This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD·VNIVERSITY·LIBR

STANFORD·VNIVERSITY·LIBR

ACTA GERMANICA.

Organ für deutsche Philologie

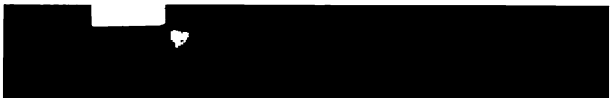
herausgegeben

von

Rudolf Henning und **Julius Hoffory.**

Band III.

Berlin.
Mayer & Müller.
1894.



336281

STANFORD LIBRARY

INHALT.

	Seite
Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen von Friedrich Specht.	1
Die Hvenische Chronik in diplomatischem Abdruck nach der Stockholmer Handschrift nebst den Zeugnissen Vedels und Stephanius und den Hvenischen Volksüberlieferungen herausgegeben von Otto Luitpold Jiriczek.	57
Die Teufellitteratur des XVI. Jahrhunderts von Max Osborn.	97
Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg. I. Teil. von F. Arnold Mayer und Heinrich Rietsch.	332

ACTA GERMANICA.

Organ für deutsche Philologie

herausgegeben

von

Rudolf Henning und **Julius Hoffory.**

I.

Fr. Specht: Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen.

Berlin,
Mayer & Müller.
1891.

Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen.

Ein Beitrag zur nordischen Grammatik

von

Friedrich Specht.

Berlin.
Mayer & Müller.
1891.

Die germanischen Sprachen haben bis auf wenige Trümmer das uralte indogermanische Mediopassiv verloren. In das Sonderleben der nordischen Sprachen hat sich *heite* 'ich werde genannt, runisch *haite* (Kragehul), *hafiʃte-ka* (Lindholm), *haiti-ka* (Seel. bract,), got. **haita*, ae. **hāte* (aber ae. *hāte (hætte)* = g. *haitada*, Ettmüller, Lex. ags. 445. 447, Grein, Ablaut 37. = mndl. *hette*, Franck, Et. Wtb.) als einzige Spur hinübergerettet (Scherer, Z. G. D. S[1]197 [2]307; Sievers, P. B. B 6, 561f; Joh. Schmidt, K. Z. 26, 43f; Noreen, An. Gr. I p. 186; Fr. Burg, D. ält. nord. Runeninschriften p. 37; Kluge, Grundriss d. germ. Phil. I 383). Während die deutschen und anglischen Dialekte diese Lücke durch Umschreibungen auszufüllen strebten, erwuchs den nordischen Sprachen ein sehr bequemes und schönes Ausdrucksmittel des mediopassiven Verhältnisses aus dem Anwachsen eines *-mk* resp. *-sk* an die Activformen, in denen man Verkürzungen der persönlichen Fürwörter *mik* und *sik* sieht. Inschriftlich sind solche Formen seit dem 9. Jahrhundert bezeugt in *BARᚱUSK* (Aarhus) und *KUᚴSK (kvask* oder *kvesk*, cf. P. G. Thorsen, De danske runemindesmærker II 103) auf dem Aars-runenstein u. a. In unseren ältesten Handschriften ist das Verbum reflexivum vollständig eingebürgert und gern verwandt. Das frühzeitige Festwerden dieser Endungen bestätigen Entlehnungen wie neuenglisch *bask* (Skeat, Etym. dict. 53) und ne *busk* (aus an. *buask*), das schon mittelenglisch *(busche)* vollständig wie ein ererbtes Verb conjugirt und dann, worauf mich Dr. J. Luther aufmerksam macht, von neuem mit dem Reflexipronomen versehen wird, zb. in John Barbour's The Bruce 1, 142: *he buskyt hym*; 9, 179 *thai buskit thame*. So nimmt es nicht wunder,

dass *-mk, -sk* trotz des daneben vorliegenden *mik, sik* in unseren Handschriften als blosse Endungen gefühlt und als solche allmählich bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet werden konnten, letzteres erscheint zb. als *sk, zk, z, tz, zsk, zs, zt, zst, st* und *s*. —

Die Geschichte dieser Wandlungen an der Hand eingehender Stoffsammlung festzustellen, ist der Vorwurf der folgenden Untersuchung.

Um späteren besonderen Erörterungen vorzubeugen, gebe ich nachstehend eine Übersicht über die von mir benutzten Handschriften in zeitlicher Folge. Ich beziehe mich dabei für die ersten fünfzehn isländischen und die ersten dreizehn norwegischen Handschriften auf J. Hoffory's Verzeichniss (G. G. A. 1884 p. 478 ff), für die späteren auf die Angaben der Herausgeber, auf O. Brenner's Altnordisches Handbuch und den Arnamagnæanischen Catalog (Kopenhagen I 1888) mit Zuziehung von G. Vigfusson's Einleitung in seine Ausgabe der Sturlunga-saga (London 1879).

I. Isländische Handschriften.

1. Am. 237. fol. In den Leifar fornra kristinna fræða íslenzkra p. 162—67 mit beibehaltenen Kürzungen von *þ.* Bjarnarson Kaupmannahöfn 1878 herausgegeben. Alter: etwa 1160 bis 1175.

2. Reykjaholts-máldagi. 1885 zu Kopenhagen neu herausg. von dem Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur. Teil I: 1179—1193.

3. Cd. 1812, 4°, Gml. kgl. Sml. der kgl. Bibliothek zu Kop. Der älteste Teil ist mit peinlicher Genauigkeit und cursivirten Kürzungen herausgegeben von L. Larsson: Äldsta delen af Cd. 1812, 4°, Gml. kgl. Sml. Kop. 1883. Aus derselben Zeit wie Nrr. 1 u. 2.

4. Am. 674, A, 4°, das älteste Bruchstück des isländischen Elucidarius. Ein photolithographischer Abdruck ist besorgt von der Kommission für das Arnamagnæanische Legat

Kop. 1869. Mit cursivirten Kürzungen gab es K. Gislason in den 'Annaler for nordisk oldkyndighed 1858 p. 51 ff. heraus. Citirt ist diese Ausgabe unter Eluc. Alter: erste Jahre des 13. Jahrhunderts.

5. Cd. Holm. 15, 4°, St(ockholmer) H(omilienbuch). Mit cursivirten Kürzungen gab es Th. Wisén 1872 zu Lund heraus als 'Isländska Homilier'. Vgl. dazu L. Larsson, Studier over den Stockholmska Homilieboken. I—II. Lund 1887; Th. Wisén, Textkritiska anmärkningar til den St. H.; L. Larsson, Svar på profässor Wiséns 'Textkrit. anm. til den St. H.', Lund 1888; Wisén, Några ord om den St. H. (Lund 1888), Arkiv for nordisk filologi IV. 193. Alter: erste Jahre des 13 Jahrh.

6. Am. 673 A, 4°. Jetzt neu herausg. von V. Dahlerup: Physiologus i to islandske bearbeidelser. Mit Facsimile. Aarbøger for nordisk oldkyndighed 1889, 199 ff. Vorher zum Teil von Th. Möbius, Analecta², p. 246—51, zum Teil von E. Kölbing, Ztschr. f. deutsch. Altert. 23, 258—61. Gleichen Alters mit 5.

7. Am. 673, B, 4°, jetzt herausg. als Plácitúsdrápa efter Hs. 673 B, 4°, etc. von F. Jonsson. Separatabdruck aus den 'Opuscula philologica', udgivet af det phil. hist. samf. Kop. 1887. — Gleichzeitig mit Nr. 6.

8. Am. 113 A. u. B. fol. — Am. 113 B. ist mit beibehaltenen Kürzungen und den abweichenden Lesarten aus Am. 113 A. abgedruckt in den Íslendinga sögur I 362—383, Kop. 1843. Etwas jünger als Nr. 7.

9. Am. 315 fol. litr. D. Mit cursivirten Kürzungen herausg. von V. Finsen, Grágás II 219—226, Kop. 1852. Nur wenige Jahre jünger als Eluc. u. St. H.

10. Am. 677, 4°, herausg. von Þ. Bjarnarson mit cursivirten Kürzungen in den Leifar etc. Kop. 1878 pp. 1—16, 19—150. Vgl. Dahlerups Recension, Tidskrift for filologi, n. r. IV. 149—54. Wohl etwas jünger als Nr. 8 u. 9.

11. Am. 921, unedirt.

12. Am. 645, 4°. Der ältere Teil ist vortrefflich herausg. von L. Larsson: Isländska handskriften nr. 645,4° i den Arnam.

sml. på universitetsbiblioteket i Kop. i diplomatariskt aftryck, I. Lund 1885. Gleichzeitig mit Am. 677, 4°.

Von dem etwas jüngeren Teil II hat mir Herr Dr. L. Larsson in liebenswürdiger Bereitwilligkeit eine eigenhändige Abschrift überlassen, wofür ich ihm hier meinen besten Dank ausspreche.

13. Am. 655, 4°, eine Sammlung verschiedener Fragmente geistlichen Inhaltes, von denen II—IV. XIV. XV. XIX. XXIII. aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammen. VI ist aus der Zeit des Elucidarius, XXIII gleichaltrig mit Am. 645, 4°. II. Herausgegeben sind a) mit aufgelösten Kürzungen, wie alle Ungerschen Ausgaben, von C. R. Unger in den H(eilagra) m(anna) s(ögur), Kristiania 1877: Frg. III in Bd. II 41—46, Frg. IV in Bd. II 281—86, Frg. V in I 363—68 II 280. 81, Frg. XV in I 278. 79; b) diplomatisch getreu sind von K. Gislason in den 'Um frumparta íslenzkrar túngu í fornöld' (Kop. 1846) herausgegeben Frg. I p. LXVII—LXIX, von Frg. II eine Probe p. LXIX f., Frg. XXIII, soweit isländisch, p. LXXXII f. Die übrigen Fragmente sind teils unedirt, teils kommen sie hier nicht in betracht.

14. Am. 686 B. u. C. — B. ist mit beibehaltenen Kürzungen herausg. von Þ. Bjarnarson, Leifar 167—68, 175—79; Am. 686 C. diplomatisch getreu von Gislason, Frumpartar C—C III. Ungefähr gleichzeitig mit Am. 645, 4°, II.

15. Am. 623, 4°, herausg. von C. R. Unger, H. m. s II 9—14, 211—19, 236—40; I 23—27. 256—64. 265—69 und P(ostola) s(ögur) Kristiania 1874 p. 455—65. Alter: ca. 1230.

16. Nr. 137 fol. Kgl. Sml., herausg. von V. Finsen unter dem Titel 'Grágás, Islændernes Lovbog i Fristatens Tid efter det kgl. Bibliotheks Haandskrift' Kop. 1850. 52. Citirt unter Grg. Kaum viel jünger als Nr. 15. Vgl. indes K. Maurer, Germania 15, 1—17; Th. Möbius, Bibliographisches Verzeichniss, Leipzig 1880.

17. Kgl. Sml. Nr. 1009 der kgl. Universitätsbibliothek zu Kopenhagen, herausg. von C. R. Unger Kristiania 1867 unter dem Titel: Morkinskinna, Pergamentsbog fra førsteHalvdeel

af det trettende Aarhundrede. Vigfusson (a. a. O. CCXII datirt: 1260, der Herausgeber und Möbius, Anal² XVII u. a.: ziemlich zeitig in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

18. Pergamenthandschrift der grossen Olafsage herausg. von P. A. Munch & C. R. Unger als 'Saga Ólafs konungs ens helga', Kristiania 1853. Ausführlichere Saga von König Olaf dem Heiligen nach der ältesten vollständigen Pergamenthandschrift in der grossen kgl. Bibliothek in Stockholm. Alter: 1. Hälfte des 13. Jahrh.

19. Am. 291, 4°. Danach ist von C. af Petersens herausg.: Jómsvíkinga saga efter Am. 291, 4° i diplomatariskt aftryck. Citirt unter Jómsv.*) Alter: 2. Hälfte des 13. Jahrh.

20. Am. 334 fol., Staðarhólsbók. Von V. Finsen herausg. als Grágás efter Am 334 fol., Kop. 1879. Citirt unter Grág. Alter: ca. 1260—1280.

Für die folgenden Hss., soweit sie die Grágás betreffen, folge ich den Angaben in 'Grágás, Stykker som findes i det A. M. Haandskrift Nr. 351 fol., Skálholtsbók og en Række andre Haandskrifter' Kop. 1883, p. XXXVI ff. Dieselben sind mit kursivirten Kürzungen herausgegeben. Citirt unter Skálh.

21. Am. 279a, 4°, Þingeyrabók, herausg. Skálh. p. 379 ff., Facsimile V, Alter: ca. 1280.

22. Skinnboken Nr. 7, 4° der kgl. Bibliothek zu Stockholm. Danach hat G. Cederschiöld herausg. 'Jómsvíkinga saga efter Skb. 7, 4° . . . .' in Lunds universitets årskrift, XI 1874/75. Citirt unter Jómsv. Vgl. auch R. C. Boer, Ǫrvar-oddssaga Leiden 1888. — Alter: Anfang des 14. Jahrh.

23. Am. 675, 4°, ein Fragment des isländischen Elucidarius. Abgedruckt mit beibehaltenen Kürzungen von K. Gislason in den Annaler 1858 p. 99 ff. Citirt unter Eluc. II. Alter: ungefähr 1300.

24. Am 132 fol. Danach ist von H. Gering herausg.: Finnboga saga hins ramma. Halle 1879. Alter: ca. 1300.

25. Am. 315 fol., litr. A, Skálh. p. 447 ff. Alter: ca. 1320·

26. Am. 346 fol., Staðarfellsbók. Skálh. p. 55 ff, Facs. V. Alter: ca. 1330.

27. Am. 173 C, 4°. Skálh. p. 275, Facs. VI. Alter: ca. 1340.

28. Am. 344a, 4°, benutzt von C. R. Boer für die Qrvar-oddssaga, Leiden 1888. Alter: ca. 1350 bis 1400.

29. Am. 675 B, 4°, älterer Teil, zu grunde gelegt in H. Gering Islendzk Æventyri, Halle 1882. 83. Alter: ca. 1350.

30. Am. 351 fol., Skálholtsbók. Skálh. p. 1 ff., Facs. VI. Alter: ca. 1360.

31. Am. 226 fol., Sammelhandschrift. Nach ihr sind herausg. 1) von Unger: Stjórn, Kristiania 1848, 2) von G. Þorláksson: Gyðinga saga, en bearbeidelse fra midten af det 13. årh. ved Brandr Jónsson, Kop. 1881. Vgl. ferner K. Gislason, Frumpartar IX—XI. Alter: ca 1360—1370.

32. 347 fol., Belgsdalsbók, Skálh. p. 93 ff., Facs. VI. Alter: ca. 1370.

33. Nr. 1005, Gml. kgl. Sml. in der kgl. Bibliothek zu Kopenhagen, Flateyjarbók. Mit aufgelösten Kürzungen in drei Bänden herausgegeben Kristiania 1860. 1862. 1868. Die älteren Teile: ca. 1370 bis 1380.

34. Vatnshyrna oder Codex Resenianus, verbrannt 1728; vgl. Eyrbyggja saga, herausg. von G. Vigfusson, Leipzig 1864, p. XXIII ff. Alter: ca. 1380.

35. Am. 135, 4°, Arnarbælisbók (Skálh. p. 147 ff., Facs. VI). Alter: ca. 1380.

36. Nr. 1008, Thomasskinna, Gml. Sml. der kgl. Bibl. zu Kopenhagen, zu grunde gelegt dem Teil II von 'Thomassaga erkibyscups', herausg. von C. R. Unger, Kria. 1869.

Die beiden ältesten Teile aus dem Schluss des 14. Jahrh.

37. Am. 657, B, 4°, Teil C', benutzt von H. Gering, Islendzk Æventyri. Alter: ca. 1400.

38. Am. 158 B, 4°, Skálh. p. 193 ff. Alter: ca. 1420.

39. Am. 173 D, 4°, Skálh. p. 455 ff. Alter: ca. 1420.

40. Am. 162 B. fol., sieben lose Pergamentblätter, von

denen ein Blatt herausg. bei H. Gering, Finnbogasaga, XXI bis XXIV. Alter: 1. Hälfte des 15. Jahrh.

41. Am. 238 fol., drei Bruchstücke (A, B, C) des isländischen Elucidarius, diplomatisch getreu herausg. von K. Gislason, Annaler 1858. Citirt unter Eluc. III. Alter: 1. Hälfte des 15. Jahrh.

42. Am. 604 A, 4°, der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen, zu grunde gelegt, mit Normalisirung, in den 'Riddararímur', efter handskrifterna utgifna af Th. Wisén. Kop. 1881. Alter: Mitte des 15. Jahrh.

43. Am. 136, 4°, Skinnastaðabók. Skálh. p. 463. Alter: ca. 1480.

44. Am. 148, 4°, Skálh. p. 369. Alter: ca. 1480? Arnam. Cat. I 103 indes: Alter: 1651.

45. Am. 471, 4°; zu grunde gelegt in 'Krókarefssaga og Krókarefsrímur' von P. Pálsson. Kop. 1883. Vgl. J. Sigurðsson, Ísl. sögur (1846) II p. XLVIII. — Alter: 2. Hälfte des 15. Jahrh.

46. Am. 58, 8°, Skálh. 231 ff., Alter: ca. 1500? Nach dem Arnam. Cat. p. 36 aus dem 17. Jahrh.

47. Am. 510, 4°, mitbenutzt in Gering Finnboga saga, zu grunde gelegt in C. af Petersens' Doctorschrift: Jómsvíkinga saga samt Jómsvíkinga drápa, Lund 1879. Alter: ca. 1500.

48. Am. 551 c, 4°, zu grunde gelegt in K. Kålund's Ausgabe: Fljótsdœla hin meiri eller den længere Droplaugar sona-saga, Kop. 1883. Alter: ca. 1600—1630.

49. Am. 181, 4°, Skálh. p. 291, datirt vom 29. Oct. 1685.

II. Norwegische Handschriften.

1. Am. 655, 4°, Frag. IX A. B. C., von C. R. Unger herausg. in den H. m. s. II 207—209, I 269—271 und P. s. 823—25. Alter: 12. Jahrh.

2. Drei Pergamentblätter im Reichsarchiv zu Kristiania, mit kursivirten Kürzungen herausg. in O. Brenner Speculum

regale, München 1881, pp. 6—15, 21—23, 24—27, 35—39. Citirt unter Fr. N. Alter: Anfang des 13. Jahrh.

3. Drei in Am. 315 fol. enthaltene Fragmente des älteren Gulathingsgesetzes, herausg. von R. Keyser & P. A. Munch in ihrer Ausgabe 'N(orges) g(amle) l(ove)', I 111—115 sub Ca, Cb, Cc. Ungefähr gleichzeitig mit Nr. 2.

4. Im Reichsarchiv zu Kristiania aufgefundenes Fragment des älteren Gulathingsgesetzes (N. g. l. II 495—500). Gleichzeitig mit Nr. 3.

5. Ebenda aufgefundenes Fragment des älteren Eiðsivathings- oder Borgarthingsgesetzes; cf. N. g. l. II 522—23. Gleichzeitig mit Nr. 4.

6. Am. 619, 4°, das norwegische Homilienbuch, als Gammel norsk Homiliebog mit aufgelösten Kürzungen von C. R. Unger Kria. 1864 herausgegeben. Alter: Anfang des 13. Jahrh.

7. Am. 243 B. fol., unter dem Titel 'Speculum regale, München 1881, mit aufgelösten Kürzungen von O. Brenner edirt. Etwas jünger als das Norw. Hom.

8. Cod 235, g, 4°, Ny. kgl. Sml. der kgl. Bibl. zu Kopenhagen, herausg. mit cursivirten Kürzungen in O. Brenner's Spec. reg. p. 89—93.

9. Cd. 137, 4°, 'e donatione variorum', in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen, Haupthandschrift des älteren Gulathingsgesetzes, cf. N. g. l. I 3—110. Wohl gleichen Alters mit Spec. reg.

10. In Am. 315 fol. enthaltenes Fragment des älteren Gulathingsgesetzes, cf. N. g. l. I 115—118 sub D. Ungefähr gleichzeitig mit Nr. 9.

11. Drei im norwegischen Reichsarchiv aufgefundene Fragmente des älteren Frostathingsgesetzes, cf. N. g. l. II 501 bis 515, 520—21, 521. 22. Ungefähr gleichzeitig mit Nr. 10.

12. Zwei in Am. 315 fol. enthaltene Fragmente des älteren Frostathingsgesetzes und ein ebendaselbst vorhandenes Fragment des Bjarkörechtes, cf. N. g. l. I 121 ff. sub X, N. g. l. I 121 sub Y N. g. l., I 334—36. Gleichzeitig mit Nr. 11.

13. Cd. 8 fol. der Delagardeschen Manuskriptsammlung in der Universitätsbibliothek zu Upsala, die 'legendarische Olafsaga', herausg. von C. R. Unger (Kria. 1849) unter dem Titel: Olafs saga hins helga. En kort Saga om Kong Olaf den Hellige fra anden Halvdeel af det tolfte Aarhundrede. Wohl aus der Mitte des 13. Jahrh.

14. Cd. membr. Nr. 4—7 fol. der Delagardeschen Manuskriptsammlung in der Upsaler Universitätsbibliothek. Blatt 17, 2—43 dieses Cod. sind mit aufgelösten Kürzungen (Kria. 1850) von R. Keyser & C. R. Unger herausg. unter dem Titel: Strengleikar eða Ljóðabók. Eine Sammlung romantischer Erzählungen nach bretonischen Volksgesängen (Lais). Uebersetzt auf Veranstaltung von König Haakon Haakonssön aus dem Französischen ins Nordische um die Mitte des 13. Jahrhunderts.

15. Pergamentscodex Nr. 6 fol. in der kgl. schwedischen Reichsbibliothek, zu grunde gelegt in Keyser & Unger's Ausgabe der Barlaams og Josaphats Saga Kristiania 1851. Alter: Mitte des 13. Jahrh.

16. Me II, 2 in der kgl. Universitätsbibliothek zu Tübingen, herausg. von E. Sievers als 'Tübinger bruchstücke der älteren Frostuthingslög', Tübingen 1886. Alter: ca. 1260—1270.

17. Cd. Nr. 17, 4°, norwegisch-isländische Pergamenthandschrift in der kgl. Bibl. zu Stockholm, abgedruckt in 'Thomas saga erkibyskups', Teil I. (Ausgabe von C. R. Unger, Kria. 1869). Alter: ca. 1300.

18. En notitsbog paa voxtavler fra middelalderen ved H. J. Huitfeldt-Kaas, Kristiania 1886. Alter: ca. 1300.

19. Cdd. Nrr. 98 u. 99, 4°, der Universitätsbibliothek in Kopenhagen, herausg. von P. A. Munch (Kria. 1845) unter dem Titel: Codex diplomatarius monasterii sancti Michaelis, Bergensis Diœcesis, vulgo Munkalif dicti, conscriptus anno Chr. MCCCXXVII.

Man vergleiche ferner das 'Diplomatarium Norvegicum', Kristiania 1849 ff. bis jetzt, herausg. von Lange & Unger.

Am. 325, (2), 4°, endlich ist eine nach einer norwegischen

Vorlage abgeschriebene isländische Pergamenthandschrift; sie ist (Kop. 1880) diplomatisch getreu von V. Dahlerup herausg. unter dem Titel: Ágrip af Noregs konunga sǫgum. Nicht viel jünger als Am. 677, 4°.

I.

Schicksale der Medio-Passiv-Endung -sc in den isländischen Handschriften.

Das eigentliche Genuszeichen des Medio-Passivs in den ältesten isländischen Handschriften ist, wenn wir von den ersten Personen absehen, *-sc* resp. *-sk*.

Die *Schreibung -sk* für diese Endung tritt immer nur vereinzelt auf. So hat zb. L. Larsson im Cod. 1812, 4°, 60 *-sc* neben nur 2 *-sk*, im Cd. Am. 645, 4°, I 442 *-sc* neben 8 *-sk* gefunden, und ich habe im St. H. neben 1018 Endungen *-sc* nur 6 *-sk* gezählt, ungerechnet das Dutzend *-zk* neben *-zc*. Einen ähnlich geringen Procentsatz von *sk*-formen wird die Durchforschung der übrigen alten Handschriften ergeben. Auf die Verwendung von *-sk* oder *-sc* (vgl. auch L. Larsson, Am. 645, 4°, I p. LXXII) hat sich somit ein Unterschied *nicht* erstreckt, wie der für die Benutzung der einfachen Zeichen *k* und *c*, dass nämlich *k* vorwiegend vor hellen Vokalen, *c* an allen anderen Stellen eintritt (vgl. u. a. Holtzmann, Altd. Gr. I ^{1}105, Dahlerup, Ágr. p. XXV; E. Sievers, Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1882 p. 51, Tübinger Bruchstücke der älteren Frostuthingslög p. 14; L. Larsson, Cd. 1812 p. XVI, Am. 645, 4°, I p. LXXII; Noreen, An. Gr. § 40; Dahlerup, Aarbøger 1889 p. 251).

Vor diesem *sc* vereinfachten sich verdoppelte Verschlusslaute oder Spiranten (Hoffory, Altnord. Consonantenstudien, B. B. z. K. d. idg. Spr. IX 57): *blęsc* Eluc 4_{11} für **blęssk *blęss -sk*, *fexk* (= **feksk*, **fekksk*) Am. 645, 4°, I 27_{8} *gecſc* ebenda 33_{16} u. 16_{8} *meizk* (Part. Prt. Refl.); St. H. *grǫzk* (= **grǫtt -sk* von *grǫþask*) 156_{30}, *setsc* (Part. Prt. Refl. von

ṡttask) 94_{16}, *meótsk* (P. P. von *mótask*) 128_6; Mork. *fecsk* 226_8, *fecz* 208_{36}; OH. *fecz* 21_{30}, 67_{37}ff., *gecz* 194_7 u. a. —

Trifft *sc* auf ein *t* oder *d*, so tritt es mit demselben, ebenso wie mit dem *p* unbetonter Endungen (vgl. über dasselbe Dahlerup, Ágr. XIX. XX.; Hoffory, An. Cons. 30, 31 Anm., L. Larsson, Am. 645, 4°, I p. LXV und LXVII; A. Noreen, An. Gr. § 188 und Grundriss für germ. Phil. I 471) > *tsc* zusammen: vgl. aus dem St. H. die Partt. Præt. *faritsc* 169_{22}, *vitrapetsc* 131_{31}, *vitratsc* 132_6, *mælltsc* 195_{28}; die 3. Sg. Præs. Ind. *stenzc* (= **stent-sk* für **stend-sk*) 31_{31} 142_{12}, *hellz* (= **heltsk* für **held-sk*) 71_{30} und die 2. Perss. Plur. Præs. *bipetsc* 195_{28}, *geritsc* 163_{20} u. s. w. aus **bipep-sk*, **gerip-sk*.

In einigen vielgebrauchten Wörtern geht selbst das wurzelhafte *p* vor dem *s* der Reflexivendung in *t* über: *qvatsc* St. H. 7_{25} 9_{16} 95_2, Am. 677, 4°, 70_{13} 126_{30}, Am. 645, 4°, II 112_{34}; *hrętsk* St. H. 192_{18}, Am. 677, 4°, 27_{20} 46_{28} für *qvapsc* (St. H. 139_5 153_{22} u. a.) und *hrępsc* (Gislason, Um frumparta íslenzkrar túngu í fornöld p. 93; Hoffory, An. Cons. 31).

Für und neben diesem *ts* verwendet Am. 237 fol. das Zeichen *c*^{s} (*vit*^{w}*c*^{s}*k* 5_1 für *vitrazk* St. H. 132_6), die Plácitúsdrápa *ts* (*leitfk* 4_4), *tc*, *tfc* (*travſtc* 4_{15}, *retck* 8_6, *heſtc* 9_7, *sitſc* 9_{13} neben *sitz* 9_{24}) und *z* (*stallz* 1_{10}, *linz* 10_{13} u. a.). Dieses *z* für *ts* verwenden noch in der Minderheit der Fälle neben *ts* Cd. 1812 (zb. *fęzc* 32_3, *fězc* 31_{16} neben *setſc* 31_{18}), Am. 677, 4°, (z.B. *Hrezcpu* 129_{16} 135_{19} neben *hretſc* 27_{20} 46_{28}) und St. H. (z.B. *þvaezc* (2 Pl. Prs.) 62_3, aber *óetsc* 87_{20}; *lezk* (3. Sg. Prt.) 58_{29}, *vilzk* (P. P. Refl.) 76_{36}, aber *mælltsc* (P. P. Refl.) 195_{22} u. s. f.). Mit der Abfassungszeit von Am. 645, 4°, I ist die Schreibung *ts* durch die Schreibung *z* verdrängt.

Den Lautwert dieses *z* als *ts* hat I. Hoffory (a. a. O. 69 ff.) auf Grund der älteren isländischen Handschriften festgestellt. Für denselben Lautwert des *z* auch in den späteren Handschriften sprechen genau dieselben Gründe. Ich begnüge mich daher damit, auf einige verbale Reflexivformen der späteren Handschriften hinzuweisen, die durch ihr *-tz* neben gewöhnlichem blossen *-z* die Existenz des *t* = elementes beweisen: *geratz*

(3. Plur. Prs. Refl.) Grg. II 161_5, *kaʀatz* (P. P. Refl.) Grg. I 172_{17}, *setjatz* Am. 344 a, 4°, 102_{18}, *kuetz* Flatey. b. I 33_{15}, *biotz i braut* OH. 13_{31}, *troðetz* (P. P. Refl.) Grág. 468_{10} ebenso *selltz* 86_{21} und selbst *tektz* (3 Sg. Prs.; vgl. *toczc* Strengl. 45_{32}) Thomassaga (Frag. aus der 1. Hälfte des 13. Jahrh.) 473_{27}. Dazu *friputz* (Superl. neben *fripust*) Grg. I 83_{10} u. a.

Gelegentlich geht dieses *z* (= ts) in *tp* und *p* über: Ágr. 19_6 *betpt* (= *betst*), 57_{24} *bøptu*, 29_8 *qvapc* (= *qvazc*), 51_{77} *bapc* (= *bazc*), 31_8 *gerap pa* (= *geraz pa*) u. s. f. (siehe bes. Bugge, Aarbøger 1870 p. 195; Dahlerup, Ágr. p. XXI.; Noreen, An. Gr. § 43; über den phonetischen Vorgang bei einem Wandel von *ts* > *tp*, *p* handelt R. Lenz, K. Z. 29, 27. 44). Vereinzelte Formen wie *sępc* (für *sęzc*) Cd. 1812, 4°, 31_8 und andererseits *undrazisc* (für *undrapisc* 239_{12}) Am 623, 4°, H. m. s. 239_7 und *ivazezc* (für *ivapezc*) Leg. Ol. Sag. 13_{8n} sind dagegen wohl lediglich verschrieben.

1. Entwickelung der Endung sc > zc > z.

Nach den gemachten Vorbemerkungen haben wir als Medio-Passiv-Endung zu erwarten: *zc* resp. *tsc*, wo *sc* Nachbar eines *t*, *d* oder *p* (unbetonter Endungen oder im Stammausgang häufig gebrauchter Wörter) wurde, an allen übrigen Stellen *-sc*. Dieser Zustand wird frühzeitig in verschiedener Richtung durchbrochen.

Diese Thatsachen werden wir im folgenden durch Übersichten über das betreffende Material feststellen und in einem anschliessenden Teile zu erklären versuchen.

A. sc an stelle von zc (tsc)

zeigen: in Am. 113 A & B die Partt. *farisc* 371_9, *þroask* B 379_5; im Phys. *glikʀsc* (?) (2. Pl. Prs.) IX_4, in Am. 677, 4°, die 2. Perss. Plur. *hreþisc* 56_{28} (aber *hreþizc* 20_4), *dvlsc* 45_{22} und das Part. Prt. *mataſc* 146_{30}; in Am. 645, 4°, I *vmb raþesc* (P. P.) 6_{21}; in Am. 645, 4°, II *blø dasc* (P. P.) 131_{20}; in Am. 623, 4°, die Partt. *fyrir melsc* H. m. s. II 217_1, *vmbraþisc* II 12_{12}, *snuisk* I 262_{23}, *eignasc* P. s. 461_{30}, *snuisc* P. s. 462_3 und die 2. Perss. Plur. *iſisc* H. m. s. II 9_{31}, *hreþisc*

II 9_{32}, *dyrkisc* II 215_{12}, *hrǫþisc* I 266_{23}, *þickisc* I 263_{28}, *snuisc* P. s. 462_{33}; in Morkinsk. *stensc* 105_{12}, vgl. *steʀ[d]sc* St. H. 152_{21}; endlich *qvaſc* Am. 677, 4°, 87_{12} 92_3, *quask* Am. 655, 4°, IV (Leifar 282_{30}) und in dem norwegischen Am. 655, 4°, IX C (P. s. 824_{22}) neben *qvatsc* St. H. 7_{35} 9_{16} 95_8, Am. 645 II 112_{34}, Am. 677, 4°, 126_{30} etc. und *qvaþsc* St. H. 139_5 153_{22} u. a. —

Dem entsprechend zeigen auch einige Superlative *-st an stelle von -zt: agęstr* Am. 113 A & B 376_{11}, *helſt* Am. 677, 4°, 6_{33} 7_3 13_2, *hellſt* 7_{25} neben *heltſt* St. H. 107_{20} 194_{24}, *øſtr* Plácitúsdr. XI_3 neben *øtſtan* 9_{16}, Am. 655, 4°, IV *helſt* (Leifar 283_8) u. a. (Ueber *heltſt*, *helſt* u. s. w. vgl. noch Hoffory, a. a. O. 82, Anm. 2.)

Quask kann nun die Reflexivform zu der von Sievers (P. B. B. 6_{312}) erschlossenen, in der jungen Finnboga zweimal — allerdings vor *þa* (Noreen, An. Gr. 209 Anm. 1.) — belegten Præteritalform *kva* sein. Jedenfalls spricht *KU+SK* auf dem Runenstein von Aars für ein beträchtliches Alter der Form *kvask* (vgl. Bugge, Tidskrift 1866/67 p. 250; P. G. Thorsen, De danske runemindesmærker I 33, II 103).

Die übrigen Bildungen verdanken offenbar dem Übergewicht der Formen mit blossem *sc* resp. *st* als Endung ihre Entstehung. Denn an eine Angleichung des Dentals an das folgende *s* oder etwa einen Ausläufer der schon urgermanischen Vernichtung eines Dentals vor *s*, in der Regel *s*+ Consonant (got. *us* aus germ. **uts*, J. Schmidt, Idg. Neutra 220 Anm.; g. *andavleizn* neben *vlits* u. a.) für diese Formen zu denken, ist durch das Danebenliegen der zahlreicheren regelrechten *ts*, *z* in derselben Handschrift verwehrt.

Einen grösseren Umfang gewinnt

B. das Eindringen von *z* an die Stelle von *s*.

a) Die Übersicht über den Stoff

zeigt uns

α) *z* an stelle von *s*, *sc* der Endung des Mediopassivs.

Das Eindringen eines *t* vor *s* hat nach *ll* und *nn* seine

sprachgeschichtliche Begründung (Hoffory, a. a. O. 78 f.; Mogk, Anzeiger für deutsch. Alt. X 62 f.). In dieser Stellung ist es daher am frühesten heimisch. Ich nenne von reflexiven Verbalformen und Superlativen verwandter Art*):

Cd. 1812, 4°, *vinzc* 26_9, St. H. *fiʌzk* 8_3 82_{29} 121_{20}, *faʌzc* 8_{14} neben *fiʌsc* $91_{21 \cdot 37}$, *miʌztu* 192_6, *minzþu* $68_{24 \cdot 37}$, in Superll. *iʌzto* 80_{14} (Larsson, Hoffory; *iʌzsto* Wisén, die Vermittelungsschreibung nach *iʌstr* $116_{16 \cdot 23}$, *iʌsta* 103_{34} 125_9), *minzt* 126_8 neben *miʌst* 157_{26} 207_{17}, *miʌsta* 110_{20}; Physiologus *finzc* 248_{16}: *finsc* 249_5; Am. 113 A & B *faʌzc* 370_7; Am. 315 fol. litr. D noch *instᵠ* 221_1; Am. 677, 4°, *finzc* $64_{10 \cdot 26}$, *fanzc* 60_{13} neben *finſc* 36_{16} und *minſtu* 37_{11} 39_{33} 42_{33}, Superll. *minzt* 96_{25}, *minzto* 76_9, *minztan* 105_{10} neben *minſta* 37_{10} 39_{22} $42_{14 \cdot 17 \cdot 19 \cdot 20}$ 138_{33}, *minſto* 38_{24} 50_7; Am. 645, 4°, I *faʌzc* 3_5 $8_{6 \cdot 9 \cdot 11}$ $22_{17 \cdot 19}$ 23_9 90_8, *fanzk* 20_{15}, kein *faʌsk*; *miʌzt* 18_9, *minzt* 19_{20}, *minztv* 115_{25}, kein *minst*.

Mit der Abfassungszeit von Am. 645, 4°, I — dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts — ist *t* in diesen Stellungen anerkannt.

In den übrigen Formen macht es erst seit dieser Zeit, in der die Schreibung *ts* gegenüber *z* verschwindet, eigentliche Fortschritte.

Im St. H. finden wir unorganisches *t* in *minnetsc* 110_{35} (3. Sg. Prs. Conj. Refl.), *ǫþlatsc* (Inf. Præs.) 158_{24}, *ǫþlatsc* (3 Pl. Prs. Ind.) 96_{11} und in *fystestc* (3. Sg. Prt. Ind.) 144_{20}, bei welchem, entsprechend *qvislastk* (Part. Prt.) 156_{30} (Larsson, Hoffory a. a. O. 21; Wisén: *qvislasck*) und *forþestc* (2. Pl. Prs.) 104_5 wie auch *andaſtc* (Part. Prt.) Am. 677, 4°, 139_{33}, das Umstellungszeichen für *s* und *t* vergessen oder undeutlich geworden sein könnte; ich erinnere zb. an Wisén-Larsson's Streit, ob *wíkx* oder *wíxk* 60_8 steht u. a. Das zweite *st* in

*) Statt *nn* wird in den Hss. meist *N* geschrieben, auch *n* kommt vor. — Verbalformen und Superlative auf *llz* begegnen ausserhalb des Wortes halda & heldr kaum.

fysteste könnte allerdings nach dem ersten lediglich verschrieben sein.

In Plácit. dr., Am. 677, 4°, und Am. 645, 4°, I fehlen verbale Reflexivformen mit unorganischem *-ts* resp. *z*. Am. 921, 4°, ist leider noch unedirt; es zeigt wahrscheinlich hier einschlagende Formen. Denn in dem allerdings etwas jüngeren Am. 645, 4°, II haben schon ein Drittel aller Formen blosses *z* als Endung (67 postvocalische *-z* : 138 postvocalischen *-sc* + 6 postconsonantischen *-sc*). Zwischen *-sc* und *-z* in der Mitte steht das *-zc* in *seczc* 112_{28} und etwa in *letzc* 112_{30}. Am. 655, 4°, zeigt in seinen älteren Teilen an *z*-formen *lézk* H. m. s. II $42_{28.36}$ und *vpp lœzk* H. m. s. II 44_{28} für **lauksk*, etw a eine Erleichterung eines vorauszusetzenden **laukzk* (vgl. *seczc* Am. 645 II 112_{28}, *preifzc* Mork 129_{31} u. a. in der Art von *téfk* (= *téksk*) Am. 1812, 4°, 37_{19}, *gefc* (= *geksc*) Ágr. 36_{10} etc., wenn Hoffory, Altn. Cons. 74., und Noreen, An. Gr. § 194 Anm., darin Recht haben, dass in dem in dieser Handschrift mehrmals für *x* erscheinenden *z* (*avaztar, ozn, heilaz*) ein dialektischer Übergang von *ks* > *ts* zu sehen ist. In den erhaltenen Resten von Am. 686 C finden wir nur *-sc*. In Am. 686 B aber hangen nur noch 7 Formen am althergebrachten *-sc* (postvocalisch), 14 huldigen dem neuen *-z* (postconsonantisches *z* nur in *hrępz* 178_{18}); *ꝺðlaðezc* (3. Sg. Prt.) 178_{26} steht in der Mitte, neben ihm die 2. Pl. Prs. *sezc* 179_{15}. Am. 623, 4°, scheint einen etwas älteren Zustand wiederzuspiegeln. Hier hat die Mittelpartei *-zc* (28 Formen) im Bunde mit dem altadeligen *-sc* (160 postvocalisch, 6 postconsonantisch) dem extremen *-z* nur 4 Sitze überlassen (*æþlaz til* H. m. s. I 268_{23}, *snuaz til* I 267_{22}, *undrapiz penna* I 27_{8} + *minztu* I 23_{12}); die 15 von Alters her berechtigten *-zc* (in 2. Plur., Part. Prt., nach *nn, p, d, t*) haben 13 unorganische *-zc* nach sich gezogen (*reipizc þu* H. m. s. II 216_{18}; (*hann*) *minnizc* I 268_{16} (*hann*) *kreddizc* P. s. 456_{16}, (*hann*) *syndizc* H. m. s. I 26_{13}, *setizc* I 23_{25}; Inff.: *ottazk* II 215_{11}, *up komazc* I 266_{32}, *vip varazc* I 263_{31}, *egnazc* I 25_{12}, *comazc* I 27_{10}, *scirazc* P. s. 459_{1}, *vinnazc* P. s. 460_{30} und *kredduzc* I 257_{28}), dafür aber an *-sc*

wieder 12 Plätze abgetreten, die p. 12 genannten 2. Plur. *dyrkiſc, iſiſc, hrępiſc, snuiſc, pickiſc,* und Partt. Prt. *umb rapiſc, bępiſc eignaſc, fyrir melſc, snuiſc, snuiſk.* Im Cod. reg. der Grágás ist die *-zc* = gruppe auf 17 zusammengeschrumpft (14 davon postconsonantisch, 3 postvocalisch), *zc* zählen wir 46 (36 postvocalisch, 10 postconsonantisch, darunter die 3. Perss. Sg. Prs. *hefzc vpp* I 29_{9} 36_{1}, *býðzc* II 26_{2}, *scilzc* I 224_{20}), von denen nur etwa die *zc* in den Partt. *gerzc* I 73_{9} und *sellzc* I 215_{17}, sowie die Formen mit Bewahrung des stammhaften *t lætzk* I 42_{10} 51_{10}, *lætzc* I 131_{4}, *letzk* I 42_{12} ihr Recht verbrieft haben. Der *-z* sind es 613 (postvokalisch 513, postconsonantisch 100) geworden. Dasselbe Spiel in der Morkinskinna: 950 *-z* (nach Consonanten davon 94), 112 *-zc* (37 nach Vocalen, 75 nach Consonanten, darunter die Inff. *ketazc* 194_{1} und *minnazc* 188_{24} und die 3. Perss. Sg. *freifzc* 129_{31} und *lykyzc* 215_{10}), 152 *sk* (54 davon postconsonantisch) und die vielleicht *zc* zu lesenden *zt* in *frattrazt miok* (Inf.) 106_{28} und *qvezt* 62_{11}; und ebenso in der O. H.: 1250 *-z* (ca. 100 postconsonantisch), 21 *-zc* (darunter *hugſestizc* (3. Sg. Prt.) 73_{30}, *vndrazc* (3. Pl. Prs.) 223_{4}, *falozc* (3. Pl. Prt.) 18_{25}) und 17 *sk* (ohne danebenliegendes *z* oder *zc* darunter *barsc* 71_{33} 73_{21}, *bersc* 215_{23}, *falsc* 39_{35}, *telsc* 106_{12}). Die Jomsv* zeigt 370 *-z* (postconsonantisch 25): 45 *-zc* (nur einsilbige Formen, darunter *hefzk* 36_{21} 50_{11}, *rafzk* 52_{17}): 11 *-sk* (*berfk* 112_{14}, *ferfk* 4_{14} $18_{20.30}$ 43_{7}, *fpyrfk* 21_{2} 42_{12} 48_{19}, *dvelfk* 43_{4}, *telfk* 58_{1} und *komfk* 119_{8}). Die Staðarhólsbók bringt 900 *-z* (davon 126 nach Consonanten), 12 *-zc* (unorganische Formen: *andazc* 92_{25}, *fázc* 137_{7}, *þarnazk* 320_{6}; dazu *sætzc* 341_{14}, *metzc* 299_{11} 308_{20} 356_{1}) und 57 *-sc* (darunter 54 einsilbige Formen, in denen fast immer dem *sc* ein *r, l* vorhergeht). Eluc. II, um 1300 geschrieben, hat nur noch 3 *-sk* (*berk* 140_{7}, *forfk* 114_{10}, *hliopk* 115_{14} der Annaler f. nord. olk. von 1858) zu 12 unerwarteten *-zc* (3. Perss. Sg. Prs.: *kallazc* 101_{20}, *rokkvizc* 111_{14}, *kýrizc* 101_{13}, *fynizc* 99_{20}, *ærðizc* 106_{12}; 3. Pl. Prs.: *jýſizc* 138_{2}, *jýſazc* 100_{4}, *hræ(ſ)nſazc* 136_{6}, *lýſazc* 99_{10}; 3. Pl. Prt. *fóðrzc* 110_{30}, *ſtyrkðzc* 106_{21}; Inf. *fæzc* 114_{1}) und 200 post-

vokalischen *-z*. Þingeyrabók hat *-k* nur in *seksk* und *vinzk* (Skálh. 401_1 & 505_5) und Am. 315 fol. litr. A (circa 1320 geschr.) in *versk* (Skálh. 452_7), sonst *-z*.

Um 1320 ist somit der Sieg des blossen *-z* auf der ganzen Linie entschieden. In dem vielleicht noch etwas älteren Cod. Holm. 7, 4°, (Jomsv.) und in Am. 132 fol. steht kein einziges *sc* oder *zc* mehr, aber schon sind dort eine Reihe Formen mit den jüngeren Endungen *-zt* und *-st* versehen und deuten so neue Verwickelungen an. Allerdings finden sich in dem von Vigfusson ins Jahr 1320 gerückten Cod. B. der Sturlunga, Am. 122a fol., ein schwacher Procentsatz von *-zc-* und noch schwächerer Procentsatz von *-sc-*formen, der Codex ist aber möglicherweise noch ein wenig älter als Cd. Holm. 7, 4°, und Am. 132, die um 1320 geschrieben sind. Wenn aber im übrigen Text der Sturlunga Saga (Oxford 1878, 2 Bdd.), der auf den 24 'schmutzigen und verblassten Fetzen' von Am. 122b aus dem Jahre 1350 (nach Vigfusson) oder 1400 (Arn. Cat. I p. 85) und seinen Abschriften von 1690, 1650 und 1735 vorwiegend beruht, die Mediopassivendungen wie im St. H. verteilt sind, nur noch genauer in *-sk* und *-zk* geschieden, und nur hin und wieder sich ein *st, z, zt* in den sehr umfangreichen Text verirrt, so wäre dies eine Erhaltung der alten Formen durch fast zwei Jahrhunderte hindurch, die nur in einer Brahmanenschule oder als bewusste Wiederaufnahme einer vornehmen Zierform aus der Urväter Hausrat denkbar ist. Für grammatische Zwecke scheint mir diese Ausgabe der Sturlunga Saga nur in äusserst bescheidenem Masse brauchbar.

β. z an stelle von *-s-, -st* der Superlativendungen.

Für die richtige Würdigung der Einschmuggelung des *z* in das Verbum reflexivum ist das Verhalten der Superlativendungen recht lehrreich. Auch bei ihnen drängt sich *z* an die Stelle von *-s-, st*, und dieses Vordringen hält, nur etwas bescheidener, ungefähr gleichen Schritt mit der Umgestaltung des verbalen *-sk* zu *-z*.

In den Handschriften Nrr. 1 bis 15 unserer Zählung geht es, abgesehen von 'überladenen' Formen, wie *batzt* St. H. 219_{31}

heltzt 44_{10}, *ǫptsta* 190_{34}, *ǫpzta* 123_{25}; *baztst* Am. 677, 2_{26}, *heldzt* 140_{24} u. s. f. regelmässig zu, soweit Superlative in Frage kommen. Die Formen mit *nn, ll* vor dem Superlativzeichen sind schon (p. 16 f.) genannt. Erwähnenswert ist noch etwa *ynnzti* Am. 623 c (H. m. s. II. 218_6 = **ynksti*) neben *yngsti* 217_{35} (vgl. Gislason, Frumpartar 103; Holtzmann, Altd. Gr. I, p. 111 u. 130; Noreen, An. Gr. 34 Anm. 3 u. a.).

Im Cd. reg. der Grágás bedeuten die mit dem neumodischen *-z* geschmückten *optaz* I 172_{21} II 197_{19}, *réttaz* II 134_{16} I 81_2 79_{21}, *rettaz* I 80_6 81_{13} 120_{19}, *rikazt* I 18_5, *réttazt* I 85_{17} 120_{20}, *rettazt* I 85_{16}, *rettazta* I 182_{11} und *saʀazt* I 46_{22} 80_6 85_{17} $120_{19\text{-}20}$ (daneben noch *rettast* I 46_{22} 231_{17} und seine Ableitungen I 52_{17} 62_{65} 163_{22}) schon 25 Procent aller Superlativformen. In der Morkinskinna machen die *zt-, z*-formen zwar ein Viertel aller vorkommenden Superlativformen aus, als unorganisch sind mir indes nur *qvenna friputz* 83_{20} (neben *fripust* 121_{11}, *fripost* 174_{30} und *enn frizta* (Hoffory. a. a. O. 32) 16_{28}), *optazt i* 174_{19}, *herscazter* 87_{34} aufgefallen. O. H. bietet uns rund 300 *st-* gegenüber einem halben Hundert *z*-formen, unorganisch darunter *friðvz* 77_{22}, *friðvzt* $122_{11\,u}$ (aber *fripastr* 143_3 99_8 27_{30}), *optaz* 71_{19} (aber *optast* 71_6) 134_{17} 161_9, *sciotaz* 191_9, *sciotazt* 199_{20} (aber *skiotastr* 117_{23} 29_{24} 144_{29} ff.), *scyndiligaz* 62_{26} (*scyndiligast* 37_7 42_{19} ff.), *tiðaz* 14_{23}, *vendiligaz* 59_{36}, *vitraztir* 103_{19} (neben *vitrastr* 30_{34} 60_{16} ff.). Wie man sieht, steht hier *z* stäts postvocalisch. In Jomsv* (Am. 291, 4 °,) stehen 48 *st*-formen 35 (postvocalischen) *z*-formen (11 *-zt*, 24 *-z*) + *scapfelldazfir* 66_{22} und *ágæzfir* 64_{14} (*z* über der Zeile bemerkt der Herausgeber) gegenüber, abgerechnet die dreissig und einige erwarteten *z*-formen. Die juristische Staðarhólsbók stellt *optaz* 73_{19} 338_{23} und Eluc. II unter den wenigen Superlativen *trvlegaz* 118_2. Finnb. (Am. 132) zeigt in 34 Formen (50% aller) unorganisches, postvocalisches *-z, -zt* (*-z* in: *bez* 47_{13}, *dolgligaz* 72_{16}, *fastaz* 45_9, *herfiligaz* 6_{19}, *hægligaz* 78_{22}, *líkaz* 82_{16}, *samligaz* 90_4, *skiotaz* 31_{17}); und Jomsv. (Cd. Holm. 7, 4 °,) hat, wiederum von *bezt, minnzt* u. Gen. abgesehen, 23 moderne *-zt* (darunter postconsonantisches *zt* in *fraligzti* 76_{29},

frẹ́gzti 77_{31}, *leingzt* 71_{13}, *et snarpligzta* 29_{21}) bei nur 21 *st*-formen. Zur Alleinherrschaft kommt indes *-z*, *-zt* auch in den späteren Handschriften nicht. Jvk (Am. 510, 4°), um 1500 geschrieben, hat ausser in *first* 48_{27}, *mestur* 10_{23} u. a. schon wieder *st* in *fremster* 78_{12}, *frægastur* 10_{23}, *hæstur* 22_{26} (vgl. *hinum hæzta* Gyð. Sag. 53_{6}), *hraustasti* 99_{19} und *yngsta* 47_{27} (vgl. *yngztu* Gyð. Sag. 58_{11}), und selbst Thomasskinna (Nr. 1008 fol.), Am. 675 B teil B, Am. 226 fol. (Gyð. Sag.) und die Flateyjarbók, Handschriften des 14. Jahrhunderts, die nach Vocalen kaum noch *-st* im Superlativ (ausser in Worten wie *mest* und *flest*) aufweisen, bewahren es nach dem comparativen *r* (H. Gering, Isl. ævent. p. XVIII), dem stammhaften *r* (*fyrstr*, *uerstr*, *fegrstr*, letzteres zb. Gyð. S. 77_{10} Flatey. b. I 34_{1}) und häufig nach einfachem *l*, *n* (*vdælstr*, *vinsælstr*, *grẹ́nstr*, *vẹ́nstr* u. s. w.).

b. Erklärender Teil.

α) Die Endung -zc.

Fragen wir nun, wie hat *-z* als Reflexivzeichen das ältere *-sc* abgelöst, so ergiebt unsere Übersicht über die würklich vorkommenden Formen deutlich zwei Processe: den Ersatz des *sc* durch *zc* und die Vernichtung des auslautenden *c*.

Was zunächst den ersteren betrifft, so hat *-zc* allerdings es in keiner der Handschriften zur Alleinherrschaft gebracht; unsere Belege sind indes zahlreich genug und zeitlich so verteilt, dass an dem einstigen Vorhandensein einer würklichen Übergangsstufe *-zc* nicht gezweifelt werden kann. Der Anstoss zu der Ersetzung des *-sc* durch *-zc* ging natürlich von den Formen aus, in denen lautgesetzlich ein *-zc* entstand, also von Formen der 2. Plur., 2. Sg. Prt. Ind. starker Verben, des Part. Prt., und bei starken Verben, die *t*, *d*, *nn*, *ll* als Wurzelauslaut haben, noch von einigen anderen Formen (cf. Hoffory, a. a. O. 85). Am wenigsten Hindernisse fand das vordringende *z* im Verbum reflexivum wie im Superlativ nach Vokalen. So zog schon im St. H. das Part. Prt. *o̧platzc* 159_{15} 210_{10} u. ö. den Inf. *o̧platzc* 158_{24} und die 3. Pl. Prs. *o̧platzc* 96_{11}, die 2. Plur. Prs.

**minnetsc* (vgl. *bipetsc* 195_{28}, *gǫritsc* 158_{23}, *gleþetsc* 49_{33}, *þykcetsc* 114_{19} u. a.) und Participia wie *beþetsc* $129_{13 \cdot 27}$, *faritsc* 169_{22} die 3. Perss. auf *i*, *e* vor der Reflexivendung nach sich (vgl. St. H. *minnetsc*, 3. Sg. Prs., 110_{35} und *fystesto* 144_{20}, wenn es für **fystetsc* steht), so zogen endlich 2. Perss. Plur. Prt. wie *mętlozc* Am. 645 I 50_3 die 3. Pl. Prt. wie *falozc* O. H. 18_{25} und *ftyrkðvzc* Eluc. II Annaler 1858, 106_{21} nach sich. Die Stämme auf *nn*, *ll*, in denen *z* das *s* der Endung frühzeitig ersetzte (s. p. 14), sowie die Stämme auf alveolaren Dental, die häufig ihren stammhaften Dental vor *z* bewahrten (zb. *litzc* O. H. 45_{29}, Mork. 32_7 38_{25}, *setzc* Mork. $138_{1 \cdot 14}$ O. H. 67_{36}) und in den späteren Handschriften fast durchweg wieder eingeführt haben (vgl. zb. Am. 657 B, 4°, Gering's Ausgabe p. XVIII f.), verschleppten dann das *z* hinter die übrigen Consonanten. Als Möbius (Háttatal I p. 21 f.) die Einsilbigkeit für die Erhaltung des *-sc* als ausschlaggebend ansah, hatte er also insofern nicht ganz Unrecht, als die Formen mit Vokal vor *-sc*, *-zc*, *-z* der Endung fast durchweg mehrsilbig sind.

β. Schwund des auslautenden Consonanten c im Verbum reflexivum, t im Superlativ.

Dem Schwund des auslautenden *c* medio-passiver Formen begegnen wir schon in den ältesten Denkmälern. Einen festen Stützpunkt finden diese *c*-losen Formen an der mit dem nachgestellten Pronomen der 2. Pers. Sg. versehenen 2. Pers. Sg., deren Endung mit dem *þú* > *-stu (-ztu)* verschmilzt. Diesen Vorgang haben schon Munch und Unger 1847, Norrøna sprogets grammatik, Kria. 1847, § 127; ebenso P. A. Munch, Fornsvenskans och Fornnorskans språkbyggnad, Stockholm 1849, § 46, angemerkt, während die späteren Grammatiken*) ihn

*) Von grösseren Untersuchungen und Grammatiken, die das Mediopassiv mitbehandeln, seien noch genannt: Rask, Vejledning til det oldnordiske sprog³, Kopenhagen 1854, § 123; von demselben: Anvisning till Isländskan, Stockholm 1818; J. Grimm, Deutsche Gram., besonders B. IV, 39 ff.; C. A. Holmboe, Det oldnorske verbum oplyst ved sammen-

gar nicht erwähnen, und die Ausgaben einschlagende Formen in der Regel nur als besondere Unregelmässigkeiten der betreffenden Handschrift anführen. Ansätze zu derselben Neigung, das *e* abzuwerfen, zeigen dann in denselben alten Handschriften die Mediopassivformen, denen mit *þ*, *t*, *s* oder *h* anlautende Enklitiken und ähnliche Worte folgen.

Es sei mir gestattet, diese Beobachtungen etwas ausführlicher zu belegen.

I. Die 2. Pers. Sg. Refl. + *þú*.

Am. 237, R. M., Cd. 1812, 4°, und Eluc. zeigen keine 2. Pers. Sg. Refl. St. H. hat *iþrastu* 50_{17} (Läs *iþrasc þu* bemerkt dazu Wisén), *hrætstu* 192_{18}, *segstu* 192_{29}, *snústú* 51_{23}, *miʀstu* 174_{36} 192_{27}, *girnstu* 192_{19}. Im Physiologus, der Plácitúsdrápa, Am. 113 A & B und Am. 113 fol. litr. D fehlen wiederum 2. Perss. Sg. Refl. Am. 677, 4°, zeigt *minſtv* 37_{11} 39_{23} 43_{33}, *mincſtv* 141_{28} 142_{7}, Am. 645, 4°, I *dragſtv* 54_{18}, *gerſtv* 128_{20}, *glixtv* 94_{13}, *þikiſtv* 40_{6}. Morkinskinna bringt *bystv* 47_{31}, *gerſtv* 127_{32} und Sturlunga II 130_{2u} *minnstú*.

Hierher gehören ferner die *-z* für *-zc* nach *nn* in *miʀztu* St. H. 192_{6}, *minzþu* $68_{24.37}$, *minztv* Am. 645, 4°, I 115_{25} und *minztu* Am. 623, 4°, e, H. m. s. I 23_{12}. Schon in der Mork. ist aber, entsprechend dem allgemeinen Eindringen des *z* in die Stellung des *s*, *-ztu* häufiger als *-stu* (vgl. *setztv* 100_{31}, *þiccizte* 188_{31} u. a.).

In *berstv* des späten Codex Am. 510, 4°, (Jvk. 49_{33}) liegt nach Ausweis von *hann berrst* 56_{22}, *hann berst* 56_{23} *st* + *þu* zu Grunde. In den späteren Handschriften ist die gewöhnliche

---

ligning med sanskrit . . . . Kria. 1848, p. 29—33; Rydqvist, Svenska språkets lagar I, Sthlm. 1850, p. 462 ff.; M. Heyne, Kurze Laut- und Flexionslehre der altgerm. Spr., Paderborn 1862, § 85; Wimmer, Phil.-hist. samf. mindesskrift 184 ff. und An. Gr., deutsch von E. Sievers, Halle 1877, § 157, sowie Fornnordisk formlära, Lund 1874, § 157 f.; O. Brenner, Altnord. Handbuch, Leipzig 1882, § 98; A. Noreen, An. Gr. I, Halle 1884, § 457 ff.; Th. Wisén, Arkiv for nord. phil. I 370—84; J. Hoffory, Altnordische Consonantenstudien B. B. z. K. d. idg. Spr. IX, 1 ff.; Grundriss für germ. Phil., Bd. I, Altnord. Gr.

Mediopassivendung *-st*, und so kam auch *-stu* wieder zu Ehren (zb. Fljótsdœla 81_4 *Legstu nidur*) und ist im Neuisländischen der Vertreter des singularen Imperativs geworden (*berstu, kallastu, lástu* (geschrieben *láztu*) u. s. w., Carpenter, Neuisl. Gr., Leipzig 1881, § 115).

Der Übergang von *-sc + þú > stu* vollzog sich augenscheinlich so, dass zunächt das *c* zwischen den tonlosen Spiranten *s* und *þ* ähnlich, wie häufig der mittlere dreier zusammentreffender Consonanten, schwand (Gislason, Frumpartar 110 & 115; Noreen, An. Gr. § 224, Grdr. f. germ. Phil. I 464 ff.). Durch das nunmehr unmittelbar vorangehende *s* wurde dann die tonlose interdentale Spirans *þ* (*ϑ*) zu *t* gewandelt (Hoffory, a. a. O. 28 ff.), wie die inschriftlich mehrfach bezeugten *raisþi, raisþu > reisti, reistu* wurden. Es wurde also ein **snusc -ϑu > *snus -ϑu > *snustu*, vgl. *snusc þu* St. H. 106_{15} > *snus þu* Norw. Hom. 32_8 > *snústú* St. H. 51_{23} und ebenso *hrezcþu* Am. 677, 4°, 129_{16}: *miʀzþu* St. H. $68_{24.\,37}$, *minnz þu* Norw. Hom. 162_{10}, *sætz þu* 97_4 170_{15}: *hrátstu* St. H. 192_{18}, *miʀztu* St. H. 192_6 u. a. Denn Formen wie *qvangast þu* Mork. 83_{18}, *minzt þu* N. H. 154_6 196_2 und inschriftlich *raistþi* (Liljegren, Runurkunder Nr. 1128) beweisen wohl nichts für einen Übergang von *sk + þu > st + þu > stu*, sondern werden durch das gleichfalls inschriftliche *risþtu* (Liljegren 1181) als nachträgliche Compromissversuche zwischen *raisþi* und *reisti, qvangasc þu* und *qvangastu* verraten.

Ausnahmslos durchgeführt ist dieses Gesetz nicht. Wir treffen schon im St. H. *snýsc þu* 193_{22}, *telesk þu* 60_{12}, *scilsc þu* 200_{20} u. a. und in Am. 677, 4°, auf *gleþſc þu* 129_{33}, *fevasc þu* 31_{18} u. s. f. Ob diese Formen auf Recomposition beruhen oder von vorn herein unter gewissen Bedingungen sich erhielten und etwa mit dem Wechsel von betontem *þú* und unbetontem *ðu* irgendwie zusammenhängen (Noreen, An. Gr. § 184, 2; J. Schmidt, Idg. Neutra 219 ff. Anm.), wird sich schwer entscheiden lassen; letzteres wird schon aus dem Grunde sich schwer beweisen lassen, weil zb. im St. H. unter den 230 *þu* — darunter 138 nachgestellte *þu* — nur eins gleichsam aus Versehen accentuirt

ist (P. Herrmann, Studien über das St. H. p. 15; vgl. auch L. Larsson, Am. 645, 4°, I p. LXV & LXVII).

II. Sonstiger Schwund des auslautenden c der Mediopassivendung in den älteren Handschriften.

Warum nun andere mit *þ* beginnende Enclitica principiell auf den vorhergehenden Auslaut anders gewürkt haben sollten als *þú*, ist nicht abzusehen. Und so finden wir denn auch würklich noch Spuren derselben Neigung das *c* zu vernichten ausserhalb der 2. Pers. Sg., so in Cd. 1812, 4°, 37_{16} *drégſ þat, lýcſ þat* $13_{11.12.21}$ 14_{21}, *lycſ þat* 15_{15}; in St. H. 68_{32} *leiþrettes þuiat;* in Mork. 93_{27} *abyrgs þic.* In diesem Zusammenhange zeugen auch Verschreibungen wie *þekcezct þó* St. H. 4_{18} (Larsson: *þekceczt*, vgl. aber *farezct hafðe* Norw. Hom. 72_{23}) und *cystost þæ* St. H. 18_{22} für eine Aussprache **þekcezтó, *cystostæ* oder **þekcez þó, *cystos þæ.*

Vor *s* und *t* finden wir den Schwund in *lengeſ ſem* Cd. 1812, 32_5; St. H. 18_{26} *leiþas ſynþer*, 26_2 *syndes siþar*, 18_{23} *smuas til* (vgl. *islenz(k)t, beis(k)t* etc. Noreen, An. Gr. § 224); in Am. 677, 4°, 150_{19} *fátēgiſ ſpamaʀzenſ* und endlich in *hellz sa* (3. Sg. Prs. Ind.) St. H. 71_{30} und *latez ſciraſc* (für *latezk* 2. Pl. Prs.) Am. 645 I 98_{12}.

Auch vor *h* konnte das *c* leicht unterdrückt werden: *qveþs hann* St. H. 141_{10}, *bergs hann* Grág 197_3, *fundis hǫfþom* (für *fundizk*, P. P. Refl.) Ǫrvarodds Saga 188_{24}, und vor *Bilabialen* schwand es in *varaſ viđ* Am. 677, 4°, 73_{19}, *[v]ykſ viþ* Jomsv* 23_3, *leynas fra* Am. 645, 4°, II 112_5, *helgoþos votn* St. H. 80_{11}, *litz mer* St. H. 21_{14} und *lýcſ blaſius* Cd. 1812, 16_2.

Formen wie **bercsc, *gengsc, *legsc,* deren *s* zwischen zwei Gutturalen stand, bereiteten der Aussprache der Nordländer würkliche Schwierigkeiten, das lehrt der andere Versuch der Erleichterung der Aussprache dieser Formen durch Ausstossung des stammhaften *c* in Formen wie *téſk* Am. 1812, 4°, 37_{19}, *geſc* Ágr. 36_{10}, *feſc* Ágr. 92_{21}, *toſc* Ágr. 39_4; *lǫuſc* N. H. 175_2, *fæsc* 171_{16}, *tósc* 168_{32} u. a. Bildungen von solchen

Gutturalstämmen hatten also schon ganz abgesehen von folgender Consonanz ein Bedürfniss zur Abwerfung von Consonanten, das sich im Sandhi nur noch erhöhte. Und sie verschleppten daher den Schwund des *c* auch vor vokalischen Anlaut (St. H. 3_{26} *gengs á*, 119_5 *legs á*; Jomsv* 95_{16} *bercf á)* und gaben den Anstoss zu einer nachlässigeren Aussprache, die schliesslich ein *dvels eftir* Mork. 107_{22} und *snuas i* St. H.) 53_{22} durchschlüpfen liess.

III. Allgemeiner Schwund des k der Endung -zk.

Mit der Ersetzung der Mediopassivendung *sc* durch *zc* waren die Reflexivformen noch schwerfälliger geworden. Der Abfall des *c* kam sonach hier einer noch dringenderen Forderung der Aussprache entgegen als bei *sc*. Ich habe nun leider nicht vom Anbeginn meiner Excerpte auf die den Mediopassivformen folgenden Wörter geachtet, glaube aber doch behaupten zu dürfen, dass zb. in den Sagas, die in der altnordischen Prosa einen so breiten Raum einnehmen, gut einem Drittel aller Mediopassivformen mit *þ*, *t*, *s* und *h* anlautende Pronomina und Partikelchen folgten. Rechnen wir die mit anderen Consonanten anlautenden Enklitiken und sonstige an die Verbalform sich anlehnende Unbetontheiten hinzu, so leuchtet ein, dass die Bewegung auf Vernichtung des *c*, erst einmal durch den thatkräftigen Vorstoss der folgenden *þ*, *t*, *s* und *h* ins Rollen gekommen, nicht eher zum Stillstand gelangte, als bis sie auch die letzten *c* vor vocalischem Anlaut erdrückt hatte, unterstützt durch übermässige Consonantenhäufung, man denke an entstehende **gengtsc*, **bergtsc*, **søk(k)tsk* und ähnliche Lautungetüme.

IV. Schwund des auslautenden t im Superlativ.

Dass der Anstoss zur Vernichtung des Endconsonanten nicht in den betroffenen Formen selber zu suchen ist, hilft uns, ausser den 2. Perss. Sg. Prt. wie *léz*, *veiz* für *lézt* und *veizt* (Noreen, Grdr. f. germ. Phil. I 474), der Superlativ

erhärten. Denn auch seinem *t* wird, und zwar vorwiegend bei vocalischem Element im Superlativthema, der Process gemacht. Die Hauptmasse dieser *t*-losen Formen stellen naturgemäss die Adverbien, deren erstarrte Form durch keine Flexionsendung beunruhigt wird.

Ich nenne: St. H. *sits* 9_8, *sitz vér* 85_{23} 158_{39}, Grg. *optaz**) (2 mal), *réttaz* (6 mal) *sannaz* (3 mal); O. H. *friðvz, optaz* (3 mal), *sciotaz, scyndiligaz, tiðaz, vendiligaz;* Jomsv*: *fiz, æþgaz, æþgvz, harþaz, likaz, optaz, ralligaz, sannaz, sciotaz, tíþaz, vegligaz, vitrligaz, vænligaz;* Grág. *optaz* (2 mal), *siz;* Jomsv. *friðvz, hafligaz, sciótaz, tíðaz* (2 mal); Eluc. II *trvlegaz;* Finnb. *bez, dolgligaz, fastaz, herfiligaz, hægligaz, líkaz, samligaz, skiotaz.*

Ueber *hellz, helz* und die sonstigen Schreibungen des Superlativs *helzt* vgl. J. Hoffory, a. a. O. 82.

In einigen späteren Handschriften ist es Regel geworden, auslautendes *t* der Superlative, deren Nom. Masc. auf *-aztr* endigen würde, abzuwerfen, zb. in Am. 657 B, 4°, B (Gering, Isl. ævent. I p. XVIII).

2. Uebergang der Medio-passiv-Endung z in zt, st.

Mit der Einführung des blossen *z* zur Bezeichnung der Superlativfunction war die Endung des Verbum reflexivum mit der des Superlativs identisch geworden. Ein weiterer Wandel der einen wird demnach ohne Berücksichtigung der anderen nicht zu erklären sein. Suchen wir wiederum zunächst für die weitere Entwickelung

A. eine Übersicht über den Thatbestand

zu gewinnen! —

Jomsv. hat neben 170 *z* 9 *zt* (*bardizt et* 29_{21}, *abyrgzt þig sialfr* 65_{23}, *hellzt* (Part. Prt.), *legzt nu* 63_{29}, *leizt uel* 55_7, *leizt þa* 69_{24}, *rosknaðizt ok* 55_{16}, *sezt sidan* 58_{23}, *veriazt* 71_{13}), Finnb. (Am. 132) 95 *z*: 8 *zt* (*sezt* 68_6, *quezt* 38_{20} 40_{10}, *byzt* 39_7, *snyzt at* 45_{16}, *sezt* 19_2, *hellzt* 64_6, *rézt* 14_6).

*) Die Belege sind p. 18 f. gegeben.

Die Grágáshandschriften führen fast nur *-z*, so Þingeyrabók, Am. 315 fol. litr. A, Staðarfellsbók (nur 2 *-zt*: *abyrgizt sa* 66_{20}, *abyrgizt hann* 77_2), Am. 173 C, 4°, Skálholtsbók (ausser in *hyllzt* (Part. Prt.) 38_{3u}), Belgsdalsbók, Arnarbælisbók, Am. 158 B, 4°, Skinnastaðabók, Am. 148, 4°, und selbst noch Am. 50, 8°. Ebenso hat Gyð. Sag. nur *z*. Dagegen bringt Am. 344 a, 4°, Hand I gewöhnlich *zt*, Hand II gewöhnlich *z*. In der Flateyjarbók tritt an stelle und neben *z*, *zt* auf *zst* (Flateyjarbók p. XXII) und zwar gebraucht die 'mehr isländische' Hand *zst* mit Vorliebe. Die Vatnshyrna mag ein ähnliches Verhältniss gezeigt haben (Vigfusson, Eyrbyggja p. XL). Nr. 1008 fol., Thomasskinna, hat *zst* neben *zt* und *z* (zb. *syndiz* 295_{11}, *andadiz* 297_7: *tekzt* 299_1, *frægizt* 299_5: *Fæzst* 344_{21}). Am. 657 B, 4°, C' scheint *-zst* vor *-zt* zu bevorzugen (Gering, Isl. ævent. p. XXIII), ebenso Am. 173 D, 4°, (das Fragment zeigt noch 9 *zst*: 3 *z*). Diese *zst* leiten dann — wenn wir von den *zt* des Cod. Am. 162 B. fol. absehen — über zu dem in Am. 238 fol. (Eluc. III) allein herrschenden *st-*. Dies Fragment zeigt nämlich über ein halbes Hundert *-st* neben nur 1 *zt* (*fkygndvzt*, Annaler f. n. o. 1858, 169_{12}). Dieser Cd. Am. 238 fol. stammt nach K. Gislason (Annaler f. n. o. 1858) und dem Arnam. Catal. I, p. 203, aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Und da nun die Annahme wenig Glauben finden dürfte, es habe ein einzelner Schreiber zu einer Zeit, wo alle Welt *z*, *zt* schrieb und sprach, den Mut gehabt, ohne irgend welche Nötigung aus blosser Liebhaberei dem Verbum reflexivum in dem *-st* eine neue Endung zu geben, so sind wir berechtigt, für den Sieg des *st* in der Aussprache der Endung des Mediopassivs — und für den Superlativ gilt dasselbe — das Jahr 1450 anzusetzen.

A. Noreen nimmt (De nordiska språken, Upsala 1887, p. 17 & Grdr. f. germ. Phil. 428 vom Jahre 1889) wohl im Anschluss an Vigfusson-Mœbius (Eyrbyggja Saga XL) für diesen Übergang die Zeit der Reformation (1550) an.

Selbstverständlich ist die Schreibung *zt* und sogar *z* noch nicht sofort aus den Handschriften verschwunden. In der

Krókarefssaga, in Am. 471, 4°, und Am. 510, 4°, (Jvk) bilden sogar die Mediopassiv- und die Superlativformen mit *zt* und selbst *z* noch die Mehrheit. Aber die Schrift bleibt ja hinter der Aussprache immer zurück. Ueberdies hatte sich in dieser nachklassischen Periode eine rege Abschreiberthätigkeit entfaltet, die den Sinn für orthographische Consequenz, ohne dessen Erwachen das goldene Zeitalter der isländischen Orthographie unverständlich bleibt, im Anschluss an ihre Vorbilder förderte. Ich erinnere als deutlichstes Muster ähnlicher Bestrebungen nach Bewahrung alten Sprachgutes an die Wiederaufnahme des *z* als Reflexivendung in den Jahren 1770 bis 1794 (Vigfusson, Eyrbyggja XL). Die Berechtigung, in dieser Zeit noch den würklich gesprochenen Laut zu vertreten, sprechen zudem dem *z* gleichzeitige Reime ab, wie die der Riddararímur *vannz: hans: sanns: manns* (Konr. Rim. VII 48), *Finns: vinnz* (K. R. VIII 8), *vannz: hans* (K. R. VIII 82), *manns: Franz* (Herb. Rím. II 12), wenn auf dieselben auch vielleicht kein voller Verlass ist.

B. Erklärender Teil.

Das *schluss-t* der Mediopassivformen auf *zt* verdankt seine Einführung augenscheinlich der Einwürkung der Endung *-zt* des Superlativs und der 2. Sg. Prt. Ind. Act. starker Verben mit Dentalstämmen. Waren doch durch den Abfall des *t* eine Reihe dieser Formen (s. p. 24 f.) mit solchen des Verbum reflexivum lautlich identisch geworden. Ein *léztu, lé(t)z þu* und *þú lé(t)z* (zb. Mork. 17_{37} 79_{28} 188_{22}) kann activisch (gleich ursprünglichem *lézt*) und medial (gleich *léz(c) + þu*) aufgefasst werden, und einem *séztu, baztu* kann *sézt þu, bazt þu* und *séz(c) þu, baz(c) þu* zu Grunde liegen. *Hellz* ist St. H. 71_{20} 3. Sg. Prs. Ind. Refl., dagegen Am. 645 II, 4°, 98_9, Grg. 81_2 Superlativ. Ebenso können Formen wie *minz, lettaz, likaz, réttaz, sannaz* u. a. ihrer lautlichen Gestalt nach in dieser Zeit sowohl Superlative wie verbale Reflexivformen sein. War man nun gewohnt, in dem ersteren Falle die 2. Sg. Prt. Act. und

Refl. durch dieselbe Lautverbindung auszudrücken, so konnte man leicht dazu übergehen, auch die Formen auf *zt*, die eigentlich nur der 2. Sg. Prt. Act. zukamen, für Activ und Mediopassiv zu verwenden; und hatte man einmal lautlich identische, blosse *z*-formen sowohl für den Superlativ wie für das Verbum reflexivum im Gebrauch, so war es nur eine Frage der Zeit, auch die *zt*-formen, die ursprünglich die Besonderheit des Superlativs waren, für beide Arten von Bildungen zu benutzen. Waren aber erst einmal einige Reihen *zt*-formen geschaffen, so fanden diese *zt* eifrige Unterstützung an den Superlativ-*zt*, die durch gebeugte Formen immer wieder in Erinnerung gebracht wurden, und Kraft zu allgemeinerer Verbreitung. Und für die Annahme einer lautmechanischen Wechselwirkung zwischen Superlativ und Mediopassiv ist die Thatsache, dass Verschreibungen wie *framasc* St. H. 58_{36} und *sem scapligasc* Am. 686 C, 4°, H. m. s. II 216_{12} im Superlativ überhaupt möglich waren, immerhin beachtenswert, wenn man ihr auch kein besonderes Gewicht einzuräumen willens ist.

Nun könnte jemand, der nicht an die Möglichkeit einer Beeinflussung der Mediopassivendung durch die des Superlativs glauben will, diese verbalen *zt*-formen dem Einflusse des Norwegischen zuschreiben (vgl. Flateyjarbók p. XX), in welchem in dieser Zeit des Anschlusses von Island an Norwegen *-zt* im Mediopassiv einen breiten Raum einnahm. Eine solche Beeinflussung müsste sich indes sicher in den aus Norwegen eingeführten Gesetzbüchern vorwiegend geltend machen, und gerade die Grágáshandschriften dieser Periode bieten nur äusserst spärlich mediopassive *zt*-formen.

Die Übergangszeit der Endung *zt* in *st* wird charakterisirt durch die Schreibung *zst*. Wir fanden sie in grösserem Umfange verwandt in Am. 657 B, 4°, C', Flatey. b., Vatnshyrna, Thomasskinna und Am. 173 D, 4°, also von der Mitte des 14. bis gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts. Diese Schreibung *zs*, *zst* an stelle von *z* ist nicht auf den Superlativ und das Mediopassiv beschränkt, sondern tritt überall und für jedes *z* ein. Flatey. b. schreibt zb. auch *suerdzsins* I 46_{18},

gæzslu III 8_9 9_4, *þriozsku* I 9_{23}, *Ozsurr* I $43_{4\cdot 5u}$, *innlenzkt* I 57_{25} u. s. f. Einer vielleicht gleiches bezweckenden Schreibung begegnen wir in den althochdeutschen *zs, zss* (auch *sz*) Isidors und anderer (Holtzmann, Altd. Gr. p. 295 ff.; W. Braune, Ahd. Gr. § 160 Anm. 2.).

Die *Endung st* selber nun ist nach *r* sowohl im Superlativ wie im Mediopassiv nicht durch *z, zt* hindurchgegangen. Man überschaue die ununterbrochene Folge der Reflexivformen von *sc* > *st* in: O. H. *barsc* 71_{33} 73_{21}, *bersc* 215_{23}; Jomsv* *berfk* 112_{14}, *ferfk* 4_{14} $18_{20\cdot 30}$ 43_7, *fpyrfk* 21_2 42_{12} 48_{19}; Staðarhólsb. *barsc* 137_{24}, *bersc (bersk)* 85_{22} 127_{20} 128_5 137_{27} 161_{22} $166_{13\cdot 25}$ 197_3 $300_{15\cdot 16}$ 329_{22} 333_{25} 382_{21} 438_{20} 477_{18} 495_{20}, *fersk* 43_{14} 517_{10}, *fórsk* 525_{14}, *spyrsc* $71_{7\cdot 14\cdot 16}$ $95_{1\cdot 8}$ 368_8, *versc (versk)* 13_7, 146_{26} 157_{14} 163_9 $166_{11\cdot 22}$ 219_{16} 241_{22} 254_{13} 265_{26} 342_{22} 351_{16} 430_{23} — fast die einzigen *sc*-formen der Stað. h. b. gegenüber fast tausend *s*-formen (p. 18); Jomsv. *spyrst* 60_{15}; Eluc. II *berſt* 140_7, *fyrer forſk ħ* 114_{1u}; Finnb. *verst* $49_{14\cdot 15}$, *forst* 51_{20}, *giorst* 38_6; in den in Skálh. veröffentlichten Am. 315 fol. litr. A *versk* 452_7, Staðarfellsb. *ofuerst ħ* 63_9, *ferst i* 82_5, Am. 173 C, 4°, *verst ħ* 281_{7u}; aus Am 344 a, 4°, erwähnt Boer (Qrvarodds.) *giost* (für *giorst*) 107_4; Skálh. b. *verst ħ* 10_{2u}; Belgsd. b. *vers ħ* 105_{18}, Arnarbælisbók *uerst* 155_9, Am. 158 B, 4°, *verst ħ* 200_{19}. Eluc. III hat nur *st* (*ferst* 167_5) und Krókarefss. bringt *ferst* 23_{16}, *berst* 33_{28}, *skerst* 21_{25}, *verst* 33_{11}, endlich Jvk. (Am. 510, 4°,) *berstu* 49_{13}, *berst* 56_{23}, *berrst* 56_{22}. *-rz, -rzt*, die nicht aus *-rþs(k)* resp. *-rþst* entstanden sind (Hoffory, a. a. O. 78[1]) finden sich nur ganz vereinzelt.

Zu dieser Thatsache stimmt auf das schönste, dass die Superlative bei Bewahrung des stammhaften *r* oder des comparativischen *r* ihr *st* beibehalten und sich so ein Gegensatz von *-ztr: -rstr* herausbildet: Finnb. *framazt* 36_{23}; Staðarf. b. *framaz* 78_{19}: *siþarst* 61_{6u}, *siðarst* 60_7; Am. 173 C, 4°, nur *sidazt* 280_3; Am. 675 B, B hat die Regel *-aztr: -arstr* durchgeführt (Gering, Isl. æv. I p. XVIII); Skálh. *sidazst* 7_2, *sidaz* 9_{11}, Gyð. S. *siðarst* 21_{14} 75_{20}, *fegrsta* 77_{10}, *uersta* 99_{21}: *fastaz* 10_{27},

aluarligaz, rikaztir 27_{16} etc. und selbst *hæzta* 53_{6} und *yngztu* 58_{11}; Belgsd. b. *siðarsta* 141_{11}: *rikazt* 112_{8}; Flat. b. *framazst* I 42_{3}, *sidazstr* I 46_{2u}: *fegrstum* 34_{1}; Arnarb. b. *sidaz* 153_{24}, *sidazta* 188_{12}: *sidarst* 152_{7} u. s. f.

Eine ähnliche Festigkeit besitzt die Verbindung *-ls-* (nicht *-lls-*) und *-þs-*: Grg. *dylsk* I 43_{12}, *elsk* I 5_{5} 7_{12}, *ælsc* I 248_{2u}; Mork. *scilsc þu* 154_{34}, *ħ scilsc* 17_{31} 27_{7} 110_{29}, *falsc* $148_{6 \cdot 11}$ 149_{12}; Jomsv* *dvelfk* 43_{4}, *telfk* 58_{1}; Grág. *elsc* 6_{17}, *selsc* $86_{11 \cdot 18}$ 135_{17} 266_{15}, *telsc* 488_{2}; Finnb. *dvelst* 45_{11}; Am. 344 a, 4^{0}, *hvilst* 88_{2}; Skálh. b. *elst j* 3_{8}, *elst sua* 5_{20}, Belgsd. b. *æls sua* 101_{12}, *ælst j vt* 99_{4}, Am. 158 B, 4^{0}, *els j* 195_{4u}.

Mork. *hraupsc* 220_{1}, *raupsc* 226_{2}, *repsc* 109_{27}, *reðsc* 118_{12}; Grág. *byðsc* 139_{7}, *ryðsc* 99_{4} *tröðsc* 409_{12} u. s. w. Weitere Beispiele der späteren Zeit siehe bei Gering, Isl. æv. p. XVIII u. a.

Für das Verhalten des einfachen *-n + s-* im Mediopassiv fehlen mir Belege, doch lässt der Vergleich der Superlative (zb. Finnb. stäts *grœnstr, gegnstr, seinstr. uœnstr* u. a.) ähnliches vermuten.

Von der Stellung hinter diesen Consonanten, denen sich hin und wieder noch *p* und *g, k* anreihen, eroberte das *-st* das ganze Gebiet wieder, das einst das mediopassive *sk* und das superlative *st* an *z, zt* verloren hatten, und hat es bis heute auf Island behauptet (Holtzmann, Altd. Gr. I[1] p. 131; Carpenter, Isl. Gr. § 3, e.).

II.

Schicksale der Medio-Passiv-Endung in den norwegischen Handschriften.

Sc als durchgehende Reflexiv-Endung zeigt von den norwegischen Handschriften nur der noch dem 12. Jahrhundert angehörige Cod. Am. 655 IX (ausser in *mintstu* H. m. s. 823_{10} durchweg *-sc*, darunter *quasc* P. s. 824_{22}). Schon Fr. N. (aus dem Anfange des 13. Jhdts.) zeigt neben *gersc þu* 12_{18},

snysc 26_{29} und 8 *-zc* (*þu þyðzc* 9_{19}, *ħ sezc* $22_{16 \cdot 20 \cdot 29}$, *sem þer synezc* 14_{20}, dazu die Inff. *andazc* 39_{28}, *berazc* 13_{27}, *forðazc* 26_5) 2 *-zt* in *ér sezt um* 7_{18}, *sezt eigi* 22_{14} und 1 *-st* in *hauast at* 7_{18}, sowie 27 *z* (*kømz* 37_{27}, *haldez* 13_{26}, *heyrez* 37_{32}, *synez mer* $8_{32} \cdot 13_{31}$ etc. *varaz* u. s. f.). Auch die kleinen Fragmente Nrr. 3, 4, 5 unserer Zählung (p. 8.) lassen noch diesen wenig einheitlichen Charakter ihrer einstigen vollständigen Handschriften ahnen: Am. 315 fol. C. bringt *firi nemasc* N. g. l. I $111_{13 \cdot 14 \cdot 20}$, *firi nemsc* 111_{12} neben den unorganischen *callazc* 113_4, *firrizk* 114_{13}, *þæckizc* 111_7, *abyrgizk* 115_{25}, *fæckiazc* 112_1; Nr. 4 (Gulath. Fr.) *blandaſc* N. g. l. II $496_{7 \cdot 12}$, *gerifc* 497_{11}, *tęcſc* 497_{12}, *abyrgiaſc* 499_2, *lizc* 498_{12}, aber Nr. 5 (Borgarth. Fr.) *ef þou hærmazk* N. g. l. II 523_3 und *vinnz* 523_{9u}. Das norw. Hom. hat rund 650 *-sc* (darunter *lǫusc* 175_2, *tæsc* 171_{16}, *tósc* 168_{32} mit Verlust des stammhaften *k*): 25 *zc* (darunter *fystizc hann* 153_{33}, *gerðezc hann* 165_{32}): 50 *-z*: 10 *-s* (*snustu* 3_{11} 56_{12}, *snusþu* 32_8, *lægestu* 17_2, *lægstu* 17_1 — *upp hæfisc tu*, wohl verschrieben für **hæfistu* — *lycs upp* 23_5, *lycs oc* 59_6, *stigs yfir* 49_{13} 51_4 53_1 54_1): 12 *-st* (*rædost þær* 129_{20}, *likiast þæim* 83_{16}, *snyst til* 23_2, *nalgast frið* 144_{25}, *snyst hværr* 24_2, *snyst aptr* 22_1, *hælgast* 88_7 132_{16} $142_{3 \cdot 7}$, *gørst* $79_{19 \cdot 20}$). Die gleiche Mannigfaltigkeit zeigt Spec. reg.: 4 *sc* (*tynisk iðulega* 62_{13}, *spyriasc um* 76_5, *þyðasc oc* 76_8, *þyðasc ħ* 76_4), 45 unorganische postvocalische *zc* + *barzc* (P. P. Refl.) 101_{21}, 470 *z* (darunter *minnztu* 178_3, *minnz þu* 162_{10}, *sætz þu* 97_4 170_{15}, *finz þat* 100_1), 100 *zt* (darunter *minnzt þu* 154_6 196_2), 2 *st* (*skilst þat* 124_{16}, *barst noccot* 189_{27}). Und so geht es fort. Cd. 235 g, 4°: 2 Inff. auf *-zc* (*dreiwazk**) *ifir* 91_{30}, *fylgiazk. oc* 91_{30}), 6 anteconsonantische postvocalische *z*, 2 *zt beiðazt allir* 91_{18}, *lukizt hverwetna* 93_{26}) und 2 *s* (*læggs til* 90_{25}, *læggs unndir* 90_{28}); Cd. 137, 4°. (e donatione variorum): 102 *sc(sk)*, 2 *zc* (*kveðzc* 30_{23}, *sævezc* 59_{23}), 64 meist post- und antevocalische *zt*, 20 postvocalische *st* (ausser *legst* N. g. l. I 15_{3u} 27_{27} 36_{13} 35_8 und dem Part. Prs. *undan færst* 85_{26}); Am. 315 fol. D.: 5

*) Mit *w* bezeichnet der Herausgeber das geschwänzte *v* des Textes.

postvocalische *-zſt* (*elldizſt* N. g. l. I 116_{26}, *ſynizſt* 117_{2u}, *abyrgizſt* 117_{1}; Inff. *aucazſt* 116_{24}, *gefazſt* 116_{15}) und 2 *ſt* (*æykſt* 116_{22}, *gefſt* 116_{14}); Frostath. Fr. (Nr. 11): 7 *ſc* (*berſc* N. g. l. II 502_{16} 504_{16} 510_{4u} 515_{9}, *til tælſc* 504_{17}, *nemſc* 507_{11}, *finnaſ[c]* 507_{21}), 4 *zc* (*lázc* 502_{3u}, *sæzc* 504_{11}, *mæðizc* 512_{23}, *sæzc* (P. P. Refl.) 514_{2}, 4 *f* (*barf til* 504_{21}, *lægf með* 505_{6u}, *vænef hæimildar manne* 512_{19}, *lypf a. b. m.* 510_{3u}), 13 *z*; Am. 315 (Bjarköret): 4 *ſc* (*hæfiasc* N. g. l. I $366_{13.\ 3u.\ 2u}$, *hæfſc* 336_{4u}), 6 postvocalische *zt* (*ſeckizt* N. g. l. I 131_{1}, *abyrgizt* 131_{19}, *gerezt* 155_{13}, *þeckizt* $155_{18.\ 19}$, *abyrgiazt* 156_{12}); Leg. Ol. Sag.: 18 *sc* einsilbiger Formen und zwar 10 nach *r, l* (*berskec* 53_{20}, *færsc* 29_{17}, *gersc* 33_{3}, *bærsc þu* 68_{15}, *barsc* 41_{12}, *forsc* 13_{20}, *dylsc* 37_{21}, *dvælsk* 37_{6}, *tælsk* 53_{38}, *dvalsc* (P. Prt. Refl.!) 11_{32}; dazu *glæðsk* 33_{4}, *gefsk* 82_{31}, *kæmsk* 27_{20} 46_{37}, *gafsk* 86_{35}, *liopsc* 83_{29}, *namsk* 49_{25} und *barðesc* 11_{1}): 11 *st* (*dylst* 83_{1}, *scilst. En* (p. prt. refl.) 64_{35}, *hygst* 33_{32}, *ræðest* 75_{35}, *þickist* 32_{30}, *komst* 81_{16} 82_{23}, *tokst* 26_{28} 71_{7}, *vækst* 42_{17}, *ræynast* 43_{29}): *dylstu* 73_{30}: rund 270 *-zc* (fast nur postvocalisch): 174 *zt* (fast nur postvocalisch): 13 *z* (*kvez* 44_{8}, *quez* 3_{18}, *þikciz* 43_{12}, *bioz* 28_{22}, *fanz* 11_{5}, *fannz* 50_{16}, *kuaz* $5_{26.\ 30}$ 71_{20}, *kvaz* 7_{38}, *sættiz* 71_{24}, *sampyctuz* 14_{7}, *bioðaz* 31_{30}), *hellztu* 50_{20}.

Strengl. bringt 17 *sc* (*dvælsk* 8_{6}, *spyrsk* 16_{20}, *værsk* 12_{20}, *komsk* 4_{5} 10_{8} 34_{11} *kuaðsk* 7_{29} 35_{10}, *stoðsk* 32_{5}, *dvaldesk* 4_{23}, *girntisk* 24_{26}, *hamskiftisk* 35_{4u}, *huildisk* 8_{22}, *fundusk* 12_{33}, *duæliask* 7_{29}, *komask* 11_{26}, *snuask* 27_{29}): 2 *-st* (*ælskaðost þau* 36_{18}, *frægðost oc* 1_{16}): 6 *-s* (*gærðes hann* 39_{7}, *snys hugr* 39_{3u}, *fals einsaman* 66_{4}, *kuaðs vera* 25_{30}, *dvels i* 85_{1u}, *bums oc* 38_{22}): 2 *zsc* (*girnizsk* (3. Sg. Prs.) 29_{22}, *læynizsk* (3. Sg. Prs.) 1_{10}): 1 *-zst* (*frægizst i* 2_{5}): rund 300 *-zc* (selbst *toczc* 45_{32}, *upp hefzc* 67_{11} u. a.): 100 *-z*: 60 *-zt*. Die Tüb. Bruchst. enthalten 1 *-sc* (*nemsc* 3_{3}): 3 *-s* (*ræðes dauða* 1_{13}, *tynis kirkiu* 2_{23} *cœms ægi* 3_{5}): 20 *-z* (*fallaz, fallez, rēnz, fællz, sækkiz, sæckiz, halldaz, comaz*), Barl. og. Jos. s. rund 900 *-zt* (*ztt*): 1 *-zst* (*stnvaszt* 14_{16}): 12 *-st* (*ottaðumst ec* 197 (196), *gerst alldrigi* (Iper.) 192 (192), *ottaðest þu* 111 (118), *stnuist fra* (2. Pl. Ipr.!) 173 (172), *firir ferst eigi* 78 (78), *iðrist sinna* 116 (121), *syndist honom*

208 (208), *þottest saddr* 199 (198), *stnerest nu* 154 (156), *vefst* (detenta, B 86_{87}, A. *verst*) 86_{87}, *lystist allr* 87_{89} und *berstzt* (3 Sg. Prs.) 87 (88)). Die 'Notitsbog p. voxt.' hat endlich S. 6 Z. 8: *bæisdizst.*

Schöpfen wir hier einmal Atem und suchen wir den Faden zu gewinnen, der uns aus diesem bunten Wirrsal anscheinend gleichberechtigter Formen herausführt! Denn selbst wenn wir annehmen, dass einige dieser Lesungen durch etwaige spätere diplomatisch getreue Textabdrücke wieder beseitigt werden, so ist die Masse der Beispiele doch zu überwältigend, um das Nebeneinander von *sk zk zsk, st zt* ⌊*zst, z* und *s* als Mediopassivendungen des 13. Jahrhunderts zu leugnen. In diesen Zeitraum drängen sich also die Umwälzungen in der Bezeichnung der mediopassiven Function zusammen, die die Bewohner des abgelegenen Insellandes im Grossen und Ganzen hübsch nach einander in Angriff nahmen und sich auf mehrere Jahrhunderte verteilten. So sehen wir sich kreuzen die Bewegungen:

1. auf Verdrängung des *s* durch *z* (vgl. Norw. Hom. 650 *sc:* 25 *zc*, Leg. Ol. s. 18 *sc:* 270 *zc*, Strengl. 17 *sc:* 300 *zc*) und

2. auf Vernichtung des *c* resp. Ersetzung desselben durch *t*, die *sc* in *st*, *s* und *zc* in *zt*, *z* umwandelt. Erhalten ist *s* auch norwegisch, freilich nicht so regelmässig wie im Isländischen, vorwiegend nach *r, l* und gelegentlich einigen anderen Consonanten. Die Richtung auf Erhaltung des *s* im Amte bleibt aber vorläufig eine Unterströmung, vgl. N. H. 674 *sc, st, s:* 75 *zc, z*, Cd. 137, 4°, 122 *fc, ft:* 64 *zc, zt*, Leg. Ol. s. 29 *sc, st:* 458 *zc, zt, z*, Strengl. 25 *sc, st, s:* 3 *zsc, zst:* 460 *zc, z, zt*, Spec. reg. 6 *sc, st:* 616 *zc, z, zt*, Barl. og Jos. s. 12 *st:* 900 *zt, ztt.*

Die *t*-losen Endungen *(z, s)* sind nun norwegisch, wie es scheint, nicht älter als die mit *t (zt, st)*. Beide treten in den Handschriften von vorn herein neben einander auf. Inbezug auf ihren Wechsel unter einander habe ich überdies gefunden, dass z. B. von den 100 *-zt* des Spec. reg. (: 470 *-z*)

47 vor vocalischem Anlaut stehen, 18 vor *þ*, 12 vor *s*, 4 vor *n* (nach Formen wie *sknuazt* etc. besonders in der Barl. og Jos. s., wohl nicht uninteressant), 2 vor *t* u. s. f. Rechnen wir dazu das Dutzend *-zt* vor grossen Interpunktionen, so wird wahrscheinlich, dass das *t*, unter gewissen Bedingungen direct aus *k* entwickelt (cf. Lenz, K. Z. 29, 27. 42), erhalten blieb vor Vocalen, in der Pause und zum Teil vor *þ*, *t*, *s*, *n*, denen sich *c* anähnlichte. Blosses *-z* begegnet allerdings ebenfalls in allen diesen Lagen, aber *-s* erscheint neben *-st* so gut wie nur vor Consonanten, wie die Beispiele lehren; ich erinnere auch an das analoge Verhalten der isländischen Reflexivendung *-s*.

Die wenigen *-zsc* und *-zst* dieser Reihe sind Vermittlungsversuche zwischen *sc* und *zc*, *st* und *z*, *zt*.

In der Barl. og Jos. s. trafen wir keine *-sc-* oder *-zc-*form mehr — es verschwand das altnorwegische *-c* also schon in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts — herrschend ist *zt (ztt)* neben *st* geworden. Und das nimmt bei der analogen Entwicklung des Superlativs nicht Wunder. Schon in Fr. N. des Spec. reg. weichen die postvocalischen superlativischen *-st* dem *-zt* (Ausnahmen: *liosastr* 22_{23} und *vacrastan* 8_{32}). Norw. Hom. hat, wie beim Verbum reflexivum *-sc*, so hier mit wenigen Ausnahmen *-st* bewahrt *(zt* in *aldyggvazta* 29_{12} und *inzsto* 91_{2} u. Gen.). Spec. reg. führt neben seltenem *st* (*fægrst* 99_{18} 184_{13} 164_{32}, *siðarst* 56_{8} 60_{5} 144_{26} 174_{32}, *stærster* 85_{8} 63_{5}, *wærst* 79_{20} 166_{22}, *længster* $48_{24.\ 29}$ 49_{9}, *miskunnsamaste* 160_{2} und *flestr*, *mestr*, *hæstr* u. ä.) durchgehends *-zt;* Leg. Ol. s. neben seltenem *-st* (*stærsto* 35_{2} 62_{23}, *æpsta* 66_{30}, *vænstr* 30_{21} 34_{2}, *liclecstan* 79_{25}, *frægstr* 31_{6}, *dyrlegsta* 70_{36}, *længstr* u. a.) erwartetes *zt* und 34 unorganische postvocalische *zt*. Die Strengleikar verwenden *-st* und *-zt* ungefähr gleichberechtigt neben einander (nach *r* steht nur *st*); Barl. og Jos. s. aber hat neben verschwindenden *st*-formen (darunter natürlich *fegrstr* 74_{75} 153_{155} 161_{162} 186_{187}, *stærsta* 7_{9}, *hærstr* (an Stelle von gewöhnlichem *hæstr*) 135_{138} 18_{22} 41_{56} 127_{129} 141_{142} 179_{179} 192_{192} 197_{196}, *verstr* und *fyrstr*, auch *lengst* 81_{82} 198_{197} neben

lengzt 156_{157}) nur *zt*, von denen rund 150 *-zt* postvocalisch stehen. Formen auf *-zst* giebt es nur wenige, wie *inzsto* N. H. 91_{2}, *vtryggvazsta* Barl. & Jos. s. 152 (154), *hæzstom* Strengl. 3_{24}.

Zur Alleinherrschaft gelangt *-zt* im Norwegischen weder im Superlativ noch im Verbum reflexivum. Den Rest des 13. und das ganze 14. Jahrhundert hindurch treffen wir zwar immer noch *zt* und *z*, die Formen mit *s* aber (*zst*, *st*) rücken stätig vor. Einige Belege, die ich dem Dipl. Norw. I & II entnehme, mögen genügen. Allerdings scheinen eine Reihe dieser Verkaufsurkunden und Vertragsinstrumente nicht in reinem Norwegisch abgefasst, sondern mit einer Art Kaufmannswälsch durchsetzt zu sein, sie bieten indes andererseits den Vorzug, datirt zu sein.

1. *zt* zeigen: *oðlazt af* I 73_{16} (vom Jahr 1292), *profaðezt þa* I 76, 83 (1294), *syndizt oss* II 32, 35 (1295), *þæir rœynazt i* I 83, 91 (1300), *hæfdozt þæir* I 175, 215 (1332), *skilzt ok flælzt undir* I 220 (1341), *kendizt ok* I 307, 402 (1368), *synitzt þa* I 348, 470 (1382), *seighizt at, nemnazt j, firinemzt ok* II 387, 501 (1387), *okœnduzt of (= ok kœnduzt)* I 429, 594 (1404) u. a.

2. *z* zeigen: *hon halldez viðr* I 28, 29 (1291), *diruiz þess* I 82, 90 (1299), *vœitaz mellom* I 174, 213 (1331) *ek kennez mer* I 270, 340 (1354), *kœindiz fir* I 302, 393 (1367), *han profuatz at* I 337, 451 (1378), *snytz þen* I 360, 491 (1384), *kendoz þau* I 377, 516 (1389), *fanz meer* I 405, 559 (1397) u. a.

3. *zst: lotnazst a* II 11, 13 (1266), *firir nœmizst at* I 79, 86 (1297); *berazst, lœggizst til, lykzst lœggiazst* I 85, 92 (1300); *segiazst, halldazst* und *sidadzsta* (Superl.) II 132, 154 (1324); *nœmfnizst* II 253, 308 (1351); *fyrnœmzst* I 223, 280 (1342); *kiœndizst meder* I 285, 367 (1360); *gafwozst* I 323, 426 (1374); *þarfuazst* II 347, 449 (1377), *nemfnazst* I 378, 516 (1389); *rœdadzst* (Inf. Refl.) I 417, 577 (1401), *haldazst* (Inf.) II 434, 571 (1402) u. s. w.

4. *st: at komast* II 20, 20 (1283), *barost firi* 29, 31 (1292), *haldast* I 90, 98 (1303), *skildist* I 151, 178 (1324), *gerdest* II 137, 161 (1327), *andœdest* I 279, 355 (1358), *kendist* I 315, 413 (1371), *kendist* II 352, 452 (1379), *vider kennist ek* I 343,

461 (1380), *kændist þa* I 366, 499 (1386), *kiænnist ek* I 412,570 (1400), *kendost ad þau* I 421, 582 (1402) u. s. f.

Das Jahr 1319 hatte Norwegen mit Schweden in Personalunion vereint; das 15. Jahrhundert vereinigte es auch mit Dänemark. Diese Unionen bringen dem Norwegischen eine Reihe Svecismen und eine grosse Menge Danismen (Noreen, De nord. språken 22, Grdr. f. germ. Phil. I 430). Ostnordisch ist nun die Medio-Passiv-Endung schon so frühzeitig $> s$ geworden, dass A. Noreen diese Endung nicht aus *-sk*, sondern aus einem vorauszusetzenden *-*sʀ (-*seʀ)* ableiten zu müssen geglaubt hat (Grd. f. g. Ph. I 425 sub 9, 424 sub 22). Ihren baldigen Sieg in der norwegischen Schriftsprache wird daher die Endung *-s* dem Einflusse des Ostnordischen zu danken haben. Denn seit dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts wird das Verbum reflexivum durch die Endungen *zs* & *sz*, *zss* & *ssz* bezeichnet, die um die Mitte dieses Jahrhunderts durch *ss* und *s* abgelöst werden. Ich gebe einige Belege aus dem Dipl. Norw. I & II:

1. *sz, ssz, zs, zss:* *kaupgerdesz* II 137, 161 (1327); *væntesz fyr, fengosz þau, næmfdisz, syntysz oss* I 244, 307 (1347); *hugdisz* I 250, 317 (1349), *ek kænnisz þætt* I 299, 390 (1366), *semarfue kalladessz vera* II 340, 439 (1375), *gefuazss* II 349, 452 (1378), *uidækiænduzs* II 363, 467 (1381), *kændisz þa* I 326, 431 (1375), *vider kenduzs* I 333, 442 (1377), *kendusz* I 340, 454 (1379), *fansz mer* I 405, 559 (1397), *kendusz þa* II 427, 562 (1400), *kendosz þau* II 432, 568 (1401), *ringiasz þær* I 417, 577 (1401).

2. *s, ss:* *hon andadess ok* II 349, 452 (1378), *dirfuas til* 311, 408 (1370), *bættras, at* I 312, 409 (1370), *kennas þa* I 388, 534 (1391), *Jæch kiænnæs thet* I 415, 575 (1401), *haue kænnes meth* I 477, 619 (1409), *kenndos þa badr* I 454, 627 (1410), *kændes þa* I 498, 695 (1424), *ther gafuos giofuinar* I 502, 699 (1424), *sagdes sik* II 513, 690 (1426), *kændis þæs* I 515, 718 (1427), *næmfnas till* II 524, 699 (1429), *kændiss þess* I 526, 732 (1431), *kendes fornemd* I 532, 737 (1432), *kenniss ek* I 560, 774 (1440), *kendis þa* II 600, 799 (1453) u. s. f.

In der Schriftsprache ist *-s* als Endung des Verbum

reflexivum seit 1450 — also um dieselbe Zeit, wie *-st* im Isländischen — die Regel. Gelegentliche Schreibungen wie *eff han proffwazss* I 721, 999 (1500) oder *betzstæ* (Superl.) I 703, 976 (1493) können diese Thatsache nicht umstürzen. In der Volkssprache hat sich *-st* (auch *finſt*, *fanſt* etc.) neben *-s* erhalten, hat aber seine passive Verwendung fast ganz eingebüsst (J. Aasen, Det norske folkesprogs grammatik, Kristiania, 1848, §§ 168, 262, 278, 298). Für den Superlativ ist *-st* die allgemeine Endung geworden (auch *inste*, *minst* etc. J. Aasen, D. n. f. gr. § 252).

III. Die ersten Personen.

Unberücksichtigt haben wir in unserer bisherigen Untersuchung die ersten Personen gelassen.

1. Die 1. Pers. Sing. Refl.

Isländisch

ist für die 1. Sg. Refl. die Endung *-mc* sicher die ältere. In Am. 237 fol., R. M. und Cd. 1812, 4°, begegnen Formen der 1. Sg. Refl. leider nicht. Am. 674 A, 4°, bringt *hreddomc* 1_5, das St. H. 12 *-mc*, 2 *-m*, kein *-msc*: *biópomc* 194_{27}, *comomc* 97_3, *commomc* 97_6, *cómomk* 97_{12}, *hræddomc* 202_5, *gørþomc* 202_6, *vitromc* 113_{27}, *vitroþomc* 132_{12}, *lótomk* 86_{27}, *treýstomc* 15_5, 66_4, 202_1; dazu *gerom ec* 113_3, *ec þyckiom þic* 195_4. Am. 677, 4°, zeigt *ec queiiomc* 37_{10}, 39_{15}, 42_{15}, 138_{33}, *ec trøſtomc* 54_{34}. Erst Am. 645, 4°, I stellt, wenn wir von dem *ec ravþō ſc* Agr. 14_{20} absehen, neben 15 *-mc* (*fysomc* 58_8, *forvitnoþomc* 64_{26}, *hrędomc* 127_{19}, *hręþomc* 127_{22}, *bærlvþvmc* 89_1, *fynomc* $45_{16\cdot18}$, *vndromc* 80_{22} 82_{15} 127_7 128_{23}, *þykiomc* 37_{14} 40_9 51_{19}, *þoromc* 51_{18}) das éine *ec girnomſc* 102_{25}, und auch Am. 645 II hat neben *forþomc ec* 98_{13}, *ec hrøþomc* 93_{12}, *syndomc* 99_{11}, *ec þotomc* 109_{30} nur *ec g*ndōsc eī* (= *girndomsc eigi*) 93_{24}.

Am. 655, 4°, führt in den uns hier angehenden Fragmenten nur *ottomc ec* (H. m. s. I 366_{34}), Am. 623, 4°, ausser *færoms ec* (Frg. d, H. m. s. I 260_{14}) nur die 10-*mc*-formen: *þottomc ec* H. m. s. II 13_{34}. *ec staundomc* P. s. 463_{17}, *finnomc ec* H. m.

s. II 217_{13}, *hrepomc ec* H. m. s. I 261_{29} 262_{12}, *hrępomc ec* 266_{20}, *undromc ec* 266_{12}, *undrumc ec* 260_{17}, *ec hrępomc* II 240_5, *villomc ec* II 239_{28}, und Grg., Cd. reg., nur *ec bervmz or* $58_{2\cdot3}$, das erste *-mz* unserer Reihe. Die Morkinskinna hat neben *ek þottvmz* 99_8 nur 23 *-mc* (und zwar ebenfalls nur *-omc, vmc,* kein *-emc),* kein *-msc,* O. H. 5 *-mz (comvmz* 140_{3u}, *hittvmz* 215_6, *liopvmz* 174_{30}, *sęttvmz* 206_8, *þottvmz* 184_9) neben 10 *-mc* (fast durchweg in den eingestreuten Skaldenversen und ausser *sjamc* 80_4 gleichfalls nur *-omc, -vmc).* Jomsv* hat nur *-mz (fcilþvmz* 60_{13}, *tokvmz* 89_{19}, *þottomz* 41_7, *þottvmz* 41_8, *þyckiomz* 8_5 17_3 47_{10} 57_{26} 88_{30} 94_{16} 114_{14}), Staðarhólsbok *ec teliumc* 195_{16}, *bervmc ec* $329_{22\cdot23}$ und *teliumz ec* 196_{13}, Jomsv. (7,4°.) wieder nur *-mz (ek skilðumz* 63_{16}, *þickiumz ek* 73_{24}, *ek þottumz* $60_{2\cdot3}$). Eluc. II (Am. 675, 4°, vom Jahr 1300) ist dann mit seinen *ek fýfvmk* 146_6, *ek hræddōc* 99_3, *ek lýfvmk* 133_9 die letzte Handschrift unserer Reihe, die noch *-mk* aufweist. Die späteren Handschriften haben nur *-mz* (z. B. Gyð. s.: *ek finumz* 42_{26}, *finomz* 44_4, *elldumz ek* 57_9, *þottumz ek* $91_{1\cdot2}$ u. a.) und seine Vertreter.

Diese Übersicht beweist, dass *-msc* als Endung der 1. Sg. Refl. erst zur Zeit unserer Handschriften, wahrscheinlich erst nach 1200 (Am. 645, 4°, I entstammt dem 1. Viertel des 13. Jahrhunderts) enstanden ist. Die 1. Sg. Refl. auf *-msc* statt *-mc* ist gewiss eine Folge des Übergewichtes der ausser der 1. Sg. allgemein gültigen Formen auf *-sc,* dafür spricht auch seine baldige Wiederablösung durch *-mz,* entsprechend der des *-sc* durch *-z,* während *-mc* sich neben dem letzteren noch über ein Menschenalter erhielt.

Die vereinzelten *k*-losen Formen, wie *þyckiom þic* St H. 195_4 u. a., sind genau entstanden wie die p. 20 ff. behandelten k-losen Formen.*) Häufiger treffen wir die Endung *-um* für *umk* in den bei den Skalden beliebten Conglutinationsformen aus der 3. Pers. Act. + *m(i)k,* in denen *mik* den Dativ und Accusativ vertritt (z. B. *ráku-mk (ráku mik),* aber *stópu-mk (stópu mér).*

*) Vgl. auch Wisén, Ark. I 377.

(Ausführlicher handeln über diese Formen A. Wimmer, Fornnordisk formlära, Lund 1874, p. 157 Anm. und A. Wisén, Arkiv I 383 f.). Aber auch diesen *-um* liegt so wenig wie den oben genannten *-*u + m(e)r* zu Grunde, sondern sie verdanken ihre Verwendung für *-umk* dem metrischen Grunde, Positionslänge in Nebensilben zu vermeiden, die vor consonantischem Anlaut bei Verwendung von *-umk* doppelt empfindlich wirken musste (Wisén, Ark. 1, 384).

War nun einmal *-z* in die Endung der 1. Sg. eingedrungen, so ist selbstverständlich, dass sie entsprechend den Wandlungen des *-z* in den übrigen Personen umgeformt werden musste. Demgemäss bringt z. B. Flateyjarbók Formen wie *hrædumzst ek* I 89_{25}, *þickiumzst ek* 89_{27} neben solchen von der Form *bidumz ek* III 11_{23}, *ek berdumz* III 13_{4u}, und Am. 162 B. fol. (Nr. 40) *ek ottumzt* I 48_{9}, Krókarefss. *vndrumzt eg* 20_{24}.

Die ausgeschriebenen Formen von Jvk. (Am. 510, 4°.) *eg þottunzt* 8_{29} & *ek þick(i)unz* 24_{1} zeigen uns Assimilation des labialen *m* an das dentale *z*. Demzufolge hat der späte Cd. Am. 551 C, 4°, *-nst* (z. B. *Eg þottunst* $15_{13\cdot23\cdot24}$ 16_{16} ff., *eg komunst* 16_{17}, *ec riedunst* 65_{9}, *eg komunst* 73_{13}, aber *þikiumst eg* 16_{27}).

Formen auf *-imk (-emk)*, wie sie Wisén, (Ark. I 383) für die 1. Sg. Conj. Refl. 'temligen tidigt' in Anwendung sein lässt, kann ich, wie die Übersicht lehrt, aus der ganzen Reihe der älteren isländischen — und, wie wir sehen werden, norwegischen — Prosahandschriften bis herab auf Eluc. II nicht belegen. Wohl aber begegnen wir jetzt völligen Angleichungen der 1. Pers. Sg. Refl. an die 2. 3. Sg. Refl., die, anfänglich vorwiegend im Conjunctiv auftretend, wohl zur Unterscheidung desselben vom Indicativ geschaffen wurden. So bringt schon Thomassk. (Nr. 1008) neben *atæigi hryggium [z] ek* 395_{13} u. a. *at ec minntiz* 402_{29}, *at ek þottiz* 395_{12}, *firdiz ek* 411_{13} u. a. Finb. (Am. 132 fol.) stellt *þikiz* 77_{21} 80_{15} 91_{12}, *ottaz* 59_{1} 79_{2}, *þottiz* 91_{19} und Flatey. b. z. B. *at ek audlizst eilift lyf* 31_{6}, und so geht es weiter. — Neuisländisch sind diese nasallosen Formen im ganzen Singular herrschend geworden; es heisst im

Singular des Indicativs *læst* (geschrieben meisst *læzt*), *berst*, *kallast*; *ljezt*, *barðist*, *kallaðist* und in der 1. 2. 3. Sg. Conj. *látist*, *berjist*, *kallist*; *ljetist*, *berðist*, *kallaðist* (Carpenter, Neuisl. Gr. § 115).

Norwegisch

macht sich die Beeinflussung der ersten Personen durch die übrigen verbalen Reflexivformen noch bedeutender und früher fühlbar. Die ältest belegte Endung ist *-mc*, es ist *-msc* im Singular mir gar nicht begegnet. Man vergleiche:

Norw. Hom.: *œignaðomc ec* 35_5, *minnumc ec* 1_3, *ráðumc ec* 194_{20}; Spec. reg.: 2 *-mc (iðrumc ek* 190_{17}, *staðfestumc i* 94_{13}): 11 *-mz (ec bœiddumz i* 63_4, *fysumz ec* 5_{27}, *ec girnumz* 123_{24}, *ec ræðumz* 137_{16}, *ræðumz ec* 142_{26}, *ec skamðumz* 130_{18}, *ec treystumz* 5_{28}, *þykkiumz ec* 59_{31}, *þyckiumz ec* 68_{24}, *þottumz ec* 173_{27} und *synimz ec* 143_{11}): 4 *-mzt (ec ræðumzt* $154_{12.17}$, *reðumzt* 154_{15}, *þyckiumzt* 124_4), dazu *skylldaz ec* 124_{33}. Leg. Ol. s.: 12 *-mc (bœiðumc* 17_{39}, *iðrumc* 74_{11}, *iðrumk* 71_{35}, *ætlomk* 41_{24}, *undrumk* 27_{18}, *ottomk* 40_{29}, *trœystumc* 2_{30} 32_5, *þikciumc* 66_{18}, *þottomc* $1_{22.23}$, *þottomk* 45_{14}) neben *bœrsk ec* 53_{20}, *at ec skilizc* 71_{23}, *at ec hugðizt* 54_{27}; Strengl.: 8 *-mc (fyrir faromc* 25_{12}, *dirfðumk* 7_{12}, *hugðumc* 23_{12}, *hugðomc* 14_8, *hamskiptumk* 31_{29}, *ottumk* 31_{21}, *ottomk* 31_{17}, *tynemc* 25_{13}), dazu *bums oc* 38_{22} und 3 *-mzc* (*ec bvmzc* 82_{14}, *girnumzc ec* 50_{18}, *komumzc ec* 76_{35}). Barl. og Jos. s. hat ausser *ottaðumst ec* 197 (196) nur Formen auf *-mzt* und zwar 22 *-umzt*, 16 *-omzt* und 1 *-emzt (at ec tapemzt* 155, 157).

Die eine Singularform auf *-emc* unserer Reihe (*tynemc* Strengl. 25_{13} und zwar in der Verbindung: *helldr en ec fyrir faromc oc tynemc af)* ist zu **tynumc* gebildet sicher nach dem Muster von **tynemsc: *tynumsc* des Plur. Refl. oder **tynem: *tynum* des Pl. Act. Sonst aber dürfen wir schwerlich von einer besonderen Einwürkung der 1. Pl. Refl. auf die 1. Sg. Refl. sprechen. Denn die jüngeren *synimz* (Spec. reg.) und *tapemzt* (Barl. og Jos. s.) würden ihrerseits schon eine durch die Analogie der übrigen Medio-Passiv-Formen umgestaltete 1. Plur. Refl. voraussetzen, und ganz deutlich zeigen den di-

recten Einfluss jener Formen die Bildungen auf *-mzc* und die genannten *bærsk, scilizc, scylldaz, hugdizt*. In dem benachbarten Schweden hatte auch die 1. Sg. Act. schon früher die Formen der 2. 3. Sg. Activi angenommen (Noreen, De nord. spr. 30, Grdr. f. g. Ph. I 434).

Durch Einführung der nasallosen Formen war der ganze Sing. Refl. gleich geworden. Die weitere Entwickelung der 1. Sg. Refl. ist daher identisch mit der der 2. 3. Sg. Refl. So bringen denn einige Handschriften noch *-mz*, z. B. Cd. 17, 4°, der Thomassaga (*kennumz ek* 139_{14}, *ek þottumz* $154_{9\cdot18}$, *ek ryggiumz* 154_{22}, *vinnumz* 154_{23} u. a.), herrschend werden aber bald die nasallosen Formen, die entsprechend den übrigen Reflexivformen *z, sz, zt, zst, st* geschrieben werden, z. B. im Dipl. Norw.: *ek kennez* II 28, 29 (1291), *at ek kœnnez mer* I 270, 340 (1354), *kennist ek* I 282, 361 (1358), *at ek kœnnisz þæt* I 299, 390 (1366), *at ek kiœnniz þæt* I 305, 399 (1368), *ek kennizst* (2 mal) I 325, 430 (1375), *at ek kœinidz þess, kœinidz ek* I 331, 439 (1376), *viderkennist ek* I 343, 461 (1380), *kiennizst ek* I 364, 496 (1385), *kennizst* (2 mal) I 368, 503 (1386), *at ek kiennetz* I 394, 543 (1393), *kennist ek* I 412, 570 (1400), *kennizt* 414, 572 (1400), *kennest ek* 414, 573 (1400).

Mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts tauchen blosse *-s, -ss* als Endungen der 1. Pers. Sg. auf, die um die Mitte des Jahrhunderts, genau wie im übrigen Medio-Passivum, in der Schriftsprache die Alleinherrschaft an sich gerissen haben, vgl. aus dem Dipl. Norw.: *Jæch kiœnnœs thet* I 415, 575 (1401) Oslo, aber noch *kennomst* I 461, 639 (1413), *ek kœnnes* I 505, 703 (1425).

Im Munklifi (1427) noch: *kennizſt* 50_{21}, 80_{11u}, *kenniſt ek* 52_{11} 98_{11}.

Im Dipl. Norw.: *þess kenniss ek* I 560, 774 (1440), *kennes þet* I 558, 809 (1449), *kennis thes* II 591, 786 (1450), *kennes jec* (2 mal) I 612, 836 (1456), *kendes jak* I 659, 915 (1475).

In der Volkssprache hat sich die Endung *-ſt* neben *-s* erhalten (J. Aasen, a. a. O.).

2. Die 1. Pers. Plur. Refl.

Isländisch

deuten für die 1. Plur. Refl. die Handschriften die Endung *-msc* als die ältere an. Schon Am. 237 zeigt *fýſomſc* 167_{14}, *minnōſc* 167_{15}. In R. M. und Cd. 1812, 4°, fehlen 1. Perss. Pl. Refl. Am. 674 A. (Eluc.) hat zweimal *fcŏmōſc* 56_{10}.

St. H. bringt 40 *-msc:* 34 *-mc:* 1 *-m (kollom liþer* 81_{16}). Dazu kommen *veniomks* (für *veniomsk)* 24_{34} und *comesc* 122_{23}, *helgosk* 197_{3}, bei denen wohl nur der m-strich über *e, o* vergessen oder undeutlich geworden ist. Unter diesen Pluralen finden wir *-emsc, -emc* in ganz stattlicher Zahl: *buemsc* 218_{25}, *fiɴemsc* 48_{38}, *forþemsc* 211_{2}, *fýsemsc* 177_{25}, *georemsc* 193_{8}, 194_{9}, *helgemsc* 33_{18}, *hialpemsc* 27_{3}, *leittemsc* 24_{26}, *snuemsc* 19_{18}, *staɴdemsc* 32_{25} 34_{35}, *sýnemsc* 194_{7}, *þuaemsk* 107_{16}, *ǫþlemsk* 48_{30}, *æþlemsc* 65_{10}, *ørvilnemsc* 76_{23} und *comesc* (für **comēsc)* 123_{23}. — *gleþemk* 191_{28}, *glikemc* 70_{2}, *sýnemc* 217_{15}, *tómemk* 27_{34}. — Die übrigen Formen zeigen *-omsc, -omc,* mit Ausnahme von *buumsc* 108_{13}, *snumsc* 42_{14}.

Der Physiologus hat *fyr forðſc ver* 10_{10} (= Anal. ² 249_{3} *foromſc);* Am. 677, 4°, 14 *-mc :* 4 *-mſc* (darunter *hreþimc* 20_{22}, *revnimc* 10_{13}, *ſnuemc* 67_{6}; *ſamtengimſc* 75_{11}, *trevſtimſc* 93_{2}, *vitcimſc* 84_{31}); Am. 645, 4°, I. *iþromsc* 98_{2}: *lyſtomc* 109_{27}; Am. 655, 4°, IV *fǫþomsc* H. m. s. II 281_{38}, *hredomsc* II 281_{28}: *trøstomc* 284_{2}. Am. 623 bringt nur 8 *-msc,* darunter *ver standimsc* P. s. 464_{4}.

Um diese Zeit verschiebt sich das Verhältniss. *-msc* bot durch seinen *s*-bestandteil dem vordringenden *-z* willkommenen Anhalt, festen Fuss zu fassen, während *-mc* im engen Anschluss an die 1. Sg. Refl., der es entstammte, ihm noch eine zeitlang erfolgreich widerstand. Somit bekommen wir jetzt das Verhältniss *mc : mz.*

Morkinsk. hat 12 *-mc* (darunter *eigimc við* 180_{11}, *vit fyndimc* 77_{18} : 4 *-mz (bioþvmz til* 140_{36}, *við finnimz sva* 50_{18}, *fysomz ver* 17_{25}, *við finnimz oc* 107_{5}); O. H. 16 *-mc* (darunter *comimk* 85_{9}, *scilimc* 119_{80}, 119_{27}): 5 *-mz (hittomz* 206_{16}, *hittvmz*

220_{26}, *scilþvmz* 216_4, *sottomz* 39_{28}, *þottvmz* 150_6). Jomsv.* hat nur 5 *-mz* (darunter *berimz* 104_{26}) und Jomsv. nur *berimz* 74_7. Mit des Eluc. II *kroffjestimk ver* (Annaler 1858 p. 128_4) nehmen wir von den Endungen mit dem k-element endgültig Abschied.

mz und seine Vertreter behalten eine geraume Zeit lang die Herrschaft (z. B. Finnb. *ver finnumz* 41_7, Am. 344 a, 4^0, II Hand *bardūz*, Flatey. b. *laupimz* III 13_{27}, *efumz* III29_5, *vôrumzst* 15_{33}, Krókar. s. *hugdumz ver* 17_8), bis mit Jvk. (Am. 510, 4^0) *-nzt* seinen Platz einnimmt (*jðrunzt* 72_{11}), das wiederum bald dem *-nst* weicht (z. B. Fljótsdœla: *hittunst* 16_9, *hofunst* 38_{20}, *ncitunst* 43_5 u. s. f.).

Neuisländisch ist, wenigstens in der Schrift, das *m* aus den Activformen wieder eingeführt (*látumst, berjumst, köllumst* u. s. w.), daneben aber hat sich eine um die Activendung der 1. Plur. *-um* erweiterte Form herausgebildet, die ihren Ursprung wohl im Präteritum hat, vgl. die 1. Pl. Præt. *ljetust-um, börðust-um, kölluðust-um* mit den Præsentien *látustum, berjustum, köllustum* (Carpenter, Neuisl. Gr. § 115).

Norwegisch

lassen sich aus den ältesten Handschriften 1. Perss. Pl. Refl. nicht belegen. Im Norw. Hom. aber bilden die Formen auf *-msc* schon die Minderheit: 10 *-msc* (darunter *vér biargemsc* 10_{12}, *fyrir faremsc* 199_1) + 1 *-mzc* (*ræðumzc* 187_{23}) + 1 *-mz* (*fysumz* 138_{31}): 30 *-mc* (darunter kein *-emc*). Spec. reg. zeigt nur *vit skamðumzk: mintumz* 64_{12}, *skiliumz* 142_{12}: *minnumc* 168_{24}, *finnimc* 64_{29}, Cd. 137, 4^0, *mægiumc* 9_{22}; Leg. Ol. s. nur 10 *-mc* (darunter *vit bærimk* 34_{34} 53_{19}, *finnimk* 25_{36}); Strengl. *við hittomzc* 53_{27}, *ver skildvmzc* 73_6, *vit finnumz* 52_{34}. Die ungefähr gleich alte Þiðrekssaga (Stockh. Nr. 4) hat, wiewohl in den übrigen Formen 'almindeligst' *-zt* geschrieben wird, in der 1. Pers. 'almindelig' *-mk* (vgl. Vorrede p. XVI).

Die Barl. og Jos. s. hat nur *-mzt* (6 *-umzt*: *dueliumzt* 11_{14}, *fysumzt* 71_{72}, *likiumzt* 30_{36}, *skiliumzt* 30_{37}, *syngumzt* 80_{80}, *villtumzt* 113_{119}; 4 *-omzt: forðomzt* 55_{29}, *geromzt* 106_{111}, *ræðomzt* 105_{109}, *sigraðomzt* 150_{152}).

Diese Übersicht ergiebt, dass in den norwegischen Handschriften *msc* sehr viel früher abgewirthschaftet und in grösserem Umfange durch *mc* der 1. Sg. und durch *mz* u. Gen. ersetzt ist. Infolge dieser geringeren Widerstandsfähigkeit gleicht sich die norwegische 1. Plur. Refl. in der Folgezeit in derselben Weise wie die 1. Sg. Refl. völlig den übrigen Personen an. Zunächst treffen wir im Dipl. Norw. noch: *kennumz ver* II 58, 66 (1302), *settomzst ver* I 240, 303 (1347), *kennomzst mit* I 441, 610 (1407), *kennomps wi* (2 mal) I 467, 647 (1415), aber schon 1442 *lutnades weer* I 568, 783 (1442), noch *kennoms mit* I 634, 872 (1465), *kennopms mith* I 652, 902 (1473), aber *Wii . . . . sættes* I 684, 951 (1486), *kenniss wii* I 708, 983 (1495), *kennis vi* I 709, 984 (1495), *kennis vij* II 745, 1013 (1500).

In der heutigen norwegisch-dänischen Schriftsprache sind diese blossen *s*-formen die allein gebräuchlichen, in der Volkssprache haben sich, wie schon erwähnt, die *st*-formen daneben erhalten.

IV. Zur Entstehung des Verbum reflexivum.

Bezüglich der 1. Pers. Plur. habe ich vorausgesetzt, dass *-msc* die ältere Endung ist. Die Belege aus den isländischen Handschriften geben diese Annahme an die Hand, die norwegischen sprechen nicht dagegen, und Wimmers Ansicht (Oldn. Læseb.[2] p. XIX, Forn. Forml. p. 157), dass *-mk* in den ältesten Handschriften die häufigere Form ist, in den Dichtungen indess gegen *-msk* die Ausnahme bildet, scheint mir in ihrem ersten Teile nicht erwiesen und um so weniger, wenn man erwägt, dass die späteren *-mz* neben *-mc* in der 1. Plur. die Fortsetzer und Vertreter von *-msc* und nicht von *-mc* sein werden.

Einer organischen Entstehung dieser Formen aus der 1. Plur. + *oss*, wie sie J. Grimm, Gr. IV 39 ff. und für *-mz*, das er als die älteste Endung der 1. Plur. ansah, noch im Jahre 1862 M. Heyne (Kurze Laut- und Formenlehre der

altgermanischen Spr. § 85) sich dachten, wird heute niemand mehr das Wort reden.

sk nun als Verkürzung eines reflexiven Accusativs resp. Dativs *sik* aller drei Geschlechter in beiden Numeri in Art des litauischen Pronomen reflexivum (Schleicher, Lit. Gr. § 135 Anm. 3) oder des sanskritischen Pronomen possessivum *sva-* aufzufassen, wie mehrfach geschehen ist, haben wir kein Recht, weil das selbständige *sik* dergleichen Neigungen nicht verrät und würkliche Analoga auf germanischem Sprachgebiete nicht nachgewiesen sind. (Wisén. Arkiv I 379). — Wenn uns nun trotzdem die Handschriften zwingen, *-msc* als die ältere Endung der 1. Plur. anzusetzen, so ist damit der Zugang zu einer Erklärung des Zustandekommens der 1. Plur. Refl. auf rein organischem Wege verlegt. Wir werden uns daher nach einer anderen Erklärung umzusehen haben, und diese kann nur im Zusammenhang des Gesammtmediopassivs sich ergeben. Sehen wir uns demnach die einzelnen in Betracht kommenden Formen näher an.

Die in den Handschriften üblichen Formen 1. Plur. Sg. Refl. wie *bjǫþumk, fǫrumk, bindumk, dǫmumk, verjumk* u. ä. haben nicht die Activformen derselben Handschriften *býþ, fer, bind, dǫmi, ver* u. a. zur Voraussetzung, sondern fordern Grundformen wie *bjǫþu, *fǫru, *bindu, *dǫmu, *verju* (Th. Wisén, Die nord. Medialformen auf *-umk* in der 1. Pers. Sg., Ark. I 370—384). Inschriftlich fehlt für diese Bildungen ein sicherer Beleg (*wiju?* Kragehul; Noreen, An. Gr. § 445); sie entsprechen jedoch den althochdeutschen *biutu, faru, bintu, tuom(m)u, weriu* den altsächsischen *faru, hilpu, neriu, telliu, sôkiu, hebbiu,* und den 1. Perss. Sg. der ältesten altenglischen Urkunden *bindu, nergu, sǽcu, ðrówiu* u. a. (E. Sievers, Ags. Gr. § 355) gegenüber den gothischen *biuda, fara, binda, domja, vasja.*

Für die Klassen von Verben, deren 1. Perss. Sg. Act. in den Handschriften auf *-a* ausgehen, nimmt Wisén (a. a. O.) an, *-mk* sei an diese Formen angetreten erst, nachdem der Auslaut derselben, der urnordisch als **-ō* zu erschliessen ist (vgl. z. B. got. *salbô:* urn. **kallō* an. *kalla,* g. *farau:* urn. **farō*

an. *fara* etc.), $>a$ gewandelt sei, und sein *m* habe dann das $a>u$ verdumpft. Aber seine Analoga an. *steinum, qveþum, dǫgum:* got. *stainam, qiþam, dagam* beweisen hierfür nichts, da die altnordisch-westgermanische Übereinstimmung in den Endungen der Dative Pluralis von *o*-Stämmen (an. *dǫgum*, ae. *dagum*, as. *dagun*, ahd. *tagum)* gegenüber got *dagam* diese *u* der Endung eher als direkte Fortsetzer urgermanischer *o* (urgerm. **dayom)* erscheinen lässt (Kluge, Grdr. f. g. Ph. I 361 sub. 7; 363 § 30, 2; 364 § 31a), wofern diese Frage überhaupt entschieden werden kann, und runisch *borumʀ* (Stentoften) und *gestumʀ* (Stentoften, wegen des *e* statt des *a* vgl. Noreen, Grdr. f. G. Ph. 423 § 6, 3) diese Annahme erhärten könnten, selbst wenn sie nur Nachahmungen älterer Vorbilder sind.

Nun lauteten nach Ausweis von runisch *tawido* (Gallehus), *worahto* (Tune), *hlaaiwido* (Strand) die ältesten Personen 1. Sg. Prt. etwa **dōmiðō, *tamiðō, *þolēðō, *kallōðō* (vgl. got. *dōmida, tamida, þulaida, salboda)* für die gewöhnlich unterschiedenen vier Klassen schwacher Verba, und nach got. *farau, dōmjau, tamjau, þulau, salbō* sind die urnordischen 1. Sg. Conj. Præs. als **farō, *dōmjō *dǫ́mo, *tamjō *temjo, *þolō, *kallō* anzusetzen, denen die handschriftlichen *fara, dǫ́ma, temja, þola, kalla* entsprechen. Als 1. Sg. Conj. Præt. erwarten wir nach g. *fōrjau* und dem späteren an. *fǿra* urn. **fōrjō *fǿro* und nach got. *dōmidēdjau* und an. *dǿmpa* etwa **dōmiðjō* u. s. f.

Trat nun an diese Formen *mk* an, noch ehe das *o* der Endung zu *a* wurde, (Noreen, Grdr. I 422), so wurde *ō*, das vielleicht um diese Zeit schon gekürzt war, vor dem *m* von *mk* ebenso zu *u* (Noreen, Grdr. I 448 § 36, An. Gr. § 113), wie im Pluralis femininer *ō*-Stämme, (An. *gjǫfum*, ae. *gifum*, as. *gebun, gebon:* g. *gibôm*, ahd. *gebôm*, urn. **gebômʀ*, wegen des *ʀ* vgl. *borumʀ, gestumʀ* (Stentoften)) und der 1. Plur. Ind. & Conj. Præs. der schwachen Verba auf *-ō* (g. *salbōm, salbōma*, urn. **kallōm, *kallōm[a]:* an. *kǫllum*) u. a.

Mit Eintritt der Syncopen von *i, a*, des damit zusammenhängenden *i*-umlautes, der *a*-brechung, deren Würkungen seit

legt sind, (Noreen, Grdr. 422 § 6), den entsprechenden ngen langer Vocale und dem *u*-umlaute verändern sich *o-mk, *kalloðo-mk, *faro-mk, dǫmo-mk, *tamjo-mk, *þolo-mk, nk; *fōrjō-mk, fǫro-mk, *dōmiðjo-mk; *kallo-mk* > *dǫmþumk, umk kǫlluþumk, *farumk fǫrumk, dǫmumk, temjumk, , kǫllumk; fǫrumk; dǫmþumk, kǫllumk. *polēðō-mk* um diese Zeit etwa **þoliðo-mk *þoliðumk*, und dieses sein *i* vielleicht zu gleicher Zeit mit der Classe **tamiðo-mk umk*, d. h. erst, als das Syncopirungs-*i* keinen Umlaut bewürkte (Noreen, Grdr. I 454), denn sie lauten an. *nk* und *þolþumk* (*vǫktumk*). Indessen hatten einige kurz- Verba der *ai*-Klasse von Anfang an, wie es scheint, vocallose Præterita (Sievers, Ags. Gr. § 416; Braune, Gr. § 368, Anm. 2; Noreen, Grdr. I 512 § 226, 1?), n diesen aus konnten die syncopirten Formen allgemein ser Klasse werden. In der 1. Sg. Prs. Ind. scheinen Verba urnordisch auf *ē* ausgelautet zu haben (an. *þoli: þolē:* g. *þula* = skr. *bharē* an. *heiti:* urn. *HAITE*, Kragehul- schaft: g. **haita*)*). **þolē-mk* sollte an. **þolimk* werden, rn. **farēm[a]*, got. *faraima* > an. *farim*. Soviel von den ss. Sing.

Was nun die übrigen Formen anlangt, so fügte sich an ritten Personen *-sk (sik)* in derselben Weise, wie das *ik* syncopirte *-mk* an die 1. Pers. Sg. Ohne Schwierig- konnte *s(i)k* mit der 3. Sing. Prt. Ind. starker Verba chsen, die der Mehrzahl nach einsilbig waren und auf hen Consonanten schon urn. *(was*, Tanum; *warait*, Istaby) teten, zb. *fōr-sk, gaf-sc, greip-sc, skaut-sc* u. s. w.

Die bisher behandelten Medio-Passiv-Formen sind in der ahl gewiss schon vor dem Eintritt der allgemeinen Ver- gen und Syncopen, den Noreen, Grdr. f. g. Ph. I 422,

Ueber die Vertretung der ursprünglich auslautenden *oi* und *ai* durch got. *-a*, an. *-i* u. s. w. vgl. besonders J. Schmidt, K. Z. 42 ff. — Ob der reducirte Vocal vor dem *l* (der √tel) *ŭ* oder *ŏ* **þolē)* urn. war, ist für unsere Frage von untergeordneter Bedeu- ch schliesse mich an Fr. Burg, Runeninschriften p. 19 Anm. an.

um 700 ansetzt, entstanden. Da nun aber die übrigen Medial-Formen nicht in derselben Weise, wie die 1. Pers. Sg. Refl., uns nötigen, ältere Formen des Activs als die der späteren Inschriften und ältesten Handschriften für die Bildung des Verbum reflexivum vorauszusetzen, und gewisse Formen desselben wie die 3. Sg. Ind. Refl. *(fari-sk* beruht nicht auf *faripsik*, vgl. *þariutiþ*, Stentoften, g. *fariþ*) jüngere Activformen erheischen, so rücken wir, um das Gebiet der reinen Hypothese thunlichst zu meiden, die weitere Ausbildung des Mediopassivs in die Zeit nach 700. Seit dem Jahre 700 etwa sind nun allgemeine Verkürzungen der Endungen belegt (Noreen, Grdr. I 422 § 6), so der Übergang von $\bar{o} > a$, Syncope des unbetonten *a*, *i* und damit zusammenhängende *a*-brechung und *i*-umlaut, und ein Schluss auf die bisher aus dieser Zeit nicht belegten Übergänge von $-\bar{e}$, $\bar{\imath} > i$ ist hiernach wohl nicht zu kühn. So gewinnen wir für die 3. Sg. Conj. Prs. statt der urn. **farē* (g. *farai*), **dōm(j)ē* **dǫme* (g. *dōmjai*), **tam(j)ē* g. *(tamjai)*, **þolē* (g. *þulai*), **kallō* (g. *salbō*) jetzt *fari*, *dǫmi*, *temi*, *þoli*, *kalla (wrta*, Etelhem: *worahtō* Tune), ebenso für die 3. Sing. Conj. Præt. statt **fōrī* got. **fōrei fōri* jetzt *fǫri*, statt **dōmiðī*, **tamiðī* (g. *dōmidēdi)* zunächst *dǫmþi*, **tamiði*, da Syncope und der damit verbundene Umlaut nach langer Silbe früher eintrat als nach kurzer (Noreen, Grdr. I 453 § 49, 1). Letzteres wurde dann **tamþi temþi* (Grdr. I 454 sub 2). Zur selben Zeit bekommen wir in der 3. Sg. Prt. Ind. schwacher Verben statt urn. **dōmiðē*, **kallōðē*, *tamiðē*, **þolēðē*. zunächst *dǫmþe*, *kallaþe*, aber **tamiðe*, **þoliðe* (vgl. p. 47) und für die beiden letzten im 8. Jahrhundert durch die spätere Syncope *tamþe*, *þolþi* (Noreen, a. a. O. bes. 512 § 226). Inschriftlich sind eine Reihe 3. Sg. Prt. belegt, z. B. *wurte* (Tjörkö), *sate* (Gommor), *daupe* (Björketorp), *r(a)isþi* (Rygbjærg), *garþi* (Kl. Jællinge-Runenstein) u. s. f.

Trat an diese 3. Perss. *sk* etwa im 8. Jahrhundert an, so ergeben sich im Allgemeinen die auch in den Handschriften gebräuchlichen Reflexivformen, also *farisk*, *dǫmisk*, *temisk*, *þolisk*, aber **kallask; fǫrisk*, *dǫmþisk*, *temþisk*, *þolþisk*, *kallaþisk*.

Vielleicht schon vor dieser Zeit schwand *n* vor folgendem *s*, im Auslaut schwand es im 9. Jahrhundert (Noreen, Grdr. I. 423 sub 13). Möglich ist daher, dass *sk* schon etwa um 700 oder früher an die noch mit Nasal versehenen Inff. und 3. Perss. Plur. trat und *n* vor *s* unterging. Bei dieser Annahme würden sich die an. nasallosen 3. Perss. Plur. Conj. Act. (z. B. isl. norw. *fari*: aschw. *farin*) als Übertragungen aus der 3. Pl. Conj. Refl. erklären. Die hier in Betracht kommenden Formen sind: g. *farand, faran:* urn. **faran*, an. *fara;* g. *faraina:* urn. **farēn[a]*, aschw. *farin*, an. *fari;* g. *fórun*: urn. **fórun*, an. *fóru;* g. *fóreina:* urn. *fōrīn[a] *fórīn*, an. *fóri;* ebenso urn. **dōmjan *dǫ́ma[n]; *dōm(j)ēn[a] *dǫ́mīn*, an. *dǫ́mi;* urn. **tamjan, *þolan*, an. *temja, þola;* g. *tamjaina, þulaina:* urn. **tam(j)ēn[a] *temin, *þolēn[a] *þolin*, an. *temi, þoli;* aber g. *salbōnd, salbōn, salbōna:* urn. **kallōn* > an. **kallu*, wie g. *tuggōns:* urn. *Igiŋgon* (*halaR*, Stenstad) > an. *tungu* (as. *tungun*. ahd. *zungun;* vgl. Burg, Runeninschriften p. 124 Anm.; Lyngby, Tidskrift VI 48; Wimmer, „Navneord" p. 119, Aarbøger 1868 p. 287 f; Heinzel p. 384, Scherer, Z. G. D. S. ²570, Mahlow p. 114., J. Schmidt, Idg. Neutra p. 74, 113 ff.; — anders Möller, P. B. B. VII 543 f., Noreen, An. Gr. I § 318, Anm. 2, Grdr. I p. 496 u. a.). Ferner sind nach *dalidun* (Tune) als 3. Plur. Ind. Præt. anzusetzen urn. **dōmiðun *dǫ́mðu[n], kallōðun *kalloðu[n], *tamiðun *tamðu[n], *þolēðun *þoliðu[n]:* an. *dǫ́mþu, kǫ̨lluþu, tǫ̨mþu, þolþu.*

Inschriftlich belegt ist zu den letztgenannten Activformen das reflexive Prt. Plur. *BARþ USK* auf dem verhältnissmässig jungen Runenstein von Aarhus. (P. G. Thorsen, De danske runemindesmærker (1880) II p. 93 f.).

Die 3. Sg. Ind. Prs. Act. endigte nach Ausweis von BᚬRIUTIþ (Stentoften) entsprechend got. *fariþ, nasjiþ* etc. um 700 noch auf *þ*. Solche Formen liegen den 3. Perss. Sg. Ind. Prs. Refl. *(farisk, dǫ́misk . . . .)* offenbar nicht zu Grunde, da *þ* vor *s* nicht ausfällt, sondern — in unbetonten Silben — vor *s* > *t* wird (p. 11). Die 2. Sg. Ind. Prs. Act. endlich war, nach got. *faris, dōmeis, tamjis, þulais, salbōs* zu urteilen,

urn. **fariʀ, *dōmīʀ, *tam(j)iʀ, *þolēʀ, *kallōʀ*, nach 700 etwa **fariʀ *ferʀ, dǫ́miʀ, *temiʀ *temʀ, *þoleʀ *poliʀ, *kallaʀ*. Wir würden somit zunächst folgendes Paradigma gewinnen.

Praesens.

		stark		schwach		
Ind. Sg.	1.	fǫru-mk	dǫ́mu-mk	temju-mk	*þoli-mk	kǫllu-mk
	2.	*fariʀ / *ferʀ þik	*dǫ́miʀ þik	*temiʀ / *temʀ þik	*poliʀ þik	*kallaʀ þik
	3.	*fariþ / *ferþ sik	*dǫ́miþ sik	*tem(i)þ sik	*poliþ sik	*kallaþ sik
Pl.	1.	*fǫrum oss*	*dǫ́mum oss*	*temjum oss*	*þolum oss*	*kǫllum oss*
	2.	*fariþ ykr*	*dǫ́miþ ykr*	*temiþ ykr*	*þoliþ ykr*	**kallaþ ykr*
	3.	farasc	dǫ́masc	temjasc	þolasc	*kallusc
Inf.		farasc	dǫ́masc	temjasc	þolasc	*kallusc
Conj. Sg.	1.	fǫru-mk	dǫ́mu-mk	temju-mk	þolu-mk	kǫllu-mk
	2.	**fariʀ þik*	**dǫ́miʀ þik*	**temiʀ þik*	**poliʀ þik*	**kallaʀ þik*
	3.	fari-sc	dǫ́mi-sc	temi-sc	þoli-sc	*kalla-sc
Pl.	1.	*farim oss*	*dǫ́mim oss*	*temim oss*	*þolim oss*	**kǫllum oss*
	2.	*fariþ ykr*	*dǫ́miþ ykr*	*temiþ ykr*	*þoliþ ykr*	**kallaþ ykr*
	3.	farisc	dǫ́misc	temisc	þolisc	*kallusc

Das Praeteritum würde, da nach Noreens Ausführungen (Grdr. I 454) die späteren unumgelauteten schwachen Præterita etwa im 8. Jahrhundert ihre Gestalt erhielten, ungefähr die folgende Gestalt haben.

		stark		schwach	
Ind. Sg.	1.	*fǫ́r mik*	dǫ́mþumk,	aber *tam[i]ðu-mk	> tǫmþumk
	2.	*fǫ́rt þik*	*dǫ́mþiʀ þik*	**tamiðiʀ þik*	> *tamþiʀ þik*
	3.	fǫ́r-sc	*dǫ́mþi-sc*	*tamiði-sc	> tamþi-sc
Pl.	1.	*fǫ́rum oss*	*dǫ́mþum oss*	**tamiðum oss*	> *tǫmþum oss*
	2.	*fǫ́ruþ ykr*	*dǫ́mþuþ ykr*	**tamiðuþ ykr*	> *tǫmþuþ ykr*
	3.	fǫ́rusc	dǫ́mþusc	*tamiðu[n]sc	> tǫmþusc

Conj. Sg.	1.	fǫ́ru-mk	dǫ́mþu-mk	*tamiðju-mk	> temþumk
	2.	*fǫ́riʀ þik*	*dǫ́mþiʀ þik*	**tamiðīʀ þik*	> **temþiʀ þik*
	3.	fǫ́ri-sc	dǫ́mþi-sc	*tamiðī-sc	> temþi-sc
Pl.	1.	*fǫ́rim oss*	*dǫ́mþim oss*	**tamiðīm oss*	> *temþim oss*
	2.	*fǫ́riþ ykr*	*dǫ́mþiþ ykr*	**tamiðīþ ykr*	> *temþiþ ykr*
	3.	fǫ́ri-sc	dǫ́mþi-sc	*tamiði-sc	> temþi-sc

Überschauen wir nun das Paradigma, so sehen wir, dass aus der Analogie aller übrigen Klassen herausfallen die Formen

1) **þolimk* (1. Sg. Ind. Prs.) 2) **kallusk* (Inf. & 3. Pl. Præs. Ind.) 3) **kallask* (3. Sg. Conj. Præs.) 4) **kallusk* (3. Pl. Conj. Præs.). Was Wunder, dass sie uniformirt wurden zu 1) *þolumk*, 2) *kallask*, 3) & 4) *kallisk!* Ebenso wurde die 1. Sg. Prt. Ind. starker Verba (*fór mik* resp. **fórmk*) in die Analogie der übrigen 1. Personen Sing. hineingezogen und zu *fórumk*, und wohl um so leichter, als gleichlautende Conglutinationsformen aus der 3. Pl. Prt. + *mik* (*fórumk* = *fóru mik*) gewiss schon vorhanden waren.

Um 700 begegnet die erste Ersetzung der 3 Sg. Prs. Ind. Act. durch die 2. Sg. Prs. Ind. Act.: *barutʀ* (Björketorp), aisl. *brýtr* aus urn. **briutiʀ*, aber noch *bariutiþ* (Stentoften). Somit gewinnen die 3 Perss. Sg. Prs. Ind. Refl. die Gestalt: **ferʀ-sk*, **dǫmiʀ-sk*, **temʀ-sk*, **poliʀ-sk*, **kallaʀ-sk*, dagegen die 2. Perss. Sg. Ind. Prs.: **ferʀ-þk*, **dǫmiʀ-þk*, **temʀ-þk*. *poliʀ-þk*, *kallaʀ-þk* und die 2. Sg. Cong. Prs.: **fariʀ-þk*, **dǫmiʀ-þk*, **temiʀ-þk*, **poliʀ-þk*, **kallaʀ-þk*.

ʀ-s ging schon runisch in *-ss*, *-s* über, vgl. aschw. runisch gen. Sg. *Askis* aus **-geiʀs* zu altisl. *Ásgeirr* (Noreen, Grdr. I 465 sub 5). Die 3. Sg. Ind. Præs. verändert sich dadurch > **ferssk*, *fersk*; **dǫmissk*, *dǫmisk*; *tem(s)sk*, **þolissk*, *þolisk*, **kallassk*, *kallask*.

Der Übergang von *-ʀ* + *þ* (alveolares *r*, Hoffory, Arkiv I 41 + indertentale Spirans) > *ʀ* + *s* (alveolares *r* + alveolare Spirans) erfordert nur eine geringe Hebung des spirantischen Verschlusses nach der Articulationsstelle des *ʀ* zu. Der Annahme einer Anähnlichung des *þ* an das *ʀ*, die durch die vorhandenen *-ʀs-* (*-ʀ-sk* neben *ʀ-þk*) befördert sein mag, scheinen mir folglich keine Schwierigkeiten entgegen zu stehen *). Dieses *ʀs* ist dann in derselben Weise > *ss*, *s* geworden, wie das ursprüngliche *ʀs*.

*) In dem schwachen Praeteritum *varþa* von *verja* 'umhüllen' könnte *ʀ* und *þ* erst zusammengetroffen sein nach Würkung dieses Lautwandels, wofür das Unterbleiben des i-umlautes (g. *vasida* urn. **vaʀida* an. *varþa*) sprechen kann (Noreen, Grdr. I 454) oder aber, es verdankt das *þ* seine Erhaltung der Übermacht des schwachen Præterita auf *-þa* z. B. *varþa* von *verja* 'hemmen, got. *varjan*.

Nunmehr sind 2. & 3. Pers. Sg. Præs. wie im Activ so auch im Mediopassiv identisch: **kallaʀ-þk* > **kallaʀ-sk* > *kallas(s)k*, ebenso **feʀ-þk* > **feʀ-sk* **fesk* > *fesk* und **dǫmiʀ-þk*, **temʀ-þk*, **poliʀ-þk* > **dǫmiʀ-sk*, **temʀ-sk*, **poliʀ-sk* > *dǫmisc*, *þolisc*, *temsc*.

Nach diesen Mustern ersetzte sich *fórt-þik* durch *fórtsc* und schuf sich der Imper. Sg. Refl. *kalla-sc*, *far-sc*, *dǫm-sc*, *tem-sc*, *þoli-sc* neu.

-sc an das Neutrum Sing. des Part. Prt. gefügt — in Verbindung mit *hafa* steht das Part. Prt. gewöhnlich im Neutrum — ergiebt das Part. Prt. Refl.: *farit-sc*, **dǫmt-sk* (vgl. *mælltsc* StH. 195_{22}, *meotsk* 128_{6} von *mǫtask*, got. *ga-môtjan*), **tamit-sc* **tamt-sc* (vgl. StH. *scilitzc* 78_{16} für *scilit-sc*, *scilizc* AM 645, 4°, I 52_{23}, *lagzt* AM 677, 4°, 97_{23} u. a.), **þolit-sc* (*hafizsc* StH. 161_{32}, pleonastisch für *hafizc*, *hafezc* 104_{29}), *kallat-sc*.

Mit dem Neutrum des Part. Præt. war nun die Mehrzahl der entsprechenden 2. Perss. Plur. Præs. Act. bis auf den Endconsonanten *þ* identisch (z. B. *farit* aber *fariþ*). Neben dem *þ* begegnet, wenigstens in den Handschriften, *t* in der 2. Pl. Prs. recht häufig, vielleicht beeinflusst durch den folgenden Anlaut, z. B. etwa durch s-anlautende Wörter (vgl. Dahlerup, Ágr. XIX. XX., Hoffory, An. Cons. Stud. 31 Anm., der die 2. Pers. Pl. auf *-it* neben *-iþ* dem Einfluss der reflexiven Formen (nach *takit-sk* zu *takiþ* auch ein *takit*) zuschreibt; L. Larsson, AM. 645, 4°, I p. LXV & LXVII; A. Noreen, An. Gr. § 188 u. a.). Wie man nun zu den Partt. Prt. *farit*, *tamit*, **þolit*, *kallat* ein *faritsc*, *tamitsc*, **þolitsc*, *kallatsc* bildete, so wird man sich nicht mehr geträubt haben, durch Anhängung des nunmehr als Mediopassivendung angesehenen *-sc* zu *fariþ farit*, *dǫmiþ dǫmit*, *þoliþ*, *tamiþ* und **kalla þ* u. s. w. eine 2. Pl. Prs. Refl. *farit-sc*, *dǫmit-sc*, *þolit-sc*, *tamit-sc*, und **kallat-sc* zu bilden. Vor dem *s* von *sc* musste, wie wir (p. 11) gesehen, *þ* > *t* werden. **kallaþ* (vgl. got. *salbōþ* > urn. **kallōþ*) mag indes schon früh, etwa schon vor dem Antritt des *sc*, die Endung *-iþ* aller übrigen 2. Perss.

Pl. Prs. angenommen haben und zu *kallip, kallit-sc* geworden sein. Die 2. Perss. Plur. Prt. folgten bald dem Muster des Præsens. Auf dieser Stufe der Entwickelung wird auch die 1. Plur. sich nicht mehr mit der unbequemen Umschreibung durch *oss* begnügt, sondern an ihre fertigen Activformen, die die Gestalt der handschriftlichen Formen erlangt hatten, das *-sc* der übrigen Medio-Passiv-Formen angehängt haben. Verdankte die 1. Pl. Refl. der Einwürkung besonders der 1. Sg. Refl. ihre Entstehung, würde man *-mc* als die ältere Form erwarten; gerade die *-mc*-formen der 1. Plur. Refl. sind aber, wie wir p. 42 ff. sahen, die späteren.

Nach den behandelten Vorgängen gewinnen wir folgendes Paradigma. *)

Præsens.

Ind. Sg.	1.	fǫru-mk	dǫ́mu-mk	temju-mk	*þolu-mk*	kǫllu-mk
	2.	*fersc*	*dǫ́misc*	*temsc*	*þolisc*	*kallasc*
	3.	*fersc*	*dǫ́misc*	*temsc*	*þolisc*	*kallasc*
Plur.	1.	*fǫrumsc*	*dǫ́mumsc*	*temjumsc*	*þolumsc*	*kǫllumsc*
	2.	*faritsc*	*dǫ́mitsc*	*temitsc*	*þolitsc*	***kallatsk** *kallitsc*
	3.	farasc	dǫ́masc	temjasc	þolasc	*kallasc*
Inf.		farasc	dǫ́masc	temjasc	þolasc	*kallasc*
Conj. Sg.	1.	fǫrumk	dǫ́mumk	temjumk	þolumk	kǫllumk
	2.	*farisc*	*dǫ́misc*	*temisc*	*þolisc*	*kallisc*
	3.	farisc	dǫ́misc	temisc	þolisc	*kallisc*
Plur.	1.	*farimsc*	*dǫ́mimsc*	*temimsc*	*þolimsc*	*kallimsc*
	2.	*faritsc*	*dǫ́mitsc*	*temitsc*	*þolitsc*	*kallitsc*
	3.	farisc	dǫ́misc	temisc	þolisc	*kallisc*
Imper. Sg.		*far-sc*	*dǫ́m-sc*	*tem-sc*	*þoli-sc*	*kalla-sc.*

Præteritum.

Ind. Sg.	1.	*fórumk*	dǫ́mþumk	tǫmþumk
	2.	*fórtsc*	*dǫ́mþisc*	*tamþisc*
	3.	fórsc	dǫ́mþisc	tamþisc
Pl.	1.	*fórumsc*	*dǫ́mþumsc*	*tǫmþumsc*
	2.	*fórut-sc*	*dǫ́mþut-sc*	*tǫmþut-sc*
	3.	fórusc	dǫ́mþusc	tǫmþusc

* Die gesperrt gedruckten Formen sind der Zuwachs gegenüber dem Paradigma p. 50 f.

Præteritum.

Conj. Sg.	1.	fǿrumk	dǿmþumk	temþumk
	2.	*fǿrisc*	*dǿmþisc*	*temþisc*
	3.	fǿrisc	dǿmþisc	temþisc
Plur.	1.	*fǿrimsc*	*dǿmþimsc*	*temþimsc*
	2.	*fǿritsc*	*dǿmþitsc*	*temþitsc*
	3.	fǿrisc	dǿmþisc	temþisc.

Part. Præt. *farit-sc dǿmt-sc tamit-sc, tamt-sc* u. s. w.

Das Part. Præs. Refl. habe ich nicht im Paradigma aufgeführt. Formell könnte es sehr alt sein. Ich habe es aber isländisch erst Thomassaga, II Teil, 316_{30} gefunden in *ottandiz* und hier scheint es in Nachahmung lateinisch-griechischer Vorbilder entstanden zu sein: *er geingr með yðrum uilia þott miok ottandiz.* Im Norwegischen bringt schon das Spec. reg., die gelehrte Abhandlung über die Pflichten des Königs und seiner Diener, die beiden Part. Præs. Refl. *reidandez* 165_{26} und *nalgandez* 141_{12}, aber auch norwegisch scheint es nur aushülfsweise verwandt zu sein, mir ist es erst wieder im Dipl. Norw. II 717, 974 in *gørandes* vom 27. März 1493 aufgefallen.

Nach unserer Untersuchung hat sich als ursprüngliche Reflexivendung *-mc* für die 1. Pers. Sg., *-sc* für die übrigen Formen ergeben. Noreen, Grdr. f. g. Ph. I 433.424, rückt die Entstehung des Medio-Passivs ins 10. Jahrhundert und setzt neben *-sk (sik)* eine Endung *-sʀ [séʀ]* an. Er begründet diese letztere Annahme nur durch den Hinweis auf *ai[n]taþis* (aschw. *ændaþis)* 'starb' (Högby), dessen *s* aus *-*ss, -*sʀ, -*seʀ* entstanden sei. Nun ist mir aber von einer Reflexivendung *-sʀ* resp. *-mʀ* (*seʀ* & *meʀ*) nirgends eine unzweideutige Spur bekannt geworden. Zudem sind diese inschriftlichen Formen auf *-s* — etwa ein Dutzend *entaþis, entaþus* (z. B. *entaþis, miþ* R. Dybeck, Svenska Runurkunder Nrr. 82, 95, 32 u. a., *entaþus* Liljegren, Runurkunder 851), *hiar hvilis Maria* Liljegren, R. U. 1978 u. a. — sämmtlich in den jüngsten Runen, den punktirten, eingeritzt, können also nach Noreen, An. Gr. 22 u. a., erst um das Jahr 1000 entstanden sein. Unsere Untersuchung hat aber ergeben,

dass eine Reihe von Reflexivformen, z. B. die 1. Sg., mehrere Jahrhunderte früher entstanden sein müssen, und die Mehrzahl der übrigen Formen wahrscheinlich früher entstanden ist. Und da wir schon in den ältesten Handschriften die Neigung fanden (p. 20 ff. 33 f.), *c* von *-sc* im Satzsandhi schwinden zu lassen, so schreckt mich das Vorkommen solcher blossen *-s*-formen auch vor vocalischem Anlaut nicht ab, diese inschriftlichen *-s*-formen ebenfalls auf *-sc* zurückzuführen. Je mehr nach Schweden zu, je frühere und allgemeinere Verbreitung haben diese *-s*-formen gefunden.

Berlin. Im December 1889.

Inhalt.

	Seite
Einleitung. Die benutzten Handschriften und Ausgaben:	
I. Isländische Handschriften	2—7
II. Norwegische Handschriften	7—10
Abhandlung: Das Mediopassiv und die Superlative im Westnordischen	10—55
I. Die Schicksale der Mediopassivendung -sc in den isländischen Handschriften	10—30
1. Entwickelung der Endung sc > zc > z	12—25
A. sc an stelle von zc (tsc)	12—13
B. Das Eindringen von z an die Stelle von s	13—25
a) Übersicht über den Stoff	13—19
α) z an stelle von s, sc der Endung des Mediopassivs	13—17
β) z an stelle von s, sc der Superlativendungen	17—19
b) Erklärender Teil	19—25
α) Die Endung -zc	19—20
β) Schwund des auslautenden Consonanten c im Verbumreflexivum, t im Superlativ	20—25
I. Die 2. Pers. Sg. Refl. + þú	21—23
II. Sonstiger Schwund des auslautenden c der Mediopassivendungen in den älteren Handschriften	23—24
III. Allgemeiner Schwund des c der Endung -zc	24
IV. Schwund des auslautenden t im Superlativ	24—25
2. Übergang der Mediopassivendung z in zt, st	25—30
A. Übersicht über den Thatbestand	25—27
B. Erklärung	27—30
II. Schicksale der Mediopassivendung in den norwegischen Handschriften	30—37
III. Die ersten Personen	37—44
1. Die 1. Pers. Sg. Refl.	37—42
A. Isländisch	37—40
B. Norwegisch	40—41
2. Die 1. Pers. Plur. Refl.	42—44
A. Isländisch	42—43
B. Norwegisch	43—44
IV. Zur Entstehung des Verbum reflexivum	44—55

Druck von A. Hopfer in Burg.

ACTA GERMANICA.

Organ für deutsche Philologie

herausgegeben

von

Rudolf Henning und **Julius Hoffory.**

Band III, Heft 2.

Die Hvenische Chronik.

Von

Otto Luitpolt Jiriczek.

Berlin,
Mayer & Müller.
1892.

Die Hvenische Chronik

in diplomatischem Abdruck nach der Stockholmer Handschrift

nebst den Zeugnissen Vedels und Stephanius

und den

Hvenischen Volksüberlieferungen

herausgegeben von

Otto Luitpolt Jiriczek.

Hven chronicle.

Berlin.
Mayer & Müller.
1892.

We

Vorwort.

Die Hvenische Chronik wurde zum ersten Male von Svend Grundtvig in Danmarks gamle Folkeviser (DgF) I (1853) S. 38—44 nach der Kopenhagener Handschrift herausgegeben. Bereits in den Nachträgen zu demselben Bande S. 423 machte Grundtvig auf eine von ihm übersehene Notiz Molbechs (Hist. Tidsskr. 1843 IV 138) über eine Stockholmer Handschrift der Hv. Chr. aufmerksam. In DgF III (769 f.) kam er auf diese Stockholmer Handschrift zurück, erkannte in ihr das Original der Kopenhagener und äusserte sich über ihren Wert dahin: 'sie gibt uns zwar nur eine mittelmässige Abschrift, die Kopenhagener jedoch noch weniger, nämlich eine schleuderhafte Abschrift jener.' Doch musste er sich damit begnügen, die wichtigsten Lesarten mitzuteilen.

Eine neue Ausgabe der Hv. Chronik, welche den ältesten uns erreichbaren Text zum ersten Male veröffentlicht, dürfte daher nicht überflüssig erscheinen. Ermöglicht wurde dieselbe in erster Linie durch die Güte des Hrn. Grafen C. Snoilsky, Oberbibliothekars der Kgl. Bibliothek zu Stockholm, der nicht nur die Zusendung der Handschrift nach Kopenhagen gestattete, sondern auch, als sich der Druck verzögerte, den Termin zu ihrer Benützung bereitwilligst verlängerte. Der Herausgeber hat hiefür auch an dieser Stelle Hrn. Grafen Snoilsky seinen aufrichtigsten und ergebensten Dank auszudrücken, der in gleichem Masse auch Hrn. Universitätsbibliothekar S. Birket-Smith, der das Gesuch um Übersendung der Handschrift gütigst unterstützte und die Benützung derselben dem Herausgeber in jeder Weise erleichterte, gebührt.

Kopenhagen, den 18. Februar 1892.

Der Herausgeber.

Einleitung.

Die Hvenische Chronik*) ist uns in zwei Handschriften erhalten, der Stockholmer (S) und der Kopenhagener (K).

I. Der Handschriftenband der kgl. Bibliothek zu Stockholm *Hist. Dansk. K. 23.* in 4^0 ($19 \cdot 7 \times 15 \cdot 7$ cm) enthält mehrere ursprünglich selbstständige Papierhandschriften, die durch Zusammenbinden vereinigt worden sind.

1. Auf 160 unpaginierten Seiten (in 10 Lagen zu 8 Blättern) steht:

a) eine dänische Reimchronik, die mir Hr. Axel Olrik freundlichst als Jver Berthelsens († 1582) *rim om danske konger* (gedruckt in O. Bang, Samling af adskillige opbyggelige og nyttige Materier [1743—47] II 170—92 338—82) nachgewiesen hat.

Die Reimchronik beginnt auf Bl. 2 (Bl. 1 leer) und endet auf Bl. 74 r. (S. 147); 74 v. (S. 148) und Bl. 75 sind frei; die Handschrift ist von einer Hand um 1600 herum geschrieben.

b) Ein Prosastück: *Om dee Mectige ſtore Krigſherrer* (sic) *och folch ſom i Fordum dage ere vddragne àff Danmarch med vaben och verie efter Krigs wiis.* Dieses Prosastück steht auf Bl. 76—80, doch sind Bl. 79 v und 80 v leer; die Hand ist eine andere als in a, jedoch ungefähr gleichzeitig; dass dieses Prosastück keine selbstständige Handschrift gebildet hat, geht daraus hervor, dass es in einer Lage beginnt, deren erste drei Seiten noch von der Reimchronik gefüllt werden. Dieses m. W. ungedruckte Prosastück ist ein kurzer Auszug aus: *En wdschrift aff gamble krönnicker om nogle slaags folk och höffdinger* (Chr. Pedersens Danske Skrifter udg. af C. J.

*) Der Name ist nicht handschriftlich bezeugt, kommt jedoch bei Vedel 29_{22} vor.

Brandt, V 334—53), welches Werk nach Brandt (l. c. S. 538) im j. 1521 von Chr. Pedersen verfasst worden ist.

2. Eine andere Hdschr. von 18 unpaginierten Blättern (in zwei Lagen 8 + 10 Bl.) enthält ein dänisches Lied von der Eroberung Calmars durch Kristian IV (1611) in 150 numerierten Strofen mit dem Refrain: *Saa taber han Calmar hin graa under Danmarch* (in verschiedenen Variationen). Das Lied beginnt auf dem zweiten Blatte (dessen Rückseite frei ist) mit dem weitläufigen Titel, der die ganze Seite füllt; das letzte Blatt ist frei. Die Handschrift fällt in die ersten Jahrzehnte des 17. Jhds. Auf die Vorderseite des freigebliebenen ersten Blattes hat eine fremde Hand ein latein. Citat aus *Polyb. lib. 12 Hift.* gesetzt: Augenzeugen seien die besten Geschichtsschreiber. — Das Lied wird (nach Mitteil. A. Olrik's) in DgF aufgenommen werden.

3. Eine andere Handschrift enthält die Hvenische Chronik auf 16 unpaginierten Blättern (in den Lagen: 6 + 2+6 + 2 Bl.); durch Einfalten ist ein 3 cm breiter Rand geschaffen, der unbeschrieben ist; das letzte Blatt ist ganz frei. Die Handschrift ist von einer Hand geschrieben, die wol jünger ist als das in der Nachschrift genannte Datum 1603, aber keinesfalls über die erste Hälfte des 17. Jhds. reicht; Grundtvigs Annahme (DgF III 769a), die Hdschr. stamme aus der zweiten Hälfte des 17. Jhds. kann nicht richtig sein. S ist also nicht das Original von 1603, sondern eine Abschrift.

In der Hdschr. hat eine jüngere Hand Verbesserungen vorgenommen: sie fügt Interpunctionszeichen ($3_{11,13}$, 5_{18}, 11_{11}), vergessene i-Punkte und ó-Striche (19_{20} [1_{13}] — 1_1, 4_{12}, 12_6) hinzu, frischt undeutliche Buchstaben auf (1_{14}), oder ändert ihre Form (1_{13}, 3_{11}, 10_{21}, $11_{11,12}$, 12_4, 14_{13}: alles gotische e [der form nach etwa durch ʊ wiederzugeben], die in lateinische e verwandelt sind; das ʊ-zeichen muss der jüngeren Hand lästig oder schwer lesbar gewesen sein; ein System ist jedoch nicht befolgt, denn alle übrigen e (dh. ʊ) sind unverändert geblieben); 1_6 ändert sie *nógle* zu *nógell*; 4_{11} beseitigt sie eine Dittographie; $11_{3,4}$ schiebt sie je ein Wort ein, was sie auch

9_{16}, 15_{15}, 19_2 beabsichtigt zu haben scheint; endlich stammt das Marginale 2_{11} von ihr. Aus den Schriftzügen des Marginales und der Einschübe entnimmt man das Recht von einer jüngeren Hand zu reden; an der hiebei verwendeten gelblichen Tinte erkennt man auch mit Sicherheit jene anderen unindividuellen Zusätze, Änderungen etc. als der jüng. Hand zugehörig. Schwierigkeiten macht die Zuweisung der Zusätze 13_{14}, 25_{24}, 27_{24}, 28_1 und der Änderung von ꝺ zu e 3_{17}: die Schriftzüge stimmen zu der jüngeren Hand, die Tinte ist jedoch eine andere, von jener der Hdschr. kaum zu unterscheiden; diese Gruppe nenne ich H^3 (H^2 = jüngere Hand.) Da indes die Änderung ꝺ:e unmöglich vom urspr. Schreiber kann vorgenommen worden sein, da ferner die Zusätze H^3 in der Abschrift K sich nicht finden, kann nur an eine fremde Hand zu denken sein. Ob diese dieselbe ist wie H^2 — die Schriftzüge sprechen dafür — oder diese Änderungen von einem anderen Individuum herrühren, lässt sich nicht entscheiden, ebensowenig, ob die Eintragungen von H^3 jenen von H^2 vorangehen oder folgen; die Abschrift kennt weder H^2 noch H^3 (s. s. IX)*; die verschiedene Tinte beweist, dass sie nicht gleichzeitig erfolgt sind.

II. Die Kopenhagener Papierhandschrift *Bibl. Univ. Havn. Add. 107. fol.* enthält auf 7 Blättern (1 eingelegt + eine Lage von 6 Bl.) die Hvenische Chronik von einer Hand aus dem Schlusse des 17. Jhds. Nach dieser Handschrift ist die Hv. Chr. bei Grundtvig a. a. o. buchstabengetreu (jedoch unter Durchführung der DgF I s. VI f. auseinandergesetzten Normalisierungsprincipien) abgedruckt.**)

Das Verhältnis beider Handschriften zu einander hat schon Grundtvig erkannt: K ist eine Abschrift von

*) Daraus ergibt sich auch die verhältnismässig späte Eintragungszeit der beiden Gruppen.

**) An Fehlern des Abdruckes habe ich nur bemerkt, dass 27_8, var. 9 in der Hs. *hvilched* steht (Gr. *hvilchen*), und Gr. bei *fin* 24_2 versäumt hat zu bemerken, dass es über der Zeile (von derselben Hand) nachgetragen ist; Kleinigkeiten, wie dass ich hie und da *hvelchen*, *et* u. ä. zu lesen glaube, wo Gr. *hvilchen*, *it* usw. liest, übergehe ich.

S. Hiefür haben wir, worauf bereits Gr. (DgF III 770a Anm.) hinweist, einen graphischen Beweis: für *mukenede* 28_8 hat K *mufsædet*; das ist eine Conjectur von K, veranlasst dadurch dass der Langstrich des *p* in *paa* 28_6 tief herabgezogen ist und zwischen *mu* und *k*.... durchgeht, sodass *mufk*... zu stehen scheint; das war natürlich unverständlich und gab Anlass zu der Conjectur. Diesem graphischen Beweis kann noch ein zweiter hinzugefügt werden: die Zeile 5_{11} fehlt vollständig in K, da 5_{12} ebenfalls mit *fkulle* beginnt; diese Auslassung setzt S als Vorlage für K voraus. Endlich können in diesem Zusammenhange auch jene Fehler von K in Betracht kommen, die auf falscher Lesung von einzelnen Buchstaben beruhen: das *t* erscheint in S oft nur als kurzer Strich, der leicht verkannt werden kann, namentlich *tt* ist oft von *n* kaum zu unterscheiden: daraus erklären sich die falschen Lesarten *fin* für *fitt* 18_8, *nogen* f. *nogett* 19_{18}, *huilchen* f. *huilckett* 21_{26} u. ö; umgekehrt kann daher ein anderer Buchstabe auch als *t* aufgefasst werden; so erklärt sich die merkwürdige Form *Catheidenborg* für *Carheideburg* (heute Karhøja ausgesprochen), das sinnlose *Effter* 16_2 für *offrer* u. dergl. m. — Die Abschrift K muss eine höchst schleuderhafte genannt werden; ganz abgesehen davon, dass der Schreiber sich nicht streng an die Vorlage hält, sondern Wortformen und Constructionen variirt bzw. modernisiert, lässt er sich die gröbsten Versehen und Auslassungen zu Schulden kommen, durch die ganze Sätze sinnlos werden: man vrgl. 1 var. $_{18}$, 3 var. $_6$, 5 var. $_{17}$, 10 var. $_{21, 22}$, 12 var. $_{15, 17}$, 22 var. $_{16}$, 27 var. $_{10}$, 27 var. $_{20}$—$_{22}$ u. a. m. Diese Schleuderhaftigkeit schliesst natürlich nicht aus, dass hie und da Zusätze gemacht und Besserungen versucht worden sind: vrgl. 5 var $_2$, 9 var. $_9$, 15 var. $_{17}$, 23 var. $_{20}$ u. a. m.; mitunter mögen diese Verbesserungen das Richtige treffen, kritischen Wert haben sie jedoch natürlich nicht. —

Die Abschrift K wurde von S genommen, als darin H^2 und H^3 noch fehlten. Betrachtet man nämlich die in Frage kommenden Fälle von H^2, so stimmt K allerdings zu 1_6 *nógell* (H^2; *nógle* H^1) und hat 4_{11} die Dittographie *huilcken*

(das erste von H^2 durchstrichen) vermieden. Aber K hat überhaupt überall *nógel* für *nógle* (S), und vermeidet auch 15_{22} und 19_{26} die Dittographie von S, ohne durch eine Streichung veranlasst zu sein. Dagegen fehlt der Einschub von H^2 11_4 in K und jener 11_3 ist wol von K selbstständig vorgenommen worden, wie die umgekehrte Wortstellung wahrscheinlich macht; K ergänzt auch ohne Vorgang mitunter unentbehrliche Wörter (s. oben). Was H^3 betrifft, so stimmt K 27_{24} und 28_1 zu H^3, aber diese Fälle beweisen nichts, da K diese unentbehrlichen Zusätze selbstständig gethan haben kann, speciell zu 28_1 vrgl. 23_6, wo K selbstständig das Gen. s hinzugefügt hat; dagegen fehlt in K der Zusatz 25_{24}, und 13_{14}, wo der Mangel eines Poss.-Pron. besonders fühlbar ist, hat K *wor*, H^3 *fin*: ein klarer Beweis, dass K H^3 noch nicht vorfand.

Ueber die bei vorliegender Ausgabe befolgten Grundsätze ist folgendes zu bemerken. Die Blattzahlen von S und K stehen am l. bzw. r. Rande. Der Text von S ist in diplomatischem Abdruck wiedergegeben, so genau, als es die typographischen Mittel zuliessen. Da die Zeilenlänge der Hdschr. sich in das Format des Buches einfügte, ist sie beibehalten worden; der Nachteil der unschönen Unregelmässigkeit wird durch das Vermeidlichwerden der ebenso unschönen und weit störenderen Zeilenstriche aufgewogen. Die Interpunction der Hdschr., die mitunter recht wichtig ist (vrgl. 28_{10} und var. 16), ist beibehalten worden; bei der Leichtigkeit des Textes ist an Stellen, wo sie minder richtig ist, ein Missverständnis nicht zu befürchten; nur wo besondere Gründe dafür sprachen, ist vom Herausgeber eine Interpunction ergänzt worden, worüber die Anmerkungen Rechenschaft geben. Ebenso ist mit der Hdschr. der Unterschied von Majuskeln und Minuskeln, ſ und s, J und I festgehalten. Componierte Wörter, die in der Hdschr. getrennt geschrieben sind, werden in dem Abdruck ebenso beibehalten *); das Gegenteil, dass zwei Wörter zusammengeschrieben sind,

*) Daher ist 10_{16} kein Silbentrennungsstrich hinter *Huor* ergänzt.

kommt nur 23_{15} vor, wo das Conglomerat der Verständlichkeit halber aufgelöst und in den Anmerkungen darüber Rechenschaft gegeben ist. Mitunter kann es zweifelhaft sein, ob das Spatium in einem Worte zufällig oder beabsichtigt ist; der Abdruck befolgt das Princip, in solchen Fällen das Spatium zu belassen, wenn die Trennung zwei Compositionsteilen entspricht. — Fehler der Hdschr. sind in den Anmerkungen als solche bezeichnet*) und verbessert; nur fehlende Punkte über i (j) und Striche über ó**) sowie ähnl. Kleinigkeiten sind in dem Texte ergänzt worden (doch unter ausdrücklicher Angabe in den Anm.). — Vollständig kann kein Abdruck die Handschrift ersetzen: so mussten aus typographischen Rücksichten der Bogen über *u* und die zwei Punkte über *y* (das Fehlen derselben in der Hs. verzeichnen die Anm.), sowie Querstriche über Zahlen wegfallen; ebensowenig liessen sich die Ligaturen von fk, fl, ft u. s. w. wiedergeben. Die grösste Veränderung liegt in der Anwendung lateinischer Buchstaben für die „gotischen" („deutschen") der Handschrift. Alle Eigenheiten der Hdschr., Correcturen, Rasuren usw. finden sich in den Anmerkungen verzeichnet; diese werden im Verein mit dem Texte, auf dessen Correctur ich die grösste Sorgfalt verwendet habe, und in den kein Strich eingetragen ist, ohne dass darüber in den Anmerkungen Rechenschaft gegeben wäre, die Handschrift hoffentlich so weit reproducieren, als es mit den gegebenen Mitteln erreichbar war***).

*) Nicht geschehen ist dies bei rein orthographischen Fehlern, da sich hier eine Grenze schwer ziehen lässt; so könnte man *thyrannnj* 26_7 wol sicher als Fehler betrachten, zweifelhafter sind schon die zwei ii *huilckiitt* 22_{11} u. ö., und gar Fehler wie a für aa sind in den altdän. Hdschr. und Drucken so häufig, dass man hierin fast eine vom Usus sanctionierte Rechtschreibung zu sehen hat. Über auffällige Schreibungen, die teils als individuelle, teils als dialectische Eigenheiten des Schreibers zu betrachten sind, geben die Anmerk. Auskunft: vrgl. zu 2_2, 4_7, 4_{10} u. ö.

**) Bezeichnet ø; so schreiben die Dänen noch heute ihr Druck-ø (ö); da sich typographisch die genaue Wiedergabe erreichen liess, zog ich vor das Zeichen ó zu behalten, damit der (allerdings rein äusserliche) Unterschied, den die Hdschr. zw. ó und ø macht, nicht verwischt würde.

***) Um Zweifeln, die bei Abweichungen der von Grundtvig DgF III 769 f. mitgeteilten Lesarten von vorliegender Ausgabe entstehen

Da bisher die Hvenische Chronik nur in dem Text K bekannt war, glaubte ich die Varianten von K vollständig mitteilen zu sollen; denn da alle Untersuchungen über die Chronik sich auf den Text K gründen, muss es in den Wünschen jedes Forschers auf diesem Gebiete liegen, sich bei jedem Citate überzeugen zu können, ob und inwieweit der vorliegende Text eine Änderung bringt, ohne selbst die Mühe der Collationirung zu haben. Die Grundsätze, die mich bei der Mitteilung der Varianten geleitet haben, sind folgende. Rein orthographische Varianten sind nicht aufgenommen, ausser bei den Eigennamen, da diese bei den Untersuchungen nach der Quelle der Chronik ein wichtiges Material gebildet haben (die rein graphischen Varianten zwischen f und s, k und c, J und I sind nicht berücksichtigt).*) Ebensowenig sind Varianten von gleichberechtigten Wortformen mitgeteilt, wie Var. zwischen *ham* und *hannem*, *dem* und *dennem*, *nøgle* und *nøgel* (dass 1 var. $_{12}$ *nøgel* mitgeteilt ist, erklärt sich aus dem besonderen Verhältnis der Stelle s. Anm. zu Zeile 6), zwischen zwei- und dreisilbigen schwachen Præteritis z. B. *berette* und *berettede*, *talte* und *talede* u. s. w.; hingegen sind alle syntactischen Varianten (auch wo der Sprachgebrauch im Dänischen keinen Unterschied macht, wie z. B. in der Anwendung der Singularform des Verbums für den Plural u. ähnl.) mit aufgenommen. Abweichungen der Interpunktion, worunter ich auch die Anwendung

---

könnten, vorzubeugen, bemerke ich, dass alle Abweichungen a. a. o. entweder Normalisierungen oder Fehler sind: ausdrücklich sei hervorgehoben, dass folgende Angaben Grundtvigs falsch sind: 15_{22} Hs. *der der inde* (Gr. *der inde*). 15_{26} *offuir* (Gr. *offuer*), 18_{11} *dyd* (Gr. *død*, besonders hervorgehoben), 18_{12} *Mandedige* (Gr. *mandelige*), 25_{5} *hungret* (Gr. *hungrett*), 25_{8} *ſtarffe* (Gr. *ſtraffe*), 28_{8} *mukenede* (Gr. *muckenede*), 28_{11} *Huilcken* (Gr. *huilckenn*), 28_{12} *Huenn* vrgl. d. Anm. (Gr. *Huecnn*). — Die Richtigkeit meiner Lesung wurde mir durch eine Collationierung der betr. Stellen in Stockholm, welche Hr. Graf C. Snoilsky auf meine Bitte gütigst vornehmen liess, bestätigt; als ich auf jene Abweichungen aufmerksam wurde, war nämlich die Handschrift nicht mehr in meinen Händen.

*) Des Principes halber sei hier nachgetragen, dass 7_{8} K Sigerſteen hat (Sigerſteenn S).

von Klammern rechne, sind nicht aufgenommen, ausser wo sie eine sinnesabweichung verursachen. — Die Varianten sind in der schreibung der Handschrift mitgeteilt. —

Auf eines möge noch hingewiesen werden: nicht selten steht in K *hvilche* für *hvilchen* und *hvilched;* die grosse Häufigkeit der Fälle lässt nicht zu, an Schreibfehler zu denken, trotzdem *hvilche* in keinem dän. Wörterbuch belegt ist; wir haben es wol mit einer Schreibereigenheit zu thun, welche die nachlässige Aussprache wiedergiebt (ähnlich wie die Schreibungen *befyndelighed* u. a. in S, s. 4_{10} Anm.); oder sollte an eine Erweiterung der in Kalkars Ordbog til d. ældre danske sprog angeführten Form *hvilk* zu denken sein? In S kommt nur 12_{17} *Huilcke* für *hvilket* vor (was bei seiner Singularität in S auch als Schreibfehler betrachtet werden könnte). Mag nun in K *hvilke* eine grammatisch berechtigte Form oder eine Schreibereigenheit sein, so wird es doch mit den Normalformen ganz promiscue gebraucht, und ist deshalb nicht unter die Varianten aufgenommen; die betr. Stellen sind bei Grundtvig, der den mangelnden Endbuchstaben in Klammer beifügt, leicht zu ersehen.

Schliesslich mögen hier einige Bemerkungen zum Texte folgen, deren Platz in den Anmerkungen gewesen wäre, wenn nicht die Rücksicht auf den Raum dem widerstanden hätte.

4_8 *omſeer:* über diese form hat mich Hr. Pastor O. Kalkar durch gütige Mitteilung folgender Stellen aufgeklärt: 'Die Form omſeer habe ich nicht, doch häufig omsejr: Tavsen 247 *hand omseyr betog hinde den dieffls wiisdom;* ebendaselbst 97; Tavsen Post. sommerd. 15 *de mue omseyr leere att kende hanom;* Tidemand Hier. Forstør. b 3v *om seyer want han slottet;* Tavsen Post. vinterd. 178v *omseyr tradze icke alleneste den føløse verden.* Ebenso omsier: Tavsen 123 *omsier vogne op i heluede;* P. Lolle nr. 621 *then ſtheen wordher omsyær wodh, som hver mand spytther vppa;* Rauch 359 *omsier han trygle lærer;* Colding Etym. 1366 *tum demum, daa omsier.*'

4_9 *thill ſtregs:* man könnte versucht sein, dies auf strøg zu beziehen; vrgl. Vidensk. Ssk. D. Ordbog s. v. strøg: *naar*

du kommer paa strøget = paa den Kant, hvor jeg boer. Doch wage ich nicht diese Vermutung aufrecht zu halten, da sich Hr. P. O. Kalkar in anderem Sinne (brieflich) ausspricht: 'Mir scheint es kaum zweifelhaft, dass stregs an der betr. Stelle = strig (streg) i. e. slag; vrgl. Vedel (Saxo) 33 *huo det første strig oc slag skulde giøre;* Hvitf. IX bb 4 *baade adelen, borgere oc bønder finge hugg oc strig aff guds suøbe oc rijs;* D. Saml. 2. R. VI 344 *gjorde han et streg med værget;* Psalmedigtn. I 329a *hans Kindbeen er sat i lafve, der hand optog mangen streg;* Terkelsen Hustr. 75 *der med hun sin mand en strege giver flux ..... oc med det samme slag da hugger hun hans hofved fra kroppen.* Es läge somit nahe das Wort von Kampf (Wettkampf?) zu nehmen; indes sehe ich, dass Sanders Wb (unter Streich 2e) hat: „mit einem gut zu Streiche kommen = gut auskommen", was hier wol passen könnte.' —

11_{11} *Att handt offuerfóre fkulle:* K fügt hinter *handt* hannem zu; eine scheinbar sehr richtige Ergänzung; ich bin indes gegen die Besserungen von K ziemlich skeptisch und kann hier nicht die Vermutung unterdrücken, dass S doch das Richtige hat: handt als Accusativ kommt nicht nur im Altdän. vor (s. Kalkar s. v.), sondern lebt auch noch heute vrgl. Kristiansens Ordbog over gadesproget s. v. Der Mangel des Subjectes würde sich sehr leicht durch enge Übersetzung aus einem lat. ut se trajiciat o. ä. erklären. Man wird überhaupt bei Fehlern von S sich immer fragen müssen, ob ein in der schriftlichen Tradition entstandener oder ein Übersetzungsfehler des Originals anzunehmen ist; vrgl. zu 18_{17}, 23_{20}.

13_9 *Suebugenn* = Schwibbogen; da das Wort in den mir bekannten dän. Wb. nicht vorkommt, mögen hier einige Stellen folgen, die ich wiederum freundlicher Mitteilung des Hrn. Kalkar verdanke: 'Vocab. 1514 *fornix, sũeybũe;* Colding Etymol. 77 *sũibwe;* Københavns Dipl. I 458 *lade mure enn hwellning oc swegbuge offuer samme lille strede (1575);* D. Saml. V 170 *om wij wille haffue kircken formalitt vnder huelffningen och vnder sũebogne (1587).*'

Die Angabe der Nachschrift, der dänische Text sei aus dem Lateinischen übersetzt, ist nicht zu bezweifeln; P. E. Müllers Zweifel gegen die Verlässlichkeit der Nachschrift sind von Grundtvig schon längst widerlegt worden. Die Steifheit des Ausdruckes verrät die Übersetzung auf den ersten Blick; weniger beweisen einzelne Latinismen, die jedem Gelehrten der damaligen Zeit auch im Dänischen unterlaufen konnten. Eine Bestätigung der Verlässlichkeit der Nachschrift ergibt sich aus den von ihr angeführten chronologischen Daten: sie nennt J. Jacobsen als lebend und Professor in Kopenhagen, und sagt von seinem Vater, er sei lange Jahre Pfarrer in Landskrona gewesen, spricht also von ihm als Verstorbenem. Das ist für das Datierungsjahr 1603 vollkommen zutreffend: Jon*) Jacobsen Venusinus wurde 1600 Universitätsprofessor in Kopenhagen und starb 1608. Sein Vater Jacob Jonson war Pastor auf Hven, dann 1563—1600 (†) in Landskrona.**) (Vrgl. H. Fr. Rørdam, Kirkehist. saml. III. række, I. bind s. 241—310 „Jon Jacobsen Venusinus"; Cawallin, Lunds stifts herdaminne III 269). — Während man auf Grund des Textes von K nur wusste, dass J. Jacobsen Venusinus der Besitzer der lat. Hv. Chr. gewesen sein soll, besagt der Text von S, dass er der Schreiber (also Aufzeichner) des lateinischen Originales sein soll. Ich halte diese Nachricht für einen sicheren Fingerzeig. Soweit unsere Kenntnis reicht, kann niemand als lateinischer Aufzeichner einer Hvenischen Sage in Betracht kommen, als der Pastor der Insel Jacob Jonsen und sein auf Hven geborener Sohn, der Theolog und Historiker Jon Jacobsen. Ob der Übersetzer bezw. dessen Gewährsmänner mit Recht die Hand des Sohnes in dem Original erkannten, oder etwa die Handschrift die des Vaters war, lässt sich nicht ausmachen; in dem Ausdruck *ett gamble mukenede oc röffne papir* liegt nichts, was die Autorschaft des Sohnes zweifelhaft machen könnte; schon vor 1591 hat Vedel das Manuscript

*) Dies der richtige Name: Jens (in K) ist ein weitverbreiteter Irrtum s. Rørdam a. a. o. 242.

**) K nennt ihn auch *Provist*, was er in der That auch war.

gekannt (der Ausdruck: *den Huenſke Chrønicke* geht notwendig auf ein Schriftstück, nicht auf mündliche Tradition) und da J. Jacobsen vor 1559 geboren ist, kann die Aufzeichnung schon bedeutend früher erfolgt sein. Das Schriftstück mag in Landscrona gelegen und dann nach Noseby gekommen sein; dort wurde es 1603 übersetzt; der reichen Kenntnis H. Fr. Rørdams in der kirchlichen Personalhistorie Dänemarks ist es gelungen mit grosser Wahrscheinlichkeit den Mester Niels Michelsen Aalborg (seit 1600 Pfarrer in Noseby), der mehrfach als Übersetzer ähnlicher Werke thätig war, als den Übersetzer der Hv. Chr. ausfindig zu machen. (S. Ny kirkehist. Saml. VI 588—603.) Dass S nicht das Original seiner Übersetzung, sondern eine Abschrift ist, wurde schon bemerkt.

In den Anhang habe ich Vedels Einleitung zu den drei Liedern von Grimilds Rache nach dem Vorgange Grundtvigs aufgenommen, da die Stelle als Quellenzeugnis, das über den erhaltenen Text herausreicht, von grösster Wichtigkeit ist; der Originaldruck ist genau (auch in der Zeilenbreite) wiedergegeben; auch das lateinische Epigramm, das Gr. nicht abdruckt, ist mit aufgenommen. — Vedels Erzählung geht offenbar auf das lat. geschr. Original zurück; die Abweichungen von dem uns erhaltenen Text 30_3 (it Horn), 30_7 (giorde hun Pact met hannem) 30_{14} (fick der ſit Baneſaar) und 30_{16} (Grimilds ſomtycke, paa det ..... etc.) erklären sich aus ungenauer Wiedergabe des Gelesenen, bei der das Streben nach besserer Begründung und Erklärung der verworrenen Erzählung seine Rolle gespielt haben mag. — Woher Vedel den Namen Niding hat, ist unbekannt. Eine Contamination aus Kenntnis der Wielandssage ist umso wahrscheinlicher, als der Name von Nidings Gattin, Bodild (in den Liedern bei Vedel = Dg F I $_{52}$), ebendarauf hinweist.

Die Stelle aus Stephanius hat keinen selbstständigen Wert, da sie (mit willkürlichen Abweichungen bzw. Ausmalungen 32_{15}, 32_{26} [paulo antea] ganz aus Vedel geschöpft ist; ich habe sie nur mitgeteilt, da das Original schwer zugänglich

ist, und bei blosser Besprechung vielleicht doch hie und da der Wunsch, die Stelle nachzusehen, hätte aufkommen können. Grundtvig meint, in der Bezeichnung Hvenilds als *gigantissa* liege ein Anklang an die von Sjöborg mitgeteilte Sage [B]; das scheint mir doch sehr zweifelhaft: der Begriff *gigas* liegt schon im dän. *kæmpe* und schon Vedel spricht im Epigramm von *giganteis viris*. Den Namen Botilda hat Stephanius aus den Grimildliedern bei Vedel, wo ja die Mutter Hagens Bodild genannt wird.

Endlich habe ich im Anhang die Hvenischen Volksüberlieferungen gesammelt: A—C stammen aus Sjöborg,*) D—G habe ich im Januar 1892 bei einem Aufenthalte auf Hven aus der mündlichen Überlieferung geschöpft. Dass ich diese mir schwedisch (skånisch) erzählten Sagen deutsch bringe, erklärt sich daraus, dass ich mir im Augenblicke der Erzählung nur Notizen machen konnte; die spätere Redaction aus dem Gedächtnis war mir nur deutsch möglich. In diesem Zusammenhange möge erwähnt sein, dass ich von den vier „Schlössern" und „Grimilds Grab" keine spur mehr gesehen habe, der Pflug und Ziegelbrennereien haben die letzten Spuren verlöscht. Dass ehemals Reste, wahrcheinlich von Verteidigungswerken, existiert haben, bezeugen Vedel aus dem 16., Sjöborg aus dem Beginn des 19. Jhd.; noch meine Gewährsmänner, alte Bauern, bestätigten mir, in ihrer Jugend Reste von Wällen gesehen zu haben. Zu dem Zeugnis Vedels stellt sich nach das ungefähr gleichzeitige Tycho Brahes, der „auf seiner Karte von Hven in *epistolæ astronomicæ* und in *Astronomiæ restauratæ mechanica* vier Punkte verzeichnet, die er als Spuren von vier Burgen, die ehedem auf der Insel gewesen, bezeichnet" (Heiberg in der unten cit. Schrift s. 188).

*) Grundtvig teilt A B mit, C aber nicht; die stelle in „Samlingar etc." muss ihm offenbar unbekannt gewesen sein, sonst hätte er nicht in Stück B Z. 3 v. u. *hon* für *han* vermuten können.

Schliesslich möge hier ein Verzeichnis der wenigen Schriften folgen, die sich mit der Insel Hven beschäftigen. Für die Sagengeschichte bringen sie ausser Sjöborg nichts bei.

G. J. Billberg, Dissertatio historica de insula Huen. Lund I 1793 II 1795 (mit einer Karte)*)

N H Sjöborg, Forsök till en nomenklatur för nordiska fornlemningar (1815) s. 81 ff.

Derselbe Samlingar för Nordens fornälskare (1830) III. 71—85 (mit einer Karte)

J. L. Heiberg, Hven tilforn Danmarks observatorium *in* Urania 1846 (s. 55—170) (mit zalreichen Ansichten von Hven); auch abgedruckt in seinen Pros. Skr. IX 147—274.

Olof Gustafsson Beskrifning öfver ön Hwen *in* Malmöhusläns kgl. Hushålls Sällskaps Handlingar XXI (1850) s. 90—115.*)

*) Die Kentnis dieser Abhandlung verdanke ich dem Volksschullehrer auf Hven, Hrn. Rosenqvist.

Om Hueenn,[1] mellum[2] Sielandt Oc Schaane.[3]

1.

Nógling en Kempe, haffde thuenne ſónner, Hogenn[4] oc Folgmar, oc en daatther,[5] Chremild,[6] handt haffde oc et merckeligt[7] ſtort[8] liggennde fæ Aff ſólff oc guld indlagt oc foruaridt vdj Hammersbierg,[9] ſaa att ingenn meniſker[10] dett finde kunde: Menn[11] en throldnógle[12] haffde handt, medt huilckenn handt oplodt biergiidt, ſaa offthe handt der indgaa ville. Der handt nu dóde, Antuordet handt ſinn ſónn Hogenn[13] ſamme Nógell,[14] medt ſaadan vilkor, Att handt ſkulle Aff biergidt forſiune ſinn andenn broder oc ſyſter. Doch kunde handt Aldrj fornóye ſinn ſyſtir Chremild[15] ehuor[16] megitt hun fick, Thj ſaa ſtor var hendis vmetthelige[17] gierighedt, Och Althiidt[18] brugte hun bode lockenn oc thruen att hun ſelff

1. Nógling] Nogling *Hdschr.*; *über* o *ein sehr ausgeblasster Strich (oder blosser Fleck?) von der jüngeren Hand.* 3. liggennde] *das erste* n *aus* e *hergestellt.* 4. ſólff] *der Strich über* o *stark verblasst.* 6. throld-nógle] *zu* throldnógell *von der jüngeren Hand geändert; der Strich über* o *durch einen Flecken fast unkenntlich.* 7. biergiidt] *der Beistrich von der jüngeren Hand.* 13. ehuor] v *von der jüngeren Hand zu* e *geändert.* 13. megitt] *über* e *ein bedeutungsloser Punkt von der jüngeren Hand.* 14. var] a *von der jüngeren Hand aufgefrischt.*

[1] Hueen [2] imellem [3] Sckaane [4] Hogen [5] heede *add.* [6] Gremild *und so immer, wo nichts anderes angegeben ist* [7] Merchelig [8] ſtor [9] Hammerbierg [10] Menniſke [11] mens *und so immer* [12] trold-Nógel [13] Haagen *und so immer, wo nichts anderes angegeben ist* [14] Trold-Nögel [15] Gremilde [16] huor [17] Vnýttige [18] aldrig

[ſamme Nógle haffue kunde.[1] Oc der hun ey kunde
j nagenn[2] maade Affthiunge[3] hanum nóglenn, daa
bleff hun meget forbittredt, oc ſkiulthe ſin vrede
i Lang thiidt, Menn ſidenn vdbródt den, ſom vy
1 v. her effther [ſkall hórre.[4] [Diſs midler thiidt,[5] ſom
hun[6] nu thil uoxte, oc Hogenn betenckte ſeg att
ville giffte hende, Omſporde handt ſig grand-
giffuelig, huor handt ſkulle [finde den[7] ſom
vdj byrdt ſtyrcke oc krigsbrug kunde verre
hendis Lige.
Nu faldt dett ſig ſaare vell i[8] Laffue, Att thill
Wormitz[9] war en kempe, vedt naffnn Sigfrid[10]
horn (Saa kalledt, fordj ingenn kunde hugge
ſaar paa hanum, vdenn[11] et[12] ſtedtz[13] paa hans ryg.
Thj ſaadann en horne haardhedt var vdj Alle
hans Lemmer: Huilckidt er hanum veder-
farrenn aff en bróndt handt thode ſig wdj, ſom
enn ſkoffuequinde Meluſina viſte hanum)
Paa denn thiidt henriegſte[14] aff gandſche Nor-

1. Nógle] *der Strich über* o *fast ganz verblasst.* 2. nagenn] a *ist durchaus kein Schreibfehler für* o, *s. J. E. Rietz, Ordbog öfver svenska allmogespråket (1867) s. v. nåken.* 2. Affthiunge] *die ungewöhnl. Schreibung* iu *für* vi *auch in* thiuſt 9,7. 4. Lang] L *aus* A *verbessert.* 5. effther] *Nachher ein bedeutungsloser schwacher Punkt (Flecken?).* 5. midler] mi *in der Hdschr. nur* m *mit einem i-Punkt über dem letzten Strich (oder* ni). 6. Hogenn] o *aus* e(?) *verbessert.* 8. huor] *zweimal geschrieben, das erste durchstrichen (von derselben Hand.)* 9. byrdt] r *und* t *aus nicht mehr erkennbaren anderen Buchstaben gebessert; über* r *ist von dem Grundzeichen, das hier wegradirt ist, ein Punkt übrig geblieben.* 11. *Zum Abschnitte am linken Rande von der jüngeren Hand ein Marginal:* NB. De conduratione. 15. horne] *aus* heren *verbessert.* 16. Lemmer] *über* e *ein Punkt in der Hdschr.* 16. Huilckidt] *beidemal bei* i *zwei Striche, die doch wol nur als bedeutungslose Schnörkel angesehen werden dürfen, da nur je ein i-Punkt steht.* 19. henriegſte] *vrgl. zu dieser Schreibung* 3,12, 3,13, 4,20, 6,23, *u. ö.*

[1] Kunde hafve ſamme Nógel [2] Nogen *und so immer, wo nichts anderes angegeben ist* [3] afuinde [4] ſkulde faa at höre [5] Deſimidlertid [6] *fehlt* [7] dend finde [8] til [9] Wornitz [10] Sigfred *und so immer, wo nichts anderes angegeben ist* [11] udj [12] En [13] ſted [14] heden Reigſte

deſke parthenn[1] vdj[2] Europa dee fornembſte
Adell, Krigſmendt oc kemper thill Wormidtz[3]
(Lige ſom fordum dee Græker[4] thill Olympum)
Och der vdj Kongens Lyſthaffue vdenn byenn
Att ſkiermytze[5] oc Øffue dem vdj Allehande
Krigs brug, [Her paa att ſee[6] / worre mange
edle [oc friborne[7] fruer oc Jamfruer,[8] Huilcke
medt all wennlig[9] faffnthag, oc Kyſs, thoge
Jmodt dem ſom bleffue[10] ſeiruindere, oc dem
medt Krantze forerrede.

Did henn, medt Hagenn[11] oc Folgmer,[12] for-
riegſer[13] oc Chremild: huilcken bode for hendis
Legemes hóihedt, ſkickelighedt oc dieglighedt,[14]
frem for nagenn Anndenn ſom daa thilſtede var.
Aff drotningenn paa Fruerſtuen indbedis,[15]
huor hende beuiſses[16] ſtor ærre oc veluilligh*ed*,
efterdj hendes ſeder fulde hendis[17] ſkabning,[18] ſom
hun motthe verret[19] en fórſtinde: Huorforre[20]
oc, naar drotningenn medt ſitt Fruentemmer 1 v.
wdgick, Chremild gick hende Althiidt[21] neſt,
huilckett gaff huer aff dee fremmede Aarſage
thill att meene hun var Kongens datther. Hende
war ocſaa thilſtedt, Att vdgiffue dee fleſte krandtze

3. Græker] æ *aus* e *gebessert*. 7. friborne] *der i-Punkt* f. *in d. Hdschr.* 7. Jamfruer] *dieses Wort in* S *immer mit* a. 11. medt] *von der jüngeren Hand* e *aus* v (=e) *hergestellt*. 11. *der Beistrich nach* Folgmer *von der jüngeren Hand*. 13. *der Beistrich nach* dieglighedt *von der jüngeren Hand*. 16. veluilligh*ed*] *ed in Abbrev.* 17. hendis] *von der jüngeren Hand (?)* v (= e!) *in* e *verändert, die Tinte jedoch die gleiche wie die der Hdschr.* 20. Chremild] m *hat vier Striche in der Hdschr.* (nn). 20. neſt,] *über dem Beistrich zwei verblasste Punkte* (:). 23. vdgiffue] *i-Punkt f.*

[1] Parter [2] J [3] Wornitz [4] Greker [5] Schermýseré [6] Stod (!) [7] *fehlt* [8] Jomfruer at ſee derpaa [9] *fehlt* [10] blef [11] Hogen [12] Folgmar *und so immer, wo nichts anderes angegeben ist* [13] Reigſte [14] deſlighed [15] indbeeden [16] Beuiſtef [17] *fehlt* [18] Schabningen [19] Vere [20] *fehlt* [21] *fehlt*

thill dem ſom vdj Krigſöffuelze [marcken beholthe.[1]
Samme thiidt Kom oc Theodoricus[2] Veronenſis[3]
Aff Italien thill Wormitz[4] medt ſin[5] Gotheſke
Krigſmendt, Oc daa var der mange forſamblede
Aff diſse[6] Nordeſke Lande oc riger, blandt[7] huilcke
2 v. huer ſerdelis lyſtede att Kempe oc forſöge ſig
medt diſse Gother, ſomm ſaa gott var derris Land-
mendt ſlect oc foruandt, Oc omſeer[8] daa[9] dee
erre kommen thill ſtregs[10] medt hin Andenn.
Lod Hagen ſig i beſyndelighed[11] for Andre befalde
denne Sigfrid horn, om huilcken
thilforn er rørdt, ham[12] haffde handt althiidt
ſtir paa, oc helſt vilde att handt ſkulle ecte
hans ſöſtir Chremiild. Derfor gick handt
ſaa lenge Sigfridt oc Chremild imellum, Att
för dee drog[13] fraa Wormiz,[14] bleff bröllup
huldit, vdj en megitt ſtor forſamling aff edle
Kemper, Fruer oc Jamfruer,[15] huilckett bröllup
Kongenn bekoſtede, Huor effter att Sigfridt
medt Hagenn oc ſinn huſtru Chremild indriegſer[16]
vdj Danmarck,[17] oc lader ſtaa offuer thill denn
[Inſel, ſom ſiden kaldis Hueen[18]: Huor faderenn
Nögling haffde bugt[19] fire[20] ſlotte, huilcke de ſielff

1. beholthe] lt *undeutlich, da über zwei (einen?) andere Buchstaben, die nicht zu erkennen sind, übergeschrieben.* 3. ſin] *zu der Apokope des e vrgl.* will 23,19, menniſken 18,16. 7. Landmendt] *so auch K, kein Fehler für Lands-, s. Molbech, Dansk Glossarium s. v.* 10. Lod] *hs*Lôd 10. beſyndelighed] *ed in Abbreviatur; zu dieser die nachlässige Aussprache wiedergebenden Schreibung vrgl.* 6,20, 23 12,1. 11. huilcken] *zweimal geschrieben, das erste mit anderer Tinte (= jüngere Hand) durchstrichen.* 12. rørdt] *der Strich durch o von der jüngeren Hand.* 16. Wormiz] *Vier m-Striche in der Hdschr.* (nn); *nach dem Beistrich noch ein Punkt* (,.). 16. bröllup] *hs.* o *(für* ö*).*

[1] Beholdt Marchen [2] Teodoricus [3] Venorensis(!) [4] Wornitz [5] ſine [6] dj [7] J blandt [8] omſider [9] för [10] Streg [11] Beſynderlighed [12] *fehlt* [13] droge [14] Wormbs [15] Jomfruer [16] nedreigſte [17] Danne*mark (Abbrev.)* [18] Insul Hueen [19] bygd [20] 4re

wenligen deelthe mellum hin Andre.[1]

Nogenn thiidt her effter beklager Sifredt ſig i Lóndom for ſinn ſuoger om den ſtore Spot handt
3. Lidde aff ſinn huſtru, Att hendis ſtyrcke var alltt
5 for ſtor, ſaa att[2] handt om Nattenn[3] vdj Ordt eller gierninger wille thee ſig nagett wenlig, Daa ſtod hun ſtrax op, thoge[4] baand ſom hun Althiidt haffde thill rede oc bandt hanum. Huorfor handt oc ſagde ſig[5] igenn thill Tyſlandt[6] att ville forriegſe.[7] Men
10 Hogenn gaff ham ſaa forraadt,[8] Att handt en natt [ſkulle lade hanum indgaa thill ſin ſyſtir, handt[9] ſkulle [well gióre[10] dett ſaa att hun ſidenn ingenn Spott ſkulle beuiſse ſin mandt. Saa ſtaar dee Bodde[11] op om natthen, oc paa ett[12] wiſse[13] beramde[14]
15 ſtedt módis, huor Hogenn befoll Sigfredt, att handt ſkulle indgaa oc legge ſig i ſengenn hoſs hans huſtru. paa dett[15] Chremild icke ſkulle aff hende forſtaa, huorledes[16] thilgick / ſamme Hagens huſtru hede[17] Gluna[18]. Saa gaar daa denn eene
20 hen thill denn Andens huſtru, Der Hagenn [nu, ſom[19] holde[20] ſig for[21] Sigfred, lodt ſom handt[22] ville holde ſig nagett wenlig, oc hun icke viſte Andet end dett war hendes egenn mandt, Begynder hun

3. handt] *der zweite n-Strich zugleich der erſte d-Strich.* 5. att] *der Sinn erfordert mit* K *ein* naar *nach* att. 7. Althiidt] *die Punkte über den beiden i fehlen in der Hdschr.* 10. forraadt] *eher an das subst.* Forraad *(s. Kalkar, Ordbog til d. ældre danske Spr. s. v.) zu denken als mit* K *als* for Raad *aufzufassen; heute wenigstens ist m. W ein* give for Raad *nicht gebräuchlich.* 15. módis] *hs.* o. 15. Hogenn] o *aus* a (?). 18. thilgick /] *der Strich von der jüngeren Hand.* 22. Andet] u *aus einem unleserlichen Buchstaben hergestellt.*

[1] anden [2] naar *add.* [3] enten *add.* [4] og tog [5] og *add.* [6] Tydſland; *die Ligatur* ſl *kann auch* ſkl *bedeuten; doch vrgl.* 27,14) [7] Reigſse [8] for Raadt [9] *fehlt (übersehen, da die nächste Zeile ebenfalls mit* ſkulle *beginnt)* [10] Welgiöre [11] begge [12] En [13] Wiſ [14] beramt [15] at *add.* [16] huor [17] *fehlt* [18] Glura(!) [19] ſom nu [20] holdit [21] *fehlt* [22] *fehlt*

ſin gamble waane modt[1] broderenn, [ſaa ſom[2] mod[3]
mandenn. Menn handt bleff hende for ſterck.
oc bandt ſin ſyſtir [well hart[4] medt hender oc
9 v. Fóder op thill enn ſtytte [all Nógenn mit vdj
huſset[5]: gick ſaa vd, lige ſom handt wille hente
et knip[6] riſs, oc Kaller paa Sigfrid, beretter
hanum huor Althing er thilgaaenn,[7] oc ſiger hanne
huadt handt ſkulle[8] gióre, ſom var, att handt[9]
hende medt riſsenn[10] ſaa lenge [ſlaa ſkulle,[11] indthill
hun Loffde hanum denn Lydighedt oc wenlighed
hun burde. Oc ſaa er dett thilgaaenn,[12] Att Chremeld
haffuir indbildet ſig en mening om ſinn mandtz
ſtorre Krafft oc ſtyrke, Att hun [icke ydermere[13]
ſkulle wnderſtaa ſig nagett att vdrette, ſom denn
Ecteſkabs kierlighedt formindſke kunde.

Menn Sigfridt bethalde Hagenn [igenn
Jlde.[14] Thj daa att handt indgick thill Glunam[15]
Hogens huſtru om Nattenn, daa igenn holdthe handt
ſig icke fraa Veneris Spill. Huilckett[16] daa
Hagenn kunde wundeſtaa[17] ſig, [Lod handt dett ſig,[18]
ſom dett oc[19] burde gaa ſaare ner thill hiertthe.
Dog holthe[20] handt ſaa lónlig hoſs ſig ſelff[21] denne
vrett hanum var vedefarenn,[22] det Lengſte handt
Kunde, indthill handt Kunde ſee ſig lempe oc
Lielighedt.[23] Och daa enn gang handt kom
hanum eenlig[24] thill ordz, Huor dee begge ville gaa
4. dennem att forlyſte, Ledsagede handt hanum hen
modt[25] enn kilde kalles [kolde kilde[26] [eller kolde-

6. Sigfrid] *der Punkt über dem ersten i fehlt in der Hdschr.* 7. ſiger] *über* g *ein Punkt in der Hdschr.* 10. wenlighed] *ed in Abbreviatur.* 18. handt] *der zweite n-Strich dient zugleich als erster d-Strich.*

[1] med [2] ligeſom [3] med [4] *fehlt* [5] udj Huuſit ald Nógen [6] *fehlt* [7] tilgaait [8] ſkal [9] *fehlt* [10] Rifet [11] ſkulde ſlaa [12] tilgaait [13] Ydermeere iche [14] Ilde igien [15] Gluna [16] I huilche [17] Vnderſtaa [18] *fehlt* [19] *fehlt* [20] holdt [21] *fehlt* [22] Wederfarit [23] Leylighed [24] Endelig [25] imod [26] Kalle-Kilde

brynnd,[1] Der nu Sigfridt war thrett, Nedlagde handt ſig att dricke aff Kildenn. Strax thager Hogenn Sigfrids[2] ſuerdt op,[3] gaar hanum [Affter thill,[4] bebreder hanum hans ſlemme horerj, forrederj oc vtroſkab, oc lader hannem for ſadanne[5] blodſkam nu lide oc wndgielde. Der ſees endnu en ſtor ſteenn vedt ſamme Kilde ſpring,[6] ſom Aff forbemelthe[7] Sigfridt, kaldes Sigerſteenn, paa huilcken handt ſkulle leigd[8] oc wdgiffuenn[9] ſin Aand.

Der Chremild nu fornam ſinn mandt[10] (thill[11] huilckenn hun nu ſórſt haffuir[12] faaenn[13] [Lyſt oc behaglighedt)[14] Aff ſinn broder att verre Jhiell-ſlagenn, Strax omlóber hun paa Alle huſe paa[15] Slottett[16] ſom et galett menniſke, ſkrigenndis oc raabendes, oc medt hende[17] alle[18] hendes piger oc quindfolck hyle oc grede [medt vdſlagne haar oc róffne Kleder[19] wdlóbe[20] vd att portenn att ſee ſinn dóde mandts lig. Huor daa mótthe hende ett Aff Hogens ſende[21] budt, oc[22] wiſer[23] hende ſinn mands Affhugne hoffuidt, huor aff hun bleff ſaa wred
v. Oc bedróffuidt thillige, Att hun daanede ned[24] thill Jordenn, Oc effter hun nu[25] var Kommenn thill ſig igenn, fólges[26] hun thill ſitt ſlott Carheideburg,[27]

4. hans] *das s ſo ſtark unter der Zeile gezogen, daſs es faſt wie ein z ausſieht.* 6. ſees] s *ſtark unter die Zeile gezogen, faſt wie ein z.* 9. ſin] *Punkt über i fehlt in der Hdschr.* 9. Aand] *das zweite* a *aus* u *hergestellt.* 18. Huor] *darunter ein ausradiertes* Hogen *ſichtbar; nach* Huor *ein Punkt, der jedoch nur der Rest eines ausradierten Buchstabens zu ſein ſcheint.* 20. Affhugne] *die Schlinge über* u *fehlt in der Hdschr.* 23. fólges] *hs.* o. 23. Carheideburg] ei *ſcheint aus* oe *hergestellt zu ſein, über* o *ein Haken, der jetzt als Punkt für* i *dient; dachte der Schreiber an* Carlhóvde?

1 *fehlt* 2 Sigfredz 3 og 4 Effter 5 ſaadan 6 *fehlt* 7 *fehlt* 8 ligged 9 Vdgifvet 10 Mandz tilſtand 11 *fehlt hier, ſteht hinter* Kierlighed *(s. 14)* 12 hafde 13 Faait 14 Kierlighed 15 og 16 Slot 17 *fehlt* 18 *fehlt* 19 *fehlt* 20 lóber 21 *fehlt* 22 ſom 23 wiſte 24 *fehlt* 25 *fehlt* 26 fólger (!) 27 Catheidenborg

huilckett hinde i Skiffte var[1] thilfaldenn: Der
lader hun henbere ſinn dóde mands krop, oc
effter denn thiids ſeduaane oc lieglighedt,[2] lod dett
hederligenn begraffue. Hoſs graffuenn for dem
ſom aff Adſkillige ſteder der thill bedne[3] worre,[4]
Klager hun haardeligenn paa[5] denn ſtorre vrett 2
ſom hende aff hendes broder Hogenn waar veder-
farenn, Att hendis Kierre mandt hende wdenn
all Aarſage war beróffuett, oc Aldrig hun eller
hendes mandt, hannem nogenn thiidt i ord eller
gierning[6] forwrettet haffde, Menn[7] denne hendes
gredendes[8] thalle oc ynckelige[9] klagemaall, Oprórde
hun mange thill ſtor medynck, att dee Obenbarligen
forbandett denn Manddrabere Hogenn, Der hun
nu formerckir[10] mange ſig att verre thilhengig,
beder hun att dee medt raadt oc daad hende biſtand
gióre vilde. Thj, ſiger hun, dett er befryctendes,
Att handt icke modt[11] mig ſkulle giórre, ſom mod[12]
min mandt, Siger ſig att verre en eenlig[13] quinde,
oc ingenn biſtaand aff Nagenn att haffue, Menn
begge ſine bródre att haffue Oplagt raadt imodt
5. hende. Effter hun nu ſaadanne Klagemaall offte
repeterede [oc igentogh,[14] daa dee ſom thilſtede waar,[15]
Loffde oc thilſagde hende, Att gióre hende deres
yderſte hielp oc biiſtand, jaa end oc deres Liff
[for hende[16] att ſetthe i farre, Om hendes bródre

1. huilckett] *Punkt über* i *fehlt in der Hdschr.* 1. Skiffte] *Punkt über* i *fehlt in der Hdschr.* 1. thilfaldenn] *Punkt über* i *fehlt.* 4. Hoſs] o *aus einem anderen (unkenntlichen) Buchstaben gebessert.* 5. thill] *Punkt über* i *fehlt in der Hdschr.* 11. gierning] *die Handschrift hat in* nin *einen Strich zuviel* (nim). 11. Menn] *l.* med *oder* hun *z. 13 zu tilgen.* 13. Obenbarligen] *der Punkt über* i *fehlt in der Hdschr.* 17. ſiger] *der Punkt über* i *fehlt in der Hdschr.* 19. quinde] nd *in Ligatur.*

[1] var *nach* hinde *gesetzt* [2] Lejlighed [3] budne [4] *fehlt* [5] Ofuer [6] Gierninger [7] med [8] grædende [9] Ynchelig [10] formeendte [11] med [12] med [13] Erlig [14] *fehlt* [15] loed ſig dette allworligen gaa til hierte *add.* [16] *fehlt*

hende Nagenn wold oc wrett paafórre villde.

Der Hogenn ſaadant haffde forſtaenn,[1] daa enndog handt vell kunde giffuitt[2] thilkiennde Aff huadt retferdig Aarſage handt [ſig ſaa[3] heffnidt haffde, wille handt Alligeuell icke, bode fordj handt haffde Jngenn Windiſbyrdt,[4] Difligeſte [oc, att[5] om ſaadant bleff Obennbarredt, daa ſig nogenn thiuſt[6] oc wenigh*ed* ſig mellum[7] hannem oc hans huſtru thildrage ſkulle. Huorfor handt Lader Folgmar ſinn broder forſtaa ſagenn, oc medt hannum raadfórer[8] ſig, Att handt wille indgiffue[9] vdj ſchanne,[10] Meenendis, att dee ey thryggelig der inde paa Øenn bliffue kunde, Att deres ſyſter jo Althiidt bode lónlig oc Obenbarlig, medt ſuigh oc hinderliſt, ſaa vell ſom oc medt throldoms Konſt ſkulle dem effter Liff oc welferd trede.[11]

Huorforre, dee nn lader nedfórre[12] thill ſkibs deres bohaffue, Oc medt derris folck lader ſtaa offuer[13] [der ſom[14] haffuidt er ſmalleſt, Hogenn[15] indfylthe[16] der v. thuert offuer fraa, ſom landet var[17] hóieſt, huor handt bygde ſig[18] ett huſs, huor handt[19] kunde werre fri for ſinn ſyſter Chremild, oc kunde haffue

---

7. wenigh*ed*] *ed in Abbreviatur.* 8. ſig] *nach dem* ſig *z. 7 überschüssig.* 8. oc] *faſt ganz erloſchen.* 10. hannum] *das* u *ſieht einem* e *ſehr ähnlich, doch der* u*-Bogen lässt keinen Zweifel, dass ein* u *geschrieben ist.* 10. handt] *der zweite n-Strich zugleich der erste d-Strich.* 11. wille] *Punkt über* i *fehlt.* 11. indgiffue] *ein* ſig *fehlt.* 11. dee] *auf einer Rasur; von dem ursprünglichen rechts von* dee *noch ein Punkt übrig geblieben.* 12. bliffue] *der i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 12. kunde] *nach* kunde *ein Punkt, der in einen Beistrich verwandelt iſt (oder umgekehrt).* 13. Att] *aus* Thi *gebessert (oder* Thi *aus* Att?) 13. Obenbarlig] l *aus einem halben* n*-Strich gebessert.* 14. throldoms] *über* n *in der Hdschr. ein Punkt.* 16. dee] *über* e *ein* d *von der jüngeren Hand, jedoch wieder ausgewischt.* 18. indfylthe] *ähnliche Metathesen* ſtarffe 25,8 verde 17,19. 20. kunde] u*-Schleife fehlt in der Hdschr.*

---

[1] forſtaaed [2] giſue [3] ſaa ſig [4] Wid niſsbiurd [5] *fehlt* [6] tuiſt [7] Imellum [8] Raadfóre [9] ſig *add.* [10] Schaane [11] ſtille [12] indfóre [13] *fehlt* [14] derſom [15] Hogen [16] indflytter [17] er [18] *fehlt* [19] og *add.*

proſpect oc vdſiun mod[1] ſitt kiere[2] federne Landt:
Menn Folgmar indreiſte i Suerrige i Leding.
Der nu fire[3] Aar vare omlóbne,[4] giffter
Chremild ſig igenn medt enn Andenn mandt,[5]
Oc der hun paa hueen vilde holde[6] bróllup, indbyder
hun thill ſig mange hendis gode venner: huilcke
hun haffde medt ærre oc ſkenck beuilget, Att
dee hendes bródre ſkade paafórre[7] ſkulle. Blandt[8]
huilcke varre oc[9] mange fectere aff denn Aarſage,
Att dee ſkulle vdj ſamme[10] hóithiidt óffue ſeldſam
fecterij [oc Andett Spill.[11] Paa dett wenligſte[12] ind-
byder hun oc ſine bródre [Hogenn oc Folgmar[13]
ved ſinn[14] venlige[15] ſchriffuelſse. Hogenn endogh att[16]
handt viſte vell denn gamble Affuendt var aff
hans ſyſters hiertthe icke Affgiffuenn, willa[17] handt[18]
Alligeuell icke Affſlaa[19] ſinn ſyſters begierring. Huor
for handt vdſender ſine[20] thienere [ſom ſkulle[21] hyre[22]
hannem ſkib, huilcke[23] ſom igennkomme,[24] ſigendis
en haff frue att ladet[25] ſig thilſiune oc ſpaa vlyckeligt,
ſaa Att hues handt indkom paa hueen, handt
daa Aldrj ſkulle igenn vdkomme, Der hans
6. huſtru Gluna dett[26] hórde, [bleff hun forferdt,
oc[27] raade[28] ſinn mandt att bliffue hiemme, Menn
Chremild att gióre ſig bróllup medt dee geſter

3. giffter] *der i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 5. indbyder] *der i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 8. paafórre] *in der Handschrift ober* o *ein Punkt und Strich* (.,). 10. ſkulle] u-*Schleife fehlt in der Hdschr.* 10. hóithiidt] *Punkt über* i$_3$ *fehlt.* 13. venlige] *Hdschr.* vennige *und aus dem zweiten* n *ein* l *und* i *gebessert; vgl.* 9,$_{13}$ Obenbarlig. 15. willa] *fo in der Hdschr.; wohl eine Verfchreibung für* wille. 20. indkom] *i-Punkt von d. jüng. H.* 21. Der] v (= e) *in* e *von der jüngeren Hand gebessert.* 23. bliffue] *hs.* bleffue. 24. ſig] *i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 24. bróllup] *hs.* o.

[1] imod [2] *fehlt* [3] 4re [4] forlöbne [5] *fehlt* [6] ſit *add.* [7] *fehlt* [8] iblant [9] *fehlt* [10] ſaadan [11] *fehlt* [12] WErligſte [13] *fehlt* [14] ſine [15] Willige [16] *fehlt* [17] Wilde [18] dog *add.* [19] afftaa [20] ſin [21] *fehlt* [22] hŷrer [23] hvilchen [24] igien Kom [25] lade [26] dette [27] *fehlt* [28] hun *add.*

hun haffde. Menn handt huercken for bónn eller gradt aff ſinn huſtru lader ſig offuerthalle, lader fordj ſtaa nedt thill ſtrandenn, der *ſhann* ſeer[1] haff fruenn. ſpór *hand*[2] hende huorledes hans[3] riegſe[4] ſkulle gaa aff.[5] Oc der handt hórde hun ſpade hannem wlycke,[6] Bleff handt vredt, wddragir ſitt verrie[7] oc Affhugger hennde hoffuedet. Der handt [nu gaar[8] ved ſtrandbacken, oc hannem móder en ferriemandt, byder handt hannem thill ferrielónn en ſtor[9] guldkiede [handt haffde om ſinn hals,[10] Att handt[11] offuerfóre ſkulle: Menn handt wille icke, huorforre dee komme[12] thill en ſkendtzill medt hin Andenn, Oc aff vrede ſlar fierremandenn[13] Jhiell, thager ſidenn ferrienn Alleener,[14] oc roer ſielff ſaa hart medt Aarerne,[15] att denn ene gaar i tho [for hannem,[16] der handt [nu nogitt[17] [ner var[18] mod[19] Landett[20]: huorfor handt medt denn Andenn[21] oc[22] ſitt[23] ſkiold roer thill Lands.[24] Der handt nu Kommer Op, móder hans broder Folgmar hannem, ſom ſamme time, dog enn Andenn ſteds der[25] Kom i Landt. Der thage[26] dee [hin andenn[27] i faffn, oc medt ſtor grad

3. *hann*] *von der jüngeren Hand über der Zeile.* 4. *hand*] *von der jüngeren Hand über der Zeile, und in der Z. ein Merkzeichen* (><). 4. ſkulle] *der* u*-Bogen fehlt in der Hdschr.* 8. ſtrandbacken] a$_2$ *aus* r *(der Schreiber wollte offenbar* -breden *ſchreiben).* 11. Menn] v (= e) *von der jüngeren Hand in* e *verändert.* 11. icke] *der Beiſtrich nach dieſem Worte ſcheint von der jüngeren Hand herzurühren.* 12. dee] *die beiden* vv (= ee) *von der jüngeren Hand in* ee *geändert.* 12. ſkendtzill] t *vielleicht nur als ſtark in die Höhe gezogener Oberſtrich von* z *aufzufaſſen.* 13. fierremandenn] *Fehler für* ferrie- 14. ſidenn] *i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 16. i] *i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 19. móder] *hs.* o.

[1] ſoer hand [2] *fehlt* [3] *fehlt* [4] Reigſen [5] *fehlt* [6] Wlychelig [7] Suerd [8] gaar nu [9] *fehlt* [10] *fehlt* [11] hannem *add.* [12] Kommer [13] Fergemanden [14] Allene [15] Aarene [16] *fehlt* [17] *fehlt* [18] war Nær [19] *fehlt* [20] for hueen *add.* [21] Aare *add.* [22] med *add.* [23] ſin [24] landit [25] *fehlt* [26] tager [27] hver andre

6 v. thilkiende giffue[1] deres bródelig[2] Kierlighedt, huilckenn gradt bleff dem et [omen oc[3] ondt tegenn thill denn[4] effterkommendes wlycke.

Der Chremillt fornam deres Komme, gaar hun dem imodt medt ſitt Fruentómmer, oc dem medt aller [ſódeſte ordt oc[5] venlige[6] facter thager modt.[7] Dog haffde hun beſtillidt [beuebnede Krigſmendt aff de ſterckeſte oc beſte[8] paa Noreborg[9] flott, huilcke ſkulle [gióre indfald paa Hogenn naar handt indthraad, Att ſla hannem Jhiell[10]: paa Carheideburg[11] bleff beſtillitt nogle flere, ſom Folckmar ſkulle omkomme, Huorfor hun beder dennem, att effterdj dee var[12] hendes Neſte foruandt,[13] dee wille fordj beuiſse hende denne[14] 3 ærre vdj denne hendes hóithiidt, Att dee ville tage[15] mod[16] hendes indbudne geſter, oc[17] gióre dem Lyſtige oc glade paa bode[18] flottene: Huilcke, ſagde hun kunde beſt ſkee, Om Hogenn bleff Kógemeſter [for dem[19] paa Noreburg[20] oc Folckmar for de andre. Dee giorde deres ſyſters villie, Oc Hogen fólger[21] ſtrax Chremild, Mēnn Folckmar ledſages[22] hen thill Charheideburgh.[23] Der dee nu komme ind, ſtrax luckes[24] portene offuir dennem Oc Folckmar wforthóffuidt offuerfaldes aff [dee beuebnede folck[25]:

1. thilkiende] *der Punkt über dem ersten* i *fehlt in der Hdschr.* 4. Chremillt] i *aus* e, *das zweite* l *aus* t *verbessert.* 4. deres] *das zweite* e (e) *von der jüngeren Hand in* e *geändert.* 6. ſódeſte] *der Strich über* o *von der jüngeren Hand.* 7. beſtillidt] *beim zweiten* i *ein Strich zu viel* (ù); *vrgl.* 2,16. 18. beſt] *nach* beſt *in der Hdschr. ein bedeutungsloser zufälliger Punkt.* 21. Chremild] i *aus* e *hergestellt.* 23. Folckmar] *in der hs. ein Punkt zw.* o *und* l.

[1] gifver [2] Broderlige [3] *fehlt* [4] *fehlt* [5] *fehlt* [6] Venligſte [7] imod [8] af de bedſte Krigſmend [9] Nordborg [10] ihielflaa Haagen [11] Ctateideborg (l) [12] ware [13] forvandte [14] dend [15] *fehlt* [16] imod [17] *fehlt* [18] begge [19] *fehlt* [20] Nordborg [21] fölgte [22] ledſagedes [23] Catheideborg [24] lugtedis: *lies* lugtis *(Grundtvig)* [25] dennem

7. Menn handt ſtod [imodt mandeligenn,[1] oc ſtrax
dreber aff dennem 70,[2] dee Andre gaffue ſig
offuer murene, [oc hoffuidtkuldes nedſprunge.[3]
Hogen var icke heller i mindre fare, Dog giorde
handt en[4] ſtóre mord paa ſine fiender [end Folckmar;[5]
Der Chremild nu fornam effther hendes meening.
Att begge hendes bródre vorre Jhielflagne,[6] be-
giffuer hun ſig hen thill Charheideburg,[7] Der ſaae
hun ind[8] gennum[9] Suebugenn,[10] oc ſeer [Folckmar
ſinn broder[11] ſtaaendis mitt[12] Jblandt diſse[13] dóde kropper[14]
medt blod offuerſtenckt, thill hannem thall[15] hun
effter denne meeniingh: O dinn[16] wanartige
ſkalck,[17] nu ſkaltt du lide [oc vndgielde[18] for din
ſkalckhedt [oc forrederj[19]: Att du medt *din*[20] broder beſuor[21]
dig mod[22] mig, dett ſkall nu gaa offuer dig ſielff.[23]
Thj din broder Hogenn haffuer nu med ſitt blod
bethald mig, oc Allerede nedfaren i helffuede:
Jcke ſkalltt du heller wndgaa ſtraffen, Der
handt nu hórde att hans broder var Jhielflagenn
(huilckett hun lógnactigh berette) daa ville
hand icke lengre leffue,[24] Menn bad guderne,
Att dee ſaadan wrett, ſom hannem oc hans broder
aff ſyſterenn var vederfarenn, heffne ville, oc

3. *Schlusspunkt v. Hrsg. hinzugefügt.* 9. gennum] m *hat in der Handschrift einen Strich zu wenig.* 14. *din*] *von fremder Hand über der Zeile nachgetragen, in der Zeile von derfelben Hand zwifchen* medt *und* broder *ein Merkzeichen* (X)*; die Hand fcheint diefelbe zu fein wie die „jüngere Hand", aber die Tinte iſt eine andere.* 15. fielff] *der Punkt nach* fielff *fehr undeutlich, vielleicht nur ein zufälliger Tintenfpritzer.* 19. hans] s *ſtark unter die Zeile gezogen, faſt einem z gleichend.* 20. lógnactigh] h *aus* c *hergeſtellt; hs.* o *(für ó).* 22. hans] s *ſtark unter die Zeile gezogen.*

[1] Mandeligen imod [2] og *add.* [3] *fehlt* [4] it [5] *nach* mord *geſtellt* [6] Jhielflagen [7] Catheideborg [8] *fehlt* [9] igiennem [10] Suebuen [11] ſin broder Folgmar [12] *fehlt* [13] de [14] Kroppe [15] tahler [16] du [17] ſkielm [18] *fehlt* [19] *fehlt* [20] wor [21] beſuer *wohl Fehler; in Kalkars Ordbog s. v.* besværge *nur diese Stelle angeführt, die Grundtvig wol mit Unrecht im Text beliess* [22] imod [23] *fehlt* [24] lenger

7 v. ſtrax der effter vdj dee dódis blod drucknede
oc qualde ſig. Der Chremild nu [igenn Kom[1]
thilbage thill Norrburg,[2] Seer hun ſin broder
Hogen endnu att vere i Arbeide att drebe oc
Jhielflaa. Saa thaler[3] hun thill hannem, ſigendes:
O[4] din[5] wanart:[6] Guderne[7] ſkende oc forderffue dig.
huor kommer dett ſig, att du iblandt alle
meñiſker, er woffueruinndelig: Strax ſuarer
handt: O din[8] ſkalckafftige[9] oc onde quinde, vedſtu
icke att[10] mig aff guderne er[11] giffuen, att faa lenge[12] i
krig oc kamp[13] ey faller, ieg daa for ingen fiendes
ſkud eller ſuerd frycter mig? Huilckett hannem
vforſeendes faltt aff mundenn. Menn der hun
dette forſtod, Optenckte hun ett[14] Andett[15] ſuig. Hun lodt
brede gulffuidt [i porthenn[16] med oxehuder, ſtródde ſaa
der offuen paa erter, oc offuerbrede dennem atter
med andre raa oxehuder, ſaa[17] dee tho barre[18] raa
ſider vende[19] mod [hin anden[20]: Meenendis i ſaa maade[21]
wejenn for hogen[22] att ſkulle[23] bliffue ſlebrig naar
handt gick wd att porthenn. Saa lod hun op
porthen for hannem, att handt motthe vdgaa.
Menn Hogenn forthóffuede noget, oc leſde nogle
verſs,[24] medt huilcke handt wilde beuebne ſig mod[25]
ſin ſyſters throldom, oc [ſaa vdgick.[26] Der kommer
8. nu thre[27] ſtercke beuebnede Krigſmendt, ſom aff
vnderfundighedt[28] ſuig oc bedragerj ware thilbeſtillet[29]

3. Norrburg] *das zweite* r *unsicher; in der Hdschr. ein Strich, der am eheften als* r *gedeutet werden kann.* 8. woffueruinndelig] *der zweite n-Strich des zweiten* n *bildet zugleich den erſten Strich von* d. 13. vforſeendes] een *aus* var *gebeſſert.* 13. der] v *zu* e *verändert von der jüngeren Hand.* 14. ſuig] *der u-Bogen fehlt in der Hdschr.* 22. forthóff.] *hs.* o.

[1] igienkom [2] Nörborg [3] taldte [4] og [5] du [6] Wanartige [7] Gud [8] du [9] Schalchagtige [10] af [11] mig *add.* [12] Jeg er *add.* [13] *fehlt* [14] En [15] anden [16] *nach* oxehuder *geſtellt;* vdj [17] at *add.* [18] Baade [19] Wendte [20] hver Andre [21] maader [22] hannem [23] *fehlt* [24] Wærtz [25] imod [26] gich ſaa ud [27] 3 [28] Vnderfundig [29] beſtillede

imod hannem, oc Alle thre[1] thillige med deres glaffuenn lóber ind paa hannem, hand haffde ſin[2] indthett vented ſig ſaadantt Ligeuell thager handt imod diſse thre deres wold oc Anlób, ſaa Att i dett fórſte anlób, ſkred ham fraa[3] den eene fod, ſaa att[4] handt faltt i kneet.[5] Menn handt kom ſtrax op[6] paa fode igenn, oc forfulde ſaa igenn den eene effther denn[7] andenn, Att dee Alle thre[8] omkomme.

Der effter ſatte[9] handt ſig fore att ville gaa ned thill[10] ſtranden, oc offuerſetthe ſig thill Schanne[11]: Dog var dett hans meening, Att handt thilfornn ville beſóge ſin ſkatt vdj[12] bierget. Handt opleder fordj nóglen oc effther handt nu haffde leſt offuer den[13] dee ord ſom der thill hórde, indgaar handt vdj Hammersbierg, oc der indthill midnatt forthóffuir, gaar ſiden hen thill ſinn faders graff, oc der formedelſt throldoms ord oc ceremonier wdkalder Aanderne, Aff huilcke handt Lerde ſin oc ſines Lycke: ſom var, Att handt Aldrig igenn ſkulle komme offuer[14] thill Schanne[15] thill ſin huſtru glunæ,[16] Men ſkulle der der[17] inde [i ſitt federne Landt[18] huile ſine been: Dog ſkulle handt thilforn beſoffue en Jamfru[19] aff Kempe ſlect, huilckenn effter hans dód ſkulle fóde en ſónn, oc den ſón ſkulle heffne ſig offuir ſinn farſyſter[20] [Chremild, oc huorledes dett ſkulle faa fremgang Leres hannem ocſaa.[21]

5. Anlób] n *aus* m *hergestellt.* 13. Handt] an *aus* un *gebessert.* 15. hem] *über* m *ein verschlungenes gothisches grosses* M *von der jüngeren Hand.* 15. thill] *i-Punkt f.* 16. forthóffuir] i *aus* e; *hs.* o *für* ó. 18. ceremonier] i *aus* e *gebessert.* 22. der der inde] *Dittogr.; oder* der derinde (*dort drinnen*).

[1] 3 [2] end [3] *fehlt* [4] *fehlt* [5] Knæ [6] *fehlt* [7] *fehlt* [8] 3 [9] tog [10] til [11] ſkaane [12] I [13] *fehlt* [14] *fehlt* [15] ſkaane [16] Gluna [17] *fehlt* [18] *fehlt* [19] Jomfru *und so immer, wo nichts anderes angegeben ist* [20] ſøſters Sóſter [21] *fehlt*

Chremild i lige maade denn ſamme natt ſom var en thiſdagnatt,[1] offrer[2] ſine[3] throldoms offer,[4] oc faar ſadanne[5] ſuar, Att Hogen kunde vell forbydes[6] handt icke ſkulle komme aff Landett, oc hiem thill ſitt egitt, Dog ſkulle hand icke dóe fórennd hand[7] beſoffuidt en edell Jamfru.

Men Folckmars Suenne, der dee om anden dagenn Spurde deres herre att verre ombragt ſkiulthe dee dem vdj Schoffuen. Menn om Morgenen ſeer dee Hogen gaa[8] att Spatzere wed ſtrandbackenn, thill huilcken dee ſtrax henlóbe, thillbydendis[9] hannem deres thieniſte om handt ville offuer thill Schanne,[10] dee ville vell finde ett ſkib medt huilckett dee kunde komme offuir,[11] Men handt var ſaare forthórnedt, att dee ſaa[12] haffde forladt deres herre aleener,[13] Dog vndſkyldthe de ſig,[14] Att dee varre hen[15] forſkickitt[16] thill Sónderborg,[17] Menendis att handt endnu ſkulle
9. werre i Liffue. Der dee nu ſaae thalde, kommer thill dennem enn gammell mandt vedt naffnn Biórnn,[18] huilckenn ſom fordum[19] haffde verridt bade Hogens oc hans faders Nóglings ſmaadreng: handt fortheller ordentlig huorledis Althing denn neſte dag thilforn[20] var thilgaaenn,[21]

1. Chremild] *der erste m-Strich aus* e. 10. ſtrand-] *der zweite* n-*Strich zugleich der erste Strich von* d. 12. ville] *der i-Punkt fehlt in der Hdschr.*. v *ſcheint aus einem anderen Buchstaben hergestellt zu sein.* 17. ſkyldthe] *die gewöhnlichen zwei Punkte über* y *fehlen in der Hdschr.* 17. forſkickitt] *der Punkt über dem ersten* i *fehlt in der Hdschr.* 17. thill] i-*Punkt fehlt in der Hdschr.* 22. Nóglings] *hs.* o *für* ó; s *erst nach Abschluss des Wortes (langer Endstrich von* g*!) hinzugefügt.* 24. thilgaaenn] aenn *ganz verschmiert, nicht sicher, vielleicht* aen *oder* ann.

[1] Thiſsdags Nat [2] Effter (!) [3] ſin [4] Øfuelſse [5] ſaadant [6] at *add.* [7] haſde *add.* [8] ud *add.* [9] og tilbóde [10] ſkaane [11] til ſkaane *add.* [12] *fehlt* [13] Allene [14] at ſaadant War ſkeed af deriſ Herris Egen befaling *add.* [15] heden [16] ſkiched [17] Sóndreborg [18] Biörn [19] Baade [20] *fehlt* [21] tilgaait

Som var, Att Folckmar, der handt throde
dee lógnactige thiender[1] om ſinn broders dódt,
Daa aff ſorg oc banghedt att haffue quald oc
drucknet ſig ſelff[2] vdj[3] dee dódes blodt, jtem att
Chremiild denn gandſke natt igennem haffde
giordt ſitt offer[4] medt ſine throldkoner, paa dett
Att altt ſkulle offuergaa Hogenn huadt hun ville.
Att hues Hogenn den dag gaff ſig vd i[5] haffuet,
[handt daa ſkulle omkomme.[6] Hannem ſuarede
Hogenn ſaaledis, Sig faſt bedre, end[7] nogen anden
[paa Jordenn,[8] ſinn ſkebenn[9] [oc Lycke[10] nochſom att
verre vitterlig, icke heller ſig att thencke paa
Att ville thill ſkibs igenn. Handt beder dog biórn,
Att handt ville gaa thill Chremild, oc bede
hende, Att hun icke meere ſkulle[11] mod[12] ſinn
broders lig tyrannitzere: Thi handt haffde ſatt[13]
ſig forre dett hederligen att ville[14] begraffue.
Menn der biórn ſaadantt[15] benectede[16] aff fryct
for quindens bitther[17] verde,[18] gaar handt ſielff midt[19]
ſine hen[20] thill Noreburg,[21] Begierendis att komme
Chremild thill ords, Hun ſeendis vdaff Slotz
vinduet, thall[22] thill hannem oc Spór huorfor handt
var Ankommen, handt begierer, [ſig att[23] giffues
ſinn broders dóde Legomme. Hun Loffuer hannem

2. thiender] *phonet. Schreibung für* thidender. 5. Chremiild] *aus* m *Unterstriche von* h *entspringt ein* l, *das in der Hdschr. nicht getilgt iſt, ſo daſs* Clh *geschrieben zu sein scheint.* 12. ſig] *aus* att *(zum Teil ausradiert) gebessert.* 14. Chremild] *die Hdschr. hat einen Strich zu viel (nicht* ii, *da nur ein Punkt).* 16. tyrannitzere] *die Hdschr. hatte urspr. nur ein* n, *setzte das zweite zu, aber das* i *blieb, so dass jetzt in der Hdschr.* nin *für* nni *steht.* 19. verde] *vrgl. zu* 9,18. 19. midt] i *Fehler für* e. 22. Spór] *hs. o.* 22. huorfor] *der Bogen über* u *fehlt in der Hdschr.* 24. Legomme] *der letzte Strich des zweiten* m *aus* e *hergestellt.*

[1] tidender [2] *fehlt* [3] I [4] Bedſte [5] paa [6] *fehlt* [7] ſom *add. hauter* ſkiebne [9] ſkiebne [10] *fehlt* [11] *vor* tyrannitzere *gestellt* [12] med [13] ſet [14] *fehlt* [15] det [16] fornegtid [17] bittre [18] Wrede [19] med [20] heden [21] Norborg [22] tahler [23] at ſig maate

dett [att ſkulle en Andenn dag[1] bekomme. Huorfor hun beſtiller hans Lig att Affóres[2] oc reent vaſkes, ſiden vdj en Lig kiſte att indlegges vdj Koſtelige[3] Suóbelſse, oc der effther att vdberres Att[4] portenn. Hogenn diſs midler[5] thiidt med ſine groff hans graff, Neſt op thill hans faders[6] Nóglings.[7] Oc der nu mange baade fremmede oc Jndlendige[8] komme att fólge ligett thill ſitt[9] Leierſtedt, Daa begynnte Hogenn ved graffuen att haffue en[10] Statlig Oration oc thale, vdj[11] huilcken hand forthalde oc opregnthe Folckmars[12] dyd [oc Mandedige[13] dad oc gierninger: Her hoſs oc ſinn ſyſters Vtroſkab oc ſtorre forrederj, Sampt hendis tyranni oc wmettelige gierighedt, medt hendis falſk oc Suig, huor vdj hun faſt offuergick Alle menniſken.[14] Gaff oc her vdj thilkiende, huadt 5. Aarsage handt gaff[15] der thill att Jhielſlaa Sigfridt 10. horn, oc ſuor ved guderne, att ſaa i ſandhedt war [altt ſig thildragenn.[16] Der hans oration oc thalle nu haffde ende, lod handt henuelthe[17] ſtorre ſteene paa ſin broders graff, effter ſom den thiidt var ſeduaane. Der dette [altt nu[18] var offuerſtaen,[19] giffuer handt ſig med ſine ind paa ſitt egett ſlott Synderburg,[20] Men indbyggerne ſom vell ihukomme

2. Affóres] „*entkleiden*“ *(s. Kalkar s. v.); die Lesart von* K *ist eine Schlimmbesserung.* 3. indlegges] *über* g_2 *ein bedeutungsloser Punkt in der Hdschr.* 5. midler] e *aus* i *hergestellt (oder umgekehrt?)* 8. komme] e *aus einem nicht mehr erkennbaren Buchstaben hergestellt.* 12. Mandedige] d_2 *Fehler für* l. 14. gierighedt] *das erste* i *aus* e. 16. menniſken] n_3 *Fehler für* r; *oder Apokope, vrgl.* 4_{13}. 17. Aarsage] e *aus* h. 17. gaff] *Fehler, die Besserung von K trifft kaum das Ursprüngl.*

[1] om anden dagen at [2] aftörriſ [3] Koſtelig [4] af [5] Imidler [6] fader [7] Nogling (!) [8] Jndlendinge [9] ſin [10] *fehlt* [11] *fehlt* [12] mandelig *add.* [13] *fehlt* [14] Menniſker [15] hafde [16] at hafve tildragit [17] hedenweldte [18] nu altsammen [19] ofuerſtanden [20] Sýndreborg

dee velgierninger Hogenn thilforn dem[1] beuiiſt
haffde forſkaffede hannem oc hans, hueſs[2] handt
ſkulle [holde paa.[3]

Menn Chremild effterdj hun indthett[4] ſaa for-
lengdes effter, [ſaa ſom[5] Hogenns dód, daa ſkicker
hun en aff hendis[6] piger ſom var koſtelige Kled,
hen op thill Hogenn, att handt hende beſoffue ſkulle:
Denne thog handt venlige[7] imod, oc bad hende att
hun ville ligge hoſs hannem, Dog beſoff handt
hende icke. Thj handt meente, ſom ſandt var,
Att hun icke var aff Adels perſoner boren.
Men ſtrax om morgnenn ſtaar handt op, ville forſóge
om ſaa var eller ey, oc hende haſteligenn opuagthe.
Der hun vognede oc ſaae dagenn ſkinne, wiſte hun
Aldrig huor hun var, Kom oc icke heller hogenn
ſaa ſnartt ihu, huorfor hun ſiger ſig att maa hen
vd[8] thill ſitt Arbeid, ſigendis ſig att haffue ſoffuet
for lenge, Oc der hun neffnde nogett[9] arbeide ſom
icke ſómmede enn Adelige[10] Jamfru, Lod handt hende
wſkamferidt thilbage. J lige maade hende det ſig
oc om Anden dagenn. Men den threde[11] gang, daa
Chremild fornam vell[12] hun hannem indthett[13]
bedrage kunde, ſender hun en aff ſine Jamfruer,
ved naffn Huenild (huilcken dog nódig vilde)
Aff ſin fruerſtuffue hen thill hannem, hende
kunde Kunde[14] handt vell[15] Kiende aff[16] mange[17] tegn,

1. thilforn] *i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 2. hans, hueſs] *beistr. f. in d. hs.;* hvos, hvis = hvad *(f. Kalkar s. v.); über der Zeile ein verwischtes* h *v. d. jüng. H.; wollte diese* hvad *einschieben,* hueſs *gleich K missverstehend?* 5. ſkicker] *i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 9. ligge] g$_2$ *aus* e. 9. handt] *das* t *sehr undeutlich.* 13. var] r *über einer Rasur.* 13. opuagthe] *a nachträglich eingeschoben.* 14. wiſte] *i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 17. ſigendis] *i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 21. threde] *so mehrerenorts in der dän. Aussprache.* 24. nódig] *hs.* o. 26. kunde Kunde] *Dittogr.*

[1] *vor* thilforn *gestellt* [2] huus, hvad [3] paaholde [4] *fehlt* [5] *fehlt* [6] ſine [7] Warlig [8] *fehlt* [9] nogen [10] Addelig [11] tredie [12] at [13] iohe [14] *fehlt* [15] dog [16] Ved [17] Nogen

Att hun icke var fódt aff gemeine folck: Spór hende fordj om henndis foreldre, oc megett andet, hun fuarer hannem paa altt, befkedentlig noch. Oc paa dett fifte effter lang famtalle gaae[1] dee bode thill fengs fammen. Om morgnen effter alt beftiltt,[2] fortheller handt hende huor thill vaar gaaen[3] ved hans faders graff, oc lerer hende huorledis thill fkulle gaa, att dee offuer Chremild fkulle bliffue heffnidt,[4] oc faa er Althing [her medt[5] thilgaaen.[6]

Nogen Kort[7] thiidt her effter er Hogen dód, huefs lig Chremild icke ville thilftede att lade begraffues[8] der inde i fitt federne land, Men lod dett offuerfóre thill Skanne,[9] hen til Glunæ,[10] oc

11. hun lod dett vdj Glunelóff[11] bierge[12] begraffue. Menn Glune bleff faa offte[13] aff Hogenns Aander befuerede,[14] Att hun nódes thill att indreifse[15] vdj Norge, Men indbyggerne aff Glunes fluct, kallede ftedenn der effter Glunefló ff.

Menn Huenild, der nu 9 maaneder forlóbne worre, fóde en fón, huilcken effterdj handt haffde ftórre Lemmer end hans Alder[16] kunde thilfige, dee[17] kallede[18] Ranche. Oc dett hende fig Att Chremild gick ocfaa i bafsellfeng[19] famme natt, fóde oc en fón, huilckenn hun kallede medt fin forige mandtz naffn Sigfrid. Nu indbeder[20]

3. befkedentlig] t *fcheint nachgetragen zu fein.* 9. heffnidt] *der zweite n-Strich vertritt zugleich* i. 17. befuerede] *Schlufs-e überschüssig.* 18. indbyggerne] *der i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 20. forlóbne] *durch einen gelben Flecken ist der Strich über* o *fast unkenntlich.* 21. en] e *aus einem unlesbaren Buchstaben gebessert.* 22. ftórre] *hs.* o *für* ó; *der* f*-Strich von* fóde *geht tief bis* o *herab, so dass ein etwaiger Strich über* o *von ihm aufgenommen ist.* 26. Sigfrid] g *nachträglich (von derselben Hand) eingetragen.*

[1] gaar [2] war *add.* [3] gaaet [4] hefnde [5] *fehlt* [6] tilgaait [7] *fehlt* [8] begrafve [9] fkaane [10] Glune [11] Glunefslöf [12] Bierg [13] tidt [14] befvergit [15] Inddrage [16] lemmer [17] da [18] hun h*annem add.* [19] Barfelfeng [20] hun *add.*

huenild thill ſig, att dee bode ſkulle werre[1] vdj
enn ſtue, ville dog icke Obennbarre huadt hun om
Huenilds[2] barnn haffde i ſinde, Huenild lyder
hende,[3] oc [medt ſitt barnn thill Chremild indflytter.[4]
Denn fórſte natt der dee andre[5] alle ſoffue,
Kom hun vell hue[6] huadt Hogen [hende haffde[7]
paamindt, huorfor hun Stiell Chremilds barn
oc legger[8] hoſs ſig, thager ſaa hendis egett barn[9] oc
legger hoſs Chremild igenn. Jcke mange dage
v. her effter ſtaar Chremild op en Natt, oc queler dett
barnn ſom Laae hoſs Huenild: Der Huenild nu
om morgenen opuognede, oc fandt barnedt dódt
hoſs ſig, da ſkriger hun, giffuer oc Klager ſig
ynkeligenn, ſaa att Chremild vndertiden tróſter,
vndertidenn ſkeender paa hende, indthill ſaa lenge
att[10] hun dog[11] [om feer[12] offuergiffuer[13] ſinn[14] graadt.
Saa haffuer daa Huenild ſmuckt bedragett denn
Allerſnedigſte oc bedrageligſke[15] quinde Chremild,
Att hun ſom thilforn haffde ladett ombringe begge
ſine bródre, med fri villie oc vedſkab, nu vden
hendis[16] vedſkab oc villie ſelff omkommer ſinn
egen ſón. Strax her effter offuerantuordes[17]
Huenild hendis egitt barn att opamme.
Der handt nu thiluoxte oc bleff i ſitt ſentende[18]
Aar, daa meente Huenild rett thiidt att verre,
om huilckett[19] Hogen [haffde thilforn[20] paamindt.

---

6. hue] *l.* ihue. 6. huadt] *der* u-*Bogen fehlt in der Hdschr.* 18. bedrageligſke] k *Fehler für* t *wol aus Gedankencompromiss mit* bedrageriske. 18. quinde] nd *in Ligatur.* 24. ſentende] n₁ *Fehler für* m. 25. meente] *über* n *ein bedeutungsloser Haken.* 26. huilckett] *der Ausdruck ist syntactisch sehr unbehilflich; gemeint: „die rechte Zeit dazu, woran – –"; die Lesart von* K, *wodurch* hvilchen *auf* thiidt *bezogen wird, ist eine Schlimmbesserung.*

---

[1] ligge [2] Huenildes [3] ad *add.* [4] inflýtter til Gremild med ſit Barn [5] *fehlt* [6] ihue [7] hafde hinde [8] det *add.* [9] *fehlt* [10] *fehlt* [11] *fehlt* [12] omſider [13] ofʳgaf *(sic)* [14] *fehlt* [15] bedrageligſte [16] ſin [17] ofuerantvordede [18] fembtende [19] huilchen [20] tilforn hafde

Derfor Kalder hun ſaa Lónlige Ranche thill ſig,
oc giffuer hannem thilkiende, huorledis Chremild
haffde omkommen[1] hans[2] fader Hogen, oc farbroder
Folckmar: item huorledes hun haffde ſtaaet hannem
12. ſielff effter liffuidt, der handt war barn, oc om-
kom dog ſinn egenn ſón. Oc paa dett hun ſaadant
alltt i hannem kand[3] indbilde. gaar hun vd i mar-
cken med hannem, huor der laa en gruſame[4] ſtor
ſteenn wnder huilcken den throldnógle laa[5] for-
uaridt aff Hogenn. Hun befall[6] att Ranche ſkulle
Affuelthe ſteenen: huilckiidt handt [letteligen oc[7] giorde.
Huenild ſkrabede ſanden thill ſide oc viſer hannem
ſaa Nóglen, oc [her hoſs[8] lerrer hannem, huorledes
handt med ſin falſke moder (ſom mandt meente
Att vere hans[9] rette moder) ſkulle handle, oc locke
hende hen[10] thill biergitt, Der att lucke hende inde.
oc Suelthe[11] Jhiell.

Ranchus[12] thager nóglen oc med ſtor frydt[13] oc
glede gaar [ind thill[14] Chremild, ſigendis: O min
Allerkieriſte moder,[15] nu ſkall ieg gióre dig megidt
lyckſalig offuer alle mennifker, hun Spór. j
huadt maade. Handt ſuarer, Jeg ſkall fly dig fatt
paa Nóglings[16] klenoder.[17] Eia [ſagde hun,[18] dett er
wmueligt, vy faar dett aldrig vden vy haffue[19]
Nógelenn, med huilcken min fader oplod biergett.
12 v. Ranche ſuarede, den haar[20] ieg[21] Altt, oc ſtrax viſer
den, der hun ſaa denn, offuergiffuer hun Althing,
oc beder handt ville fólge hende did ſtrax thill
Klenodett.[22] Men handt duelde[23] nogett, oc bad Chre-

---

25. biergett] *i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 26. viſer] *rechts oben neben* ſs *ein Punkt in der Hdschr.*

---

[1] omkommit [2] ſin [3] Kunde [4] gruſom [5] war [6] befahler [7] og lettelig [8] derhos [9] ſin [10] *fehlt* [11] ſveltiſ [12] Ranche [13] lyſt [14] indtil [15] *fehlt* [16] Nögelens(!!) [17] Klenodier [18] *fehlt* [19] hafde [20] hafve [21] wj [22] Klenodiet [23] dvalde

mild att hun[1] thage mad med ſig, men hun ſom thórſtede effter guldett, giorde ſig ingen tancker[2] om maden. Dog gaar hand ind i Spiſekammeredt oc thog thre[3] leffue med ſig; Som handt gick, tabte handt med villie fórſt[4] den ene leff, ſom laa for Chremild[5] fóder, hand bad hun ville thage op Bródett: Dett kunde end gaffne hende, men huen var ſaa thill guldett thilhengendis,[6] att hun glemte[7] Bródett. Saa thabte handt dett andet, bad i lige maade hun ville thage dett med ſig: Men hun ſuarrede, huadt ſkulle vy med bródt, naar[8] her er ſaa megett guld for handen? Handt lod dett threde[9] Bródt falde, lige ſom dett ſkulle ſkeed mod[10] hans villie,[11] oc bad endnu hun ville dett optage. Menn effterdj huen heell[12] hengde thill guldett, ſaa ſkótte hun indthet her om. Ranchus[13] ſagde. Moder[14] ieg frycter mig att i icke[15] angrer dette. Thj naar i Kommer ind i biergett thill dette[16] meget[17] guld, daa ſkall i vell[18] icke will[19] der vd igenn, ſaa maa i dód[20] der inde aff[21] hunger, ſaa[22] ſkulle[23] i vell heller haffue bród end guld. Hun ſuarde, min ſón, giór kun[24] ſaa[25] ieg kand Komme fórſt[26] thill guldet, ſidenn wille vy vell handle om madenn, Oc ſom dee ſaa thale,[27] komme[28] dee [op paa dett óffuerſte paa[29] bierget, oc Ranche fójer nógleun thill bierget,[30] Oplader

6 v.

2. thórſtede] r *aus* f. 6. Chremild] *genitiv-s vergessen.* 10. ſuar-] *der u-Bogen fehlt in der Hdschr.* 12. threde] t *hat einen langen Vorstrich, sodass* tth *zu stehen scheint.* 15. huen heell] *in der Handschrift ein Wort.* 18. Kommer] *das eine* m *hat in der Handschr. nur 2 Striche.* 19. will] *Apokope des* e; *vrgl.* 4,3. 20. dód] *entweder Fehler für* dóe, *oder ein* ligge *oder ähnl. ausgefallen.* 25. fójer] *hs.* o.

[1] Vilde *add.* [2] tanche [3] 3 [4] *fehlt* [5] Gremilds [6] geneiget [7] forglembte [8] mens [9] 3die [10] med [11] Vwillie [12] *fehlt* [13] Ranche [14] *fehlt* [15] *fehlt* [16] det [17] megle; = megen, stor, mangfoldig *Molbech Dansk Ordbog s. v.)* [18] *fehlt* [19] Vilde [20] döe [21] I [22] da [23] ſkal [24] ichun först [25] at *add.* [26] *fehlt (doch siehe* [19]*)* [27] tahler [28] Kommer [29] Øfverst oppaa [30] og *add.*

dett, oc gaar[1] ſielff[2] fórſt ind, oc[3] derneſt Chremild. Oc der hun [nu har[4] faaenn[5] ſin[6] villie, Daa kunde hun icke mettis, nu tog hun dett i henderne, nu[7] holtt hun[8] dett for óynene, nu[9] lige ſom hun ville Ligge[10] der paa, ſaa att Ranchæ[11] ſpurde paa dett ſidſte om hun ei ville hiemb igenn? Daa ſuarde hun, Att hun haffde thiid noch,[12] hun haffde indthett hiemme att gióre, men der ville forthóffue[13] lidet. Men handt ſagde att hand ville gaa hiemb att hente mad, oc ſtrax hand vdgick, lucktes[14] bierget offuer hende.

Om Andenn dagenn kom hand igenn mod[15] afften,[16] ſtod hoſs bierget oc robte ind[17] thill Chremild. Hun ſuarde, oc[18] begynthe att lade illde med hannem, Att handt haffde ladet hende ſaa [lenge eenir[19] i
13 v. Biergett, oc icke ſom hand loffde,[20] hent hende madt. Menn Ranchus[21] gaff hende ſaa [for ſuar:[22] End om i haffde lyd mig[23] paa vejenn daa[24] bródet faltt fraa mig? Spode ieg icke ſaa ſkulle gaa eder? Nu du forgifftige onde quinde, nu ſkaltt du lide for dine[25] gierninger. Thj du,[26] ſom du her thill meente, eſt ingelunde[27] min moder, Men Huenilld,[28] huilcken ſom [dig fraa ſtal[29] din Sigfrid, oc mig [thill dig i ſtedenn henlagde,[30] oc i dett du mig omkomme ville, haffuer du omkommet dinn egen ſónn.

13. robte] *hinter* b *ein Schnörkel, der bedeutungslos ſcheint.* 13. Chremild] m *vier Striche (oder zwei i-Striche, doch nur ein i-Punkt).* 18. bródet] *hs.* o *für* ó. 20. onde] *über* o *ein Punkt (Fleck?).* 23. mig] m *aus einem nicht lesbaren Buchstaben gebessert.* 24. henlagde] *ein überzähliger* n-*Strich ist in einen Vorstrich von* l *verwandelt.*

[1] ſaa *add.* [2] der *add.* [3] *fehlt* [4] *fehlt* [5] fanged [6] *über der Zeile nachgetragen* [7] *fehlt* [8] *fehlt* [9] *fehlt* [10] ligget [11] Ranche [12] at gaa hiem *add.* [13] Nogit *add.* [14] lugte hand [15] om [16] Aftenen [17] *fehlt* [18] *fehlt* [19] allene [20] hafde lofvet hinde [21] Ranche [22] for-ſuar [23] ad *add.* [24] der [25] Vnde *add.* [26] *fehlt* [27] ingenlunde [28] Huenild [29] fraſtal dig [30] igien i Stæden hos dig lagde

Minn fader oc min faderbroder, haffuer du forredeligenn oc med dieffuelſkab ombragt: Aleneſte att du kunde [guld bekomme[1]: Nu har du guldet, medt[2] dig [nu paa dett,[3] du Alle dine dage haffuer hungret oc thórſtett effter[4]: [Oc dette ſamme guld[5] huilckett har verett dig en Aarſage thill[6] att forkrencke gudernes oc menneſkens[7] loffue,[8] ſkall nu ſielff [plage oc ſtarffe[9] dig. Menn hun beder for Alle guders[10] ſkyld att hand icke imod ſinn vſkyldige moder ſkulle vere wmild. Beretter, huor kier hun haffuer hafft hannem althiidt, huor offte hun [hannem i ſitt faffn baaridt haffuer,[11] oc ſtor vret att verre, att handt[12] for[13] gott, ſkulle med[14] ſaadant ondt igengielde. Menn hand ſuarede, oc bebredede hende hueſs 7.
hun modt hans fader oc faderbroder bedreffuett haffde,[15] befoll hende ſaa dee onde i vold, oc gick bort. Denn threde[16] dag her effter kommer hand Jgenn med ſinn Moder Hueniild,[17] oc gaar ſaa ind i biergedt, [finde der[18] Chremild aff hunger att vere dód. De[19] wddrage[20] hennde oc kaſter hende vden for biergett, gaa[21] ſaa hiemb igenn. Dee ſom nu vore hiemme, Spurde Ranchum,[22] om hand haffde ſeet *ſin*[23] moder? Dem ſuarde handt: Minn moder ſeer ieg neruerendis[24] hoſs mig, men Chremild ſaae

1. faderbroder] d_1 *aus* r. 5. thórſtett] *hs. o für ó.* 6. huilckett] *der i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 8. ſtarffe] *s.* 9_{18}. 15. bebredede] *aus* berretter *hergestellt.* 23. hiemme] *ursprünglich* hieme, *dann* e_2 *verwischt und zu einem* m_2*-Strich gemacht.* 24. *ſin*] *über der Zeile von der jüngeren Hand(?); die Tinte ſcheint dieſelbe wie die der Hdschr.; in der Zeile ein Mrkz.* (×).

[1] bekomme Guld [2] hos [3] Effter hvilched [4] *fehlt* [5] *fehlt* [6] *fehlt* [7] Menniſkenes [8] ſom *add.* [9] ſtraffe og Plage [10] Gudernis [11] hafde haarit hannem i ſin Faufn [12] hun [13] mod [14] *fehlt* [15] *vor* bedreffuet *gestellt* [16] 3die [17] Huenild [18] finder [19] og [20] Vddrager [21] gaar [22] Ranche ad [23] *fehlt* [24] Nærverende

ieg icke[1] lenge ſidenn att[2] ſoffue [rett ſódeligenn[3] ved Hammersbierg, dee [vdgaa ſtrax,[4] oc finde[5] hende dód Liggendis. Oc endog dee her paa hóiligenn forundrer[6] ſig, oc ſpór hin anden om Aarſagen thill hendis dód: Dog er ther[7] icke een iblandt dem ſom for hende felder [den mindſte[8] thaar,[9] Menn huer glede[10] ſig, att dee [nu aff[11] hendis thyrannnj [er befriet.[12]

Thredie dagenn der effter[13] lod dee[14] hendes lig begraffue, Menn Ranchus[15] med Nogle aff ſine vell beuebned[16] treder frem, oc haffuer ſinn
14 v. thalle [denn omkring[17] ſtaaendis[18] Almue.[19] Oc effter handt nu Ordentligh all[20] ſagenn[21] for indbyggerne haffde beretthett, beder handt dennem, att dee nu alle ſkulle[22] werre ved itt fritt modt. effterdj dee formedelſt[23] gudernis hielp nu[24] var ved denne[25] peſtelentze[26] befriet: Loffuer oc thilſiger[27] huer[28] ſinn thieniſte. Der thallenn haffde ende, vddeeler handt blandt[29] dem ſom thilſtede var, enn ſtor Sum[30] guld, Att handt[31] i ſaa maade[32] dem ville[33] gióre ſig thilgefeldig.

Fire Aar her effther daa handt nu var 19 Aar gammell, Lader handt ſine befeſtninger well foruare mod[34] fiendernes Anfald, oc indkalder ſaa aff Schanne[35] 12 veldige ſtercke[36] oc[37] fórre vnge Karlle, oc dem medt en god aarlig beſolning[38] vdj

---

8. Thredie] i *aus* e. 10. beuebned] *Apokrope des* e *nach* d *(auch ausser den dreisilbigen schwachen præt.) nichts seltenes.* 11. Almue] *ursprünglich* Alnue, *dann* e *zum zweiten* n-*Strich gemacht und* e *hinzugefügt.* 15. gudernis] *aus* gudernn *hergestellt.* 19. thilgefeldig] l$_2$ *aus einem anderen Buchstaben hergestellt.* 20. daa] d *aus* l.

---

[1] Ret *add.* [2] *fehlt* [3] *fehlt* [4] gaar ſtrax Vd [5] finder [6] forundrede [7] der [8] *fehlt* [9] taare [10] glæder [11] Ved [12] war befriede [13] eftr *(sic)* [14] dog [15] Ranche [16] bewebnede [17] der aabenbarlig [18] iblant *add.* [19] allmuſven [20] alle [21] Sager [22] Vilde [23] alle wed [24] *fehlt* [25] dend [26] Peſtillentze [27] deſsligeſte [28] enhver [29] iblandt [30] Summa [31] *nach* Maader *gestellt* [32] Maader [33] Kunde [34] imod [35] Schaane [36] Benebnede *add.* [37] *nach* fórre *gestellt* [38] beſolding

thoe[1] Aar afflegger,[2] oc holder dem hoſs ſig ſielff. Att handt medt dem vdj[3] alle haande fecterj oc Krigſóffuelſse ſig [kunde forfremme,[4] Handt beſtillede ſig oc ſkóne hefte, medt ſtattlige[5] vabenn och verie. Thredie Aar indgick handt i biergitt oc vdthog ſaa megett guld ſom handt behóffuede, effterladendis[6] ſinn Moder ett [gandſke ſtort[7] ligende fæ, her aff. Menn den thrólnógle[8] vedt huilckenn[9] biergett oplodes, [kaſte handt vdj haffuedt,[10] Att aldrig nogen effter den dag der[11] ſkulle indkomme. Sidenn ſagde handt ſinn moder oc Altt 7 v.
Andett huſsgefindt godenatt[12] oc medt ſine indrog gennem[13] Tyflandt[14] i[15] Italien thill dee Gother ſom daa der inde[16] regerede.

Menn Huenild medt liberalitet oc fromhedt ſig ſaaledes mod[17] indbyggerne forholthe,[18] att mange thill hende er indkommen,[19] ſaadant att ſee ſom ſagt er, Saa att [Øenn, den ſtundt hun endnu leffde,[20] bleff effter hendes naffn[21] kaldett Hueen.[22]

Effter hendes dód [nogen kort thiidt,[23] haffuer Charlhóude[24] ſom var Hogens oc Glunes[25] ſónn[26] der paa Landett indkommet[27] med enn[28] krigſmact. Oc der handt[29] mod[30] indbygger[31] var[32] altt for ſtrengh, giorre *dee* ett Anfald ind paa hannem ſom handt ſidder for rettenn, oc ſlar hannem mange ſaar,

3. Krigſóffuelſe] *hs.* o *für* ó. 12. ſine] i *aus* e(?). 12. indrog] *hs.* ind,rog. 15. fromhedt] *edt in Abbreviatur.* 22. indkommet] *das zweite* m *aus* ne. 24. *dee] über der Zeile von anderer Hand, aber die Tinte ist eine andere als die der „jüngeren Hand“; in der Z. ein Mrkz.* (X).

[1] 2 [2] *nach* befolding *gestellt* [3] J [4] forfremmer [5] Statelig [6] Effterladende [7] *fehlt* [8] troldNógel [9] hvilched *so die Hdschr.; Grundtvig liest fälschlich* hvilchen *(grammatisch einzig möglich).* [10] *fehlt* [11] *fehlt* [12] god Nat [13] igiennem [14] tyſkland [15] og [16] *fehlt* [17] imod [18] forholdt [19] kommen [20] dend ſtæd hun lefde paa [21] död [22] Huenild (!) [23] *fehlt* [24] Carlhófde [25] Glune [26] der nogen Kort tid var forlöben *add.* [27] *vor* derpaa *(sic) gestellt* [28] Nogen [29] nu *add.* [30] imod [31] Indbyggerne [32] ware

Jndthill handt dóde. Och i ſaa maade[1] fick Nóglings Affkom en ende, eller oc i dett miidſte[2] offuergaff dette Land[3] Danmarck.[4] Thj Sigfredt Ranche
15 v. effter handt vdj Italien hendreiſte[5] kom Aldrig hiidt ind thilbage igenn.

Denne[6] hiſtorie er[7] paa Dannſke vdſchreffuenn i Noſebye Anno 1603 denn 26 oc 27[8] Martij, Aff ett gamble[9] mukenede[10] oc róffne[11] papir, [ſom war paa Latine,[12] Oc ſagdis att ſkulle were[13] M.[14] jon[15] Jacobſsens handt,[16] ſom [nu er[17] Professor vdj Kóbennhaffnn,[18] Huilcken er fódt inde paa Huenn.[19] Oc hans fader war ſidenn[20] Sognepreſt vdj Landskrone i mange Aar.[21]

1. Nóglings] s *von derſelben Hand wie* dee (27,24) *zugeſetzt.* 2. miidſte] *das* ſ *ſcheint erſt nachträglich in* miidte *eingeſchoben zu ſein; Fehler für* mindſte. 3. Danmarck] n *drei Striche in der Hdschr.* 5. igenn] *i-Punkt fehlt in der Hdschr.* 12. Huenn] *der erſte Strich von* n[1] *aus einem* e *hergeſtellt.* 13. Aar.] *der Schluſspunkt vom Hrsg. hinzugefügt, fehlt in der Hdschr.*

[1] maader [2] mindſte [3] til *add.* [4] Dannemarch [5] indreigſte [6] forſkne (= forskrefne) *add.* [7] *hinter* danſke *(sic.) geſtellt* [8] 27de [9] gammel [10] muſsædet [11] refvit [12] *fehlt (vrgl. jedoch 21)* [13] Verit [14] Mester [15] Jens [16] *der Beistrich nach* Jacobſsens, *ſo daſs* hand *als pron. gefasst ist* [17] er nu [18] Kióbenhafn [19] Hueen [20] Provist og *add.* [21] mens dette ſom formeldt, fandtiſ ſkrefven paa Latin. *add.*

Anhang.

I.

Einleitung Vedels zu den drei Liedern von Grimilds Rache.

(It Hundrede vduaalde Danſke Viſer. Ribe 1591.)

Tre Viſer om Frue Grimild [E 1]
oc hendis Brødre.

HER effterfølger Tre Viſer om Heldt Hogen oc Frue Grimild / Om huilcke *Sachſo Grammaticus* ſcriffuer wdi ſin 13. Bog / wdi S. Knuds Hertugis oc Martyris Hiſtorie. Huor aff er lettelige at mercke / at denne Dict er meget gammel. Men huad ſom Grimilds oc hendis Herkomſtis Hiſtorie er anrørendis / vil det falde for langt / den her at beſcriffue / oc kommer dog frem paa en anden oc beleiligere tid oc ſted. Hendis Fader vaar Nøgling / ſom oc kaldtis Niding / oc bode paa den Ø / imellem Kiøbenhaffn oc Kruneborg / ſom kaldis Huen / aff Jomfru Huenild / met huilcken Heldt Hogen afflede ſin Søn Rancke. Paa denne Ø kand mand end nu ſee Voldſtede / Graffuer oc Grundvaal / ſom i fordom tid haffue ſtanden diſſe fire Slotte / Nørborg / Sønderborg / Carlshøy oc Hammer. Her bode Frue Grimild / ſom haffde førſt til ecte / Herr Sigfred Horn / ſom videligen omtalis vdi Heldenbog. Men til ſin anden gifft / indbød hun begge ſine Brødre Herr Hogen oc Herr Folquard / oc lod dem begge dræbe ſom Viſen indeholder. Dog den Huenſke Chrønicke holder noget anderledis / oc ſiger at der Folquard haffde ſlaget Fru Grimilds Kemper ihiel / ſom hun haffde vdſæt paa hannem paa Carlshøye Slot / da ſagde hun til hannem / at hans

Broder vaar ſlagen paa Nørborg / aff de andre Kemper. Oc der ved harmedis hand ſaa ſaare / at hand drack it Horn fult vd aff de dødis Blod / oc døde ſaa hoff de andre Kemper. Saa drog hun ocſaa til Nørborg / oc der hun formerckte / at Helt Hogen haffde faaet offuerhaand offuer Nørborgs Kemper / da giorde hun Pact met hannem / at der ſom hendis Kemper ſlog hannem førſt en gang til Jorden / da ſkulde hand icke mere ſtaa op / men veri ſig ſom hand kunde beſt. Der met gick den liſtige Quinde til / oc lod ſtrø Erter paa vaade Hude / vdi Porten / Oc der grebe tre Kemper til lige Helt Hogen an / oc ſloge hannem paa Knæene / oc fick der ſit Baneſaar / ſlog dog tilforn Kemperne ihiel / oc afflede paa Sønderborg met Jomfru Huenild / effter Grimilds ſamtycke / en Søn / paa det / det mectige oc ædele Kempe Slect / ſkulde icke aldelis vndergaa. Denne Helt Hogens Søn / ved naffn Rancke / heffnde ſin Faders oc Farbroders Død paa Grimild ſin Farføſter / Huilcken hand vdførde met ſig til Hammerſ høy / at viſe hende Nidings Skat / ſom hans Fader haffde effterlat hannem Nøgelen til. Thi der hand vaar kommen ind i Bierget met hende / da løb hand ſelff vd / oc lucte Dørren for hende / Saa bleff hun der ſidendis / oc døde aff Hunger.

IN HVENAM INSVLAM.

Quæ Nidingi opibus quondam famoſa fuisti
HVENA, Giganteis diues alumna viris.
Nunc tu Brahæj Herois celeberrima ſcriptis,
Es cælo ac ſuperis æquiparata Dijs.
Fœlix: hoc verè est mutare auro ærea dona,
Chaonias glandes linquere, farre frui.

A. S. V.

---

dæ in fratres perfidiâ. tres ho-
ntilenæ, inter cætera antiqua
Heroum geſtis, ſummo ſtudio
Antiquitatum Danicarum indigator
Vellejus, Hiſtoricus quondàm
ipſe in Præfatione, tribus hiſce
gotij ſummam, & rei geſtæ ſeriem.
exponit. In mari Balthico ſita eſt
ndiamq; pari propemodum ſpatio
ons, rerum ingentium & ſublimium
obilis. Nomen verò & appellationem
Hvenilda gigantiſsâ, quæ eam in-
r arcibus inſignis fuit; quarum fun-
rtere eſt, ſed rudera nulla ſunt
arum adhuc recenſentur, quarum una
ríus meridiem ſita erat; eíq; oppoſitas
burgum; ſicuti alia ortum hyemalem,
ammera verò æſtivum reſpiciebat. Hanc
oriæ proditū eſt incoluïſſe quondam Illu-
ngum, cognomento *Niding:* qui filiam ex
Grimildam, virginem ortu nobiliſſimam,
animo ad omnes dolos fraudesq; exerci-
m nupſerat Generoſo Viro, Domino *Sigfrido*
Germanos in Athletarum Hiſtoria celebris

feſtivitatem invitavit. Quò quum adveniſſent, validiſſimos quosque, ex ingenti pugilum, quos alêre ſolebat, numero, perfidè ſubornat, qui utrumque incautum, & nihil doli ſuſpicantem, invadentes opprimerent; Verûm Haquinus invicto animi corporisq; robore egregiè ſe defendens, immiſſos à ſorore percuſſores ad unum omnes obtruncavit, atq; intentatum capiti ſuo diſcrimen hoc modo evaſit. Sed frater Haquini Falquardus non minus animosè dimicans, tandem cæſis cunctis pugilibus, qui ad ſe interimendum venerant, ipſe ſpeciosâ morte occubuit. Quamvis veteres Hvenenſium annales Falquardum, quum fratrem ſuum Haquinum ab athletis Nordburgenſibus peremptum falsò comperiſſet, epoto cornu, interfectorum à ſe pugilum ſangvine repleto, voluntariam ſibi necem conſciviſſe tradant. Cæterûm Grimilda, intellecto, Haquinum omni defunctum periculo, adhuc ſuperſtitem agere, furore percita, ſed vultu lætitiam præ ſe ferens, Nordburgum contendit, ibidemq; cum fratre Haquino fœdus & amicitiam contrahit, hac conditione; ut ſi qui pugilum ſuorum humi eum ſemel proſternerent, nequaquam in pedes ſeſe erigendo aſſurgeret, verûm genibus nixus defenſionem ſuam exequeretur. Quo pacto inito, callidiſſima fœmina, in ipſo arcis aditu, bovinum corium probè madefactum, piis inſterni curavit, ut lubrici tergoris offendiculo incautos fratris ſubigeret greſſus. Mox totis viribus tres ſimul athletæ Haquinum adoriuntur, infirmoq; greſſu vacillantem facilimè ad terram affligunt. Quos tamen ille omnes, lethali prius vulnere ſaucius, ferro conſumpſit. Idem verò Haquinus paulò anteà, Grimildæ permiſſu, in uxorem duxerat nobiliſſimam virginem *Hvenildam;* ex quâ natus eſt ipſi filius nomine *Rancko,* qui patris patruiq; cœdem hoc aſtu egregiè ultus eſt. Etenim Grimildæ perſuaſit, in colliculo propè arcem Hammeram, ingentis pretij theſaurum reconditum deliteſcere, cujus cuſtodiam, unà cum conditorij clavibus, pater moriens ſibi demandaſſet. Ad eum viſendum amitâ fortè deductâ, in antrum quidem cum ea ingreditur; ſed mox curſu citato extrà cavum ſe proripiens, valvas peſſulo obdito firmiter occluſit. Ubi illa paulò poſt fame & ſqualore enecta miſerrimè perijt.

III.

Hvenische Volksüberlieferungen.

A

(Aus N. H. Sjöborgs Forsök till en Nomenklatur för nordiska Fornlemningar Stockholm 1815, s. 82 ff.)

Antiqviteterna på Hven äro . . . . . : *Norreborg*, hvarefter vid norra stranden ännu synas vallar: *Sönderborg*, ytterst vid stranden i vester, der man ännu ser en liten vall jemte platsen, der slottet legat: *Karlshöga Slott*, som legat nederst vid hafvet på öens sydöstra kant, der man ännu ser platsen*): *Hammar Slott*, hvarefter man äfven ser platsen**) på öens östra kant. Nära Karlshöga Slott i norr har varit***) en stensättning i parallelogram-form, som kallats *Fru Grimilds graf*.

B

(Aus Sjöborgs Forsök till en Nomenklatur s. 84)

En fornsägn på öen gör Grimild och Hvenild till 2: ne jättinnor och systrar, som bodde på Seland, då Hvenild tillskapade öen på det sätt, att hon ville bära stycken af Seland till Skåne, och kom†) först lyckligen dit med några jordstycken i förklädet, och blefvo af dessa Runeberga högar, men då hon sedann tog ett enda alltför stort stycke, brast förklädes-bandet midti sjön, så att hon tappade hvad hon bar, och tillkom således öen Hven. Då skal hon sedermera byggt St. Ibs Kyrka, efter hvilken systern Grimild på Seland slungat en sten, som nedföll i sjön vid Karlshöga slott, der den ännu visas. Grimild säges sedan hafva bott på Hammar slott, men då hennes hämnande brorson kommit, kastade han slottsnycklarna i sjön och trollade slottet, så att dett sänktes ned i jorden m m.

---

*) men ej minsta tecken finnes. (Sjöborg, Saml. III).

**) men man ser ej det minsta spår af fordna Slottet (ib.).

***) Däraf [1830] ej minsta spår (ib.).

†) gående på hafsbottnen öfver sundet *add.* in Saml. III 73.

C.

(Aus Sjöborgs Samlingar för Nordens fornälskare III 1830. s 74)

Traditionen på ön Hwen säger, att den så kallade Grimilds sten, som ligger i sjön ej långt ifrån Grimilds graf, är i vredesmod ditslungad af Grimild, vidare, att Håkan Kämpes son Rancke kastade nycklarne till Hammar slott i sjön och trollade slottet, så att det sönk ned i jorden, eller på hafsbåttnen, men om någonsin 3 män komma att finnas på ön, som före födslen bifvit faderlöse, och alla 3 blifvit uppkallade hvar och en efter sin fader, så skall Hammar slott återstå på sitt fordna ställe och nycklarne komma till rätta igen.

D.*

(Von der Greisin J. V.)

Frau Grimild wohnte auf Hammarslott, auch Norreborg hat ihr gehört; sie mordete ihre Brüder, aber ihr Brudersohn verzauberte das Schloss auf den Meeresgrund und warf die Schlüssel in die See. Aber wenn sie auf Hammar wohnte, ist schwer zu begreifen, warum sie bei Karhöiaslott begraben liegt; ich habe selbst ihr Grab dort gesehen; jetzt ist nichts mehr dort zu sehen, aber als kleines Mädchen hütete ich die Schafe dort und ich weiss noch, wie ich mich fürchtete, wenn es dunkel wurde und ich auf das Grab schaute; das war ein grosser Hügel und rund herum waren Steine gesetzt.

E.

(Von dem Greise P. O.)

Frau Grimild wohnte auf Hammarslott, sie hatte auch andere Schlösser, Norreborg, Sönderborg und Karhöiaslott; auf Norreborg habe ich als Junge noch die Wälle gesehen. Sie lockte ihren Bruder nach Hammarslott und sperrte es dann ab. Als sie wieder hineinschaute, sah sie ihn am Ofen

*) D—G habe ich während eines dreitägigen Aufenthaltes auf Hven gesammelt. (1892.)

erhängt, da machte sie das Schloss wieder auf; aber das waren nur seine Kleider; er selbst ist entkommen; aber sie verzauberte doch das Schloss und warf die Schlüssel in die tiefe See, dorthin wo es Hammarsgjuv [-Schlucht, sowol zu Lande als am Meeresgrund] heisst. Sie liegt bei Karhöiaslott begraben; ich habe selbst als Junge ihr Grab gesehen, es waren viele Steine. Man sagt, wenn einmal drei Knaben geboren werden nach dem Tode ihrer Väter, so werden sie die Schlüssel wieder auffischen. Vor einigen Jahren erfroren einmal drei Fischer draussen und ihre Frauen waren schwanger; da ging das Gerede von den Schlüsseln um die ganze Insel; aber als ihre Stunde kam, da gebaren zwei Knaben, die dritte aber ein Mädchen und da war es wieder aus damit.

F.

(Von demselben.)

Frau Grimild wollte ein Stück von Seland nach Skåne tragen, aber da verlor sie ein Stück davon und das wurde zur Insel Hven. — Sie konnte das Geläute der Kirchenglocken zu Eslöf nicht vertragen; das hört man ganz deutlich hier auf Hven, wenn der Wind günstig ist. Da nahm sie einen Stein, legte ihn in das Band, das sie in ihr Haar zu flechten pflegte und schleuderte ihn hinüber; der Stein flog nicht so weit, aber er kam doch in Skåne an und die Richtung ist wirklich gut; ich habe ihn selbst gesehen; er steht drei Ellen über die Erde hervor, wie tief hinein er geht, kann man nicht wissen.

G.

An der Stelle, wo Norreborg gestanden haben soll, ist eine Quelle, welche Hvenildskälla heisst.

†Danicus **St** 31_4.
Danmarck (Danne*mark*) 4_{21}, (Dannemarch) 28_3
†Dannſk (Danſk) 28_6
Eslöf F
Europa 3_1
Folgmar (*) 1_2, 9_9, 10_2 (f) 10_{12}, 11_{19}, Folgmer 3_{11}; Folckmar $12_{12,19,21,23}$, $13_{5,9}$, 16_7, 17_1, 18_{11}, 22_4. — Folquard **V** $29_{20,23}$. — Falquardus **St** 31_{28}, $32_{7.10}$.
†Germani **St** 31_{24}
Gluna (Glura) 5_{19}, (Gluna) 10_{22}, Glune 20_{16}; thill Glunam (Gluna) 6_{17}, thill Glunæ (Gluna) 15_{21}, (Glune) 20_{14}; *gen.* Glunes (Glune) 27_{21}
Glunesfluct 20_{18}
Gluneſlóff 20_{19}; †Glunelóffbierg (Gluneſslöfbierg) 20_{15}
Gother 4_7, 27_{13}
†Gotheſk 4_3
Grimild *s.* Chremild
Græker (Greker) 3_3
Hammersbierg (Hammerbierg) 1_5, 15_{16}, 26_2; — Hammerſhóy **V** 30_{21}.— *[Schloss:]* Hammer **V** 29_{16}; Hammera **St** 31_{18}, 32_{29}. — Hammarslott A B C D E.
Hammarsgjuv E.
Heldenbog **V** 29_{19}; — Athletarum Hiſtoria **St** 31_{24}
Hogenn (Hogen) 1_2, (*Haagen) 1_9, 2_6, $5_{10,15}$, 7_3, $8_{7,14}$, $9_{2,18}$, (f.) 10_{12}, 10_{13}, $12_{10,18}$, 13_{16}, 14_{22}, $17_{7,8,10}$, $18_{5,9}$, $19_{1,5,7,15}$, 20_{16}, 22_{10}; Hogen 6_{18}, 7_{19}, 12_{20}, 13_4, 14_4, (f) 14_{19}, $16_{3,10,22}$, 20_{11}, $21_{6,26}$, 22_3, 27_{21}; — **V** $29_{2,12,20}$, $30_{6,13,18}$. — Hagen 4_{10}, 5_{18}; Hagenn (Hogen) 3_{11}, 4_{20}, 5_{20}, $6_{16,20}$. — Haquinus **St** 31_{26}, $32_{4,7,11,14,16,23,26}$. — Håkan C
Hueen (*) 4_{22}, $10_{5,20}$, (f) 27_{19} (11 *var.* $_{20}$); Hueenn *Titel* pg. 1; Huenn 28_{12}. — Hvena **V** $30_{27,29}$, **St** 31_9; Huen **V** 29_{12}; Hven A B C F.
Huenild (*) 19_{24}, 20_{20}, 21_1, (†Huenilde) 21_3, $21_{11,17,23,25}$, 22_{12}, 27_{15}; (27 *var.* $_{22}$); **V** 29_{12}, 30_{15}; Huenilld 24_{22}, Hueniild 25_{19}. — Hvenild B; — Hvenilda **St** 31_{12}, 32_{27}
Hvenildskälla G.
Huenſke Chrønicke **V** 29_{22}; veteres Hvenenſium annales **St** 32_{10}
St. Ibs Kyrka B
Italien 4_3, 27_{13}, 28_4.
†Jacobſsen, M. Jon (Jens) 28_{10}
Karhöia *und* Karlshöga *s.* Carheideburg
†S. Knud Hertug og Martyr **V** 29_4
Koldebrynnd (f.) 6_{28}
Koldekilde (Kalle-Kilde) 6_{28}
Kruneborg **V** 29_{11}
Kóbennhaffnn (Kióbenhafn) 28_{11}; Kiøbenhaffn **V** 29_{11}
Landskrone 28_{13}
Latine, paa, (Latin) 28_9
Meluſina 2_{18}
Niding **V** 29_{10}, $30_{21,28}$; **St** 31_{20}.
†Nordeſk 2_{19}, 4_5.
Noreborg (*Nordborg) 12_8; Noreburg 12_{19}, (Norborg) 17_{20}; Norrburg (Nörborg) 14_3. — Nørborg **V** 29_{16}, $30_{1,5,6}$; Nordburgum **St** 31_{17}, 32_{16}; Norreborg A D E G; †Nordburgenſis **St** 32_{11}
Norge 20_{18}.
Noſebye 28_7
Nógling 1_1, 4_{23}, 16_{22}, 18_6, (f) 22_{23}, 28_1; **V** 29_{10}; Nóglingus **St** 31_{20}.

†Olympus 8_3
Ranche(*) 20_{22}, $22_{1,10,26}$, 23_{25}; Ranchus 22_{18}, 23_{16}, 24_{17}, 26_9; *gen.* Ranchæ 24_5; *acc.* Ranchum 25_{23}. — Rancke V 29_{13}, 30_{19}; St 32_{28}; C.
Ranneberga högar B
Sachso Grammaticus V 29_7
Schaane (Sckaane) *Titel* pg. 1; Schanne (Schaane) 9_{11}, (*Skaane) $15_{11.\ 21}$, 16_{13}, (Schaane) 26_{23}; Skanne (Skaane) 20_{14}; (Skaane 16 *var.* $_{11}$). — †Scania St 31_9. — Skåne B F.
Sielandt *Titel pg.* 1. — †Selandia St 31_9; Seland B F.
Sigerfteenn (-fteens. XI anm.) 7_8
Sigfrid (*Sigfred) 2_{12}, 4_{11}, 6_6, 7_3; Sigfridt $4_{15,19}$, 6_{16}, $7_{1,8}$, 18_{17}; Sigfred 5_{21}, V 29_{18}; Sigfredt 5_{15}; Sifredt 5_2. — Sigfridus St 31_{23}. — *Der Beiname* Horn *steht* 2_{12}, 4_{11}, 18_{17}, V, St.
Sigfrid (*Sigfred) *[Sohn Chremilds]* 20_{26}, 24_{23}
Sigfredt (Sigfred) Ranche 28_3
Suerrige 10_2
Sónderborg (Sóndreborg) 16_{18}; V 29_{16}, 30_{15}; A E. — Synderburg (Syndreborg) 18_{24}; St 31_{16} (-um.)
Theodoricus Veronenfis (Teodoricus Venorensis) 4_2
Tyflandt (Tydfland) 5_9, (Tyfkland) 27_{13}. *Vrgl. zu diesem Worte* 5 *var.* $_6$.
Vellejus, M. Andreas St 31_5
†Venus 6_{19}
Veronensis *s.* Theodoricus
Wormitz (*Wornitz) 2_{12}, 4_3; Wormidtz 3_2; Wormiz (Wormbs) 4_{16}.

Druck von A. Hopfer in Burg.

ACTA GERMANICA.

Organ für deutsche Philologie

herausgegeben

von

Rudolf Henning und **Julius Hoffory.**

Band III, Heft 3.

Die Teufellitteratur des XVI. Jh.

Von

Max Osborn.

Berlin.
Mayer & Müller.
1893.

Die Teufellitteratur

des XVI. Jahrhunderts.

Von

Max Osborn.

Berlin.
Mayer & Müller.
1893.

Vorwort.

Die vorliegende Abhandlung macht es sich nicht zur Aufgabe, die Bedeutung der Figur des Satan für die deutsche Litteratur des 16. Jahrhunderts überhaupt zu schildern, oder darzustellen, was sich aus den gedruckten Quellen für den Teufelglauben der Zeit ergiebt, sondern sie hat zum Gegenstand ihrer Untersuchung nur die satirisch-didaktischen Bücher der protestantischen Prediger, welche, angeregt durch Luthers Teufelslehre, sich im Kampf gegen das Böse dämonische Personifikationen der Laster und Thorheiten ihrer Zeit schufen, um die so entstandenen Teufel zu den Titelhelden ihrer Schriften zu machen. Die weite Verbreitung dieser eigenartigen Litteratur durch ganz Deutschland und die hervorragende Stellung, welche sie lange Jahre hindurch unter den Lieblingsbüchern des Volkes behauptet hat (cf. S. 34, 194 ff.), rechtfertigen eine eingehende litterarhistorische Behandlung ohne weiteres. Die sonstige Thätigkeit des Satan in der Litteratur, zumal in der Didaktik und im Drama, sowie die Dämonologie konnte nur da berücksichtigt werden, wo sich ein unmittelbarer Zusammenhang ergab.

Mit dem Wort „Teufellitteratur“ fasste auch Goedeke die protestantischen Teufelbücher zusammen, und ich hoffe darum, dass es als Titel dieser Abhandlung nicht allzu anspruchsvoll klingen wird.

Für die Anregung und die allzeit gütige Förderung meiner Arbeit schulde ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Erich Schmidt, den herzlichsten, ehrerbietigsten Dank. Durch wiederholte Auskunft und freundliches Entgegenkommen haben mich in liebenswürdigster Weise

unterstützt: vor allem die Verwaltung der Kgl. Bibliothek in Berlin, dann die Verwaltungen der Kgl. Hof- und Staatsbibl. in München, der Grossherzogl. Bibl. in Weimar, der Herzogl. Bibl. in Wolfenbüttel, der Bibliothek in Celle, der Universitätsbibliotheken in Göttingen und Marburg; ferner Herr Oberpfarrer Hoffmann in Fürstenberg a. O., Herr Oberpf. Hömig in Elsterberg, Herr Pfarrer Eckstein in Homburg a. d. Ohm, Herr Pf. v. d. Eldern in Bischleben, Herr Pf. Hempfing in Allendorf (Kr. Wetzlar), Herr Pf. Schoenhals in Gross-Linden bei Giessen und Herr Pf. Zürn zu Braunsbach in Württemberg; für gütige Hinweise endlich bin ich Herrn Prof. Dr. Edward Schröder in Marburg, sowie Herrn Dr. Johannes Bolte und Herrn Dr. Max Herrmann in Berlin zu lebhaftem Dank verpflichtet.

Berlin, September 1893.

M. O.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Der Teufel 1 — in Deutschland 2 — in der Litteratur 3 — Luther 5.

I. **Die Entstehung der Teufellitteratur** 8

Laster-Personifikationen 8. — Bildende Kunst 10. — Laster und Teufel 13. — Narren 18. — Lutherische Spezialteufel 21. — Chryseus 23. — Friederich 25. — Musculus 26. — Spangenberg 31. — Theatrum Diabolorum 35.

II. **Die Teufelbücher** 41

1. Dämonologische Teufelbücher 41
Teufel selbs 41. — Zauberteufel 49. — Von des T.'s Tyranney 53. — Bannteufel 54.
2. Sünden und Laster 57
Geiz- und Wuchert. 57. — Geizt. 58. — Neidt. 59. — Schmeichelt. (Rhode) 62. — Schmeichelt. (Frey) 64. — Lügent. 65. — Sorget. 68. — Melanchol. T. 70.
3. Wirtshausleben 74
Sauft. 74. — Spielt. 80. — Tanzt. 83. — Flucht. 90. — Fault. 93.
4. Mode 95
Hosent. 95. — Kraust. 103. — Kleiderpredigt 107. — Hoffartst. 108.
5. Ehe und Familie 113
Ehet. 115. — Zehn Weibert. 118. — Haust. 120. — Hurent. 122. — Gesindet. 125.
6. Theologisches 126
Heiliger, Kluger u. Gelehrter T. 126. — Sabbathst. 129. — Böse Sieben ins Teufels Karnöffelspiel 131. — Sacramentst. 141. — Pfarr- und Pfründ-Beschneide-T. 144.
7. Öffentliches Leben 145
Schrapt. 145. — Hoft. 147. — Jagdt. 152. — Gerichtst. 154. — Eidt. 156. — Bettel- und Garte-T. 158. — Pestilenzt. 161.

Seite

Charakter, Stil, gemeinsame Motive 164
Zustand der Welt 164. — Weltuntergang 165. — Deutschland 166. — Papsttum 167. — Luther 170. — Stil 172. Dogma 174. — Klassische Litteratur 177. — Predigtmärlein 180. — Deutsche Litteratur 181. — Teufelglaube 185. — Äussere Composition 187. — Obrigkeit 191. — Geistlicher Stand 192.

III. **Wirkungen und Nachklänge** 194
Verbreitung 194. — Katholische Gegner 196. — Verkauf 197. — Die Lasterteufel auf der Bühne 198. — Ehet. 198. — Hoft. 200. — Spielt. 202. — Andere T. 203. — Teufelbücher des 17. Jh. 210. — Modet. 211. — Gesindet. 217. — Andere T. 220. — Hartmann 225. — Urteile 227. — Schluss 228.

Nachträge 230

Register 233

Abkürzungen.

ADB = Allgemeine deutsche Biographie ed. von Liliencron u. Wegele 1875 ff.
AfdA = Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur (zur ZfdA) ed. Steinmeyer, Roethe 1876 ff.
E. A. = Luthers Werke, Erlanger Ausgabe 1826—57.
Germ. = Germania, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde.
Goedeke = Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung, 2. Aufl. II. Bd. (1884).
L. V. = Publication des Litterarischen Vereins in Stuttgart.
ZfdA = Zeitschrift für deutsches Altertum (und deutsche Litteratur) 1841 ff.
ZfdPh = Zeitschrift für deutsche Philologie 1869 ff.

„.... Satana passa...!“
Carducci.

Einleitung.

Wenn Schelling die Engel für die „langweiligsten aller Wesen“ erklärte [1]) und D. Fr. Strauss meinte: „wo man nähere Ausführungen über ihr Wesen und Leben liest, wird man dies bestätigt finden“ [2]), so kann man auf der andern Seite sicherlich mit demselben Recht die Behauptung aufstellen, dass die Teufel die interessantesten aller Geschöpfe sind. Die Oppositionsstellung gegen den die Welt und ihn selbst beherrschenden Gott, welche die jüdisch-christliche Dogmatik dem Satan gab, als sie den selbstherrlicheren Angramainju oder Ahriman des parsischen Dualismus in ihren Monismus einreihte, reizt jeden zur näheren Betrachtung. Der gewaltige Revolutionär, der seine Persönlichkeit einsetzt in dem gewagten Kampf gegen den Lenker der Weltmonarchie, fesselt die Aufmerksamkeit und die Teilnahme, und niemand wird, auch wenn der Abscheu vor der gottfeindlichen Macht noch so gross ist, der geheimnisvollen Anziehungskraft des Frevlers entgehen.

Reizvoller noch wurde die grossartige jüdisch-christliche Personifikation des Negativen, als sie mit der Lehre Jesu zu den Germanen verpflanzt wurde und sich hier mit heidnischen

[1]) Allgemeine Übersicht der neuesten philosophischen Litteratur im Philosophischen Journal von Niethammer und Fichte. VIII, 2; S. 147.

[2]) Die christliche Glaubenslehre II, 18.

Elementen aller Art vermischte. Die alten Götter der deutschen Stämme wurden von den Verkündern der neuen Religion zum Satan in die Hölle hinabgeschickt; in dem „Sächsischen Taufgelöbnis“ [1]) erscheint die früher so mächtige Dreizahl: Donar, Wuotan und Ziu-Saxnot mit „allen den Unholden, die ihre Genossen sind“, neben dem altbösen Feind der christlichen Wahrheit, dessen Worten und Werken der Bekehrte abschwören soll. Dem Wuotan entspricht der Teufel, wenn er an der Spitze des wilden Heeres durch die Lüfte fährt; auch sein Karten- und Würfelspiel erinnert an diesen Gott [2]). Donar mag ihm neben der Glut des höllischen Feuers die Vorliebe für die rote Farbe eingeflösst haben. Vom nordischen Loki, der aus dem alten wohlthätigen und fruchtbringenden Naturgott schon lange zur Personifikation alles Schlechten und Niedrigen, zum Gott der Zerstörung geworden war, entlieh er zahlreiche Züge [3]). Und wenn es dem Christentum bald gelang, den alten Götterglauben zu verdrängen, so war es ohnmächtig dem ungeheuren Wust abergläubischer Vorstellungen gegenüber, die man im Gegensatz zu der eigentlichen Götterwelt als „niedere Mythologie“ bezeichnet hat, und die in Deutschland, wie überall, weit tiefer in das Gemüt des Volkes gedrungen waren und eine weit zähere Lebenskraft zeigten als jene [3]).

Die ganze gewaltige Erbschaft trat wiederum der Teufel an [4]). Er nahm die feindlichen Mächte und unheimlichen

[1]) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler [3] S. 198, 6 f.: „end ec forsacho allum dioboles uuercum and uuordum Thuner ende Uuôden ende Saxnote ende allum thêm unholdum thê hira genôtas sint“.

[2]) cf. Weinhold, Die Sagen von Loki. Zfda 7, bes. 86 ff. u. S. 93.

[3]) cf. W. Schwartz, Der heutige Volksglaube S. 7; Prähist. anthrop. Studien S. 7. — E. Mogk im Grundriss der germ. Philologie von Paul I, S. 982 f.

[4]) cf. Roskoff, Geschichte des Teufels. 1869 Bd. I. Gustav Freytag, Bilder aus d. dtsch. Vergang. II, Kap. 11: „Der deutsche Teufel“. Jetzt in den Gesamm. Werken Lpz. 1888. Bd. 19, S. 360 ff. — „Die Naturgeschichte des Teufels“ von A. Graf, aus dem Italienischen v. R. Teuscher (Jena 1890) ist für wissenschaftliche Zwecke völlig unbrauchbar.

Wesen der heidnischen Überlieferung, die wilden Riesen, die verwüstenden Sturm- und Wasserdämonen, die Gestalten des Totenreiches in den höllischen Hofstaat auf, daneben aber auch die unübersehbare Masse der kleineren, harmloseren, ja oft liebenswürdigen Naturgeister, der Elfen, Wichtchen und Heinzelmännchen, der Nixe, Zwerge und Kobolde. Die Teufelsburgen und -berge und -brücken, die Verträge, die der kluge und kunstreiche Satan eingeht, um nach geleisteter Arbeit als der Geprellte abzuziehen — das alles erinnert an alte Riesen- und Elbensagen. Hinzu kam schliesslich noch, was etwa durch die Germanen, die siegreich Italien durchzogen hatten, und durch die eindringende antike Kultur, von Rom, „der grossen Garküche jedes frommen Wahnglaubens“ [1]), an Vorstellungen des griechischen und römischen Heidentums nach Deutschland gelangt war.

Alles das trieb sich nun in dem Reich des deutschen Teufels umher. So erhielt sein Charakter, wie E. T. A. Hoffmann es einmal erklärte [2]), „die wunderbare Mischung des Burlesken, durch die das eigentlich sinnverstörende Grauen, das Entsetzen, das die Seele zermalmt, aufgelöst, verquickt wird“; so wurde der furchtbare Feind des Menschengeschlechts daneben ein Lieblingsgegenstand für die gute Laune der Gläubigen [1]); er wurde immer farbiger, mannigfaltiger, populärer und hat sich durch die Jahrhunderte mit seinen Gesellen im Volksbewusstsein lebendig erhalten.

Für die deutsche Litteratur konnte dies grosse Gebiet der Gedankenwelt des Volkes nicht ohne Wirkung sein, und bevor unser grösster Dichter den Geist, der stets verneint, in allen Erscheinungsformen seiner Wesenheit erfasst und dargestellt hat, taucht er im Verlauf der Zeiten bald hier, bald dort, jetzt in dieser, dann wieder in jener Eigenschaft auf [3]).

---

[1]) G. Freytag a. a. O.

[2]) Serapionsbrüder (Ausg. v. 1827) III, 21.

[3]) Roskoff hat die Bedeutung des Teufels für die deutsche Litteratur im ganzen wenig berücksichtigt; doch vergleiche man I, 359 ff.; II, 174 ff. — Die Rostocker Dissertation von Max Dreyer, „Der Teufel

Hauptsächlich erschien er naturgemäss da auf dem Plan, wo das volkstümliche Element besonders stark vertreten war, und als dies nach dem Verfall der mittelalterlichen Litteratur immer mächtiger in den Vordergrund trat, gelangte der Höllenfürst mit seinen Scharen zu einer immer grösseren Bedeutung.

Die Ketzer, die allmählich in stets wachsender Zahl ihr Haupt gegen die Weltkirche erhoben, erschienen dem rechtgläubigen Katholiken als Diener des Teufels; ebenso auf der anderen Seite der üppige, weltliche Pfaffe, der seinen geistlichen Wirkungskreis allzu offen überschritt; der unbarmherzige, ungerechte Richter wurde in der Auffassung der Menge ein guter Bekannter des Satan [1]). Zahllose Schnurren und Anekdoten, die im Volke umliefen, berichteten von seltsamen Geschichten, bei denen Junker Volant beteiligt war. Wichtig aber ward er ganz besonders für die Gestaltung der geistlichen Spiele, nachdem man bereits im 13. Jahrhundert in Wien durch den ersten Versuch mit der Einflechtung von Teufelsszenen die Wirksamkeit der neuen Figuren erprobt hatte [2]). Hier wird er bald unentbehrlich; er erscheint als Rebell gegen die Gottheit, als Verführer, als Rächer der Sünde und, nach dem Muster der französischen „Diableries“ [3]), nicht zum mindesten als lustige Person. Durch diese letztere Eigenschaft wiederum hatte er sich in kurzem auch eine Rolle im älteren Fastnachtspiel erobert, die er dauernd behauptete.

Die Glanzzeit aber für Satans litterarische Bedeutung ward das Jahrhundert der Reformation, wo man, wie Goethe

---

in der Litteratur des Mittelalters“. (1884), welche ihr Thema ziemlich äusserlich behandelt, hat auch in den Grenzen, welche sie sich zog, die Untersuchung keineswegs zum Abschluss gebracht.

[1]) cf. etwa Lassbergs Liedersaal II, 143; 349.

[2]) cf. Ludwig Wirth, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrhundert. Halle a. S. 1889. S. 186 f.

[3]) Mone, Schauspiele des Ma. II, 27. Flögel-Ebeling, Geschichte des Grotesk-komischen [5]. (1888) S. 70 ff. Weinhold, Über das Komische im altdeutsch. Schauspiel in Goesches Jahrbuch für Litt. Gesch. I, 1 ff.

sagte [1]), in deutschen Gedichten wie Bildwerken alle „die notwendigen und zufälligen Übel der Welt nur unter dem Bilde des fratzenhaften Teufels zu vergegenwärtigen wusste". Hier kam zu der wachsenden Macht der volkstümlichen Dichtung der ungeheure Aufschwung hinzu, den das religiöse Element im Leben des Volkes nahm, und die tiefgehende Wirkung, die es in dem theologischen Zeitalter, wie auf alle und alles in Deutschland, so auch auf die Litteratur ausübte. Und vor allen Dingen fand der Teufel hier gewaltige Förderung durch die mächtige Persönlichkeit, die in die gesamte Entwickelung ihrer Zeit durch ihren weitreichenden Einfluss so bestimmend eingriff: durch Martin Luther [2]).

Es ist bekannt, welche bedeutende Rolle der Satan in der Lehre des grossen Reformators spielt; er ist ein wesentlicher Bestandteil der ganzen Welt seines Glaubens und mit dem ganzen System seiner Weltauffassung untrennbar verknüpft [3]). „Wie bequem macht sich's nicht Luther", so urteilt Goethe [4]), „durch seinen Teufel, den er überall bei der Hand hat, die wichtigsten Phänomene der allgemeinen und besonders der menschlichen Natur zu erklären und zu beseitigen; und doch ist und bleibt er, der er war, ausserordentlich für seine und für künftige Zeiten. Bei ihm kam es auf That an; er fühlte den Konflikt, in dem er sich befand, nur allzu lästig, und indem er sich das ihm Widerstrebende recht hässlich, mit Hörnern, Schwanz und Klauen, dachte, so wurde sein heroisches Gemüt nur desto lebhafter aufgeregt, dem Feindseligen zu begegnen und das Gehasste zu vertilgen".

Luther befindet sich in einem ununterbrochenen Kampf mit dem Teufel. „Ich fühle oft des Teufels Rasen in mir", sagt er von sich, „zu Zeiten glaube ich, zu Zeiten glaube ich

[1]) Dichtung und Wahrheit. Weim. Ausg. 27, 165.

[2]) Roskoff II, 365 ff.

[3]) Hering, Die Mystik Luthers. S. 116 ff. cf. auch Köstlin, Luthers Theologie.

[4]) Goethe, Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, 2. Abteilg. Zwischenzeit. Im Cap. über Roger Baco. Hempelsche Ausgabe 36, 108.

nicht; zu Zeiten bin ich fröhlich, zu Zeiten bin ich traurig“ [1]). „Alle Nacht, wenn ich erwache“, so erzählt er 1533 [2]), „so ist der Teufel da und will an mich mit dem Disputieren“. Und zuweilen hat er furchtbar zu leiden: „hie brach mir wahrlich der Schweiss aus“, so berichtet er einmal, „und das Herz begonnst mir zu zittern und zu pochen; der Teufel weiss seine Argument wohl anzusetzen und fortzudringen, und hat eine schwere, starke Sprache“. „Er kann der Seelen so bange machen mit disputirn, dass sie ausfahren muss in einem Augenblick, wie ers mir gar oft fast nahe gebracht hat“ (E. A. 30, 311). Und wie es ihm geht, so widerfährt es allen; das ganze Leben stellt sich ihm dar als ein Krieg gegen den Satan [3]); dies erkannt zu haben, ist ihm schon der Anfang des Sieges, denn da hebt bald ein Strahl göttlicher Barmherzigkeit an hervorzuleuchten und die Seele zu ermuntern, dass sie den Angreifer verscheucht und alles Gute von Gott hofft [4]). Die Waffe gegen den Feind ist allein der innige Glaube an Gott: sola fides sufficit! Je nachdem der kämpfende Mensch diese Waffe festzuhalten versteht oder nicht, führt ihn das Ende in die Seligkeit oder in die Verdammnis.

Aber auch Luthers christlich-dogmatischer Teufel ist überladen geradezu mit einer Masse heidnisch-volkstümlicher Züge, und man geht wohl nicht fehl, wenn man den Grund hierzu in der Atmosphäre des väterlichen Hauses sucht, aus dem der Reformator hervorgegangen. Der Sohn des Bergmanns hatte sicherlich in der leicht empfänglichen Frühzeit, die er bei den Eltern verlebte, die allverbreiteten abergläubischen Vorstellungen des Volkes in sich aufgenommen, seine lebhaft arbeitende Phantasie hatte sich mit ihnen beschäftigt und vertraut gemacht, und sie fassten in seinem Gemütsleben zu fest Wurzel, um jemals wieder völlig daraus verschwinden zu können.

---

[1]) Erlanger Ausgabe 17, 211.

[2]) Tischreden vom Teufel und seinen Werken 1533. E. A. 60, 47.

[3]) cf. E. A. 17, 195 ff., 228; 20, 147; 49, 187 f.; 52, 203; 57, 40; 58, 135, 326; 60, 21.

[4]) cf. Hering, Die Mystik Luthers S. 119.

Bis zu seinem Lebensende hatte er so mit einem halb christlichen, halb heidnischen bösen Geist zu schaffen, und in dieser Doppelgestalt erschien der Teufel immer wieder in seinen Predigten und Tischreden, seinen katechetischen und polemischen Schriften.

Der Luthersche Teufel erfreute sich in der Litteratur bald einer ungeheuren Beliebtheit. Er war dem Gelehrten wie dem Mann aus dem Volk gleich vertraut; er liess sich zum Zweck der Belehrung wie der Unterhaltung gleich gut benutzen; er verlor niemals seine Anziehungskraft. Im Kirchenlied hatte ihm Luther selbst schon eine wichtige Rolle zugewiesen [1]); Volkslied und Drama, die ihn schon lange bei sich aufgenommen hatten, griffen mit erneutem Mut zu der Gestalt des gern gesehenen Bösewichts, der kaum mehr fehlen durfte; überall, wo es anging, wurde er eingefügt, und mit besonderer Vorliebe bemächtigte sich seiner die didaktische Litteratur.

Völlig als Hauptperson aber, als Alleinherrscher trat er in einer grossen Zahl von Schriften auf, die Goedeke [2]) unter dem Namen „Teufellitteratur" zusammenfasst. Ihre Eigenschaft war „die dämonische Personifizierung aller Laster und anstössigen Gewohnheiten, die durch Teufelnamen geächtet wurden", und sie bildeten eine weitverbreitete erbauliche Unterhaltungslitteratur, die lange Zeit hindurch einen wichtigen Teil der Lektüre des Volkes gebildet hat, und die darum einer näheren Untersuchung wohl wert ist [3]).

[1]) Roskoff II, 473 ff.

[2]) Grundriss. 2. Auflage II, 479 ff.

[3]) Die Litteraturgeschichten thun die Teufellitteratur naturgemäss nur sehr kurz ab, wie Gervinus[5] III, 20, 21, Scherer[3] S. 302 oder sie erwähnen sie als einen selbständigen Litteraturzweig überhaupt nicht. Nicht sehr sorgfältige Auszüge mit kurzen, ebenfalls nicht sehr genauen einleitenden Bemerkungen bot Ignaz Hub, Die komische und humoristische Litteratur der deutschen Prosaisten des sechzehnten Jahrhunderts. Nürnberg 1856. S. 239—260 und S. 590—636. (Auszüge aus dem „Hosenteufel", dem „Spielteufel", „Hoffartsteufel", „Jagteufel", „Saufteufel", „Schrapteufel", „Tanzteufel"). Die ausführlichsten Zusammenstellungen gab bisher J. Franck in dem Artikel der Allgem. dtsch. Biographie über Hocker. 12, 534—36.

I.

Die Entstehung der Teufellitteratur.

Die Personifikation der menschlichen Laster und schlechten Eigenschaften musste der Didaktik von jeher als ein willkommenes Mittel erscheinen, die lange Weile trockener Lehrhaftigkeit zu beleben. Kleidete man die unbestimmten abstrakten Begriffe in fassliche Körper, so traten sie plastisch hervor; alles wirkte unmittelbarer und dadurch nicht allein weit künstlerischer, sondern, wie es der didaktischen Absicht nur erwünscht sein konnte, auch viel eindringlicher. Die verderbliche Thätigkeit einer Person und der offene Widerstand gegen sie liess sich anschaulicher darstellen, als die üblen Folgen einer Eigenschaft und der Kampf, den man innerlich mit ihr führt.

Frühzeitig wurde so in der christlichen Litteratur dieser Kampf als ein Krieg des Menschen und seiner Tugenden gegen die Laster allegorisch vorgeführt[1]). Den Ausgangspunkt bildeten, zugleich mit antiken Vorstellungen[2]), Stellen aus der Bibel, in den paulinischen Briefen Thessal. I 5, 8, Ephes. 6, 14, Corinth. II 6, 7. Diese Quellen überlieferten das Motiv der patristischen Litteratur der spätrömischen, der weltlichen und geistlichen der Karolingerzeit und der theologischen des 11. und 12. Jahrhunderts, die es sorgfältig ausführten und mit Vorliebe anwandten: die feindlichen Heere

[1]) Karl Raab, Über vier allegorische Motive in der lateinischen und deutschen Litteratur des Mittelalters. Programm des Gymnasiums zu Leoben (Steiermark) 1885. S. 25 ff.

[2]) ibid. S. 27. Anm. 53.

lagern einander gegenüber[1]), sie stellen sich in Schlachtlinien auf[2]), und die Tugenden scharen sich um eine Fahne[3]); entweder in offener Feldschlacht[4]) oder um eine belagerte Burg[5]) tobt der Kampf.

Aus den universellen lateinischen Werken ging dann die Allegorie vom Krieg der Tugenden und Laster und die Personifikation der menschlichen Eigenschaften in die nationalen Litteraturen über; zumal das didaktische Drama, das ja auf handelnde Personen angewiesen war, nahm diese Art der Darstellung in Gebrauch. Die deutsche[6]), die italienische[7]), die englische[8]) Litteratur übernahmen sie; am weitesten ausgebildet aber erscheint sie hier in den französischen „Moralités", wo die fleischgewordenen Abstrakta scharenweise auftreten[9]), wie etwa in dem Schauspiel „Bien advisé, mal advisé", oder „L'homme pêcheur" oder „L'homme juste et l'homme mondain" von Simon Bourgeois (1476), dem französischen Hekastusdrama, in dem Orgueil, Avarice, Luxure, Envie, Gloutonnerie, Ire, Désespérance, Obstination, Prodigalité unter anderen agierende Personen sind[10]).

Ein Seitenstück zur Litteratur bietet hier die bildende Kunst der christlichen Völker. Sie musste personificieren,

---

[1]) De idolatria c. XIX, Migne, Patrol. cursus complet. 1, 767 u. lib. IV. adversus Marcion. C. XX, Migne 2, 406.

[2]) Liber de pudicit. C. XVII. Migne, 2, 1013.

[3]) Apologet. adv. gent. C. 4, Migne I, 600.

[4]) Prudentius, Psychomachia; Ambrosius Autpertus, De conflictu vitiorum et virtutum; u. ö. cf. Raab a. a. O.

[5]) Aldhelm, De octo principalibus vitiis; Honorius v. Autun. Specul. eccles. Migne 172, 1095; Bernhard v. Clairvaux in seinen Parabeln. cf. Raab S. 28 u. 29.

[6]) cf. Johannes Bolte in der Einleitung zum Neudruck von Strickers „Düdeschem Schlömer" S.* 17 ff.

[7]) cf. D'Ancona, Origini del Teatro italiano. II. Bd.

[8]) cf. Collier, The history of english Dramatic poetry II. Bd., bes. S. 279 ff.

[9]) Petit de Juleville, Répertoire du théâtre comique en France au moyen âge. S. 32—103.

[10]) ibid. S. 67 f.

wenn sie Tugenden und Laster darstellen wollte. So erscheinen die in der alten heiligen Siebenzahl gebildeten Kardinaltugenden: fides, caritas, spes in Bezug auf Gott, und prudentia, justitia, fortitudo, temperantia in Bezug auf das Verhalten zu den Menschen, und ihnen gegenüber die in gleicher Zahl auftretenden Hauptlaster, die Todsünden: Hoffart, Geiz, Neid, Unkeuschheit, Frass und Völlerei, Zorn, Trägheit, beide Gruppen mit geringen Abänderungen, auf den kirchlichen Gemälden.

Als menschliche Gestalten malte der Altmeister der italienischen Kunst, Giotto, die sieben Laster: Verzweiflung, Neid, Unglaube, Ungerechtigkeit, Zorn, Unbeständigkeit, Dummheit[1]) Auf einem Teppich im Fürstensaal zu Regensburg, der dem Ende des 14. Jahrhunderts angehört, ist es wieder eine andere Zusammenstellung; zum Kampfe gegen die von Engeln geschützten Tugenden stürmen die Laster an, jedes auf einem Thier sitzend, dessen Charakter seinem Wesen entspricht: der Stolz auf einem Rosse, der Zorn auf einem Eber, die Unkeuschheit auf einem Bären, die Unstetigkeit auf einem Esel, die Gefrässigkeit auf dem Fuchs, der Geiz auf dem Wolf, der Hass auf dem Drachen[2]). Auch andere Tiere gelten als Attribute der Todsünden[3]), oder sie erscheinen selbst als Tiere: der Fuchs z. B. als Sinnbild der Arglist, der Tiger für die Grausamkeit, der Affe an Stelle der Schamlosigkeit[4]). In der Kirche des Klosters de la Prosesa in Mexiko ist Satan umgeben von folgender Siebenzahl[5]): Kröte, Schlange, Bock, Tiger, Schildkröte, Pfau und Schwein — offenbar Repräsentanten der Hauptlaster. Vasari malte in der Kuppel des Domes zu Florenz die sieben Laster, die dort von den Engelchören besiegt werden, als Tiere: den Neid

---

[1]) Wolfgang Menzel, Christliche Symbolik (Regensburg 1854) II, 11 ff.

[2]) Kunstblatt 1846, Nr. 41. S. 166.

[3]) Hierfür war in der Bibel, und zwar Jeremias Kap. 5. V. 6, der erste Anstoss gegeben.

[4]) Belege bei Menzel a. a. O. S. 12.

[5]) Das Ausland. 1838. N. 23. S. 95.

als Schlange, den Zorn als Bär, die Faulheit als Kameel, die Völlerei als Cerberus[1]), den Geiz als Kröte, die Wollust als üppiges Weib, die Hoffart als Lucifer. Jordaens verkörperte sie später als heidnische Gottheiten: Mars stellt den Zorn, Venus die Wollust, Juno den Stolz, Bacchus die Völlerei, Silen die Faulheit, eine Furie den Neid dar; welche Sünde Ceres personificieren soll, ist nicht ganz klar, vielleicht wurde sie als kargende Göttin aufgefasst und vertrat den Geiz[2]). Correggio malte die Laster, die den Menschen beherrschen, als nackte Frauen mit Schlangen im Haar[3]). Andrea Mantegna, der Paduaner, stellte sie als Satyrn, Centauren, Affen dar, die von den Tugenden unter der Gestalt antiker Götter, wie Minerva (Weisheit), Diana (Keuschheit) u. a. vertrieben wurden; er malte sie, wiederum als Weiber, im Kampfe mit den Tugenden, bald siegend, auf einem in England befindlichen Bild, bald besiegt, auf einem Pariser Gemälde[4]).

Häufig wurden auf Bildern des Weltgerichts die Verdammten nach ihren Lastern unterschieden. Die Überlieferung der heiligen Schrift regte hierzu ja selbst an. Denn in der Offenbarung Joh. heisst es XXI, 8: Timidis autem et incredulis, et execratis et homicidis et fornicatoribus mendacibus pars illorum erit in stagno ardenti igne et sulphure, quod est mors secunda" und ebenda XXII, 15: Foris canes et venefici et impudici et homicidae et idolis servientes et omnis, qui amat et facit mendacium." Entsprechend dieser Überlieferung finden wir nun beispielsweise im Handbuch der Malerei vom Berge Athos in der Darstellung des jüngsten Gerichts den Vielfrass (φάγος), welcher mit lauter ekelhaften Gegenständen gefüttert wird, den Dieb (κλέπτης), welcher auf einem Geldsack sitzend

[1]) sicherlich veranlasst durch die Göttl. Komödie Hölle VI, v. 13—32.

[2]) Menzel S. 13.

[3]) Ein Gemälde, das sich in Carls I. v. England Kunstsammlung befindet. cf. Waagen, Kunstwerke u. Künstler in England I, 463.

[4]) cf. Waagen I, 127.

vom Teufel gepeinigt wird; ferner einen Wollüstigen (πόρνος), einen Geizhalz (φιλάργυρος)[1].

Ähnlich verfuhr der Meister des Weltgerichts im Campo santo von Pisa, der rings um seinen kolossalen Lucifer jeder der sieben Todsünden ihr Feld anweist und durch Inschriften die Gruppen der „superbi", der „accibiosi", der „iracondi", der „avari", „invidi", „gulosi" und „libidinosi" von einander scheidet[2]). Die gleiche Anordnung finden wir auf der Hölle des dreiteiligen kleinen jüngsten Gerichts von Fra Angelico, das sich im Berliner Museum befindet (N. 60 A); nur dass hier statt der „superbi" die „inanis gloriae cupidi" eingesetzt sind. Und im deutschen Elsass liess die Hohenburger Äbtissin Herrad von Landsperg in der Hölle ihres Hortus deliciarum[3]) Geldgierige und Wucherer, denen glühendes Gold in die Hände und in den Mund gegossen wird, ferner Verleumder, Wollüstige, Selbstmörder auftreten; dem Auflaurer werden die Ohren gezwickt, einer Putznärrin machen Teufel die Toilette.

Fehlt eine genaue Belehrung durch Inschriften, die ausserhalb des Gemäldes oder auch auf dem Bild selbst angebracht werden, so wird meist der Versuch gemacht, die Laster durch die Folgen und durch die Physiognomie, die sie dem Menschen aufdrücken, zu charakterisieren[4]). So wird der Schlemmer durch seinen dicken Bauch, der Neidische durch Verzerrung von Mund und Augen kenntlich gemacht, immer mit dem Grundgedanken, dass durch die Laster die ursprüngliche engelgleiche Schönheit des Menschen, das Ebenbild Gottes, entstellt und geschändet wird[5]).

---

[1]) C. Meyer, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst. In Geigers Vierteljahrsschr. für Kultur u. Litter. d. Renaiss. I, 420.

[2]) P. Jessen, Die Darstellung des Weltgerichts bis auf Michelangelo. Berlin 1883. S. 49 (dazu Tafel V).

[3]) C. M. Engelhard, Herrad von Landsperg und ihr Werk. 1818. S. 52/53.

[4]) Dieses Mittels bediente sich noch Peter Cornelius bei seiner Freskodarstellung des jüngsten Gerichts in der Ludwigskirche zu München.

[5]) Menzel S. 13.

Wie überhaupt bei der Beurteilung von Kunstschöpfungen der älteren Zeit, so hat man auch bei der Betrachtung dieses Motivs die äusserst wichtigen, unendlich verschlungenen Wechselbeziehungen zwischen der Litteratur und den bildenden Künsten zu verfolgen. Das hohe Alter der Darstellung von typischen Repräsentanten gewisser menschlicher Laster und Fehler wie ihre Verbreitung schon in der byzantinischen Kunst macht einen starken Einfluss auf die Poesie sehr wahrscheinlich; wie man ja umgekehrt glaubte, manche Züge in Werken der Plastik und Malerei auf Einwirkungen der Litteratur, namentlich der geistlichen Spiele, zurückführen zu dürfen [1]), und wie auch in unserem Fall die Maler der Renaissance gewiss fördernde Anregung durch Dante erhalten hatten, dessen Tiere, Panther, Löwe und Wölfin (Hölle I), sicherlich sündhafte Leidenschaften bedeuten, und der auch, allerdings weit selbständiger und freier, seine Sünder in Hölle und Fegefeuer nach der Art ihrer Verbrechen und Vergehen in eine grosse Zahl von Gruppen ordnet.

Wie die bildende Kunst brachte schon früh auch die Litteratur die körperlichen Gestalten der Laster in Beziehung zum Teufel. Dieser ist ja schon an sich das Ideal aller Bosheit, in ihm konzentriert sich alles Niedrige und Gemeine, und in der Körperlichkeit, in welcher er trotz seiner Geisternatur stets aufgefasst wurde, stellte er eine Personifikation der Summe alles Schlechten dar. Nun wurden die inkarnierten Abstrakta seine Untergebenen, Mitglieder seines höllischen Gesindes. Schon bei Tertullian [2]) und Prudentius [3]) spielt er im Kampf gegen die Tugenden eine Rolle, die er nun in der deutschen Litteratur siegreich behauptet. Als Anführer der Laster erscheint er in Heinrich von Melks Priesterleben V. 38—48; er treibt sein Wesen in der Parabel „Der geistliche Streit“ [4]), er ist die Hauptfigur in dem

[1]) cf. Meyer a. a. O. Geigers Vierteljahrsschrift I, 162 ff., 356 ff., 409 ff.

[2]) lib. III adv. Marcion. C. XIV Migne 2, 340. cf. Raab S. 25.

[3]) Hamartigenia V. 389—447.

[4]) Pfeiffers Altdeutsch. Übungsbuch S. 144—152.

Gedicht „Der Sünde Widerstreit“[1]), er sendet im 7. Seifrid-Helbling-Gedicht die Todsünden auf die Walstatt (V. 181 ff. ed. Seemüller S. 244 ff.). In Ulrichs v. Eschenbach „Alexander“ dienen dem Satan, dem Vogt der Welt[2]), die Todsünden, die „hellekint“, als „portenaere“ der Unterwelt[3]); sie treten bei Berthold von Regensburg auf als die „zwelf juncharen des tiuvels“[4]). Ähnlich erscheinen sie als das „swache gesinde“ der Seele in der „Tochter Syon“ des Lamprecht von Regensburg[5]), der andererseits gerade wie Mechtild von Magdeburg („alle cristanliche tugende sint der selen megede“ [6]) die Tugenden das „ingesinde“ der Seele nannte[7]). Bei Peter Suchenwirt sind die Hauptlaster die Brüder des menschlichen Willens und Lucifers Kinder (XL, V. 9 ff. und V. 255, ed. Primisser S. 120 ff.), und im Beginn des 15. Jahrhunderts erscheinen in dem satirischen Lehrgedicht „Des Teufels Netz“[8]) Junker Hoffart, Neid, Geiz, Frass, Zorn, Unkeuschheit und Mord als die sieben Knechte des Satan, welche ihm sein ungeheures über die ganze Menschheit ausgeworfenes Netz zuziehen helfen,

[1]) Raab a. a. O. S. 33.

[2]) V. 17955. ed. Toischer S. 478.

[3]) V. 24860 ff. Toischer S. 661 ff.

[4]) Ganz wie in den Passionsspielen sendet der Teufel sie aus, nachdem Christus die Vorhölle geleert hat: „nîd und haz, zorn, trâkeit, frâzkeit, unkiusche, hôhvart, gîtekeit, ungloube der heiden, der ban, gotes schelter, gotes trügener (Daz sint alle die sich guot vor den liuten erzeigent und innen in dem herzen got triegent unde sich selben), zerrer gotes rock (Daz sind alle die gotes dienest drückent unde nidernt alsô daz sie den gotes hiusern ir guot nement.) — In der Ausgabe von Pfeiffer I, 520 ff.

[5]) V. 3825. ed. Weinhold S. 472.

[6]) Fliess. Licht der Gottheit. I, 3. ed. P. Gall. Morell (Regensburg 1869) S. 6.

[7]) V. 434 f. Weinhold S. 326.

[8]) Ausgabe von Barack (L. V. 70) Stuttgart 1863, zu dessen Bemerkungen das Feldkircher Gymnasialprogramm v. Joh. Maurer, Über das Lehrgedicht „Des Teufels Netz“ (1889) (in Pauls Grundriss der germ. Phil. II, 390 irrtümlich als „Lpz. Diss.“ zitiert) so gut wie nichts neues bringt.

und bei diesem Geschäft noch von den drei Gesellen „Beslewsz den mund", „Beslewsz das Herz" und „Beslewsz den Säckel", den Repräsentanten der Hartherzigkeit, unterstützt werden. V. 267—975. — V. 1056—1105.

Die Stelle als Trabanten der vernichtenden Macht behielten die Todsünden auf lange Zeit hinaus. Ganz wie in des „Teufels Netz" zählte noch 1535 bei dem Schweizer Johann Kolros in „Ain schön Spyl von Fünferley betrachtnüssen" der Satan seine sieben Diener auf: „Hoffart", „Geyttigkeit", „Vnkeyschayt", „Fresserey", „Zorn", „Neid vnd Hass" „Tragkeit" (Bl. E_4^2 — F.) — oder liess sein Landsmann Funckelin in seinem Schauspiel vom reichen Mann und armen Lazarus (1550) im 4. Akt mit dem Tod die sechs Sünden als seine Gesellen erscheinen [1]).

Aber schon früher war man in den Teufelszenen des geistlichen Dramas einen Schritt weiter gegangen und hatte die Sünden auf einzelne Individuen des infernalischen Hofstaates verteilt [2]). Die Teufel traten vor, nannten ihre Eigenschaften und gaben ein Bild von der unheilbringenden Thätigkeit, die sie in ihrem speziellen Berufe entwickelten. Im Alsfelder Spiel z. B., das 1501 zuerst aufgeführt wurde, schildern in der grossen Teufelversammlung V. 352 ff. einzelne Söhne der Hölle ihr Spezialgebiet, auf dem sie besonders Bescheid wissen [3]): der Teufel Berith nimmt das Morden für sich in Beschlag (V. 392 ff.), Scherbrandt das Lügen (V. 406 ff.), Helhundt die Verführung zum Meineid (V. 414 ff.). In der Pfarrkircher Passion ist Satan der Teufel der Hoffart und der Üppigkeit, Rosenkrantz verlockt zu Tanz, Putz und Zier, Welczenbuel verleitet zu wüster Schlemmerei und Trunkenheit, Astaroth hat den Judas verführt und erweckt in den Menschen den Neid, Ruffo ist der Patron der Strassenräuber, Mordbrenner und Diebe, Amon lehrt Spionage und Unfriedenstiften, Welphegor reizt zum Zorn und entfacht die Rache,

[1]) Baechtold, Gesch. d. dtsch. Litt. i. d. Schweiz S. 349.
[2]) Ludwig Wirth a. a. O. S. 188. 196 f.
[3]) Zs. f. d. Altertum III, 477 ff. bes. S. 490.

Titinil vertreibt die Andacht aus der Kirche, sucht besonders die „witben, nunnen“ und „petschwestern“ auf, macht sie hoffärtig und wollüstig (was ihm immer am besten gelingt, wenn sie andächtig sind), Wal endlich verführt zu Verleumdung und zu falschen Anklagen [1]).

Ähnlich ist es im Erlauer Spiel (ed. Kummer (S. 96 bis 100), ähnlich im Friedberger (Zs. f. d. Alt. 3, 547 f.), in der Haller Passion (Germania 11, 97); und ganz entsprechend ist auch in der ungefähr gleichaltrigen italienischen „Rappresentazione di Biagio Contadino“ Astarot ein Geizteufel, Callabrino ein böser Geist, der den Glauben raubt, Tirinazzo Herrscher im Reiche der Betrügerei und des Verrats, Squarciaferro der Teufel des Aufruhrs [2]). Man verband auch dies Motiv mit der Ständesatire, so beispielsweise im Redentiner Osterspiel [3]), und liess die Unterteufel, die Vertreter der einzelnen Sünden, je einen Repräsentanten einer Berufsklasse, welche der betreffenden Sünde besonders verdächtig war, vor den Herrscher Lucifer schleppen, indem man sich auch hier an ältere Vorbilder anlehnte [4]).

Auch in den Namen der Teufel fand nach französischem Vorbild [5]) die besondere Art der Thätigkeit allmählich Ausdruck, und neben den Bezeichnungen ganz allgemeiner Natur, von denen wir eine Reihe soeben kennen lernten, neben den alten biblischen Namen Belial, Belzebub, Astarot und neugebildeten, wie Hellhunt, Lasterbalck, Rülleprüll, Storenfried u. a. [6]), die alle ziemlich willkürlich erfunden sind, kommen nun Teufelnamen auf, die in bewusster Absicht den individuellen Charakter

[1]) Wackernell, Die ältesten Passionsspiele in Tirol (Wien 1887) S. 99.

[2]) D'Ancona, Origini del Teatro italiano II, 56 ff.

[3]) cf. Ludwig Wirth a. a. O. — Mone II, 82 ff.

[4]) z. Bsp. Seifr. Helbl. VII, V. 482 ff. ed. Seemüller S. 254, u. derselbe, Studien zum klein. Lucidar. (Wien 1883) S. 109. Hier werden die Anführer der geschlagenen Lasterhaufen in Seelen gebannt, die ihnen besonders ergeben sind.

[5]) Mone, Schauspiele des Mittelalters II, 27.

[6]) cf. Weinhold, Gosches Jahrbuch für Litteraturgeschichte I, 1 f.

ihrer Träger verraten. Die Teufel Spiegelglantz, Fedderwisch und Krenzlin im Spiel von Frau Jutten nennt Mone [1]) mit Recht „Schmuck- oder Eitelkeits-Teufel"; Krenzlin stellt sich noch besonders als der Teufel dar, welcher die Kränze zum Tanz verteilt [2]), und Fedderwisch erscheint als ein federgeschmückter buhlerischer Dämon, als welcher er auch in Hexenprozessen wiederholt erwähnt ist [3]). Später versammelte 1549 das Spandauer Weihnachtsspiel [4]) zu einer Teufelberatung: Beelzebub, Fürsthetzer, Lügentrichter, Blutdurstmacher, Seelmörder, Geltkratzer, Ehrsucher, Neidstifter, Blendelust und Leutschenderax; Fürsthetzer und Neidstifter erscheinen dann auch in Römolts „Spiel von dem grewlichen Laster der Hoffart" (1563).

Von dieser Personifikation der Laster als Teufel übertrug man zu gleicher Zeit diese Bezeichnung auch auf lasterhafte, Unheil anrichtende Menschen, die man als verkörperte Schlechtigkeit auffasste und kurzweg als „Teufel" bezeichnete. So erzählt die „Epistola de miseria Curatorum seu Plebanorum [5]), die 1489 anonym erschien, von neun Teufeln, welche den Landpfarrern das Leben sauer machen. Diese Quälgeister sind der „collator ecclesiae", d. h. der anmassende „Besteller" der Kirche. Dann der undankbare Küster, die Köchin, „per quam habet tot tentationes", der „vitricus ecclesiae", der Bauer, der, „quia nullus in eo intellectus, predicationes vituperat, contra missas longas murmurat", ferner der „Officialis", der Bischof, der Capellan und der „Praedicator".

---

[1]) Mone, Schauspiele I, 198.

[2]) R. Haage, Dietrich Schernberg und sein Spiel von Frau Jutten. Marburger Diss. 1891. S. 69 f.

[3]) Soldan I, 298.

[4]) Das Spandauer Weihnachtsspiel her. von Johannes Bolte. Märkische Forschungen 18, 109—222. — Die Teufelversammlung im 4. Akt.

[5]) Berlin Kgl. Bibl. Db. 3961 — 4°. (Panzer IV, 118, 397, — Hain I, 2 p. 316 No. 6618). Auf der Rückseite des Titelblattes ein Holzschnitt, der die im Buche genannten 9 Personen zeigt; jede einzelne ist mit einer Nummer versehen, entsprechend der Aufzählung im Text. Unter dem Bild steht: „Hi sunt diaboli vexantes plebanos". —

Die Alleinherrschaft über die Laster wurde den Teufeln indessen streitig gemacht durch die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts und hauptsächlich seit Sebastian Brant in hellen Haufen in die deutsche Litteratur einmarschierenden Narren.

Als eine Vermischung der beiden Darstellungsarten könnte man ein Gedicht vom Ende des 15. Jahrhunderts bezeichnen [1]), welches erzählt, der Teufel habe sich einmal eine Narrenkappe geschnitten, die er den Menschen aufsetze, und an der sich folgende Farben befinden: „hoffart", „gyttigkeit" [2]), „füllerige", „vnkeusch", „vntrüw", „eigennutz" und „druckerey" — aber nicht die Kunst Gutenbergs, sondern „druckerey mitt handel vnd mit gewärb".

In der Narrenlitteratur knüpfte man hier an die alte Vorstellung an, dass Tugend Weisheit, Laster Torheit sei [3]), und stempelte zunächst die einem bestimmten Laster Verfallenen zu den betreffenden Spezialnarren. Bei Brant selbst tritt diese Art der Darstellung weniger hervor [4]), aber wir finden sie bereits im Fastnachtsspiel „Die Narren" (No. 116) [5]), wo der Narr, der das Stück beschliesst, von dem aufgetretenen Personal eine Übersicht giebt, die folgendermassen beginnt:

„Der erst ist feist, der ander faul
„Der dritt hat ein krumbs weits maul
„Der vierd frisst viel, der funft ser sauft
„Der sechst sich gern mit den puben rauft

und so fort. (S. 1011 Z. 11 ff.).

---

[1]) Birlinger teilte es Alemannia 16, 81 ff. mit, ohne zu bemerken, dass schon Zarncke es in der Einleitung zum Narrenschiff S. CXXXIV abdruckt; hier erscheint es in veränderter Fassung, die dialektischen Eigentümlichkeiten sind verschwunden und gemeinverständlichen Formen gewichen.

[2]) = Geiz. cf. der „Gytteufel" bei Mone II, 415 (s. u. S. 57) Alemannische Form.

[3]) So Thomasin von Zirklaere im Welschen Gast V. 7392. — Auch Seifrid Helbling 7. Buch — cf. Weinhold in Gosches Jahrbuch für Litter.-Gesch. I, 17.

[4]) Zarncke, Einltg. zum N. S. S. CXVI ff.

[5]) Keller II, 1008.

In Jörg Wickrams „Narrengiessen“ (1537) schleppen die drei jungen Narren den Buhler, den Trinker, den Spieler, den Gotteslästerer, den Waidmann, den Hoffärtigen, den Flucher, den Schwörer und andere zum Meister „Alt-Narr“. In Wien wetterte Wolfgang Schmeltzl[1]) gegen „Geltnarr, bulnarr, hoffnarr, sorgnarr, Ehenarr, Dantznarr, rhumnarr, spilnarr, vnzüchtig narr, trunken narr, faul narr, pfründnarr“ u. s. w. Und Narren dieser und ähnlicher Art treffen wir im Verlauf des Jahrhunderts in Geilers Predigten, bei Thom. Murner, bei Hans Sachs, bei Fischart, und die Popularität der Gattung erhielt sich bis tief ins 17. Jahrhundert hinein[2]). Georg Friedr. Messerschmidt konnte eines Erfolges sicher sein, wenn er die Bewohner von Garzonis italienischem „Spital Vnheylsamer Narren vnd Närrinnen“ (Strassburg 1618)[3]) seinen Landsleuten vorführte, und bis zu einer dritten Auflage brachte es noch ein nicht lange vor 1700 anonym erschienenes „Narren-Nest oder ausbündige Offizin und Werckstatt unterschiedlicher Narren und Närrinnen“[4]), in dem unter anderen „Peruquen-Narren, Mode-Narren, undankbahre Narren, Weiber-Narren, Thee-, Kaffee-, Chokolade-Narren, Ehr-abschneiderische Narren, Geld-Narren, heuchelnde und schmeichelnde Narren, Fress- und Sauf-Narren“ sassen. Als ein Nachzügler erschien sogar noch 1729 in Freiburg eine anonyme Schrift: „Der gelehrte Narr oder gantz gemeine Abbildung Solcher Gelehrten, die da vermeynen alle Gelehr-

[1]) Guter seltzamer vnd kunstreicher deutscher Gesang, sonderlich etliche Künstliche Quodlibet. ... Nürnberg 1544.

[2]) Zarncke a. a. O.

[3]) Dort giebt es „Trawr- und Vnmutige Narren, Träg und Vngehorsame, Voll- und Sauff-N., Trutz- und Gottschendrische N., Lachn., Ehren- und Ruhmrettige N.“ u. s. w. in gewaltiger Reihe.

[4]) „... Ein Werk, welches sowohl wegen seiner schertzenden vnd divertissanten Schreibart, als auch wegen vielerley sinnreichen vntermischten Einfällen, biblischen Historien, schönen Moralien und Lehr-Punkten, denen Weltlichen zum Zeitvertreib, denen Geistlichen aber zu allerhand auserlesener Concepten dienen kan“. Von J. N. s. a. Freystatt, bei Peter Marteau (Berliner Kgl. Bibl. B. D. 7983).

samkeit und Wissenschaften verschlucket zu haben", gewidmet „dem grossgebohrnen, grossgelahrten und hochweisen Herrn Peter Baron von Squentz, Erb-Herrn auf Närrisch- und Tollhausen" u. s. w. [1]).

Neben dieser Bezeichnung der Lasterhaften als Narren traten aber auch die einzelnen Narren für die Laster selbst auf. So wird in Hans Sachsens groteskem Fastnachtsspiel „Das Narrenschneiden" (1557) der Kranke durch den geschickten Arzt von den Narren der Hoffart, des Geizes, des Neides, der Unkeuschheit, der Völlerei, des Zornes, Scheltens und schliesslich noch von einem ganzen „Nest" unausgebrüteter Narrenembryonen, den Repräsentanten aller möglicher thörichten und schlechten Eigenschaften, durch eine äusserst schmerzhafte, langwierige Operation glücklich befreit [2]).

Am Ende des 16. Jahrhunderts machten die Narren noch eine Metamorphose ins Tierreich durch: Hasen, ursprünglich Repräsentanten verliebter Buhlnarrheit, wurden die Verkörperer der Laster. Eine burleske „Hasen-Jagt: Auff welcher mancherley Hasen gefangen werden ..." [3]) wurde 1593 durch

[1]) 4°. 222 S. Berl. Kgl. Bibl. Al. 5196.

[2]) (Beiläufig möchte ich bemerken, dass die kleine Zeichnung auf dem im Besitz der ungarischen Landesgemäldegallerie zu Budapest befindlichen Skizzenblatt Dürers (Lippmann Handzeichn. N. 184) mit diesen Vorstellungen jedenfalls zusammenhängt; sie stellt einen Mann dar, der auf einem Schubkarren von einem Narren geschoben wird, während eine zweite ganz kleine Narrenfigur vom Kopf bis zu den Hüften aus seinem weitgeöffneten Munde herausragt. Lippmanns Erklärung (Bd. II, S. 29) scheint mir verfehlt; er meint, es sei „ein dicker Mann, der auf eine Puppe beisst"; aber die kleine Narrenfigur ist sicherlich keine Puppe, sondern offenbar äusserst lebendig und bestrebt, dem Gehege der Zähne des Mannes zu entfliehen; dieser aber beisst nicht, sondern reisst vielmehr mit einem Ausdruck von Schrecken und Verwunderung den Mund möglichst weit auf, um den Bewohner seines Leibes — jedenfalls den Repräsentanten irgend eines seiner Laster — hinaus zu lassen).

[3]) „.... Allen Hasirern und Leimstenglern zu sonderlichem Nutz in deutsche Hasenreimen gebracht und mit einem Jegerischen Hasengeschrey geziert durch...." cf. Goedeke² I, 386 — Dasselbe 1629 mit Bildern und einem längeren „Anhang vnd Beschreibung etlicher anderer vornemmer Hasen".

„Leporinum Hasenkopff Hassum Haslebiensem“ eröffnet, der in ungeschickten Reimen die Sünder zu erlegen sucht. Ähnliche Schriften folgten [1]). Es erscheinen der Wollust-Has, der Allmodische Has, der grobe Has, der Sauffhas, der Zank-Has, der Lügenhas, der Eyfferhas, der Gelthas. Und der Buhler, der übermütige Bauherr, der Hoffärtige — sie alle werden zu Hasen.

Der Eifer des jungen Luthertums aber machte sich die allenthalben verbreitete persönliche Auffassung der Laster zu Nutze und verband die beliebt gewordene Technik mit den eigenen Teufelsideen. Der Protestantismus hatte die Laien mündig gemacht; er hatte jeden Christen der Gottheit unmittelbar gegenüber gestellt; der Geistliche stand nicht mehr zwischen dem Höchsten und der Gemeinde, jedes Mitglied dieser letzteren war ihm gleich, war sein eigener Priester. So wuchs die Verantwortlichkeit des Einzelnen, der Glaube ward innerlicher, die Lebensauffassung tiefer und ernster. Für den Theophilus der alten Zeit, der sich dem Teufel verschrieben hatte, gab es noch eine Rettung: seine Reue führte ihn zur Gnade; den Satangenossen des strengen Jahrhunderts der Reformation, den Doktor Faust, riss seine Schuld erbarmungslos in die Verdammnis [2]). Der Sündige war jetzt nicht mehr nur ein

[1]) Die Berliner Kgl. Bibliothek besitzt einen Miscellan-Band 4° (Y y 862), der folgendes enthält: 1. Centuria Thesium de Hasione et hasibili qualitate v. Albertus Haselius 1593; eine über das doppelte verbreiterte lateinische Bearbeitung der H.-J. — 2. Theses de hasione et h. q. mit deutscher Übersetzung: „Fragen und Satzreden von der Haseley“. — 3. Die deutsche Hasen-Jagt in Versen. — 4. Theses de cochleatione eiusque veneno a contagione (41 Thesen). — 5. Übersetzung von 4. „Sätze von der Leffeley sampt deren Eigenschafften vnd vnterschiedlichen Gattungen“ von „Veit Schnitzer von Kniehusen vnd Diedelmann Grotze von Lochstet“.—

[2]) Sehr bezeichnend ist, dass in der Sage von Heinrich dem Löwen der Teufel, der ursprünglich die Rolle hatte, in aller Treue den Herzog von der bevorstehenden Wiedervermählung seiner Gattin zu benachrichtigen und ihn noch rechtzeitig zurückzubringen, dies zu verhindern, im Laufe der Zeit durch einen Vasallen ersetzt wurde. cf. Georg Thyms Gedicht Thedel v. Wallmoden (her. v. Zimmermann) Hallenser Neudr. N. 72. S. IX u. X.

betörter, sondern ein schlechter Mensch; die Darstellung der Lasterhaften als Narren erschien den Strenggläubigsten vielleicht gar als ein Frevel. Der schreckliche altböse Feind, mit dem jeder einzelne den furchtbaren Lebenskampf um die Seligkeit zu kämpfen hatte, trat für sie mehr in den Vordergrund, und von dem alles Schlechte in sich zusammenfassenden Urteufel lösten sie nach den vorhandenen Mustern der früheren Litteratur als Repräsentanten der menschlichen Laster, üblen Gewohnheiten und Torheiten einzelne bestimmte Spezialteufel ab, welche von den Spezialnarren das Namenregister mit den entsprechenden Änderungen übernahmen, bald neben diesen als mächtige Bewerber um die Gunst des lesenden grossen Publikums auftraten und sie schliesslich arg in den Hintergrund drängten.

Luther selbst ging hier nicht gerade voran, aber er wies doch den Weg [1]). Nach seiner Auffassung hatte der Teufel ein gewaltiges Kaisertum (Erl. Ausg. 19, 272 ff.), unter ihm standen zahlreiche mächtige Fürsten und Potentaten, und jeder von diesen hatte wiederum einen Haufen Teufel unter sich als sein Hofgesinde. Er trennte dabei von den „höheren Geistern, die anfechten mit Unglauben, mit Verzweiflung, mit Ketzereien", „geringe Teufel, die mit Hurerei, Geiz, Ehre und anderem dergleichen anfechten" (E. A. 6, 406). So fasst er das Buch Tobias als ein Drama auf, in dem Asmodeus als Hausteufel „alles hindert und verderbt" (E. A. 63, 109 Vorrede zum Tobias). Er sieht in den Herzen der „Schwermer", die seine Abendmahlslehre verwarfen, ohne doch ihre Irrtümer beweisen zu können, den „Schewteufel, der so fleucht und fladdert, dass er nicht richtig antworten will" (30, 163). Er glaubt, die Wiedertäufer mit ihrer Lehre von der Nützlichkeit der guten Werke hätten einen „Werkteufel bey jnen" [2]); er kommt bei einer Vergleichung der beiden Teufelsmächte auf Erden, d. h. des Papstes und des „Mahmet" zu dem Resultat,

[1]) siehe auch J. Franck ADB. 12, 534 ff. (Hocker).

[2]) „... Der giebt glauben für vnd meinet doch das werck vnd füret mit dem namen vnd schein des glaubens die armen Leut auff trawen der Werck". Brief an zwei Pfarrherrn von der Wiedertaufe. 1528.

dass der letztere vorzuziehen sei, weil er doch wenigstens von den „Poltergeistern vnd Walfartsteufel“ frei sei (65, 203 f.). Die Vielweiberei der christlichen Wiedertäufer aber führt er entweder auf das Wirken eines „A-B-C Teuffel oder Schuel Teuffelin“, eines „Grammatischen Teuffelins oder auf die „Praktiken“ des „Gelerten, juristischen, theologischen Teuffels“ zurück[1]). Luther kennt Hof- und Fürstenteufel[2]), ja er stellte sogar Nationaldämonen auf und erklärte: „Es muss aber ein jeglich Land seinen eignen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen. Vnser deudscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein vnd mus Sauff heissen“ (39, 353). Die „Epistola de miseria Curatorum seu plebanorum“ interessierte ihn, und hocherfreut über ihre reformatorische Tendenz, ganz besonders aber darüber, „fuisse ausum aliquem eo tempore tantam audaciam, ut Episcopos palam appellaret Diabolos et Tyrannos Pastorum“, holte er sie aus halber Vergessenheit wieder hervor und gab sie, mit einer lateinischen Vorrede ausgestattet[3]), 1540 zu Wittenberg bei Nicolaus Schirlentz aufs neue in Druck.

Er gab die Parole: „Satan ist ein Geist, er hat weder Fleisch noch Bein, darumb wird man jhm nichts mit Eyse, oder mit der Faust thun. Wir müssen ihm die Hertzen zuuor abreissen, durchs Wort der Wahrheit, das ist vnser Schwert vnd Faust, der niemand widerstehen kann“[4]). So sprach der Meister, und die Jünger folgten; und von der Mitte des Jahrhunderts an nahmen nun die schreiblustigen protestantischen Pfarrer in Nord- und Mitteldeutschland einen kühnen Federkrieg wider die Scharen der Lasterteufel auf.

An der Spitze[5]) steht Johann Chryseus, Pfarrer

[1]) E. A. 63, 338.

[2]) 60, 42; 17, 210.

[3]) Opera latina (her. v. Heinr. Schmidt) Frkf. a. M. 1873. 7, 554. — Deutsch bei Walch 14, 372.

[4]) Jen. Tom. II fol. 118.

[5]) Eine ältere, wie es scheint nicht zum Druck gelangte Schrift „der mittertägliche Teufel“ (Manuscript im Cod. Monac. I. 971) die Franck ADB 12, 535 erwähnt, war mir leider nicht zugänglich.

zu Allendorf in Hessen, dessen 1544 vollendetes Schauspiel „Hoffteuffel, das sechste Kapitel Danielis ....„ im Jahre darauf in der Lutherstadt bei Veit Creutzer zuerst erschien. Er ist in gerader Linie von Luther abhängig. Denn er ist ein Schüler Paul Rebhuns, von dem er, wie sich noch zeigen wird, manches gelernt hat, und der ihn sicherlich durch den in seine „Hochzeit zu Cana“ (1538) eingefügten Eheteufel zu der dramatischen Satansfigur angeregt hat. Rebhun selbst aber hatte seine Jugend im Hause des grossen Reformators zu Wittenberg verbracht [1]).

Das Stück hatte grossen Erfolg und errang eine solche Beliebtheit, dass es noch im Jahre 1623 aufgeführt wurde [2]); indessen die Einführung eines Spezialteufels und der originelle Gedanke, seinen Namen zum Titel eines Buches zu machen, fand vorerst keine Nachahmer. Als Dramatiker blieb Chryseus in der ganzen Teufellitteratur auf lange Zeit hinaus der einzige. Aber gerades Weges von Luther aus hatte der Teufel schon in die Köpfe der anderen protestantischen Pfarrer seinen Einzug gehalten. So eiferte im Jahre 1551 in der Thomaskirche zu Leipzig Erasmus Sarcerius [3]), der eifrige Kämpe für die Sache Luthers, der auf seinen Irrfahrten vor kurzem dorthin gekommen war, „wider das Teuflische vnordentliche vnd viehische Leben, so man die Fastnachtszeit

---

[1]) Palm, Rebhuns Dramen (L. V. 49) Stuttg. 1859. Nachwort. —

[2]) Bolte, Märkische Forschungen 18, 204.

[3]) Sarcerius ward 1501 in Annaberg in Sachsen geboren; nach dem Schulbesuch in seiner Vaterstadt und in Freiberg studierte er in Leipzig und Wittenberg, wo er Luther kennen lernte. Dann wurde er Konrektor in Rostock und Lübeck, wo er sich an Hermannus Bonnus anschloss. Darauf wurde er Schulrektor zu Wien und Graz. Streitigkeiten trieben ihn wieder nach dem Norden; in Lübeck finden wir ihn wieder, 1536 taucht er in Siegen im Nassauischen auf, 1549 kam er als Pastor nach Leipzig, aber 1553 ist er schon wieder als Superintendent in Eisleben und 1559 schliesslich Prediger an der Johanniskirche zu Magdeburg, wo er noch in demselben Jahre starb. Sein Nachfolger war Tilemann Hesshusius. — Siehe Moller, Cimbria litterata II, 759ff., 1133ff. — Hamelmann, Op. Gen.-hist. S. 333, 977, 826, 877.

treibt", und liess diese Predigt bald darauf in Druck erscheinen; und in demselben Jahre trat, völlig unabhängig von Chryseus, der Pfarrer Mattheus Friederich aus Schönberg in Schlesien mit seinem „Sauffteufel" hervor. Friederich war als Sohn eines Fleischhauers in Görlitz geboren und versah sein Amt in Schönberg seit 1545; von da kam er später nach Görenz, wo er 1559 starb [1]). Er hat sich durch zwei „schöne neue geistliche Lieder", die 1556 zu Frankfurt a. O. erschienen, in der Geschichte des protestantischen Kirchenliedes einen Namen gemacht [2]), und durch seinen „Sauffteufel" wurde er, wenn nicht der Führer, so doch der erste — von dem beiseite stehenden Chryseus abgesehen — in der aufblühenden Teufellitteratur. Ebenso wie dort lehnte er sich hier unmittelbar an Luther selbst an, wie es deutlich aus seiner Widmung an seinen „Lehnherrn" Erasmus von Künritz hervorgeht. „Viel haltens dafür", heisst es da, „dz ein yegklich Landt seinen Landteufel, ein yegkliche Stat iren Statteufel, ein yegklich Dorff seinen Dorffteufel, ein yegklicher Herrenhof seinen Hofteufel, ein yegkliches Hauss seinen Haussteufel, Ja auch wol ein yegklicher Standt, ein yegklich Mensch seinen eygnen Teufel hab, der sie zu sünden reytzet vnnd plaget, wie man sihet das ein Landt, ein Statt, ein Hauss, ein Mensch mit yrgendt einem Laster sonderlich mehr angefochten würdt denn andere. Also hat Teutschland vor anderen Ländern sonderlich ye vnnd ye den Sauffteufel gehabt, der vns Teutschen tag vnd nacht zum Sauffen treybet vnd vns keine ruhe lesst, wir seind denn voll vnd toll". Das klingt ganz wie Luthers oben (S. 23) erwähnte Darstellung, und damit nur ja kein Zweifel bleibe, hat Friederich diese Worte des Meisters seiner Schrift noch am Ende beigegeben.

Ausserdem aber war der Teufel auch schon in der

[1]) Schulte ADB. 7, 390. — Gottl. Friedr. Otto, Lexikon der seit dem fünfzehenden Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz 1800. I, 367.

[2]) Wakernagel III. S. 1048f. No. 1221.22.

früheren Trinklitteratur mit in die Debatte gezogen worden, und Friederich, der, wie wir später noch des näheren sehen werden, mit dieser sehr vertraut war, hat auch hieraus Anregungen zu seinem „Saufteufel“ geschöpft.

Ein von ihm gegen die moderne Kleidertracht verfasster „Pluder und Krausenteufel“, der ihm zugeschrieben worden ist[1]), ist nirgends zu entdecken, und die Nachricht könnte leicht auf einer Verwechslung beruhen.

In einem Feldzug gegen die Mode aber nahm bald ein anderer Mann das Schwert gegen den Satan in seine kräftige Faust, um mit derben Hieben dreinzuschlagen. Es war der bekannte Pfarrer und Professor zu Frankfurt a. O. Andreas Musculus, eine knorrige, streitbare Theologengestalt, unermüdlich im Eifern und im Kämpfen, ein echtes Kind seiner bewegten Zeit, dessen lebendiger, energischer und oft polternder Ton prächtig zu den durchdringenden, ingrimmigen Augen, zu den scharfen Zügen und den starken Knochen seines Gesichts passte[2]). Musculus, der im Jahre 1514 als Sohn des angesehenen Bürgers Johannes Meusel zu Schneeberg in Sachsen das Licht der Welt erblickte und seinen Namen nach dem Muster des lothringischen geistlichen Liederdichters Wolfgang Musculus (eigentlich Meüsslin oder Mösel) latinisiert haben mag, genoss seinen ersten Unterricht in dem tüchtigen Gymnasium seiner Vaterstadt, welchem Hieronymus Weller als Rektor vorstand. Schneeberg gehörte zu dem Gebiet des lutherfeindlichen Herzogs Georg und so ward der junge Musculus zunächst im alten Glauben erzogen. Aber als Student in Leipzig, wo sich trotz aller Bemühungen des Herzogs die neue Lehre Eingang verschafft hatte, ward er bald schwankend, und als er bei der Rückkunft in seine inzwischen durch den Vertrag von Grimma an Johann Friedrich übergegangene

[1]) Otto, a. a. O, ohne nähere Angaben.

[2]) Chr. Wilh. Spieker, Lebensgeschichte des Andreas Musculus. Fr. a. O. 1858, bringt nach Becmanns Not. lit. Univ. Francof. (p. 88—92 über Musc.) ein Bildnis von ihm, das früher in der Oberkirche zu Frkf. a. O. aufgestellt war.

Vaterstadt hier den Protestantismus im fröhlichen Aufblühen sah, bekannte er sich ganz und gar zu dem Glauben Luthers, dem er Zeit seines Lebens in unwandelbarer Treue und mit unermüdlicher Begeisterung ergeben blieb. Das Interesse für die Sache der Reformation zog den jungen Protestanten alsbald nach dem Mittelpunkt der religiösen Bewegung, nach Wittenberg, wo unter anderen Luther selbst sein Lehrer ward. Zu seiner Persönlichkeit vor allem fühlte er sich hingezogen und für ihn bewahrte er bis an sein Ende eine grenzenlose Liebe und Verehrung. Trotzdem trat er in den Streitigkeiten zwischen Luther und Melanchthon einerseits und dem eigensinnigen Antinomisten Johannes Agricola andererseits, die am Ende der 30er Jahre in Wittenberg auf's neue entbrannten, auf die Seite des letzteren[1]), und als Agricola, der 1540 nach Berlin ging und der Hofprediger Joachims II. wurde, auch den brauchbaren Genossen aufforderte, Brandenburg mit Sachsen zu vertauschen, ging Musculus seinem Wunsch entsprechend 1542[2]) nach Frankfurt a. O., um dort neben seinem geistlichen Beruf auch der Universität seine Kräfte zu widmen. In Frankfurt, wo er nun bis zum Ende seines Lebens, dem 29. Sept. 1588, blieb, war der kampflustige Mann ununterbrochen in Streitigkeiten aller Art verwickelt, in denen er stets seine einmal gefasste Ansicht mit fanatischem Eifer vertrat und niemals einen Finger breit vom Platze wich. Zänkereien mit dem Magistrat wechselten mit theologischen Zwistigkeiten[3]), und mit besonders erbitterter Leidenschaftlichkeit führte er lange Jahre hindurch eine heisse Fehde gegen seinen Kollegen in der theologischen Fakultät, den Professor Abdias Praetorius und dessen Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke, — ein Kampf, der auch nicht endete, als der Gegner, des Streites müde, Frankfurt verliess. Gegen den Willen der

[1]) Spieker S. 10.

[2]) Die Jahreszahl 1542 ergiebt sich aus der Vorrede zum „Eheteufel" (s. u.), wo er — im Jahre 1556 — sagt, dass er nun 14 Jahre zu Frankfurt im Amt sei.

[3]) Spieker S. 48 ff.—114.

Obrigkeit setzte Musculus hier neue kirchliche Unterbeamte ein, jagte er dort ein paar andere, die ihm nicht passten, aus dem Amt; wütend griff er jeden an, der anderer Meinung war als er, gelegentlich auch Melanchthon und die Wittenberger[1]). Die Polemik war sein eigentliches Element, und schien wirklich der Funke des Streites einmal zu verglimmen, so ruhte er nicht früher, als bis er ihn durch eine in der Hitze der Rede hingeworfene bissige Bemerkung wieder zu hellen Flammen angefacht hatte. Er war ein starrer, durchaus männlicher Charakter, und es ist kein Zufall, dass er in allen seinen Schriften oft von seinem Vater, aber niemals von seiner Mutter spricht[2]). Überall zeigt er sich als eine verschrobene, eigensinnige, kampfeslüsterne Persönlichkeit, wie sie nur jene tumultuarische, gährende Zeit hervorbringen konnte, aber doch stets als eine ganze Persönlichkeit; er ist keiner von der grossen Herde, wenn er sich auch wie so viele seiner Genossen neben dem grossen Vorbild, der Riesenfigur Martin Luthers noch immer recht klein ausnimmt.

Zu den mannigfachen Zügen in Wesen und Charakter, die Musculus trotzdem zweifellos mit Luther gemein hatte, gehörte auch seine Anschauung vom Teufel und seiner Stellung im Weltall. Sicherlich hatte schon sein erster Lehrer Hieronymus Weller, der sein ganzes Leben hindurch so viel mit dem Teufel zu thun hatte, dass man auf seinen Grabstein die Worte setzte: „Wellerus Satanae vexatus saepius astu", in diesem Punkte auf ihn gewirkt und den Grund zu seinem später so stark ausgebildeten Teufelsglauben gelegt. Der Aufenthalt in Wittenberg, der persönliche Verkehr mit Luther, das Studium seiner Schriften thaten dann das ihrige, und der Satan erscheint von nun ab fortwährend in Musculus' Predigten und Schriften. Wie Luther ist auch er von allerlei Teufelsspuk geplagt, des Nachts im Bett wird er von bösen Geistern gequält und selbst auf der Kanzel ist er vor den fürchterlichen Anfechtungen nicht sicher.

[1]) Spieker S. 111 ff.
[2]) Spieker a. a. O. S. 2.

In Frankfurt war 1551 Friederichs Saufteufel zuerst erschienen, ebenda 1555 die zweite Auflage, und als nun Musculus in eben diesem Jahre durch ein äusseres Ereignis, von dem noch die Rede sein wird, veranlasst wurde, gegen die neue Tracht der „Pluderhosen“ anzukämpfen, da schuf er sich, vielleicht mit Anlehnung an Friederichs Buch, für die modische Sünde einen eigenen Dämon und hielt am Tage der Himmelfahrt Mariae seine berühmt gewordene Predigt wider den „Hosenteuffel“. Kurz darauf liess er dies homiletische Kuriosum in Frankfurt drucken und hatte damit einen grossen Erfolg. Noch in demselben Jahr erschien eine zweite Auflage, im folgenden bereits eine dritte und zugleich begann die lange Reihe auswärtiger Nachdrucke.

Der Beifall, den er fand, machte ihm Mut, und so nahm er das Schwert in die Faust und zog gleich im Frühling 1556 gegen den Fluchteufel zu Felde; im Herbst dieses Jahres gab er dann noch ein Buch „Wider den Eheteuffel“ und eine zusammenfassende Darstellung vom Satan und seinem Reiche unter dem Titel „Von des Teuffels Tyranney“ heraus.

Die Teufelbücher des Frankfurter Predigers mussten wirken, sein kerniger, kräftiger Stil auf Hörer wie Leser Eindruck machen. Wenn er die Sünde geisselte und die Strafen des Himmels verkündete, so war er freilich nicht so tief ergreifend wie Luther, aber doch immer mächtig packend und voller Wucht, und wenn der ernste Predigerton, was oft geschah, ins Volksmässig-gemütliche, ins Komische überging oder gar, was auch nicht fehlte, ins Burleske umschlug, so war er des allgemeinen Beifalls erst recht sicher.

Musculus löste den protestantischen Pfarrern, die etwas zu sagen hatten oder dies wenigstens glaubten, die Zunge, und mit der Bildung neuer Spezialteufel hatte schon Friederich ein Beispiel gegeben, wenn er schrieb [1]): „Wenn nu der Saufteuffel einen Menschen eynnimpt so sind die andern Laster-

[1]) Theatr. Diabol. 1575 (Fol. 274).

teuffel auch nicht weit von ihm. Als da sind der Hoffartsteuffel, Zornteuffel, Lästerteuffel, Fluchteuffel, Traurteuffel, Neidteuffel, Hasszteuffel, Mordteuffel, Hohnteuffel, Schmachteuffel, Schandteuffel, Hurenteuffel, Geitzteuffel, Diebsteuffel, Wucherteuffel, Frassteuffel, Spielteuffel, Haderteuffel, Lügenteuffel und dergleichen".

Hiermit war förmlich ein Programm aufgestellt für eine kommende Teufellitteratur, und als nun der grosse Erfolg von Musculus' Traktaten bekannt wurde, griffen die Pastoren aller Orten sich aus dem höllischen Gesinde einen besonderen Dämon heraus, und versuchten mit der Darstellung seiner Eigenschaften und seiner Macht, sowie der Mittel, durch die ihm zu begegnen sei, ihr litterarisches Glück. Oft sind es Männer, über deren Lebensumstände kaum etwas zu ermitteln ist; daneben rührige Theologen, die sich in den kirchlichen Kämpfen der Zeit munter herumtummelten, und die ihr wechselvolles Leben, wie wir das bei Sarcerius (S. 24. Anm. 3) sahen, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land führte; dann wieder treffen wir Namen an, welche uns von andern Gebieten her wohl vertraut sind. Sie alle wetteifern mit einander im Kampf gegen den Satan, einer beruft sich auf das Beispiel des andern, und jeder erklärt, auch er wolle zur Befreiung der Welt von ihrem Feinde sein Scherflein beitragen.

Im Anschluss an die äussere Einrichtung der von Luther herausgegebenen „Epistola" erschien 1557 „Von den zehen Teufeln oder Lastern, damit die bösen vnartigen Weiber besessen sind", eine Darstellung der weiblichen Cardinaluntugenden und Tugenden in Reimpaaren von Nicolaus Schmidt. Sonst aber ist diese Art der Disposition erst in späterer Zeit wieder nachgeahmt worden, und es ist sicherlich zu weit gegangen, wenn man behauptet, dass diese von Luther wieder hervorgezogene Schrift überhaupt den Anstoss für die ganze Mode der Teufelbücher gegeben habe[1]).

[1]) Dies that J. Franck ADB Bd. 12 S. 535, im Artikel über Jodocus Hocker, aus dem es viele andere übernahmen.

Von der grössten Bedeutung aber für die Entwicklung der Teufellitteratur nach Musculus war der vielseitige Cyriacus Spangenberg, der Vater Wolfharts [1]). Er war am 17. Juni 1528 in Nordhausen geboren, wo sein Vater Johann, der sich durch seine Kirchenlieder in deutscher und lateinischer Sprache auch einen Platz in der Litteraturgeschichte gesichert hat [2]), an der St. Blasius-Kirche Prediger war, bis er 1543 die wichtige Stellung eines ersten General-Superintendenten zu Eisleben erhielt. Bereits im 14. Lebensjahr ging Cyriacus, nachdem er in Nordhausen eine gediegene Grundlage humanistischer Bildung sich angeeignet hatte, als Student nach Wittenberg; dort fand er durch seinen Vater, der mit den tonangebenden Kreisen in Verbindung stand, Anschluss an Luther und Melanchthon. Nach 4jährigem Studium kehrte er als Magister in das väterliche Haus zurück, war dann als 19jähriger bereits an der Schule zu Mansfeld lehrend thätig und wurde 1533 ebenda Stadt- und Schloss-Prediger. Wie Musculus war auch er sein ganzes Leben hindurch in unerquickliche theologische Kämpfe verwickelt, die er zwar ruhiger, besonnener und weniger erbittert, aber mit der gleichen Zähigkeit und Energie führte wie jener. Durch die Parteinahme der Mansfeldischen Geistlichkeit im Synergistenstreit für Matthias Flacius, der die Erbsünde für eine substantielle Eigenschaft des Menschen erklärte, und gegen Strigelius, der in ihr ein Accidens der menschlichen Natur sah, ward Spangenberg in diese langwierigen Zänkereien hineingezogen; aber er stand zu Flacius aus innerster Überzeugung, und als nach einer Wendung in der Haltung des kurfürstlichen Hofes seine Amtsgenossen auch ins feindliche Lager übergingen, blieb er bei der einmal ausgesprochenen

---

[1]) J. G. Leuckfeld, Historia Spangenbergensis oder historische Nachricht von dem Leben, Lehre und Schrifften Cyriaci Spangenbergs. Quedlinburg und Aschersleben. 1712. 4°. — H. Rembe versprach in der Ausgabe von Spangenbergs Briefwechsel I (1550—72) Dresden 1887 und II (1573—84), 1888 eine Monographie.

[2]) Johann Spangenbergs Kirchenlieder, Wackernagel III, 923—934. No. 1103—1125.

Ansicht. So sah er sich bald ziemlich vereinsamt und von allen Seiten aufs äusserste angegriffen; nur die Gunst der Mansfeldischen Herren blieb ihm erhalten, besonders die des Grafen Volrad, der sogar, als Spangenberg in der Stadt für seine polemischen Schriften keinen Verleger finden konnte, auf dem Schlosse eine eigene Druckerei zu Parteizwecken errichten liess. Die zahlreich veranstalteten Disputationen verliefen resultatlos, die Kluft, welche die ganze Bevölkerung spaltete, wurde immer weiter, allenthalben stellte man sich die Frage: „Bistu een Occidenter oyder Substansioner?", und dann, wie berichtet wird, „fiengen sie nicht nur an mit einander zu disputiren, sondern schlugen oftmahls sich auf das Grausameste" [1]). Spangenbergs Lage wurde immer bedenklicher, und als 1576 der Graf Hans Georg I. zu Eisleben die Mansfelder Opposition durch bewaffnete Macht kurzer Hand zum Schweigen brachte, gelang es ihm nur mit Lebensgefahr in den Kleidern einer Hebamme zu entkommen. Unter dem Schutz des Grafen Volrad führte er ein unstätes Leben im Dienste seiner Erbsündenlehre, die ihn, sobald er einen neuen Aufenthaltsort gefunden hatte, immer wieder vertrieb, bis er schliesslich nach Volrads Tode bei dessen gelehrtem Brudersohn Ernst in Strassburg einen Zufluchtsort fand, wo er den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden verbringen konnte. Dort starb er, alt und lebenssatt, wie sein Biograph sagt, im Februar 1604. Seine Züge sind uns in einem vortrefflichen Holzschnitt erhalten [2]), welcher der ganzen Ausführung nach wahrscheinlich von der Hand des Meisters Tobias Stimmer herrührt, obwohl sich dessen bekanntes Monogramm nicht darauf findet; das darunter befindliche Gedicht, das den Porträtierten feiert, hat man indessen wohl zu Unrecht Fischart zugeschrieben [3]).

Spangenberg hat während seines bewegten Lebens eine

---

[1]) Leuckfeld S. 51.

[2]) „Bildnuss des Ehrwirdigen Herrn M. Cyriaci Spangenbergs, Seines Alters im 55. Jar. Anno 1582." Fol.

[3]) cf. Rückbeil. Zur Fischartlitteratur. Sondershausener Realschul-Programm 1880.

reiche litterarische Thätigkeit entfaltet, die in Wirklichkeit sicherlich noch weit bedeutender war, als wir sie heute nach dem Erhaltenen beurteilen können, da bei den Kreuz- und Querzügen durch Deutschland, die oft in hastiger Flucht vor den Verfolgern ausgeführt werden mussten, gewiss manches verloren ging. Sehen wir von seinen zahlreichen Predigten, Bibelkommentaren, polemischen Schriften ab, so kennen wir ihn als kirchlichen Lyriker, als Dichter geistlicher Spiele, als Bearbeiter von Makropedius' „Hekastus", als Historiker und Theoretiker des Meistergesangs[1]). Bereits in Wittenberg wurde er von Melanchthon zu historischen Studien angeregt, aus denen viele weithin verbreitete Arbeiten hervorgingen und durch die er sich einen Platz in der Weltlitteratur eroberte[2]). Daneben war er ein eifriger Didaktiker; sein „Ehespiegel", eine Sammlung von 70 „Brautpredigten" fand grossen Anklang[3]), auch sein „Adelsspiegel" wurde viel gelesen. Für die Teufellitteratur endlich wurde Spangenberg sehr wichtig, und wie bei Musculus wird auch hier der Aufenthalt in Wittenberg viel dazu beigetragen haben, den jungen Theologen mit der Dämonenwelt vertraut zu machen. Er selbst veröffentlichte später zwar nur zwei eigentliche „Teufelbücher": „Jagteufel" (1560) und „Die bösen Sieben ins Teuffels Karnöffelspiel" (1562); aber er wirkte anregend auf seine Umgebung, ermuthigte seine Freunde, die gegen den Satan zu Felde zogen, ihre Traktate drucken zu lassen, schrieb ihnen Vorreden zu ihren Büchern und lieferte selbst in seinen sonstigen didaktischen und historischen Schriften, wie überhaupt für die populäre Litteratur seiner

[1]) Sein „Buch von der edlen hochberühmten Kunst der Musica und deren Ankunfft Lob und Nutz." gab A. v. Keller heraus als Publikation des Stuttgarter litter. Vereins No. 62. 1861. — Das Manuscript war nach Leuckfeld's Worten (S. 87) „auf Pergamen geschrieben und mit güldenen Buckeln beschlagen, zu Strassburg aufgehoben, welches aber An. 1658 Enoch Haumann in seinen Anmerkungen über des Opitzens Deutsche Prosodie p. 126—166 mit beydrucken lassen."

[2]) Biographie universelle 40, 12 (Michaud).

[3]) Der „Ehespiegel" wurde noch 1670 gedruckt.

Zeit, so auch für die Teufelbücher eine wahrhaft unerschöpfliche Fundgrube von historischen und unhistorischen Erzählungen, Anekdoten und Schnurren.

Eine wahre Flut von Teufelschriften ergoss sich nun in den 60er Jahren über das protestantische Deutschland. Manche Verlagsbuchhandlungen machten geradezu eine Spezialität aus dem Vertrieb dieser Litteratur, so besonders Johann Eichhorn in Frankfurt a. O., dann die reichen und tüchtigen Firmen Georg Rab und Wilhelm Han, sowie Feyerabend u. Simon Hüter in Frankfurt a. M., daneben hauptsächlich noch Urban Gaubisch zu Eisleben, der erst Augustinermönch war und später auf Luthers Veranlassung Drucker wurde, Nicolaus Henricus in Ursel und in Erfurt Georg Baumann „bey. St. Paul". In hübscher Ausstattung, sauberem Druck und auf dem Titelblatt geziert mit verlockenden Holzschnitten, die meist in möglichst grässlicher Weise den betreffenden Spezialteufel bei der Thätigkeit zeigten, gingen diese Bücher in den Handel und fanden fast ausnahmslos grossen Anklang. Einer der schreiblustigen Pastoren regte den andern zur Nacheiferung an, fast jeder einzelne kennt die früheren Bücher und nimmt sich mit der ganzen Freimütigkeit des 16. Jahrhunderts von diesem Vorgänger die Disposition, von jenem passende Bibelcitate, von anderen wieder sucht er sich zur Füllung geeignete Anekdoten zusammen. So trat neben vortrefflichen belehrenden und erbaulichen Schriften manche ehrliche und fleissige, aber trockene Arbeit, manches zusammengestoppelte Flickwerk, manche ungeschickte Stümperei zu Tage, aber sie wurden doch alle gekauft und gelesen, und der Beifall war so gross, dass am Ende des Jahrzehnts die soeben genannte unternehmungslustige Verlagshandlung Feyerabend zu Frankfurt a. M.[1]), die ja auch das deutsche Publikum mit den Amadishistorien versorgte und später, 1578, durch die Romansammlung „Das Buch der Liebe" erfreute, den Versuch wagte,

[1]) Ueber die Feyerabend's cf. ADB. 6, 758 f., wo die Litteratur verzeichnet ist.

die bis dahin erschienene Litteratur in einem gewaltigen Teufelkompendium zu sammeln, dem sie den marktschreierischen Reklametitel „Theatrum Diabolorum“ verlieh. „Wie man das Theater, so äussert sich Minor[1]), „als Abbild des wirklichen Lebens auffasste — daher die zahlreichen Dramentitel ‚speculum vitae humanae, mundi‘ etc. —, so bezeichnete man umgekehrt Bilder aus der Geschichte und dem Leben der Zeit als Theatrum“. Der Gebrauch des Wortes in diesem Sinne war indessen 1569 noch ziemlich neu[2]), er lenkte die Aufmerksamkeit auf das Buch und reizte die Neugier und die Kauflust.

Der genaue Titel des Teufeltheaters lautete folgendermassen:

Theatrum Diabolorum
das ist
Ein Sehr Nützliches verstendiges[3])
Buch / darauss ein jeder Christ / sonderlich vnnd fleissig zu lernen / wie dass wir in dieser Welt / nicht mit Keysern / Königen / Fürsten vnd Herrn oder andern Potentaten / sondern mit dem aller mechtigsten Fürsten dieser Welt / dem Teuffel

---

[1]) Einleitung zur Ausgabe des Speculum vitae humanae vom Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Hallenser Neudr. No. 79. 80. S. XXXVII.

[2]) Aus dem 16. Jahrhundert wäre noch etwa anzuführen: d. „Theatrum vitae humanae . . . .“ eines pseudonymen Lycosthenes C. Basil. 1565 — Theatrum Chemicum. Argent. 1569 (6 Vol.) — Theatrum de Venetiis, Francof. 1586. Fol. (erwähnt in Kirchhofs Wendunmut V, 27) — Erst im 17. Jahrhundert wurden diese Titel allgemeiner bekannt: Theatrum Europaeum 1617—1716 (21 Bde.) — Th. Pacis, Sammlung von Friedensinstrumenten 1647—1685 — Theatrum amoris 1626 — Th. Sympatheticum 1662 — Freher, Th. virorum eruditione singulari illustrium u. Zeidler, Theatr. virorum eruditorum minus. — Ähnlich brauchte Harsdörffer: „Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten.“ — Im 18. Jahrhundert erscheint das Wort hauptsächlich in Zeitschriftentiteln, wie: Hungarisch und venetianisches Kriegstheatrum, Monatsschrift 1716—19. — Neu eröffnetes Staats-, Kriegs-, Friedens- und Naturtheater, Monatsschrift 1726. — Neu eröffnetes Welt- und Staats-Theatrum 1727.

[3]) Die liegenden Buchstaben vertreten den roten Druck des Originals.

zukempffen vnd zustreiten / Welcher (Wie S. Petrus schreibt) vmbher geht wie ein brüllender Löw / vns zuverschlingen. Also das er vns täglich nachschleicht / damit er vns zufall bringen / in allerley sündt / schandt vnd laster einführen / vnd endlich mit Leib vnd Seel in abgrundt der hellen stürtzen möge. Vnd derwegen seine grausame Tyranney vnd wüterey / recht lernen erkennen / Gott vmb hülff vnd beystandt seiner Göttlichen gnaden vnd heiligen Geistes anruffen / alle gifftige pfeile / tödtliche geschoss / genugsam auffzufahen / ausszuschlahen / vnd in Christo Jesu vnserm einigen Heiland vberwinden / Victoriam vnd das Feldt behalten.

Allen frommen Christen / so jhrer seelen heil vnd seligkeit angelegen / in diesen letzten

Zeiten / da allerley Laster grausamlich im schwang gehn / mit gantzem ernst vnd fleiss zubetrachten.

Die Namen der Authoren vnd Scribenten / findet man verzeichnet nach der Vorrede.

Gebessert vnd gemehret / mit einem newen Pestelentz Teuffel / so zuvor noch nie im Truck aussgangen / sampt einem nutzlichen Register.

Getruckt zu Franckfurt am Mayn etc. im Jar 1569.

Folio. — 6 Bl. + 542 Bl. (Fol 1 — 542 [2]) + 5 Bl.

Auf dem Titelblatt befindet sich eine viereckige Holzschnittvignette; in einem ovalen Rahmen mit der Aufschrift: „Wachet vnd betet, auff das Ir nit in Versuchung fallet", der sich innerhalb der verzierten Ecken befindet, sehen wir Satan Schätze verteilen an eine ihn im Kreise umgebende Schar seiner Getreuen, unter denen der Hosenteufel an seiner Beinbekleidung, der Hurenteufel an seiner weiblichen Begleitung, der Saufteufel an seinem Pokal und der Tanzteufel an seiner Flöte, auf der er spielt, zu erkennen sind. Das letzte Blatt des Bandes enthält über einem Holzschnitt mit allegorischen Figuren und einem posaunenden Engel den Vermerk: „Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / durch Peter Schmid / in verlegung Hieronymi Feyrabend. M. D. LXIX".

Vorausgeschickt ist eine Vorrede Sigmund Feyrabends (Bl. 2—4), in welcher zunächst der Titel gegen den Vorwurf der Frivolität geschützt wird[1]): er sei „nicht auss leichtfertigkeit oder veracht des Sathans andern leuten zum ergernuss vnd bösem exempel, also geordnet, Sonder dieweil die Authores vnd Meister deren Bücher, so ich hier zusammen trucken lassen, erstlich dieselbigen von denen Teuffeln, wider welche sie geschrieben sind, genennet hatten, wolt ich es mir nicht gebüren in diesem gemeinen Titel den Namen des Teuffels gar auszulassen vnd also jre arbeit mit einem frembden Titel zu vertunckeln". Zur Entschuldigung weist der fromme Verlagsbuchhändler noch darauf hin, dass ja auch in der heiligen Schrift, sogar von Jesus selbst der Teufel häufig genannt werde. „Vnd zwar die heilige Schrifft zeuget, das viel Teuffel seien, vnd jhre vnderscheid vnd Ordnung haben, daher wol zuuermuten das ein jede sünd von einem besonderen Teuffel geführt vnd getrieben werde wie man auch pflegt zu sagen, wenn ein ding so gar vberzwerchs geht, es müsse ein eigner Teuffel seyn, der es also verkere". Er preist sein Buch an: es sei „gleichwie Loci communes oder ein gemein Register, darinn man allerhand nützliche Lehr leichtlich finden kan", er empfiehlt es „nicht allein den Leyen, vnd gemeinen Christen, sonder auch wol vielen Gelehrten als Pfarrherrn, Caplanen vnd andern der Kirchen Fürstehern, mag wol sagen, auch den Gelehrten der Rechten vnd Artzeney".

Die einzelnen Schriften wurden angeordnet, „so viel möglich, nach der ordnung der zehen Gebott", sie wurden

[1]) Dass solches thatsächlich geschah, erzählte schon 1564 J. Westphal in seinem „Hoffartsteuffel": „Es sind jetzt etliche Leute, die sind so trefflich zornig darauff, dass so viel Bücher ausgehen, die man Teuffel nennt". (B. 367 A.) Aus ähnlichen Rücksichten verzichteten zimpferlichere Schriftsteller wirklich völlig auf die dankbare Gestalt des Satan; so im 17. Jahrhundert der Zittauer Scholarch Christian Weise, der es über sich gewann, um der Seele seiner Schüler nicht zu schaden, und keinem eine so schimpfliche Rolle zuzumuten, ein Hiobdrama zu schreiben, ohne die treibende Kraft dieses ganzen Konflikts, den Teufel, auftreten zu lassen.

ohne jede Änderung, meist nach der letzten Auflage, genau abgedruckt, so genau, dass öfters sinnlose Druckfehler stehen blieben [1]). Nur die Vorreden der Verfasser nahm Feyrabend, um den Band nicht allzu sehr anschwellen zu lassen, nicht mit auf.

Der kluge Buchhändler hatte sich nicht verrechnet. Das Unternehmen erwies sich als eine glückliche Spekulation und schon 6 Jahre später konnte er daran gehen, eine zweite Auflage des Th. D. herzustellen, das er um 4 inzwischen erschienene Schriften bereicherte. Ausser einer geringen Änderung im Titel [2]) war sonst die ganze Ausstattung dieselbe, auch der alte Titelholzschnitt prangte wieder auf der ersten Seite, von dem später ein Bücherkenner am Ende des 18. Jahrhunderts meinte, die Teufel darauf seien „scheusslicher, als wenn Chodowiecki sie nach lebendigen Originalen gezeichnet hätte" [3]). Als Verleger zeichnete diesmal abweichend gegen früher Siegismund Feyrabend.

Zum dritten und zugleich zum letzten Male erschien das Theatrum Diab. aus demselben Verlag und der gleichen Schmidtschen Offizin in 2 Foliobänden, der erste im Faustjahr 1587 gedruckt, der zweite im folgenden, um „10 neue" Teufelbücher vermehrt, wobei das kaum glaubliche Versehen vorkam, dass eine bereits früher aufgenommene Schrift, der „Melancholische Teuffel" von Simon Musaeus am

[1]) So ist beim Abdruck des „Hoffteufel" offenbar aus dem Druck von 1566 stehen geblieben: im Personenverz. unter „Sybille, Danielis Weib": „Salomon, Joseph, Benjamin, Danielis Weib" statt „Danielis Kinder" und statt „Actus tertii scena prima" steht beide Mal: „Actus tertii scena tertia". — Die an sich völlig unbedeutenden Kleinigkeiten zeigen doch, dass Feyerabend mehr auf schleunige Herstellung seines Buches als auf sorgfältige Redaktion bedacht war.

[2]) Er begann diesmal: „Theatrum Diabolorum, das ist Warhaffte eigentliche vnd kurtze Beschreibung / Allerley grewlicher / schrecklicher vnd abschewlicher Laster / so in diesen letzten / schweren vnd bösen Zeiten / an allen Orten vnd enden fast bräuchlich / auch grausamlich im schwang gehen". Das Übrige lautet wie 1569.

[3]) Patriotisches Archiv für Deutschland. V. 1786. S. 285.

Schluss noch einmal als „neu“ Platz fand, so dass sie in demselben Band zweimal zu finden ist (auf Fol. 129²—136 und Fol. 374—380²), und die Gesamtzahl der nunmehr in dem Sammelwerk vereinigten „Teufel“ sich auf 33 beläuft. In der Vorrede zum 2. Teil erzählt Feyrabend, er habe, nachdem die Exemplare der Auflage von 1575 „nunmehr alle abgangen“, „nicht unterlassen, fleissig nachfrag zu haben vnnd zu colligieren was seinther in dieser Materi geschrieben worden“. Diese letzte zweibändige Ausgabe war in der Folgezeit naturgemäss die bekannteste und nach ihr citieren meistens die Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts, die noch Fühlung mit der Teufellitteratur der Reformationszeit haben. Aber gerade sie wurde oft in neuerer Zeit bald übergangen, bald ungenau und fehlerhaft genannt[1]).

In der Folge sind die 3 Ausgaben von 1569, 1575 und 1587/88 I. und II. Teil einfach durch A, B, C^{I} resp. C^{II} bezeichnet; die Citate richten sich in der Regel nach B.

Dies Sammelwerk weit verbreiteter populärer Bücher stellt sich als ein wahres kulturhistorisches Kompendium dar, das noch durch einige andere Schriften, die Feyerabend entweder absichtlich nicht aufnahm, oder die ihm entgingen, vervollständigt wird. Trotz mancher Verschiedenheiten im Einzelnen steht diese ganze Litteratur, wie sie sich gegen das Jahr 1590 entwickelt hat und wie sie im Theatrum Diabol. ihren Mittelpunkt fand, durch die Gleichartigkeit des Ausgangspunkts der beteiligten Schriftsteller, schlechthin als etwas einheitliches da und giebt ein, freilich in eine bestimmte tendenziöse Beleuchtung gerücktes Bild von dem Leben im protestantischen

[1]) Goedeke nennt sie nicht, er bemerkt nur Grundr.² II, 482, dass er „einen Druck von 1585 nicht kenne“; ein solcher aber hat nicht existiert, wie aus Feyerabends Vorrede zum II. Teil 1588 deutlich hervorgeht. Goedekes Irrtum kommt aus dem oben erwähnten (S. 26 Anm.) Buche von C. W. Spieker über Andreas Musculus S. 340 her. — J. Franck, der in dem schon genannten Artikel der ADB über Jodokus Hocker 12, 534 ff. auch über unsere Litteratur im allgemeinen spricht, setzt ganz falsch die 2. Auflage in das Jahr 1579 und nennt die dritte, 1587, ebenso falsch eine „Wiederholung dieser zweiten“. —

Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Denn nachdem die Mode erst einmal aufgekommen, blieb man nicht bei den Sünden und Lastern der Menschen stehen. Dämonologische Bücher erhielten den Teufel zu ihrem Pathen. Das gesamte öffentliche Leben, Gerichtswesen, Finanzwesen sogar, die theologischen Streitigkeiten, daneben die häuslichen Angelegenheiten der Familie — alles wird mit tückischen Dämonen in Verbindung gebracht, gegen die ein energischer Kampf als unerlässlich erklärt wird.

Bei der folgenden Darstellung des Einzelnen nun wird es sich empfehlen, eine Teilung in Gruppen von zusammengehörigen Teufelschriften vorzunehmen, um Ordnung in die Masse zu bringen und eine Übersicht zu gewinnen, bevor das Facit aus den Untersuchungen gezogen wird. Das Schlusskapitel soll dann den Versuch geben, die Wirkungen unserer Litteratur, besonders auf das Drama, und ihre Nachklänge im 17. Jahrhundert kurz zusammenfassend in wenigen Zügen darzustellen.

II.

Die Teufelbücher.

1. Dämonologische Teufelbücher.

Teufel selbs — Zauberteufel. — Von des T.'s Tyranney — Bannteufel.

Gleichsam als Prolog, bevor die einzelnen Spezialteufel auf der Bühne des Theatrum Diabolorum erscheinen, ist eine zusammenfassende dämonologische Abhandlung über den Satan vorausgeschickt: „Der Teuffel selbs, Das ist Warhafftiger bestendiger und wol gegründter bericht von den Teufeln ..... zusammen gezogen vnd in vnterschiedene Capita verfasset durch Jodocum Hockerium[1])". Hocker stammte aus Osnabrück und war, nachdem er an verschiedenen Stellen, unter anderem in Goslar unter Melanchthons Schüler Johann Glandorp als Conrektor thätig war, 1558 Prediger zu St. Johann in Lemgo in der Grafschaft Lippe geworden, wo er durch die Vermittelung seines Freundes und Landsmanns Hermann Hamelmann ebenfalls zum Conrektor befördert wurde[2]). Er machte

[1]) „ .... Was sie sein, Woher sie gekomen, Vnd was sie teglich wircken, dabey ire grosse Tyranney, macht vnd gewalt. Item Auch ire behendigkeit, List vnd gantze triegerey auffs vleissigst vnd eigentlichst beschrieben wird. Item was von Verzeuberungen, verblendungen, gifftwercken vnd sonst vil vnd mancherley geplerren des Teufels zu halten sey. Vnd wie man die Zauberey straffen sol. Alles trewlich vnd ordentlich aus Gottes wort vnd vieler Gelerten Bücher, alt vnd new, ..." Ursel, bei Nicolaus Henricus. 1568. 8° — Frankfurt a/M. 1627. 8°. — Im Th. D. A Nr. 1. fol. 1—146; B Nr. 1, fol. 1—126; C I Nr. 1, fol. 1—100.

[2]) J. Franck in der Allg. dtsch. Biogr. 12, 534 ff. Hermann Hamelmann, Opera genealogica-historica, herausgeg. v. Ernestus Casim. Wasserbach. Lemgoviae 1711. S. 131 ff. — S. 220 ff. — S. 1043, 1077, 1078, — S. 1153—54.

sich durch vielfache dogmatische Schriften bekannt, und seine Rede „de fame et annonae caritate", 1564, erregte Aufsehen; er war ein hochgelehrter Theologe von einer grenzenlosen Belesenheit und wurde von allen Seiten geschätzt; auch zu Cyriacus Spangenberg stand er in freundschaftlichen Beziehungen[1]). Sein Buch „Der Teufel selbs" war noch nicht vollendet, als er 1566 an der Pest plötzlich starb. „In seinem Tothenbethlin" bat er Hamelmann, es zu vollenden[2]).

Dieser, früher ein eifriger Papist, hatte sich 1553 öffentlich auf der Kanzel für Luther erklärt, war verjagt worden und hatte dann bei den Protestanten, erst in Bielefeld, später in Lemgo Aufnahme gefunden[3]). Bald nach Hockers Tode verliess er Lemgo wieder (1568), ging als Generalsuperintendent nach Gandersheim und wurde 1573 nach Oldenburg berufen, um die Reformation einzurichten. Dort starb er 1595.

Dem letzten Wunsche seines Freundes kam Hamelmann bereitwillig nach; er ergänzte die von jenem geplanten, noch fehlenden Kapitel 37, 40, 41, 42, 44, 46, 47, fügte selbst noch einiges hinzu und widmete das Ganze dem Herzog Ulrich von Mecklenburg, dem er von seinem Studienaufenthalt in Rostock her verpflichtet war (Vorrede S. 4).

Zuerst wird die Existenz der Teufel bewiesen, ihre Natur und Anzahl untersucht, über welche letztere nichts bestimmtes feststeht. Unter den verschiedenen Vermutungen, die hier angeführt werden, ist auch die des Martinus Borrhaus genannt, der die Zahl auf 2,665,866,746,664 berechnete (c. 8)[4]). Auch die Zeit ihres Falles ist nicht überliefert, ebenso wenig die Sünde, welche sie gestürzt; und Vermutungen hierüber können doch nie zu einem völlig befriedigenden Resultat führen

---

[1]) Zu Hockers Schrift: „Von beyden Schlüsseln der Kirche", Ursel 1568 schrieb Sp. eine Vorrede, siehe Franck a. a. O.

[2]) cf. seine Vorrede zum „Teuffel selbs".

[3]) Sein Geburtsjahr ist nicht mit Sicherheit festzustellen. cf. Gross Historisches Lexikon evangelischer Jubelpriester S. 163. J. G. Leuckfeld, „Historia Hamelmanni".

[4]) Roskoff II, 380.

(c. 11, 12). Die Wohnung der Teufel ist unterm Himmel in der Luft [1]) (c. 21), die Hölle bildet sich erst nach dem jüngsten Gericht. Trotzdem ist es ratsam, wie auch Luthers Meinung war, „dass man für den gemeinen Mann auffs einfeltigste auch von der Hellen rede, vnd sie dem jungen Volck auffs gröbste fürbilde, wie man jmmer kan, damit man jhnen ein schrecken dafür machen möge“ (c. 22, fol. 51 E).

Die Teufel sind Creaturen Gottes (c. 4), der als Schöpfer auch noch Macht über sie hat; sie können nur das thun, was Gott ihnen gestattet (c. 18). Es ist dieser Punkt für den ganzen protestantischen Teufelsglauben sehr wichtig [2]). Gott behält immer die Obermacht, und ein Dualismus, der etwa wie einst die Manichäer und Marcioniten den Teufel als αὐτοφυής und ἀγένητος hinstellte [3]), oder eine Ansicht, wie sie später Jakob Böhme aussprach, dass der Teufel bei der Weltschöpfung beteiligt gewesen sei [4]), gilt als Ketzerei und selbst wieder als Teufelswerk.

Die Teufel sind durch und durch schlecht [5]), und eine Bekehrung ist nicht mehr möglich. So hatte sich ja auch die Augsburger Confession ausgesprochen [6]).

An ihrer Bosheit aber hat der „liebe fromme Gott“ keine Schuld (c. 11), er hat sie zu guten Werken geschaffen, welcher Bestimmung ja ein kleiner Teil noch treu geblieben ist [7]). Denn man hört, „dass in Issland dienstbare Geister

[1]) cf. Luther 19, 282.

[2]) cf. Luthers Tischreden vom Teufel und seinen Werken (wie zahlreiche andere Stellen).

[3]) Baur, Christliche Gnosis S. 278 ff. Ders. Das manichäische Religionssystem S. 19 ff.

[4]) „Die Beschreibung der drei Prinzipien göttlichen Wesens“ 10, 35 f.

[5]) cf. Luthers Darstellung des Teufels als Antithesis decalogi. E. A. 59, 289 ff.

[6]) I, 17, 4.

[7]) Im Anschluss an diese Auffassung wurden die dienstfrohen Wichtchen und Heinzelmännchen auch wirklich als kleine Engelchen dargestellt. Zumal die bildende Kunst nahm dies Motiv auf. Freilich erscheinen sie da ganz anders als die grossen geschlechtlosen christlichen Engel; es sind kleine freundliche mutwillige Buben; die kleinen Flügel,

seyn, welche der Leute Knechte sind in jhren Häusern, tragen Holtz vnd Wasser in die Küchen. Vnd wann in einem andern Lande was grosses geschicht, es stirbt ein grosser Herr, es wirt eine Schlacht gethan, so wissen es die Geister, vnd verkündigen es den Leuten. In Teutschland hat man sie geheissen Wichtlichen, Erdmännerchen, Gute Hulden vnd Hellekäppelein und man hat sie gefunden, dass sie Schüsseln in der Küchen gewaschen haben, sie haben der Pferde gewartet, vnd ist ein wohn darbey gewesen, dass wo ein solch Wichtlein sey, da sey eitel glück vnd gedeyen" (c. 10)[1]).

Die Hauptmasse freilich tobt gegen die Menschen aus Hass und Neid. Die Gottlosen hat der Satan ganz in seiner Gewalt; er wütet aber auch gegen die Gläubigen und besonders gegen die von Gott gegen ihn eingesetzten Stände der Obrigkeit, der Geistlichkeit und der Ehe. Gott gestattet nun den Teufeln hie und da etwas durchzusetzen, um uns für unsere Sünden zu züchtigen, um uns zu prüfen, um unsere Aufmerksamkeit wach zu rufen — denn wir sind stets von allen Seiten her von zahllosen Teufeln umgeben, gegen die wir uns zu

die ihr Engelcharakter verlangte, und die sie wie kleine Amoretten aussehen lassen, scheinen wenig in Gebrauch zu sein. Denn sie sind recht eigentlich auf der Erde zu Hause und purzeln bei Gelegenheit trotz aller Flügel von einem Tisch oder einem Balken herunter. Albrecht Dürer liebte sie besonders. So sehen wir sie dem heiligen Joseph bei der Zimmermannsarbeit helfend (Holzschnitt: Die heil. Familie in Aegypten), oder das Christuskind haltend und stützend (Geburt Christi, Gemälde vom sogen. Baumgärtnerschen Altar), oder den Boden fegend und putzend (Dresdener Altarwerk). Auch Dürers Schüler und Nachfolger brachten diese liebenswürdigen kleinen Geister gerne an, so beispielsweise Albrecht Altdorfer, der auf seinem Gemälde „die heilige Nacht" (Bremen) eine ganze Gesellschaft solcher geflügelter Kobolde in dem Stall zu Bethlehem ihr Wesen treiben lässt. cf. Max Friedländer, Alb. Altdorfer. (Lpz. 1891) S. 18.

[1]) Fol. 16[2] D. — cf. Luther f. A. 60, 29 f. Zu diesen wohlthätigen Teufelsgeistern cf. Grimm Mythologie [4] II, 898; III, 427. — Dazu Niederdtsch. Jb. 6, 54. — Bremisches Jb. 1, 314. — A. Rhamm, Hexenglauben und Hexenprozesse vernehmlich in den braunschweigischen Landen Wolfenbüttel 1882 S. 13 f. (auch die Rezension von E. H. Meyer AfdA 9, 208—11). Ferner Ztschr. d. Harzvereins V, 91.

wehren haben — teils aber auch aus dem kleinlichen Grunde, seine Macht zu zeigen, oder um später bei der schliesslichen Errettung seine Liebe besonders gross erscheinen zu lassen und zugleich „seine krafft dem Teufel zu spott, verhönung und verdriess damit zu beweisen“ (c. 19)[1]. In unserm Kampf gegen ihn dürfen wir aber nicht die Beschwörung vornehmen wie „der leidige Bapst mit seinen beschorenen Plätlingen“[2], denn das ist nur „Gaukeley und Affenspiel“, worüber der Satan lacht. Wir sollen den „Harnisch des Glaubens“ anlegen, wie Paulus ihn beschreibt. Wahrer Glaube, inniges Gebet und vor allem Verachtung des Teufels sind die besten Schutzwaffen, wie Luther selbst es lehrt[3] (c. 25).

Weitere Auseinandersetzungen handeln über die Frage, ob der Teufel Wunder thun könne. Die Thatsachen der Schrift bejahen sie[4]; wir haben an dieser Fähigkeit also nicht zu zweifeln. Nur eine Grenze ist dem Teufel hier gesetzt; er vermag nicht neue lebendige Wesen zu erschaffen[5] den Elementen ihre Wirkung zu nehmen, den Lauf des Himmels aufzuhalten oder ähnliche Dinge auszuführen, welche die Gottheit sich vorbehält (c. 29).

Wunder thun kann Satan auch durch natürliche Mittel, die er als geschwinder, erfahrener Physikus besser kennt als die Menschen. So kann er Krankheiten hervorbringen und heilen (c. 37), ja durch seine Geschwindigkeit und Schlauheit kann er Gedanken erraten und allerlei Vorgänge beinahe gleichzeitig, während sie geschehen, in weiter Ferne mitteilen, so dass es wie Gedankenlesen und Wahrsagen aussieht (c. 39), ebenso kann er Milch, Butter und andere Dinge, die er besonders liebt, mit solcher Geschicklichkeit stehlen, dass man glaubt, es sei Zauberei im Spiele (c. 47)[6].

---

[1]) Fol. 46 E.
[2]) Fol. 55 $\frac{3}{E}$.
[3]) cf. Luther E. A. 59, 323; 342. 60, 30; 55; 73.
[4]) Fol. 61—61 ^{2}.
[5]) cf. Luther E. A., Bd. 60; 61.
[6]) cf. Luther, E. A. 60, 14 f.

Meistens aber ist es nur Gespenst und Verblendung, was der Teufel den Menschen als Wunder vorführt[1]), es ist eitle „Fantasey", die uns dann in die Irre führt. Hierher gehören die Erscheinungen Verstorbener, die Verwandlungen von Menschen in Tiergestalten (c. 28), die Träume, sofern sie nicht von Gott kommen oder aus physischen Ursachen hervorgehen (c. 45), und hierher gehören auch, so sagt er, „die vieljährige Lügen von den Hexen, welche fahren in der Luft vnd an die örter, da sie ein Concilium offt ausshalten sollen, so auf Bäsemen, Gabelen, Böcken und anderen Thieren geschehen sol"[2]); auch ihre Zauberkraft ist nichts als eitle Spiegelfechterei, die der Teufel den „armen Närrinnen" vormacht. Deutlich ist hier bereits der tolerante Luftzug zu spüren, der sich doch hie und da in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon bemerkbar macht, obschon gerade in dieser Periode die Hexenverfolgungen ihren Höhepunkt erreichen. Ausdrücklich berufen sich Hocker und Hamelmann wiederholt auf den Arzt Johann Weier (oder Wierus)[3]) und sein berühmtes Buch: „De praestigiis Daemonum et incantationibus ac Veneficiis libri sex" (1563)[4]), in dem zum ersten Male gegen den entsetzlichen Unfug der Hexenprozesse mutig Front gemacht wurde, und das so neben Lercheimers bekanntem Werk ein Vorläufer von Friedrich Spee's „Cautio criminalis"[5]), die 1631 erschien, genannt werden kann. Auch die Erscheinung der Teufel als Incubi und Succubi, sowie die Zeugung und Geburt von „Kielkröpfen"[6]) oder Wechselkindern ist lediglich eine Täuschung der beteiligten Personen, die aber nur den Ungläubigen begegnen

[1]) cf. Luther 49, 94.

[2]) Fol. 94 $\frac{2}{C}$.

[3]) So bes. Fol. 99 ff., 103^2, 104.

[4]) Deutsch von M. Fuglinus 1587. Gegen ihn erhob sich Jean Bodin, Traité de la démonomanie des sorciers. 1580.

[5]) „. . . . seu de processibus contra sagas liber ad magistratus Germaniae hoc tempore necessarius." — Roskoff II, 297 ff. 308 ff. — Heppe-Soldan II, 5.

[6]) Wuttke, Volksaberglauben § 343.

kann. Ganz klar ist sich Hamelmann, der dies Kapitel (42) geschrieben hat, freilich nicht, ob es möglich sei, dass Teufel Kinder zeugen; er selbst scheint dagegen gestimmt zu sein, aber gegen Luthers Ansicht aufzutreten hatte er wohl doch keine Lust[1]). Dieser glaubte nämlich an die Erscheinung solcher Teufelskinder so fest, dass er sogar einmal einem Vater riet, sein Kind, das er selbst für einen teuflischen Kielkropf hielt, einfach ins Wasser zu werfen (E. A. 60,40).

Unzweifelhaft fest steht es, dass ein geordnetes höllisches Reich existirt[2]), wenn sich auch nichts genaueres über die Art der Organisation aus der Bibel erweisen lässt. Nach Analogie der Einteilung der Engel in 9 Klassen, welche Diogenes, der Schüler Pauli, in seinem Buche „De caelesti hierarchia" aufgestellt hatte[3]), nahm man vielfach auch eine Neun-Ordnung der Teufel an[4]). Diese Auffassung war im 16. Jahrhundert sehr beliebt[5]), daneben aber traten zahlreiche andere hervor (c. 20), und Hocker entscheidet sich eigentlich

[1]) Luther, E. A. 37 ff. erzählt sogar: Johann Friedrich habe ihm mitgeteilt, „es sei ein adeliges Geschlecht in Deutschland gewesen, geboren von einem Succubo." Dazu exeg. op. II, 127 „. . . credo posse fieri, ut daemon sit vel succubus vel incubus . . . ."

[2]) cf. Luther oben S. 22.

[3]) Es sind ursprünglich 10 Engelchöre, einer fällt mit Lucifer; so sind es nun 9, und das Menschengeschlecht soll dereinst den 10. wieder ausbilden. Diese Auffassung trat früh in die deutsche Litteratur ein: Genesis in Hoffmanns Fundgruben II. 11, 12, 17. — 4 Bücher Moxis in Diemers dtsch. Ged. d. 11. und 12. Jh. 3, 8 und 299, 27 ff. — Anegenge bei Hahn, Ged. d. 12. und 13. Jh. 13a, 23. — Sermo in nativitate domini in Wackernagels Ad. Leseb. 194, 19. — Lachmann-Haupt, Minnesangs Frühlg. 211, 3 ff. (Hartmann v. Aue). — Wolfram, Parz. 463, 4; Will. 308, 1. — Wilh. Grimm, Freidanc S. 6 und 324 f.

[4]) Fol. 48: 1. Pseudothei; Abgöttische Teufel. Oberster: Beelzebub. — 2. Spiritus mendaciorum. Ob.: Schlange Python. — 3. Vasa iniquitatis. Belial. — 4. Ultores scelerum. Asmodeus. — 5. Praestigiatores. Sathan. — 6. Aeriae potestates. Meririm. — 7. Furiae. Abbadon. — 8. Criminatores. Diabolus. — 9. Tentatores u. Insidiatores. Mammon. — So die Meinung „etlicher Schul-Theologen".

[5]) Luther zu der Neun-Teilg. Exegitica opera latina. Erlangen 1848. I, 30. —

für keine, da er überhaupt allem, was sich nicht unmittelbar aus der heiligen Schrift herleiten lässt, äusserst skeptisch gegenüber steht.

Von Hamelmann wurden dem umfangreichen dreiteiligen Buch noch beigegeben eine „erinnerung von der Helle vnd auch die Namen der Helle", ferner „ein kürtzlich bedencken", in dem Hockers freie an Weier sich anlehnende Meinung über den Hexenglauben den Angriffen der Orthodoxie gegenüber im Voraus verteidigt wird, und ein „Segen vnd Wickerteuffel. Jtem, der Chrystallenteuffel". Hier wird vor den Teufelsbeschwörern, Wahrsagern, Crystallensehern und Schwarzkünstlern, die damals scharenweise das deutsche Land durchzogen und mit ihren Zauberbriefen, ihren „Charten" und „Bleyen Tafeln" die Leute betrogen, eindringlichst gewarnt, und dies ganze Treiben als Teufelswerk gebrandmarkt [1]).

Den Schluss macht ein „Judicium von denen, so sich selbs vmbbringen. Ob die alle verdampt sind". Die Frage wird im allgemeinen bejaht, freilich kann, wer noch im letzten Augenblick seine That bereut, vielleicht Gnade vor Gott finden, und „die jhrer nit mächtig sind vnd durch Tollheit, Melancholey, Vnverstand solchs thun, die werden hie billich excipirt" (125 ^{2} A).

Das ganze Buch ist äusserst unübersichtlich geschrieben, alles ist sehr breit ausgesponnen, die Gliederung der einzelnen Auseinandersetzungen sehr ungeschickt, manches, was zusammengehört, auseinandergerissen, die von Hamelmann geschriebenen Kapitel sind nicht einmal an ihrer Stelle eingefügt, sondern folgen den von Hocker verfassten. Dabei war eine Stilungleichheit keineswegs zu befürchten; denn die beiden Verfasser sind gleich trocken und unoriginell. In den Gang der

[1]) Über solche interessante Persönlichkeiten giebt das mehrbändige Werk von Adelung, Geschichte der menschlichen Narrheit, Lpz. 1789 in vielen kleinen bibliographischen Skizzen Auskunft; cf. bes. VII. Teil S. 1—81: „Johann Dee, ein Krystallgucker", — und S. 105—164: „Michael Nostradamus, ein Zeichendeuter", wo die Schicksale dieses Grossmeisters der Zauberei knapp und anschaulich erzählt sind.

sachlichen Erörterung ist wenig Abwechslung gebracht. Hinzu kommt eine wunderliche Mischung von krassem Aberglauben und ernstem Streben, der natürlichen Deutung zum Rechte zu verhelfen. Durch die Anhäufung gelehrten Ballastes und die Einfügung langer lateinischer Citate wird sich die Schrift schwerlich Popularität erworben haben, aber bei aller Dispositionslosigkeit und Weitläufigkeit bietet sie doch eine Zusammenfassung dessen, worauf der Teufelsglaube der Nachfolger Luthers beruhte, und aus diesem Grunde ist sie auch hier ausführlicher behandelt worden [1]).

Wenn Hamelmann Op. geneal. hist. p. 220 von seinem Freunde Hocker schrieb: „aliquando promisit de rebus veneficiis vom Zauberteuffel libellum", so meinte er damit jedenfalls die Vorbereitungen zu dem „Teufel selbs". Mit dem ursprünglich gewählten Titel kam ihm inzwischen ein anderer zuvor: 1563 erschien zu Frankfurt (Feyerabend und Hüter), „Herrn Wolffgang, der Römischen Keyserin Cantzlern" gewidmet, „Der Zauber Teuffel: das ist von Zäuberey, warsagung, Beschwehren ... durch Ludouicum Milichium" [2]). Der Verfasser dieses Buches war nach Beendigung seiner Studien, die ihm die Unterstützung seines Gönners, des Grafen Volrad von Waldeck, ermöglichten, zuerst praeceptor classis in Marburg; von dort kam er nach dem kleinen hessischen Städtchen Homburg an der Ohm, wo er als Nachfolger des Georg Nigrinus bis zu seinem Tode 1575 Pfarrer

[1]) Eine strenger an die konfuse Anordnung des Buches sich haltende Analyse der einzelnen Kapitel liefert ausführlich Rosskoff (II, 379-393), der dem Werke auch seine uns hier weniger interessierende Stellung in der Dämonologie anweist.

[2]) „.... Sagen, Aberglauben, Hexerey vnd mancherley Wercken des Teuffels, wolgegründter vnd so vil einem gläubigen davon zu wissen dienstlich, gnugsamer Bericht, nicht allein dem Gemeinen Mann, sonder auch den Weltlichen Regenten vnd einfeltigen Predigern nützlich vnd kurtzweilig zu lesen. Auss heiliger Schrift vnd bewerten Scribenten mit fleiss zusammen getragen . . ." siehe Goedecke² II, S. 481. No. 9, 1. — In Th. D. als No. 5: A, 207—243; B, 175—206; C¹ 142 -168².

war[1]). Den Lemgoer Teufelsbeschreibern kamen seine Zusammenstellungen sehr gelegen, und in der 2. Hälfte des „Teufel selbs“ (von cap. 28 an) benutzten sie den „Zauberteufel“, um Disposition, Quellenangaben, Beispiele, einzelne Sätze, ja ganze Partien daraus herüber zu nehmen, indem sie hie und da das Vorbild citierten, weit öfter jedoch dies unterliessen[2]).

Freilich mussten sie Milichius mit Vorsicht benutzen; denn dieser steckte, obgleich auch er schon an manchem zweifelt, doch noch weit tiefer in den Banden des niedrigsten Teufelsglaubens. Bei ihm ist die Grenze, bis zu welcher er glaubt, völlig willkürlich gezogen. Die Zauberei, deren unzweifelhafte Existenz er nachweist, ist ein Mittel, mit dem der Teufel die Menschen quält; Milichius teilt sie sonderbarerweise „in Magicam, das ist vereinigung vnd bündtniss mit dem Teuffel; in Weissagung vnd verkündigung verborgener dingen; vnd in Aberglauben, die von Gott nicht geordnet sind vnd keine natürlichen vrsachen haben“ (Fol. 177 c).

Aus den Naturwissenschaften und hauptsächlich aus der Kunst der Ärzte, die bei den gottlosen orientalischen Völkern ihren Anfang nahm, ist die Zauberei entstanden; das war „die erste Staffel“. Sie ist stets gefährlich, denn wenn sie auch gebraucht wird, um anderen zu nutzen, so ist sie doch nur zum Schein nützlich und in Wahrheit durch die folgende Strafe Gottes schädlich. „Es ist besser sterben, denn durch zäuberey vnd Teuffels gespenst gesundt werden“ (fol. 180 c). Und in gleicher Weise, wie die, welche zum Nutzen oder zum

[1]) Zu den Daten über sein Leben in Rotermunds Fortsetzung von Jöchers Lexikon II, 1734 f. teilte Herr Pfarrer Eckstein in Homburg aus der dortigen Chronik einige weitere mit.

[2]) Man vergleiche:

T. s. 63[2] = Z. 185[2] A;
73—73[2] = 185[2] C—E;
73[2] E = 186 B—C;
74 E = 186 C;
83[2] E = 194 B;
89[2] D = 195 D E;
T. s. 97[2]—98[2] vgl. mit Z. 202 c—203 c; wörtlich ist 202 E f. herübergenommen. Citiert wird Z. in T. s. ausserdem: Fol. 99, 108[2] (Z. c. 22), 115[2] (gg. Z. c. 21).

Schaden zaubern, sündigen die Gaukler, die „vmb belüstigung dess gemüts willen“ ihre Kunststücke machen.

Seine Aufzählung der Dinge, die dem Teufel möglich und unmöglich sind, lernten wir bei Hocker, der sie ihm entlehnte, bereits kennen. Aber Milichius war noch lange nicht so konsequent wie sein Nachfolger; er konnte Weier's Buch, das in demselben Jahre wie sein „Zauberteuffel“ erschien, noch nicht kennen, und man kann wol behaupten, auch er hätte sich von ihm beeinflussen lassen. Die grenzenlose Unsicherheit, die er fortwährend zeigt, wäre vielleicht lange nicht so gross gewesen, wenn er Weier's doch immerhin in vielen Stücken klärendes Werk hätte lesen können, bevor er seine Schrift drucken liess. Denn er war, wie schon bemerkt, zu freierer Auffassung geneigt, obwol bei ihm gelegentlich der berüchtigte Name Jacob Sprengers, des einen der beiden Verfasser des Malleus maleficarum, zum Beweis herangezogen wird; es fehlte ihm nur die Anregung, und als er sie später erhalten, trat er mit seinem „Schrapteuffel“ in die Reihe seiner „aufgeklärteren“ Kollegen. Halten wir ihn aber als Beschreiber der Zauberei neben Hocker, so haben wir ein deutliches Beispiel dafür, wie gross der Einfluss von Weier's mutigem Schritt gewesen ist.

Milichius hält noch die Beschädigung des menschlichen Leibes durch den Teufel, die Fahrten der Hexen durch die Luft, das Hineinzaubern von Nadeln, Haaren, „Säuwbörsten, Thüchlin vnd andere Materien“, ja selbst die Fähigkeit der Teufel, Wetter zu machen, für durchaus möglich und glaubhaft. Sicherlich stand er hiermit ganz auf dem Boden des Volksglaubens; und dass es nicht so leicht gewesen sein muss, sich diesem zu entziehen, zeigt der für den Pfarrer entschuldigende Umstand, dass selbst bedeutende Ärzte in seinem Bann standen. So erzählt Johannes Lange in einer seiner epistolae medicinales[1]), man habe in dem Bauche eines unter schrecklichen

[1]) Epistolae medicinales diversorum Authorum. Lugduni 1557 Fol. S. 503/4. Joh. Lange, epist. XXXVIII: De prodigiis et daemonum in morbis praestigiis.

Schmerzen verstorbenen Bauern gefunden „lignum teres et oblongum, quattuor ex chalybe cultos, partim acutos, partim instar ferrae dentatos, ac duo ferramenta aspera reperta, quorum singula spithami longitudinem excedebant; aderat et capillorum instar globi involucrum". „Qua arte sint ingesta?" fragt der berühmte Mediziner, und er antwortet: „Certe non alia quam daemonis astu ac dolo".

Auch an die Schatzgräberei glaubt Milichius [1]), aber die „Tagwählerei", d. h. die abergläubische Gewohnheit, gewisse Tage und Stunden für glücklicher zu halten als andere, hält er wiederum für erlogene „phariseische" Phantasterei [2]), obwohl sie doch um nichts unwahrscheinlicher ist als beispielsweise die Luftfahrten der Hexen. An die Zauberei mancher Leute, beim Würfelspiel zu gewinnen und zu verlieren, wenn sie wollen [3]), oder mit einem Geschütz unfehlbar zu treffen und sich selbst gegen fremde Schüsse zu sichern [4]), glaubt er; Wahrsagen und Zeichendeuten dagegen hält er wieder für eitel Aberglauben [5]), und er weiss sogar die Gewohnheit, einem aufziehenden Wetter entgegen zu läuten, ganz rationalistisch zu erklären: „Der Schall, welcher von Glocken, Büchsen vnd anderm Gethöne, kompt, erhebet sich in die Lufft vnd zertheilet die Wolcken, wie die Physici lehren" [6]). Aber gegen die, welche mit dem Teufel ein Bündnis eingegangen sind, ist das peinliche Gerichtsverfahren zu eröffnen [7]).

Auffallend muss es erscheinen, dass hier wie bei Hocker und Hamelmann im „Zauberteufel" mit keinem Worte vom Doktor Faust gesprochen wird. Sein Name wird überhaupt im ganzen Theatr. Diab. nur ein einziges Mal genannt in der Aufzählung einer langen Reihe von Teufelsgenossen. Dass er

[1]) Fol. 204 f.
[2]) Fol. 201 a.
[3]) Fol. 205 a E.
[4]) Fol. 206 a.
[5]) Fol. 202 a ff.
[6]) Fol. 204 E.
[7]) Fol. 205 a A f.

aber nicht einmal hier berücksichtigt ist, wo doch Gelegenheit genug vorlag, ihn vorzubringen, zeigt, dass vor dem Erscheinen des Spiess'schen Faustbuches (1587) die Sage noch keineswegs überall verbreitet und allgemein gekannt war.

Milichius ist sehr gelehrt, er citiert viel lateinisch, daneben auch griechisch und sogar hebräisch, aber obschon er offenbar viel herumgekommen und sogar in Italien gewesen war[1]), versteht er doch nicht, greifbare Beispiele aus dem Leben seiner Zeit anzuführen und dadurch seine trockenen Auseinandersetzungen zu beleben.

Ungleich packender und frischer ist Musculus' schon erwähnte Schrift „Von des Teuffels Tyranney . . ."[2]). Sie ist nicht so umfangreich, auch sachlich nicht so erschöpfend wie die besprochenen jüngeren Bücher, auf die sie übrigens in mancher Hinsicht gewirkt hat; aber sie ist klar disponiert und populär geschrieben, und wie alle Schriften des Frankfurter Predigers hat auch sie die Würze seines persönlichen Stils; stets hat man den eifrigen und eifernden Weltverbesserer Musculus vor Augen.

Die Teufel erscheinen bei ihm hauptsächlich als negative Kräfte, als zerstörende Geister: wie Gott aus nichts alles geschaffen hat, so vermögen sie alles zu nichte zu machen[3]). Zum Beweise werden unter anderen aus der jüngsten Vergangenheit und aus Gegenden, die den mitteldeutschen Lesern bestens bekannt waren, einige unheimliche Sturm- und Gewittergeschichten angeführt, die Musculus mit behaglicher Ausführlichkeit höchst anschaulich ausmalt[4]). Durch die genaue Angabe der Personennamen, ja oft der Strassen, wo sich die verschiedenen Spukgeschichten abgespielt haben, beglaubigt er sie und erhöht so den beabsichtigten Eindruck. Was

[1]) Fol. 189.

[2]) „. . . Macht vnd Gewalt; Sonderlich in diesen letzten tagen, vnderrichtung durch Andream Musculum D.". Goedeke S. 480. No. 3,a. — Im Th. D. als No. 2: A, Fol. 146²—164; B 126²—141; C¹ 100²—113.

[3]) Fol. 130.

[4]) 130³—134².

Hocker und Milichius nicht vermochten, versteht er ausgezeichnet: nämlich seine Leser zu interessieren, denen jedenfalls „Matern Lemans Hauss, dass er vmb ein Zins von Greger Zimmermann gebraucht“ [1]), näher lag als Medeas Zauberkunst.

Zu gleicher Zeit plagt uns der Teufel von aussen her und in unserm Innern an unserer Seele; ja an dieser ist ihm alles gelegen, und um sie zu erjagen, leistet er mitunter sogar auf die äussere Anfechtung Verzicht. Und „das ist eben der grösste und beste hauff, welchen der Teuffel am leib nicht zusetzt, Sondern günnet jnen gute Tag, köstlichs und herrlichs leben, damit er sie in sicherheit behalte vnd an der Seel ewig verdamme; das ist auch die vrsach“, so löst er eine schwierige Frage, „dass den Gottlosen vnd Bösen wol vnd glücklich gehet in diesem leben“ [2]).

Neben den allgemein gehaltenen Teufelbüchern gehört zu der dämonologischen Gruppe des Theatrum Diabolorum noch Hockers Traktat gegen die schwindelhaften Teufelsaustreibereien: „Wider den Bannteuffel, das ist Eine getrewe wolmeynende Christliche warnung wider die Gottlosen Teuffelbeschwerer oder Banner . . .“ [3]). Ein Erlebnis veranlasste ihn, das Buch zu schreiben. Als er nämlich 1562 von Lemgo aus seine Mutter in der Vaterstadt Osnabrück besuchte, fand er einen blinden Hexenmeister vor, der sich

---

[1]) Fol. 133 $\frac{3}{C}$.

[2]) Fol. 136 E.

[3]) „. . . so in diesen örtern herumbher schleichen: Aus Gottes Wort vnd andern bewerten Scribenten gestalt durch Jodocum Hockerium Ossnaburgensem, Prediger der Kirchen St. Johann für Lemgaw. — Deutero 21. Alles was ich euch gebiete, das sollt jhr halten, dass jhr darnach thut. Ihr solt nichts dazu thun, noch darvon thun.“ Die Ausgabe Frankfurt a. M. 1564 (nach Druck und Ausstattung bei Lechler gedruckt und bei Feyerabendt und Hüters verlegt), die bei Goedeke² II, 481 N. 11,1 fehlt, wird wohl die erste sein; dort erschien auch 1566. 8° ein neuer Druck; die Ausgabe Magdeburg 1564. 8° würde dann ein Nachdruck der 1. Frankfurter sein. — Im Th. D. als No 4: A, 195²—207; B, 167²—175; C¹, 135²—141².

Simon Meller von Nürnberg nannte und nach Kreuz- und Querzügen durch Westphalen sich schliesslich mit Erlaubnis der Obrigkeit dort niedergelassen hatte, um in der Stadt und in der Umgegend sein Handwerk zu treiben, welches darin bestand, die Besessenen zu beschwören. Er hatte es verstanden, sich einen grossen Ruf zu verschaffen, und da er sich seine Kunst sehr gut bezahlen liess, bereits erhebliche Reichtümer gesammelt. Hocker war durch diesen Unfug so empört, dass er zur Feder griff[1]).

Im ersten Teil seiner Schrift ging er den Dienern des Bannteufels, den Exorzisten, zu Leibe. Nur durch bescheidenes, demütiges Gebet kann man heute noch Besessene befreien; aber jene machen grossen Lärm, wollen den Teufel mit Gewalt vertreiben, brauchen frevelhafter Weise heilige Worte, Lieder, Psalmen zu ihren gottlosen Zeremonien. Statt auf den Glauben sehen sie „auff das lose gedön der wörter“[2]). Sie wollen „leiblicher weise“[3]) den Teufel verbannen; aber das ist nicht möglich, und wenn sie wirklich Erfolg haben, so ist dies nur ein scheinbarer[4]). Es lag dann entweder eine natürliche Krankheit vor, die auf ganz natürliche Weise auch geheilt worden ist, oder der Teufel fährt nur zum Schein aus dem Leib und nimmt die Seele nun um so sicherer in Besitz. Ausserdem nehmen die Exorzisten ihre Beschwörungen vor, nicht um ein gottgefälliges Werk zu verrichten, sondern „um eitel Ehr vnd weltlich Gut“[5]).

Der zweite kürzere Teil giebt das Verfahren an, das man Besessenen gegenüber einschlagen soll. Stellt sich die Besessenheit als Krankheit heraus, so soll man sich an Mediziner wenden, aber nur an tüchtige Heilkundige, nicht an „Kellerärtzte“. Sitzt aber der Teufel wirklich in einem Unglücklichen, was übrigens dem wahrhaft Gläubigen nimmer begegnen wird,

[1]) Hamelmann Op. hist.-geneal. S. 1153 ff.
[2]) 170 $\frac{2}{b}$
[3]) 170 A.
[4]) Fol. 171 D nach Brentius, Apostelgesch. 90. Homil.
[5]) Fol. 172 A.

so kann nur das innige, in Nüchternheit vorgenommene Gebet des einzelnen wie der versammelten Gemeinde Nutzen bringen[1]).

Hocker widmete das Buch den Behörden seiner Vaterstadt mit der eindringlichen Aufforderung, nun endlich gegen den Schwindler vorzugehen. Der Rat liess sich bewegen, aber noch ehe er seine Massregeln ergriff, ward Simon Meller in einem häuslichen Zwist von seiner Ehefrau erschlagen. Selbstverständlich wurde dies als Gottes Strafe aufgefasst und Hamelmann fügt, als er diese Geschichte, gar grausig ausgeschmückt, erzählt [2]), mit erhobenem Finger hinzu: „Sic solet deus horribili judicio punire, ubi magistratus videtur esse segnior."

Das äusserliche Teufelbannen blieb aber dessen ungeachtet auch bei den protestantischen Pfarrern noch lange Zeit hindurch beliebt; bei der Taufzeremonie besonders bürgerte sich eine Beschwörung des bösen Feindes und seiner Geister so fest ein, dass es beispielsweise im Jahre 1614 dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg nicht gelang, den Diakonus Raue bei einer Taufe, zu welcher der Kurfürst selbst Gevatter stand, zu bestimmen, die Hexenformel fortzulassen [3]). Ein Edikt, das Johann Sigismund infolge dieser Angelegenheit gegen das Teufelbannen erliess, stützte sich neben Luther auch auf „Musculus zu Frankfurt" [4]).

---

[1]) cf. Luther E. A. 59, 316.

[2]) Op. Geneal.-hist. S. 1154.

[3]) G. T. Gallen, Handbuch der brandenburgischen Geschichte (Züllichau 1797) IV, 97.

[4]) ibid. S. 101.

2. Sünden und Laster.

Geiz- und Wucherteufel — Geizteufel — Neidteufel — Schmeichelteufel (Rhode) — Schmeichelteufel (Frey) — Lügenteufel — Sorgeteufel — Melancholischer Teufel.

Die Gruppe von Teufelbüchern, die hier zusammengestellt sind, enthält weniger als ihr Titel vermuten lassen könnte. Denn es sind damit nur diejenigen Schriften gemeint, welche hauptsächlich die rein innerlichen, nicht an äussere Lebensverhältnisse anknüpfenden Laster und Sünden behandeln.

Der Neid war die Sünde des gestürzten Lucifer, der Neid ist nach dem Worte der Bibel die „Wurzel alles Übels". Er und sein Bruder, der Geiz, durften auf dem Theatrum der Teufel nicht fehlen [1]). Und sie fanden unter den Pastoren mehr als einen Bearbeiter.

Der erste war Albrecht von Blankenburg, vielleicht dem alten Adelsgeschlecht angehörig, dessen Stammschloss unweit von Halberstadt lag, mit seinem Büchlein „Von Junker Geitz vnd Wucherteufel . . . . "[2]), das 1562 erschien, in demselben Jahre, als des Andreas Musculus 1556 zuerst herausgegebene Schrift: „Vnterrichtung Vom Wucher, Geitz vnd Reichthumb. Item von Christlichem vnd Gott-

[1]) Schon Peter Suchenwirt nannte den Geizigen „Des teufels amptmann" XXXII, 25 ff. (Werke, ed. Primisser S. 103) und meinte: „Neit ist des Teufels aitgesell" XL, 100 (S. 121). Und ein alemannischer „Gyttyfel" trat zu Zwinglis Zeit in einem Schweizer Spiele auf. cf. Mone, Schausp. d. M.A. II, 415.

[2]) „ . . . . so jetzt in der Welt in allen Stenden gewaltiglich regieret. An alle Stendt des Teutschen Reichs geschrieben durch Albertum von Blankenburg." Frankf. Neben Goedeke noch: Fr. a. M. (Georg Rab u. W. Han) 1565. Berl. Kgl. Bibl. Db. 3013. — Im Theatr. Diabol. A 364[2] — 370; B 312 — 318[2]; C[1] 258[2] — 263[2].

seligem Gebrauch der zeitlichen Güter . . . . "[1]) aufs neue gedruckt wurde. Man sieht, Luthers Aufforderung[2]), „An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen" (1540), war nicht umsonst gewesen.

Der Vorredner, Andreas Theobald Mercker aus Eisleben, rühmt den adligen Verfasser, der statt den sonstigen Liebhabereien seines Standes, den Jagden, dem Pferde- und Hundesport zu fröhnen, nach der Bibel den Kampf gegen den Wucher aufgenommen habe, „darinn biss vber die ohren seiner ordensgenossen viel stecken". Er schildert, wie ein Teil der Junker gleich anderen „Knapsecken" auf den Märkten von Frankfurt, Leipzig, Nürnberg ihre „Wechselbanke offentlich aufschlahen" und ihr Geld zu unerhört hohem Zinsfuss ausborgen. Der lebendigen Vorrede folgt der öde Traktat des wohlmeinenden Adligen, der in äusserst ermüdender Weise eine lange Reihe einschlägiger Bibelstellen aufmarschieren lässt. Nirgends ist auch nur ein Versuch gemacht, die Leser zu interessieren und die trockene Predigt etwa durch eine satirische Darstellung der üblen Zustände in der eignen Zeit, durch Anekdoten oder andere Mittel schmackhafter zu machen; der Blankenburger holt lieber die Zeit des Verfalls des jüdischen Reiches herbei, um darin — höchst unglücklich — die Gegenwart sich abspiegeln zu lassen. Kräftige Töne hat er nicht zu Gebote, und matt schliesst das Ganze mit abermaligen Bibelzitaten.

Nicht mehr und nichts besseres als Albrecht brachte auch die viel später erschienene Predigt des Baseler Theologen Johannes Brandmüller „Vom Geitzteufel"[3]). Der wackere in Biberach gebürtige Schwabe (1533—96), bekannt als eifriger

[1]) „ . . Aus den heiligen alten Lehren gezogen. Inn diesen letzten fehrlichen vnd geschwinden zeiten, da die Lieb erkaltet, vnd die Sorgfeltigkeit der Nahrung, Betrug, List vnd Finantzerey vberhandt genommen." Erfurt (Georg Baumann) Berl. Kgl. Bibl. (an) Db 3013.

[2]) E. A. 23, 282—338.

[3]) „ . . . . Ein Christliche vnd heilsame Predigt, gethan zu Basel vnnd hernach auss bitt eines Christenlichen Bruders auch geschrieben. Durch Johansen Brandmüller." Basel 1579. 8°. Exemplar in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. — Goedeke S. 482. N. 25.

Parteigänger des Öcolampadius, der auch sonst noch manche Predigt drucken liess[1]), wandte sich mit einer gewissen milden Gemütlichkeit gegen den Geiz, des „Teuffels Rollwagen", auf dem die Habgierigen fahren, um nach erreichtem Ziel in Wollust und Freude zu leben. Eine grosse Schauergeschichte, die in Basel vor sich gegangen, ist am Schluss als abschreckendes Beispiel hinzugefügt.

Feyerabend war diesmal kritisch genug, die Schrift nicht in sein Sammelwerk aufzunehmen; mit Recht wandte er sich lieber an den trefflichen Johannes Rhode, dessen 1582 erschienenen „Neidhard oder Neidteuffel ...[2]) er in den 2. Band der 3. Ausgabe des Theatrum einfügte. Johannes Rhodius oder Roeddinger, der Sohn des Pfarrers zu Rockhausen, im heutigen Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen unweit von Arnstadt, wahrscheinlich zum Unterschied von seinem gleichnamigen Vater Secundus genannt, war seit 1553 Pastor in Bischleben bei Erfurt[3]). Er gab, ähnlich wie früher Hocker, 1581 eine Schrift „de annonae caritate" heraus, und als 1582 sein Geburtsort durch ein schweres Gewitter heimgesucht wurde, schrieb er, das Mitleid der Hilfsbereiten anrufend, einen „Bericht von dem grossen Schaden". Zur Beteiligung an der Teufelliteratur veranlasste ihn, wie er selbst erzählt, die Lectüre des Theatrum Diabolorum, „darinn viel guter Büchlein zusammen gedruckt, in welchen die Laster

[1]) „Gespräch von den Fürsten des Glaubens"; „Leich-Predigten"; „Hochzeit-Predigten"; „Gespräch von der Auferstehung und ewigem Leben." Zedler, Universal-Lexikon. IV, 1733. Sp. 1072. Über ihn: Joh. Cour. Ruppeji descriptio vitae et obitus Joh. Brandmülleri carmine. Basileae 1601. 8°. Jöcher I, 1335.

[2]) „ . . . Das ist klarer Bericht, vom Neid, was er sey, woher er komme, wieviel schaden er thue, vnd gestrafft werde etc. Gestellet durch Johannem Rhodium secundum Rockhusanum Pfarrherrn zu Bischleben." Goedeke II, 482 Nr. 30, 1. — Im Th. Diab. C II 72—100².

[3]) Jöcher II, 2052 giebt nur ganz kurze Nachricht von Rhode. Meine Notizen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Pfarrers von der Eldern in Bischleben, der sie aus dem „Kirchen- und Schulenstaat im Herzogtum Gotha" (III. Teil 4. Stück IV. p. 33. Nr. 5) sowie aus einem geschriebenen Nachtrag zu der Rhode betreffenden Stelle mitteilte.

ausführlichen gestraft sind, ab authore omnis mali Teufel genannt“ [1]), und hauptsächlich der Schriften des Andreas Musculus. Ein Erfurter Freund riet ihm „aus seinen collectaneis locorum communium“ den in der Reihe noch fehlenden Dämon der Schmeichelei hinzuzufügen, und so schrieb er 1581 einen „Schmeichler- oder Fuchsschwentze Teufel“. Der günstige Erfolg dieser Schrift, von der er schon im folgenden Jahr eine 2. Auflage veranstalten konnte, die sich auch wieder rasch verbreitete, machte ihm Mut, in eben diesem Jahre 1582 mit seinem „Neidteufel“ hervorzutreten, der hier zuerst behandelt werden soll.

Der Neidteufel ist sicherlich eine der besten Schriften, die das Theatrum Diabolorum enthält. Mit frischer Lebendigkeit nimmt sich Rhode alle Stände und Altersklassen vor und stellt den Neid, den sie alle gegen einander empfinden, in halb verweisendem, halb lustig spottendem Ton an den Pranger; keck greift er mitten in Ereignisse der jüngsten Zeit und verflicht sie in seine moralisierenden Warnungen. Freilich ist das ganze wenig glücklich disponiert, und die ungeschickten Wiederholungen, die dadurch entstehen mussten, ermüden auf die Dauer doch trotz aller anziehenden Volkstümlichkeit der Darstellung.

„Der Neidhard“, ein Kind des Hasses, ist ihm die teuflische Personifikation des Neides und der Missgunst, ein Name, den der Teufel schon in einer aus dem 11. Jahrhundert überlieferten Sage trägt [2]).

Mit Humor schildert Rhode sein Äusseres. Niemals erscheint der Neidhard fröhlich und lustig; „Gemeiniglich siehet er auss, wie ein Hund, der zornig ist vnd doch nicht bellet“ [3]). Man erkennt ihn, wie er „sein l oder r pronuncijret“, wie er den Kopf „niderhenckt“; bald sieht er schwarz aus, bald rot, bald „fewert vnd funckelt“ er, bisweilen blickt er wie ein „Basilisck“; und Zweige von Kreuzbeeren, die man in

[1]) Vorrede zum Schmeichelteufel.
[2]) Mitgeteilt von Haupt ZfdA. 7, 522 f.
[3]) C II 79b.

die Fenster hängt, Eisenkraut, Baldrian, Stickwurzel und Korallenkettchen für die Kinder werden als Schutz gegen solche neidischen Blicke, die zauberische Gewalt besitzen, empfohlen.

Unter seiner „Hundsstirn" hat der N. eine trotzige „Geissnase", mit der er am liebsten Gestank und Dreck riecht; denn solches ist seine Nahrung. Man achte auf diese Nase, „wie er damit schnupffet, wie er sie rümpffet, wie er sie rupffet vnd foppet, streichet darüber her, schneutzet sie, obgleich die notdurfft es nit erfordert" [1]). Sein heiseres Lachen ertönt nur, wenn er spottet, und in seinem Herzen „ist gewachsen ein böser knagender Wurm" [2]). Und für dies Ideal alles Neidischen hat Rhode seine lebendigen Exempla zur Hand, wie einen Schultheiss, „einen hartneckigen Papist", der ein Feind seines Vaters war, und dessen er sich aus seiner Kindheit erinnert [3]).

Das teuflische Monstrum hetzt nun die Menschen ausnahmslos gegen einander; keiner bleibt von ihm verschont; weder Bürger noch Bauer, weder Kaufmann noch Handwerker, weder Gelehrte noch Künstler. Nachbarn, Amtsgenossen, Verwandte — sie alle beneiden sich; zumal die Weiber haben den Neid gepachtet. Auch die Fürsten und Herren erscheinen dem strengen Sittenrichter vom Neid beherrscht und wenn er, ein Beispiel anzuführen, sagt: „Daniel der Prophet hätte einem auch können ein Liedlein davon singen" [4]), so wird ihm gewiss der Hoftenfel des Joh. Chryseus vorgeschwebt haben. Der Neidhard ist es auch, der die Zerrissenheit des Römischen Reichs deutscher Nation verschuldet; er hat es dahin gebracht, „dass schier kein Fürst oder Herr dem andern trauwen darf" [5]). Von den Zügen des Meisters hat fast jeder seiner Unterthanen eine Kleinigkeit zu eigen; jeder hat sein „gelbs Leplein wie die Jüden zu Franckfurt, darbey man jn erkennen kan" [6]).

Der Neidhard ist der Urheber der theologischen Kämpfe: der Neid gegen Luther hatte Carlstadt zum „Schwermer" werden lassen. Aus Neid haben Strigelius und Flacius ihren Streit begonnen [7]).

[1]) 80b. [2]) 81 2a. [3]) 79 2b. [4]) 85 2b. [5]) 76 2b. [6]) 79a. [7]) 85 2b.

Der Neid ist ein Eiter in den Beinen, er ist ein Gift, das alle Adern durchläuft wie Quecksilber, und reisst und beisst [1]). Wie sehr dies Gift unserer sündigen Natur angeboren, das sieht man schon, wenn „Kinderlein vnter dreyen Jahren bey einander spielen vnd kurtzweil treyben, wie sie sich neiden vnd genecken“ [2]). Nur ganz nebenher wird die Begründung des Neids durch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse erwähnt, aber die Ungleichheit, die hier auf Erden herrscht, einfach kurz erklärt mit einem apodiktischen „Es kann in dieser Welt nicht anders seyn“.

In der Litteratur sieht Rhodius den Neidhard gar wild toben; da wird die ganze Welt kritisiert und getadelt, „carpiert vnd berüsselt“ [3]). Er selbst ist ein eifriger Leser, er beschäftigt sich lieber mit Büchern als mit „spazieren gehen, Karten, Brettspiel“, aber seit 20 Jahren, meint er, habe er kein einziges Buch gelesen, darin er nicht etwas gefunden, das ihm „in seinen Kram gedienet“ [4]).

Zum Schutz gegen die Neidischen wird christliche Demut und Frömmigkeit empfohlen; man soll die Missgünstigen nicht beachten oder ihnen Gutes thun. Ratschläge folgen, wie man sich selber frei von Neid halten soll, und die conventionelle Drohung mit den Strafen im Diesseits und Jenseits schliesst das hübsche Buch.

Lange nicht so frisch ist die erste Teufelsschrift des Johannes Rhodius vom „Schmeichel- oder Fuchsschwentze Teuffel ...“ [5]).

Den Menschen ist die Schmeichelei von jeher angenehm gewesen, sie „kutzelt vns in kleinen Zehen“, und auch wenn man sie selbst als ungerecht empfindet, „wenn man sie gleich zu einer Thür hinaus stösset, so machet man ihr doch ein

[1]) 73b. [2]) 75²a. [3]) 83²a. [4]) 83²b.

[5]) „... Das ist klarer Bericht von Schmeichlern, woher sie kommen, was für Leute sie sind, wie viel schaden sie thun vnd wie sie gestrafft etc. Gestellet durch Johannem Rhodium ...“ Goedeke No. 30, 2 — Der Heuchler wird stets mit „Fuchsschwenzen“ zusammengebracht, auch wohl selbst „Fuchsschwenzer“ genannt. cf. Deutsch. Wörterb. IV, I* Sp. 351 ff.

andre wider auff vnd nimpt sie zu letzt wider zu gnaden auff". Und heutzutage ist es gar schlimm: „Wer nicht liegen vnd triegen kann, der ist ein verdorben man" [1]). Die Schmeichler, die „Pflaumenstreicher, Ohrenkrawer, Ohrenjucker, Placentierer, Leisetretter" [2]) werden überall bewirtet und geehrt. Heftig zumal wendet sich Rhode gegen die „Rohrprediger", wie er mit einer hübschen Wendung die streberhaft nach den Vorgesetzten schielenden Pastoren nennt. Man schmeichelt oft „vmb einer Mahlzeit oder Suppen willen" [3]). Die „Affenart" der Menschen ist es, die hier zum Durchbruch kommt. Unaufhaltsam ist der Verfall der Welt: „vnser Eltern sind erger gewesen denn vnsere Grosveter, so sind wir erger den vnsere Eltern vnd lassen Kinder hinter vns, die erger denn wir sind".

Die Schilderung des Schmeichlers κατ' ἐξοχήν hat noch nicht die Frische und den Humor der Darstellung des Neidhard, aber hier sind doch die besten Partien der Schrift zu finden. Der Schmeichler „stellet sich freundlich, es ist nur Heucheley, sein weinen ist ein Crocodil weinen, Es wachsen jm die wort auff der Zungen, vnd nicht im Hertzen" [4]). „Wenn der Schmeichler mit dir wandelt, so lobt er deinen gang, deine Kleidung, deine Ausrede" [5]). Er ist wie ein Hund, der erst mit dem Schwanz wedelt und nachher „hinderwärts vnd heimlichen" [6]) beisst; er ist ein Scorpion, ein Fuchs, ein „wolgepolirter Spiegel" [7]). „Es seind die Schmaichler" — so meinte später Aegidius Albertinus [8]) — „vermumbte Teufel in menschlicher Gestalt, dann weil die Teufel wissen, dass man sich vor jnen in menschlicher Gestalt entsetzet vnd förchtet, so reden sie durch die Gestalt vnd Person der Schmaichlern".

Ein ganzes Kapitel [9]) führt den im Anfang schon betonten Unterschied von Freundschaft und Schmeichelei langweilig durch, und Warnungen, Drohungen, Ratschläge ohne Ende führen den schliesslich unerträglichen Traktat zu Ende.

[1]) $C_4{}^2$. [2]) C_5. [3]) D_3. [4]) $D_6{}^2$. [5]) E_3. [6]) F_5. [7]) G_2.
[8]) Narrenhatz ed. R. v. Liliencron (Kürschner Nat.-Litt. 26) S. 47.
[9]) Cap. V. $G_3{}^2$–G_8.

Feyerabend nahm dies ältere Buch Rhodes, wohl mit Bedacht, nicht auf, sondern setzte dafür an seine Stelle den weit besseren „Schmeichelteuffel“ [1]) von Hermann Heinrich Frey hinter den Neidteufel. Der Verfasser ist der bekannte theologische Zoologe, der Autor des „Biblischen Tier-Buch“; er ist der Sohn des in Württemberg von Anbeginn der Reformation eifrig für den Protestantismus thätigen Jakob Frey. Er war 1545 im Dorfe Dürrenentz geboren, ward 1575 Pfarrer zu Oberesslingen und später Superintendent in Schweinfurt, wo er 1599 starb. Neben seiner biblischen Zoologie und einigen homiletischen Schriften interessieren uns hier vor allem seine 2 didaktischen Bücher, die ihn mit der Narren- und der Teufellitteratur in Verbindung bringen. Der ersten Gruppe gehörte eine Schrift an mit dem Hans Sachsischen Titel „GeltNarr mit seinen sieben fürnehmsten thörichten Eigenschaften . . .“. Und sein Schmeichelteufel verschaffte ihm einen Platz im 2. Bande des Theatrum von 1588.

Frey wendet sich hier hauptsächlich gegen seine von diesem Teufel besessenen Collegen, gegen die „Schmeichelprediger“, die „vmb schencke, gunst, oder forcht willen“ allerlei Sünden nachsehen, vertuschen und nicht gebührend bestrafen [2]), die auf die Herren schimpfen, um den Pöbel zu „kützeln“ oder den Pöbel schelten, um dem Herrn zu Dienst zu sein [3]). Langatmig wird nachgewiesen, wie solche Prediger gegen die beiden Tafeln der 10 Gebote freveln, wie sie in „mameluckischer Weise den Menschen statt Gott dienen“ [4]).

---

[1]) „. . . Das ist Ein kurtze Einfältige Erklärung Was die Placentz Prediger, So den obschwebenden, mit aller macht regierenden Lastern, nicht mit gebürendem Ernst vnd Priesterlichem Eiffer begegnen, wehren vnd stewren, für schreckliche Sünd wider Gott, den Nechsten vnd sich selbs begehen. Auch woher solcher Heuchelgeist seinen vrsprung nemme. Auss Gottes Wort vnd etlicher Hochgelehrten, Alten vnd Neuwen Kirchenlehrer Schrifften zusammen gezogen vnd beschrieben. Durch M. Herm. Heinr. Frey, Pfarrherrn zu Schweinfurt in Franken“. Das Buch, das ich nur im Theatr. Diab. C II 101—119 finde, ist weder ADB 7, 359 (Carus) noch von Goedeke erwähnt.

[2]) C II 101 [2b]. [3]) 102[a]. [4]) 102 [2b].

Das wüste, genusssüchtige, vertrunkene, buhlerische Leben der „Pflaumenprediger", ihre Habsucht und Verlogenheit wird in ehrlichem Zorn breit geschildert. Des Judas Verräterei wird natürlich als Beispiel hinterlistiger Schmeichelei fortwährend genannt; sie gab auch das Motiv zu dem Titelholzschnitt.

Ein zweiter Teil will sich mit der Beschreibung des Schmeichelteufels beschäftigen. Er wird, so predigt der Schweinfurter Superintendent, „vom gemeinen Lasterteuffel gezeugt vnnd in die Welt gebracht" [1]). Seine Gesellen werden gezeigt: Der Lockteufel und der Schreckenteufel, der Lesterteufel, der Trotzteufel und der „gemeine Rumpelgeist", der weltliches und geistliches Regiment durcheinander wirft. Aber statt wie Rhode das dankbare Thema auszuführen, schweift Frey stets ab und stellt zuletzt in langem Exkurs die Pflichten des Predigers dar. Warnen und Strafen ist an der Ordnung in einer Zeit, wo die Menschen vom Evangelium sprechen, „als were es ein Historia von Dietrich von Bern oder sonst ein Märlein" [2]).

Dem Schmeichelteufel verwandt ist der Lügenteufel, der seinen Schriftsteller in M. Conrad Porta fand, dem Autor der „Meidleinschul", jenes allein stehenden erfolglosen Versuches, die Schulkomödie in die Mädchenschule zu verpflanzen. Porta war 1541 in Osterwick im Fürstentum Halberstadt geboren, schwang nach vollendetem Studium den Bakel in Rostock, in Eisleben und in der Vaterstadt selbst; 1569 finden wir ihn als Diaconus an St. Nicolai in Eisleben, wo er aber 1574 schon abgesetzt wurde. Vom folgenden Jahre an jedoch nennt er sich bereits Pastor an Peter und Paul ebenda, wo er bis zu seinem Ende, 1585, verblieb [3]). Er war im Flacianischen Streit ein Gegner Spangenbergs [4]), sonst stets ein felsenfester Lutheraner, wie sein „Pastorale Lutheri", das 1552 zuerst erschien und bis 1729 gedruckt wurde, sowie seine „oratio de

[1]) 109a. [2]) 117 2a.

[3]) Holstein. ADB. 26, 445.

[4]) Porta bat in einem Brief vom 24. Okt. 1573 Wigand, er möchte gegen Sp. vorgehen. cf. Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 48 f.

assidua lectione operum Lutheri", die bis 1705 aufgelegt wurde, beweisen[1]). In die Didaktik gehört sein „Jungfern-Spiegel" und sein „Lügen vnd Lästerteuffel" (1581)[2]).

Dies Buch trägt seinen Titel eigentlich nicht ganz mit Recht; denn es handelt weniger vom Lügen als vom Verleumden und behandelt ähnliche Fragen wie im gleichen Jahre Rhode, ohne dessen lebendige Darstellung zu erreichen. P. macht sich die Mühe, die selbstverständlichsten Dinge mit einem ungeheuren Apparat von Belegen umständlich zu beweisen. Von wirklichem Interesse in dem umfangreichen Traktat ist nur sehr wenig. So etwa die Ausfälle gegen „ehrenrührige Gemälde, Lieder, Gedichte, Famosslibell, Pasquillen"[3]), wobei er sich auf das im Speyerer Reichstagsabschied von 1570 erneute strenge Verbot solcher „Schandschriften" bezieht[4]).

Den Weibern ist er sehr zugethan, und nichts ist ihm mehr zuwider als misogyne Aussprüche. Darum stimmt er freudig zu, wenn Martin Luther in seiner Vorrede zu Johann Freders „Dialogus, dem Ehestand zu Ehren geschrieben", der sich gegen Sebastian Francks weiberfeindliche Sprichwörter richtet, jenen lobt[5]) und diesen in den allergröbsten ihm zur Verfügung stehenden Schimpfwörtern herunter macht. Mit Behagen druckt Porta Luthers Worte ab, wenn dieser so grobianisch und drastisch wie nur möglich die widerlichsten Schmutzfliegen beschreibt und dann fortfährt: „Ja eben eine solche Hummel ist dieser Sebastian Francke"[6]). Mit Luther tobt er gegen Franckes dem Horaz nachgebildetes, witziges Wort: „Lesche das Licht auss, so sind alle Weiber gleich".

Stets schliesst sich Porta an ältere Schriften an; aus des Ludovicus Rabus Predigt „wider die neun fürnembste Häupt-

[1]) Zedler, Univ.-Lexik. 28, Sp. 1590.

[2]) „... Mit seinen Natürlichen Farben vnd Eygenschafften. Allen Gifftigen, Verlipten Zungen, Ehrendieben, vnd Verleumdern, zur Vermahnung vnd Warnung abgemahlet, vnd beschrieben durch M. Conradum Portam, Pfarrherrn zu S. Peter vnd Paul in Eissleben". Goedeke S. 482. No. 29. Im Theatr. Diabol. C II 136[a]—158 als No. 9.

[3]) 137 ½ ff. [4]) 154[a b]—155[a]. [5]) Erl. Ausg. 63, 384 ff. [6]) 145[a b]—146[a].

laster" nimmt er eine Beschreibung des Hauptlügenwerkzeuges, der Zunge; mit Augustinus teilt er die mendacia in officiosa, perniciosa, iocosa und verteidigt besonders die Berechtigung der letzteren, die er vornehmlich in den Fabeln und Märchen findet, so dass er beispielsweise die Aesopischen Fabeln als ein „alberes Kinderbuch" bezeichnet, ohne doch ihre Lebensweisheit, die auch Luther gerühmt hatte, ganz zu verkennen.

Eine Vorrede von 26 Seiten, die weitläufig eine Schilderung von der verderblichen Thätigkeit der Zunge entwirft, geht in der Originalausgabe dem Traktat voraus; sie ist nach dem Muster des Buches „De lingua" von Erasmus (s. unten: Fluchteufel) verfasst, das für die didaktischen Schriften gegen die Lüge vielfach anregend wirkte. Im Anschluss daran hatte beispielsweise auch Caspar Huberinus, der Freund Luthers, 1531 eine kleine Schrift „Von losen falschen zungen" [1]) herausgegeben, in der bereits der Teufel als der Antreiber zu Lug und Trug auftritt [2]). Auch der Weissenberger Prediger Johannes Pollicarius richtete sich in seinem umfangreicheren Buch „Von bösen Zungen, wider das verfluchte Teuffliche laster des Verleumdens, Lügens, Affterredens, etc." (1556) nach Erasmus; hier ist freilich der Einfluss der wachsenden Teufellitteratur schon zu spüren, denn wie der Satan gleich mit in den Titel aufgenommen wurde, spielt er das ganze Buch hindurch fortwährend die Hauptrolle. Zum Titelbilde nahm Pollicarius die weibliche Figur, die schon vor Zeiten Hans Sachsens „Nachred das grewlich laster, sampt seinen zwölf eygenschafften" schmückte; die Verse des Nürnberger Dichters selbst liess er am Ende seines Traktates wieder abdrucken [3]).

Als eine Sünde wie Lügen und Betrügen erschienen Luther und den Seinigen, wie später dem Pater Abraham

[1]) s. l. et a. kl. 8°. — 2. Aufl. Augsburg 1542 Berl. Kgl. Bibl. Db. 7140.

[2]) d VII: „(Der Teüffel . . .) Der selb raytzet vnnd treybt vns on vnterlass zu allen sünden mit seinem listigen eingeben zündet vnser böss fleisch an, raytzt vns zum Vnglauben, verachtung Gottes, verzweyfflung, lesterung, vnnd zu andern groben lastern (als Zorn, Vnkeuschait, Geytz, zanck, Zwitracht vnd Hader)".

[3]) Berl. Kgl. Bibl. Db. 7170.

a Sancta Clara, bekanntlich auch die pessimistischen Gemütsstimmungen, von denen kaum ein Mensch ganz und gar verschont bleibt. Auch sie sind Anfechtungen des Teufels; denn Gott will die fröhliche Heiterkeit seiner Getreuen, und ein guter Lutheraner war zu einem gewissen Mass nicht ausgelassenen, sondern still vergnügten Frohsinns, der niemals von ihm wich, gleichsam verpflichtet[1]). Alle Störungen dieses Normalzustandes galten als Einwirkungen höllischer Dämonen, und manchen brachte sein stets sorgenvolles, ernstes oder gar trauriges Gesicht auf den Scheiterhaufen.

So kam der „Sorgeteufel" auf die Bretter des Theatrum Diabolorum. Sein Darsteller war Andreas Lang, der als Katholik in Eger geboren, zuerst 1561 in Chemnitz Prediger an der Johanneskirche war, dann, 1566 nach dem Interim seines Amtes entsetzt, in Kärnthen eine Hofpredigerstelle erhielt und 1573 nach Klagenfurt kam, wo er erst Vicar und bald darauf Pastor wurde[2]). Der Streit um die Erbsünde vertrieb ihn hier wiederum und 1577 finden wir ihn als Pfarrer in Wülfersdorf wieder, wo er 1583 sein wechselreiches Leben beschloss.

Sein „Sorgeteufel"[3]) ist ein wahres Compendium der Philisterhaftigkeit. Wenn Luther in kräftigen Worten gegen die „Bauchsorg" und diejenigen vorging, die in den kleinlichen Mühen der Geschäfte das Gefühl für alles Grosse und Herrliche verloren, wenn er den vergrübelten Erwerbsjägern die gerunzelte Stirn etwas gewaltsam glättete und ihre Blicke aus der engen Stube in die freie Natur lenken wollte, so wird in seines Schülers breitem Traktat eigentlich jedes Streben und jede individuelle Kraftentwicklung zu den schweren Sünden geworfen,

[1]) cf. Luther E. A. 60, 60; 169. 59, 325.

[2]) cf. Rotermunds Fortsetzung zu Jöcher. III, Sp. 1189 f.

[3]) „... Das ist wider die Heydnische Bauchsorge der leiblichen Nahrung schöner, nützer vnd tröstlicher Vnterricht, wie sich ein jeder in seinem Beruff, auss der Providentia vnnd Göttlichen Fürsehung trösten sol. In diesen letzten, schweren vnnd bösen Zeiten, sehr nötig vnd nützlich zu lesen. Durch Herrn Andream Lang". Goedeke S. 482. No. 21. Im Th. Diab. B. No. 23. Fol. 525²—560. — C II No. 18 Fol. 343²—374.

deren Pflege der Satan eifrigst betreibt. Lang will zwar unterscheiden zwischen „Amtsorge", der uns von Gott bestimmten Arbeit, und „Bauchsorge", die darüber hinausgeht; aber wo ist die Grenze? Denn nicht den übertriebenen Ehrgeiz oder gar Geiz und Habsucht bekämpft er allein, sondern geradezu jedes höhere Streben, sofern es sich nicht unmittelbar und ausdrücklich auf das Heil der Seele richtet. Wer in Herzen einen Trieb fühlt, emporzukommen, ein Sehnen nach besserer sozialer Stellung, nach umfassender Bildung, wer, ohne Geld- und Ruhmgier, durch rastlosen Fleiss und unermüdliche Thätigkeit immer Grösseres und Tüchtigeres zu leisten sich bemüht, dem steht der Teufel nahe. Es ist unmöglich, das konfuse Buch, in dem so vieles in einen Topf geworfen und durch einander gerührt wird, genau nach seiner äusseren Kapiteleinteilung zu analysieren. Das wenige Gute, das es enthält, die Verurteilung verdriesslicher Kleinkrämerei und die Ermahnung, niemals, auch im grössten Unglück nicht, den Kopf ganz hängen zu lassen, verschwindet ganz unter der langatmigen Darlegung selbstverständlicher Dinge und neben der Proklamierung eines Gottvertrauens, das weit entfernt von dem Lutherschen Ideal der vita activa beinahe dem Quietismus gleichkommt. Wenn Lang sagt, der Teufel plage die Menschen mit der „verzweiffelten Sorge der Nahrung" [1]), so kann dieser Satz, in solcher Allgemeinheit ausgesprochen, angesichts der sozialen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts schlechthin als eine grosse Thorheit bezeichnet werden. Möglich, dass alle diese Eigenschaften der Schrift es bewirkten, dass keine zweite Auflage verlangt wurde, als die erste vergriffen war, so dass der Sorgeteufel zu der kleinen Schaar der höllischen Gesellen gehört, die nur ein einziges Mal aus der Offizin eines Druckers in die Welt hinausgeschickt wurden.

Offenbar angeregt von Lang, schrieb 1585 der Arnstedter Pfarrer Laurentius Drabitius seinen „Herzens-

[1]) CII 844a.

trost wider den Sorgenteuffel“ [1]) „inn zwo vnterschiedlichen Predigten“, von denen die erste namentlich die „Bauchsorg“ in der Ehe behandelt, während die zweite an den in Matth. 15 und Marc. 8 erzählten Geschichten, wie Jesus die Kranken heilt und die Hungrigen sättigt, die Güte Gottes darlegt.

Die Anregung zu seiner Schrift wiederum mag Lang durch den im Jahre vorher, 1572, erschienenen „Melancholischen Teufel“ von Simon Musaeus erhalten haben, wenn sich auch Übereinstimmungen im Einzelnen nicht nachweisen lassen.

Auch die „Melancholey“ war seit Luther unter die Sünden eingereiht. Im Beginn des Jahrhunderts hatte sie Erasmus noch in seinem „Enkomion Moriae“ mit satirischer Feder verspottet. Er pries die Unwissenheit und ihr ungetrübtes Glück und stellte ihr gegenüber das ungewisse Streben nach Wissen mit den Sorgen und der Verzweiflung, die es mit sich bringe, ähnlich spottend, wie um rund 100 Jahre später der Leipziger Chr. Bachmann, der in seinem Drama „Melancholicus“ eine witzige Charakterstudie gab [2]). Aber nach Erasmus machte sich der grösste bildende deutsche Künstler des Jahrhunderts, der zugleich überhaupt der grösste Künstler auf dem Gebiete der gesamten Phantasieschöpfung unseres Volkes in jener Zeit blieb, Albrecht Dürer, diesen Vorwurf zu eigen. Er packte ihn mit tiefem heiligem Ernst an und verwandelte in seinem unvergleichlichen Stich, der „Melencolia“ (1519) den Weisheitsnarren „in einen Genius, welcher emporfliegen möchte bis um die Grenzen der fassbaren Welt. Er zeichnet eine mächtige Frauengestalt, in deren ganzem Wesen sich das kräftige Streben nach dem Grossen und Erhabenen kundgiebt. Er hat aber doch auch die Überzeugung, dass

[1]) „... Aus der vierden Bitte vnnd vberaus trostreichen wunderwercke Christi, da er mit 7 brodten 4000 Mann ausgenommen Weiber vnd Kinder ... gesettigt“. Erfurt (Martin Wittel) Verlag von Otto von Risswigk. 4°. (A.-G$_3$) Berl. Kgl. Bibl. (an) Dp. 700. Fehlt bei Goedeke.

[2]) Scherer ADB I, 753.

das geistige Ringen den Frieden der Seele verzehrt, die Ruhe des Lebens gefährdet, tiefe Schwermut im Gefolge hat“ [1]). So ist seine „Melancholie“ der rastlose, stets unbefriedigte Menschengeist, der Faust zu dem Geständnis treibt, „dass wir nichts wissen können“ [2]).

Für die Grösse und Erhabenheit, die in dieser faustischen Melancholie einer in qualvollem Ringen um die Wahrheit nach Erkenntnis dürstenden Menschenseele liegt, fehlte Luther jede Sympathie [3]). Der Forschertitanismus des Himmelstürmers, der erkennen will, was die Welt im innersten zusammenhält, ist seiner Anschauung, welche die Welt so annimmt wie sie ist, oder vielmehr wie sie Gott geschaffen hat, und sich in ihr zurecht zu finden sucht, völlig fremd. Diese Anschauung war ebenso gesund wie borniert. Denn jedes darüber hinaus gehende Streben hielt er ängstlich von sich fern, und er, der in dem gewaltigen transscendenten System des Christentums lebte und webte, verurteilte das Suchen nach den letzten Gründen der Dinge als eine schwere Sünde und die Melancholie, die Verzweiflung, welche für den unbefriedigten Suchenden daraus resultieren musste, als ein Werk des Teufels.

Ganz in seinen Fussstapfen marschiert natürlich der Schilderer des „Melancholischen Teufels“. Von Albrecht Dürers grossartiger Auffassung ist jede Spur verschwunden.

Simon Musäus wurde 1521 bei Kottbus geboren. „Simon Meusel, ein armer Ackersmann und Hedwig Neumannin hatten die Ehre seine Ältern zu seyn“, wie ein späterer Biograph sich ausdrückte [4]). Nachdem er in Frankfurt a. O. studiert, in Wittenberg den Doktorhut erworben hatte, begann er seine

[1]) A. Springer Albrecht Dürer, Berlin 1892. S. 101. 102.

[2]) E. Schmidt, Charakteristiken S. 7 u. Thausing, Dürer (1. Aufl.) S. 450.

[3]) cf. Tischreden. E. A. 60, 125 ff.

[4]) Siegism. Justus Ehrhardt, Presbyteriologie des Evangelischen Schlesiens. I. Bd. Liegnitz 1780. S. 182 ff. — cf. Ausserdem über ihn ADB 23, 91 Schimmelpfennig, wo die sonstige Litteratur verzeichnet ist, wo aber die Angaben, die Frehers Theatrum viror. eruditione singulari clarorum (1688) S. 243 über ihn vorbringt, verwirrt sind.

rastlose Wanderschaft durch Deutschland. An allen Orten fast begegnet er uns, in Breslau, in Gotha, in Eisfeld, in Jena, in Bremen, in Schwerin; bald finden wir ihn in Gera, bald in Thorn, bald in Coburg, dann wieder in Soest. Nirgendwo hält er länger aus als 3 Jahre, und als er endlich 1576 die Superintendentenstelle in Mansfeld erhalten, die bis dahin Cyriacus Spangenberg innegehabt hatte — es war das 14. Amt, das er bekleidete! — starb er schon 11 Wochen darauf, im Juli 1576. Musaeus stand in Verbindung mit den ersten theologischen Kreisen Deutschlands; Tileman Hesshusius war sein Schwiegersohn, mit Melanchthon war er eng befreundet; er nahm regsten Anteil an den Streitigkeiten der Zeit, im August 1560 sehen wir ihn als Präsidenten in der Weimarer Disputaz zwischen Matthias Flacius und Victorinus Strigel. Er selbst stand auf Strigels Seite und gab 1561 eine „Sententia de peccato originis quod non sit substantia" heraus.

Der „melancholische Teufel"[1]) des weit Umhergetriebenen zeigt im Stil eine erfreuliche Frische und Lebendigkeit.

Die anderen Teufel, so meint er im Anschluss an die alte Teilung, seien alle schwarze Dämonen, der seine aber ein hinterlistiger weisser Satan. Nicht übel schildert er die „schändliche Melancholey", wie sie „vertreibet den

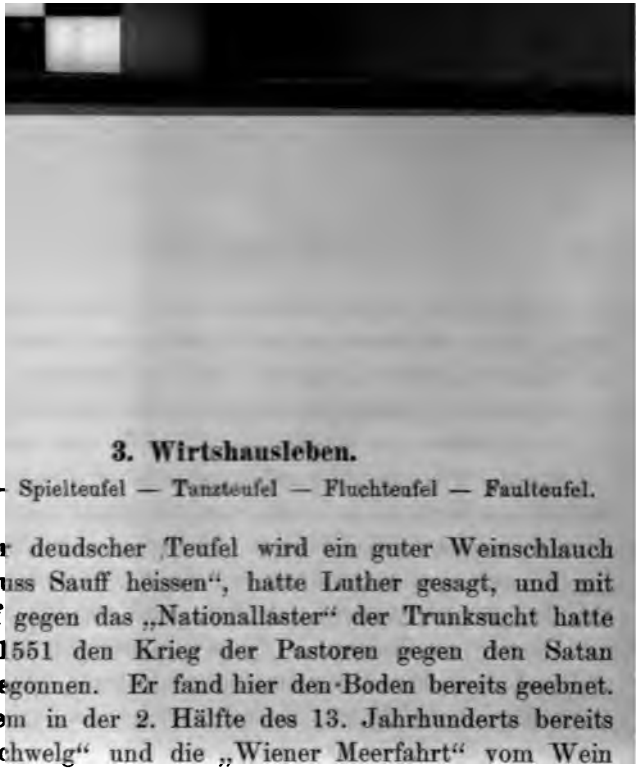
[1]) „Melancholischer Teufel, Nützlicher bericht vnd heilsamer Rath, gegründt aus Gottes Wort wie man alle Melancholische Teufflische gedanken, von sich treiben soll, Insonderheit allen Schwermütigen Hertzen zum sonderlichen Trost gestellet. Durch Simonem Musäum, der heiligen Schrift doctor". Tham in der Neumark (Christoph Rungen) 1572. Vorrede von 1569. — Der veränderte Titel einer späteren nach Mus. Tode veranstalteten Auflage hat Goedeke² II, 482 No. 19 veranlasst, einen neuen Teufelstraktat anzusetzen, der zu streichen ist: „Spekulationischer Teuffel, darin heilsamer Bericht vnd That aus Gottes Wort zusammen gefasst vnd gezogen, womit man die Melancholische Teuffelische gedanken von sich treiben sol, Allen bekümmerten vnd schwermütigen Hertzen zu Trost durch D. Sim. Musaeum Selig beschrieben. 1579. Zu Magdeburgk druckts Andreas Gehen. In Verlegung Symon Hüters". Im Theatr Diabol. B 560²—568; C II als Spekulationischer Teuffel 129²—136, als Melanchol. T. 374—380².

H. Geist vnnd ladet zu gast den bösen Geist, der macht denn auss vnser Seel vnd Leib ein lauter Rumorhauss, oder ein vngestüm Meer, dass für vnd für auff vnd nider gehet, brauset vnnd schäumet mit sorgen, grillen, hummeln vnd tauben durch einander, da jmmer ein gedanck den andern treibt, vnnd eine Vnruhe die ander jaget vnnd schläget“ [1]). Ein Abfall von Gott ist es, wenn wir, wie Faust, nach den causae primae suchen, und Verlust unseres Seelenheils die Folge; ja, Musaeus spricht geradezu von einer „Epikurischen Trawrigkeit“! [2]) Und gegen diese Anfechtungen des Teufels empfiehlt er neben dem Gebet und dem innigen Glauben auch die „eusserlichen Mittel“: Geselligkeit, einen mässigen Trunk Weines und die Musik, auch hier sich eng an Luther anschliessend [3]). Die Qualen des Lebens muss jedermann erdulden, die bösen Tage sind nicht Zeichen göttlichen Zorns und „diejenigen am dicksten ins Himmelreich fahren, die am meisten hie jhr zeitliche Helle gehabt“ [4]). Wenn es Dir übel gehet, „so erschrecke nicht dafür [5]), es ist nicht ein Henckers Schwerdt, sondern nur eine gnädige Vatters Ruhte . .“ [6]).

---

[1]) C II 130b. Dazu noch 129 2a. [2]) 133a. [3]) 132b. [4]) 135a. [5]) 135b.

[6]) Die wenigen Proben aus dem Buch des Musaeus zeigen schon zur Genüge, wie unberechtigt es ist, wenn v. Eye und Allihn (Dürerstudien S. 106 ff.) behaupten, dass im 16. Jahrhundert „nirgends von der Melancholie als Verzweiflung oder Weltschmerz die Rede ist; an derartiges dachte die Dürersche Zeit nicht“; Melancholiker seien nur Menschen, welche „mehr geneigt zur Lehre“ sind. Natürlich muss so die Auffassung des Dürerschen Stiches eine falsche werden.



3. Wirtshausleben.

Saufteufel — Spielteufel — Tanzteufel — Fluchteufel — Faulteufel.

„Vnser deudscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein und muss Sauff heissen", hatte Luther gesagt, und mit dem Kampf gegen das „Nationallaster" der Trunksucht hatte Friederich 1551 den Krieg der Pastoren gegen den Satan eigentlich begonnen. Er fand hier den Boden bereits geebnet. Denn seitdem in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts bereits der „Weinschwelg" und die „Wiener Meerfahrt" vom Wein gesungen und die realistische Darstellung wüster Gelage versucht hatten, war allmählich eine weit verbreitete satirische Trinklitteratur emporgekommen, an der sich noch die Epigonen der höfischen Dichtung beteiligten, die Brant[1]) und Murner[2]) in ihre Kreise zog, die im 16. Jahrhundert dann einen gewaltigen Aufschwung nahm, in der Schweiz in Niklas Manuel's Sohn einen trefflichen Vertreter fand, und schliesslich in Fischarts grotesker Trunkenlitanei im 8. Gargantuakapitel ihren Höhepunkt erreichte[3]). Fast ausnahmslos richten sich die Verfasser gegen das übermässige Saufen, aber sie alle können doch die Lust nicht verleugnen, die sie empfinden, wenn sie lärmende Kneipereien, oft in launigster Weise, schildern. Und wenn, was oft geschah, einem Verteidiger des Weines und Bieres ein asketischer Trinkerfeind gegenüber gestellt wurde, so werden nicht selten die fröhlichen Worte des Zechers auf den Leser tieferen Eindruck gemacht haben, als die trockene Nüchternheit des wohlmeinenden Warners. Vielleicht, könnte man hie und da gar meinen, ist dem Ver-

[1]) Narrenschiff cap. 16.

[2]) Narrenbeschwörung cap. 18.

[3]) A. Hauffen, Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch. II, 481—516. Nachträge VI, 174 f., bes. Anm. 21.

fasser das Lob mehr aus dem Herzen gekommen, wie die Empfehlung der Mässigkeit.

Die Prediger, die schon seit Berthold von Regensburg [1]) in den Reihen der Kämpfer gegen die Trunksucht standen, waren freilich ernsthafter bemüht, den moralischen Zweck deutlich in den Vordergrund zu stellen; so wurden sie starr und streng und brandmarkten den Weingenuss überhaupt als sündige Erdenlust.

Friederich [2]) war im Grunde des Herzens gewiss ebenfalls ein strenger Gegner der Trunksucht, aber auch er schildert das wüste Leben in den Kneipen, den Rausch und seine Folgen nicht ohne ein gewisses Behagen. Er erzählt selbst mit köst-

[1]) cf. Bertholds Predigten, her. v. Pfeiffer. Wien 1862 S. 103. 190. 225. 424. 436.

[2]) „Wider den Saufteufel" Frankfurt 1551. 4°. — Frankf. 1555. 4°. — „Widder den Sauffteufel, gebessert, vnd an vielen örtern gemehret. Item, Ein Sendbrieff des Hellischen Sathans an die Zutrincker vor 45 Jaren zuvor ausgegangen. Item ein Sendbrieff Matthaei Friederichs, an die vollen Brüder in deutschem Lande". Frankf. a. O. 1557. 4°. — Siehe Goedeke² II, 480. N. 5. — Ausser den dort genannten weiteren Ausgaben noch: Frankfurt a. O. 1561 (Eichhorn) [Berl. Kg. Bibl. Db. 3001] und: „Wider den Sauffenteuffel. Etliche wichtige vrsachen, warumb alle Menschen sich vor dem Sauffen hüeten sollen. Item dz das halb vnd gantz Sauffen Sünde vnd in Gottes wort verboten sey. Item Etliche Einreden 8 Seuffer mit jren verlegungen. Durch Mattheum Friedrich von Görlitz". Am Schluss: „Gedruckt in der Fürstlichen Stadt zu Ynssprugg durch Rueprechten Höller in der Hoffgassen". o. J. Im Vol. Misc. der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Mor. 192. Die Vorrede ist von 1554 unterzeichnet, und da der „Sendbrief" Schwarzenbergs wie auch die seit der 3. Ausgabe beigefügten Anhängsel Friedrichs fehlen, so wird die vorliegende Ausgabe, ein Unicum als Druck eines Teufelbuches in katholischem Gebiet, ein Nachdruck der 2. Auflage (1555) sein. — Schliesslich noch eine Übersetzung ins Schwedische durch Pet. Simon Löfgren. 1654. cf. Otto, Lexikon der seit dem 15. Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausizischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz 1800. I, 367 und Unschuld. Nachrichten 1724 S. 938. Im Theatrum Diabolorum: No. 10. A, 316—339². — B, 272—292. — C¹ 223²—240². Teilweise abgedruckt nach d. Ausg. von 1562 in Scheibles Kloster I, S. 80—92. — Stücke auch bei Ignatz Hub. siehe S. 7 Anm. 3.

licher Naivität, er halte sich zu einem Angriff auf den Saufteufel besonders geeignet [1]) „als der ich vorzeiten jm auch gedienet vnd vnter seinem Fehnlin (als ich hoffe, zu seinem grossen schaden) gelegen bin", und schneidet eigentlich so seiner im späteren Alter geschriebenen Predigt von der Verwerflichkeit des Trinkens ihre Wirkung selbst ab.

Auch Friederich meint, wenn die Deutschen das Saufen liessen, so „solten sie es mit Verstandt vnd Witze vielen andern Nationen zuvor thun" [2]), und im Eingang reimt er:

„Du edle deutsche Nation
„Die du wärst aller Land ein Kron
„So du von deinem Sauffen liesst
„Deins Lobs ein end kein Mensch nicht wüsst" [3]).

— ein Gedanke, den wir in der ganzen Trinklitteratur verbreitet finden [4]). So sagte auch Hutten [5]), als er die zahlreichen Tugenden der Deutschen aufzählt: „Wo sye die behalten möchten und darbey nüchtern lebten, wüsszte ich kein nation für sye zu setzen".

Das Saufen ist von allen Lastern begleitet (s. S. 29 f.). Zahlreiche Beispiele, darunter der seit Seb. Brant (N.-S. c. 16 ed. Zarncke 18, 41 f.) nie fehlende Alexander der Grosse, der im Trunk seinen Freund erschlagen, bestätigen diese Behauptung.

Eine ergötzliche Schilderung giebt Friederich (fol. 276) von der Zerstörung, welche die Trunkenheit an unserer Gesundheit anrichtet, und besonders heftig wendet er sich, wie alle seine Zeitgenossen seit Obsopoeus [6]) gegen das Laster des Zutrinkens, des „halb vnd gantz sauffens": ob wir trunken werden oder nicht — die That allein ist sündig (fol. 278^{3}_{A}). Diese Sitte hatte ja schon lange nicht nur die Didaktiker,

[1]) B fol. 286^{2} B.

[2]) 273^{2} C.

[3]) Vgl. hierzu u. S. 208 u.

[4]) Hauffen a. a. O. bes. S. 508. Strauch, Anz. f. d. Alt. 18, 362 Anm. u. 380. Roethe, Allg. Dtsch. Biogr. 31, 131 (Schertlin). Auch Kawerau Viert. V, 175 f. A. Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. (Wien 1892) S. 57 f.

[5]) ed. Boecking I, 282. [6]) Hauffen a. a. O.

sondern auch die Obrigkeiten und sogar den Reichstag beschäftigt. Die strengsten Verbote ergingen und die schärfsten Strafen wurden festgesetzt. Wie sehr mitunter auch der einzelne unter der Herrschaft der übertriebenen freundlichen Sitte zu leiden hatte, erkennt man am besten daraus, dass sich manche aus Furcht vor der Verpflichtung, übermässig oft Bescheid thun zu müssen, dagegen durch öffentliche Urkunden zu schützen suchten, in denen sie erklärten, es sei ihrem Glauben und ihrer Gesundheit schädlich [1]).

Eine der witzigsten Schriften der ganzen Trinklitteratur, des Freiherrn von Schwarzenberg „Büchlein wider die Zutrinker“ [2]) hatte sich auch, wie so viele, auf eines jener Gesetze gestützt, und zwar auf das Edikt Maximilians vom Reichstag zu Trier und Köln 1512, das dem widerspenstigen Adel den Zutritt zum Dienst am kaiserlichen Hof verschloss und den niedrigeren Ständen drohte, im Fall der Übertretung sie „an jren Leiben härtiglich darumb zu straffen“. Schwarzenberg schliesst sich in seinem Büchlein an das alte, zuerst im 12. Jahrhundert belegte Motiv der satirischen Teufelsbriefe an, angeregt durch die berühmteste und verbreitetste dieser erfundenen Botschaften, die „epistola Luciferi“ des Heinrich von Langenstein aus dem Jahre 1351, welche kurz vorher, 1507, zum ersten Male durch einen deutschen Druck (Strassburg bei M. Hupfutt, angeblich nach einer älteren Pariser Ausgabe) weiteren Kreisen bekannt geworden war [3]). Er erzählt von zwei Edikten, die jenem kaiserlichen folgten. Kurz wird das erste, eine Engelsbotschaft, abgethan; es werden nur die allegorischen Figuren des Titelblattes beschrieben und die matten moralisierenden Verse von den bösen Folgen des

---

[1]) J. Müller in der Ztschr. f. dtsch. Kulturgesch. v. Müller u. Falke 1857 S. 727 ff.

[2]) Goedeke[2] II, 234.

[3]) cf. Wattenbach, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1868, Sp. 38 ff.; 1869, Sp. 9; 1882. Sp. 336 und bes. Sitzungsberichte der Berliner Akademie d. W. 1892 I, 91—123. — Dazu Lorenz, Geschichtsquellen[3] II, 318.

Trinkens mitgeteilt. Dann aber, so erzählt der Verfasser, sei nach Schluss des Reichstages in Köln ein höllischer Postbote eingeritten, schwarz war seine Kleidung, schwarz sein Ross; eine Weinflasche trug er als Büchse vorne am Rock. Und dieser brachte den Zutrinkern einen „Sendbrieff" des Satan [1]), als dessen „Dyner" hier „Trunckenpelz, Flaschenzapf, Weinschlauch, Rebenha[illegible]peye[illegible]ein, Össenwein, Schlork den wein, Sauffauss, Krech[illegible]wein, Fülwein, Prasser, Toberer, Schlemmer, Spyeler, Rassler, [illegible]uffel" aufgezählt werden. Ein prächtiger Titelholzschnitt zeigt die Szene, wie der Oberste der Teufel seinem Untergebenen das Schreiben übergiebt. Dies selbst ist wie seine Vorlage [illegible]ne Parodie der kaiserlichen Edikte; es beginnt „Wir öberster Fürst, Regierer vnd Stände dess hellischen Reichs, Entbieten allen vnd jeden vnsern vnd vnsers Reichs liebsten Getreuwen, die noch leiblich auff Erden leben . . . vnser Freundtschafft, Gnad vnd alles Guts, damit wir vnsere fleissige Diener begaben, zuvor" [2]). Und am Schluss

[1]) Auch andere Dinge wurden ähnlich scherzhaft pathetisch in „Sendbriefen" behandelt. Aus den 20er Jahren des Jahrhunderts stammt beispielsweise ein fliegendes Blatt, ein Schutzbrief gegen das Necken, das „Vexieren" im gesellschaftlichen Verkehr. Er begann: „Wir die aller gewaltigisten vnd berümbtesten Herrn, Rath vnd Burger des vnfletigen Gerichts von Orient biss zu Nidergang der Sonnen von Mittag biss nach Mitternacht vnd zu allen Zeiten Summer vnd winter mehrer des reichs in schlauraffen, Cacedonien vnd schlampampen vnd Narragonia etc."; er droht den „Vexierern" mit schweren Strafen und schliesst „geben in vnser Stad Narrago in Ciribiria gelegen auf dem schnaderberg myt Vnserem auffgetruckten Secret den 42. truncken vnsers Regyments am 36. Tag Weynmonetts zwyschend Phynsten vnnd Eslyngen". Das „auffgetruckte Secret" dieses gleich dem Schwarzenberg'schen den kaiserlichen Edikten humoristisch nachgebildeten Schreibens (Bartsch, Peintr.-grav. 7, N. 134), ein kreisrunder kleiner Holzschnitt in der Grösse eines Siegels ist keinem geringeren als Albr. Dürer zugeschrieben worden. Wenn dies der Fall ist, so könnte der ganze Schutzbrief eine bewusste Nachahmung unseres Sendbriefes sein, dessen Verfasser ja von Dürer in einem Holzschnitte porträtiert wurde (Bartsch 157).

[2]) cf. Anz. f. K. d. dtsch. Vorz. 1882, 336 nach Cod. lat. Monac. 22201: „Beelzebub princeps Daemoniorum cum satellitibus suis . . . suis amicis tartareas salutes et inviolate societatis federa".

heißt es „**Datum** in versamletem Raht, vnter vnserm auffgedruckten **grossen** Flaschen Sigill [1]). Am ersten Tag dess Weinmonats **nach** wehrung vnsers Reichs im jare 7710". Die kaiserliche **Majestät** ermahnt ihre Getreuen, nicht abzulassen vom **Saufen und vom** Zutrinken; sie ist erbost über die Mässigkeitsgesellschaften [2]), die sich in Schwaben, Franken, Bayern **und den** obern Rheinlanden gebildet haben, hofft aber, dass des **Kaisers** Befehl schliesslich ebenso wie die früheren alle nur **zum** Gespött werden soll. Eine treffliche, ungemein humorvolle „**Instruction**, was die geübten Zutrinker von den Ständen **der hellen** zu handeln in Befelch haben", giebt eine genaue **Anweisung**, alle Berufs- und Altersklassen zum zutrinken zu verführen. Der Satan verspricht den Seinigen Kraft und Macht zu verleihen „viel vnmenschlicher Wunderwerk zu thun", und er zählt dann witzig solche „Wunderwerk" auf: „So machet die Trunkenheyt die Geraden lahm vnd die Lahmen springen vnd tanzen . ., die Alten werden zu Kindern, die Züchtigen vnverschämpt, die Stillen schreyend . ., die Heymlichkeit wird offenbar, die Nacht wird gebraucht für den Tag vnd widerumb der Tag für die Nacht, die stillstehenden Brätter vnd Häuser laufen vmb vnd eines wirdt geachtet für zwei, Geistliche werden Fleischlich . ., die Menschen zu Thieren".

Die köstliche Schrift erschien anonym noch im Jahre des Reichstags, 1512, und die Satire auf die kaiserliche Verordnung wurde ein Lieblingsbuch des sonst in der neueren deutschen Litteratur nicht allzu belesenen Kaisers Maximilian [3]).

---

[1]) cf. Anz. f. K. d. dtsch. Vorz. 1868 Sp. 39 nach einer Münchener Hdschr. (1575) Fol. 173 „... sub nostri terribilis Signeti charactere".

[2]) Der älteste dieser Mässigkeitsvereine war die 1517 gegründete Christoph-Gesellschaft, welche ihr Programm in 19 Artikeln zusammenfasste. cf. Chr. v. Stramberg in d. Ztschr. für dtsch. Kulturgesch. von Müller und Falke 1856. S. 394 ff., wo sich auch ein Abdruck der Artikel befindet.

[3]) cf. Brunnenmeister, die Quellen der Bambergensis (Lpzig. 1871) S. 56 Anm. 2. Vorrede Schwarzenbergs zu den Officien. Er habe auch „ein Büchlein geschrieben vom Zutrinken, welches Kayser Maximilian sehr wohl gefallen".

Dass sie noch 1584 unter Schwarzenbergs vollem Namen gedruckt wurde, zeigt, dass sie keineswegs so rasch verschollen war, wie man nach Friederich glauben möchte, der sie von der 3. Auflage (1557) an seinem „Saufteufel" beifügte und sich gewissermassen als ihren Entdecker ausgab. Sicherlich kannte er auch das Buch schon früher und hat sich durch die Verbindung des Trinklasters mit dem Satan beeinflussen lassen; dass er es erst jetzt abdruckte, geschah wohl desshalb, weil er sich vorher die Selbständigkeit der Erfindung des „Saufteufels" wahren, nun aber seine trockenen Ausführungen mit Schwarzenbergs Witz neu würzen wollte. Er nahm das Büchlein im ganzen unverändert auf, strich nur einzelne Verse unter den Bildern, die ohne diese unverständlich waren, und nahm einige Umstellungen vor, wobei er die Ungeschicklichkeit beging, den Engelbrief hinter die Teufelsbotschaft zu stellen und so die Steigerung, die Schw. durch seine Anordnung erreicht hatte, mutwillig zu zerstören.

Dieser Fehler wurde nur noch schlimmer, wenn Friederich nun noch einen „Sendbrief an die vollen Brüder" hinzufügte, in dem er gegen grosse Trinkgefässe, gegen nächtliche Kneipereien, gegen die an manchen Orten gegründeten „Saufforden" — besser „Sauorden" zu nennen — wettert. Den Schluss macht ein schwungloses Lied. Ein grotesker Holzschnitt, der eine von grinsenden Teufeln geleitete wüste Kneipszene in denkbar unflätigster Weise darstellt, schmückt das Ganze[1]; das rohe Motiv des bezechten Gesellen, der unter den Tisch speit, erhielt sich noch lange auf den Titelillustrationen, und noch 1726 ziert ein zu solchen Zwecken bestimmtes Gefäss das erste Blatt in des Leipzigers Christian F. Henrici (Picander) Schauspiel „Der Ertzsäufer".

Unmittelbar vom Saufteufel oder vielmehr von Schwarzenberg's „Sendbrieff" abhängig ist Eustachius Schildo, erst Kantor zu Kirchhain in der Niederlausitz, dann in

[1]) Der Holzschnitt mit dem Titel ist nach dem Eichhornschen Druck von 1557 reproduciert in Stacke's illustrierter deutscher Gesch. II, zwischen S. 160 u. 161.

Luca, wo er am Martinstage 1557 die Vorrede zu seinem „Spilteufel“ [1]) unterzeichnete [2]).

Schon bei Schwarzenberg fanden wir unter Lucifers Büchern auch „Spyeler“ und „Rassler“; in Berhard Klinglers „Büchlein vom Spiel“ (1520, Goedeke, Gengenbach S. 373—84) hiess das 1. Kapitel: „Wie der Teufel das Würffelspiel erdacht hat“, das 2.: „Wie man die strafft die da volgen des Teufels leer“; Gervinus erzählt ([3] III, 20) von einigen noch früheren Handschriften [3]), in denen auch dem Satan das Urheberrecht des Spiels zuerkannt wird; und der Höllenfürst stand nach dem allgemeinen Volksglauben dem Glücksspiel so nahe, dass er sogar in Hexenakten den Namen „Schenzerlein“ (von „schanzen“ = würfeln) trägt [4]). Schildo kämpft gegen die wilden Schlemmer, deren Gesang ist [5]) „ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas“ [6]). Ihr Abgott ist der „epikurische teuffel“ und dessen Gesellen, unter denen sich auch der Spielteufel befindet. Ganz wie Schwarzenberg wählte Schildo die Form eines satirischen Sendbriefes, den diesmal nicht Satan

[1]) „Spilteufel. Ein gemeyn Ausschreiben von der Spiler Bruderschaft vnd Orden, sampt iren Schriften, gueten Wercken vnnd ablass. Mit einer kurtzen angehengten erklärung nützlich vnnd lustig zu lesen. Gedruckt zu Frankfurt an der Oder durch Johann Eychorn Anno 1557“ (Berl. Kgl. Bibl. Db 3002). Diese erste Ausgabe fehlt bei Goedeke, der Grundr. II, 481 unter N. 15 die andern Auflagen aufzählt. Dazu noch die Ausgabe Ursel 1561 (Berl. Kgl. Bibl. Db 3015). — Im Theatr. Diabol. No. 18 A 506[a]—515; B 435—442; C[II] (No. 13) 264[a]—270[a]. -- In Scheibles Kloster I, 54 ff. ist der „Spilteufel“ fälschlich Andreas Musculus zugeschrieben. Danach hielt auch Ignatz Hub (s. o. S. 7) den „Spilt.“ für ein Werk Musculus', obwohl er selbst S. 591 abdruckt: „Spilteufel durch Eustachium Schildo“.

[2]) Roethe ADB 31, 209.

[3]) Er nennt eine Weimarer von 1475 „Von dem Würfel“, eine andere von 1489 „Wie der Würffel auf ist kommen“.

[4]) Grimm, Mythologie[4] II, 481.

[5]) Vorrede.

[6]) Diese Erwähnung des „reyen“ ist zu Hauffen Viert. für Litt. Gesch. VI, 169 nachzutragen. Über die spätere Überlieferung des bekannten Refrains seit 1720 cf. Max Friedländer, historisch-kritisches Commersbuch (Berlin 1892) S. 151.

selbst, sondern die Spieler im Namen ihres Teufels ausgehen lassen: „Wir Spitzbuben Dopler und alle Spielbrüder, sampt vnsern treuwen Gehülffen, den Kartenmahlern, Würffelschnitzern vnd den Kunstreichen Meistern des Schachs, Brätspiels vnd andrer Instrument, darauf man spielet..", so beginnt er. Es ist ein Spielerorden, der hier sein Edikt ergehen lässt, und der mit komischem Ordensbewusstsein stolz die Thätigkeit der Mitglieder, wie Spielen, Fluchen, Verschwenden, Lügen, Betrügen, Raufen und Schlagen, rühmend schildert. Hatte Friederich den Einwand der Säufer, dass man durch das Trinken doch wenigstens in der Zeit des Zechens selbst dem Spiele fern bleibe, vorgebracht, so erklärten Schildo's Ordensbrüder, sie spielten nicht „vmb kurtzweil willen", sondern „dass wir vns dess Sauffens enthalten". Humoristisch wird dann, auch ähnlich wie bei Friederich, die Dienerschaft des Spielteufels vorgeführt[1]): Der „Vnrüwige Teuffel", der die Leute ins Wirtshaus treibt, die beiden „Proviantmeister", der Fressteufel und der Saufteufel, der „Bossenreisser-" und „Lachteufel", der „Sauerteuffel", der uns beim Verlieren ein wütendes Gesicht machen lässt, der „Lästerteufel, Haderteufel, Schwereteufel", mit dem „Nachtteufel", der uns die Nächte durchspielen heisst, und der Lügenteufel, zu guter letzt noch der „grobe Unflat", wie mit einem grobianischen Lieblingswort[2]) der „Mordteufel" genannt wird.

Dem flotten Sünderbrief folgt eine langatmige Auseinandersetzung über die Sündhaftigkeit und die schädlichen Folgen des Spiels. Wie Friederich mit seinem Teufel genauere Bekanntschaft gemacht hatte, so giebt dies auch Schildo reuig zu. Daher die treffliche Kenntnis von seinen gräulichen Eigenschaften. Nicht ohne Geschicklichkeit schildert er die Aufregungen des Spiels, erzählt er von gewerbsmässigen Betrügern. Jedes Spiel wirft er zu den Sünden, nur das Schach und einige Brettspiele finden Gnade vor seinen Augen. Aber schon die 4 Farben der Karten, die ihm als Sinnbilder

[1]) Fol. 435—36.

[2]) cf. Strauchs Rezension von Hauffens „Caspar Scheit" AfdA 18, 375.

der 4 Elemente erscheinen, deutet er auf drohendes Verderben: Rot, die Blutfarbe, ist wässeriger Art und erinnert an die Schlägereien am Spieltisch, wo oft „die rohte Würtz vber die backen läuffet"; Grün, die Waldfarbe, windiger Art, soll zeigen, wie die Spieler vom Glück herumgetrieben werden, den Blättern der Bäume gleich, wenn der Sturm in sie hineinfährt; die gelbe feurige Schellenfarbe ist ein Symbol des „gehlichen" Zorns der Spieler und deutet zugleich auf die Narrenkappe, die sie verdienen; die „Eychelfarb ist Erdiger Art" und legt den Vergleich mit den eichelverzehrenden Schweinen nahe.

Wie Hans Sachs in seinem bekannten Fastnachtsspiel Spieler, Trinker und Buhler als Brüder auftreten lässt, so können wir hier dem Spiel- und Saufteufel den Tanzteufel zugesellen, der mit ihnen in den Wirtshäusern sein Wesen treibt. Ihn erkor sich der Pfarrer Florian Daule.

Auch der Tanz war schon lange für weltliche und geistliche Obrigkeit ein Ärgernis, das sie durch Einschränkungen und Verbote zu bannen suchte [1]). Bei der zunehmenden Rohheit wurden sie immer zahlreicher und eindringlicher, und schon früh riefen zugleich mit ihnen die litterarischen Bekämpfer des Tanzes den Teufel zu Hilfe, um stärker zu wirken [2]). Schon Hugo von Trimberg sagte im Renner:

V. 19469 ff. „Alsam farent die teufel gern
„Swa streit ist, tantz vnd tabern;
„Wann sie der sein wartent da
„Michels mere danne anderswa".

In der späteren Zeit erregten namentlich die „Lobetänze" den Zorn, die, seit 1458 belegt, hauptsächlich in Meissen und Umgegend zu Hause waren [3]), und die, wie Spangenberg [4]) sie später erklärte, dazu da waren „damit die

[1]) Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland I, S. 112 ff. Über Katholische Tanzverbote cf. George Philipps, Vermischte Schriften III, S. 47 f. und dazu die Anmerkungen S. 405 ff.

[2]) cf. Alwin Schulz, höf. Leben z. Z. d. Minnesinger I, 549 f.

[3]) Böhme, a. a. O. I, 59.

[4]) in der 44. Predigt seines „Ehespiegels" 1570.

Kinder von den Nachbauern gesehen werden, Ehestiftungen für zu nehmen". Darum rief im Spiel von Frau Jutten Lucifer:

„Alle meine liebe hellekind
„Die mit mir in der Helle sind
„Krentzelin vnd Fedderwisch
„Dazu Nottis ein teufel frisch
„Astrott[illegible]elglantz
„Macht [illegible]obetantz" —

ähnlich wie in einem [illegible]ma [1]) der Satan einem der Verdammten befahl: „[illegible]nyghe reye dichten". Im Narrenschiff liess der [illegible]astian Brant seine Stimme warnend ertönen:

61, 5 ff.: „Aber so ic[illegible] dar by
„Wie tantz mit sünd entsprungen sy
„Vnd ich kan mercken vnd betracht
„Das es der tüfel hat vffbracht
„Da er das gulden kalb erdacht . . . ."

Und diese Stelle gab neben anderem vielleicht auch die Anregung zu dem von Bolte (Alemannia 18, 74 ff.) mitgeteilten „Lied wider das Tanzen" [2]):

„Der Teuffel hat geschaffen
„Des tantzes raserey
„macht dleut zu narren vnd affen
„Da steet manchs gaffen klaffen
„Manch grosse bulerey". (S. 89.)

Auch einen besonderen Namen erfand man schon in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts für den Dämon des Tanzes: „omnes in chorea" — so heisst es in dem „Liber discipuli de eruditione Christi fidelium" [3]) Bl. 26 [2] — „sunt in poteste diaboly . . . Et ille dyabolus vocatur schickendancz. Jom

[1]) Mone II, 92.

[2]) Aus „drey newe lieder von gegenwertigen Lastern". 1540. Berl. Kgl. Bibl. Ye 201. (Das 1. handelt „von Uberfluss des Geschmucks", das 2. „von allen vollsaufern").

[3]) Berl. Kgl. Bibl. Eo. 4732.

dyabolus qui vocatur schickendancz der nimpt dich in sin gewalt gantz".

Und die deutschen Prediger, wie Geiler von Kaisersberg, wie Johannes Pauli im „Schimpf und Ernst"[1]), wie der Verfasser der in einer Wiener Handschrift des 15. Jahrhunderts erhaltenen Predigt „Was schaden tantzen bringt"[2]), leiteten das verwerfliche Vergnügen vom Teufel her, ebenso wie in Frankreich Wilhelm von Lyon den Tanz als einen Zirkel darstellte, dessen Mittelpunkt der Teufel ist, der alle Mädchen und Weiber an seiner linken Hand führt, oder Lambert Danaeus ihn den Inbegriff aller Gattungen von Giften nennt, die der Teufel durcheinander gemischt habe, um die Herzen mit schändlichen Lüsten zu entzünden[3]). Auf Herodias und auf den Tanz um das goldene Kalb wird allenthalben warnend hingewiesen.

Freilich waren sich die Didaktiker des 16. Jahrhunderts über die Sündhaftigkeit des Tanzens nicht recht einig. Cornelius Agrippa hatte alle Tänze ausnahmslos verdammt und sie als Anreizungen zu Lastern aller Art gebrandmarkt. An ihn schloss sich Caspar Gruner an, der 1526 „Ein Ratschlag wider die gottlosen tentz" herausgab; er zog auch den Satan in die Debatte und stellte jedes Tanzen als teuflisches Laster hin, indem er nur die ausnahm, welche zu Gottes Ehre veranstaltet würden. Johannes Böschenstein, der berühmte Hebraist, wetterte auch gegen den gottlosen Tanz, er nennt ihn des Teufels Fastnachtspiel und gab eine Schrift heraus mit dem rohen Titel „Johann Böschenstein, Hebrayscher Zungen Lerer, wünschet allen tantzern vnd tantzerin, ein schnell vmbkeren am Rayen, ein keüchend Hertze, müde füss, trübe augen, schweyssiges angesicht, mit viel vnseligen gedanken

[1]) Böhme I, 102 f.

[2]) Altdeutsche Blätter von Haupt und Hoffmann S. 52 ff. — Stücke daraus jetzt bei Vetter, Lehrhafte Litter. d. 14. u. 15. Jh. II. Teil (= Kürschners Nat.Litt. 12, 2) S. 277 ff.

[3]) Böhme S. 103 Anm. 3.

vnd vnru jres gemüts [1]), Got bekere sy von jrer thorheit" [2]). Mit zelotischem Eifer erklärte Melchior Ambach zu Frankfurt a/M. (1490 zu Meiningen geboren, wahrscheinlich 1559 in Fr. a/M. †) allen Tanz für „ein schawspiel der ertzhuren fraw Venus und jrem son Cupido auffgerichtet" und für ein Werk des Teufels (1543) [3]). Schon 1537, als Ambach noch in Neckarsteinach bei Heidelberg Prediger war, hatte er sich über diese Fragen mit dem Pfarrer Jacob Ratz aus Neuenstadt am Kocher, zu Helmstadt gestritten und war von diesem, der vorher in einer Predigt sich dem Tanzen gegenüber weniger asketisch verhalten hatte, besiegt worden. Als dann 1542 die Kunde sich verbreitet hatte, Ratz sei erblindet, ward Ambach plötzlich wieder mutig und griff zur Feder; doch war der alte Gegner noch kräftig genug, um in einer unendlich groben polemischen Schrift im folgenden Jahre zu antworten [4]). Ratz ist ein echter Lutheraner der alten Zeit,

[1]) Man vergleiche mit dieser Zusammenstellung Caspar Scheit, Lobrede von wegen des Meyen. H 4b: „Da seind wolfeil rotte nasen, rotte triefende augen, blawe Meuler, klappernde Zeen, erstarte glider —".

[2]) Augsburg (Heinrich Steyner) 1533. 6 Bl. 4°. — Holzschnitt: 2 Pfeifer; tanzende Paare. — Bei Goedeke's Aufzeichnung von Böschensteins Schriften, Grundr.² II, 149 fehlt dieser Traktat. — B. meint auch: „Der tantz ist ein mutter vnd seugammen vnzalbarer vnfälle", und in derber Reimprosa beschreibt er die Tanzenden: „Das hat dir mein leyden, so wissen sie die kreyden vnnd müssen gegen einander gneygen, die Hend zusammen scheyben, darnach einander umfahen, bey den leyben, ein ander schmucken, trucken, ja in die oren plasen, Gott waysst wol was, hendlin kratzen, wenglin schmatzen vnd ainander wol fatzen".

[3]) Ambach (siehe ADB I, 389, 90 Brückner) schrieb auch „Ein Traktat vom Zusauffen vnd Trunkenheit". — Die hier erwähnte Schrift hat den Titel: „Von Tantzen, Vrtheil, Auss heilger Schrifft vnd den alten Christlichen Lerern gestellet durch M. Melchior Ambach ...." Frkf. a. M. (Hermann Gülffrich) 1543, Berl. Kgl. Bibl. Db 6090. 4°. 17 Bl.

[4]) „Vom tantzen; obs Gott verpotten hat, obs sünd sey. Vnd von andern erlaupten kurtzweilen der Christen als Spielen, Singen, Trinken, Jagen etc. Mit verlegung des Falschen vnd onbescheyden vrteils, M. Melchior Ambach, Predigers zu Franckfurt, vom Tantzen, geschrieben. Durch Jacob Ratz, Pfarherr zu Neuwenstat am Kocher. 1545. (Vorrede geschrieben 1544) cf. Unschuldige Nachrichten 1730. S. 913.

er hat noch Freude am frischen, fröhlichen Volksleben und in seinem Traktat, der auch von „Singen, Trinken, Spielen, Jagen" handelt, sucht er nicht, wie die späteren Verfasser der Teufelbücher in ihrer Starrheit, alle weltlichen Vergnügungen als sündhaft zu verdammen [1]). Man dürfe nicht verbieten, so rief er zornig, was Gott nicht verboten habe; Ambach nennt er einen „Tantzuerpiettisch Heuchel Teuffel" und erklärt, nur was die Grenzen der Schicklichkeit übersteige, sei verwerflich. Eben solche Freiheit verlangt er für das Volk auch bei anderer Kurtzweil, bei den Spielen, „es sey mit karten, im brett, mit schiessen auff der taffel, mit kegeln, mit fechten, mit offentlichen schiessen, der armbrust vnd der büchsen" und was das Trinken anbetrifft, so meinte er „ich trinck ghern gutten weyn vnd danck Gott im Hertzen wann ich ein gutten trunck hab, bin fro, das wir des sawern weins, im 43. jar gewachsen, ab seyn".

Ähnlich wie Ratz dachte Luther [2]), auch hier in schroffem Gegensatz zu dem starren Calvin; er meinte, wenn man tanze „als ein Kind", so sei es nicht zu verdammen. Aber der Zank dauerte fort und fort. 1594 schrieb Johann von Münster zu Vortlage einen „Gottseligen Traktat von dem vngotseligen Tantz" [3]). In dem Kampf zwischen Orthodoxen und Pietisten im 17. Jahrhundert wurde um die Zulässigkeit der Adiaphora, wie Tanz, Spiel, Theaterbesuch, gestritten, welche jene als „Mitteldinge" verteidigten, während die Schule Speners sie verwarf; auch A. W. Francke veröffentlichte 1697 über den Tanz eine besondere Schrift. Christian Weise hatte vorher in den „3 Erznarren" (1673) eine Lanze für den Tanz ein-

[1]) Böhme hat übrigens diesen charakteristischen Streit der Pastoren wie manche andere der hier genannten Schriften nicht erwähnt.

[2]) Tom. Jen. IV, 132, 556. — V, 671, 331. — IV, 256. — Erl. Ausg. 34, 46 f. — 11, 40.

[3]) „...dem Teufel zu trotz..." — Der Verfasser beschreibt darin einen ganz eigentümlichen „geistlichen gottseligen Tantz", der bei religiösen Betrachtungen den Menschen „ankomet" und den man „bey sich innerlich verborgen behelt". Merkwürdigerweise verteidigt er noch die Berechtigung dieses seltsamen „Tanzes".

gelegt. Und noch 1719 reichte in Rostock ein Studiosus theologiae Justus Statius eine Doktorarbeit ein mit dem Titel: „De saltatione Christiana. Ob einem Christen zu tantzen erlaubet sey“ [1]).

Florian Daule, im Jahre 1522 in Neustadt an der Praudnigk in Ober-Schlesien geboren, war wohl nach dem Zusatz „von Fürstenberg“, den er seinem Namen beifügte, in diesem Orte, nahe bei Guben, eine Zeit lang Pfarrer [2]). Später finden wir ihn in Schellwalde bei Neustadt, wo er 1566 die Vorrede zu seinem im folgenden Jahre zuerst erschienenen „Tantzteufel“ [3]) schrieb. Er schildert das Leben in den „Krügen“ und „Krätzschemhäusern“, er malt mit frischen Farben die Ausgelassenheit und Unanständigkeit der Tanzenden, das wüste Zechen, das Springen und Toben, das Drehen und „Verkördern“, das Schreien und Jauchzen auf dem Tanzboden. Er nennt die gottlosen Lieder, die da gesungen werden: „vom Wackermägdlein. Item: sie sass auff der Schwelle etc. Pfeiffe noch einmal. Item: vom Schneider der den Kittel gemacht die Hosen zerschnitten“ (229 c). Die Unzucht, die der Tanz hervorruft, und ihre Folgen werden mit derbem, kräftigem Humor vorgeführt (221). Und so erbittert ist Daul auf die sündige Jugend, dass er „schwach vnd kranck vielmal darüber worden“. (ibid.).

---

[1]) Die polizeilichen Tanzordnungen ziehen sich lange hin; noch 1707 erschien in Regensburg eine genaue Vorschrift für das Benehmen beim Tanz, in der besonders das Tanzen ohne Mantel streng verboten wurde. — Als ein Ausläufer der theologischen Schriften gegen den Tanz erschien noch 1867 in Luxemburg ein anonymer Traktat „Über das Gefährliche der Tanzbelustigungen von einem aufrichtigen Freunde der christlichen Jugend“, in katechetischer Form abgefasst, in dem es heisst: „Tanz ist Teufels werk, der Feuerherd der Leidenschaften“.—Böhme I, 111/12.

[2]) vgl. seine Vorrede.

[3]) „Tantzteuffel, das ist wider den leichtfertigen vnverschämpten Welttantz vnd sonderlich wider die Gottes zucht vnd ehr vergessene Nachttäntz gestellet durch Florianum Daulen von Fürstenberg“. Frkf. a. M. 1567. Goedeke S. 481. N. 14. Im Theatr. Diabol. A 251 [2]—272 [2]; [illegible] [2]—234; C I 175 [2]—192.

Strengste Weiberzucht empfiehlt er nach türkischem Kopf, und die Auslegung von des Apelles Gemälde, das Venus mit der Schildkröte zeigt[1]) — „gleich wie die Schnecken nimmer auss jhrem Hauss kompt, Also sollen auch Weiber, Jungfrauen, Dirnen, zu Hauss bleiben, vnd nicht spatzmausen, als sagen spacieren gehen“ — übernahm er von den Ehe-teufelbüchern, bei denen dies Motiv, wie wir sehen werden, allverbreitet war[2]).

Für eine radikale Abschaffung des Tanzes überhaupt ist Dasypodius freilich nicht, sondern er steht auf dem Standpunkt von Cyriacus Spangenberg, der in die 44. Predigt seines „Ehespiegels“ eine kleine Abhandlung einschob, die dann in den „Tanzteufel“ eingefügt wurde. Spangenbergs Theorie läuft im wesentlichen hinaus auf eine Teilung der Tänze in 4 Arten, die schon Ratz aufgestellt hatte: die geistlichen Tänze, die Götzentänze, die mit dem goldenen Kalb ihren Anfang nahmen, die bürgerlichen Tänze und die „Bubentänze“. Die 2. und 4. Klasse ist natürlich verboten, die 1. hat seit der biblischen Zeit keine Bedeutung mehr, also bleibt nur die 3. übrig. In sie fallen die ehrbaren Tänze bei Hochzeiten und die „Lobetänze“. Anekdoten und Geschichten bestätigen die Richtigkeit dieser Teilung in Gottloses und Gottesfürchtiges.

Der Zorn der Prediger wandte sich naturgemäss auch gegen das tolle Fest des Karnevals, das in den katholischen Teilen Deutschlands, zumal in den Rheingegenden, noch in so ausgelassener Weise gefeiert wurde und das sich auch im Protestantischen noch in die lutherische Zeit hinüber gerettet hatte. Hier gab es Anlass zu mannigfachen Übertretungen des göttlichen Gebotes, aber ein echter rechter „Fastnachtsteufel“ entstand doch noch erst viel später. In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sind hier nur die schon erwähnten Predigten des Erasmus Sarcerius[3]) zu nennen, welche

[1]) 221 ² c.
[2]) cf. unten S. 124.
[3]) s. o. S. 24.

aber genau genommen nicht eigentlich hierher gehören, da sie mit der Art der Teufelbücher nichts gemein haben, sondern nur im trivialen, gewohnten Kanzelton das Fastnachtsgetriebe höchst unlebendig schildern[1]).

In der Luft der Kneipe gedieh aber neben den Teufeln der Vergnügungen auch der „Fluchteufel“ [2]), den sich, wie schon gesagt, Musculus vornahm. Das Fluchen war ja in dem Jahrhundert des Grobianus in der That eine ganz besonders auffallende schlechte Eigenschaft der Deutschen. Alle Bücher sind, wenn sie nicht selbst den derben Ton anschlagen, voll von Klagen über dies zunehmende Laster. Schon 1495 hatte Kaiser Max ein strenges Edikt ergehen lassen, das den unbedachten Flucher und Gotteslästerer mit einer Geldstrafe belegt, bei Zahlungsunfähigkeit aber mit Leibesstrafe droht, das ferner dem ungehorsamen Adel die Regierungsämter verschliesst und sogar den gleichgiltigen Zuhörer für strafbar erklärt. Ebenso erschien noch 1557 ein „Mandat wider das vnchristenlich Gottslestern, schweren vnd fluchen“ [3]), für die Ländereien des Pfalzgrafen bei Rhein „publicieret vnd offentlich angeschlagen“, das die strengsten Strafen ankündigte und für die ärgsten Flucher bestimmte, „er soll um leben oder benemung etlicher glieder.. peinlich gestraft werden“ (A_2 [2]).

Wie wenig indessen diese Erlasse fruchteten und wie tief die Sucht zu fluchen im Volke Wurzel gefasst hatte, erkennt man am besten aus einer Geschichte, die erzählt, in Sachsen seien nach einem solchen Edikt die Bauern zum Amtmann gekommen, um ihn zu bitten, er solle ihnen doch

[1]) Sie gehören jedoch zu den ersten, welche den Teufel in ihrem Titel führen, und wurden wohl darum von Goedeke in den Abschnitt „Teufellitteratur“ gezogen.

[2]) „Fluchteufel, wider das vnchristliche, erschreckliche vnd grausame Fluchen vnd Gotteslästern, treuwe vnd wolmeinende Vermahnung vnd Warnung“. Ausser Goedeke S. 480 (N. 3, 2) noch: 1556. o. O. aber nach Druck und Format aus dem Verlag von Eichhorn in Frkf. a. O. 4°. Im Theatr. Diabol. (No. 6) A 243—251 [2]; B 206 [2]—215; C[1] 168 [2]—175.

[3]) Berl. Kgl. Bibl. Db 7175. Ähnliches cf. A. Schultz a. a. O. S. 59—61.

einen „Hausfluch“ verstatten, da sie sonst ihr Gesinde nicht regieren könnten [1]).

Der Geistlichkeit machte dies Laster grosse Sorge. Am Aschermittwoch 1505 begann Geiler von Kaisersberg im Münster von Strassburg seine Predigten „von den 25 sünden des Munds“ oder den „Blatern an dem Mund“, wo er neben Fressen, Schlemmen, Schwören, Lügen, Schelten, Schmeicheln etc. auch vom „Gotsslestern“ des weiteren spricht und meint: „Wenn du hörst, das einer gott lestert von seiner scheiteln an bis an die versen vss Gotss aug, Gotss hertz, Gotss nass vnnd alle glider durchauss nent. So gan dir die har ze berg, das ist ein zeichen, daz der tüffel auss dem menschen redt“ [2]). 1525 schrieb Erasmus sein Büchlein „Lingua sive de linguae usu atque abusu liber utilissimus“, das Johann Herold in Basel 1544 unter dem Titel „Von der Zung“ verdeutschte [3]). Dieser teilte es in Kapitel ein und überschrieb das 18. (S. 79 ff.) „Vonn Gottlestern, fluchen, schweren ..“ Weniger klar disponiert und elegant in der Form wie die feinen Auseinandersetzungen des Roterdamers ist der ziemlich langweilige Traktat von M. Caspar Brummylleus, der 3 Jahre nach Musculus erschien: „Von dem Erschrockenlichen, Grausamen, Vnbillichen, Vnchristlichen, schädlichen, Vnnötigen, Gottlosen, Gefährlichen vnd Verdamlichen laster dem Gottlestern“, 1560 in Strassburg zusammen mit einer „Busspredigt“ herausgegeben [4]).

---

[1]) Hieronymi Wolfii in Ciceronis Officia Commentarii, (Basil. 1584) p. 378: Das Fluchen sei mitunter notwendig. Adeo, ut in Saxonia quadam ditione, interdictis execrationibus agricolae se Familiam sine diris regere non posse conquesti, praetorem oraverunt, ut saltem domesticam aliquam (sic enim loquuntur) imprecationem sibi concederet. Qui rogati quam vellent? Pestem inquiunt, quae blasphemia caret. Tum ille: Si ita vultis, inquit, atque necesse est, habetote uobis etiam morbum Gallicum, ancipiti responso petitione illorum et derisa et approbata“.

[2]) Ausgabe von 1518. Strassburg (Gryninger) XIX ^{2}b.

[3]) Berl. Kgl. Bibl. Cs 6671.

[4]) Bei Messerschmidt 8°. Kgl. Bibl. in Berlin (an)Xc 13, 872^{a}.

Der Frankfurter Prediger wies die Verwerflichkeit des Fluchens wie die andern, nur etwas polternder und lärmender nach; er zeigt, wie die Gotteslästerer sündigen, indem sie alle Symbole der Kirche, die Worte „Testament", „Sakrament", „Leib und Blut", die Leiden und den Tod, die Wunden und die Marter, die Gliedmassen sogar und Eingeweide des Herrn, ja die einzelnen Buchstaben des heiligen Abendmahles in frevelhafter Weise benutzen, um ihrer gottlosen Wut Ausdruck zu geben. Es sind die alten Klagen. Lebendig setzt er ein mit einem zornigen Appell an die lässige Obrigkeit und wirksam bricht er ab, indem er den Schluss seiner drohenden Prophezeiung der Strafen, die der Gotteslästerer harren, durch die Erzählung einer gräulichen Historia besiegelt.

Musculus' Bemerkung, dass die Flucher den Herrn jetzt täglich schmählicher martern, quälen und morden, als die Kriegsknechte auf Golgatha dereinst gethan haben, nahm der geschickte Künstler des prächtigen Holzschnittes auf, der die 1. Ausgabe des „Fluchteufel" schmückt. Um einen trefflich ausgeführten Crucificus scharen sich die Flucher: zankende Bürger, eifernde Geldhändler, spielende Burschen, raufende Knechte, ein tobender Fuhrmann, der auf seinen Gaul losschlägt — sie alle sind zornig erregt, und aus jedem einzelnen der offenen Münder geht eine Lanze in den bluttriefenden Leib des Gekreuzigten, in seine Hände und Füsse. Ein riesiger Teufel im Hintergrund mit einer phantastischen Tierfratze hält die Ketten in Bereitschaft, die Frevler zu fesseln, und ein im Vordergrund hockendes Teufelchen schreibt schadenfroh grinsend in das Schuldbuch der gottlosen Sünder[1]).

[1]) Der Teufel, der das Schuldbuch des Menschen führt, tritt schon mit einem unserer ältesten Denkmäler in die Litteratur des deutschen Volkes ein: Im Muspilli heisst es (Müllenhof-Scherer, Denkmäler[3] I, 12) V. 68 ff.: ... daz der tiuval dâr pi kitarnit stentit
der hapêt in ruovu rahôno uueliha
daz der man êr enti sîd upiles kifrumita
daz er iz allaz kisagêt denne er ze deru suonu quimit.
Vgl. über die weiteren Schicksale des Motivs Denkm.[3] II, 34 f. u. Anz. f. Kund. d. dtsch. Vorz. 1881, 33 ff.

Ganz ähnlich ist die Idee auf dem Titelbilde einer 1559 zu Marburg anonym erschienenen Flugschrift „Wider die Lestermeuler, so den heylgen namen Gottes unnütz füren“ [1]). Hier liegt ein modisch gekleideter Kriegsmann mit einem rohen Gesicht auf dem Boden und von seinem Mund gehen Strahlen aus [2]) auf die im Himmel schwebende Dreifaltigkeit, wobei Gott Vater merkwürdiger Weise mit einer dreifachen päpstlichen Krone geschmückt ist, auf die zur ebenen Erde dargestellte Taufe Jesu, auf den Abendmahlkelch, die Hostie und auf die Hände, Füsse und das Herz des Heilands, die, vom Körper abgetrennt, einzeln in der Luft hängen.

Den Teufeln, welche die Menschen durch das wüste Vergnügungsleben von ihrem Beruf abzulocken suchen, gesellt sich der Dämon zu, der, rein negativ, ihnen die Lust zum Arbeiten raubt: der „Faulteufel“. Er fand seinen Schriftsteller in Joachim Westphal [3]) aus Eisleben — dem Schwager und Freund des Cyriacus Spangenberg — der erst in Sangershausen, später, nach 1565 in Gerbstedt im Mansfeldischen Prediger war, wo er 1569 starb. Ausser einem „Willkomm, womit die Welt Christum und die Seinigen pflegt

---

[1]) Berl. Kgl. Bibl. an Dz. 4°. 8 S.

[2]) Diese verdeutlichende Technik war sehr beliebt; auch Albrecht Dürer verschmähte sie gelegentlich nicht. So gehen auf seinem Holzschnitt, der darstellt, wie der heilige Franciscus von Assiri die Wundmale des Herrn empfängt (Bartsch, Peintr.-grav. Bd. 7 No. 110), wie oft, von den Händen, den Füssen und dem „Seitenhöhlchen“ eines am Himmel erscheinenden Gekreuzigten starke schwarze Linien hinab auf Hände, Füsse und Brust des Heiligen. Und dies gefiel ihm so gut, dass wir eine genaue Nachbildung des Holzschnitts, nur sehr viel verkleinert, als Eckverzierung eines, jedenfalls den 20er Jahren angehörigen fliegenden Blattes, „Ein kurtze beycht Zettel“ wieder finden (Bartsch 7, Append. 29).

[3]) Über ihn Moller, Cimbria Literata (Hauniae 1744) III, 665. Er ist nicht zu verwechseln mit dem hamburgischen Lutheraner gleichen Namens, (der 1510—74 lebte), was schon Wilh. Budaeus that. Auch ein jüngerer Joach. Westphal, der 1550 geboren ist und 1624 als Superintendent in Rostock starb, ist von unserm zu scheiden. — Spangenberg schrieb über ihn eine „Historia vitae ac mortis“.

zu empfangen“ [1]) und einer Schrift „Geistliche Ehe Christi und seiner Kirchen“ [2]) gab er 2 Teufelbücher heraus, von denen uns das jüngere und bedeutendere, der „Hoffartsteufel“, später noch beschäftigen wird. Der Faulteufel [3]) erschien 1563. Westphals Schwager Joachim Praetorius, der Dichter des Kinderpsalter, der auch mit Spangenberg eng befreundet war, später aber mit ihm zerfiel, empfahl ihn durch eine Vorrede. Westphal scheidet nach dem Vorgang des Johann Brentius 2 Arten von Müssiggang, er trennt von der den göttlichen Geboten entsprechenden Ruhezeit an jedem Abend nach den Mühen des Tages und am Sonn- und Feiertag, wo nach der Anstrengung des Körpers der Geist betend weiter thätig ist, die Faullenzerei der Arbeitsscheuen. Auch er kennt nach dem Muster von Friederich = Schwarzenberg und Schildo einen Orden seiner Sünder, aber er nutzt diesen Gedanken gar nicht aus; der flotte Stil des Anfangs, der frisch und kräftig einsetzt, erlahmt nur zu bald, und die gehäuften gelehrten Einschiebsel verdeutlichen weniger, als sie den Zusammenhang störend unterbrechen.

---

[1]) Ursel 1568. 4°.

[2]) Eisleben 1568. 8°.

[3]) „Faulteuffel. Wider das Laster dess Müssiggangs Christlicher warhafftiger Vnterricht vnd Warnung auss Grundt der heyligen Schrifft, vnd den alten Christlichen Lehrern. Auch andern weisen Sprüchen, mit Fleiss zusammen bracht. Durch Joachim Westphalum Isslebiensem, Kirchendiener zu Sangershausen“. Goedeke II, 480. No. 6, 1. Im Th. Diab. A 415²—424; B 357—364; C I 296—302².

4. Mode.

Hosenteufel — Krausteufel — Kleiderpredigt — Hoffahrtsteufel.

Früh beginnt in Deutschland die litterarische Opposition gegen Mode und Putzsucht. Schon Heinrich von Melk, der scharfe Satiriker, wettert in seiner „Erinnerung vom Tode" dagegen [1]) und in den Seifried-Helbing-Gedichten hören wir wiederholt davon [2]). Aber allgemeiner und eindringlicher werden diese Klagen erst vom 14. Jahrhundert ab, seitdem die Obrigkeit den Kampf gegen Luxus und Üppigkeit aufgenommen hatte. Denn während in Frankreich sich bereits Ludwig der Heilige gegen die Auswüchse der Mode wandte, und Philipp der Schöne 1294 das erste Kleidergesetz gab, während in Italien um dieselbe Zeit schon ähnliche Massregeln getroffen wurden, begegnen uns deutsche Verordnungen gleicher Art erst von 1343 an [3]). Nürnberg führt hier den Reigen, Frankfurt schliesst sich an, Speier folgt 1356 mit einer schon detaillierten Vorschrift, dann Zürich, 1371 Strassburg, Ulm, München. Seit dem 15. Jahrhundert nun schwoll die Zahl der Kleiderordnungen ins Ungemessene, fast jede Stadt von Bern bis Lübeck [4]) gab ihre Gesetze; die Fürsten folgten und bald gab die kaiserliche Regierung allgemein gültige Bestimmungen. Der Reichstag von Lindau erliess 1497 ein Kleidergesetz, das 1498 zu Freiburg i/B. wiederholt und 1500 zu Augsburg verschärft wurde. Seit 1350 berichtete

[1]) ed. Heinzel S. 61 f. — V. 319 ff.

[2]) V, V. 55—91 ed. Seemüller S. 68 f.; VIII, V. 874 ff. ed. Seemüller S. 213 ff.

[3]) J. Falke, die deutsche Trachten- und Modewelt. (Lpz. 1858). 2 Bde. I, 179 ff. — Alw. Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. (1892) S. 395 ff.

[4]) Eine Zusammenstellung über die niederdeutschen Verordnungen dieser Art giebt Jellinghaus in Paul's Grundriss II, 448 f.

die Limburgische Chronik vom Modewechsel [1]), vom Jahre 1388 meldet sie beispielsweise [2]): „Item in diser zeit wart der snet von den kleidern vurwandelt also, wer hüwer ein meister was von dem snede, der wart ober ein jar ein knecht, als man daz hernach wol beschreben findet", und seit derselben Zeit ungefähr eiferten nun allenthalben die Didaktiker, die Satiriker und besonders die Geistlichkeit gegen Mode und Luxus. Auch der Satan erschien schon als Veranlasser und Bestrafer der Putzsucht, ebenso wie in Frankreich z. B. in den Aufzeichnungen des Ritters de la Tour-Landry (um 1400) der Teufel beim Gericht über den Menschen die Masse der Kleider in die Wagschale der Sünden warf [3]). Für die Narrenlitteratur ward dann der modische Geck eine wichtige Person.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war in Deutschland die aus den Niederlanden herübergekommene Mode der berühmten „Pluderhosen" allgewaltige Herrscherin. Diese Pluderhosentracht, wie sie sich in ihrer Blütezeit entwickelte, ist sicherlich eine der seltsamsten Ausgeburten erfinderischer Kleiderphantasie. Entstanden war sie wohl aus dem Bestreben, sich von der unbequemen Enge der früheren Beinkleider zu befreien [4]); man erreichte dies sehr einfach durch Schlitze in der straff anliegenden Gewandung, welche eine freiere Bewegung ermöglichten. Die Blösse der Beine, die dadurch zum Vorschein kam, zu verdecken, füllte man die Schlitze zunächst durch ein Futter von dünnem Zeuge aus, das man bald in viele Falten zusammenlegte. Allmählich aber ward mit der Quantität dieses Futterstoffes ein ganz ungeheurer Aufwand getrieben; bis zu 130 Ellen brauchte man, wie berichtet wird. Das Tuch als eigentlicher Hosenstoff wurde jetzt natürlich viel zu schwer, und man nahm infolgedessen eine Art Rasch oder sogar Seide, so dass nun aber die Mode bald riesige

[1]) Monum. Germaniae histor. Deutsche Chroniken IV, 1. S. 36 ff.; dann bes. wieder 79 ff.

[2]) ibid. S. 75 (126).

[3]) Falke I, 176.

[4]) Falke II, 32 ff.

Summen verschlang. Die Beinkleider hingen jetzt vom Gürtel beinahe bis auf die Schuhe herab, und waren nach der Länge von in die Quere vielfach aufgeschnitten. Landsknechte und Studenten sorgten dafür, dass die neue Tracht bald in die Höhe kam [1]). Und kurz nach 1550 taucht sie überall auf. Ein Lied, das 1555 auf einem fliegenden Blatt gedruckt wurde, aber schon früher entstanden sein muss, preist sie höhnisch [2]):

(Str. 15) . . . „Der Teufel mag wol lachen
„zu solchem affenspiel
„im gfallen wol die Sachen
„fleissig ers fürdern wil.
„tag vnd nacht tut er raten,
„sein rat folgen sie nach,
„biss er bezalt in taten.
„rew ist zu spat darnach".

Über ihre Entstehung erzählte man sich die merkwürdigsten Anekdoten, eine Nürnberger Chronik [3]) lässt sie im Lager des Kurfürsten Moritz vor Magdeburg erfunden sein. Zahlreiche Abbildungen zeigen uns die für den heutigen Geschmack recht plumpe Tracht, auch die Titelholzschnitte einzelner „Hosenteufel"-Ausgaben zeigen solche weithosigen

[1]) Der Philologe Hieronymus Wolf schrieb in der Vorrede zu seinem Demosthenis recogniti graecolatim specimen: (Basel 1569) „Nostrates milites patrum nostrorum memoria, eas femorum partes, quae a podendis ad genua pertinent, nudas habuerunt. Nunc contra easdem aluis panni aut ferici novem et nonaginta (centum enim brevior est numerus) — siehe unten — solent insarcire; credo ut id suppleant, quod patribus et avis defuit. O insaniam singularem! quam tamen homines (si diis placet) studiosi non imitari sed vincere student. O! secula, o! mores, o! disciplinam Academiarum, sed quia illa prosunt sine eorum autoritate qui cum prohibere talia et possent et dolerent, faciunt ipsi!"

[2]) Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder² (1881) I. N. 192 S. 403 ff. Anmerkg. S. 811: 1555 heisst es im Titel schon „gemehrt". Das Lied hat nun 26 Strophen.

[3]) Gundling, historische Nachrichten von Nürnb. (Frkf. 1707) S. 454.

Modenarren oder gar Junker Satan selbst à la mode [1]) gekleidet [2]).

Zugleich mit der Mode wuchs die Zahl ihrer Feinde. Besonders die Geistlichkeit liess es sich angelegen sein, die neue Tracht zu bekämpfen, aber sie nahmen alle den Mund zu voll und schossen weit über das Ziel hinaus, so dass die Wirkungen, welche sie erzielten, der aufgewandten Anstrengung schliesslich keineswegs entsprachen. Melanchthon hielt eine Oratio „wider die neuen moden in kleidungen“ [3]), unser Ludwig Milichius schrieb „wider die unmässige Pludertracht“, auf allen Kanzeln ertönten die Stimmen der Prediger gegen die neue Kleidung, die so viel Geld verschlang, und es ist ganz dem Charakter der Zeit entsprechend, wenn Achim von Arnim seinen Hofprediger Martin Martir als einen wütenden Eiferer gegen die neuen modischen Trachten einführt [4]).

In Frankfurt a/O. hielt an einem Sonntag des Jahres 1555 der Diakonus in der Oberkirche wider die Pluderhosen, diese Zeichen der Eitelkeit und der Verschwendungssucht, eine erbauliche Predigt. Am folgenden Sonntag aber war zum Schrecken der ganzen Gemeinde von mutwilliger Hand in der Kirche hoch an einem Pfeiler, der gerade der Kanzel gegenüber stand, ein Paar grosse Pluderhosen angenagelt. Musculus, der Generalsuperintendent, erfuhr alsbald den Frevel; er nahm die Sache, die jedenfalls ein übermütiger Studentenstreich war, sehr ernst und hielt am Sonntag darauf eine Predigt „Vom zuluderten, Zucht vnd Ehrer-

[1]) Das Wort „Mode“ selbst kam erst im 17. Jahrhundert auf. cf. Erich Schmidt, Der Kampf gegen die Mode. Im neuen Reich 1880 = Charakteristiken S. 63—85).

[2]) Eine Modeteufel-Zeichnung finden wir bereits weit früher in einer Oxforder Hdschr. (Cotton Nar. CVII). Dort stellt die Karrikatur eine nach neustem Schnitt gekleidete Dame mit Schleppkleid und geknotetem Prunkärmel dar. cf. Alwin Schultz, höf. Leben z. Z. d. Minnes. I, 269 f., wo sie abgebildet ist, nach Henry Shaw, Dresses and Decorations of the Middle Ages I zu Taf. 10.

[3]) Arnold, Kirchen- und Ketzergesch. S. 188.

[4]) Werke 10, 73.

wegenen pludrichten Hosenteuffel, Vermahnung vnd Warnung“ [1]). Sie verdient die grosse Zahl der Auflagen, die sie gefunden hat, vollauf; denn sie ist in der That ein köstliches Unikum der homiletischen Litteratur und im Theatrum Diabolorum steht sie mit dem Hofteufel des Chryseus hoch über der Menge der anderen. Sie ist ein Meisterwerk grobianischer Kunst; alles ist voller Leben und Bewegung; die Sprache bunt und mannigfaltig, voll schlagender Wendungen und treffender Bilder, und bis zum Ende von einer unermüdlichen Begeisterung der Wut erfüllt, die erstaunlich wirkt. Ein grimmiger Humor würzt dabei das zornige Gepolter des Moralpredigers. Musculus zog alle Register seiner gröbsten Schimpfwörter auf und öffnete alle Schleusen seiner geradezu

[1]) 1555. o. O. 4°. (Berl. Kgl. Bibl. Db 3002) jedenfalls bei Eichhorn in Frankfurt a. O., wohin Druck und Holzschnitt weisen, wo auch das meiste von Musculus gedruckt wurde. Diese 1. Ausgabe (cf. auch Schnorrs Archiv 10, 281) fehlt bei Goedeke II, 480 N. 3, 13, wo die übrigen verzeichnet stehen. Dazu nennt O. Schwebel, Ztschr. f. dtsch. Kulturgesch. N. F. II (1892), 206 ff. noch eine Ausgabe 1557 Frkf. a. O. — Der Druck von 1630 hat folgenden Titel: „Dess jetzigen Weltbeschreyten verachten vnnd verlachten Al- modo Kleyder-Teuffels Alt-Vater, Genant der Hosen-Teuffel, das ist Wieder aufgelegte, schwere, doch trewhertzige Warnung vor der allebereit damalen sich heimlich regenden Bossheit vnd Hoffart in Kleidern. Was massen dieselbe Gott in dem Himmel erzürnet vnd zu grausamen Straffen wegen vielfältiger Vbertrettung seiner heiligen Gebott, schrecklicher Ergernuss des Nechsten vnd vnaussbleiblichen Verderben vnd ruin sein selbsten, tringet vnd bringet. Vor vier vnd siebentzig Jahren in der vbelgerathenen Kindheit vnd Wachsthumb der fremden Kleyderhoffart in teutschen Landen auss trew eyfferiger Seelsorgerischer Wolmeinung beschrieben. Durch D. Andream Musculum, Professorem der h. Schrifft zu Frankfurt an der Oder vnnd Generalsuper. der Chur vnd Mark Brandenburg. Sampt beygefügter trawrigen Historien von einer wegen vbermachten verstockten Hoffart verdambten Seelen in der Höllen, aus einer Alten Geschicht Serm. 69 ad Fratres in Heremo. Nachgetruckt Anno MDCXXX. 4°. A_{1-4}–D_3. (Göttingen, Universit.-Bibl. Theol. Moral. 289). Im Theatr. Diab. A 501—506²; B 430—434²; C II 59—63². Abgedruckt ist der Hosenteufel noch in Scheibles Schaltjahr I, 140 ff., 335 ff., 438 ff., 622 ff., II, 57 ff., 223 ff., 322 ff., 404 ff. Über die ndtsche. Übersetzg. siehe Korrespondenzblatt des Vereins für ndtsche. Sprachforschung 13, 3 u. 29.

alles überschwemmenden Beredsamkeit. Es „verdienet Teutschland jetzunder nit allein den zorn Gottes vnd diss gegenwertige Vnglück ... Sondern were kein wunder, dass vns auch die Sonne nicht ansehe ... von wegen der grewlichen Vnmenschlichen vnd Teuffelischen Kleydung, damit sich jetzunder die jungen Leute zu Vnmenschen machen vnd so schändlich vorstellen, dass nicht allein Gott, die lieben engel vnd alle frommen ehrbaren Leute, sondern auch die Teuffel selber, einen eckel vnd greuwel dafür tragen“ (430 E). Und nun wird eine Geschichte erzählt, die sich vor kurzem zugetragen habe. Ein Maler sollte nämlich das jüngste Gericht darstellen und um den Teufel recht grässlich zu machen, kleidete er ihn in modische Pluderhosen. Da sei der Teufel gekommen, habe dem Maler einen gewaltigen Backenstreich versetzt und energisch gegen eine solche Behandlung protestiert: „denn er nicht so scheusslich vnd grewlich sey, als er jn mit den Luderhosen abconterfeyet habe“ (430 ^{2} A).

Acht Sünden scheinen Musculus die Folge der Herrschaft des Hosenteufels zu sein. Zunächst eine Beförderung der Unkeuschheit, da die jungen Leute „mit hellischen Flammen das entblössen vnd jederman so vnverschämpt das für die Augen stellen, zum ärgerniss vnd anreitzung böser begierde vnd lüste, das auch die Natur bedeckt vnd verborgen haben wil“ [1]) oder sich „so kurtze Röcke vnd Mäntel machen lassen, die nicht die Nestel, geschweige denn den Latz bedecken, vnd die Hosen so zuludern lassen, den Latz fornen also mit Hellischen Flammen vnd Lumpen vnmenschlich vnd gross machen“ [2]). Gegen die Religion, Gottes Ordnung und den Bund der heiligen Taufe werde gesündigt, die einfache, ehrliche, „zugethane“ Kleidung der Vorfahren verhöhnt [3]), das Ebenbild Gottes geschändet, das Ansehen der deutschen Nation herabgesetzt [4]); denn „Alle Nation, Wahlen, Spanier, Franzosen, Polen, Vngern, Tattern, Türcken haben jhre Kleider vnd gewöhnliche zudeckung dess Leibes, wie sie es von jhren Eltern empfangen, behalten; allein Teutschland hat der vnverschämpte

[1]) 431 B. [2]) 432 B. [3]) 432 D. [4]) 432^{2} D.

Teuffel gar besessen vnd eyngenommen, dass jetzunder mehr zucht, scham vnd ehrbarkeit im Venus Berg vnd vorzeiten in den Hinderhäusern, gewesen ist, als bey vns Teutschen, die wir doch vns alle jetzunder Ehrbar, Ehrsam, vnd Ehrnveste schreiben vnd nennen, vnd nicht so viel Ehrbarkeit, Ehr vnd Zucht haben als eine Mücke mag auff dem schwantz wegführen“ [1]).

Vor allem aber weist Musculus auf die fürchterliche Verschwendung hin, die diese Mode mit sich bringe, und warnend erhebt er seine Stimme: „wo Teutschland noch länger stehen sol, so wird kein Pfenning darinn bleiben, nach dem es die Krämer vnd Kauffleut mit Wagen vnd Schiffen hinauss führen vnd bringen vns Hosenlappen, Kartheck, Seyden, Vorstat vnd andere Dinge mehr, herwider, dass man wol sagen darff, Franckfurt am Mayn sey jetziger zeit das Thor, durch welches alles Gelt auss Teutschland in fremde Nation gefüret wird“ [2]). Er ereifert sich darüber, „dass jetzunder ein junger Rotzlöffel, ehe er noch das gele vom schnabel gar abwüschet, mehr Gelts zu einem par Hosen haben muss, als sein Vatter zum Hochzeitkleyd“ [3]). Er erzählt, es habe ein Landsknecht sich 99 Ellen zum Futter genommen, und auf die Frage, warum er nicht gleich lieber das Hundert voll gemacht hätte, geantwortet: „99 sey ein lang wort vnd gut Landsknechtisch, 100 aber sey kurtz vnd nicht so prächtig zu reden“.

Die Sünden der vorsintflutlichen Menschheit erscheinen ihm gegen den Zustand, den der Hosenteufel hervorgerufen, als „Kinderspiel“ [4]), und er prophezeyt, dass den Modenarren die Teufel dereinst in der Hölle ebenso „die Schenckel mit Hellischen flammen anzünden vnd vnauffhörlich verbrennen werden“ [5]).

---

[1]) Wiederholt finden wir diesen Vorwurf; „Deutsche ohne eigene Kleider“ lautet eine Randbemerkung in Caspar Scheits Grobianus (Neudr. S. 21); cf. ferner Goedeke, Schwänke d. 16. Jahrhunderts No. 250; Kawerau, Balth. Kindermann, Geschichtbl. f. Magdeburg 27, 227. — siehe Strauch's Rezension von Hauffen's „Caspar Scheit“. AfdA 18, 376.

[2]) 434² A. [3]) 432² A. [4]) 432² E. [5]) 432 C.

Alles Heil erwartet Musculus vom Eingreifen der Behörden; darum lobt er die Kleiderordnungen und die wirksame Massregel, die an einigen Orten die Obrigkeit ergriffen habe [1]), nämlich den Henkern die modische Tracht als Uniform zu geben, und macht — freilich wohl mehr im Scherz — den Machthabern den Vorschlag, „dass sie böse Buben bestelleten die jnen als Meerwunder vnd Fastnachtsnarren nachlieffen“ [2]).

In der Hoffnung, dass seine Mahnungen gehört würden, widmete er die Predigt den Frankfurter Bürgermeistern Caspar Witterstadt und Michael Bolfrass, von deren redlichem Sinn er ein energisches Vorgehen erwartet [3]).

In der ersten Originalausgabe gingen dem Text noch voraus „Reime vom zötlichen Hosen Teuffel“, die Gregorius Wagner von Rössel, Musculus' College als Professor an der Frankfurter Universität, verfasst hatte [4]). Feyerabend druckte sie in dem Sammelwerk nicht mit ab, und die folgenden Auflagen des „Hosenteufels“ selbst bis auf die nach der 1. Ausgabe übersetzte niederdeutsche Fassung [5]) machten es ebenso. Die Reimpaare geben ganz geschickt eine Übersicht über die Kostümgeschichte, welche darauf hinaus läuft, dass die Kleider immer sündiger geworden seien, bis die Zuchtlosigkeit in den Pluderhosen das denkbar höchste Mass erreicht habe; aber neben Musculus' ursprünglichem Witz und derber Kraft halten sie doch nur schlecht Stand.

Neben der im Grunde völlig deutschen Pludertracht machte sich nun aber in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Einfluss der spanischen Mode geltend, der immer mehr

[1]) 434 B. [2]) 433 E.

[3]) cf. Vorrede. — Wie wenig solche Verbote in Wahrheit fruchteten, zeigt am besten die Randbemerkung zu einer Berliner Kleiderordnung v. J. 1604: „Saint vbel damit angelauffen vndt ist nichts ad effectum kommen“. cf. O. Schwebel, Zur Trachtengeschichte von Alt-Berlin, Ztschr. f. dtsch. Kulturgesch. N. F. II (1892), 206—25.

[4]) cf. Korrespondenzblatt d. Ver. f. ndtsch. Sprachforsch. XIII (1888), 29.

[5]) cf. ibid. S. 1 abgedruckt: „Rime van dem Talltergen, Toddigen Schendigen Hasen Düuele“.

wuchs und schliesslich zur Alleinherrschaft wurde, bis im Beginn des 17. Jahrhunderts die französische Mode allmählich siegreich vordrang und im Laufe der Zeit die spanische Vorgängerin ganz und gar aus dem Felde schlug.

Neben den bildlichen Darstellungen [1]) haben wir von dieser Periode der deutschen Kostümgeschichte keine eingehenderen Mitteilungen, als die der zürnenden Geistlichkeit, welche ausnahmslos jede neue Mode verwarf, und besonders die der Teufelbücher aus jenem Zeitabschnitt. Den kulturhistorischen Wert der Bücher von Strauss, Osiander und Westphal, die wir im folgenden besprechen wollen, erkannte man bald [2]), und wie im vergangenen Jahrhundert die Kostümforschung sich schon um die Mitteilungen dieser Traktate bekümmerte [3]), so richtete sich auch Jacob Falke [4]) in seinem Werke über die deutsche Trachten- und Modenwelt nach den Ausführungen der Prediger.

„Nachdem der zerlumpte Hosenteuffel etlicher massen den Scepter vnd die Krone nider geleget", kam nach der Versicherung des Johannes Strauss aus Elsterberg [5]), Pfarrers zu Neustadt am Schneeberg, der „Pluder-, Pauss- vnd Krauss-Teufel" ans Ruder. Strauss, der das Theatrum Diabolorum und also auch Musculus' Kleiderbüchlein gelesen hatte, liess sich durch diese Lektüre anregen, den neuen Unhold zu

[1]) Besonders: Johannes Weigel, Habitus praecipuorum populorum tam virorum quam foeminarum, das ist Trachtenbuch ...." Zuerst 1597 erschienen. (Berl. Kgl. Bibl. besitzt ein Exemplar: Ulm 1639. Fol. Lib. impr. rar. fol. 154). — Jost Ammann, Gynaeceum (Berl. K. B. Pn. 3118). Übersetzt als: „Von allerley schönen Kleidungen und Trachten der Weiber". Frankfurt 1586. 4°. (Berl. K. B. Pn. 3120).

[2]) Schon Balthasar Schupp sagte Lehrreiche Schriften Frkf. 1684. S. 109: „was die teutschen für vanität treiben in kleidung, davon lehrt ... das theatrum diabolorum part. 2 von dem Kleiderpaus- und kraus-Teufel". cf. dtsch. Wörterbuch 5, 1082.

[3]) Journal von und für Deutschland, herausg. v. Sigism. Freiherrn von Bibra. 5. Jahrgang 1788. S. 430–444 „Kleiderluxus der Deutschen im sechzehnten Jahrhundert".

[4]) II, S. 81—167.

[5]) Vorrede.

bekämpfen und schrieb 1581 ein Büchlein „Wider den Kleider-, Pluder-, Pauss- vnd Kraussteuffel..."[1]).

Strauss sah zunächst zwei Gründe, um derentwillen Gott den Menschen überhaupt Kleider verordnet habe, nämlich erstens, um sie ununterbrochen an den Sündenfall zu erinnern und zweitens, „um die verderbte Menschen Natur zu bekleyden"[2]). Erst allmählich fallen ihm noch weitere Gründe ein, nämlich die Vermeidung der bösen Begierde, der Schutz vor Kälte und Nässe und — was man kaum erwarten sollte — ästhetische Rücksichten. Denn auch Gott habe Gefallen an ehrbarer, bescheidener, der Person und dem Stande angemessener Kleidung, ja auch an kunstvollen Kleidern, wie an dem ungenähten Rock Jesu[3]).

Anders als Musculus macht Strauss positive Vorschläge und sein „iudicium" verlangt folgendes: „Ein Leinen Hembde auff blosser Haut..., die vapores, Dünste vnd Schweiss so auss dess Menschen Cörper ausszichen per poros auffzufahen"[4]). Ferner „Hosen vnd Wammes fein zusammen gemacht"; daran sind ihm freilich die „Lätze" unangenehm, aber er tröstet sich damit, dass auch die „Altvätter" sie nicht entbehren konnten, und verlangt nur, dass man sie nicht „so gar vnflätig" herstellen solle[5]). Dazu will er noch einen „Leibrock mit einem selbst angeloffenen Schurtz oder eine Hartzkappe" gelten lassen. Von der herrschenden Mode gefallen ihm allein die Mäntel und Hüte.

---

[1]) „... Durch Johann Strauss Elsterberg". Goedeke II, 482 kennt nur die Ausgabe Görlitz (Ambrosius Fritsch) 1581. 8°. Es fehlen dort die mit dieser Görlitzer Ausgabe übereinstimmende von Leipzig 8°. 1581 (Berl. Kgl. Bibl. Db 3011) und die in manchen Partien ein wenig kürzende von „Freybergk durch Georgium Hoffmann" 1581. kl. 8°. (Berl. Kgl. Bibl. Db. 3463). Im Theatr. Diab. C II 64–71 ².

[2]) C II 64² b. [3]) 66a/b. [4]) 65 b.

[5]) Eigentümlich ist die Anschauung, „die Türcken sollen sonderlich vnsern hosen feind seyn vmb desswegen. Sie tragen jhre ohne Lätze, oben zusammen gezogen mit einer Schnur, wie jetzt fast des vnsern Pluderhosen sind, doch nit so weit". — Die Mode der grossen Lätze war aus Frankreich gekommen: die Beinkleider nannte man dort

Strauss empfindet wie Musculus den fortwährenden Wechsel der Mode als eine Schmach für die deutsche Nation und erzählt, ein Maler, der dem Sultan alle Völker in ihren Trachten darstellen sollte, habe dies auch bis auf die Deutschen fertig gebracht, „allein den Teutschen mahlet er Mutter naket, vnd gab jm ein Pallen Gewand an den Arm, dass er jm darauss solte machen lassen, ein Kleyd wie er selbst wolt“ [1]). Auch die von Musculus schon erwähnte Geschichte, dass die Türken gefangene Deutsche, „wie sie zerhackte vnd zerlumpte Kleyder gehabt, also auch am Leibe zerhacken vnd zerreissen lassen“, eine Geschichte, die wohl wirklich geschehen sein mag, — finden wir hier wieder; sie ist gewiss aus dem Hosenteufel herübergenommen, wie manche andere Stelle ganz ausdrücklich. Mit einer merkwürdigen Umkehrung der thatsächlichen Verhältnisse meint der Verfasser: „dieweil wir uns Hispanischer weise bekleyden, so schicket vns auch Gott die Hispanier ins Teutschland“!

In dem interessanten Schlusskapitel schildert Strauss die Moden seiner Zeit, die er höchst ergötzlich beschreibt. Die Haare, die ihm erscheinen „wie ein schöner Waldt auff einem Berge“, machen die Männer „kölbicht“, dass man aussieht wie ein „raucher Igel“ [2]). — Junge Leute, Stalljungen und Küster tragen jetzt „kleine Häublein“, wie sonst nur Doctores oder alte kranke Leute. Strauss meint [3]): „Ach die guten Gesellen haben sich etwa ein mal oder zwier mit dem Donato für den Hindern schlagen lassen, darumb müssen sie solch Häublein tragen, dass die Kunst nicht wider oben auss fahret“. Er hasst die steifen und gekräuselten Kragen am Hals, das „Gekröss“, aus dem „der Kopff herauss jucket wie auss einem Sacke“ [4]). Die Ärmel sind so weit, dass

„Gregues“, die Lätze „Bragettes“. cf. Flögel, Gesch. d. komischen Litter. 1784. I, 179 ff. Auch die französischen Satiriker spotteten über sie, so Montaigne, Essais Livre III Cap. 5 p. 869 (Rouen 1619); so Rabelais (Oeuvres I, Cap. 8), der den Hosenlatz des Gargantua beschrieb und Fischart den Anlass zu seinen Bemerkungen über die deutschen Hosenlätze im 11. Cap. der Geschichtsklitterung gab.

[1]) 65a s. o. S. 100. [2]) 68a. [3]) 68b. [4]) 68^{2}a.

mancher sein Hab und Gut darin verstecken, die Haken der Leibröcke so gross, dass man einen Hut oder eine Kanne Bier daran hängen kann. So wird jedes Kleidungsstück der Mode vorgenommen und satirisch erklärt.

Die Frauen tragen falsche Zöpfe „wie die Bergseyl“[1]; spottend erzählt er mit köstlicher Laune, wie sie sich ausstopfen, wie die Ärmel durchsichtig gemacht werden, wie sie die früheren langen Schauben verkürzt haben, „dass man den Pracht vnten sehen mag“[2]).

Keinen Augenblick verliert Strauss seine gute Laune und auch am Ende, wo er alles Übel der Welt von den hoffärtigen Kleidern herleitet, gerät er nicht in den Polterton seiner Amtsgenossen, sondern bleibt immer noch gemütlich. Ihn verlässt nie ein gewisses verächtliches Lächeln über die thörichten Menschen, und auch die Verse, die er unter sein Buch setzte, beweisen dies:

(72 ² ᵇ) „Ein Kleyd werd ich verdienen nicht
„Mit dieser Schrifft, bin ich bericht;
„Dennoch hab ich die Wahrheit gesagt.
„Was schads ob man gleich drüber klagt“.

Die gleichen Ziele wie Strauss verfolgte Lucas Osiander. Er ist ein Angehöriger der altberühmten, heute noch blühenden Theologenfamilie und ein Sohn des bekannten Andreas Osiander, der sich lebhaft an den grossen kirchlichen Kämpfen seiner Zeit beteiligte. Auch Lucas tummelte sich munter in der theologischen Bewegung. Er war 1534 zu Nürnberg geboren und kam in seinem 21. Lebensjahre nach Württemberg, wo er erst in Göppingen, dann in Blaubeuren und schliesslich 1562 in Stuttgart Aufnahme fand[3]). Hier kam er bald mit dem Hof in Berührung, ward Erzieher des Prinzen Ludwig und blieb, nachdem dieser den herzoglichen Thron bestiegen

[1]) 69 ᵇ ff. [2]) 69 ² ᵇ.

[3]) ADB 24, 493 ff. Theodor Schott. Andreas Osianders Leben, Lehre und Schriften von Carl Heinrich Wilken. (Stralsund 1844). — Lucas O.'s Bild im Theatr. viror. erudit, zwisch. S. 324/25. — Über andere Schriften O.'s siehe Flögel, Gesch. d. komischen Litteratur III, 325.

hatte, sein Freund und Ratgeber, bis er sich 1593 mit dem jungen Herzog, der sich nicht meistern lassen wollte, überwarf. Er verlor seine Stellung und starb 1604 in Tübingen. Er war ein äusserst geschickter Mann, ein gewandter Theologe, in der Kunst des Disputierens erfahren und geübt, ein Staatsmann von grossem Einfluss und er entwickelte eine lebhafte litterarische Thätigkeit[1]).

Seine „Predigt von hoffertiger vngestalter Kleydung der Weibs vnd Manns-Personen“[2]) gehört eigentlich gar nicht in das Sammelwerk; denn vom Teufel ist darin überhaupt nicht die Rede[3]). Neues wird hier neben Musculus und Strauss auch nicht beigebracht. Es sind die gewöhnlichen Schilderungen der Hoffart, die er in den kräftigsten Ausdrücken, meist recht lustig verspottet. Die Haare, so höhnt er, werden nun über einen Draht gezogen, „gleich wie man in den Seuwhügen die Rhuten vber die Tremel zeucht“[4]); und er glaubt, man würde vor einem modisch geputzten Weib, wenn man ihm auf freiem Felde begegnete, ein Kreuz machen. Originell ist seine Art, die Halskrausen zu bekämpfen. Er meint, man habe sie zuerst angewandt, um die Narben am Halse zu verstecken, welche die „abscheuliche Krankheit der Frantzosen“ dort zurückgelassen hatte[5]). Den Kopf, der aus solchen „Krösen“ herausragt, vergleicht er mit dem Haupt des Täufers Johannes auf der Schüssel[6]). Mit einer Fülle von komischen Vergleichen verspottet er die Eigentümlichkeiten der Mode: die Haare, die vorne „gestroblet“ sind, werden „hinden vnd zur seiten gar lang vnd zottig“ getragen, „als wenn junge Katzen ein Zeitlang daran gesogen hetten. Oder

[1]) Unter anderem war er im Auftrage des Herzogs Ludwig 1580 an der Herausgabe der Conkordienformel beteiligt. —

[2]) 4°. 18 S. 1586 in Tübingen bei Georg Gruppenbach gedruckt; im Theatr. Diab. C^{II} 56^{2}—59. Von Goedeke nicht erwähnt. Im Auszug mitgeteilt von Falke „zur Charakteristik der Mode im 16. Jahrhundert“ in seiner Ztschr. für Kulturgesch. 1856. S. 58.

[3]) s. u. S. 186. [4]) C^{II} 57 b. [5]) 57^{2} a. [6]) 57 b.

als wenn am morgens ein Polnischer Bauwer auss dem Stro herfür kraucht: oder als wenn ein solcher Mann oder junger Geselle allererst von einer Ketten entlauffen were: oder als wenn der Teuffel jn hinderwertz durch einen Zaun gezogen hette“ [1]). Die weiten Ärmel werden mit der Tracht der früheren Narren zusammen gebracht; die goldenen Ketten, die um den Hals lagen und auf die Brust herab hingen, mit dem Strick des Henkers, die abscheuliche Mode der „Gänssbäuch“ mit dem im Verfall begriffenen Erker eines Hauses verglichen. —

Die Kleiderdämonen gehören in das weite Gebiet des „Hoffahrtsteufels“ [2]), dessen Macht und Ränke Joachim Westphal [3]), der Verfasser des „Faulteufels“ weitläufig beschrieb. Der Titel seines Buches lautete: „Wider den Hoffarts Teuffel, der jetziger zeit solchen pracht, vbermut, vnmass, vppigkeit vnd leichtfertigkeit in der Welt treibet, mit vberflüssiger vnd vnziemlicher Kleydung kurtz vnd einfeltig Schulrecht. — Von Frauw Hoffart vnd jhren Töchtern sampt treuwer Warnung sich mit ernst für jnen zu hüten. M. Cyriacus Spangenberg“ [4]).

Es ist bezeichnend für die Nachlässigkeit der Feyerabendschen Redaktion, dass sie diesen letzten Satz mit abdruckte, während die Abhandlung selbst, welche im Einzeldruck dem Werke Westphals vorausging, wegfiel. So haben die Worte gar keinen Sinn, und es ist wunderbar, dass auch die folgenden Auflagen keine Verbesserung bringen.

Spangenberg beschrieb in dieser „Vorrede“, die selbst wieder ein kleines Buch für sich ist, nach kurzer Empfehlung der Schrift seines Schwagers, den Hofstaat der „Frauw Hoffart“ mit ihren sieben Töchtern Jactantia, Praesumptio, Hypocrisis, Pertinacia, Discordia, Contentio, Inoebedientia. Diese

[1]) 58 a.

[2]) cf. Luther E. A. 59, 300.

[3]) Über Westphal siehe beim Faulteufel o. S.

[4]) Im Theatr. Diabol. A 424 a—500 a; B 364 a—429 a; C II 1—56.

Töchter haben dann wieder eine grosse Schar von Nachkommen und Genossinnen um sich versammelt; so ist beispielsweise ein Kind der Jactatio die Blasphemia, die wieder eine Reihe von Töchtern in die Welt gesetzt hat, nämlich die „tolle Kühnheit", die „oppugnatio veritatis agnitae", die „obstinatio", die „Desperatio" und einige andere. Neben Luther, dessen Einfluss hier natürlich in jeder Zeile zu spüren ist, waren seine Quellen, wie er selbst angiebt, des Mönchs Franciscus v. Rhete „Commestorium viciorum" (1470) und das 1429 verfasste „Destructorium viciorum" des Engländers Alexander Fabricius.

Die Dedicatio an einige Freunde veranlasste Westphal, der nun zu Worte kommt, zu einem hübschen Enkomion der Freundschaft, wobei er eine ausführliche Erzählung der Schicksale des Damon und „Pithias", welche durch die Mitteilung der „gesta Romanorum" dem deutschen Publikum nicht unbekannt waren, einflicht.

Der Hoffartsteufel selbst ist ein ganz prächtiges Buch. Wenn es auch wie eine rechte Predigt „Meine Geliebten im Herrn Christo" einsetzt[1]), so gerät die Sprache doch bald in ein flotteres Fahrwasser und wird äusserst lebendig und anziehend. Nur manchmal lässt sich der Verfasser allzu sehr gehen und wirft die Dinge völlig dispositionslos durcheinander. Er verliert jedoch niemals seinen grotesken Humor, der uns stellenweise wohl an Abraham a Sancta Clara erinnert. Dass er dabei oft derb und plump wird, ist natürlich; aber es ist doch alles mit ursprünglicher Kraft und launiger Frische geschrieben. Der weitverschlagene Pfarrer weiss Geschichten ohne Ende zu erzählen, und er trägt sie mit grosser Anschaulichkeit und einem geradezu schmunzelnden Behagen vor. Manche Anekdoten, die wir bei Musculus und Strauss fanden, begegnen uns auch hier. Der Hosenteufel besonders hat auf Westphal grossen Einfluss gehabt; und in dem einen Jahr, zwischen dem Erscheinen des „Faulteufels" und des

[1]) 364 ff c.

„Hoffartsteufel", hat er grosse Fortschritte gemacht, die vielleicht einer genaueren Lektüre der Schriften des Andreas Musculus zuzuschreiben sind.

Nicht eben loyal gegen seinen Landesherrn leitet Westphal das Wort Hoffart her „vom Hofe vnd seiner art" und berührt sich so in manchen Punkten mit Chryseus' Hofteufel. Er unterscheidet die geistliche Hoffart, die er hauptsächlich in dem menschlichen Selbstbewusstsein, in der Ehr- und Ruhmsucht, daneben aber auch in dem prunkvollen Gottesdienst der katholischen Kirche sieht, von der weltlichen Hoffart. Die geistliche findet er rasch ab[1]) mit der Entschuldigung, „jrgend ein Lutherus" müsse diese schwierige Materie des Näheren behandeln[2]). Der weltlichen Hoffart gehört dann der Rest des dicken Buches.

Und nun wird die Kleidung der Stutzer und der geputzten Weiber, der Wechsel der Moden, das „schmincken vnd Kleistern der Angesichter"[3]), der Gang der Modenarren, ihre Haltung, ihr Benehmen, ihre Art zu sprechen einer eingehenden scharfen Kritik unterzogen. Wenn Spangenberg eine grosse allegorische Familie der Hoffart zusammen stellt, so beschreibt Westphal einen „Baum der Hoffart"[4]), der in dem Boden des Unglaubens wächst und gedeiht, dessen Kern „Vergessung aller gnädigen Wolthaten" ist und dessen Äste und Zweige Vermessenheit, Geiz, Eigenwille und Fürwitz sind. „Sorbo", eine Frucht vom Toten Meer, die äusserlich schön und glänzend, innerlich aber „Asche vnd kot" ist, trägt dieser Baum der Hoffart.

46 Namen und Umschreibungen für sein Laster teilt Westphal aus Kirchenvätern und didaktischen Werken mit[5]), und wenn im „Sorge-" und „Melancholischen Teufel" die

---

[1]) 370—373. [2]) 373 A. [3]) 395 E.

[4]) 376 ff. — Auch dies ist ein altes Motiv der Predigt; man vgl. z. B. Berthold v. Regensburg II (ed. Strobl) 670 (Anhang), wo alle Sünden als Bäume, die Folgen als Äste und Zweige dargestellt sind.

[5]) 379—380.

Menschenwelt als die beste aller denkbaren Welten gepriesen wurde, in deren weise eingerichtetem Kosmos Sorge und Traurigkeit Sünden sind, so werden hier gerade im Gegenteil die Erde als ein Jammerthal und die Menschen als elende Kreaturen, als jämmerliche „Madensäcke" hingestellt, die zu irgend welcher Hoffart durchaus keinen Grund haben können[1]).

Westphal zeigt, wie durch das Treiben der „grossen Hansen" alles Ehrbare herunterkomme[2]). Die Farben selbst, die früher heilige Dinge bedeuteten, sind nun, wie er naiv ausführt, Ausdruck und Bild der Sünden[3]), und sogar die edle Kunst der Musik, die David so fromm übte, ist nun ganz „säuwisch" geworden, „wenn Hanns Schadenfroh, Juncker Landsknecht, Bruder Veit vnd Cuntz Streichenbart" im Wirtshaus sitzen und trommeln, pfeifen und trompeten"[4]). Bei den Kleidern erscheint es ihm besonders sündhaft, dass man oft durch die langen Mäntel und spitzen Hüte Männer und Weiber gar nicht von einander unterscheiden könne, und er glaubt es nun, „so viel leichter, dass ein Weib Bapst gewesen"[5]).

Die Hauptsache ist für ihn neben dem nationalen der materielle Gesichtspunkt, und er hat treffliche Mittel zur Verfügung, seinem Zorn Ausdruck zu verleihen.

Um von der Kleiderpracht abzuschrecken, sucht er die feinen Stoffe zu diskreditieren, so den Flachs, der „auss der Erden im stinckenden Mist" wachse, so die Seide, „ein Spinnweb, vnreyner abscheuwlicher Würmer Geschmeyss"[6]).

Mit tiefem Ernst schildert Westphal mehrere der schrecklichen Missgeburten, die der Aberglaube der Zeit allmählich massenhaft zur Welt brachte[7]), und die in besonderen Schriften weitläufig erklärt wurden. Da gebar[8]) ein Schaf ein

---

[1]) 379. 418 ff. [2]) 382 [2] A. [3]) 394 f. [4]) 386 c. [5]) 391 [2] B. [6]) 404 [2] B.

[7]) Möhsen, Gesch. d. Mark Brandenburg S. 498 f.

[8]) Udalrici Zanei (Diakonus zu Templin) „Neue Zeitung, wie von einem Schafe in der Uckermark zu Templin A. 1543 drei Früchte sind kommen, als zwei wohlgeschaffene Lämmer, die dritte aber ...."

Paar [illegible]rhosen, da kam das Kind einer Zimmermannsfrau [illegible]nzlau mit Krausen an Hals und Händen ans Licht des [illegible]), da erschien in Pletzen bei Stendal ein junger W[illegible] in voller spanischer Tracht und mit weiten niederländ[illegible]uen Hosen[2]). Solche Wunder hörten erst sehr spät auf, in der Mark Brandenburg beispielsweise erst, als die Vero[illegible]e[illegible]tliche Missgeburten an die Ak[illegible] Berlin einzusenden[3]).

1) [illegible] Brandenburg p. 392. 394.
2) [illegible] de rebus Marchicis p. 740.
3) cf. [illegible]isen [illegible]

5. Ehe und Familie.

Eheteufel — Zehn Weiberteufel — Hausteufel — Hurenteufel — Gesindeteufel.

Der Kampf Luthers und seiner Anhänger gegen den Coelibat, die protestantische Auffassung, die im schroffsten Gegensatz zum katholischen Keuschheitsideal die Ehe als eine göttliche Einrichtung ohne Ausnahme unbedingt forderte, und den Ehestand als einen Grundpfeiler der christlichen Weltordnung betrachtete, fand in der Litteratur mächtigen Wiederhall. Bereits 50 Jahre vorher hatte Albrecht von Eyb durch seine lateinischen Opuscula über die Ehe und besonders durch sein deutsches „Ehebüchlein", das 1472 erschien, eine Anregung dazu gegeben, das eheliche Leben gründlicher und ernster zu behandeln, als dies bisher geschehen war [1]). Die wachsende Rohheit des 15. Jahrhunderts hatte ja auch das weibliche Geschlecht auf dem Altar des neuen Heiligen St. Grobianus geopfert, und der brutalen Behandlung, welche die volkstümliche Litteratur den Frauen zuteil werden liess, trat die frivole der Humanisten zur Seite. Der reformerische Eyb und der revolutionäre Luther mit seinen Nachfolgern, Lienhart Culmann, Erasmus Alberus u. a., begründeten nun im Gegensatz hierzu eine neue Ehelitteratur, die sich in ehrlichem Kampf gegen Buhlerei und Unsittlichkeit wandte, die friedliche Ehe pries, das Familienleben feierte, und welche, um bessernd zu wirken: die Pflichten der Gatten gegen einander, die Stellung der Kinder und des der Familie zugerechneten Gesindes mit liebevoller Sorgfalt untersuchte [2]). Freilich war der weiberfeindliche Ton darum

[1]) cf. Max Herrmann, Albr. v. Eyb und d. Frühzeit des dtsch. Humanismus (Berlin 1893). S. 329 ff.

[2]) W. Kawerau, Lob u. Schimpf des Ehestandes in der Litt. d. 16. Jh. Preussische Jahrbücher 69, 759—81. — Ders., die Reformation und die Ehe 1892. S. 64 ff.

nicht tot; auch die Protestanten schrieben noch „von den neun Häuten der Weiber“ oder „wie ein Weib drei Häute hab, eine Hundshaut, eine Säuhaut und zum dritten erst eine Menschenhaut“, „item wie ein Weib eines der neun bösen Würmer sei“ [1]), und noch 1595 wurden in Wittenberg 51 Thesen verbreitet, die untersuchen sollten, ob Weiber Menschen sind und als Resultat apodiktisch den Satz verkündeten: „Mulier non homo!“ — eine Behauptung, die trotz des heftigsten Widerspruchs der Wittenberger Professoren gegen den „Teufelsstank“ und trotz des umständlichen Gegenbeweises, den M. Andreas Schoppe in seiner „Corona Dignitatis Muliebris“ lieferte, lange Zeit hindurch Liebhaber fand [2]) und noch dem jungen Lessing vertraut war [3]).

Die beiden Strömungen fanden nun Eingang in die Teufellitteratur. Selbstverständlich überwiegt die lutherische Weiber- und Ehefreundliche; aber die andere lebt lustig darunter weiter, erhebt gar oft recht bemerkbar ihr Haupt und taucht einmal sogar ganz empor, um — in Nicolaus Schmidts „Zehn Weiberteufeln“ — den unverfälschten alten misogynen Ton zu zeigen.

Den Teufel hatte Luther schon oft mit dem Ehestand in Verbindung gebracht [4]); der Feind der von Gott eingesetzten Ordnung musste natürlich auf eins der wichtigsten Gesetze dieses Kosmos besonders erbost sein. So finden wir den Satan denn auch in der kirchlichen Volksdichtung des Protestantismus thätig; er intriguiert im Fastnachtsspiel gegen den Ehefrieden; er arbeitet gern in den biblischen Dramen, die es besonders mit einer frommen Ehe zu thun haben, den Isaac- und Tobias-Stücken, oder den Schauspielen der Susanna-Gruppe, meist unterstüzt durch die Beihilfe eines alten hexen-

---

[1]) Vorrede zu Adam Schubarts „Hausteufel“.

[2]) W. Kawerau, Die Reformation und die Ehe (= Schriften d. Ver. für Reformationsgesch. No. 39) 1892. S. 41 ff. bes. S. 59. — Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes 6, 390—7.

[3]) Der junge Gelehrte. II. Act. 12. Sc.

[4]) cf. etwa E. A. 18, 290 f.; 60, 57; 61, 194 ff.

artigen Weibes. Und einen besonderen „Eheteufel“ finden wir schon bei Paul Rebhun, zunächst in seinem Spiel von der Hochzeit zu Cana (1532) und dann in der späteren gereimten Hochzeitspredigt vom Hausfrieden (1546)[1].

„Mit was heymischem Hertzen vnd schilenden Augen ... mit was listen und Bubenstücken“ dieser böse Geselle wüte, nahm sich Musculus in seinem „Eheteufel“[2] zum Thema. Zu Grunde legte er die biblische Erzählung Mos. I, 2, 18—25: Die Begründung der Ehe durch Gottes Wort, die Erschaffung der Eva und ihre Vereinigung mit Adam, welche auch der Holzschnitt der ersten Ausgaben zeigt.

Recht willkürlich hat Musculus eine Teilung in 8 Kapitel vorgenommen, in denen je ein „angriff des Eheteuffels“ gegen Gottes Gesetz behandelt wird. Die Darstellung ist frisch, lebendig, voll guter Laune, stellenweise recht derb und ohne Rücksicht auf die drei schwesterlichen Hausfrauen, denen das Buch gewidmet ist[3].

Der Eheteufel fährt nach M. erstlich in die Männer und pflanzt ihnen einen Widerwillen gegen die Ehe ein. Aus solcher satanischen Eingebung entstehen die gottlosen Sprichwörter, wie: „Ein Eheweib ist nicht anders im Hauss, als ein dick, schwartz vnd vngestüm Wetter am Himmel“, oder „Es ist kein Weib gut, auch die aller beste nicht“, oder auch: „Wer wil seinen Feind zu Tisch vnd Bett haben, wer mit zanck vnd hader sich wil niderlegen vnd auffstehen, der nemme

---

[1]) cf. Holstein ADB 27, 482 f.

[2]) „Wider den Ehteuffel“ Frkf. a. O. 1556. — Goedeke II, 480 N 3, 4. Daneben noch eine Ausg. Frkf. a. M. 1564 (München Mor. 947 c) Kawerau S. 95. Seit 1562 ist der Titel erweitert, der so auch ins Th. D. kommt. — Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. Joh. Bolte in Berlin existiert noch eine Ausgabe aus dem Jahre 1574. — Inhaltsangabe bei Spieker, Musculus S. 175—9, Kawerau, Preuss. Jahrb. 69, 774 ff. u. Ders. d. Reform. u. d. Ehe S. 52 ff.

[3]) „Fraw Margaretha Görg Weissens, Reginae Doctor Bartholomaei Rhadmans, vnd Katharinae Seruntij Rhadmans ehliche hausfrawen all drei geschwistern“.

ein Weib“ [1]), und so meinen die Männer schliesslich, ein Weib nehmen sei nichts anders, „als vnglücks hosen anziehen“. Musculus gesteht zu, die Ehe ist meist kein Idealzustand, „es läufft viel böses mit vnter“, aber trotzdem hat sich der Christ nach Gottes Gebot zu richten und zu heiraten. Die Frage ernstlich aufzuwerfen, ob man ein ehelich Weib nehmen solle oder nicht, wie dies Albrecht von Eyb noch gethan hatte, wäre dem Frankfurter Lutheraner schon als eine schwere Sünde erschienen.

Gottes Reich zu mehren nach seinem Gebot, soll uns der Antrieb zur Ehe sein, aber der Teufel hetzt die Leute, dass sie weniger dem Höchsten zur Ehre handeln, als „durch vnmenschliche, vnordentliche vnd viehische brunst“ sich bestimmen lassen [2]). Dann natürlich ist das Unglück da, „wenn die erste hitz ein wenig getilget“, und das teuflische Wort wird zur Wahrheit, das sagt: „Wer wil einen Tag wol leben, der würg ein Ganss, Wer wil acht Tag wol leben, der schlacht ein Schwein. Wer aber wil vier Wochen ein gut leben haben, der nemme ein Weib“. Nach einander treten solche Eheleute in 5 Mönchsorden, die immer härter werden. Aus dem behaglichen Benedictiner Orden, in dem sie nur kurze Zeit bleiben, kommen sie in den Predigerorden, wo der eine dem anderen die Epistel länger liest, als diesem angenehm ist, und wo es demnach immer kleine Ungemütlichkeiten giebt. Durch den Barfüsser-(„Barfoten“-)Orden, wo Trauer und Wehklagen herrscht, gelangen sie zu den Peitschenbrüdern, wo man sich mit Ruten schlägt, um bei den Karthäusern, wo man stillschweigt und von Tisch und Bett sich absondert, zu endigen [3]).

Der Eheteufel lenkt die Augen der Männer auf andere Frauen und wendet ihre Herzen von der Gattin. Aber man soll ihm zum Trotz die Flitterwochen beibehalten, wo der Ehemann so ungern sich von seiner Frau trennt, dass er sie

[1]) 293 c. [2]) 294² D.

[3]) 294² E. — Vgl. zu dem Scherz von den Orden (auch Hans Sachs, Fastnachtsspiele ed. Goetze 1, 154 f.) Kawerau, Reform. u. Ehe. Anm. 90, S. 95.

„jmmer zu in einer Satteltäschen möcht bey sich tragen“ [1]). Einer soll des anderen Schwächen nach Möglichkeit zu verdecken suchen. Der Mann soll sein Weib lieben wie seinen eigenen Leib, an dem er auch zudeckt und verhüllt, „was schäbig, grindig vnd vnrein ist“ [2]).

Bei der Wahl des Weibes hetzt der Teufel die jungen Männer, dass sie nach eigenem Gutdünken „zugreiffen one Gottes schickunge“ [3]). Das ist Sünde; man soll Gott „Freyersmann“ sein lassen, soll sich wie Adam schlafen legen, die Augen zumachen und den Höchsten um ein Weib bitten, das man dann, wenn er es von oben herab giebt, mit Dank anzunehmen hat [4]).

Den Verheirateten sucht der Teufel die Ehe zu verleiden, er jagt die Männer ins Wirtshaus und an den Spieltisch, macht die Frauen putzsüchtig und eitel und „säht Unkraut“ zwischen den Gatten [5]). Als Beispiel wird die bekannte Geschichte erzählt, die auch Hans Sachs behandelte [6]), wie der Teufel durch ein altes Weib mittelst schändlicher Lügen zwei friedliche Eheleute gegen einander hetzte, bis der Mann die Frau ermordete [7]).

Den Weibern setzt der Eheteufel dadurch zu, dass er sie aufreizt, ihrer von Gott verfügten untergeordneten Stellung nicht zu achten, sondern die Herrschaft an sich zu reissen; und seine Erfolge hier sind so gross, dass man schwerlich ein Haus finden wird, „da nicht Doctor Siemann inne regiert“ [8]). Die Weiber sollen nicht vergessen, dass Eva dereinst, weil sie Adam zur Sünde verlockt hat, mit allen ihren Töchtern von Gott degradiert worden ist [9]), und so haben die Frauen das Joch der Unterthänigkeit geduldig zu tragen, bis sie der Tod davon erlöst. Darum soll „Doctor Siemann Doctor Herrmann

---

[1]) 296 A. [2]) 296 C. [3]) 296² E. [4]) 297² D. [5]) 293² C.

[6]) Fastnachtsspiel N. 18: „Der Teuffel mit dem alten Weyb“. — Vgl. dazu über die Verbreitung dieses Stoffes: Oesterleys Ausgabe von Kirchhoffs Wendunmuth. S. 60. — Auch cf. Keller N. 57 II, 491—511. Luther erzählt die Geschichte Jenaer Ausg. V, 361.

[7]) 298² B. [8]) 299² D. [9]) 300 D.

weichen!“ [1]). Der Erfinder des Eheteufels, Paul Rebhun, hatte sogar in der „Hochzeit zu Cana“ von der Frau verlangt, wenn ihr Mann:

„Gegn dir würd fahren mit gewalt
„Gleich einem wütrich vnd Tyrann
„Nicht als dein Herr vnd ehlich Man
„So solstu erstlich denken, dass
„Vielleicht solchs wol verschuldet hast“

und Gott oder im schlimmsten Fall die Obrigkeit zu Hilfe rufen:

„Du aber, für Dein eigen Person
„Solst vor vnd nach sein vnterthon
„Vnd allen vngehorsam meiden
„Eh drüber gwalt vnd vnrecht leiden!“ [2])

Der „Doctor Siemann“ war wie sein College, der „Doctor Kolbmann“, der von Hans Sachs sogar zum „sant Kolbmann“ erhoben wurde, im 16. Jahrhundert eine allbekannte Figur [3]); die Ehebücher erzählen gern von ihm [4]), in eine grosse Zahl volkstümlicher Sprichwörter ging er über [5]), bis tief ins 17. Jh. blieb er am Leben. Und der „Kampf um die Hosen“ wurde zugleich auch ein Vorwurf für die bildende Kunst [6]).

Hatte Musculus bis auf den letzten kurzen Abschnitt hauptsächlich die Ehemänner aufs Korn genommen, so beschäftigte sich mit den Ehefrauen eingehend der schon genannte Nicolaus Schmidt in seinem Büchlein „Von den zehn Teufeln oder Lastern damit die bösen vnartigen Weiber besessen sind [7]). Auch von zehen Tugenden.

---

[1]) 300[2] A. [2]) Act. III, 6. ed. Palm S. 125.

[3]) cf. Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes 6, 390 ff. — Kawerau, Reformation u. Ehe S. 44 ff.

[4]) Zu Kawerau S. 47 u. Anm. 84 S. 94 cf. noch Weckherlin, Geistl. u. Weltl. Gedichte. Amsterdam 1641. 18. Epigramm. S. 184: „Ich bin der Weib, du bist die Mann“.

[5]) Eucharius Eyering, Proverbiorum copia (1601) 1, 7; 1, 70; 2, 74; 2, 506; 3, 127.

[6]) Passavant, Peintre-Graveur I, 95. — Alw. Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. (1892). S. 275 f.

[7]) Aehnlich registrierend Hans Sachs: „Zwölf Eygenschafften eines bosshafftigen weybs“. (Berl. Kgl. Bibl. Yg. 8161).

damit die frommen vnnd vernünfftigen Weiber gezieret vnnd begabet sind..."[1]). Schmidt verwahrt sich zwar ausdrücklich gegen den Vorwurf prinzipieller Feindschaft gegen die Frauen, aber man merkt es seinen Versen über die bösen Weiber und ihrer ingrimmigen Wut an, dass er in ihnen sich gegen die Mehrzahl des schwächeren Geschlechts wendet: er ist ein grobianischer Weiberverächter und Frauenverhöhner. Des bösen Weibes Leben beherrscht der Gottlose-Teufel: sie geht nicht in die Kirche, sie vernachlässigt die Erziehung ihrer Kinder, sie hält das Gesinde nicht zur Gottesfurcht an; daneben bläst ihr der Stolze-Steufel das Verlangen ein nach reichem Putz; wie die vom Adel muss sie dahergehen, alles muss schimmern und glitzern, falsche Haare werden zu Hilfe genommen, und das Gesicht wird geschminkt. Der Ungehorsame Teufel hetzt die Frau gegen den Mann auf, der Zankteufel lässt sie mit ihm wie mit dem Gesinde keinen Tag in Frieden leben. Der unverschämte Teufel nimmt ihr den letzten Rest der Scham: sie rast, tobt, flucht, im Haus ist alles voll Schmutz und Unordnung, die Kinder laufen zerrissen und besudelt umher, der Rocken liegt auf dem Boden. Wo aber keine Zucht und Ordnung herrscht, da dringt auch der Saufteufel ein; heimlich lässt die Frau sich Bier holen! Dem Saufteufel nahe ist der Unkeusche Teufel. Denn

„Wenn Bacchus vnd Ceres regieren,
„So wil Venus mit hoffieren".

Wird das Weib seines Mannes überdrüssig, so kommt der Mordteufel wohl auch noch dazu. Der diebische Teufel, der sie den Mann um Geld betrügen lässt, und der unfreundliche Teufel sind ständige Gäste im Hause eines solchen Weibes.

Die Beschreibung der zehn entsprechenden tugendhaften Eigenschaften der frommen Weiber, „Gottfürchtig, Demütig, Gehorsam, Friedlich, Züchtig, Nüchtern, Keusch, Gütig, Ge-

[1]) „... in Reimweis gestelt durch Niclaus Schmidt". Leipzig, Georg Hantzsch 1557. 4°. A-G. — Wittenberg 1568. 8°. Goed. II, S. 480. N. 4.

trew, Freundtlich", welche den Teufeln nachhinkt, ist äusserst öde und farblos. Die Ungeschicklichkeit, die Schmidt in der Behandlung der Reimpaare verrät, konnte hier nicht wie im ersten Teil durch die Kraft und den herzlichen Zorn des Ausdrucks verdeckt werden; auch die bequeme Technik, ganze Verse aus den „Teufeln", deren Sinn durch einen kleinen Zusatz ins Gegenteil verkehrt wurde, hier anzubringen, war nicht geeignet, diesen Abschnitt zu beleben. Die Beschreibung der Tugenden nach den Lastern musste langweilig wirken, und Schmidt selbst scheint keine rechte Freude an den guten Weibern gehabt zu haben; denn er widmet ihnen nur 14 Seiten, während er für die bösen 24 brauchte. —

Weit geschickter als Schmidt in der Behandlung des Stoffes wie der poetischen Form zeigte sich Adam Schubart in seinem „Haussteuffel" [1]). Über diesen Schriftsteller ist uns nichts überliefert, und von seiner sonstigen litterarischen Thätigkeit nur bekannt, dass er ein Buch „Vom gähligen Tode; ingleichen von denen, die sich selbst erwürgen", veröffentlichte [2]). Jedenfalls war er ein eifriger Lutheraner; seine Heimat werden wir wohl in Mitteldeutschland zu suchen haben [3]). Schubart kannte zwar seinen Vorgänger Schmidt — gegen den er sich im Vorwort ausdrücklich wendet — ebenso wie Franck und andere, die sich früher mit den Lastern der Weiber beschäftigt hatten, recht gut, indessen er benutzte sie fast gar nicht. Dagegen schloss er sich wohl an Musculus' Eheteufel, den er freilich nirgends erwähnt, enger an, wie schon der genauere Titel vermuten lässt: „Haussteuffel, das ist der Meister Siemann, Wie die bösen Weiber jhre fromme Männer vnd wie die bösen leichtfertigen Buben

---

[1]) Luther meinte (Jen. 6 [1578], 158[a]): wenn ein Fürst „alle Feinde umb und umb überwunden hat (wie Hercules) so kann er doch zu letzt den Hausteufel, den einheimischen Feind nicht überwinden. — cf. dtsch. Wörterbuch IV, 2, 692.

[2]) Es erschien Erfurt 1563. — Görlitz 1565.

[3]) cf. Roethe ADB. 32. Band.

jhre fromme Weiber plagen..." [1]). Ein Mysogyn wie Schmidt ist Schubart keineswegs. „Vnnd ist ein Weib", so sagt er in der Vorrede, „die aller schönste Creatur auff dem vmbkreiss der Erden, auch eine herrliche schöne Werckstatt, darinnen Gott die Menschen formiert. Ein schöner lieblicher Baum, welcher die allerschönsten Pflantzlein vnd früchte bringt, die da sollen ins himmlische Wesen versetzt werden". Aber der Ungehorsam der Weiber verdirbt ihre Schönheit, und gegen die ungehorsamen Frauen wendet er sich.

Ein Dialog mit einem weisen Mann, den der Dichter auf einem Spaziergang trifft, leitet in Hans Sachsens Manier das Buch ein. Der Fremde erzählt ihm, wie die Weiber jetzt allenthalben die Herrschaft an sich gerissen haben, er schildert die Verwilderung im Familienleben und beschreibt Szenen, wie sie der Holzschnitt des Titelblattes zeigt, wo ein wütendes Weib ihren Mann, der heulend auf dem Boden liegt, mit tüchtigen Rutenhieben traktiert.

Asmod, der Eheteufel, wird als das treibende Element genannt. Die Figur des „Doctor Siemann" tritt als handelnde Person auf, sie erscheint als ein Überweib an Kraft und Grösse im Zimmer des Dichters, um ihn sich zu unterwerfen, und nur mit der allergrössten Anstrengung gelingt es dem Bedrängten, nach einem heissen Kampf ihn oder sie zu Fall zu bringen und das zähe, immer wieder sich aufraffende Riesengeschöpf zu töten.

Dem lebendigen ersten Teil folgt ein trockener zweiter, der, meist in dürrer Lehrhaftigkeit, auseinander setzt, wie sich Ehegatten gegen einander zu verhalten haben. Der Mann, so doziert Schubart, ist vor der Frau erschaffen worden; also, folgert er, gebührt ihm die Herrschaft. Will aber die Frau auf ihren Mann einmal Einfluss gewinnen, so vermag sie es weit besser durch Milde und Güte als durch

[1]) „... Sampt einer vermanung auss heiliger Schrift vnd schönen Historien wie sich fromme Eheleute gegen einander verhalten sollen, nützlich vnd lustig zu lesen. Beschrieben durch Adamum Schubart". Frk. a. M. 1565. 8°. — Siehe Goed.[2] II, 481. N. 10.

Frechheit und Trotz. Eine lange Reihe von Beispielen soll die guten Lehren illustrieren. Auch die Männer werden zum Schluss ermahnt, ihre Gattinnen gut zu behandeln.

Schmidts ungalantes Gepolter fehlt bei Schubart völlig, und der „Haussteuffel" bleibt, wie Roethe mit Recht hervorhebt, von einzelnen Längen im zweiten Teil abgesehen, stets eine Dichtung von behaglichem Humor.

Trotz aller Vorzüge indessen nahm Feyerabend die Schrift, die noch dazu aus seinem Verlage hervorgegangen war, in das Theatrum Diabolorum ebenso wenig auf wie Schmidt's „Zehen Teuffel". Entweder er schloss die poetischen Teufelbücher prinzipiell aus und machte nur bei Chryseus' Hofteufel eine Ausnahme, weil er der älteste war, oder Schmidt's Buch war ihm entgangen, und den „Haussteuffel", von dem er 1569 bereits die 3. Auflage herstellen konnte, hielt er allein für wirksam genug. Statt dessen liess er im Theatrum dem Eheteufel den Hurenteufel folgen, so dass nun diese beiden (No. 11 und 12) nach dem in der Einleitung ausgesprochenen Ordnungsprinzip (siehe S. 37) das Toben des Satans gegen das 6. Gebot darstellen.

Der Teufel der Hurerei ist sehr alten Ursprungs. Neben der biblischen Tradition, der Hochmut sei die Ursache des Engelsfalles gewesen, steht die des Buches Henoch (cap. 6 fg.), die sinnliche Lust habe Azazel (oder später Semaja) mit den bösen Engeln gestürzt [1]), und im Buch Tobias (3, 8; 6, 15; 8, 1 ff.) begegnet uns der Dämon Asmodi, der in sinnlicher Glut für Sara, Raguels Tochter, entbrannt ist, ihre sieben Männer tötet und nur von dem Erzengel Raphael gebändigt werden kann. Asmodi, nach Alex. Kohut [2]) aus dem persischen „Aeshma" entstanden, bedeutet selbst „der heftig Suchende" der „Begehrende"; er erscheint als Geist der Wollust auch im Talmud (Gittin 68, 1), wo ihn eine Erzählung mit König

[1]) Schenkel, Bibel-Lexikon I, 265. (Fritzsche).

[2]) Ueber d. jüdische Angelologie und Dämonologie in ihrer Abhängigkeit vom Parsismus. S. 72 ff.

Salomon in Verbindung bringt, und von hier aus gelangte er mit der Salomonsage in die Litteratur der abendländischen Völker, wurde im Slavischen „Kitrovas", und blieb Asmodi in den deutschen Gedichten von Salman und Morolf[1]).

Der Verfasser unseres Traktates vom „Hurenteufel"[2]), Andreas Hoppenrodt, war Prediger zu Hettstedt in der Grafschaft Mansfeld, wo er 1584 starb, und gehörte zu dem Spangenbergischen Kreise[3]); freilich war er einer von den Genossen des biederen Cyriacus, die später im Synergistenstreit die Feder gegen den alten Freund wandten[4]). Neben seinen theologischen Schriften verfasste er noch mehrere historische Arbeiten, von denen sein „Stamm-Buch oder Erzählung aller nahmhafften Geschlechter in den sächsischen Ländern" die bekannteste ist (Strassburg 1570); in die schöne Litteratur trat er ein durch ein Drama „Das Gulden Kalb"[5]), das nach einer sehr ungeschickten und breiten, den riesigen I. Akt umfassenden Exposition in den späteren Partien sehr hübsche Szenen aufweist, und durch das er ein Plätzchen in der Allg. deutsch. Biographie wohl verdient hätte. Wie dies Drama, so erschien auch sein „Hurenteuffel" mit einer Vorrede

---

[1]) cf. Salman u. Morolf, herausgegeben v. Friedr. Vogt p. XLVI ff. u. p. IL. Noch bei Goethe wird im 2. Teil d. Faust I. Akt. (Weimarer Ausgabe, Werke 15, 1. S. 35) V. 5378 Asmodi als ehefeindlicher Dämon genannt.

[2]) Wider den Huren Teuffel vnd allerley vnzucht. Warnung vnd Bericht auss Göttlicher Schrifft. Gestellt vnd zusammen gezogen durch Andreas Hoppenrodt. Mit einer Vorrede Cyriaci Spangenbergs, Frkf. a. M. 1558 — siehe Goed.² II, 481. N. 16. — Ausserdem noch Frkf. a. M. (Hüter) 1568. 8°. (Berl. kgl. Bibl. Db 3012). — Im Th. D. No. 12: A. 350²—364²; B 301²—312²; C I 249—58.

[3]) Jöcher II, 1702. — Universal-Lexik. XIII (1735) S. 810. — „Annales Gernrodes" von einem Pfarrer Poppenrod zu Gernrode wurden ihm früher irrthümlich zugewiesen. — Siehe „Nachträge".

[4]) Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 39.

[5]) „... Ein Spiel auss der Historia des zwey vnd dreissigsten Capitels im Andern Buch Mose. Reimen weiss gefasset durch Andream Hoppenrodt". Strassburg (Samuel Emmel) 1563. 8. cf. Goedeke² II, 363. (Exempl. ausser dem dort angegebenen noch Berl. kgl. Bib. Yp 9811).

Spangenbergs, der auf die letztere Schrift sehr eingewirkt und auch ihren Druck veranlasst hat. Ein hübscher Holzschnitt ziert das Büchlein: er zeigt ein üppiges Weib in verführerischer Lage auf einem Bette; ein Mann tritt staunend und mit begehrendem Blick ins Zimmer; aber an dem Bett sitzen 3 grinsende Teufelchen, von denen eines dem Eintretenden eine Sanduhr entgegen hält.

Neben dem Satanas, dem Urheber aller Unzucht, meint Hoppenrodt, ist es die in der menschlichen Natur begründete böse Begierde, die uns zu dieser Sünde treibt. Dazu das Leben in den Wirtshäusern, das Trinken und Tanzen, das Schwatzen und Herumspazieren, das „spat vnd langsam tischen“ [1]) — alles das befördert die Unsittlichkeit; besonders aber ist der Müssiggang „ein sanfft Küsszlein, darauff der Teuffel seine ruhe hat“ [2]). Eine Reihe von Anekdoten macht den Schluss dieses Abschnitts, unter denen sich auch die nach Manlius erzählte Novelle zu Shakespeares „Mass für Mass“ befindet [3]).

Ein zweiter Teil setzt uns die Beweggründe auseinander, die uns von der „Hurerey“ abhalten sollen [4]). Gottes Liebe zu den keuschen Menschen, besonders aber das Beispiel Jesu, der in seinem Verhältnis zu seiner Braut, d. i. der christlichen Kirche, das Muster eines keuschen Lebens bietet [5]), sei uns ein Antrieb. Die Erklärung, Apelles habe die Aphrodite auf einer Schildkröte gemalt, um anzuzeigen, dass das Weibervolk sich stets in den Häusern halten soll, findet sich bei Hoppenrodt ebenso wie schon bei Musculus und Schubart.

Von der Herrschaft zum Gesinde wandte sich der Dresdener [6]) Peter Glaser, der in Schul-Pforta und auf der Universität zu Leipzig [7]) seine Ausbildung erhalten hatte,

---

[1]) 305² D. [2]) Fol. 306 B. [3]) Fol. 305.

[4]) Man vgl. Luthers Predigt vom Ehelichen Leben (1522) EA. 20, 57 ff. bes. S. 82. [5]) Fol. 317 B ff.

[6]) Dass er in Dresden geboren, geht aus der Vorrede zu den „Viertzig Anfechtungen“ Bl. A 7 hervor.

[7]) Dort wurde er, wie mir Herr Dr. Johannes Bolte aus seinen Notizen freundlichst mittheilte, im Sommer 1545 immatrikuliert.

dann eine Zeit lang Prediger in Ramersdorf gewesen war und schliesslich die Stelle eines Stadtpredigers in seiner Vaterstadt Dresden erhielt, die er bis zu seinem Tode, 1583, inne hatte [1]). Er war — zumal im Sacramentsstreit — ein eifriger Orthodoxer, verfasste polemische und homiletische Schriften, darunter auch: „Viertzig Anfechtungen des Teufels, dadurch er vns am Gebet hindern wolte [2]) . . .". In seinem 1564 zuerst erschienenen „Gesind Teuffel" [3]) teilt er sich den Stoff in 8 dem Umfang nach sehr ungleiche Abschnitte, vielleicht im Anschluss an Musculus' Eheteufel. Mit grösster Wichtigkeit wird die Ungezogenheit des Gesindes, seine Faulheit, Untreue, Naschhaftigkeit behandelt, ganz im Sinne Luthers, der sich auch wiederholt mit diesen Fragen beschäftigt hatte [4]). Der Lutherschen Anschauung entspricht auch der Grundgedanke der ganzen Schrift, dass die Forderung von Treue und Gehorsam des Gesindes gegen die Herrschaft ein Teil des 4. Gebotes sei, wenn dies auch ausdrücklich nur vom Gehorsam der Kinder gegen die Eltern spreche.

---

[1]) Jöcher II, 101 f. — Universal-Lex. X (1735) Sp. 1590.

[2]) „.... oder darinne irre vnd zweifelhafftig machen. Vnnd wie denselbigen zu begegnen. Gestellet vnd zusammengezogen von M. Petro Glaser. 1572 Nürnberg (Valentin Geyssler) fehlt bei Goedeke. — Andere Schriften: „Lehre Lutheri wider die Sakramentirer". Dresden 1582—1598. 4°. — „Colligierte vnd verteutschte Prophezeyungen Lutheri von allerhand Straffen." Halle 1628. — „Unterricht, wie der Christen Traurigkeit zu stillen sei". s. a.

[3]) „Darinn acht stücke gehandelt werden von des Gesindes vntrew, welche im nachfolgenden blat verzeichnet durch M. Peter Glaser, Prediger zu Dressden, gestellet vnd zusammen gezogen." Frk. a. M. 1564.... cf. Goed.[2] II, 481. N. 12. — Ausserdem noch: Leipzig (Ernst Vögelin) 1564. 8°. mit anderem Holzschnitt als die Frankfurter Ausgabe von Feyerabend u. Hüter. — Im Th. D. No. 8: A, 273—287[2]; B 234[2]—246; CI 192—202.

[4]) cf. Luther: Wie das Gesinde sein soll. EA. 2, 16 f., 20, 273. — sein Uebermut: 34, 154; 33, 389; 36, 298. Als Beispiel für die Mägde d. Jungfrau Maria hingestellt: 6, 304 ff.

6. Theologisches.

Heyl. Kluge und gelehrte Teufel. — Sabbatsteufel. — Böse Sieben in's Teufels Karnöffelspiel. — Sakramentsteufel. — Pfarr- und Pfründ-Beschneide-Teufel.

Den Teufel, der den Menschen nicht zu einer bestimmten Sünde verleiten will, sondern ihn überhaupt vom christlichen Glauben loszulösen sucht, also den eigentlichen christlich-dogmatischen Teufel, stellte Andreas Fabricius dar. Er war der Bruder des berühmten Poeten und Schulmannes Georg Fabricius, war wie dieser in Chemnitz geboren, in Nordhausen zuerst als Magister philosophiae, dann 1562—65 als Diaconus und schliesslich als Prediger angestellt [1]). Er gehörte hier zu den Anhängern und Freunden Cyriacus Spangenbergs; als er aber 1568 an die Nikolaikirche nach Eisleben versetzt wurde, ward das Band, das ihn mit diesem verknüpfte, lockerer, und als im Beginn der 70er Jahre die Drehung des Consistoriums erfolgte, liess er sich zur Partei Strigels hinüberziehen, in deren Sinn er sogar in einer Disputation gegen Spangenberg persönlich auftrat [2]). Fabricius starb in Eisleben, 6 Jahre nach seinem Bruder Georg, im Herbst 1577.

Sein Büchlein „Der Heylige Kluge vnd Gelehrte Teuffel, Wider das erste Gebot Gottes, den Glauben vnd Christum ..." (1567) [3]) stellt also den Dämon dar, welcher

---

[1]) cf. Zedler, Univers.-Lex. IX (1735) Sp. 36 nach Olearius, Syntagm. Rer. Thuring. p. 198, 204, 206.

Andr. Fabricius schrieb noch ein lateinisches Gedicht „Christus lacrymans" Wittenberg 1551.

[2]) Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 36.

[3]) „.... auss heiliger Schrifft vnd Patre Luthero beschrieben von M. Andrea Fabricio Chemnicense, Prediger in der Gemein zu S. Peter in Northausen." Goedeke. S. 481. N. 13. — Im Theatr. Diabol. No. 3. A 164[2]—195; B 141[2]—167; C[I] 113[2]—135.

den Menschen auf seine Klugheit, seine Kenntnisse, seine Ueberzeugungen stolz und sicher macht, um ihn vom Pfade des Rechten abzuziehen. Der Teufel war ja selbst immer als ein kluger, durch eine Jahrtausende lange Erfahrung ungemein kenntnisreicher Geist dargestellt worden[1]). In Lienhard Culmanns „Pandora" (1544) beispielsweise, wo zwischen Prometheus, Epimetheus, Pandora, Juppiter, Merkur der christliche Satan herumläuft[2]), sagt er selbst von sich (III, 4):

„Ich kann alle sprach und bin bekannt
„Nicht alleyn in dem Teutschen landt,
„Sondern in Vngern, Beheim vberal
„Der Hispanisch kennt mich und der Wahl,
„Portugal, Rom, Poln vnd Franckreych
„Darzu auch das gantz Römisch Reych
„Ich durchwandert vnd zogen bin
„Mit grossem gwalt vnd grossem gwin.
„Von auff vnd nidergang der Sonnen
„Hab ich mit meyner kunst viel gwonnen
„Kein sprach ist mir zu schwer gewesen,
„Kein gschrift, ich habs können lesen."

Bei Fabricius nun werden diese Eigenschaften des obersten Satan auf ein Mitglied des höllischen Gesindes übertragen, und der „Heylige, Kluge und Gelehrte Teufel" geschaffen. In seinem Gefolge sieht Spangenberg, der eine Vorrede zu dem Buche schrieb, die Sektierer und Rotten, die das Land durchziehen, aber neben ihnen auch fast alles „was Gross, Reich, Weise, Gewaltig vnd gelart ist für der Welt". Fabricius nennt ihn geradezu den „Theologischen Teufel"[3]).

Er treibt die Menschen dazu, dass sie selbst alles am besten zu wissen vermeinen und ihren Willen durchsetzen wollen. „Das schändtliche Ego vnd Nos richtet alles Hertzleid an[4])." Luthers Kämpfe mit diesem Teufel werden beschrieben, sein mannhaftes Ringen gegen ihn als Beispiel

[1]) cf. Luther EA. 60, 42. [2]) Goedeke [2] II, 381. [3]) C I 115 b. [4]) C I 118 [2] b.

geschildert; im 5. Capitel stellt Fabricius aus seinen Schriften 142 hierher gehörige Sprüche zusammen!

Der Heilige-Teufel hat ein stattliches „Hofgesind", und alle möglichen Misstände treiben ihm neue Anhänger zu; zumal „der Hohenschulen missbrauch" vergrössert sein Reich. Dort wird „der gröste vnnd beste theil vnser Jugend, gleich wie ein Branntopffer geopffert [1])". „Denn dass sie in Hurerey, Fresserey, vnnd öffentliche bosheit gerahten, ist das geringste verderben. Dass sie aber mit falscher Heydnischer Kunst vnd mit Gottloser Menschlicher Lehre vnterweiset werden, das ist des Feuwer Moloch" [2]).

In einem Miscellanband der Kgl. Bibliothek zu Berlin [3]), der nur Teufelbücher enthält, befindet sich am Schluss, hinter einer späteren Ausgabe des „heyligen Teufel", ein geschriebener Nachtrag, der von „M. Andr. Fabr. Chemnicensis" unterzeichnet ist und offenbar auch von seiner Hand stammt. Es ist eine 22 Octav-Seiten lange „Apologie des ausgangenen Büchleins vnd Deutung des gemeldes..", in der nach einer umständlichen, in der üblichen Weise gehaltenen Entschuldigung wegen der Wahl des Titels eine interessante Erklärung des Holzschnittes folgt, der das Buch schmückte. „Auch die andern autores haben", so meint Fabricius, „Ihre materiam ein jeder mitt einem sonderlichen Bilde gezieret vnd abgemahlet, das zugleich das Bilde auch die Summa des gantzen Handels zuuerstehenn gebe." Das Bild hatte man ihm nach der 1. Auflage übel genommen; man hatte ihm vorgeworfen, er hätte damit „gelerte Leutte verschumpfieret." So erklärte er es denn des näheren. Eine Mönchskutte trägt der heilige Teufel, weil er sich für einen geistlichen Herrn ausgiebt; ein Reifen geht um seinen Leib, dass er vor Hochmut nicht platze, seine Rechte trägt ein Buch, aus dem er seine Gelehrsamkeit hat, die Linke ein flammendes Schwert, mit dem er den Glauben bekämpft. Aus der Brust guckt ihm ein Mönch heraus nach Luthers Wort: „jeder mensch tregt jnn

[1]) 133 b. [2]) 133 [2] a. [3]) Db. 3013.

seinem Busen von natur einen vngehewern greslichen mönch.“ Oben im linken Armel sieht ein Jesuit, unten ein Philosoph heraus. Aus dem rechten Ärmel ragt oben irgend ein Wiedertäufer, und unten Münzer selbst mit einem Schwert hervor, zugleich als Repräsentant aller, „die sich zusammen rottirenn, vnd wollenn mit der klingen dran vnd das bapstumb mitt der Faust angreiffen, es sey nichts mitt dem Luther, der da saget: „Gladio verbi, baculo labiorum et ore infantum.“ Vielleicht ist dabei an Hutten und seine Bestrebungen gedacht. Die beiden Füsse, der Bockshuf und die Greifenklaue, kann der Teufel nicht verbergen, sie kennzeichnen ihn trotz seines Mönchsgewands und trotz des Heiligenscheines, der seinen Kopf umschwebt[1]).

Einen ganz merkwürdigen Dämon schuf sich Caspar Faber von Mellerstadt — „Farinopolitanus“, wie er sich stolz darnach nannte —, der zu Deystingen auf dem Eichsfeld in der kurzen Zeit, wo dort die Luthersche Lehre herrschte, Prediger war. Schon 1582 eroberte der Erzbischof Daniel von Mainz die Landschaft, die zu seinem Gebiet gehörte, mit Hilfe der Jesuiten dem Katholizismus zurück, aber für die kurze Blüthe, die der Protestantismus dort erlebte, setzt unser Pfarrer ein Denkmal. Er schrieb „wider alle Heuchler vnd Werckheiligen auff dem Eichsfeld“ eine „Einfeltige vnd kurtze Erinnerung vom Sabbathsteuffel“[2]), in dem er alles personifizierte, was die gesetzmässige Befolgung der Vorschriften für die Feier des Sabbaths oder vielmehr des Sonntags hinderte. Die Vorrede ist 1567 unterzeichnet, und wir haben also die erste Ausgabe wohl auch in dies oder das nächste Jahr anzusetzen, während die früheste bekannte Auflage 1572 gedruckt ist.

Faber erweiterte sich sein Thema, indem er schliesslich seine Strafpredigt auf alle Sünder ausdehnte, weil sie ja am Feiertag wider das göttliche Gebot handeln und so den Sab-

[1]) Siehe u. S. 203 f.

[2]) o. O. 1572. Im Th. Diab. B, 465²—491; C II 292—314².

bath entheiligen. So werden Papisten, Reformierte, „Enthusiasten", d. h. Wiedertäufer, angegriffen, die schon durch ihren Kultus den geheiligten Tag entweihen. Ziemlich trocken, ohne Beispiele, ohne Anekdoten, werden die Laster jedes Alters, Standes und Gewerbes vorgenommen, auch die Buchdrucker angeklagt, die „das was zur Beförderung des Reichs Christi vnnd rechter Heiligung dienlich ist" [1]), also jedenfalls die orthodoxen Bücher, nicht abdrucken wollen. Ohne eine Spur von Verständnis für das Leben des Volkes schimpft F. grimmig auf den „Pfingstteuffel" [2]), eine besondere Abart des „Sabbathteuffels", dessen Wirken sich zeigt, wenn am Pfingstfest die Gedanken der Menschen statt auf das Anhören der Predigt und auf Beten „sind dahin gericht, dass sie guten Wein oder Bier heimführen, weidlich schlemmen vnnd demmen vnd Sawfrölich seyn wollen" [3]), und wenn „Oberkeit und Vnderthanen jhre Bronnenreynigungen, Schützenhöfe, Vogel abschiessen, Gülden versammlungen vnnd andere Leichtfertigkeit als Tantzen, Fechten, in die Milch mit der Greten gehen, oder in den Kloos oder auff den Stroberge, Ehrenberg, Mühlenberg auf dasselbige herrliche Feste anstellen vnd verrichten, auch mit Versäumung vnd Verachtung dess lieben Worts." Stets im Kreise sich drehend spricht er von den Sündern und entwickelt im Anschluss an das Einzelne seine Ansichten von der Sonntagsheiligung, die zusammen ein ultraorthodoxes System starrsten Puritanertums ergeben; er will Hochzeiten, Kindtaufen, Festlichkeiten aller Art vom Sonntag verbannen; Spaziergänge und Belustigungen verbietet er; die Leute sollen auch am Nachmittag „den Katechismus handeln in den Kirchen oder daheymen mit Kindern vnd Gesinde denselbigen repetiren" [4]).

Wertvoller jedenfalls als das ganze Buch ist sein Anhang, eine Sammlung von 16 geistlichen Gedichten [5]), zum grössten Teil von Faber selbst verfertigt, die sich fast sämt-

[1]) B 480^{2} A. [2]) 480^{2} D. [3]) 481 D. [4]) 474^{2} E—478.

[5]) Bei Wackernagel, das deutsche Kirchenlied IV, N. 1557—72. (S. 1091—1102).

lich durch einen frischen, volkstümlichen, nach der Lektüre des Sabbathteufels überraschenden Ton auszeichnen. Manche Nummern wie „Jacob, der ward von Hertzen fro“ und „Es ist gantz nahe der jüngste Tag“ sind nicht unbekannt geblieben, einige „Kinderlieder“, die zwischen den ursprünglichen lateinischen Versen interlinear die deutsche Reimübersetzung bringen, sind ganz hübsch geraten, und eine Fortsetzung zu Johann Walther's überall gesungenem „Herzlich thut mich erfrenwen die liebe Sommerzeit“, die er 1562 dichtete, war ihm trefflich gelungen.

Während nun die Bücher des Fabricius und des Caspar Faber immerhin noch Fühlung mit der Teufellitteratur hatten, welche Sünden und Misstände bekämpfte, fallen 2 Teufelschriften ganz und gar aus dem Rahmen heraus. Sie führen uns in die wütenden theologischen Kriege der Zeit und gehören mit zu der Riesenzahl der Bücher, welche den streitenden Parteien im leidenschaftlichen Kampf um das Dogma als Waffe dienten, und die mit der eigentlichen didaktischen Litteratur nur ein sehr dünner Faden lose verknüpft.

Das ältere dieser Bücher ist der schon erwähnte Traktat Cyriacus Spangenbergs „Wider die bösen Siben ins Teuffels Karnöffelspiel“ [1]).

„Karnöffel“ war ein im 15. und 16. Jh. allgemein verbreitetes und äusserst beliebtes Kartenspiel [2]). Es brachte eine interessante Abwechselung durch den originellen Gedanken, die niederen Karten über die höheren zu stellen: die Drei stach den Ober, die Vier den Unter, die Zwei den König; höher stand die Zehn, dann die Sechs, und alle stach der „Karnöffel“: „man hat erdacht Karnöffelspiel, da stechen die mindern die merern vnnd die vnder die obern,“ sagte Geiler von Kaisersberg [3]). Nur die Sieben konnte der Kar-

---

[1]) Goedeke 480. No. 6,1.

[2]) cf. J. Voigt in Raumers histor. Taschenbuch 1838. S. 402 ff. — Deutsches Wörterbuch 5. Bd. (Rud. Hildebrand) Sp. 220 f.

[3]) Geiler, Die Brösamlin 1517. I, CIX[a].

nöffel nicht stechen, sie war „teufelsfrei“ [1]) und wurde auch schlechthin der „Teufel“ genannt.

Der Name des Spiels wird kaum, wie Rud. Hildebrand meint, durch irgend eine Beziehung zu einem Leibesschaden — Karnöffel bedeutet zunächst eine Geschwulst — entstanden sein; begründeter scheint mir die Vermutung von Johannes Voigt [2]), dass in der Volkssprache das Wort Kardinal schon früher höhnisch zu „Karnöffel“ verdreht wurde, und nun das Spiel nach der Hauptkarte, die meist einen Kardinal darstellte, getauft worden sei.

Wie vertraut das Spiel bald jedermann in Deutschland wurde, erkennt man an den zahlreichen satirischen Anspielungen, in denen häufig der Karnöffel mit dem Teufel, der Sieben, zusammen auftraten [3]). Geiler demonstrierte daran die Schlechtigkeit seiner Zeit [4]). Er meint, wie früher im Kartenspiel der Ordnung gemäss die oberen Karten mehr als die unteren gegolten hätten, so war es auch nach Recht und Billigkeit im „weltlichen Regiment“:

„Aber jetzt so hat man ein spil, heisset der Karniffelspiel karniffelins, da seint alle ding verkehrt“; und da jedesmal zur Bestimmung des Trumpfes ein Ass — der Kaiser genannt — umgeschlagen wurde, fährt er fort: „ietzt ist so einerlei Keiser, darnach so würt ein anderlei keiser wie das glück gibt. Also in dem gewalt ist es auch vmbkeret ..... ach wie dick kumpt es, dass die frumen ersamen fürsichtigen werden vnder getruckt in raten, in den erwölungen, so man

[1]) Spangenbergs Vorrede Aiiij.

[2]) a. a. O. S. 403 und 406.

[3]) z. Bsp. (nach Wörterbuch V, 220) „Teufel vnd karnoffel“ Fastn.-Spiel 162,12. — „Ach, du verfluchter Böswicht und Teufelskopf mit deinen Brüdern den karnöffeln und karnalischen Messbischoven.“ Luther Jen. Tom. III, 94². — Dazu Fastnachtsspiel „Di Harnaschvasnacht“ Keller, No. 99, Bd, II, 757, Zeile 2. — cf. Alwin Schultz, Dtsch. Leben im 14. u. 15. Jh. II, 516.

[4]) Geiler, Das Buch Arbore humana Von dem menschlichen Baum. 1521. Strassburg (Gryninger) (nach der latein. Originalausgabe ibid. 1515) Fol. CXXXIX²b—CXL.

könig vnd bischoff erwölen soll .... vnd ander, die vrteilen nach dem fleisch vnd der sinlichkeit, die werden erhört."

Bald aber, in der Zeit des Kampfes, trat der politisch-satirische Charakter des Spieles noch weit schärfer in den Vordergrund. Nun hiess die Sechs der Papst, er stach das Ass — den Kaiser —, den König und alle weltlichen Häupter; die Zehn wurde nach der darauf gemalten X das „Kreuzpanier" genannt und als eine Waffe der römischen Hierarchie hingestellt, mit der diese die Weltlichen überwand. Der „Teufel" war stichfrei, zum Zeichen, dass ihn der Papst, die Sechs, seiner göttlichen Statthalterschaft unerachtet, auf Erden passieren lasse. Alles aber war dem Karnöffel unterworfen, der seltener auch als ein Landsknecht erschien — eine kräftige Aufforderung der weltlichen Macht wider den römischen Stuhl anzugehen.[1]) Zahlreiche andere Beziehungen wurden gefunden und witzig ausgebeutet; die vier Weltmonarchien, Türken und Heiden, Adel-, Bürger- und Bauernstand fanden im Karnöffelspiel ihre Vertretung. Alles das erklärte höchst lustig und anschaulich in einer prächtigen satirischen Flugschrift „Pasquillus, Newe Zeitung vom Teufel", (die leider in Schades Sammlung nicht aufgenommen ist) der Satan dem Papst, als er die gemeinsame Stichfreiheit des Papstes (der Sechs) und des „Teufels" (der Sieben) zum Beweise dafür heranziehen will, dass er der natürliche Genosse des römischen Bischofs sei[2]).

Eine ähnliche Rolle hatte schon früher unser Kartenspiel in einer Flugschrift inne, welche, wahrscheinlich als Antwort auf des Cochlaeus gegen Luther gerichtetes satirisches „Bockspiel" (1531)[3]) aus dem protestantischen Lager 1537 hervorging, als Papst Paul III. das Concil

---

[1]) cf. Teutscher Merkur 1783. Erstes Vierteljahr. S. 62. ff. Beytrag zur Geschichte der Kartenspiele. Bes. S. 68, 73 ff.

[2]) „Pasquillus, Newe Zeitung vom Teufel". Zuerst 1546. Goedeke Grundr.[1] II, 274, Nr. 76. — Ausgabe o. J. (18 Bl. 4° Berl. Kgl. Bibl. Cu. 9396) Bl. 5 (B) — 6[a] (Bij.[a]). — cf. auch Voigt in Raumers Histor. Taschenbuch 1838 S. 397 ff.

[3]) cf. Riederer, Nachrichten zur Kirchen- etc. Gesch. VI, 226:

zu Mantua zusammen gerufen hatte: „Eine Frage des gantzen heiligen Ordens der Kartenspieler an das Concilium zu Mantua[1])". Hier bat der „Orden der Kartenspieler vom Karnöffel gestalt" [2]) die Katholiken um die Erklärung der merkwürdigen Verhältnisse in diesem Spiel, wie etwa „warumb doch das erwehlte Tauss das geringste vnd ärmste stück auff der Karten der Keiser heisse? Viel halten der Bapst habe jm zuvil geraubt vnd gestolen das er ein Bettler muss seyn vnd doch der Keiser heisse." Spangenberg nahm aus dieser Flugschrift seinen Titel, druckte sie in der Vorrede ganz ab, um sie dem „geschmierten Oelgötzen auff dem Conciliabulo inns Teuffels nammen zu Trient versamlet" zu präsentieren, da ja, wie er ironisch sagt, „alle Ketzereyen sonderlich die Lutherische aussgerottet" und infolgedessen „nichts mehr vorhanden zu thun ist" [3]). Sp.'s Traktat selbst, dem er das hochtönende Programm mitgiebt: „Wer wissen vil was hinder dem Bapstthumb steckt, der läse diss Buch[4])," stellt also die „böse Sieben" d. h. den „Teufel" in des Teufels Karnöffelspiel dar; und diese „böse Sieben" wird gebildet durch eine Gruppe von 7 Männern, die Spangenberg in 9 Abschnitten bekämpft.

Der erste soll den ersten Gegner schlagen: „Wider die Bulla, So Bapst Pius, dieses Namens der vierdte, Anno 1560 hat aussgehen lassen"[5]). In wildem Zorn und mit einer Kraft der Sprache, die dem Schüler Luthers alle Ehre macht, wird jeder Satz der Bulle vorgenommen, als Lüge und Betrug entlarvt, als „eitel Teufeley" gebrandmarkt[6]). Es ist nur ironisch gemeint, wenn er sagt, man dürfe wohl „einen

---

„Bockspiel Martini Lutheri: darinnen fast alle Stende der Menschen begriffen und wie sich ein yeder beklaget, der yetzt leuffigen schweren zeyt. Gantz kurtzweylig vnd lustig zu lesen. Gehalten zu Rämbach uff dem Schloss. Am 25. Juni 1531."

[1]) cf. Flögel, Gesch. d. komischen Litter. 1786. III, 320ff. — J. Voigt a. a. O. S. 418—21.

[2]) Bei Spangenberg A iij.

[3]) A iij^2. [4]) A iij. [5]) A—C$_2$. [6]) A$_2^2$.

solchen grossen Herrn als der Bapst ist, nicht Liegen heissen“[1]); denn seine Wut kennt überhaupt keine Grenzen, und auch die guten Lehren, die der Bapst giebt, benutzt er zu masslosen Angriffen, indem er nachzuweisen sucht, dass dieser selbst seine Lehren nicht befolge und also, wenn er sie gebe, von Hochmut und Heuchelei besessen sei.

Die folgenden beiden Abschnitte wenden sich gegen Dominicus Limpricius[2]), einen Mönch, der im Auftrag des Bischofs Marcus von Olmütz in Mähren „Zettel und Büchlein von Religionssachen schreiben und drucken lassen“. Zwei von diesen Traktaten fielen Spangenberg in die Hände, und dieser nahm nun mit glühendem Eifer die Gelegenheit wahr, wieder einmal die protestantische Lehre als die einzig wahre und die katholische als die erlogene, teuflische hinzustellen. Der erste war des Limpricius Schrift „Eine rechte Vnterweisung Christlicher Communion“[3]), welche nach Spangenbergs Bericht folgende 5 Thesen aufstellte: 1. Alle Christen sollen für gewöhnlich nur Ostern zum Sacrament gehen. 2. Ein „geweiheter Ketzerpriester vnd ein vngeweiheter“ können das Sacrament nicht reichen. — 3. Priester „so nit Mess halten“ und Laien sollen sich „an einer gestalt des Sacraments genügen lassen“. — 4. Die Handlung des Sacraments sei ein Opfer. — 5. Es könne nur in der Römischen Kirche „gehandlet, gereicht und empfangen werden“. Mit gewaltigem Apparat sucht Spangenberg die Beweisgründe des „freuel Münch“ zu entkräften und er schliesst in der Hoffnung, das Publikum gehörig gewarnt zu haben, „dass sie sich für dem schendlichen Wolff in der Münchskappen hüten lernen“.

Der zweite Angriff gegen Limpricius richtet sich gegen dessen Schrift „Von guten Wercken.“[4]), und wenn er auch

---

[1]) B 2.

[2]) „Wider Dominicum Limpricium einen schädlichen Münch vnd reissenden Wolff vnter der Heerde Christi im Land zu Mehren.“ C 3 — C 4 2.

[3]) „Auff den Zettel Limpricij von der Christlichen Communion.“ C 4 2 — F 2 2.

[4]) „Wider das Büchlein Dominici Limpricii Von guten Werken.“

sagt „seiner (Limpricii) Schrifft keine wirdig, das man eine zeile darauff antworten solte", so braucht er doch 80 Seiten für seine Widerlegung.

Der Dritte aus der bösen Siebenzahl ist der Liefländer Friedrich Staphylus[1]) (1513—64), der zuerst in Wittenberg ein Schüler und Anhänger Luthers und Melanchthons gewesen, auf des letzteren Empfehlung sogar Professor in Königsberg geworden war, dann aber nach vielfältigen Streitigkeiten, besonders mit Andreas Osiander[2]), sich seit 1533 wieder der katholischen Kirche zugewandt hatte, und als kaiserlicher und bayrischer Rat 1561 mit einem „Christlichen Gegenbericht an den Gottseligen gemeinen Laien vom rechten waren verstand des Göttlichen worts."[3]) hervorgetreten war. Selbstverständlich giesst Spangenberg auf den Abtrünnigen, der „von viel Legionen Lesterteufeln" besessen ist, die ganze Schale seines Zorns aus. In 7 Kapiteln greift er die einzelnen Teile seines Buches, auch Titel und Vorreden und besonders heftig die Gründe, aus denen Staphylus den Laien die Lektüre der Bibel entziehen will, und die Vorwürfe, die er gegen Luther erhebt, an. Spangenberg ist Lutheraner bis zur starrsten Consequenz, und wenn der Katholik es für eine Torheit erklärt, „das man in einem Concilio allein den Text der heiligen Schrifft vnd nicht auch zugleich den gemeinen verstand derselben wolte lassen Richter sein, vnd das man also hart auff dem Buchstab der schrifft dringe, vngeachtet der Glossen, so doch der Text der schrifft ein tödtender buchstab sey, aber der (sensus) gemeine vnd rechter Verstand oder deutung, bringe das

---

$F_2{}^2$—L_2. Der vollständige Titel von Limpricius' Buch lautet: „Von guten Wercken rechter vnterricht vnd daz die ewige erwelung verbracht wird durch den glauben, Christliche tauffe, vnd gute Werck."

[1]) „Wider den Schendlichen Lügener vnd Grewlichen Gotteslesterer Fridericum Staphylum." L_2—$a_5{}^2$.

[2]) Jöcher 4, 777 f.

[3]) „... welchs mehr den 34 bogen hat.." L_4. — Jöcher nennt diese Schrift nicht.

Leben,“[1]) so wird er als ein „rechter doctor Grobianus“ heimgeschickt, und der Lutheraner ruft: „dass er sich nicht schemet solches zu schreiben!“

Ein „gottloser Apostat“[2]) wie Staphylus ist auch der nächste der Sieben, Stephan Agricola der jüngere[3]). Sein gleichnamiger Vater, der eigentlich Kastenbauer hiess, war ein geborener Baier und war ein guter Katholik — sogar eine zeitlang Beichtvater der Gemahlin Ferdinands I. — bis Luthers gewaltiges Auftreten ihn wie so viele andere ins protestantische Lager hinüber zog; nach mannigfachen Mühsalen und einer dreijährigen Gefangenschaft gelang es ihm, den Händen seiner katholischen Feinde zu entrinnen; er kam nach Augsburg, nach Hof im Vogtlande, nach Merseburg und schliesslich nach Naumburg, wo er als Dom-Prediger starb. Spangenberg, der den Alten sehr gut kannte und eine hübsche Beschreibung seiner Lebensgeschichte giebt[4]), war auch mit seinem Sohn, der sich deutsch nicht nach dem Vater, sondern nach dem berühmteren Johannes Agricola, „Ackermann“ nannte[5]), seit 1546 eng befreundet, und dieser hat auch, wie er erzählt[6]), „darzu viel geholffen, daz ich dazumal etwas hefftig den historischen studijs oblag, darinnen mir Stephanus aus seines Herrn Vatters seligen Bibliotheck mit etlichen Cronicken vnd Historien, so ich sonst nicht zubekommen gewust, fleissig vnd willig ... gedienet.“ Er dedizierte ihm auch eine Genealogie der deutschen Kaiser, die bei Steiner in Augsburg gedruckt werden sollte, die aber niemals erschien. Die Freundschaft mit dem jungen Stephan Agricola hörte indessen auf, als dieser im Anschluss an Georg Maior für die Notwendigkeit der guten Werke eintrat[7]), und verwandelte sich in grimmigen Hass, als er zum Katholizismus übertrat und nun wie er früher, hauptsächlich durch Ueber-

[1]) M v i j [2] (Quartausgabe von 1562 V i i j).
[2]) „Wider den Gottlosen Apostaten Stephanum Agricolam“ $a_5{}^2$—f_2.
[3]) Jöcher I, 135 f.
[4]) b—b_6. [5]) b_8. [6]) $a_7{}^2$.
[7]) Zedler, Univ.-Lexikon. I, 1731. Sp. 823.

setzung lateinischer Schriften von Luther und Brenz, für die protestantische Sache litterarisch thätig war[1]), für seinen neuen Glauben in verschiedenen Schriften eintrat. Gegen eine dieser letzteren, „Vm Papsts Gewalt" wandte sich nun der frühere Freund mit allem Zorn und der ganzen Kraft seines Poltertons[2]).

In Anschluss an dies Buch Agricolas nahm Spangenberg das des Kardinals Contarini[3]) „Vom primat des Papstes zu Rom" vor, das zwar lateinisch schon lange erschienen, ihm aber in der deutschen Uebersetzung von „Meister Grickel" erst vor kurzem in die Hände gekommen war.

Als sechster schloss sich der Kölner Buchdrucker Jaspar von Gennep an[4]). Mit dem vielgewandten Rheinländer, der durch seine Uebersetzung von Peter Diesthemius' „Homulus" (1540) dem Hekastus-Drama in Deutschland neue Wege erschloss und auch in einer „Susanna" (1552) sich als Theaterdichter versuchte, war Spangenberg in Streitigkeiten geraten, als dessen „Epitome, warhafftige Beschreibung der vornehmsten Händeln, so sich in geistlichen und weltlichen Sachen von 1500—1559 zugetragen" (Cöln 1559 Fol.), ganz in katholischem Sinne geschrieben, gegen des Sleidanus „Commenterii de statu religionis et rei publicae Germanorum Carolo V. Caesare" herauskam[5]). Spangenberg wandte sich in einem kleinen Buch „Antwort vnd Bericht . . ." (Eisleben 1560) gegen die tendenziöse Darstellung dieses Geschichtswerks. Es wird,

---

[1]) Ein Verzeichnis seiner Schriften giebt Spangenberg b 7 [2] ff.

[2]) „Wider das Büchlein Gasparis Contareni Von des Bapsts zu Rom Gewalt." F 2 [2] — k 5.

[3]) Contarini lebte 1483—1543.

[4]) Über Gennep's Thätigkeit als Schriftsteller und Buchdrucker. Siehe neben ADB VIII, 793, Wetzer u. Welte Kirchenlexikon V, 291, jetzt auch Willy Scheel, Jaspar von Gennep und die Entwicklung der nhd. Schriftspr. in Köln, im Ergänzungsheft 8 der Westdtsch. Ztschr. für Gesch. u. Kunst. § 2. S. 6—16.

[5]) Adelung, Fortsetzung zu Jöcher. II, 1395. — Willy Scheel a. a. O. S. 13. f.

wenn es auch „nicht mehr den vier bogen begreifft“ [1]), grob genug gewesen sein, Gennep aber blieb die Antwort nicht schuldig und veröffentlichte „Ein Ernsthafftig Gesprech, zwischen Jasper Gennep etc. vnd Cyriaco Spangenberg etc. Allen Liebhabern der Warheit nützlich vnnd kurtzweilig zulesen“ [2]). Die Replik nahm Spangenberg nun wieder auf [3]) mit einer weitläufigen Verteidigung seiner Ansichten gegen das „Gesprechbüchlein“, diesen „vierdten teil von Schimpff vnnd Ernst“ [4]), „so nützlich gleichwol nicht zulesen“, diesen „andern teil vom Reinke Fuchs“ [5]).

Noch durch eine andere Veröffentlichung verschaffte sich Gennep einen Platz in der „bösen Sieben“. Er hatte nämlich einen „Katholischen Spangenbergischen Katechismus“ herausgegeben, d. h. er hatte den Katechismus des Johann Spangenberg, des Vaters von Cyriacus, mit willkürlichen Abänderungen, Streichungen, Zusätzen unter diesem Titel drucken lassen. Das war allerdings nicht anständig, und man begreift es, wenn der Sohn über diese Vergewaltigung einer Schrift des Vaters ausser sich gerät [6]); „Hudler vnd lumpenwescher“, „ungeschickt Eselskopf“, sind die Titel, die er dem Kölner Buchdrucker nachwirft [7]).

Den Beschluss als der Siebente in der Gruppe macht der berühmte Bischof von Ermeland, Stanislaus Hosius [8]). Spangenberg meinte zwar selbst, es wäre eigentlich „one not“, dass er sich gegen ihn wende, aber er thut es doch, „das er

---

[1]) $k_5{}^2$. [2]) k_6.

[3]) „Wider den alten Gecken, Jaspar Gennep, Buchdrucker zu Cöllen.“ $k_5 - t_6$.

[4]) Damit zusammenzustellen der Neben-Titel des Buches von Reinecke Fuchs 1544: „Der ander Teyl des buchs Schimpff und Ernst...“ cf. Lappenberg, Ulensp. S. 300.

[5]) $k_6{}^2$.

[6]) „Kurtzer Bericht auff den Katholischen Spangenbergischen Katechismum, durch Jaspar Gennep in Druck geben.“ $t_6{}^2 - z_7{}^2$.

[7]) z_7 f.

[8]) ADB 13, 180ff. Th. Hirsch. — Seine Schriften bei Jöcher (unter Osius) III, 1124 f.

die böse Sieben voll mache vnd die Galgenzahl derer Gottesdiebe ..... auch compliret werde" (z 8). Hätte er ein wenig gewartet, so hätte er den 7. Platz besser vergeben können; denn in der Vorrede der ebenfalls noch 1562 erschienenen Schrift: „Wider die unchristliche Ermahnung, so Julius Pflug von Religionssachen .. hat ausgehen lassen" (Eisleben, Urban Gaubisch) meint er bedauernd, er „hätte mögen leiden, er wär ein wenig eher gekommen, so solt er in den bösen Sieben nicht einen bösen Gesellen geben haben". So nahm er sich Hosius' Büchlein „De expresso verbo Dei" vor[1]), das kurz vorher in der 1558 in Köln veranstalteten Sammlung seiner Schriften erschienen war[2]), und in dem der Grundsatz ausgesprochen war, „das man sich keines weges auff das ausdrückliche blosse Wort Gottes beruffen solle", man solle „viel mehr sehen vnnd halten auff den gemeinen verstand der Römischen Kirchen, denn auff den Text der Schrifft." (z 8).

Mit einer wohlbegründeten Entschuldigung schliesst das lebendige Buch: „Der Christliche Leser", bittet Spangenberg, „wolte mir meinen eiffer vnd da ich etwan zu hefftig gewesen, solchs zu gut halten. Denn mit dem Teufel vnd seinen Werckzeugen ringen oder kempffen vnd noch jnen gute wort darzu geben, kan ich bey mir nit finden." Feyerabend erkannte richtig, dass die fesselnde Schrift doch ganz und gar aus dem Kreis der satirisch-didaktischen Litteratur heraustrat und lediglich einen theologisch-polemischen Charakter hatte; er nahm sie infolgedessen nicht ins Theatrum auf, obschon sie offenbar rasch allgemein bekannt geworden war[3]).

---

[1]) Wider den offentlichen Feind Göttlicher Wahrheit, Stanislaum Hosium, Bischoff zu Ermelandt." $z_7{}^2 - Cc_3{}^2$.

[2]) Zedler, Univ.-Lex. 13 (1735), 967.

[3]) So nennt sie z. B. Fischart im „Bienenkorb", als wenn sie dem Publikum recht vertraut wäre; er spricht dort (Ausgabe von 1588 S. 177[2]) „Von Sacramenten der siben Weihen", will sie allegorisch auslegen, macht einige satirische Vorschläge und sagt dann: (179) „oder dass es die siben bösen ins Teuffels Karnöffelspiel sein müssten, daruon Spangenberg geschriben hat."

Mit der gleichen Begeisterung und der gleichen Wut wie die „Böse Sieben“ ist auch der „Sakramentsteuffel“ von Johannes Schütz geschrieben. Der Verfasser dieser Schrift ist nicht identisch mit dem bekannteren Johannes Schütz aus Halle, der von 1577 bis zu seinem Tode 1580 in Wittenberg die Stelle eines Professors und Kanzlers der Akademie inne hatte, der ebenfalls ein Todfeind der Reformirten war und auch litterarisch des öfteren gegen sie vorging [1]). Unser Schütz unterzeichnet sich 1580 in seiner an den brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich gerichteten Dedikation als Pfarrer zu Riestedt bei Sangershausen.

Sein dickleibiges Buch [2]), dem ein kurzes, empfehlendes Sendschreiben Selneckers — damals Superintendent in Leipzig — vorausgeht, ist ein äusserst interessantes Zeugnis von dem fanatischen Kampf zwischen den Lutheranern und den Gegnern der lutherischen Abendmahlslehre oder „Sakramentirern“, wie sie auf jener Seite insgemein genannt wurden. Schütz schreibt von Anfang bis zu Ende mit einer unermüdlichen Kraft, und mit einer unerschütterlichen Consequenz im Glauben. Seine Sprache ist flüssig und wohlklingend, die Worte sprudeln ihm nur so aus dem Munde, und wenn er auch partienweise in eine unerlaubte Breite fällt, sich öfters wiederholt und im Kreise herumdreht, ist er doch nie eigentlich langweilig. Er beherrscht die riesenhafte Kampflitteratur der Parteien völlig und giebt, nicht im Zusammenhang, sondern auf die einzelnen Abschnitte

---

[1]) Jöcher IV, 373.

[2]) „Serpens antiquus. Die alte Schlange, das ist der Sacraments Teuffel, der sich in diesen letzten fehrlichen Zeiten mit 37 seiner fürnembsten Adiuuanten oder Obersten aus dem hellischen Reich, öffentlich ins Feld gelegt, die reine euangelische Lutherische Lehre, fürnemlich vom Nachtmahl des Herrn vnd erhöhung seiner Menschlichen Natur umb zustossen vnd dagegen den Sacramentschwarm auffzurichten, vnd dieser Lande Kirchen vnd Schulen, verschlagener vnd tückischer weise zu verführen willens. Dem Sohn Gottes zu Ehren und allen frommen Christen zur warnung, eigentlich vnd deutlich entworffen vnd beschrieben durch Johan Schütz, Pfarrern zu Rhiestedt.“ — Goedeke S. 482 No. 27. Im Th. Diab. C^{II} (No. 12.) 204—264.

verteilt, ein vortreffliches Bild vom Gang der Streitigkeiten. Diese Abschnitte erhält er dadurch, dass er dem „serpens antiquus", also dem Satan des alten Testaments, wie schon im Titel zu lesen ist, 37 „Adjuvanten" zuerteilt, die er einzeln vornimmt und sich so gewissermassen die Unmasse der Schimpfwörter, die er gegen die Feinde in Bereitschaft hat, systematisch in Gruppen ordnet.

Er stellt also den Teufel dar, der den „Sakramentirern" im Nacken sitzt, sowie seine „Haubtleut, Leutenampt vnd Fendrich", da ist ein Neidischer, abgünstiger, ehrgeiziger Teufel (1), ein „grober, dölpischer, Abscheulicher" (2), ein „schöner, heiliger, Englischer Teuffel" (3), ein „Lesterteufel" (6), ein Heimlicher, ein sophistischer Teufel, da erscheint ein Lügenteufel (7) nebst einem „Sykophantischen Verleumbteufel" (8), ein Ketzer Teufel" (13) mit einem „zweyzüngichten" Teuffel (17) neben einem „Unordnungsteuffel", ein „Fladergeist" und „Lichtscheuender Teuffel" (25), ein vermessener, aufrührerischer, undankbarer,verstockter Geist und viele andere.

Mit Luther donnert Schütz gegen die Vernunft, die „Fraw Hulde mit der Bötznasen" [1]) und meint, wenn man die Vernunft in Glaubenssachen zu Hilfe nehme, „so werden wir auch in kürtz die ewige H. dreifaltigkeit selbs verleugnen wie jetzund die Sacramentierer in klein Polen thun" [2]). Schwenkfelds, Karlstadts, Zwinglis Lehren werden bekämpft, Öcolampadius, Beza und andere nicht minder; eine ganze Flut von Schmähungen wird über sie ausgegossen; „Absurdisten", „Dreckisten" werden sie genannt [3]). Die schlechtesten Motive, die frevelhaftesten Ziele werden ihnen untergeschoben, Abtrünnigkeit und Undankbarkeit Luther gegenüber ihnen vorgeworfen, Simon Magus als ihr Vorläufer genannt, der ihnen den Weg geebnet habe; die Lutheraner, wie der Strassburger Marbach, Brenz, Selnecker, übermässig gelobt; Luther selbst wie ein Gott verehrt. Und zwei vortreffliche Urteile von Zeitgenossen über ihn, die Schütz

[1]) 10. Adjuv. — C II Fol. 228 b. [2]) Vorrede.
[3]) 16. Adjuv. — C II 241 b.

mitteilt, mögen hier noch Platz finden. Von Urbanus Regius nimmt er die Worte herüber, die er schrieb, nachdem er den Reformator in Coburg kennen gelernt hatte: „D. M. Luther ist der gröste in meinem Hertzen, denn ich habe jn nun gesehen vnd gehöret, das man mit schreiben nicht begreiffen noch ausreden kan.“ „In seinen Büchern spüret man wol seinen Geist aber viel bass wird derselb erkandt wenn man je selbst von Göttlichen Sachen reden hört“; Und Erasmus Alberus sagt in einem Buche wider die Anhänger Karlstadts: „D. M. Luther war ein Man, der den Zorn Gottes auffhalten kund, keiner kond fleissiger vnd ernstlicher beten, vnd Gott anruffen, keiner kund besser trösten, keiner kund besser Predigen. Es war ein Mann on Falsch, Ligenern vnd Zweyzüngigen war er gram, Auffrichtigkeit hatte er lieb, den Geitz hasset er, der Hoffart war er fremd, Trunkenheit vnd Vnzucht war jhm vnbekandt. Man spüret an jm keinen Zorn, on wenn er zu Felde lag mit den Papisten und Schwermern, da sah man des H. Geists vnd nicht eines Menschen zorn. Ein fein klar tapffer Gesichte, vnd falcken Augen hatte er, vnd war von Gliedmassen ein schöne Person.“

Alle Lutherischen sind nach Schütz von Gott inspiriert und alle Zwinglianer vom Teufel. Und diese Behandlung der kirchlichen Händel erhielt sich lange Zeit hindurch, noch Walch schrieb 1734 in seiner „historischen und theologischen Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der Evangelisch-lutherischen Kirche“ III, S. 20. f.: „... Auf solche Weise suchte der Satan die Einsetzungs-Worte und insonderheit den Satz: das ist mein Leib auf allerhand Art zu verdrehen und machte sich an ein jedes Wort desselbigen.“ —

Waren hier die Kämpfe der Theologen unter sich dem Teufel zugeschrieben worden, so nahm sich Christoph[1]) Marstaller, Pfarrherr in dem Marktflecken Braunsbach am Kocher, die Zänkereien der Kirche mit der weltlichen Obrig-

[1]) Nicht Caspar, wie Goedeke ihn S. 482 No. 22 nennt.

keit und den Fürsten vor und schrieb einen Pfarr- und Pfründbeschneiderteuftel..."[1])

Marstaller setzt umständlich die Bedeutung des Pfarrers für das Leben des einzelnen Menschen auseinander und schildert mit behaglicher Breite, wie der Geistliche von der Wiege bis zur Bahre fortwährend unentbehrlich sei. An dieser Wichtigkeit der Stellung der Prediger wird dann die Frevelhaftigkeit gemessen, mit der sie oft behandelt werden. Zahlreiche Exempel werden zusammengestellt aus allen Zeiten und Völkern von gottesfürchtigen Fürsten, welche die Priester gut, und von gottlosen, die sie schlecht behandelt haben. Er schildert dann in dem Kapitel „Was ist nun der Lohn der Diener Gottes"?[2]), wie die frevelhaften Grossen seiner eigenen Zeit sich gegen die Geistlichkeit verhalten, wie sie die goldenen Kelche und Leuchter durch vergoldete aus Kupfer ersetzen[3]), wie sie „stellen jnen etwa einen Jaghund in das Haus[4]) und, wenn der Herr will hetzen reiten, muss der Pfaff auch unter andern Hundsbuben mit seinem Schweinhetzer vorhanden sein im Jagen." Aber neben dem Tadel der Sünder geht auch stets ein warnender Appell an die Geistlichkeit, trotz allem ihre Pflicht zu thun und tapfer auszuhalten.

---

[1]) „. . . So vnter dem heiligen Euangelio sich auss der vntersten Orten der Erden, in diesen letzten Zeiten herfür gethan; Vnd bey den gewaltigen Potentaten dieser Welt täglichst eynreitet. Was grossen Schadens er dem heiligen Euangelio zufüget. Auch was sich die Diener dess Euangelij vnter jm müssen leiden. Auch was für Belonung grosse Herren, so diesen Teuffel zur Herberg auffnehmen, müssen gewertig seyn. Beschrieben durch „Chr. M." Im Th. Diab. C II (No. 7) 119[2]—129.

[2]) C II 126[2a] ff. [3]) 127[2a] ff. [4]) 127[b].

7. Öffentliches Leben.

Schrapteufel — Hofteufel — Jagteufel — Gerichtsteufel — Eydteufel — Bettel- und Garteteufel — Pestilenzteufel.

Ähnlich wie die Schriften, die soeben als eine Gruppe „theologischer" Teufelbücher behandelt wurden, beschäftigt sich noch eine Reihe weiterer Traktate des Theatrum Diabolorum nicht mit einzelnen Sünden und Thorheiten des Menschen, sondern mit den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens.

Ein rein nationalökonomisches Buch kann man den umfangreichen „Schrapteufel" [1]) von Ludwig Milichius nennen, dem hessischen Pfarrer zu Homburg an der Ohm, den wir schon oben bei Gelegenheit der Besprechung seines „Zauberteufels" kennen lernten.

Milichius sieht es mit Erbitterung, dass nachdem die drückende Last der katholischen Ansprüche für die Kirche verschwunden, nun eine solche „Schrapperey" der weltlichen Obrigkeit eingerissen ist; er ist aber sehr vorsichtig und will nirgends Anstoss erregen; darum spricht er nur „in gemein", hat „mit vleis die Singularia verhütet" und hat sein Buch, damit es nur ja nicht „für ein Zunder einer Rebellion werde ausgeschrieben werden", einem Fürsten und zwar seinem alten Gönner Volrad von Waldeck gewidmet. [2])

---

[1]) „Schrapteuffel. Was man den Herrschaften schuldig sey. Womit das Volck beschweret werde. Was solche Beschwerungen für Schaden bringen. Was die Schrift darwider zeuge. Wie Gott strafe, vnd mit welchen Sünden sie das Volck verdiene. Alles auss heyliger Schrift mit fleiss tractiert vnd gebessert durch Ludouicum Milichium." (Vorrede von 1556). — Goedeke S. 481, N. 9,2. — Im Theatr. Diab. als N. 14: A 370²—415; B 319—356²; C[I] 263²—295².

[2]) siehe Vorrede.

Er zeigt auch in seinem ersten Kapitel, „Was man der Oberkeit schuldig sey", dass er sich keineswegs mit Revolutionsgedanken oder auch nur mit sozialen Reformplänen trägt, und an seinem lutherischen Grundsatz, wie er ihn in der Vorrede ausspricht, hält er fest: Wenn die Regierung sündigt, so wird sie von Gott gestraft werden, „nicht durch die Bauern vnd Unterthanen, wie Müntzer und sein Hauffe vermeinten." Immer wieder wendet er sich gegen die Forderungen der Aufwiegler im Bauernkrieg, und er verlangt nicht nur, dass die Leute die zahlreichen gesetzmässigen Abgaben, die er weitläufig aufzählt, ohne Murren entrichten, er will nicht nur alle möglichen besonderen Beiträge hinzufügen, wie Bussgelder für Versäumnis der Predigt oder besondere „Heyratsteuern" für die Hochzeit fürstlicher Personen, sondern er verlangt auch „Geschenk vnd gaben." [1])

Aber nicht ohne Nachdruck wendet sich Milichius auch gegen die ungerecht handelnden Fürsten und obrigkeitlichen Personen, gegen den Luxus an den Höfen, wo in den Küchen „Suppengiesser, Küchenrätze, Feuerschürer, Holzträger, Bratenwender vnd Aschenbrödel" [2]) herumlaufen, wo man sich „seltzamme vnnötige Thier . . . Hunden, Löwen, Bären, Affen, Meerkatzen, Habich, Falken etc." hält; gegen die Putzsucht der Frauen, die verschwenderische Erziehung der Kinder, gegen Schlemmen und „pancketieren"; er wettert gegen Kinderherrschaft und Weiberregiment, gegen übermässige Bauwut, gegen die tyrannische Forderung von Dienstleistungen, wobei die grausame Behandlung der Juden in Ägypten als Exempel ausgemalt wird.

Er schimpft auf Bestechungen, auf die Herrschaft der „Ohrenbläser", „Liebkoser", „Stubenheitzer" „Hundepfläger"; [3]) auf die häufige Änderung der Münzen und auf unnötige Kriege [4]). Daneben stehen Klagen über die eingerissene Bettelei, diesen „Sold der Faulheit" [5]), für die schon er auch einen besonderen „Bettelteufel" erfindet [6]).

---

[1]) B 321[2]. [2]) 327[2]D/E. [3]) 338. [4]) 340[2]. [5]) 342[2]B. [6]) 343[2]D.

Der Verfasser zeigt, mit welchen Namen die tyrannischen Regierungen in der heiligen Schrift bezeichnet werden, er weist auf die schrecklichen Folgen hin, die stets am letzten Ende der Obrigkeit selbst nur Schaden bringen. Freilich glaubt er, das Volk verdiene durch seine Sündhaftigkeit oft selbst die Quälereien der Grossen. Das Tier, so meint er zusammenfassend zum Schluss, erfülle seine Pflicht weit besser als der Mensch. „Da lerne doch vor der Kuwe dich schämen, du vnflätige, wilde, unvernünftige Sauw, so du nicht von deinem Herrn vnd Heyland lernen wilt, als ein Christen zu leben“ [1]).

In die Sphäre des Schrapteufels gehört auch der älteste der Teufelgesellschaft, der „Hofteufel“ [2]). Über das Leben seines Schöpfers, des Johann Chryseus, ist uns keine einzige bestimmte Nachricht erhalten, und wir müssen uns mit der Annahme begnügen, dass er in irgend einem Allendorf, wo er die Dedikation seines Dramas und zwei Jahre später die Vorrede seiner Übersetzung des Naogeorgschen Haman datierte, vielleicht in Hessen, gelebt hat und dort nach seinem Prosa-Stil, der den geübten Kanzelredner verrät, Pfarrer war [3]). Zu Sachsen hat er jedenfalls intimste Beziehungen gehabt, indessen mit dem 1545 in Wittenberg nachgewiesenen Studenten Johann Chryseus aus Fraustadt [4]) kann er nach der Unterschrift seines Hofteufels, „Datum Allendorff am tag Joh. Bapt. (also d. 24. Juni) Anni 44“ nicht identisch sein [5]).

Sein Schauspiel behandelt die Geschichte des Propheten Daniel nach dem 6. Kapitel, einen Stoff, der durch die Schilderung der Errettung aus höchster Gefahr durch den

[1]) 356E.

[2]) „Hofteufel. Das sechste Kapitel Danielis den Gottfürchtigen zu trost, den Gottlosen zur warnung. Spielweiss gestellet vnd in Reimen verfasset durch Johannem Chryseum“. Cf. Goed.[2] II. 361. — Im Th. D. als No. 19: A, 515[2]–530; B. 442[2]–455[2]; CI. (No. 14) 271–283[2].

[3]) Scherer ADB. 4. Bd.

[4]) Scherer ZfdA. 20, 196 Anm.: „Johann Chryseus Fraustadtensis“ wurde am 18. III. 1545 unter die „pauperes gratis inscripti“ gesetzt.

[5]) Holstein, Die Reformation im Spiegelb. d. dramat. Litt. d. 16. Jh. S. 103 hält es trotzdem für möglich.

Glauben auf die protestantischen Dichter eine grosse Anziehungskraft ausübte. Seit 1533, wo in Stralsund eine Daniel-Aufführung stattfand, begegnen uns allenthalben in Deutschland und in der Schweiz Bearbeitungen dieses Vorwurfs. Sixt Birk beschäftigte sich mit ihm, Hans Sachs schrieb 1557 eine Komödie „Daniel" und 2 Jahre später eine Tragödie „der Gott Bel"[1]). Noch lange blieb der Stoff beliebt: an der Spitze des Nördlinger Repertoires der englischen Komödianten von 1604 steht: „Auss dem Buch Danielis 6. Kapitel"[2]), und über 150 Jahre später war es ein den gleichen Vorwurf behandelndes Epos, Friedrich Karl v. Mosers „Daniel in der Löwengrube", das auf die Knabendichtung des jugendlichen Goethe befruchtend wirkte. —

Die Handlung bei Chryseus ist kurz folgende: Daniel geniesst beim König Darius grosses Ansehen, aber eine Schar verruchter Hofschranzen, unter ihnen ein Bischof und Cardinal, intriguieren gegen ihn, und mit der Hilfe des Hofteufels gelingt es ihnen, den Propheten gerade durch seine Frömmigkeit und seinen Glauben zu stürzen, indem sie beim König das Gebot durchsetzen, dass jeder, der zu Gott bete, in die Löwengrube geworfen werden solle. Durch ein Wunder wird Daniel von Gott errettet; seine tückischen Gegner aber erleiden die verdiente Strafe, und der Hofteufel, der sie gehetzt hat, wird nun ihre Seelen der Hölle zuführen[3]).

Schon Luther hatte betont, (E. A. 17, 210) „Der leidige Teufel ist allezeit bei Hofe, welcher der Fürsten Herzen hier und dort durch einen bösen Rath hindert",[4]) und in der biederen ernsten Sprache des Allendorfer Pfarrers nehmen sich die Vorwürfe über diese Zustände recht ernst und wuchtig aus;

---

[1]) ibid. S. 102 f.

[2]) Goedeke [2]II., 530.

[3]) Eine ausführliche Analyse findet sich bei Roskoff II, 413—425. Schon im Jahre 1786 wurde im 5. Bande des „Patriotischen Archivs für Deutschland" unserm Schauspiel eine eingehende Besprechung gewidmet.

[4]) cf. auch die bei Janssen, Gesch. d. Dtsch. Volkes 6, 504 ff. erzählten Geschichten.

es ist ein herzlicher Zorn, der ihn beseelt. Gleich im Anfang (I, 1) sagt sein Kundschafter Blepsidemus, der so eine Art Raisonneur darstellt:

Habs nicht gesehn bey all mein tagn
Auch nicht gehört mein leben lang
Das liegn und triegn gar im schwang
Gegangen wer bey hohen Leuten
Als jetzt geschieht zu vnsern Zeiten.

Und etwas demokratisch klingt seine Bemerkung:

Wenn solchs aber thut ein schlechter Mann,
Man spricht: Dieser muss kein ehre han
Bey diesen aber hat solchs kein not
Vrsach: sie fürchten weder menschen noch Got.

Der Hofteufel selbst schildert seine Person und seine Thätigkeit gleich bei seinem Auftreten in einem nach altem Muster an das Publikum gerichteten Monolog:

(II, 1) Der Hoffteuffel so bin ich genandt,
Und komm jetzt her auss Perser land.
Wil ich auch weiter anzeigen dabey
Was mein gewerb zu Hofe sei.
All Unglück richte ich da an
Wo ichs zu wegn nur bringen kan
Zum ersten so richt ichs da hin,
Wie ich denn des ein Meister bin,
Dass König, Fürsten sicher lebn
Auff Gottes Wort vnd straff nichts gebn.
. . . . . .
So ich die grossen Herrn denn han
Jn folgt bald der gemeine Mann
Da gehet es denn erst recht mit hauffen
Mit Fluchn, spielen, fressen vnd sauffen
Mit Ehebruch, allerley Hurerey
Mit Hoffart, vntrew, triegerey
Da schür ich zu, leg immer an.
. . . . .

Verleumdung und Verhetzung herrscht bei Hof:

(II, 2) „mancher offt mit trewen dient wohl langk
Kriegt doch zuletzt des Teuffels Danck.
Denn Herrn gunst wert nicht allzeit.
Der grösste Lohn ist hass und neid."

Ebenso klagen Daniels Getreue über das verrottete Leben bei Hofe (II, 4)

. . . . .

„So ist Fressen, Saufen so gemeyn
Dass es muss schier gross Ehre seyn
Wenn einer mehr trinckt denn wol ein Khu
Speyt gleich und thut noch was dazu."

Mit hübschem Geschick wird aber von Chryseus die Untreue bei Hofe auch als Handlung vorgeführt. Die Verräterei, die Machinationen der Hofschranzen werden trefflich zur Darstellung gebracht, der Hofteufel selbst durchweg mit einem kräftigen Humor behandelt, besonders V, 1, wo er nach einer durchzechten Nacht, die er köstlich schildert, am Morgen beinahe die Zeit verschlafen hat; ein paar grosse Versammlungsszenen werden übersichtlich angeordnet und verlaufen äusserst lebendig. Das Schauspiel hat überhaupt dramatische Momente, die es den besten seiner Zeit an die Seite stellen. Die knappe Form und die wirkungsvolle Steigerung heben es über die ungeheure Zahl der mittelmässigen Arbeiten auf diesem Gebiet empor. Unverkennbar ist der Einfluss Paul Rebhuns im Bau einzelner Szenen, wie in der Behandlung des Metrums[1]). Denn Darius spricht meist in jambischen Quinaren im Gegensatz zu den sonst benutzten gewöhnlichen achtsilbigen Reimpaaren: Das ist Rebhuns „ratio decori"[2]). Auch an den Eheteufel in der „Hochzeit von Cana" sei hier noch einmal erinnert (s. S. 24). Daneben war Chryseus zur Zeit der Abfassung seines Hofteufels bereits mit Naogeorg, dessen Haman er ja, wie schon erwähnt, später übersetzte, recht vertraut, wie schon die Bezeichnung des Papstes als „Pammachius" beweist; ebenso ist der Name eines Cardinals „Oncogenes" von Naogeorg entlehnt und zwar aus dessen

[1]) Scherer a. a. O. — Palm, Rebhuns Dramen (L. V. 49) S. 188. — Ders., Beiträge zur Gesch. d. dtsch. Litter. d. 16. u. 17. Jahrh. S. 98.

[2]) Höpfner, Reformbestrebungen auf d. Gebiet d. dtsch. Dichtg. d. 16. und 17. Jahrh. (Programm d. kgl. Wilhelms-Gymnasiums), Berlin 1866 S. 14. — In d. Chrys. „Hester" ist sogar ein metrisches Schema angebracht. ibid.

„Jncendium". Auch hier mag ihm Rebhun den Weg gewiesen haben, welcher ja der nicht lange vorher, um 1540, erschienenen Tyrolffschen Pammachius-Übersetzung sehr nahe gestanden hat.[1]) Manche Ungeschicklichkeiten freilich zeigt Chryseus noch in der Technik, zumal in der Motivierung des Auftretens und Abgehens der Personen, wie er etwa IV, 2, als er den Darius von der Bühne schaffen will, ihn sagen lässt:

„Lycini, komm vnd nimm zugleich mit dir
Cambysen, denn jr beyd solt jetzt mit mir
Ein abndtrunck thun, darum kommt, folget mir."

Aber für diese Kleinigkeiten werden wir entschädigt durch eine ganz treffliche Charakteristik einzelner Personen. Darius spricht ehrlich und treu; Daniel, halb Christus, halb Luther, bestimmt, gläubig, gottergeben; die Kinderszenen, offenbar nach dem Muster der Rebhunschen Susanna gebildet, sind einfach und innig, dabei unterscheidet der Dichter fein den kleinen artigen Benjamin, der die Bedeutung der Trennung vom Vater noch nicht fasst und, als er hört, dieser gehe zu Gott dem Herrn, naiv fragt: „Im Himmel, wo die feinen Engel sind?"[2]) von dem schon älteren Söhnchen Joseph, der dem bedrängten Vater helfen will.[3]) Auch sonst giebt sich Chryseus Mühe, durch Abwechselung in der Schilderung der Persönlichkeiten die Scene zu beleben: in der Gruppe der Gegenspieler stellt er dem sanguinischen Pyromachus den ruhig erwägenden Oncogenes gegenüber.

Chryseus hat seinen Stoff ganz und gar tendenziös behandelt. Darius ist der Kaiser, seine Umgebung dessen katholische Freunde, Daniels Partei die Protestanten, und mit Daniel selbst ist, wie aus der Dedikation an die jungen sächsischen Prinzen hervorgeht, niemand anders als deren Vater Johann Friedrich gemeint. Schon war ja, als das Drama geschrieben wurde, die Spannung zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten eingetreten, die kurz darauf zum

[1]) Thomas Noogeorgus, Pammachius, herausg. v. Joh. Bolte und Erich Schmidt. (Lat. Litt. Denkm. No. 3) S. XIII ff.

[2]) IV, 8. [3]) IV, 7.

Ausbruch des schmalkaldischen Krieges führte. Der Ausgang dieses Krieges aber und die Gefangennahme Johann Friedrichs zeigten, wie richtig und klar der Dichter die Ereignisse vorausgesehen hatte, und verschafften seinem Drama eine weite Verbreitung. Man betrachtete es geradezu als eine maskierte Darstellung der politischen Ereignisse; so finden sich in einem Exemplar der Ausgabe von 1564 in der Berliner kgl. Bibliothek [1]) beim Personenverzeichnis von alter Hand geschrieben folgende Erläuterungen: bei „Darius“: „König“, neben „Daniel“: „Churfürst“, zu „Oncogenes, ein Cardinal“: „Albertus Mogontiacus“, zu „Cambyses, ein Fürst“: „Moritz“ und bei „Pyromachus, ein Fürst“: „Braunschwiger“. Und neben diesen politischen Beziehungen machten zahlreiche Hinweise auf öffentliche Zustände, auf allgemeine bekannte Ereignisse, schliesslich auch noch die pikante Würze direkter Anspielungen auf skandalöse Vorgänge der jüngsten Zeit das Stück so interessant und so populär, dass es, wie schon erwähnt (o. S. 24), bis 1623 noch aufgeführt wurde.

Nach allen Richtungen ist der „Hofteuffel“ unbedingt die Perle des Theatrum Diabolorum; er ist nicht nur der Zeit nach der erste der Spezialteufel, und er ist von keinem der folgenden erreicht worden; er ist eine der wenigen Teufelschriften, die es verdienten, auch weiteren Kreisen bekannt zu werden.

Weitaus zu den besten „Teufeln“ gehört auch Cyriacus Spangenberg's „Jagteufel“ [2]), der sich ähnlich wie der Hofteufel an die höchsten Kreise der Gesellschaft und an die Fürsten wendet. Spangenberg ist hier schlicht und populär in der Darstellung, sein Traktat ist keineswegs nur eine Straf-

[1]) Im Volumen Misellan. Db 3013.

[2]) „Jagteuffel. Bestendiger vnd Wolgegründter bericht, wie ferrn die Jagten rechtmässig vnd zugelassen. Vnd widerumb worinnen sie jtziger zeit des mehrentheils Gottlos, gewaltsam vnrecht, vnd verdamlich sein. Vnd derhalben billich vnterlassen oder doch geendert werden solten. Durch D. Cyria. Spangenberg.“ cf. Goedeke II, 480. No. 6, 2. — Im Theatr. Diab. No. 9 A 287²—316; B 246²—271²; C I 202²—223².

predigt, sein Ton nicht pedantisch oder polternd wie in den „bösen Sieben", sondern eher massvoll und gemütlich. Mit hübschem Erzählertalent teilt er aus seiner reichen Gelehrsamkeit fortwährend Geschichten mit, ohne alles so planlos über einander zu häufen, wie die andern dies zu thun pflegen.

Spangenberg teilt die Künste in Liberales und Mechanicae und rechnet das Jagen der letzteren Gruppe zu. Er stellt die Gesetze fest, nach denen die „rechtmässigen Jagten" vor sich gehen sollten, nämlich ohne Gotteslästerung, ohne Versäumnis des Gottesdienstes, ohne Beschädigung des Eigentumes anderer Leute. Und neben den Vorteilen, welche die körperliche Übung des Jagens mit sich bringt, nennt er auch, dass „Jagten sollen dienen ... zu vermeiden Geilheyt, Vnkeuschheit vnd andere fleischliche Wollust"[1]).

Bei der Beschreibung der „unrechtmässigen Jagten" wird ganz die gleiche Disposition angewandt wie bei den „rechtmässigen", was bald ermüdend wirkt, wenn auch in der Schilderung des „vnmenschlichen wütens" und der „Tyrannischen greuwlichkeit" immer noch Gelungenes genug ist[2]). Die berühmten Jäger der Bibel und des Altertums marschieren auf. Zahlreiche Anekdoten erläutern die Gefahren des Jägerhandwerks, das vielen die Gelder verschlungen und manchem den Tod gebracht hat.

Mit Stolz weist Spangenberg auf sein Buch als ein gottgefälliges hin, denn er hat den deutlichsten Beweis, dass es dem Teufel zuwider ist. Dieser nämlich, so erzählt er[3]), habe ihn „auff mancherley weiss daran verhindert vnd da ich es das erstemal gefertiget vnd vollendet hatte, auff den vierten Tag dess Jenners dieses 1560. Jars hat er auss grimmigem zorn so viel zu wegen bracht, dass vnter der Abendmalzeit in meinem Studierstüblin von einer Lichtputzen ein Feuwer ausskommen". Die Flammen beruhigten sich indessen bald und fast von allen Büchern blieb wenigstens so viel übrig, „dass man erkennen mögen, was es gewesen. Aber vom Jagteuffel

[1]) 252[2] p. [2]) 258[2] ff. [3]) 271[2].

wie ich denselben gestellet, vnd auch von den Collectaneis wie ichs zuerst im Latein entworffen, hatte man doch nicht eine Zeil oder einen Buchstaben funden". Aber der mutige Pfarrer nahm den Kampf gegen den Satan noch einmal auf, und diesmal gelang es dem Bösen nicht, ihm die Arbeit, ehe sie in Druck kam, zu vernichten.

Ganz und gar juristisch ist Georg am Wald in seinem „Gerichtsteufel"[1]). Der Verfasser — auch Anwaldus genannt — ein äusserst vielseitiger Mensch, wie schon sein Titel, „der Rechten Licentiaten, Philosophiae vnd beyder Artzneyen doctor" zeigt, machte sich hauptsächlich durch seine medizinischen und chemischen Leistungen bekannt. Er nannte sich stolz den Erfinder der terra sigillata, oder, wie er sie taufte, „Panacea Anwaldina" und praktizierte in Augsburg, von wo er 1583 vertrieben wurde[2]). Sein Buch zerfällt in vier „Traktate", in denen er Richter, Kläger und Beklagte, Advokaten und Prokuratoren, sowie die Zeugen behandelte; alles ist trocken abgethan. Statt der gewöhnlichen Klagen über den Verfall des Gerichtswesens sind hier einmal die Forderungen für eine ideale Gestaltung aufgezählt; aber es ist meist nur eine recht oberflächliche

[1]) „... Darinn angezeigt vnnd gehandlet wirdt, wie vnd in was massen der leidige Sathan bissweilen vnordnung vnd zerrüttung in Gerichten durch die Richter, Kläger, Beklagten, Aduocaten, Procuratoren, Zeugen vnd dergleichen Personen, so zu einem Gericht gehören, anrichten thut. Neben christlichem Vnderricht, wie sich angeregte Personen in jhrem Angst thun vnd wesen verhalten sollen, damit Recht vnd Gerechtigkeit, gefürdert vnnd erhalten werde, warnungsweiss gestellt. Zu End ist auch angehenckt der Gerichtlich Process wie er in gemeinen geschriebnen Bäpstlichen vnd Keyserlichen Rechten gegründet, vnnd jetziger zeyt in Teutschland üblich, auffs kürtzest mit allen seinen Substantialien verfasst". Goedeke S. 482. No. 26. — Im Theatr. Diab. C^{II} 193—203^{2}.

[2]) Zedler, Univers.-Lex. 52. (1747), Sp. 1197 — Kestner, Medizinisches Gelehrten-Lexikon p. 904. — Er gab über die t. s. einen „Bericht" heraus, der noch 1601 in 2. Auflage in Stuttgart erschien.

Behandlung der Fragen, tieferes Eindringen in das Wesen der Juristerei ist keineswegs zu spüren. Eine Abwechselung bieten nur die sehr spärlichen Anekdoten. Auffallend wenig aber spricht der Verfasser von der Bibel, die im Vergleich zu den anderen Büchern völlig in den Hintergrund tritt. So nimmt seine Schrift im Theatrum Diabolorum eine Ausnahmestellung ein, ebenso wie er selbst unter den Pastoren als einziger Weltmann, der vielleicht auf Christentum und Theologie gar nicht so gut zu sprechen war und nur den verlockenden Teufeltitel von den Pfarrern entlehnte. In Feyerabends Sammelwerk passt der „Gerichtsteuffel" jedenfalls nicht hinein, und man darf wohl annehmen, dass der Frankfurter Buchhändler sich gar nicht die Mühe genommen hat, ihn zu lesen; sein Titel schien ihm allein für die Zugehörigkeit zu der Schar der andern zu bürgen.

Die Originalausgabe bringt am Ende noch den in holperigen Versen abgefassten, 3 Folioseiten einnehmenden „Reimprocess", den der Titel verspricht. Ganz und gar prosaisch wird hier der Gang des Reichsprozessverfahrens abgehandelt, ohne dass auch nur einmal eine nahe liegende poetische Wendung über Recht und Gerechtigkeit die Nüchternheit der Darstellung unterbräche; Feyerabend's Prinzip, alles, was nicht zum eigentlichen Traktat gehörte, nicht mit aufzunehmen, das so oft gerade hübsche Partien der Bücher dem Sammelwerk fernhielt, war hier einmal wohl angebracht.

Wie das ganze nicht gleich den andern Teufelbüchern als ein satirisch-dichterisches Werk, sondern als eine lediglich juristische Arbeit angesehen wurde, zeigt die Aufnahme, die der „Gerichtsteufel" in des Juristen Abraham Saur „Formular, Jurament und Eidtbuch . . ." Frankf. a. M. (Nicol. Bassaeus) 1588 und ebenso in einer erneuten Auflage Frankf. a. M. 1597 fand. Walds Buch wurde unverändert abgedruckt, nur im Titel das Wort „Gerichtsteufel" durch „Gerichtsvnordnung" ersetzt[1]).

[1]) Berl. Kgl. Bibl. (an) Gi 8670 u. (an) Fx 618. Auf Fol. J II beginnt die „Gerichts-Vnordnung".

Dem „Gerichtsteuffel“ verwandt ist der ältere „Eydteuffel“ von Christoph Obenhin (oder Obenheim), einem aus Öttingen gebürtigen Pfarrer zu Ursel, dessen schriftstellerische Thätigkeit, soweit wir übersehen können, in die Jahre 1562—76 fällt [1]). Sein „Eydteufel“ [2]) entstand 1574. Er setzt weit kräftiger ein wie vom Wald's Buch, wendet sich gegen die leichtfertigen Schwüre, die jedermann bei der Hand hat, sobald ihm „sein garstiger Mund vnd vnflätiger Gotteslästerischer Rachen auffgehet“ (491$^{2}_{c}$), gegen die Meineide, die den Leuten leichter von Statten gehen als „Roden, Hacken, Dreschen oder Rüben graben“, und nimmt dann hauptsächlich den „öffentlichen Eyd“ vor. Er definiert ihn und zählt die Eideszeremonien aller möglichen Völker geschwätzig her; „bey vns Teutschen“, fährt er dann fort, „ist jetzunder der Brauch, dass man im Eydschweren pflegt zween Finger, beneben dem Daumen auffzuheben, oder in die höhe auffzurecken“ [3]). Und er führt des Cyriacus Spangenberg Erklärung dieser Sitte aus dessen „Erklärung der anderen Epistel an die Corinther“ (fol. 22) an [4]), nämlich: „Die zween Finger, beneben dem Daumen, die bedeuten die heilige hochgelobte Dreyfaltigkeyt .... Die andern zween Finger in die Hand gebogen, bedeuten dess Menschen Leib vnd Seele“, und wer nun den Eid leiste, spreche damit aus, dass der dreieinige Gott ihm, wenn er falsch geschworen habe, in der Stunde, da Leib und Seele sich trennen, seine Hilfe versagen solle.

---

[1]) cf. Zedler 25 (1740), 34. Dazu seine Schriften Jöcher III, 1007.

[2]) „Eydteuffel. Was Schweren sey vnd heisse Was man vorzeiten für Ceremonien, Geberde vnd eusserliche Zeichen in Eydschweren gebraucht hab vnd noch heutigen Tages brauche. Wodurch vnd wobey man schweren sol. Ob auch ein Christ schweren vnd mit gutem Gewissen einen Eyd thun möge, Wie mancherley der Eyd sey. Vnd von der Straffe dess Meyneyds, nützlicher vnd einfeltiger Bericht, auss Gottes heylsamem Wort alten vnd neuwen Kirchenlehrern vnd sonst hochbegabter Leut Schrifften treuwlich zusammengezogen vnd verfasset durch Christophorum Obenhin, Pfarrherrn zu Vrsel“. — Goedeke S. 482 No. 22. Im Theatr. Diab. B 491^{2}—525; C^{II} 315—343^{2}.

[3]) 494 E. [4]) 494—494^{2}.

Die Menschen sollen nach dem Hebräerbrief „schweren bey einem Grössern denn sie sind", also bei Gott. Beim Namen der Kaiser zu schwören ist streng untersagt [1]), ebenso der Eid bei den Heiligen, „bey der Mutter Gottes Maria, bey dem heiligen Creutze" [2]).

Obenhin ist natürlich ein Gegner der Wiedertäufer, die nach dem biblischen Satz (Matth. 5) „Eure Rede sei Ja ja, Nein nein" jeden Eid verwarfen; allerdings wendet er sich scharf gegen das „vulgare juramentum" auf dem Markt und in den Kneipen. Es folgt eine langathmige Darstellung der Formen des gerichtlichen Eides und der geistigen und leiblichen Strafen für den begangenen Meineid, mit zahlreichen Beispielen ausgeschmückt.

Der Verfasser ist im ganzen ein klarer Kopf und spricht recht vernünftig. Freilich, wenn er jeden Schwur, der nicht bei dem höchsten Gott geschworen ist, als sündhaft verdammt und dann Joseph gegen den Vorwurf, er habe bei Pharao geschworen, mit den Worten verteidigt: „dass Joseph sagt: So wahr Pharao lebet, ist soviel, als wollte er sagen: Ich schwer bey dem Gott, der dess Pharao Reich vnd Regiment erhelt vnd regieret, darinnen ich jetzt Oberster bin" [3]), so müssen wir über diese Logik einer „Rettung" Josephs denn doch den Kopf schütteln. —

Zu einem wichtigen Element des öffentlichen Lebens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts war nach dem schmalkaldischen Kriege die Landplage geworden, die in Gestalt der herumziehenden Soldatenbanden über Deutschland gekommen war, die immer bedrohlicher wurde und die nicht aufhören sollte, bis der verheerende Sturm des grossen Krieges vorübergebraust war [4]). Hans Sachs hatte sie in seinem witzigen Schwank „Der Teuffel last kein Landsknecht mer inn die Helle

[1]) 492² B ff. [2]) 499² E. [3]) 498² A.

[4]) Massregeln dagegen wurden schon 1548 auf dem Augsburger Reichstag ergriffen und in den Polizei-Ordnungen von 1548 und 1577 erneuert und verschärft. — cf. K. Pfaff, in der Ztschr. für dtsch. Kulturgesch. v. Joh. Müller und Joh. Falke 1857. S. 431 ff. bes. S. 436 f.

faren“ [1]) trefflich charakterisiert: Belzebock, von Lucifer ausgesandt, um die sich leerende Hölle mit gottlosen Landsknechten neu zu füllen, kehrt ganz ausser sich zurück, er beschreibt sie:

Jr kleyder auff den wildesten sitten
Zerflambt, zerhawen vnd zerschnitten.
Eins theyls jr schenkel blecken thetten
Die andern gross weyt hosen hetten.
Die ja biss auff die füss rhab hiengen
Wie die gehosten Dauber giengen.
Im Angesicht schrammet vnd knebelpartet
Auff das aller wildest geartet
In summa wüst aller gestalt
Wie man vor jaren vns Teuffel gemalt.

Er meint zum Schluss:

Wilder leut hab ich nie gesehen
. . . . . .
In meinem Sinn so dauchte mich,
Sie weren viel wilder dann ich
. . . . . .
Vnser keiner sicher bei jn wer!“

und hat darum keinen in die Hölle mitgebracht. — War hier schon die Gesellschaft der „frumben“ Landsknechte dem Satan gegenübergestellt worden, so wurden sie nun auch in die Teufellitteratur hineingezogen und zwar von Ambrosius Pape, dem Pfarrer von Klein-Ammensleben im Magdeburgischen, „Luetken Ammensleben“, wie er es nennt. Sein Name ist uns aus der Geschichte des Dramas wohl bekannt. Er war 1553 zu Magdeburg geboren und wurde am dortigen Gymnasium der Schüler Georg Rollenhagens; seit 1577 bekleidete er seine Pfarrstelle, trat aber 1608 in den Ruhestand und zog sich in seine Vaterstadt zurück, wo er 1612 starb [2]). Schon in seinen Dramen, die meist biblische Stoffe behandeln, wie sein David, Jonas oder sein Spiel von der Geburt Christi [3]), das neben dem Stück von Christoph Lasius die Quelle für Pondo's Berliner Weihnachtsspiel von 1589 wurde [4]), fehlen Teufels-

[1]) Berl. Kgl. Bibl. Yg 9682. [2]) ADB 25, 134/135.
[3]) Goedeke² II, 367/8.
[4]) Bolte, Jb. d. Vereins f. ndtsche. Sprachforschg. 9, 97.

szenen nicht. Durch seinen umfangreichen „Bettel vnd Garte-Teuffel“ [1]) aber, den er dem brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich widmete, lieferte er ein farbenprächtiges, lebendiges Kulturbild.

Pape wendet sich gegen den ganzen grossen Haufen der bettelnden Vagabunden, gegen „die jungen Strotzer vnd starcken Schelmen, die nicht arbeiten wöllen“ [2]), gegen „die Leyrer, Geigeler vnd Sackpfeiffer, welch vmb kein Allmosen bitten, sondern einen Psalm oder Liedlein daher klingen lassen vnd was sie damit sammeln, verspielen, versauffen vnd mit jren Madunnen verzehren“, gegen „Wanderssburse von Schreibern vnd allerley Handwerckern“ und „die Scholares, die vmb ein Viaticum schrifftlich oder mündtlich bitten“, oft „sich mit etlichen copulieren, dass sie drey oder vier stimmen können zusammenbringen“. Von ihnen haben besonders die Pastoren zu leiden. Pape schildert den Schwindel, den sie treiben, indem sie carmina anderer für eigene ausgeben und die Dedikation jedesmal nach Bedarf ändern. Es ist die ganze Gesellschaft aus Gengenbachs köstlichem „Liber vagatorum“, die hier an uns vorüberzieht [3]).

Dann wird von abgerichteten Kindern erzählt, und von verstellten Krüppeln, deren „Beine vnd Gliedmassen wol so gerade seyn als eines andern wie deren solche offt ergriffen

---

[1]) „... Ein kurtzer vnnd einfältiger, doch warhafftiger Bericht von den jetzigen Bettlern vnd vermeinten Landsknechten, wie sie vornemlich auff die Dörffer hausshalten vnd die armen Leute plagen, dass sie mehr für Türcken als für Teutsche möchten geachtet werden. Vnd wie jhnen zu steuwren vnd zu helffen sey, damit sie das arme Volck nicht gar verderben, auch sich selbst dem Teuffel nicht auffopffern vnd mutwillig verdammen, gestellet vnd beschrieben durch Ambrosium Papen Magdeburgensem“. Magdeburg 1586/87. 8°. — Goedeke S. 482 No. 31. — Im Th. Diab. C^{II} 158^{a}—192^{a}. [2]) 167^{b}.

[3]) Goedeke, Pamph. Geng. S. 343—70. — Luther schrieb 1528 zur zweiten Auflage des anonymen Büchleins „Von der falschen Bettler Büberei“ eine Vorrede, in welcher der Teufel auch nicht fehlt. E. A. 63, 269 ff. Die Schrift selbst ist eine Prosaauflösung des liber vagatorum. cf. Geodeke, a. a. O. S. 678.

vnd Meister Hansen, die Glieder wider zu recht zu bringen befohlen werden, welcher jhnen bald helffen kann".

Pape malt die Gefahren aus, welche den Bürgern, die nicht allen etwas geben konnten, von den abgewiesenen frechen Gesellen drohen, und führt als Beispiel den grauenvollen Raubmord an, den solche Burschen an einem seiner benachbarten Amtsgenossen verübt hatten, einen Vorgang, der ihn selbst zu dem Entschluss gebracht habe, das längst geplante Buch herauszugeben.

Viel Schuld an allen diesen Missständen giebt er aber andrerseits auch den unbarmherzigen Reichen und der schlechten Verwaltung der Armen- und Siechenhäuser.

Hauptsächlich wendet er sich dann gegen das Landsknechtswesen, dessen Auswüchse er mit einer Lebhaftigkeit schildert, die den Dramatiker verrät. Erstlich laufen sie, so meint er, aus lauter Mutwillen in den Krieg, um „jren freien Willen daselbst zu vben . . vnd als Eisenfresser, für welchen ein jeder sich fürchten sol, hernach herein zu tretten," denn aber „ziehen sie nicht zu einem Herren, der eine rechte sache hat vnd Teutschland entsetzet vnd die Warheit dess Euangelij vertheidiget, Sondern einen auslendischen, dem vnser geliebtes Vatterland ein Dorn im auge ist, vnd derhalben nicht lieber sehe, als dass es im Blute schwimmen vnd ersticken möchte." Packend schildert er das wüste Leben, das die wilden Horden nach dem Friedensschluss führen, wie sie auf den Dörfern die Bauern plagen, stehlen und rauben und die Beute zu ungeheuerlichen Preisen verkaufen oder vielmehr den wehrlosen Leuten aufzwängen, wie sie sich zu Banden zusammenrotten, in die kleinen Orte eindringen und mit Gewalt das letzte aus Küche und Keller nehmen.

Zornig will er die rohen Gesellen nicht mehr mit dem ehrenvollen Namen „Lands-Knecht" nennen, sondern er schilt sie „Hünerdiebe, Marterhansen, Wundenknechte, Sacramentsschender, Speckfresser, Hurenführer, Feinde vnd Verächter dess Vatterlands." Und es geht mit ihnen wie „mit dem Ungeziefer, Hambster, Ratzen und Meuse", sie „hecken alle

tage schier ein hauffen Jungen auss." Ein Edikt des brandenburgischen Kurfürsten von 1584 wird mitgeteilt, welches verordnete, „dass ein jeder Landsknecht wegen eines gantzen Dorffs vor dem Kruge mit 3 pfenning bezalt vnd damit abgewiesen würde, um so die armen Leute zu schützen."

Pape klagt über die Feigheit der Bürger, welche ihre Marterer aus Angst vor Rache nicht zur Anzeige bringen, über die Furcht der Obrigkeit, die es nicht wagt, energisch einzugreifen; und wie er erzählt, dass ein Mutiger, der einen dieser Räuber auf eigene Faust festgehalten hatte, um die Behörde zu benachrichtigen und ihr Einschreiten zu erwarten, noch 10 Gulden als Strafe zahlen musste, da wettert er ganz unpredigerhaft los: „So sey der Teuffel ein fromb Mann, mit der weise solt ein jeder wol stelen."

Eine schlichte Mahnung zur Arbeit schliesst mit einfachen herzlichen Worten den Traktat ab. —

Zu der Gruppe von Teufelbüchern, die sich mit dem öffentlichen Leben beschäftigen, gehört schliesslich noch der Traktat von Hermann Strack „Wider die zween Pestilentzteuffel Deber vnd Cheteb genannt.." [1]) den wir ebenso wie Freys „Schmeichelteuffel" nur im Theatrum Diabolorum finden, wo er von 1569 an als „zuuor nie in Truck aussgangen" erscheint. Strack war Pfarrherr zu Münchhausen und auf dem Christenberg unweit von Marburg. Die fürchterlichen Seuchen, die in den 60er Jahren besonders stark in Deutschland wüteten und so viel Menschen aus Städten und Dörfern dahinrafften, dass man, wie es in Sebastian Franks fortgesetzter Chronik von der Pest der

[1]) „... welche gewalt haben auss Gottes verhengniss, Raht vnd zulassung vmb der Sünde willen, die Menschen mit Pestilentzischen hitzen vnd Sterbdrüsen zu schiessen vnd vmbzubringen. Gewisser Trost auss Gottes Wort. Item in diesen letzten gefehrlichen Pestilenz- vnd Sterbensläufften versehung Leibs vnd der Seelen. Beichte vnd Gebette in solcher Not vnd Anfechtung. Durch Hermannum Strack, Pfarrherrn zu Christenberg colligiret vnd gepredigt." — Im Th. D. A 530^2—542^2; B 456—465; C^{II} 284—291^2.

Jahre 1563/64 heisst[1]), „nicht vermeinet hett, das so viel Volcks vnd Leut vberal darinn gewesen weren," veranlassten ihn, vielleicht angeregt von Andreas Musculus' Schrift „Gewisse vnd bewerte Artzney wider die seuche der Pestilentz"[2]), in der auch 2 Teufel, Securitas und Desperatio, eine Rolle spielen, die „zwei Pestilentzteuffel" aufs Korn zu nehmen. Stracks Grundsatz lautete[3]): „Ob wol die Ertzt natürliche vnd vernünfftige vrsach vber die vniuersalem et primam setzen, daher sich die Pestilenzische seuche vervrsacht, müssen sie doch neben Gottes Wort bekennen, dass Gott solche Plag durch die mörderischen vnd hellischen Geister in die Welt ausstreuwe." Fortwährend betont er, dass das wichtigste und beste Mittel gegen die Seuche der innige Glaube an Gott sei. Freilich verkennt er nicht ganz die Bedeutung der ärztlichen Mittel und macht hygienische Vorschläge[4]). Denn der Teufel kann „in feuchten sumpichten Orten, da es vil fauler stillstehender Wasser hat, in häusern, stuben, gassen, da es vnreyn vnd schlammicht gehalten wirt, leichtlich das vnglück brauwen"; „wenn mancher vor ein Hauss gehet, da man allen Vnflat herausschüttet vnd sonderlich bey der Nacht, kan er ein grawen darvber machen vnd flugs mit seinem Hauchen infahren"[5]). Darum lehrt er Reinlichkeit und giebt äusserst verständige Ratschläge[6]).

Philipp von Hessen wird gerühmt, der zur Zeit der Pest 1503 durch seine Ärzte „ein nützlich gantz bewehrt Ordnung vnd preseruatiua"[7]) zusammenstellen, drucken und verteilen liess, auf des Burkhard Mithobius Schrift „Wie man sich vor der Pestilentz bewahren soll"[8]), wird hingewiesen und danach werden die Mittelchen empfohlen; man soll „nach seinem vermögen Eynhorn, Mithridat, gebeisst Entzian vnd andere bewehrte Latwergen" brauchen[9]) u. s. w. Beamte, die ihre Pflicht bindet, will Strack zwingen, am Ort zu bleiben,

[1]) 1565. fol. (Berl. Kgl. Bibl. Px 7892) fol. CCXCV.
[2]) Frankf. a/O. 1565 12° Spieker S. 220 ff. Berl. Kgl. Bibl. Iu 2600.
[3]) 457² B. [4]) 457² E—458. [5]) 458 A. [6]) 463. [7]) 460² D.
[8]) Zuerst Erfurt 1552. 4°. [9]) 460² C/D.

die anderen sollen sich ruhig „auss der Dachtreuff“ machen. Christliche Liebe und gegenseitige Unterstützung wird verlangt, aber das Küssen der an der „anstinckenden“, „anklebischen“ Krankheit Verstorbenen als Vermessenheit strengstens untersagt; und an den abscheulichen Aberglauben der Zeit werden wir erinnert, wenn es heisst [1]): „Es ist ein Teufelischer Vnraht, da ein böser Mensch meynet, seiner Pestilentz, die er hat, ledig zu werden, wenn er sie einem andern anhencket.“

[1]) 463 B.

Charakter, Stil, gemeinsame Motive.

Es ist schon darauf hingewiesen worden,[1]) dass die Teufelschriften der behandelten Periode, die wir soeben in Gruppen geordnet nach einander an uns vorüberziehen liessen, um die Eigenart der einzelnen zu erkennen, sich im grossen und ganzen als etwas Einheitliches darstellen. So erschien diese Litteratur auch dem Publikum des 16. Jahrhunderts; der Charakter der einzelnen Traktate als „Teufel" oder „Teufelbücher" nivellierte sie in den Augen der Leser nahezu völlig; die Persönlichkeiten der Verfasser, deren durchaus ungleiche Begabung, wie wir sahen, in ihren ungleichartigen Schriften sich kundgab, wurden fast gar nicht beachtet. Als dann der Sammelband herausgegeben wurde, erschien er als ein einziges Werk, in dem die aufgenommenen Bücher nur einzelne Kapitel darstellten. Diese Anschauung ging von dem durchaus richtigen Gefühl aus, dass trotz allen Verschiedenheiten im Einzelnen aus dem gewaltigen Folianten Feyerabends doch nur eine einzige Sprache ertönte. Und unbedenklich können wir hier bei einer Charakteristik in Bausch und Bogen auch die wenigen Schriften hinzunehmen, die aus irgend einem Grunde in das Theatrum Diabolorum keine Aufnahme fanden.

Gleichmässig ertönt aus dem Munde aller unserer Pastoren die Klage darüber, dass das Böse seine Herrschaft in der Welt zusehends erweitere; noch niemals waren die Menschen so sündhaft wie gerade zu ihrer Zeit. In jeder Vorrede wird auf diese Thatsache hingewiesen. Die Menschen sind, wie es oft nach dem horazischen „Epicuri de grege porcus" heisst, „epikurische Säw".[2]) Es haben „in der Welt

---

[1]) S. 39 f.

[2]) Die „epikurische Saw" ist eins der beliebtesten grobianischen Schimpfwörter. cf. AfdA 18, 378.

an allen Orten die grewlichsten laster vnd sünden sehr gemeyn vnd vberhand genommen“.[1]) „Es wird alles ehrgeitz, wucher, bauchfrass vnd fleisch werden wie vor der Sündflut.“[2]) So verzweifelt klingt es überall, und auch in den Titel des Theatrum ging diese Anklage der Gegenwart über; dort ist die Rede von „allerley grewlichen, schrecklichen vnd abscheulichen Lastern, so in diesen letzten schweren vnd bösen Zeiten an allen orten vnd enden fast bräuchlich auch grausamlich im schwang gehen.“ Das kann sich nicht anders erklären, als „dass es die letzte Zeit ist, von welcher die Propheten, der Herr Christus vnd die Apostel gesagt haben, dass es ein sehr böse ergerliche Zeit seyn werde, da alle sünden, schand vnd laster im schwang gehen werden“.[3]) Ganz leidenschaftlich spricht beispielsweise Musculus dies als festeste Überzeugung aus.[4]) Die Gegenwart ist „das aller letzt drümmlein von der Welt vnd das letzte Zipfflein, welches vns bald auss den Händen entwischen“ wird. Nun ist es eine alte Erfahrung,[5]) dass der Teufel „zum aller ergsten wüten vnd toben vnnd die Menschen zu allerley lastern vnd sünden treiben vnnd also vber sie das Wehe mit Hauffen bringen werde im letzten teil der Welt, dieweil er weyss, das er wenig raum vnd weil habe, die menschen in die ewige verdamnus zuuerfüren“.[6])

Merkwürdige Zeichen am Himmel deuten auch auf den nahen Weltuntergang. „Vom Christtag an“, sagt Musculus[7]) 1555, „bis auf Trium Regum (also den 6. Januar) waren schreckliche Gewitter sowie Zeichen vnd Wunderwerck“, wobei noch „zum vberfluss ein Comet am Himmel etliche wochen sich hat sehen lassen“, der sich „so seltzam verendert, das auch, so der Gestirn vnd Himmelslauff erfaren, ettwas jrr darüber worden sein.“[8])

---

[1]) Vorrede zum Tanzteufel. [2]) Vorrede zum Wuchert. [3]) B 287 E. [4]) 206 2. [5]) cf. Luther, E. A. 24, 290; 59, 318 ff. [6]) Vorrede zum Spielt. — Vgl. damit etwa Vorr. zu Melanchol. T., zum Lügent., ferner (Hosent.) B 430; Neidt. C.II 81 26. [7]) in der Vorrede zum Flucht. [8]) Ähnlich 207 2 E; 212 f.

Er meint, Gott habe seine Hand ausgereckt und seine Ruthe gezeigt. Und wenn der Herr auch langmütig sei, warnt Andreas Hoppenrodt, so „hat doch die läng die ferne, die menge die folge vnd man krawet vnnd reitzet jhn auch so lange, biss er muss auffwachen.“ [1])

Diese Furcht vor dem nahen Weltuntergang beherrschte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überhaupt das ganze deutsche Land. Allenthalben wurde von Feuerzeichen und Blutregen erzählt, Stimmen ertönten aus der Höhe, wildes Getümmel sah man in den Wolken, Überschwemmungen, die übles voraussagten, wurden massenhaft gemeldet, und entsetzliche Missgeburten kündeten das Nahen des jüngsten Tages.[2]) Der märkische Chronist Peter Hafftiz beschrieb in seinem „Trost- und Lehrbüchlein vom jüngsten Gericht“ in einzelnen Kapiteln ausführlichst Zeit, Ort, „gestalt des Richters“, und berichtet „vom apparate, geprenge, mayestat, process vnd aussgang dess Gerichts“ [3]).

Der Teufel hat nun zwar „alle winkel der welt vberschüttet“ (127 B), es sind jedoch „sonderlich solches grausams wüten vnd toben des Niederland, Frankreich, Engelland vnd Schotten inne worden“; [4]) aber es ist keine Frage, dass die bösen Geister „sons nirgend mehr in der Welt seind, als allein häuffig vnd semptlich in Teutschland vnd niemand sich weniger der bösen Geister vermutet .... als eben wir lieben Teutschen.“ [5]) Wir Deutschen „stecken tiefer als alle Völcker auff Erden“ [6]) in allen Sünden; ja es ist schlimmer als es „im Bapstthumb“ war.[7]) Die alten Germanen werden als

[1]) Vorrede zum Hurent.

[2]) cf. R. v. Liliencron, Mitteilungen aus dem Gebiet der öffentlichen Meinung in Dtschld. während der 2. Hälfte des 16. Jahrh. in den Abhandlungen der bayr. Akademie der Wissenschaften 1874. S. 107 ff., bes. S. 138 ff. — Dazu Luther E. A. 62, 468, 318; Köstlin, Luthers Theologie II, § 25. — Cordatus Tagebuch über Luther ed. Wrampelmeyer (Halle 1883) No. 350, 549, 551, 863, 951, 953, 984.

[3]) Zuerst lateinisch 1575 de extremo iudicio. Deutsch 1577, 2. Aufl. 1578.

[4]) 128 [2] C. [5]) cf. auch 430 E. [6]) 210 [2] D. [7]) 256 [2] B.

Ideal gepriesen, ihre Gebräuche gelten als nachahmenswert, ihre Ansichten als sittlich.[1]) Aber es würden „vnsere liebe einfeltige Vorfahren, wenn sie jetzt (dass ich so rede) wieder kommen solten, Teutschland vnd seine Eynwoner nicht kennen, sonder gar für ein frembdes Land vnd Volck ansehen."[2])

Der Türke erscheint als der Satansdiener,[3]) als der nahende Antichrist, er ist verflucht und verdammt. Der Papst steht ihm als zweiter Gehilfe des Teufels zur Seite. Er war ja schon vor Luther im Kampf der katholischen Laienwelt gegen die Klerisei von Dichtung und bildender Kunst in die Hölle geschickt worden, und so verbreitet war diese Verhöhnung des Nachfolgers Petri, dass schon in Luthers Geburtsjahr der Künstler, welcher die Holzschnitte zu der in Nürnberg nach dem Vulgatatexte gedruckten Bibel Anton Koburgers fertigte, dem Papste, den Kardinälen, den Bischöfen, den Mönchen u. s. w. einen Platz in der Hölle (zur Offenb. Joh. 8. Kap.) mitten unter grinsenden und hohnlachenden Teufeln anweisen konnte,[4]) was schliesslich schon eben so grob war, wie die späteren Darstellungen im „Passional und Antipassional" des protestantischen Lucas Cranach. Seit Luthers Auftreten aber[5]) und zumal seit seinem masslosen Angriff „wider das Papsttum vom Teuffel gestiftet" (1545) verlor der römische Bischof diese Stellung in den Schriften der protestantischen Schriftsteller nicht mehr[6]). 1557 veröffentlichte unser Musculus „Beyder Antichrist, des Constantinopolitanischen und Römischen einstimmige ... Lehr, Glauben und Religion".[7]) Und noch im Jahre 1664 wurde aus des schwedischen Sekretarius Joh. Ulr. Wallichs[8]) Buche über die türkische Religion und Muhamets Leben ein weitläufiger Auszug

[1]) 252 C, 300 2 D, 258 2 B; C I 251 2 b, C II 155 b. [2]) 365 C.
[3]) 211 2 B/C, 164 2 D/E, 499 E.
[4]) cf. Vulpius, Kuriositäten III, 307.
[5]) cf. E. A. 21, 119 u. o.
[6]) cf. Bezold, Gesch. d. dtsch. Reformation S. 811.
[7]) Frankfurt a. O. — 2. Auflage schon 1559 Erfurt cf. Spieker S. 203.
[8]) Jöcher 4, 1788.

gesondert gedruckt,[1]) „darinnen er beweiset, wie der orientalische Antichrist (der Türke) mit dem occidentalischen (dem Papst) zu vergleichen sey und wie also der Erz-Antichrist (der Teuffel) als ein zweiköpfiges Monstrum seiner Häupter eins im Orient das ander im Occident strecke", und in dem mit gewaltigem gelehrtem Apparat und an einem aufgezeichneten Stammbaum ein abenteuerlicher Beweis von der Blutsverwandtschaft der beiden „Anti-Christe" erbracht wurde.

Die protestantischen Pfarrer des Theatrum Diabolorum überboten sich in wütenden Ausfällen gegen den Katholizismus und seine sämmtlichen Einrichtungen. Das „schädliche, heyllose, kindische, hurische, verteuffelte" [2]) „vermaledeyte, verfluchte, verdampte, verzweyfelte, durchteuffelte Bapstthumb" [3]) ist ein Ausbund aller Sünden und Laster. Verspottet wird die Heiligenverehrung, die als Abgötterei gebrandmarkt wird, der Wunderglaube, die Wallfahrten [4]). Die Legenden und Wunder der katholischen Überlieferung galten den Lutheranern als arglistiger Betrug, als „ausserwelte, grosse, vnuerschämpte, feiste, wolgemeste, erstunkene Papistische Lügen, welche aller Narren Tugend als des Eulenspiegels, Marcolphi, des Pfaffen vom Kalenbergs, Fortunati, Rollwagens etc. weit übertreffen," wie Hieronymus Rauscher 1562 seine Sammlung von Hundert Wundergeschichten nannte. Der Papst wird als Zauberer geschmäht[5]), als Hoffärtiger, der sich über Gott stellt [6]), und besonders gegen Gregor VII., den „öffentlichen Zauberer, Mörder, Hurer und Ketzer" richtet sich der fanatische Hass [7]); der Eid, der dem Papst geschworen ist, verpflichtet zu nichts [8]). Der katholische Gottesdienst mit seinen Zeremonien, die so mystisch sind, „dass niemand etwas davon verstehet" [9]), die Monstranz, in der „das Sacrament in ein silbern oder gülden Häusslein gesperret" [10]) ist, das „heuchelische Fasten der Gottlosen Münche vnd Pfaffen . . ., die damit etwas sonderliches von Gott verdienen wöllen" [11]),

[1]) Berl. Kgl. Bibl. im Vol. misc. B. D. 548. [2]) 423 [2] D. [3]) 149 [2] E. [4]) 70 A, 481 D, 69 [2] D/E, 176 D, 536 E [2], C II 353 [2] a. [5]) 164 [2] A, 72 f. [6]) 371 [2] B, 191 [2] E. [7]) z. B. 517 [2] D, 72 [2] B. [8]) 511 [2] C. [9]) 472 A. [10]) 214 C. [11]) 174 C.

sind fortwährend Gegenstand des Spottes[1]); die grosse Zahl der katholischen Feiertage wird als unnütz und schädlich hingestellt[2]). Die „Plattenherren" suchen „wie die Hewschrecken" die Christenheit heim[3]); Üppigkeit und Simonie herrschen bei den geistlichen Fürsten im Übermass[4]); mit den Kirchenabgaben bedrücken sie die Bürger; das Cölibat ist eine Einrichtung des Satan. Unermüdlich sind die Teufelsbekämpfer in wütenden Ausfällen gegen die „lausichten Münche"[5]): Der Teufel ist, nach Luther[6]), Gottes Affe, der ihm alles nachmachen will, freilich „bös vnd widersinnig" und „da Gott den Menschen schaffet und sprach: Fiat. That es alsbald dieser Aff nach und sprach: Pfuat. Da ward ein Münch darauss"[7]). In der Sage vom „Bruder Rausch" wurde ja schon lange der Teufel zu einem Klosterbruder; Geiler von Keisersberg hatte dann die Mönche zu „tüffeln" gemacht, wurde aber gezwungen, diesen Ausdruck zurück zu nehmen[8]). Bald erschien in der Folgezeit der Teufel in Begleitung eines Mönchs[9]), bald ward er, wie 1530 in Speyer, selbst in einer Kutte verkleidet gesehn[10]); in der Überlieferung der Faustsage[11]) tritt Mephistopheles gelegentlich im Gewande eines Klosterbruders auf. In der bekannten Flugschrift, Luthers Dialog mit „der geschickten Botschafft aus der Hölle", kommt Satan „in eynes Prediger Münchs gestalt"[12]). Auch die bildende Kunst eignete sich dies Motiv an, und Luther lobte: „Darum habens die Maler eben recht troffen, wenn sie den Teufel malen in einer Münchskappen und seine Teufelsklauen unten erfür. Denn er von Anfang der Welt nichts Anderes thut, denn die Welt mit Müncherei verführt" (1532)[13]). Nun tritt der Hofteufel selbst als ein Mönch auf die Bühne, ähnlich wie in Jacob Rufs Drama „vom Wohl oder Übelstand

---

[1]) cf. 150 f., 330, 371[2] ff. [2]) 466 E. [3]) 329 D/E. [4]) 209[2] C, 326[2] B, 42[2] A. [5]) 150 A. [6]) Luther E. A. 2, 62; 25, 378 ff.; 34, 286; 36, 195. [7]) 296[2] C. [8]) Ammon, Geiler v. Keisersbergs Leben, Lehren und Predigten. (Erlangen 1828.) S. 11. [9]) Scheible's Schaltjahr I, 302. [10]) ibid. I, 554 f. [11]) Scheible, Schatzgräber 6, 28. [12]) Hallenser Neudr. N. 62. S. 4. [13]) E. A. 43, 323.

einer löblichen Eidgenossenschaft“ [1]). Mit dem Reformator legt man sich ins Zeug gegen die Gnadenmittel der katholischen Kirche, die guten Werke und den „schändlichen vnd ertichten Ablasshandel“ [2]). Und Eck, der „grobe vnverschämpte vnzüchtige Tropff [3])“ wie überhaupt alles, was sich feindlich gegen Luther wendet, ist ein Teufelsknecht.

Denn Luther ist für die Verfasser der Teufelsbücher naturgemäss Wegbahner, Vorbild, Lehrer. Umsonst suchte man früher der Macht des Satan wirksam entgegen zu treten, „biss endlich Lutherus auff den Platz tritt vnd durch Gottes Geist jn angreifft... mit dem Seligmachenden Glauben an Christum“ [4]). Gott wird gepriesen, dass er ihn gesandt [5]). Nach seinem Tode freilich, so klagen sie, erheben die Gegner wieder mächtig das Haupt, aber „sie solten jhm bey seinem leben gemuckt haben, er solt sie Mores geleret haben“ [6]). „Ja, wenn der liebe Luther noch da wäre,“ ruft Joachim Westphal im „Hoffartsteuffel“ traurig aus, „aber er ist dahin, wie die Welt verdient hat.“ [7]).

Er erschien ihnen tadellos, nahezu sündenlos. Aber in der Bewunderung und Verehrung wurde schliesslich ein Ton angeschlagen, der den Reformator selbst keineswegs erfreut, sondern sicherlich aufs äusserste erzürnt haben würde; denn die fanatischen Bekämpfer der katholischen Heiligenwelt scheuten sich nicht, nun den verstorbenen Luther selbst mit dem Namen „Sanctus Lutherus“ [8]) zu belegen, die grimmigen Gegner des Papstes sprechen von dem „heiligen Vater Lutherus“ [9]), als Prophet wurde er gepriesen und unpassenderweise gerade der vom Mythus umwobenen alttestamentlichen Gestalt des Elias gegenüber gestellt [10]). Diese Auffassung war nicht mehr neu und hielt sich lange, bis ins 18. Jahrhundert hinein [11]). Schon 1552 waren „Etliche Prophezey-

---

[1]) Baechtold, Gesch. d. dtsch. Litt. i. d. Schweiz. S. 319.

[2]) B 143[2]E, 405[2]D, 150[2]f., 469C, 153f, C II 116[2]b.

[3]) 422[2]f. [4]) 150C. [5]) 110C. [6]) 372A. [7]) 384[2]B. [8]) 379D, 529C, 383[2]. [9]) 468 ff. [10]) 151B, 460E. [11]) Cf. Bezold, Gesch. d. dtsch. Reformation S. 352.

Sprüche Martini Lutheri gesamlet durch Anton Otto" erschienen, Walthers „zusammengetragene Prophezeyungen Luthers" (Wittenberg 1559), Musculus' „Weissagungen D. M. Lutheri" 1567 und manche ähnliche Schriften folgten; 1606 erschien zu Leipzig Laurentii orationes II de comparatione Lutheri cum Elia, und noch um ein Jahrhundert später gab Michael Neander ein Buch heraus mit dem Titel „Lutherus, der deutsche Prophet" (Jena 1706)[1]).

Den Pastoren des Theatrum Diabolorum war Luther unfehlbar. Sie nannten sogar seine Schreibart sanft und seine Polemik milde[2]). Das Kaufen und Sammeln seiner Werke galt als Zeichen der Frömmigkeit[3]). Seine Schriften wurden in eine Linie mit der Bibel gerückt; wie die Sätze des heiligen Buches galt ihr Inhalt an sich schon als Beweis; über Berechtigung oder Glaubwürdigkeit ihrer Ausführungen und Behauptungen zweifelnd zu grübeln, war allein schon sündhaft. Wer etwas auszusetzen hatte, wurde ohne weiteres als mit dem Teufel besessen gebrandmarkt und im grobsten Poltertone heimgeschickt. Ob der Reformator selbst den Wust der Teufelsbücher freudig begrüsst hätte, wenn er ihn erlebt haben würde, kann man billig bezweifeln; man könnte eher denken, er hätte über sie dasselbe Urteil gefällt, das er einmal (1542) über zeitgenössische Schriften aussprach:[4]) „sie sind nicht alle rein, die jetzt schreiben und will Jedermann im Laden feil stehen, nicht dass er Christum oder sein Geheimniss wölle offenbaren, sondern sein eigen Geheimniss und

[1]) Von ähnlichen Schriften seien noch erwähnt, Timmannii prophetiae quaedam Lutheri Magdeb. 1552. — Sopaeus „Wahrhaffte Prophezeyungen M. L. aus allen seinen Schriften. Ursel 1578. — Phil. Schmidt, Geistreich vortreffliche und höchstwichtige Weissagungen ... aus Dr. Luthers Schriften." Wittenberg 1628. — Joh. Laubertus, Lutherus, der deutsche Prophet, Nürnberg 1632. — Cf. Spieker, Musculus, S. 348.

[2]) 156^2, 157.

[3]) Vorrede zum Fluchteufel.

[4]) E. A. 63, 371. Vorrede zu Johann Spangenbergs Postille über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

schöne Gedanken, die er unter Christi Geheimniss hält, nicht will umbsonst gehabt haben, damit er hoffet schier, auch die Teufel zu bekehren, so er noch nie eine Mucke bekehret hat, oder bekehren kann, wo nicht das Verkehren das Ärgest dran wäre."

Selbstverständlich war der Mann, mit dessen Auftreten die neue Zeit der Christenheit begann, auch in seiner Eigenschaft als Schriftsteller für unsere Verfasser ideales Vorbild. Ohne Ausnahme galt für alle sein Stil als Muster. Daule schrieb im Tanzteufel sogar einmal an den Rand: Jmitatio verborum Lutheri [1]). Wenn ein Gedanke besonders klar und prägnant ausgedrückt werden soll, so wird eine einschlägige Äusserung Luthers zitiert, und man gewinnt dadurch den Ausspruch einer unantastbaren Autorität in der vollendetsten Form. In der selbständigen Nachahmung des Luther'schen Stiles blieb es freilich meistens beim guten Willen, die lebendige Anschaulichkeit, welche diesen so anziehend macht, stand hier nur selten zu Gebote; die unermüdliche Frische des Luther'schen Eifers, der auch die breitesten Ausführungen fast niemals langweilig werden lässt, suchen wir hier meist vergebens, und so konnte es nicht fehlen, dass die Teufelschriften, da sie an eingehender Ausführlichkeit in der Darstellung allerdings mit dem Vorbild wetteifern können, nur zu oft ermüdend wirken mussten. Die Verfasser fielen dann in einen unerträglichen Predigerton, der die Dinge in langathmiger Rede von allen Seiten umging, statt sie kurz und kräftig an der Wurzel zu packen und herauszuheben; sie spekulierten dabei wohl richtig auf die „gute Gesinnung" der Frommen, die es nicht wagten, derartige mit einem gewaltigen Apparat biblischer Gelehrsamkeit ausgestattete Ausführungen offen für langweilig zu erklären, auch wenn sie dieselben als langweilig empfanden.

Ganz besonders reizte die Luthersche Grobheit die Teufelsbekämpfer zur Nachahmung, aber wie sehr verkannten

[1]) 228 ^{2}B.

auch hier die meisten Nachfolger ihren Vorgänger; wie wenig vermochten sie es auch hier, die Wirkung des Musters zu erreichen. Bei Luther loderte stets ein heiliges Feuer innigster Ueberzeugung, stets war in seiner Polemik seine ganze Persönlichkeit mit all ihrer sprühenden Lebendigkeit beteiligt. Ein kräftiges Wort, ja selbst eine derbe Grobheit schien dort ganz natürlich in der Erregung, in der er sich fast immer unwillkürlich befand, in die er sich niemals künstlich hinein zu versetzen brauchte, wie die Schwächlinge seiner Gefolgschaft, die sich selbst in eine Wut hineinpredigten, damit ihre Worte auch so ernst klangen und auch so aus den Tiefen des Herzens zu kommen schienen. Bei ihnen waren die Grobheiten nicht spontane Äusserungen einer kraftvollen Individualität, die sich einmal verleiten liess, mit mächtigen Hieben dreinzuschlagen, sondern unflätige Schimpfereien, wie sie Leute auszustossen pflegen, die aus Mangel an Gründen oder an einer kräftigen Überzeugung keine anderen Waffen gegen ihre Feinde zur Verfügung haben.

Freilich gelang es den bedeutenderen Persönlichkeiten, wie Musculus, Musaeus, Schildo, Rhode u. a., hie und da sich dem Vorbild zu nähern, aber die Masse war doch nicht imstande, sich über das charakterisierte Niveau emporzuheben. Der Mangel an einer tiefen inneren durch eigene Kämpfe errungenen religiösen Überzeugung, das Fehlen einer im Herzen wohnenden Kraft des Glaubens, daneben die starre Betonung des Dogmas, brachten die Verfasser der Teufelsbücher oft schon gefährlich nahe an die Grenze der starren Orthodoxie, in der das Luthertum im 17. Jahrhundert so ganz und gar zu verknöchern drohte, bis die pietistische Richtung wieder einmal vom Buchstaben an den Geist appellierte. Sie gehörten zum Teil schon zu den „kurzsichtigen Starrköpfen", die den grossen Vorgänger und Meister, wie Lessing klagte, verkannten und „seine Pantoffeln in der Hand, den von ihm gebahnten Weg schreiend, aber gleichgiltig daherschlenderten" [1]).

[1]) cf. Erich Schmidt, Lessing II, 439.

Wenn Luther Dinge behauptet und mit glühendem Eifer verficht, die dem gesunden menschlichen Gefühl ins Gesicht schlagen, so staunt man meist trotz alledem doch immer noch vor seiner unerschöpflichen Fähigkeit, zu glauben, und lässt sich von der Gewalt seiner Persönlichkeit hinreissen; er überzeugt oft schon halb dadurch, dass er selbst so fest überzeugt ist. Sobald dies aber fehlt, erscheinen die verstandeswidrigen Konsequenzen der reinen Lehre als lebloser Dogmenkram oder als Borniertheiten. Wie musste auf den Leser etwa folgende Definition der Thätigkeit des arbeitenden Menschen wirken [1]): „Die Gottseligen arbeyten, ein jeglicher in seinem Beruff vnd das allein darumb, dass Gott so haben will und nicht dass sie sich davon nehren wöllen. Denn sintemal Gott die Erde verflucht hat, können wir mit unserer Arbeit nicht zu wegen bringen, dass die Erde etwas frucht trage. Arbeyt aber ist darumb allein auffgelegt, dass damit der sündliche Cörper gezämet werde.“!

Die Bibel wird keineswegs nur zitiert, wenn es erforderlich ist, sondern hauptsächlich, um mit der Belesenheit zu prunken; sie wird zum Beweise für alles hervorgeholt, auch für die selbstverständlichsten Dinge, wie dafür, dass das „Wildpret“ im Walde lebt [2]).

Das System der lutherischen Glaubensdogmen in der endgiltigen Form der Augsburger Confession ist die Grundlage. Die Weltanschauung ist die rein spiritualistische: der Körper ist die unangenehme Beigabe unserer ewigen Seele. Sündig ist er von vornherein, „weil denn die Kinder in Mutterleib in Sünden auss vnreinem samen empfangen seyn“ [3]). Das Natürliche, das Körperliche ist unser Feind, „vnser Adam“, dessen Überwindung „vollkömmlich nicht geschieht, denn durch der Natur todt vnd begraben“ [4]). „Fleischlich aber gesinnt sein, ist ein feindschafft wider Gott“ [5]). Die Naturgesetze, zu deren Erkenntnis sich die Menschheit mühevoll emporgerungen, haben nur bedingte Geltung, so lange Gott will.

[1]) 361 A. [2]) 322 D. [3]) 459 B. [4]) 484 D. [5]) 360², 431 B, 358².

Er ist „mit nichten an den Lauff der Natur vnd an die Mittel der Creaturen gebunden“ [1]). Er, der sie selbst geschaffen, kann sie auch willkürlich wieder abschaffen oder wenigstens zeitweise zu bestimmten Zwecken durchbrechen. Er „regiert die Creaturen nicht allzeit nach jhrer natürlichen eygenschafft, sondern nach seinem Wort der Verheissung, dass sie sind Instrumente und Werkzeuge seiner güte, Gerechtigkeit vnd Gerichte“ [2]). Darum ist menschliches Wissen und Forschen schliesslich doch nur Narrenwerk [3]), auch die Kunst der Ärzte, welche bei der Diagnose die Wichtigkeit der natürlichen Ursachen über die prima ac principalis causa, nämlich Gottes Willen, stellen [4]). Die Gläubigen haben die Sicherheit, dass ihnen nichts widerfährt, „es geschehe denn entweder jhnen für jhre eigene Person oder jhrem Nehesten zu nutz vnd gut“ [5]). Wie Luther die Vernunft, welche Zweifel und Grübeln erzeugt, mit dem verächtlichen Ruf, „Frau Klügelin“ [6]) zurückwies, so wird auch im Theatrum Diabolorum spöttisch von den „Weltvernünfftigen“ gesprochen [7]); und statt der „Weltlichen Rechte, welche allein nach der Vernunfft gerichtet sind“ [8]), werden für die Obrigkeiten immer noch die Gesetze der heiligen Schrift empfohlen, die trotz ihrem Alter immer noch unfehlbar sind [9]).

Die Menschen sollen sich überhaupt völlig aus dem Irdischen herausreissen, nur die Rücksicht auf die jenseitige Welt ist auch für das diesseitige Leben massgebend. Wenn beispielsweise von den Teufeln Kinder aus der Wiege gestohlen worden sind, „so haben die Eltern mehr zu bedenken jre Sünd vmb welcher willen Gott solches dem Teufel verhengt, denn dass sie trachten, wohin die Kinder kommen sein“ [10]).

Alles, was geschieht, geschieht durch Gottes Gnade.

---

[1]) 354² A. [2]) 550 B. [3]) 195² E. [4]) 457² B. [5]) 173² B.

[6]) cf. auch oben S. 142: „Frau Hulde mit der Bötznasen“. — Dazu Siegfried Sack, Erklerung vber die Sontags Euangelia. 1595. Bl. 216: „Vernunft, die grosse Närrin.“ cf. Kawerau, die Reformation u. d. Ehe S. 43.

[7]) 183² A. [8]) 327 B. [9]) Besonders im Schrapteufel. [10]) 192 C.

Das müssen die Menschen glauben und „der Platz zur vbung dess Glaubens vnd Hoffnung gegen Gott ist sonderlich das Creutz vnd Vnglück, wenn Gott eine scheussliche Larue für sein Angesicht zeucht ... vnd lässt vns gleich ein Trüncklein von der hellen schmäcken“ [1]). Aber wir sollen wissen, „dass es nur ein Vätterlicher Schertz sey.“ Aus tiefstem Grunde des Herzens sind alle begeisterte teleologische Bewunderer der Schöpfung, und Andreas Lang fasst das Bekenntnis nicht übel zusammen [2]): „Es schawe nur jeder den gantzen Erdboden im Winter an, wie ist er nur so hart gefroren, dass er wie ein Stein, alles Grass vnd Kraut darauff gleichsam alles todt vnd nichts ist. Die Bäume stehen da, als wenn sie ein dürrer Besen weren. Noch wenn der Lentz kommet, so stehet der Erdboden gleichsam vom Todt auff, vnd wirdt Laub vnd Grass alles wider lebendig. Auss dem harten Holtz wachsen in vier Monden die schönsten besten Früchte, in dem kleinesten Kern stecket wider ein grosser Baum, allein dass er seine Zeit zum wachsen haben muss. Auss den harten Felsen vnd höchsten Bergen entspringet das klareste vnd frischeste wasser, auss Sand vnd Erden wechsst järlich Waitz, Korn, Gersten, Habern, Hirsch, Heidel, Kraut, Zwibel vnd Rüben. Vnd wenn die Körnlein gleichsam verfault vnd nichts mehr sind, so wachsen sie doch endlich aus vnd bringen jhre Früchte. In dem schlechten Rebenholtz distiliert sich das gemeine Regenwasser, dass Wein ein edler guter starcker Tranck drauss wirdt. Auss schlechtem samen Manns vnd Weibss wirt in neun Monat ein schöner Mensch gar artlich mit allen Gliedmassen formiert. Ein Thier wird gar wunderbarlich vom andern gezeugt, sonderlich im Meer vnd Wassern sihet man Gottes wunderwerck, wie auss anzeigen dess Rogens ein Fisch viel tausend zeuget, dass wenn man gleich alle tage fischet, so sind doch die Wasser nicht gar one Fische. Also ist die gantze Creatur voller wunderwerck.“ —

---

[1]) 566² D. [2]) 556² f.

Neben der Kenntnis der Bibel und der Schriften Luthers aber, denen sich die Werke der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller zunächst anreihen, zeigen die Verfasser der Teufelbücher eine ungeheure Belesenheit. Freilich ist die Zahl der benutzten Bücher, welche mit eitlem Gelehrtenstolz von manchem genannt wird — so bei Milichs „Schrapteufel" 65, bei Obenhins „Eydteufel" 101, bei Spangenbergs „Jagteufel" 143, bei Jodocus Hockers „Teuffel selbs" 218 — weit übertrieben, aber immerhin ist sie in Wirklichkeit doch noch so gross, dass es unmöglich ist, allen einzelnen Zitaten nachzugehen.

Wie Feyerabend in der Vorrede ausführt, wollten die Verfasser nicht nur für Laien, sondern auch für „christliche Gelehrte" schreiben. Dazu aber war es im Jahrhundert des Humanismus natürlich unentbehrlich, die Werke des Altertums zu berücksichtigen. So werden unaufhörlich lateinische und griechische Schriftsteller zitiert, die letzteren meist in lateinischen Übersetzungen, in denen sie hauptsächlich Melanchthon und nach seiner Anleitung Johannes Major, Wilhelm Xylander und Caspar Peucer bekannt gemacht hatten [1]). Da wird zu einem ganz einfachen und einleuchtenden Satz ein schwerer Ballast von unnötigen „Exemplis" aus der alten Geschichte oder Bestätigungen durch Dichter und Philosophen herangeschleppt. Die Schriftsteller wurden hierauf schon durch die Methode der Philologen ihrer Zeit hingewiesen, — deren Typus des Georg Sabinus Erklärung der Metamorphosen des Ovid darstellt [2]) —, in der „die kritische Behandlung des Textes und die grammatische Erklärung hinter der rhetorisch-poetischen Interpretation ganz in den Hintergrund treten, dafür aber die Deutung, die historische und ethische Erklärungsweise, sowie ethische Digressionen und Nutzanwendungen auf die Verhältnisse der Gegenwart eine grosse Rolle spielen" [3]). Oft haben wir es hier bei unsern Pfarrern

[1]) cf. Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland. S. 175 f.

[2]) Fabularum Ovidi interpretatio tradita in Academia Regimontana Wittenberg 1554. u. ö. [3]) Bursian a. a. O. S. 181.

sicherlich mit einer reichen und tiefen Gelehrsamkeit zu thun, die aus gediegenen selbständigen Studien hervorgeht. Denn Männer wie Musculus, Hocker, Simon Musaeus, Erasmus Sarcerius, Cyriacus Spangenberg, Joachim Westphal, Lucas Osiander dürfen sich einer trefflichen humanistischen Bildung wohl rühmen. Oft aber ist die reiche Kenntnis offenbar nichts als geborgte Weisheit aus zweiter oder dritter Hand.

Plato, Aristoteles, Bias, Socrates und Diogenes, Hesiod und Homer, Euripides, Pindar, Xenophon, Aesop werden oft erwähnt, Plutarchs vitae werden eifrigst benutzt, Cicero, Ovid und Vergil zu zitieren, versäumt kaum ein einziger; daneben nimmt Plinius einen bedeutenden Platz ein, aber auch Tacitus, Horaz, Tibull, Seneca und Juvenal werden häufig genannt. Unermesslich ist die Zahl der mitgeteilten historischen Ereignisse, Anekdoten, Sagen, erdichteten Begebenheiten. Oft sind sie in langer Reihe, mitunter über mehrere Seiten hintereinander aufgezählt.[1]) Freilich ist ihre Einfügung eine verschiedene. Passt die Moral, die von den antiken Schriftstellern gezogen wurde, zu der christlichen und speciell lutherischen Moral, so wird von den „weisen Heyden" gesprochen; im anderen Falle aber wird trotz ihrer Weisheit ihre Kenntnis der wahren Lebensprinzipien für noch nicht ausreichend gründlich erklärt, da sie noch nicht des Lichtes des Evangeliums teilhaftig waren.[2]) Oft aber auch, wenn der Zwiespalt zwischen der weltlichen Lebensanschauung der Antike mit der transcendenten des Christentums zu gross wurde, wenn der griechische Individualismus dem christlichen Sozialismus allzu schroff widersprach, dann wurden die sonst gepriesenen Schriften der Alten als heidnischer Unfug gebrandmarkt; dann hat der „Eygendünckel vnd hochmütige Abgott die Heiden alle besessen",[3]) dann wird von der „blutdürstigen Ehrgeitzigkeit" Cicero, von „dess Aristotelis Filtzerey" gesprochen, Platos Dialoge ein „Wortgezänck",

[1]) cf. B Fol. 175² f., 179, 189², 535², 250, 305², 359, 289, 175², 274 f., 266; C II, 124² a, 154 b, 141 f., 302, 251, 193² f., 199, 91, 96.

[2]) z. Bsp. 359. [3]) 146² A.

ihr Verfasser ein „hochmütiger auffgeblasener Heide", Ovid, Terenz, Vergil „Hurenjäger vnd Schandlappen" [1]) genannt, und es wird vor „solchen heydnischen losen bewährungen" eindringlichst gewarnt. Von dem inneren Verständnis der antiken Welt und ihrer grossen Männer, das die deutschen Humanisten beseelte, sind die Verfasser der Teufelbücher weit entfernt, und wenn wir im Texte einmal einer Wendung begegnen, wie „hie, hie sind Götter", so ist dies nichts als ein recht äusserlicher Behang, der den Eindruck machen soll, als seien dem Schreiber die Worte der Alten so vertraut, dass sie ihm, ohne dass er es beabsichtigt, in die Feder gekommen.

Selten stehen die lateinischen und griechischen Zitate allein, ohne Übersetzung, nur für die Gelehrten unter den Lesern bestimmt, wobei man dann etwa die „Einfeltigen" auf spätere Auseinandersetzungen vertröstete.[2]) Meistens wird nach der Sitte der Zeit zu dem Originaltext eine Verdeutschung, grösstenteils, auch bei prosaischen Sprüchen, in Reimpaaren hinzugefügt. Niemals freilich ist hier der Gedanke in der knappen Form des Vorbildes ausgesprochen; alles wird umständlicher; witzige Pointen sind durch Schwerfälligkeit der Ausdrucksweise und ungebührliche Länge der Sätze zumeist völlig um ihre Wirkung betrogen. Nur selten treffen wir eine Ausnahme; Ludwig Milichius z. B. übersetzt ganz geschickt Stellen aus Juvenal, Ovid, Vergil,[3]) und besonders hübsch ein Stück einer Satire des Horaz.[4]) Für die sonstige Übersetzungskunst möge ein Exempel für viele gelten: Ein hübscher Satz des Seneca: „Multi pervenirent ad sapientiam, nisi iam pervenisse putarent" wird im Hoffartsteufel folgendermafsen wiedergegeben: [5])

„Viel weiser Leut die Welt wol hett
„Ja wenn der leidige Stoltz nicht thet
„Der die Leut also vberredt
„Als ob sie jetzt zu dieser stätt
„Schon allbereyt sind gelehrt vnd klug

[1]) 475[2] C. [2]) C II 76 b. [3]) 176 f. [4]) 203[2]. [5]) 377 B.

„So es doch ist eitel lug vnd trug
„Der gleichwol hindert trefflich sehr
„Dass viel nicht wöllen lernen mehr
„Wer aber meynt er kann es gar
„Der bleibet ein Narr jmmerdar."

Von dem Witz des Gedankens und der Prägnanz des Ausdrucks ist hier wie in den meisten Fällen gar nichts mehr geblieben.

Auch durch eigene Poesien suchten die Verfasser der Teufelbücher die Eintönigkeit ihrer Prosa zu unterbrechen. Auf Caspar Fabers angehängte Lieder wurde schon hingewiesen. Andere streuten mitten im Text Verse ein; vieles erhielt seinen Platz vor Beginn oder am Schluss des eigentlichen Traktats und wurde so wie die Vorreden in das Sammelwerk nicht mit übernommen.

Die Pastoren, die fortwährend Fühlung mit dem Publikum ihrer Bücher hatten, wussten recht wohl, dass bei aller Frömmigkeit der Leser die Schriften schliesslich doch nur Erfolg haben konnten, wenn sie durch kleine Zuthaten schmackhafter wurden. „Predigtmärlein" [1]) waren ja schon seit langen Jahrhunderten beliebt. Schon Berthold von Regensburg sagte: [2]) ich will „iu ein maerlîn sagen, daz behaltet ir vil lîhte baz danne die predige alle samt" und Luther hatte gesagt: [3]) „Dem gemeinen Mann und Haufen gefällt nichts besser, denn Gesetz und Exempel predigen, ihm ist auch nichts nutzer. Predigt von Gottes Gnade und vom Artikel der Justifikation ist ihren Ohren kalt. . . . Wenn man von Artikel der Rechtfertigung predigt, so schläft das Volk und hustet, wenn man aber anführt, Historien und Exempel zu sagen, da reckts beide Ohren auf, ist still und höret fleissig zu." Danach richteten sich die Teufelsbekämpfer so gut wie die meisten Didaktiker, und Feyerabend konnte mit Recht in der Vorrede des Theatrum sagen, „dass es auch Weltleuten, so der H. Schrift vnd der Kirchenlehrer Bücher leichtlich vberdrüssig werden, lieblich und kurtzweilig zu lesen sei."

---

[1]) Germ. 3, 407 ff. [2]) Berth. ed. Pfeiffer I, 572, 14 ff. [3]) August Sach. II, S. 166.

Unübersehbar ward durch solches Bestreben die Zahl der mitgeteilten Anekdoten, der Anspielungen, der Erzählungen von Ereignissen ferner und naher Zeiten, die in der massenhaften Anhäufung oft die Zusammenstellungen der antiken Zitate noch übertrafen [1]).

Eine der Hauptquellen ist das reichhaltige „Regentenbuch" von Georgius Lauterbeck, das zahllose Geschichtchen enthält [2]). Daneben sind die historischen Darstellungen der Schicksale einzelner Landschaften, wie die „düringische", die Schweizer, Cyr. Spangenbergs Mansfeldische Chronik, wichtige Fundgruben für interessante und lehrreiche Anekdoten; ebenso grössere Geschichtswerke wie Caspar Hedio's „Chronicon Germanicum", daneben des Ludwig Rabe vielgelesene „Predigt wider die 9 Hauptlaster" und seine Märtyrergeschichte, des Johannes Cario von Melanchthon fortgesetztes und schliesslich von Peucer weitergeführtes Chronicon — alles vielgelesene, weitverbreitete Bücher. Auch die „Vitae patrum" liefern Material, Sebastian Münsters Kosmographie, auch Caspar Goltwurms Historienkalender werden als Quellen genannt. Gedruckte Wundererzählungen, wie sie auf den Jahrmärkten verkauft wurden, „Planetenbüchlein" führt Hocker im „Verzeichniss der Scribenten" an, aus denen sein „Teuffel selbs zusammen gezogen" sei. Die ganze Weltgeschichte, die Schicksale der Türken wie die Völkerwanderung, wie die Kreuzzüge, alles wird zur Anekdoten-Erzählung ausgenutzt.

Von der neueren ausserdeutschen Litteratur finden wir wenig; nur vereinzelt erscheint Petrarca [4]) oder Poggio [5]). Um so grösser aber erweist sich die Belesenheit in der einheimischen Litteratur.

Hans Sachs [6]), Johann von Schwarzenberg (253 [2] A, 270 [2] B u. ö.), Georg Nigrinus [7]), Sebastian Brant (257 E, 269, 373 [2] u. ö.) werden genannt und zitiert,

---

[1]) cf. B. 391 [2], 401 [2]—402 [2], 263 f., 391 [2], 250 [2], 183 [2], 189, 409 [2], 300, 307 [2], 338, 3, 221 [2], 227 [2] ff., 416 f. u. a. m.

[2]) u. a. 405 [2] D, 522 D, 509 A, 105 [2] A, 252 [2] C, 406 A. [3]) 63 [2] E, 520 [2] E. [4]) 419 C, 270 [2] C. [5]) 269 D. [6]) 257. [7]) 266 D.

der Teuerdank wird benutzt [1]), der „kurtzweilige“ Bebel gerühmt [2]), Friedrich Dedekind, der Verfasser des Grobianus, mit dessen Art die Teufelbücher zum Teil eine unleugbare enge Verwandtschaft aufweisen [3]) wird erwähnt, von Jakob Wimpfeling, Erasmus, Pirkheimer, Eoban Hess, Melanchthon wird fortwährend gesprochen. Ununterbrochen tritt die Schaar der theologischen Kämpfer hervor, Brentius, Camerarius, Tilemann Hesshusius und die ganze Reihe der Streiter für die Sache Luthers.

Deutsche Sagen und Märchen sind nicht fremd, von Dietrich von Bern wird erzählt, vom Schlaraffenland, Tannhäuser, Melusina hören wir sprechen [4]). Aber für die Poesie, die hier verborgen liegt, fehlt das Verständnis. Ganz unberechtigt werden nach Analogie der eigenen didaktischen Art den „alten Tichtern“ moralisierende Tendenzen untergeschoben, welche sie sicherlich niemals hatten [5]). Und wenn Luther noch im Kreise seiner Tischgesellschaft ganz behaglich und ohne Zorn gesagt hatte: „wie gehets doch zu, dass wir in Carnalibus so manch fein Poema vnd so manch schön Carmen haben vnd in Spiritualibus da haben wir so faul kalt Ding“ und wenn er dann noch nach der Mitteilung des Sammlers der Tischgespräche „aliquas Germanicas cantilenas“, darunter „den Thurnier von den Vollen“ sogar rezitiert hatte [6]) — so wird im Theatrum Diabolorum zu Gunsten des Kirchenliedes gewettert gegen die „Schandlieder von Huren vnd Bubenwerke oder sonsten alte Reyen von dem Danhäuser, Hildenbrannt oder dem Herrn von Falckenstein“, die samt und sonders als Schriftstücke „auss dess Teuffels Cantorey“ erklärt werden [7]).

Uebersät sind die Teufelschriften mit einer Unzahl von Sprichwörtern [8]). Die Pfarrer, die mitten im praktischen

---

[1]) 263 B. [2]) C II, 79a, 91² b.

[3]) Manche Berührungspunkte wies Strauch in seiner Rezension von Hauffens „Caspar Scheit“ im AfdA 18. Band nach.

[4]) Z. Bsp. 529² E. [5]) Etwa 268 f. [6]) E. A. 62, 310. [7]) 477² C.

[8]) J. Franck zählte (ADB 12, 536) in der Ausgabe von 1575 586, wovon für Hockers 2 Bücher allein 62 entfallen.

Leben sich bewegten, hatten ja Gelegenheit genug, die Redensarten, Sprüche und Wendungen, welche das Volk liebte, kennen zu lernen, und sie schöpften fleissig aus der reichen Quelle. Oft freilich erklären sie selbst höchst offen, dass sie Agricolas Sprichwörter-Sammlung für ihre Zwecke durchforscht hätten, wenn dies auch sicherlich meist nur geschah, um recht gelehrt zu erscheinen.

Die Fülle interessanter Kleinigkeiten, welche die Verfasser so ihren Lesern auftischten, konnten in der That ihre Wirkung nicht verfehlen, und mit gutem Grund preist der Herausgeber das Theatrum, es sei „alles mit mancherley lustigen Historien, Sprüchen, Sprüchwörtern, Reimen vnd gleichniss reden vermenget vnd geschmücket".

Hinzu kam, dass — freilich nicht allzu oft — wo die langweilige Predigtsprache verlassen wurde, ein kräftiger, urwüchsiger, volksmässiger Ton angeschlagen wurde, der anschaulich und lebendig, wuchtig und energisch die Misstände des öffentlichen und des häuslichen Lebens schilderte. „Es ist das zornige, das grobe, das krakeelerische Jahrhundert. Aber auch das ernste und grundehrliche," so charakterisiert Baechtold diese Zeit [1]). Und wenn auch nicht gar selten, wie schon angedeutet wurde, St. Grobiani Sauglöcklein allzu laut erklang, so ist doch die Frische, die uns hier entgegen weht, eine wohlthätige Ablösung für die drückende Atmosphäre des Kanzeltons. „O, ein Knüttel her und hinder die Ohren geschlagen!" [2]) — solche Drohungen werden auf die Sünder des 16. Jahrhunderts eindringlicher gewirkt haben als seitenlange theologische Auseinandersetzungen. Ein gesunder Humor ist dann oft zu spüren [3]), wenn er auch stets einen sehr derben Charakter hat und oft ein geradezu grimmiges Antlitz annimmt. Reimprosa [4]) und makkaronisches Latein (530 A) bringen neben den Versen Abwechslung in die Prosa; Wortwitze im Fischart'schen Stile fehlen nicht [5]).

---

[1]) Gesch. d. dtsch. Litt. in d. Schweiz. S. 246. [2]) 358.

[3]) Etwa 361, 298 D, 294[2] E, 295 A, 220, 371[2], 426, 529[2]. [4]) 357, 473[2], 475.

[5]) 7[2] E „hellisch" für „heylig" gesetzt; — 470[2] D „Jesuwider," — 473 D „Suppenattendent" für Superintendent.

Vortrefflich stimmt der ganze Ton der Teufelbücher zu der Kunst des Holzschnitts, der sie ihre Titel-Illustrationen zu verdanken hatten. Auch auf sie scheinen die Worte zu passen, mit denen Anton Springer die Kunst der Reformationszeit erklärte[1]): „Der Drang, den individuellen Gedanken, bis auf die flüchtigen Einfälle herab, Körper zu leihen, die schärfere Betonung des „Was" als des „Wie" der Darstellung, die natürliche Ungeduld, den unendlich rasch gleitenden Gedankenfluss in spröde, einer ausführlichen Behandlung bedürftige Formen zu kleiden, hat ein passendes Material erzeugt und im Holzschnitte die ihm zusagende künstlerische Form gefunden. Den derben, breitgezogenen, höchstens durch mechanisch geführte Schattenstriche oder durch Farbe belebten Umrissen, sieht man die formelle Anspruchslosigkeit sofort an. Genug, dass den Vorstellungen, selbst wenn sie abstrakter Natur sind, und den Erfindungen der regen Einbildungskraft eine sinnliche Gestalt geschenkt und der in der Bildung vorwiegende didaktische Trieb befriedigt werden kann".

Echt deutsch wie Sprache und Stil ist auch die Gesinnung[2]); die protestantischen Pfarrer sind von einem ehrlichen festen Patriotismus erfüllt, sie klagen über die Zersplitterung im Reiche und sie glauben, wie sie auch über die Gottlosigkeit jammern, doch an die Grösse und die hohe Kulturmission des deutschen Volkes. Darum wird auch die Majestät des Kaisers trotz seiner Zugehörigkeit zur katholischen Kirche niemals angetastet, sondern nur seine Ratgeber und Ohrenbläser, wie im „Hofteufel" die ruchlose Umgebung des gottesfürchtigen König Darius.

Im Grunde sind die Verfasser, trotz aller Unzufriedenheit mit den bestehenden sittlichen Verhältnissen, in politischer und sozialer Hinsicht streng konservativ[3]). Die Unterthanen sollen der Obrigkeit gehorchen, und die Stände sollen sich

[1]) Die bildenden Künste in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung. Prag 1857. S. 587.

[2]) Man lese etwa 364 f., 286[2], 150, 387, C II 201[2] b, C II 58[2] b, 76[2] b.

[3]) Besonders spricht sich dies im „Schrapteufel" aus.

streng von einander scheiden; wir sahen ja schon früher, wie sich diese Anschauung in der Behandlung der Kleiderfrage aussprach. Aus dieser Gesinnung heraus verurteilen sie auch aufs strengste die revolutionäre Bewegung der Bauernkriege [1]).

Mit der ängstlichen Wahrung des Bestehenden verwachsen ist auch die Furcht vor der steigenden Macht der Wissenschaften, welche die Kirche von ihrem Platze verdrängen könnten und zum Teil schon verdrängten. Es fehlt darum nicht an feindseligen Ausfällen gegen die Universitäten, Gelehrten, Professoren und Studenten [2]).

Der Teufelglaube unserer Pfarrer ist im grossen und ganzen der in Hockers „Teuffel selbs" entwickelte. Satan ist der furchtbare Feind des Menschengeschlechts, der zwar die letzten Reste der alten Volkstümlichkeit und Gemütlichkeit noch nicht eingebüsst hat, keineswegs aber mehr der alte leicht zu überwindende, in seiner Ohnmacht komische Satan des Katholizismus. Er ist — ein besonders beliebtes Bibelzitat — der brüllende Löwe, der umher gehet und sieht, wen er verschlinge (Nach 1. Petri 5, 8.). Er ist wie in der Faustsage der Verführer zum bösen und er ist schliesslich das auserlesene Rachewerkzeug der zürnenden Gottheit [3]). Aber trotzdem hat Roskoff Recht, wenn er meint [4]), dass er doch schon „unter den protestantischen Händen zu verblassen" beginne. So ernst, wie es Luther um den Kampf mit einem persönlichen Satan zu thun war, meinen es die Verfasser unserer Traktate doch nicht mehr. Nur bei den ersten, Hofteufel, Saufteufel, Hosenteufel, Eheteufel sind sie noch einigermassen konsequent und führen die Teufelsidee ziemlich einheitlich durch. Aber schon Musculus' Fluchteufel fällt aus dem Stil. Scherer sagte einmal, ausgehend von Murners

[1]) 254, 247², 300, 538², 536², 320², 322. [2]) 165, 473², 475², C II 228 f.
[3]) 273² D, 302 C, 439² A, 195 E, 173 E, 126² B, 180² A, 465² B, 135 C, 99² E u. s. f. — Titel d. Theatrum Diab. selbst. — cf. Luther EA 51, 489. — 52, 199. — 9, 74. [4]) II, S. 451.

Schelmenzunft, allgemein von der Litteratur des 16. Jahrhunderts[1]): „Man liebt es, sich in Masken zu stecken; aber man giebt sich nicht die Mühe, in der Rolle zu bleiben.“ So ist es auch hier. Der Teufelstitel reizte die Kauflust, und so nahm man zu ihm seine Zuflucht. Von manchem wurde dann noch der Versuch gemacht, so gut es ging, die bearbeitete Materie, die mit dem Satan gar nichts zu schaffen hatte, in Beziehung zu ihm zu bringen, wie von Peter Glaser im Gesindeteufel, von Hoppenrodt im Hurenteufel oder von Schütz im Sacramentsteufel. Die meisten indessen bequemen sich schliesslich nicht einmal dazu, und im Gerichtsteufel, im Schrapteufel, in Brandmüllers Geizteufel, im Bettel- und Garteteufel, im Eidteufel wird der Höllenfürst überhaupt nur auf dem Titelblatt erwähnt. Bezeichnend ist, dass Feyerabend 1588 eine Schrift, die Kleiderpredigt Osianders, in das Theatrum Diabolorum aufnahm, bei der auch nicht einmal dies der Fall war. Der Herausgeber sah aber, dass nicht sowohl die Teufelsmaske als vielmehr der didaktisch-satirische Inhalt an sich die Hauptsache war, und dass die Predigt so ausgezeichnet in den Rahmen passte.

Die Zeitschilderungen geben der Teufellitteratur ihre Bedeutung. Sie führen uns vortrefflich in das bürgerliche Leben der 2. Hälfte des 16. Jahrh. ein, die Verfasser sind keine Stubengelehrten, sondern Männer, die ununterbrochen in Fühlung mit dem Volksleben stehen, und wenn man die Übertreibungen des theologischen Eifers von den Darstellungen loslöst, so dürfen wir ihnen unser Vertrauen nicht entziehen. Die Sittengeschichte jener Zeit kann ohne Berücksichtigung dieser Bücher nicht geschrieben werden. Wir hörten von weltlichen und kirchlichen Dingen, von Kriegen und Glaubenskämpfen, von den Zuständen in den Städten und auf dem Lande, von umherziehenden Landsknechten und vom Kneipenleben, von Sitten und Gebräuchen aller Art, von agrarischen, rechtlichen,

[1]) In der Vorrede zur photolithographischen Nachbildung der Schelmenzunft (nach 1512). Berlin 1881.

finanzpolitischen Verhältnissen, von allen Fragen und Sorgen, die den Deutschen jener Zeit beschäftigten.

In der äusseren Komposition zeigen die Teufelbücher fast durchweg miteinander eine grosse Ähnlichkeit, welche der engen inneren Verwandtschaft entspricht. Einzelne Schriften, wie die 4 dämonologischen, die beiden gereimten, der Gerichtsteufel, der Schrapteufel, stehen hier natürlich ganz abseits. Aber wie der Hofteufel bei seinem ersten Auftreten (II, 1) nach dem Muster des alten Passionsspiels gleich eine eingehende Charakteristik seiner Thätigkeit giebt, so beginnen fast alle unsere Traktate mit einer Beschreibung des betreffenden Spezialteufels oder des Gebietes, das er beherrscht, und meist wird dieser grundlegenden Auseinandersetzung ein eigenes Kapitel gewidmet:

Heyl. Teufel. c. II. „Was dieser heyliger Teuffel wider das Erste Gebott eygentlich sey vnd was er für grossen schaden thut ...“

Zauberteufel. c. II. „Was Zäuberey sei“
III. „Wie mannichfaltig Z. sei“
IV. „Vom Ursprung der Zäuberey.“

Jagt. „Wie mancherley das Jagen sey.“

Hurenteufel. „Was doch die beweglichen vrsachen mögen seyn, so die Menschen zu solcher grewlichen Sünde vnd Schande der Vnzucht .... bewegen vnd reitzen.“

Fault. „Zum ersten, dass zweyerley Musse oder Müssiggang sey vnd welcher vnter den beyden sträfflich.

Hoffartt. „Was Hoffart in gemeyn sey vnd heisset ....“

Eidt. „Von dem ersten Stück, wie das Wörtlein Schwören gebraucht werde vnd was ein Eydschwur sey vnd heisse.“

Sorget. 1) Was die Bauchsorg sey, 2) Woher sie komme.

Melanch. T. „Was die Melancholey sey, woher sie sich benenne vnd wie mördtlichen Schaden sie einem Menschen zufüge.“

Neidt. I. „Was Neid sey vnd bedeute, wie man jhn beschreibe vnd theile."

Lügent. Von den Namen, welche in heiliger Schrifft diesem Laster gegeben werden. Was es sey? Woher es komme? Und was es für Eygenschaften habe?

Im Tanzt. Spangenbergs Predigt:

„Zum 1.) Was Tantz sey."

Sodann folgt stets eine Darstellung der schädlichen Wirkungen des betreffenden Teufels oder der Sünde, die, in der Weise der Zeit, nach Möglichkeit zahlenmässig registriert, zugleich die Gründe sind, die uns warnen sollen. Die verschiedenen Kapitel der verderblichen Thätigkeit geben dann zuweilen auch die Grundlage für die Einteilung der ganzen Schrift.

Fluchteufel: 5 Sünden gegen d. h. Geist.

Eheteufel: 7 Angriffe auf die Worte der Bibel.

Hosenteufel: 8 Sünden.

Gesindeteufel: 7 — Teilung der Thätigkeit.

Saufft.: 7 Ursachen, sich vor dem Trinken zu hüten.

Faulteufel hat 4 Schäden im Gefolge.

Hoffartst.: 6 Ursachen, „Stoltz zu meyden".

Neidteufel: 18 böse Wirkungen.

Vereinzelt findet sich auch eine umständliche Ordnung nach den einzelnen Geboten des Dekalogs, wie es schon in des „Teufels Netz" geschehen war [1]); so im

Sorgeteufel fol. 435 [2] ff.

Schmeichelt. CII 102, b ff.

Lügenteufel 144 [2] ff. u. 153 [2].

Spielteufel 439 ff.

Ein Prinzip der Anordnung in der Darstellung der schädlichen Wirkungen, wie es etwa Hauffen in der Verteilung auf Ehre, Seele, Leib und Gut in der Hauptmasse der Trinklitteratur fand [2]), lässt sich hier als allgemein geltend naturgemäss nicht aufstellen, weil die verderblichen Folgen

[1]) V. 1360—2831. [2]) Vierteljahrschr. für Litt. Gesch. II, 481 ff.

so verschiedenen Charakters sind; doch ist eine fast stets wiederkehrende Trennung der üblen Resultate für Geist und Leib zu bemerken, bei der diese Hauptrubriken dann aber eine grösssere oder geringere Zahl verschiedener, dem Charakter des betreffenden Teufels entsprechender Unterabteilungen enthalten.

Häufig werden auch der Vollständigkeit halber alle erdenklichen Einwürfe vorgebracht, im Sinne einer Opposition begründet, die dann in ihrer Unhaltbarkeit gezeigt werden, stets in der eindringlichen und lebendig wirkenden dialogischen Form, die den Predigern vertraut war, die — ein treffliches Wort zu brauchen — „das Denken gesellig macht und eine ideelle Unterhaltung herbeiruft." [1])

So im Teufel selbs 68 ff.,
Saufft. 277 ff.,
Pestilenzteufel 459 ff.
Lügenteufel X. Cap.
Sorgeteufel 556 [2].

Jedem der Verfasser erscheint das Laster seines Buches als die Wurzel aller Übel; alle anderen Lasterteufel stellen sich als ein Gefolge des betreffenden Specialdämonen dar.[2]) Dabei ist man denn ausserordentlich erfinderisch in neuen Teufeln, um diesem einen möglichst grossen Hofstaat zu verleihen [3]).

Die Strafen Gottes für die einzelnen Sünden und Laster werden in den Exempeln zusammengestellt, meist auch die Belohnung der Gottesfürchtigen als Seitenstück danebengesetzt.

Den Klagen über die schlechte Welt ist am Schluss ein positiver Teil angefügt, der darlegt, wie man sich vor der Sünde zu hüten habe und was man thun solle, um ihrer Macht zu steuern. Da wird zunächst jeder einzelne Mensch aufgerüttelt, der Versuchung zu widerstehen und den Teufel

---

[1]) Erich Schmidt, Lessing II, 723.

[2]) Z. Bsp. 357[2] Fault., Hofft. 376, 535, 274, 365, 480[2], C II 82a; die meisten Vorreden bezeugen dies auch, besonders die zum Sorget., Sauft., Spielt. 435[2]; Sacramentsteufel (Einteilung nach dem Gefolge).

[3]) cf. 480[2], 509[2], 110[2], 112.

zu bekämpfen; des Desiderius Erasmus nach dem Epheserbrief (6, 10 ff.) geschaffenes Bild von der geistlichen Rüstung des christlichen Ritters spielt hier eine grosse Rolle.[1])

Teufel selbs: c. 25. „Was wir für Wehr vnd Waffen wider vnsern Feind brauchen sollen."

c. 26. „Was die Christen zum Kampf bewegen soll."

Teufels Tyranney c. VII. „Wie wir vns in solcher gefahr sollen verhalten, darmit wir für den Teuffel sicher sind vnd desto weniger für jm haben zu fürchten . . . ."

Bannteufel: „Wie man Christlich mit den Besessenen Menschen handeln möge."

Sorget.: „Was ein Christ thun sol, damit er seine Leibsnahrung vnd Notturfft mit Gott, recht, vnd Ehren, haben kann".

Melanchol.-T.: „Wie dem Melancholischen Teuffel zu begegnen vnd widerzustehen sey."

Neidt. c. 12.: „Trewer Raht vnd Unterricht wie sich die sollen halten, so geneidet werden."

c. 13: „Von Artzeney wider diejenigen, so vom Neid eingenommen vnd angefochten werden."

Lügent. c. IX.: „Was ein jeder Mensch nach seinem Stande vnd Vermögen zu verhinderung vnnd abschaffung dieses lasters zu thun schuldig seye."

Bettelt. 3: „Wie man sich gegen sie (die Bettler) verhalten vnd erzeigen, vnnd was ein jedes für sein selbs Person bedencken vnnd beherzigen soll."

Hurent.: „Zum andern, was herwiderumb die Leute vom Huren Teuffel abschrecken vnd wodurch ein jeder nach seinem Beruff sich vnd andere von solchen Lastern mit gantzem ernste abhalten solle."

Hoffartst.: „Zum fünfften. Mittel vnd wege, dadurch

[1]) cf. Erich Schmidt der christliche Ritter. Deutsche Rundschau Bd. LXIV. (1890) S. 194—210. — Vorklänge: Thomasin v. Zirklaere, Welsch. Gast V. 7369—84 u. 7419—38. — V. d. Hagen, MS. 3, 39ª (der Hinnenberger).

allem Stoltz, pracht vnd hoffart, köndte vnd solt gewehret werden."

Ferner aber werden alle Faktoren des öffentlichen Lebens ermahnt, gegen den Teufel mitzukämpfen. Und zumal ist es die Dreizahl der Eltern, der Geistlichkeit und der weltlichen Obrigkeit, an welche appelliert wird. Die ersten sollen durch die Erziehung, die zweiten durch die Predigt und die Seelsorge, die dritten durch verständige Gesetze und unnachsichtige Bestrafung der Schuldigen, alle aber durch gutes Beispiel wirken. Und da die Didaktiker diese letzte Forderung so selten zur Zufriedenheit erfüllt sehen, so nehmen sie die Gelegenheit wahr, sich recht offen über die herrschenden Zustände aufzuhalten und den Pflichtvergessenen ihre Pflichten zu predigen. Ähnliche Züge hatte auch schon die ältere Litteratur aufzuweisen, und sogar auf der Bühne hatte Hans Salat 1537 in sein Prodigus-Drama eine Konferenz der Obrigkeit, an der „Landuogt, Consul, Comes, Aduokat, Licentiat, Pretor" teilnahmen, eingefügt, die gegen „sauffen, spillen, vnküscheyt" Beschlüsse fasst, um die Werke der beiden Teufel Temptator und Stimulus zu zerstören.

„Man sehe", ruft Westphal,[1]) „was die Oberkeit vnd grosse Potentaten jetzund thun wie sie regieren vnd jres Ampts sich annemmen. Wie viel solte man jhr wol finden, denen grauwe Har wachsen für sorge dess Regiments vnd gemeinen nutzes. Ja wenn es jagen were, darauf sie doch jetzund dermassen erpicht als were es jhr sonderlicher einiger Befehl vnd Ampt. Item spielen, prangen, wollust vnd kurzweil suchen vnd treiben, in allem, was man für hat, ein ander zu boden sauffen, dass abfalle wer reiff ist, das lernen denn die Räthe Häuptleute vnd andre auch." Solche Ausfälle sind nichts seltenes.[2]) Andrerseits werden dann wieder gute Ratschläge gegeben, und den Behörden gegenüber, die ihre Pflicht erfüllen, unbedingtester Gehorsam gepredigt.

[1]) Fault. 358. [2]) z. Bsp. 225², 174, 304², 138², 538², 323, 327, 341², 441², 249² ff., 252², 206², 531², 214².

Auch der geistliche Stand wird dabei keineswegs geschont. Freilich gab es hier mancherlei zu verbessern. Die grosse Menge der in den protestantischen Ländern plötzlich notwendig gewordenen Prediger war natürlich auch von schlechten Elementen durchsetzt; Leute ohne die geringste theologische Bildung, sogar Handwerker wurden zu Pastoren befördert; die Landpfarrer betrieben oft nebenbei den Bierschank und waren in dieser Eigenschaft als Wirte nichts weniger als verlässliche Tugendwächter [1]). Ueber Habsucht und Üppigkeit, über Hartherzigkeit nach unten und Kriecherei nach oben, über die völlig geschäftsmässige Auffassung des Berufes haben sich die Zeitgenossen vielfach zu beklagen. Alle diese Zustände wurden ganz offen und ehrlich behandelt [2]), und die Pfarrer dagegen an die Pflichten ihres Amtes gemahnt, sich trotz allen Verführungen nicht beirren zu lassen. Daneben wurde aber auch der Theologenstand als der schwierigste und gottgefälligste gepriesen und den unberechtigten Angriffen gegenüber verteidigt.

„Es sagt wohl der gemeine Mann," heisst es im Sorgenteufel [3]), „Es hab niemand besser Sache, denn die Pfaffen, welchs von den Messzpfaffen, auch etlichen Evangelischen Bauchdienern die lautere Wahrheit ist, denn dieselben nemen sich nicht der Seel, sondern der Seckelsorge an. Aber der rechten treuwen Prediger Schweyss, Arbeyt vnd Sorg, ist grösser weder jrgend der Haussvätter oder Regenten Schweyss. Denn wenn ein Arbeyter seine Arbeyt gethan, so ist er zu Ruhe. Ein Regent hat neben seiner Arbeyt Gewalt, Ehr vnd Gut, vnd kan bissweilen seine Lust vnd Ergetzlichkeit haben. Aber wenn treuwe Prediger tag vnd nacht studieren, predigen, beten, vnd den Leuten für jre Seelen auffs getreuwlichste sorgen, so haben sie doch auff einer seiten den Teuffel

[1]) cf. August Sach II, 159ff.

[2]) So 284, 218², 224², 367 E, 416 C, 476² A, 531. 226², 366², 371, 358², 279², 281². 441², 207², 334², 415, 412²; 384² c, C II 119²: „Vom Ampt der Seelhüter," im „Pfarr- u. Pfründ-Beschn.-Teufel".

[3]) 531 E—532² A.

mehr weder die andern Stände zum Feinde..... auff der andern seiten haben sie seine Apostel, Ketzer vnd Schwermer, wider welche Teuffels Propheten sie müssen für vnd für zu Felde liegen... Zum dritten haben sie die Tyrannen, die jnen.... jres gefallens zu lehren vnd zu straffen gebieten.... Zum vierdten haben sie populum Gomorrhae, den gemein rohen Hauffen.... Das ist der Danck, damit die Gottlose Welt jren getreuwesten Seelsorgern abdancket.... Und solte warlich einer lieber ein Säwhirt weder Gottloser Menschen Seelhirt seyn."

III.

Wirkungen und Nachklänge.

Was in diesem Abschnitt zusammengestellt ist, macht keineswegs den Anspruch, die Wirkungen und Nachklänge der Teufellitteratur des XVI. Jahrhunderts erschöpfend zu schildern, sondern soll nur ein vorläufiger Versuch hierzu sein. Den verschlungenen und verwickelten Fäden nachzugehen, welche die Teufelschriften besonders mit der didaktischen Litteratur überhaupt und mit dem Drama verknüpfen, die Wechselbeziehungen ohne empfindliche Lücken darzustellen, endlich die Fortführung dieser eigenartigen Litteratur im XVII. Jahrhundert zu verfolgen, gehört nicht mehr in den Rahmen der vorliegenden Studie. Der letzte Punkt ist überdies vielleicht einer näheren und genaueren Behandlung in der That nicht wert; die erste Frage aber liesse sich nur in einer zusammenfassenden Darstellung der gesamten deutschen Litteratur in unserem Zeitraum zur Befriedigung lösen.

Hier soll also nur kurz das wichtigste Material vorgeführt werden.

Über die Zahl der Auflagen der einzelnen Teufelbücher und ihr Verhältnis unter einander geben die bibliographischen Notizen Auskunft, die als Anmerkungen der Besprechung der Gruppen beigefügt sind. Fasst man sie zusammen, so ergiebt sich als Resultat, dass die ersten, originellen Schriften von Chryseus, Friederich, Musculus, Spangenberg, Westphal nicht nur, so lange sie die einzigen waren, die meisten Auflagen erlebten, sondern auch später noch sich siegreich unter der wachsenden Schaar behaupteten. Das längste Leben hatte der Hosenteufel des Andreas Musculus, der 1630 wieder

eine Auferstehung feierte, und von dem Goedeke noch einen Druck aus dem Jahre 1682 anführt [1]). Zunächst stehen ihm der noch ältere Saufteufel Friederichs, dessen deutsche Drucke zwar, soweit bekannt ist, schon 1567 aufhörten, der aber noch im Jahre 1654 von Peter Simon Löfgren, Professor eloquentiae et poeseos, ins Schwedische übersetzt wurde [2]), und der Hofteufel des Chryseus, der auch 1566 zuletzt aufgelegt zu sein scheint, der sich aber auf der Bühne, wie schon oben (S. 24) bemerkt, bis 1623 lebendig erhielt [3]). Diesen folgt dann der Jagteufel von Cyriacus Spangenberg, der nach Goedeke von 1560—66 7mal gedruckt wurde.

Sie alle aber wurden, nicht an Zahl der Auflagen, aber an Lebenszeit übertroffen von der alten Schrift „Epistola de miseria plebanorum seu Curatorum", die ja nicht eigentlich in unsere Litteratur hineingehörte, aber sie doch gewissermassen einleitete, die dann durch Luther wieder bekannt wurde und nun im Jahre 1701 noch einmal hervortrat, um so den Kreis, den sie begonnen, wieder zu schliessen. Sie fand mitsamt der Lutherschen Vorrede von 1540 in dem zum Poeten gekrönten Feinstedter Prediger Johann Gottfried Zeidler [4]), dem glücklichen Besitzer von Luthers Tintenfass, „dass er für viel Geld nicht von sich gab", einen gewissenhaften Uebersetzer, der zur Kontrole den lateinischen Text neben seinem deutschen wieder mit abdruckte [5]). —

Das Publikum der Teufelbücher haben wir fast ausschliesslich in den protestantischen Gegenden zu suchen. Auf Nord- und Mitteldeutschland wies uns ja auch der grösste Teil der Verfasser und der Verleger, denen sich freilich

---

[1]) Grundriss[2] II, S. 480.

[2]) Otto, Lexikon Oberlausitzischer Schriftsteller I, 367.

[3]) Bolte, Märkische Forschungen 18, 204.

[4]) Jöcher 4, Sp. 2170.

[5]) „Neun Priester-Teufel, das ist ein Send-Schreiben von Jammer, Elend, Noth und Qual der armen Dorf-Pfarrer. Mit einer Vorrede D. M. Lutheri, o. O. (Halle). Anno 1701. 8°. Goedeke S. 488. No. 43.

einige aus dem lutherischen Süden anschlossen. Der Innsbrucker Druck des Saufteufels [1]) steht ganz allein. Er zeigt freilich, dass für diese Litteratur trotz ihrem antikatholischen Charakter auch in den päpstlich gesinnten deutschen Ländern Interesse vorhanden war; aber dies Interesse wurde gewaltsam unterdrückt. So werden in dem 1566 erschienenen „Catalogus der Bücher vnnd Schriften, vnser heilige Religion vnnd Geistliche sachen belangendt, welche im Landt zu Bayern offentlich fayl zu haben und zuuerkauffen erlaubt seindt. Gedruckht zu München bey Adam Berg“ [2]) unter den verbotenen Büchern aufgezählt [3]): „Jtem alle die newen tractätl, die inn teuffels namen intituliert seindt, als Hosenteufel, Spilteufel etc. dann ob wol alle die das ansehen haben, als ob sie allerding politisch und allain gueter zucht halben geschrieben seyen, so seindt sie doch der ergerlichen exempel und anzug halben nit zeleiden und fast also geschaffen, das sie deme, dessen titl sie tragen, zu seinem reich am maisten dienen, und ist nit noth, das christlich völcklin durch teuffels büechlin von lastern abzetreiben, weil sonsten der heilsamen guten schrifften bey der catholischen christlichen kirchen eben genueg darzu vorhanden.“ Schon vorher waren auf der Kölnischen Provinzialsynode 1549 neben Luther und Calvin unter ihren Anhängern auch Musculus, Sarcerius, Spangenberg, Hermannus Bonnus — der Lehrer Jost Hockers — sowie Sebastian Franck und sein Chronicon in dem index librorum prohibitorum genannt worden [4]). Und der streitbare Vorkämpfer der katholischen Kirche, der Feind Fischarts, Johannes Nas, der schon 1570 seine antilutherische „Quinta Centuria“ „dem M. Cyriak Spangenberg nachgefolgt vnd zugeschriben“ sein liess, wetterte wiederholt gegen die protestantischen Teufelbücher; er rief: „Diese jetzige Welt

[1]) siehe Anmerkg. zu S. 75.

[2]) F. H. Reusch, Die Indices librorum prohibitorum des 16. Jh. 1886 (Publikation des Stuttgarter L.-V. N. 176) S. 324 ff.

[3]) ibid. S. 328.

[4]) ibid. S. 78 nach Hartzheim, Concilia Germaniae VI, 537.

predigt und schreibt Bücher ins Teufels Namen und das muss alles recht und wohlgethan sein: Ursach ihr Grossvater und Patriarch Martin Luther hat solches angefangen . . . dem Vater folgt der Sohn [1])" und stellte dagegen Spezialengel auf, wie den „Dienst vnd Ehehalten Engel" den „fasten Engel", den „Eheengel", den „Kriegsengel", den „Straffengel" und den „Warnungsengel", den er selbst zum Titelhelden eines Buches macht, während er für die andern auf eine kommende Engellitteratur vertröstet: „Andre werden jhnen mitler Zeit der andern Engel Gottes etliche herfür zu streichen lassen mit bessern Argumenten befolhn seyn dann die obgemelten Teuffel der Welt seyn vbersandt worden, damit das Böss durch das Gut, die Finsterniss durch das Licht vertrieben werd."

Im protestantischen Deutschland war die Teufellitteratur allbekannt [2]) und vielgelesen: Feyerabend setzte in der Fasten- und in der Herbstmesse 1568 bereits 1220 solcher Bücher ab, darunter 232 Eheteufel, 203 Spielteufel, 180 Fluchteufel, 151 Jagteufel, 136 Hofteufel, 131 Geizteufel [3]). Interessante Einzelheiten erfahren wir auch aus dem Mess-Memorial des Frankfurters Michel Harder, der in der Fastenmesse des

[1]) Angelus paraeneticus Der Warnungsengel (1588) Berlin, Kgl. Bibl. an Du 430. S. 2—9. Siehe auch Schöpf, Joh. Nas (Bozen 1860) S. 64 Note 3. — cf. Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes 6, 470.

[2]) In Kirchhofs Wendunmut tritt der „Saufteufel" auf. ed. Oesterley I, 414. — Fischart im „Philos. Ehezuchtbüchl." 1597 (Berl. Kgl. Bibl. Yz 177) T_7^2 nennt den „Haussteufel", im Gargantua den „Saufteuffel". — 1595 fühlte sich der Mecklenburger Superintendent Andr. Calichius genötigt, die Lücke des Theatrum Diabolorum — wie er ausdrücklich bemerkt — auszufüllen und in „des Satans letztem Zornsturm" über Besessene zu berichten. cf. Janssen 6,472. — Johann Sommer nimmt die rücksichtslose Aufdeckung gesellschaftlicher Schäden in seiner Ethographia (zuerst Magdeburg 1609) in Schutz mit den Worten: „sollten darumb die Theologi Teuffel sein, weil sie den Jagteuffel, Sauffteuffel, Spielteuffel, Kleiderteuffel, Hosenteuffel, Hurenteuffel, Geitzteuffel vnd in summa ein ganz theatrum Diabolorum geschrieben haben?" — cf. Kawerau, Vierteljahrschrift f. Litter. Gesch. V, 169. —

[3]) Heinrich Pallmann, Sigmund Feyerabend (= Archiv für Frankfurter Gesch. u. Kunst. N. F. VII) 1881. S. 156—60.

folgenden Jahres 452 unserer Schriften an die Buchhändler in Leipzig, Magdeburg, Halberstadt, Wittenberg, Münster, Speier, Stuttgart, Heidelberg, Tübingen, Regensburg, Schweinfurt verkaufte. Es waren dabei vertreten: 69 Expl. Saufteufel, 67 Hofteufel, 64 Eheteufel, 62 Spielteufel, 56 Fluchteufel, 54 Jagteufel, 35 Wucherteufel; und friedlich stehen die Traktate der Pastoren neben „Wendunmut", „Schimpf und Ernst", den „7 weisen Meistern", neben den Volksbüchern von Tristrant, Octavian, Magelone, Melusine, neben Scheits Grobianus und Adam Rieses Rechenbuch, neben des Johannes de Parisiis „Neuer Wunderarzney" und des Albertus Magnus Buch „Von Weibern und Geburten der Kinder" [1]).

Ihr Einfluss machte sich ganz besonders im Drama geltend. Hier gehörte ja der Satan zum alten Inventar (s. S. 15 f.); und wir sahen schon, wie aus den alten Teufeln, die alle ziemlich denselben allgemeinen Höllencharakter besassen, allmählich einzelne heraustraten, die bestimmte Sünden und Laster für sich besonders in Anspruch nahmen. Nun aber gingen die Spezialdämonen mit den neu geschaffenen Namen, die über die Eigenart ihrer Träger keinen Zweifel mehr liessen, aus dem Theatrum Diabolorum auf die wirkliche Bühne über.

Ganz vereinzelt fanden wir bereits in früher Zeit, wahrscheinlich als Vorbild für Chryseus' Lasterteufel, 1538 in Paul Rebhuns' Spiel von der Hochzeit zu Cana den Eheteufel, dem hier, wie dem Hurendämon im Buch Tobias, der Engel Raphael siegreich gegenübertritt. Aber noch wurde die Bezeichnung nicht allgemein gebräuchlich, und 1545 heisst in Hans Sachsen's bekanntem Fastnachtspiel [2]) „der Teuffel mit dem alten Weyb" der Titelheld eben nur „der Teuffel", wenn er auch seine Thätigkeit angiebt:

„Ich bin ein Geist, der die zwietracht
„Zwischen frommen Eheleuten macht."

[1]) Mess-Memorial des Frankfurter Buchhändlers Michel Harder Fastenmesse 1569. Herausgeg. v. Ernst Kelchner und Rich. Wülcker. 1873. S. IX. S. 3, 4, 4^2, 6^2, 8, 9^2, 12^2, 14^2, 15, 15^2, 16, 17, 19, 19^2, 20^2, 21^2, 22, 23^2, 26, 28, 29. [2]) Fastnachtsspiel No. 18.

Erst unter dem Einfluss von Musculus' Schrift und besonders des Theatrum Diabolorum erscheint er als „Eheteufel" häufiger. Oft trägt er noch, auch der biblischen Tradition entsprechend, den Namen Asmodi (s. S. 122f.) und immer noch finden wir in seiner Begleitung das alte Weib, das seinen Intentionen gemäss kuppelnd oder hetzend die Handlung vorwärts treibt[1]: so in des Schlesiers Zacharias Liebholdt „Schöner Historia von einem frommen gottfürchtigen Kauffmann von Padua" (Breslau 1596), wo der Eheteufel nach der in Klammern beigefügten szenischen Bemerkung mit einem Blasebalg dem gehetzten Falsarius die bösen Gedanken „hinderwertig einbleset"[2], während „Pragmatica, die alte Kupplerin" ihm behülflich ist, seine Anschläge durchzuführen; so im „Ehespiegel" von Thomas Birck (dem Pfarrer im württembergischen Untertürkheim)[3], wo der Eheteufel Asmodi seine Schlechtigkeiten mit Hilfe der alten Bared ausführt; so in des Georg Mauricius' „Komödie von allerley Ständten" (1606), wo (im 3. Akt) Asmodeuss, der Eheteufel, sich Hilfe holt bei der „alt Hexn, der Wettermacherin vnd Zotfexn", welcher der Satan auch zugestehen muss: „Du hast schier mehr denn ich gewalt". Die biblische Ueberlieferung vereinigt mit dem neuen Namen zeigt sich in dem Titel, den der Roderdorffer Pfarrherr Georg Schwanberger seinem Drama

[1]) siehe dazu auch Luther E. A. 60, 57.

[2]) Ueber ähnliche verdeutlichende szenische Mittel cf. Bolte, Märk. Forschg. 18, 174f. Dazu wäre noch zu nennen Jos. Murer, Belagerung der Stadt Babylon (1560) cf. Baechtold, Gesch. d. dtsch. Litt. i. d. Schweiz S. 355. — Und als ein Gegenstück aus der bildenden Kunst, die hier vielleicht der redenden wieder den Anstoss gegeben hat, sei der Dürersche Kupferstich „Der Müssiggang" genannt (Bartsch, Peintre-Graveur. Dürer. VII. No. 76), der darstellt, wie einem hinter dem Ofen behaglich eingeschlummerten Faulpelz eine nackte Frauengestalt erscheint, während ein böser Dämon ihm die sündhaften Begierden durch einen Blasebalg ins Ohr einflösst. Dazu H. Holbein d. j. Totentanz W. 113 Lyoner Ausgabe: „Der Rathsherr". — Nachklang: Peter Cornelius, Titelblatt zum „Faust", wo der Teufel der Marthe böse Ratschläge einbläst. Dazu Goethe Faust II, V. 6400 W. A. 15, 1, 80.

[3]) Holstein Zfd Ph. 16, 71 ff.

gab: „Der Engel Raphael wider den Asmodeum der Eheteuffel“ [1]).

Das Drama des Sammelwerks, der Hofteufel, fand, wie schon bemerkt, keine Nachfolger in der Teufellitteratur; man müsste denn Martin Hayneccius hierher zählen, der die Uebersetzung seines 1578 (zu Leipzig) erschienenen „Almansor sive ludus litterarius“, den er schon 1582 als „Almansor, der Kinder Schulspiegel“ ins Deutsche übertragen hatte, 1603 „Schulteuffel“ betitelte — ein ziemlich äusserliches Mittel, Interesse für das Buch zu erwecken, da „Sathan, der Schulteuffel“ überhaupt nur ein einziges Mal (II, 1) auftritt, um seinen Hass gegen Zucht und Ordnung weitläufig darzuthun, und die „drey Böse Engel, des Schulteuffels vorleufft“ nur „mutuae personae“ sind. Ebenso nahm den Teufelstitel an das von Gottsched im „Nötigen Vorrat“ (II, 255) erwähnte Drama „Ratio Status, oder der itziger alamodisirender rechter Staats-Teufel, in einem neuen Schauspiel abgebildet“ 1668, sowie Johan Riemer in seinem „Erz-Verläumder und Ehe-Teuffel von Schottland“ (1679) [2]). Der Hofteufel selbst blieb als dramatische Person noch lange am Leben. Bei Hans Sachs tritt schon 1550 in der Tragödie „Die vnglückhafftige Königin Jocasta“ [3]) im 5. Akt „Sathanas der Hofschmeichler“ auf und hetzt die Söhne des Oedipus, Joristes und Floristes, auf einander; dann erscheint er in der „Tragedi, wie König David sein Mannschaft zelen liess“ (1552), wo er sich selbst nennt: „Der listig Hofteufel ich bin“ [4]), und in der Folgezeit begegnen wir dem Versucher der Grossen recht oft.

Ein Plagiat an Chryseus' Schauspiel beging Franciscus Omichius, der Rektor am Gymnasium zu Güstrow, der 1576 seine „newe Comoedia von Dionysii Syracusani, vnd Damonis vnd Pythiae Brüderschafft . . .“ [5]) herausgab. Wie er hier eine Reihe niederdeutscher Szenen aus Claus Bur hinüber nahm, entlehnte er einen Hofteufel von Chryseus, schrieb bald längere zusammenhängende Stücke,

[1]) Goedeke[2] II, 376. [2]) cf. Goedeke[2] III, 226. [3]) ed. Keller 8, 29 ff. S. 48. [4]) ed. Keller 10, 367, 12 f. [5]) Goedeke[2] II, 402.

bald kürzere Versreihen, bald Bilder und Vergleiche von diesem ab, bildete ganze Auftritte nach ihm und flickte den Dialog oft aus allen möglichen Ausschnitten der Vorlage zusammen. Ich muss mich hier darauf beschränken, die betreffenden Stellen kurz aufzuzählen, ohne auf das einzelne einzugehen[1]):

Der Auftrittsmonolog des Hofteufels bei

Omichius III, 4 entspricht nach einigen einleitenden Worten genau dem bei Chryseus II, 1.

O. III, 5 Beratung der Uebelthäter; selbst bis auf die Verteilung der Reden an die 4 „conciliarii" genau nach C. III, 2; auch macht, wie hier, ein Narr Randbemerkungen.

O. III, 6 Beratung vor dem Herrscher nach C. IV, 6; die Schlussbemerkung des Narren aus C. I, 1 (Schluss) entnommen.

O. IV, 1 Monolog des Hofteufels; wörtliche Anklänge an C .IV, I. Wie hier erwartet er dort von Belzebub als Belohnung eine Krone, aber nicht, wie Chryseus die alte Belohnung der geistlichen Spiele[2]) witzig erweitert, eine „dreifache Krone", sondern — viel matter — wie gewöhnlich „eine güldene Kron".

O. IV, 1 Selbstgespräch des Bauern nur eine niederdeutsche Uebersetzung der Worte des Dystiges bei C. III, 3.

Ebenso nahm Heinrich Kielmann in seine „Tetzelocramia" einen „Hoff- und Kirchenteuffel" auf, der ganz dem Intriganten des Chryseus nachgebildet ist, und ihm I, 3 (nach C. II, 1) und III, 2 (nach C. IV, 1) wörtlich entspricht[3]).

---

[1]) Durch die Güte der herzoglichen Bibliotheksverwaltung in Wolfenbüttel konnte ich ein dort befindliches Exemplar des Dramas in Berlin benutzen. [2]) Ludwig Wirth a. a. O. S. 196.

[3]) Die seltsame Bemerkung von Gervinus Gesch. der dtsch. Dichtung[5] III, 144, die „sogenannten Hofteufel" ständen als „blosse Einbläser des Bösen" den „gleichsam exekutiven Teufeln," die den Namen „Satyrn" führten, gegenüber, entbehrt jeder Berechtigung. Wahrscheinlich sollten die alten Teufel von den neuen Teufeln getrennt werden, aber diese letzteren als „sogenannte Hofteufel" zusammen zu fassen, ist durchaus unstatthaft.

Unzweifelhaft durch die Lektüre von Schildo's Spielteufel angeregt, schrieb Thomas Birck seine originelle Komödie von den Doppelspielern[1]) (Tübingen 1590). Zwei Heere stehen sich hier gegenüber; auf der einen Seite Leviathan, der Spielteufel, mit seinen Trabanten: „Bauer, Vnder, Ober, König, Saw, Hertz, Laub, Schellen, Eychelfarb", auf der andern „Syrach, ein weiser Mann, mit seinem Würffel vnd Kartenspil als Ein Würffelträger. Ein Kartendreyle, Vierle, Fünffle, Sechsle, Sibetle, Achtle, Neundtle, Bauer, Vnter, Ober, König, Saw, Laub, Hertz, Schellen, Eychelfarb, Gleich 2 Ober, Hochzeit 1 König vnd ein Ober, Tanz 1 Vnter 1 Ober 1 König, Kreid, Munten, Trumphen, letzte Löss". Manche uns wohl bekannte Motive finden wir hier wieder. Tobias warnt vor dem Spiel, es sei dabei das „gantz hellisch Gsind" los:

I, 1 (S. 14) „Der Bscheissteuffel, da man betreugt,
„Der Lugenteuffel, da man leugt,
„Der zorn Teuffel, da man ergrimpt,
„Vnd Gott den Ausszug nicht annimpt
„. . . . . .
„Der Fluchteuffel ist auch nicht weit
„Da mancher mehr Gottesflüch ausspeit
„Denn Augen auff dem Würffel sein
„Der Zanckteuffel kompt auch darein
„Den Schmähteuffel er mit sich bringt
„Der Mordteuffel sich auch eindringt."

Man vergleiche damit Th. D. B. Fol. 435/36. Die Ausreden, welche die Spieler dem Warner gegenüber machen, die Anekdoten, die erzählt werden, erinnern an Schildo[2]); die im Th. D. Fol. 440 mitgeteilte Erzählung ist S. 25,26 behaglich in Reimpaare umgesetzt.

Der 2. und 3. Akt sind den fürchterlichen Folgen des Spiels gewidmet: Barrabas verliert all sein Gut, er stiehlt und wird verurteilt, und mit grausamem Ernst mahnt Birck

[1]) Goedeke II, 387; Berl. Kgl. B. Yq 1131. Eine Analyse des Dramas giebt Holstein Zfd Ph. 16, 71 ff., ohne aber Schildo mit einem Worte zu erwähnen.

[2]) cf. S. 52 u. S. 170.

die Eltern an ihre Erziehungspflichten, indem er den Barrabas vor Gericht seiner jammernden Mutter die Nase abreissen und die Worte sprechen lässt (II, 1):

„Ja, zum Exempel hab ichs thon,
„Damit die zarte Mütterlein
„Mit scharpffen Ruten schlagen drein
„Vnnd vbersehen nicht sovil
„Ihrn lieben Söhnlein mit dem Spiel."

Aber Bircks Syrach ist nur ein Feind des übermässigen Spielens und will vor allem den Frauen nicht das Recht zugestehen, die Männer vom Spiele überhaupt fern zu halten. Darum wird Dina, die ihren verspielten Mann Job geprügelt hat, zur Strafe für diese eigenmächtige Handlung vom Eheteufel Asmodi geholt. Und ein grimmiger Weiberhass des Verfassers zeigt sich, wenn der von Syrachs Kartenkönig ausgeschickte Bote Cusi, der die Gattinnen an dem Exempel der Dina warnen soll, zerrauft und zerschunden sich wieder bei seinem Herrscher einfindet. Dass der gute Schwabe selbst dem Spiel nicht allzu feindselig gesinnt war, zeigen auch die guten Lehrsprüchlein, welche Syrachs Würfel und Karten III, 1 aufsagen, sowie das 60strophige Schlusslied, „darinnen die Karten, Würffel vnd Kreiden nach laut der Comödien, mit heiliger Schrifft kürtzlich erklärt" werden.

Den Wucherteufel übernahm Cyriacus Spangenbergs berühmter Sohn Wolfhart in seine „tragödische Vorbildung": „Mammons Sold" [1]) (Nürnberg 1613). Da ist er die treibende Kraft; er erscheint in Verkleidung, und wenn der in einer Mönchskutte auftretende Hofteufel des Chryseus im Anschluss an den alten Glauben sagte:

II, 1. „Keiner kennt mich nicht, er schaw denn an
„Mein Füss . . .",

so führt der Wucherteufel sich mit den Worten ein:

„Wer mich ansieht, der meinet fein
„Ich sey ein guter Engel rein

[1]) Berl. Kgl. Bibl. Yq 2396. Herausgegeben von Ernst Martin in den Elsässischen Litteraturdenkmälern des XIV.—XVII. Jh. Bd. IV. Ausgewählte Dichtungen von Wolfhart Spangenberg (Strassb. u. London 1887).

„Wer aber meinen Gang betracht
„Und hat mir auff die Füsse acht
„Der merket bald, nach weissem Sinn
„Was ich recht für ein Vogel bin.“ [1])

Er treibt „Veit den Landsknecht, Reichart den Wucherer vnd Lentz den Bauern“ zum Wucher und Betrug. Sie sind hartherzig gegen die Frau Armut, die sie anbettelt, und folgen der gleissenden Frau Reichtumb; doch der fällt plötzlich „alle Hauptzier vom Kopff, die Ermel von Armen, die Jungfraw Schönbart vom Gesicht, die Kleider vom Leib vnd erscheinet sie in gestalt dess Todes mit Pfeil vnd Bogen“ [2]), der die Frevler unbarmherzig erschiesst.

Nahezu als eine Dramatisierung des Sacramentsteufels erscheint Nicodemus Frischlins „Phasma“, 1592, im folgenden Jahre von Arnold Glaser ins Deutsche übersetzt. Luther, Brentz, Zwingli, Carlstadt, Schwenkfeld — kurz die ganze Reihe tritt auf, und Satanas, auch hier wieder in Mönchsgestalt [3]), gesteht, dass er nach dem Zusammenbruch der katholischen Kirche Zwingli, Carlstadt mit den Widertäufern gegen den Gottesfreund Luther gehetzt habe. Diese beiden Teufelsdiener werden denn auch ebenso wie „Melibocus, ein widerteufferischer Bauer“, nebst dem Mönch Franciscus und der Nonne Brigitte V, 3 „zum lohn jhres irrthumbs vnd Plappern“ von Christus in die Hölle gestossen. Satan aber bleibt ein guter Katholik — er nimmt (IV, 8) sogar an den Beratungen des Tridentiner Conzils teil und zum Schluss betet er mit den Seinen:

„O, Bapst, lass dir befohlen sein,
„Unser Kirchen, die Kinder dein,
„Im alten Glauben sie erhalt
„Und rett sie aus des Luthers Gewalt.“

Hierher gehört auch Zacharias Rivanders „Lutherus redivivus“ (1593), der sich zwar keines Teufels zu erfreuen

[1]) (Blatt A ij[1]) = Neudruck S. 261. — cf. o. S. 129.

[2]) (Bl. B ij[1]) = Neudruck S. 276.

[3]) So ja auch in Kolros' „Fünferlei Betrachtnüssen“ und oft. cf. auch S. 129, 169.

hat, in dem aber der „gantze Verlauff des Sacramentstreits von Anno Christi 24 an biss zum ende des 92. Jahrs in eine Actionem“ gebracht ist und Luther, Melanchthon, Brentius, Heshusius, Selneccerus, Matthäus, Carlstadt, Zwingli, Oecolampadius, Bucerus, Bullinger, Calvin, Beza u. s. w. auf der Bühne erscheinen.

An Schilderungen aus Papes „Bettel- und Garteteuffel“ fühlt man sich in Bartholomaeus Krügers packendem „Spiel von den bäurischen Richtern und dem Landsknechte“ (1580)[1]) gemahnt, wo Satan und besonders der Mordteufel, der auch hier wieder seinen Beruf in einem Monolog ausführlich darlegt (II, 5), das Unheil anrichten. Ein Kleiderteufel ist in Andreas Saurius' „Conflagratio Sodomae“ (1607) der Belial, der als ein Krämer am Hofe zu Sodom erscheint und seine Waaren feil bietet[2]).

Eine besondere Neigung für die Teufel des Theatrum Diabolorum zeigt zu Beginn des 17. Jahrhunderts in seinen Dramen der Nürnberger Schulmeister Georg Mauricius der ältere, wenn sie auch bei ihm, wie all das Nebenwerk, dem er eine solche Vorliebe entgegenbringt, niemals organisch in die Handlung eingefügt, sondern stets — nach Scherers Worten[3]) — „äusserlich angeklebt“ erscheinen. In seiner schon erwähnten „Komödie von allerley Ständen“ (1606) erhält jeder der einzelnen Akte, in welchen die verschiedenen Stände geschildert werden, seinen besonderen Teufel: der erste, der allgemein die Schlechtigkeit der Welt beklagt, den Satan schlechthin; Akt II, der den „Obrigkeitlichen Stand“ schildert, den Hofteufel; Akt III, dem Ehestand gewidmet, den Eheteufel Asmodeus; in Akt IV, wo es sich um Familienleben, Hausstand handelt, tritt Prüfles, der Teufel, auf, der nach seiner eigenen Angabe — „Herrn, Kindr vnd Gsind verführn ich sol“ — etwas von Glasers Gesindedämon

[1]) Herausgegeben von Joh. Bolte. Leipzig 1884.
[2]) Act IV, Szene 5.
[3]) Scherer ADB 20, 709 f.

an sich hat. Nur im letzten Akt, der wieder allgemeiner Natur ist, nimmt der Abwechslung halber einmal „Rüpl, der Hof-Narr", die Stelle der Teufel ein. Der Hofteufel erscheint auch neben anderen Brüdern aus dem alten höllischen Vorrat der Passionsspiele, Hatschipettesch und Hellebrand, den Herodes hetzend in der „Comoedia von den Weysen aus dem Morgenlande" und im Verein mit dem Eheteufel Asmodaeus spielt er eine Rolle in der „Comödie von Graff Walther von Salutz vnd Griselden." In der schönen „Comödia von dem Schulwesen" liess Mauricius im 3. Akt den Haussteuffel Rülleprüll, im 4. den Waldteufel, der die Spieler holt, auftreten; und im 1. Akt quält der „Schulteufel Feinddiekunst" den armen Schulmeister so unbarmherzig, dass er selbst meint:

„Mich wundert, das ers aufsstehn kan
„Er muss doch sein ein zeher Hund
„Dass er darüber bleibt gesund."

In grösserer Zahl marschierten die Teufel aus Feyerabends Folianten auch in das lebendige und kräftige Tendenzstück hinüber, das der aus Lindau gebürtige lutherische Pfarrer im württembergischen Grimmelfingen, Johann Rudolf Fischer [1]) (1598—1632) in der berüchtigten „Kipper- und Wipper-Zeit" gegen die völlig in Verwirrung geratenen wirtschaftlichen Zustände in Schwaben schrieb. Die Tragödie „Letzte Weltsucht vnd Teufelsbruot" erschien 1623 zu Ulm; gleich im Prolog wird alle Schuld an den bösen Zuständen dem Teufel zugesprochen, und der 1. Akt setzt sofort mit einer Teufelskonferenz ein, in der Lucifer den Vorsitz führt, und an der „Kriegsteuffel, Sauffteuffel, Hurenteuffel, Geitzteuffel, Wucherteuffel" teilnehmen. Sie sind alle fröhlich bei der Arbeit,

[1]) Bayerns Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprach- und Volkskunde, herausgeg. v. O. Brenner u. A. Hartmann. Bd. I. August Holder, Johann Rudolf Fischer. Ueber sein Leben und Abdruck der Tragödie. S. 112—116, 161—92, 321—36.

da der Krieg ihre Pläne begünstigt; der Wucherteufel aber, dem sich später (IV, 4) noch der „Schacherteuffel“ zugesellt, wird (III, 4) als der tüchtigste gekrönt.

Auf den ersten Blick erkennt man an diesen Proben trotz der unleugbaren Verwandtschaft der Motive aus der dramatischen Litteratur mit denen der Teufelbücher an dem Teufel der Schauspiele noch eine Reihe wichtiger Züge aus der alten Zeit, die wir im Theatrum Diabolorum entweder nicht mehr oder doch sehr unterdrückt finden. Der Theaterteufel in der 2. Hälfte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist, wenn auch selbstverständlich der Einfluss der ernsten protestantischen Auffassung nicht spurlos an ihm vorüber ging, auch bei den Lutheranern doch noch nicht durchweg nur der fürchterliche Feind des Menschengeschlechts, sondern vielfach immer noch der mehr harmlose Bösewicht, der betrogene Betrüger, die komische Figur der vorlutherischen Zeit — Rollen, welche zu den mächtigen und verderblichen Lasterteufeln unserer Pfarrer nicht mehr passten. Es waren aber wohl äusserliche Rücksichten auf das Publikum, welche die Dramatiker hier bestimmten, sie mussten den dramatisch unendlich wirksameren katholischen Teufel auf der Bühne gegen das Vordringen des lutherischen altbösen Feindes schützen; in den Anschauungen selbst war sicherlich kaum ein Unterschied. Die Vorrede z. B., welche Joannes Reinhard seiner „wunderlichen Geschichte Francisci Spierae“[1]) (1561), in der die drei Teufel „Vnruh, Schadenfro, Hurlehu“ noch ganz aus dem alten Apparat stammen, vorausschickte, würde vor jedes einzelne der Teufelbücher vortrefflich passen. Sie spricht nur von dem Satan, der in der Welt rase, und meint, er tobe so schlimm, „das es nicht wunder were, die liebe Sonne entsetzet sich darfür, gieng zu rück vnd geb vns nicht mehr jhren freundtlichen anblick vnd schein.“

An Friederich, den schlesischen Pastor, der gegen den Saufteufel kämpfte, an die zahlreichen mutigen Ausfälle

[1]) Berl. Kgl. Bibl. Yp 9731.

gegen tyrannische Fürsten und verbummelte Adlige, an die Ermahnungen, mit denen sich die Verfasser der Teufelbücher an die Prediger wenden, werden wir erinnert, wenn wir in Bartholomaeus Ringwaldt's „Speculum mundi", wo die Teufel Malus, Peior, Pessimus auch noch von der alten Sorte sind, sehen, wie der ehrliche Pfarrer, der gegen das übermässige Trinken geeifert hat, von seinem Fürsten vertrieben wird, aber trotz aller Unbill streng zum Glauben und zu seinen Grundsätzen hält. Und Ringwaldts „Lautre Wahrheit"[1]) klingt ganz und gar wie ein in Reime gebrachtes Teufelbuch. Gleich im Anfang heisst es vom Satan, er

„ . . . brüllet widers Wort
„Dieweil die Welt steht, fort und fort,
„Vnd last der Kirchen keine ruh
„Biss Gottes Son erscheinen thu.
„Fürnemlich aber wütet er
„Zu unsern Zeitten hefftiger,
„Dieweil er abzurechnen weis
„Das bald wird falln der Erdenkreis,
„Vnd weil denn nu, wie jtzt gedacht
„Die Welt an allen orten kracht
„Vnd sich die weh vnd grosse plagn
„Sampt vielen wunderzeichen jagn
„Die vns vermanen, von der Ban
„Der breiten strassen abzulan,
„Darzu berichten, das gar frey
„Der letzte Tag vorhanden sey."

Der Christ wird S. 23 gemahnt, er muss

„Ein Kriegssmann bleiben biss ans end
„Vnd hie mit vielem sawren schweis
„Mit Teuffel, welt vnd fleisch
„Sich beissen bis er scheidet ab
„Der Geist zu Gott, der Leib ins grab."

Ringwaldt klagt über die Trunksucht (S. 59):

„Ach wenn die deutschen Knecht vnd Herrn
„Nicht leider so versoffen wern
„So wer kein schöner Nation
„Vnter des weiten Himmels Thron."

[1]) Zuerst erschienen 1586. Ich zitiere nach Kg. Bibl. in Berlin Yh 5322, 1588 „jtzt von dem Autore auffs nuve wider vbersehen".

Er nennt das Trinken eine „Mutter aller Laster", er beschreibt die Krankheiten, die daraus entstehen, er wettert gegen die Unzucht, gegen die Spielwut und ihre Folgen, das gotteslästerliche Fluchen und die abscheuliche Hoffart, die prunkhafte Kleidung, die den Unterschied der Stände verwische, er erinnert an die Magdeburger Kleiderordnung. Klagen werden geführt über „der evangelischen Predikanten Uneinigkeit"; die Obrigkeit wird zur Unparteilichkeit und Gerechtigkeit ermahnt; in dem Abschnitt „Vom Ampt aller frommen Predicanten" wird an die Pfarrer appelliert, daneben Eltern und die „frommen Praeceptores" auf ihre Pflichten hingewiesen — alles Motive, die wir in den Teufelbüchern so reichlich vertreten fanden.

Auch des „Osnabrücker Hans Sachs", des originellen Rudolf von Bellinckhaus nach der alten Legende gedichtetes „Stratagema Diabolicum" gehört in diesen Zusammenhang. Hier ehelicht der heiratslustige Satan auf den Rat der Sünde die Trunkenheit[1]). Mit grosser Geschwindigkeit entspringen aus dieser Ehe 7 Töchter, welche ebenso rasch heiratsfähig sind und nun vom Vater Satan folgendermassen versorgt werden: Arrogantia wird mit dem Adel verheiratet, Avaritia mit den Kaufleuten, Falsitas mit den Landwirthen, Invidia mit den Handwerkern, Homicidia wird den Übelthätern zugesprochen, Hypocrisis den Pfaffen und Mönchen, Scortatio aber, sein Lieblingskind, muss daheim bleiben:

„Insonderheit Scortatio
„Macht mein Herz lustig und froh."[2])

Der ganze grosse Teufelapparat der alten geistlichen Dramen aber ging mit dem 17. Jahrhundert in die Faustspiele über, die nun allüberall in Deutschland auftauchen. Und auch

[1]) cf. Menzel, Christliche Symbolik II, 477. Görres, Die Christliche Mystik III, 698.

[2]) Lichtenberg, Deutsches Museum 1779, II, S. 148. — Auch Balth. Schupp erzählt in seinem „Salomo oder Regenten-Spiegel" (in den „Lehrreichen Schriften" Frkf. a. M. 1709 Berl. Kgl. Bibl. Yy 2072. S. 790) diese Geschichte und fügt hinzu: „Diese Fabul wird von vielen vornehmen Predigern in ihren offentlichen Schrifften allegiret".

hier wirkte die Teufellitteratur: die Sünden werden verteilt. In einem Danziger Spiel von 1669 beispielsweise erscheinen gleich zu Anfang mit Pluto der Klugheitteufel, der Hurenteufel und unter anderen der eben erst entstandene Tobacteuffel, von dem das Zeitalter der Reformation noch nichts wissen konnte.[1]) Und noch beim „Teufelsmaler" Müller treten in dem „dramatisierten Leben Fausts" neben einzelnen Repräsentanten allbekannter Todsünden [2]) der moderne „Literatur-Teufel" Atoti und der dem Dichter wohl besonders vertraute „Mahlteufel" Babillo auf.

Indessen auf die dramatische Litteratur beschränkten sich die Wirkungen der Teufelbücher nicht. Denn das 17. Jahrhundert brachte noch eine lange Reihe von Teufeltractaten hervor, die freilich alle mit meist unmittelbarer Anlehnung an die Vorgänger geschrieben sind. Die Verfasser versuchten es, die alte Form, die alte Behandlungsweise der Fragen, die alten Motive mit der neuen Zeit, in der sie lebten, in Einklang zu bringen, was ihnen jedoch nur äusserst selten gelingen wollte. Meist ist es ein wunderliches Gemisch, was zu Tage kommt. Auch der Erfolg war ein sehr mässiger; denn das theologische Jahrhundert war dem politischen gewichen, und es war ein verfehlter Gedanke, die Zeitschäden dieses letzteren mit denselben Mitteln bekämpfen zu wollen, die damals gewirkt hatten. Der Krieg und seine Folgen standen als Ursache alles Elends überall im Vordergrund; sie bildeten das Element, das die öffentlichen Zustände beherrschte, das als die Quelle aller Misstände, aller Unsittlichkeit erschien. Kein Wunder, dass die Didaktiker hier machtlos waren, wenn sie in einer Zeit, da man mit Eisen entschied, mit Druckerschwärze kämpfen wollten, wie man es

[1]) cf. Engel, Volkschauspiel Doctor J. Faust 2. Aufl. (1882) S. 33f.

[2]) Fausts Leben, dramatisiert vom Mahler Müller. I. Teil. Mannheim 1778. S. 24ff. Mogol: „Uebergüldete Armuth ist meine Beherrschung" — als er vom Verführen spricht, ruft Cacal: „Bruder weg — aus meinem Reich — hier fängt meine Bestallung an; hi! hi! hi! Bin des Wollusts Herr, dem diese Welt am meisten dienet".

im Jahrhundert der geistigen Kriege gethan hatte. Wenn es trotzdem immer wieder versucht wurde, so lag dies wohl daran, dass man auf den Aberglauben der Zeit vertraute, die sich mit Vorliebe an Teufels-, Hexen- und Gespenster-Geschichten erfreute; man vergass aber dabei, dass die Teufelbücher eigentlich ausser ihren Titeln mit solcher dämonologischen Litteratur gar nichts mehr gemein hatten und man dachte auch gar nicht daran, die trockene Lehrhaftigkeit durch eine stärkere Betonung der Teufelspersonifikation zu beleben.

Voran geht auch hier, wie in der Zahl der Auflagen und der Dauer des eigenen Lebens, in seinen Wirkungen Musculus' berühmter Hosenteufel und seine Nachfolger.

Der Kampf gegen die Mode entbrannte ja im 17. Jahrhundert noch weit heftiger als in der vergangenen Epoche, entsprechend der wachsenden Macht der Mode selbst und der fremdländischen Einflüsse auf deutsche Sitte, Sprache und Kleidung.[1]) Wie Moscherosch im „Alamodekehrauss" seinen gestriegelten modernen Jungdeutschen Philander auf Burg Geroldseck den alten deutschen Recken gegenüberstellt und von diesen heruntermachen und verhöhnen lässt, so machten auch die andern Satiriker des Jahrhunderts ausnahmslos grimmig Front gegen das fremdländische Wesen. Oft wird hier wie bei Moscherosch der Teufel als Urheber genannt,[2]) zumal da er das Papsttum, die Quelle aller prunkenden Hoffart, erfunden hat.

Der Redaktor der Hosenteufelausgabe von 1623 schuf sich dann einen eigenen „Allamodeteufel"[3]) und be-

[1]) cf. Erich Schmidt. Der Kampf gegen die Mode in der Litteratur des 17. Jh. im Neuen Reich. 1880 = Characteristiken S. 63 ff.

[2]) Moscherosch nennt sogar Osianders Hoffarts-Predigt (in der Ausgabe von 1650 S. 41) und zitiert aus Strauss' Kleiderteufel die Verse: (S. 84.)

„Ein Mann der schöne Kleider hat
„Geachtet wird eines Fürsten Rat".

[3]) Ueber die Entwickelung des Kleiderteufels handelt nicht eben gründlich Julius Lessing in einem Aufsatz: „Der Modeteufel". Volkswirtschaftliche Zeitfragen. 6. Jahrgang 1884. 5. Heft. Berlin.

titelte des alten Musculus Predigt nun: „dess jetzigen Weltbeschreyten verachten vnnd verlachten Al-modo-Kleyder-Teuffels Alt-Vater, genandt der Hosen-Teufel . . .“ [1]) Des neuen Dämons selbst nahm sich bald in einer besonderen Schrift zuerst Johannes Ellinger, Kaplan zu Arheiligen, an. Sein „Allmodischer Kleyder-Teuffel“ erschien 1629 [2]); er zerfällt in 3 Teile: „1) Diskurs über Allemodische Trachten, — 2) Wie ein Hausvater gegen seine modesüchtige Ehehälfte vorgehen soll. — 3) Regulae eines Christlichen Eheweibs.“ Nach alter Sitte bringt der Allemodische Teufel 7 Begleiter mit: den „müssiggehenden, pflastertretenden Spatzierteuffel“ („die linke wirfft man in die Seyte, die rechte spielet mit dem Allemodischen Bärtlein“), den Tanzteufel, den Hurenteufel, Fressteufel, Saufteufel und den Diebischen und Mordsteufel, den Repräsentanten des Krieges. Die Veränderlichkeit der Moden wird durch die Klage ausgedrückt, man könne die „Allemodischen Monsieurs“ gar nicht beschreiben, da sie sich von Woche zu Woche veränderten, das Verhältnis dieser Zustände aber zur politischen Lage wie schon bei Strauss (s. S. 105.) auf den Kopf gestellt: „Ich glaube gantz vnd gar, so lang der Allemodische Kleiderpracht, darvon man vor 20 Jahren, 10 Jaren nichts gesehen vnd die alten Teutschen nichts gewusst haben, nicht sich leget, vnd durch die Obrigkeit abgeschaffet wird, so lange ist auch kein Friede in Teutschland nicht.“

Ellinger ist ein erbarmungsloser Misogyn, er nennt es „toll vnd tyrannisch“ [3]), „das etliche Obrigkeiten so vnbesonnen vnd tollkühn seyen, die nicht gestatten noch zulassen wollen, das die Ehemänner jhre Eheweiber je zu weilen mit streuchen wann es ja nicht anders sein will, zum gehorsam zwingen und dringen sollen“, und dass „etliche Theologastri“ derselben Ansicht sind [4]), und meint: „Alle Bossheit ist gering

[1]) siehe S. 99 Anm.

[2]) Frankfurt a. M. bei Carl Unckel. Berlin Kgl. Bibl. Db 3611. Goedeke S. 482. N. 34.

[3]) S. 38. [4]) S. 45.

gegen der Weiber Bossheit.“ [1]) Er verlangt von dem Eheweib in Gesetzen, die er für sie aufstellt, „ob sie auch vom Manne villeicht auss Zorn geschlagen würde, soll sie ihren Schmertzen daheim verschlucken und verdauen.“ [2]) Es ist noch dieselbe Starrheit, die wir in Paul Rebhuns Hochzeit zu Cana um 100 Jahre früher antrafen. Auseinandersetzungen über „Doctor Siemann“ erinnern an Nicolaus Schmidt und Musculus, ebenso die Anekdoten, die übrigens eine weit geringere Rolle spielen, als wir es bisher gewohnt waren.

Der patriotische Gesichtspunkt, den Ellinger nur nebenbei berücksichtigt, trat besonders hervor in dem um 50 Jahre später anonym erschienenen Buche: „Teutsch-Frantzösischer Alamode-Teufel [3]), beschrieben und auf den Schau-Platz Deutschlands aufgeführet und vorgestellt von M. S. Z. Einem alten teutschen aufrichtigen Patrioten“. 1679. Dresden (Melchior Bozens Erben. 4°). Der Verfasser ist von einem ehrlichen Zorn erfüllt. „Was nicht nach der Frantzösischen Mode reucht, und schmeckt“, so ruft er, „das ist uns nicht anständig“. Und von den Kleidern kommt er auch auf andere Fragen; er wettert, dass mancher „einen Französischen Narren höher achtet als einen vornehmen Teutschen Doktor“, oder er klagt wie Logau „die schöne Teutsche Helden-Sprache will sich nicht mehr zierlich reden lassen, wenn sie nicht mit Frantzösischen Worten untermenget und gespikket ist“. Nach dem Muster von Musculus' Hosenteufel, den er selbst des öfteren zitiert [4]), stellt er polternd die Tracht seiner Zeit dar, und die Anekdoten des Frankfurter Superintendenten benutzt auch er noch [5]).

In demselben Jahre 1679 gab auch Johann Ludwig Hartmann einen „Alamodeteufel“ heraus, von dem jedoch erst bei einer zusammenfassenden Behandlung der Schriften dieses Verfassers weiter unter die Rede sein wird.

Auf den anonymen „Teutsch-Frantzösischen Alamode-Teufel“ stützte sich Michael Freud der Ältere, Prediger

[1]) S. 42. [2]) S. 52 (Regel X). [3]) Das Buch fehlt bei Goedeke. [4]) S. 23, 57, 58. [5]) Besonders S. 157.

zu Cuppendingen und Plauenhagen in Mecklenburg, in seinem Buche: „Alamode-Teuffel oder Gewissens-Fragen von der heutigen Tracht und Kleider Pracht...[1]). Freud ist nicht zu verwechseln mit seinem gleichnamigen Sohn, der später Conrektor in Lübeck war, vorher in derselben Eigenschaft zu Wismar lebte, wo er seinen alten Vater nach dessen Ausscheiden aus dem Amt beherbergte. Der ältere Freud war ein echter orthodoxer Lutheraner; mit Heftigkeit wandte er sich gegen die verbreitete Sitte, Taufen und Hochzeiten zu Hause statt in der Kirche zu veranstalten; er sandte seine Auseinandersetzungen an Spener, der ihm als seinem guten Freund zwar sehr liebenswürdig antwortete, aber doch recht klar und bündig schrieb[2]), er „gehe doch lieber mit denjenigen Dingen umb, welche das innere und Hauptwerk unmittelbarer berühren, worin wir leider genug zu reformiren finden werden" und später[3]), dass diese Sache nicht „mit grosser Hefftigkeit zu treiben sey, und gleichen Eifer meritire als diejenige Dinge, wo Göttliche Gebot unmittelbar übertreten werden..... Wie ich dann dieses uns Predigern sonderlich obzuliegen achte, dass wir einen merck-lichen Unterschied unter denjenigen Sünden machen, welche unmittelbar gegen Gottes Gebote gehen und andern, wo nicht anders als gegen solche Menschliche Verordnung gethan wird". Freud hatte in der That wenig Veranlassung, diese trefflichen Briefe, die er, wie es scheint, durchaus irgendwo veröffent-

[1]) „... Aus wohlmeinendem Gemüt und Christlichem Eifer, auff sonderbares Begehren beschrieben, mit seinen rechten Farben illuminiret und in öffentlichen Druck gegeben auff das Theatrum dargestellet. Durch Michaelem Freud, den Aelteren." Hamburg (Peter Ziegler) 1682. 4°. 304 S. Dediziert der Lübecker Geistlichkeit „Wissmar, den 18. Octobris." — Berl. Kgl. Bibl. Db 3921. — Goedeke nennt ihn S. 483 N. 41 fälschlich Freund. Die Verwechslung mit dem Sohne beging auch Jöcher 2, 747, der diesem einzelne Schriften des Vaters, darunter den „Alamodeteufel" und die „Gewissens-Fragen an Prozessen wider die Hexen" zuschrieb; in Adelungs Fortsetzung 2. 1235 f. wurden die Ungenauigkeiten dann verbessert.

[2]) Frkf. a. M. 1. Sept. 1682. [3]) Fr. a. M. 14. Dec. 1682.

lichen wollte, seinem Teufelbuch als Anhang beizufügen. Denn dies bewegt sich noch ganz im Fahrwasser des alten polternden Spätluthertums aus der Blüthezeit der Teufellitteratur, und von dem „Unterschied", den Spener verlangte, ist nichts zu spüren.

Freud beruft sich ausdrücklich gleich in der Vorrede auf das Th. Diabol. Gleich seinen Vorgängern aus dem vergangenen Jahrhundert sieht er den baldigen Untergang der Welt voraus, den ihm Cometen, Heuschreckenschwärme, Mäuse und „grausame hohe Wasser- und particular Sünd-Fluthen" verkünden [1]). In 13 Abschnitten legt er die Sünden der Kleiderpracht dar, er meint, während „Gott der Herr, selbsten der Erste Schneider auff Erden gewesen" ist, haben „die Alamoden und Pracht der Kleider die Cainiten erdacht [2])". Hauben-, Hüllen-, Nestel-, Bänderchen-, Prünten-, Appetit-Teuffel (S. 12), Stolzteufel (S. 36) und Haarteufel (S. 152) sind das Gesinde seines Dämonen. „Manche Zucht-, Ehr- und Tugend liebende Jungfer" wird „eine blanke Teutsch-Frantzösische Alamode-Demoiselle", die „zum öffteren wol die ärgste Grund-Hure ist [3])". Freud teilt auch einzelne Modegeheimnisse mit, so dass die Damen auch „in Büchern Spiegel haben, die sie mit sich in die Kirche nehmen, damit sie ihren gläsern Rath jederzeit in der Eil mögen bei sich haben und wenn man meint, sie lesen und sind sehr andächtig, so schauen sie sich und andere im Spiegel"; er erzählt von der aufkommenden Tracht der „Loddel- und Zoddel-Haare" [4]), von „Perucqven" (S. 148), von der Mode, das Gesicht zu schminken (S. 176) und mit Schönheitspflästerchen zu schmücken, oder das Haar zu pudern, während man besser Asche aufs Haupt streue. Die Anordnung, die Anekdoten, der Appell an Eltern, Prediger, Obrigkeiten, die Besserungsvorschläge sind ganz nach dem Muster der alten Teufelbücher, die er öfters nennt [5]), und vielfach, wie schon bemerkt, nach dem

[1]) S. 82. [2]) S. 8. [3]) S. 44. [4]) S. 130.

[5]) Er zitiert Musc. Hosen-Teufel S. 12, S. 104. — S. 217. Th. Diabol. — Strauss. S. 67 S. 84, 105, 88f.

Vorgang des anonymen Alamodeteufels geschrieben[1]). Weniger stark war der Einfluss der zeitgenössischen Litteratur, doch werden Moscherosch (S. 43, 69), Erasmus Francisci (S. 34, 156, 159 u. o.), Schupp (S. 58), auch Owen, der beliebte englische Epigrammatiker und dessen schweizerischer College Johannes Grob wiederholt erwähnt, daneben Logau zitiert (S. 197), ohne dass sein Name genannt wird.

„Wie der alamodische Teufel gantz sichtbarlich die heilsame Buss verspotte" überschrieb dann noch Franz Woerger aus Lübeck das 3. Kapitel seines Buches: „Des Teuffels Wei-Quast und Schminck-Kessel" (S. 37 ff.)[2]). Aber eine Schrift, die 1708 unter dem Titel „die neueste Allamodische Teuffeley vnd Zauberey ..."[3]) erschien, entlehnte nur den Titel von den soeben besprochenen Büchern. Ihr Inhalt ist ein während eines Postaufenthalts geführter Dialog zwischen einem abergläubischen Wirt und einem aufgeklärten Passagier über einen Fall von Besessenheit und Austreibung, der kurz vorher in Leipzig Aufsehen erregt hatte[4]).

---

[1]) Besonders S. 22, 27, 40, 47, 59, 83, 105, 117, 129.

[2]) Kopenhagen (Haubald) 1673, 16°, 186 S., Exemplar in Wolfenbüttel.

[3]) „... recommendiret an statt der Alten Fabelhafften Einem abergläubischen bezauberten halben Rechts-Gelehrten (Und zugleich allen, so die Zauberey gerne nach der neuesten Mode lernen wollen.) Bey Erzählung einer jetzigen recht remarquablen Zauber Geschichte in Leipzig. Ein Unbezauberter. 1708. 8°. — 31 S. (Goedeke kennt die Schrift nicht.)

[4]) Das Andenken des Hosenteufels wurde in unserm Jahrhundert durch Willibald Alexis wieder aufgefrischt, der in seinem viel gelesenen Roman „Die Hosen des Herrn von Bredow" die Pluderhosen sowie ihren wütendsten Bekämpfer Andreas Musculus vorführte. Wie seine Frau Brigitte vom „Waschteufel" besessen ist, so Junker Hans Jochem vom Hosenteufel; und der Hofkaplan Andreas Musculus eifert im Gefängnis, wo er den gefangenen Edelmann besucht, gegen die modische Hosentracht, und Häring lässt den polternden Geistlichen ganze Abschnitte aus seiner Teufelspredigt vortragen. (Berlin 1846, I, 37 ff.; 70 Beschreibung der Pluderhosen: 71, 74, 84; II, 54 ff. Musculus; Zitate aus dem Hosenteufel S. 60 ff. S. 354). Freilich erlaubt sich der märkische Romanschriftsteller einen gewaltsamen Anachronismus, denn

An Zahl der Nachahmungen steht dem Hosenteufel zunächst seltsamer Weise der Gesindeteufel von Peter Glaser. Nach seiner Einteilung, — von den 8 Kapiteln ist das letzte ja das positive, während die 7 ersten die Sünden der Dienstboten registrieren [1]) — schrieb Tobias Wagner, Pfarrer zu Esslingen, einen „Siebenfältigen Ehehalten-Teuffel . ." [2]). Er beruft sich auf die Theologen des vergangenen Jahrhunderts, „welche ein gantz Theatrum Diabolorum, das ist einen grossen Folianten von solchen vnd dergleichen Teufflen haben zusammen getragen vnd geschrieben." [3]) und zitiert und benutzt fortwährend seinen Vorgänger. Man vergleiche etwa: S. 7, 16, 22, 24, 33, 37, 39, 42, 46.

Wagner klagt sehr über die Missstände, welche die Dienstbotenfrage mit sich bringe. „Wer solte gedacht haben", so ruft er aus [4]), „dass nach ausgestandenem so langwürigem Krieg das vilissimum genus hominum, Knecht vnd Mägd vns allererst solche Sprüng solten machen vnd ohne alle Vrsach aller Orten ein Vrsach solcher Zerrüttung vnsers Nehrstandes in vnsern Häusern seyn?" Der Vorlage entsprechend teilt er die verderbliche Thätigkeit seines Teufels in 7 Abteilungen ein und fügt Verkündigungen des jüngsten Gerichts, Ermahnungen an die Regierenden und einen kurzen Schlussabschnitt, der die 7fache Thätigkeit „frommer Ehehalten" beschreibt, hinzu.

Die Einteilung Glasers und Wagners übernahm auch

---

während der wirkliche Andreas Musculus unter Joachim II. lebte, versetzte ihn Alexis mitsamt der Pluderhosentracht sehr willkürlich und unhistorisch um 50 Jahre zurück unter die Regierung Joachims I. (1499—1535) und liess die Predigt vor der Einweihung der Universität Frankfurt 1506 entstehen (II, 67).

[1]) Siehe o. S. 125.

[2]) Das Buch fehlt bei Goedeke. „... Das ist Ein ernsthaffte Sermon von vberhandnemmender Bossheit der Ehehalten vnd Dienstbotten jetziger Zeit". Ulm 1651. 4°. — Berl. Kgl. Bibl. Db 3661. — Wagner war nach der Vorrede in Esslingen 27 Jahre lang Prediger, vorher 8 Jahre Diaconus. — Ueber das Wort „Ehehalten" = Dienstbote cf. Deutsches Wörterb. 3, 43 f.

[3]) Vorrede. [4]) S. 27.

Balthasar Schupp in seiner Schrift: „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages Knechte und Mägde regieren und verführen . . .“ [1]). Er schreibt darin nun zwar: „Im Theatro Diabolorum stehet ein Tractätlein, welches ein gelehrter Mann M. Peter Glaser, gewesener Prediger zu Dressden gemachet hat und nennet es den Gesindteufel [2]). Indem ich an dieses Tractätlein gedenke, dünket mich, es sei nicht einer, sondern sieben Teuffel, welche das gemeine Vollk, Knechte und Mägde heutiges Tages regieren vnd verführen“, aber seine 7 Teufel sind nichts als Repräsentanten von Glasers Capiteln; auch sonst hat er sich in der Disposition im einzelnen ganz nach ihm gerichtet, seinen 8. Abschnitt auch noch hinzugefügt, und Bibelzitate, Sprichwörter, Anekdoten massenhaft herübergenommen, ohne die Quelle ein einziges Mal ausser der angegebenen Stelle zu nennen. Zum Schluss empfiehlt er noch die Schrift des Nürnberger Predigers und Liederdichters Johann Michael Dielherr, „von Knechten und Mägden“.

Schupps Büchlein fand am Ende des Jahrhunderts einen scharfen Kritiker an Philemon Menagius, der es „an sich gantz unvollkommen, auch weder mit Exempeln noch Sprüchen der H. Schrifft noch mit andern Vernunffts Regeln genug aussgezieret“ fand. Er suchte Ersatz zu bieten in einem dicken Buche: „Die Sieben Teuffel, welche fast in der gantzen Welt die heutige Dienst-Mägde beherrschen und verführen. Zum Schrecken der bösen unter sieben Hauptstücken fürgestellt, als da sind der Hoffarts-Teuffel, der Diebsteuffel, der Hurenteuffel, der Lästerungsteuffel, der tollköpfige Teuffel, der Schleckerhafte Teuffel und der Heuchler-Teuffel“ [3]). Er bot darin allerdings viel mehr als eine Zerlegung des Gesindeteufels, wie Schupp sie gegeben hatte, und das Buch stellte sich geradezu als ein Auszug des Theatrum Diabolorum dar,

---

[1]) „... Zur Abschewung vorgestellet durch J. B. Schuppium D.“ Hamburg (Georg Pape) 1658. — 8° min.

[2]) Blatt Biij[a].

[3]) Frankfurt (Philipp Fievers) 1693. 8°. Vorr. + 278 S. Mit Titelköpfen. Berl. Kgl. Bibl. an Nd 480.

mit Zusätzen aus den Werken der jüngeren Vorgänger, nach deren Muster auch Erasmus Francisci als Anekdotenquelle benutzt wird [1]). Das Kapitel über den Hoffartsteuffel giebt Gelegenheit, weitläufig über die Mode zu handeln. Es ist nun auch hier wie im Teutsch-Frantzösischen Allamode Teufel die Pariser Tracht, die bekämpft wird [2]): „von dem Niederländischen Krieg mit Frankreich von Anno 1672 in Holland hat alles auff die Frantzösische Mode sich gekleidet und allerley Frantzösische Sitten, Complimente und die Frantzösische Sprach selbst häufig daselbst gebraucht." Die modischen Sitten werden drastisch geschildert [3]): „Bald müssen sie ihre Haare aus den Augenbrauen mit Zänglein zerren, dass sie ihrem Vorhaupt ein breiter Ansehen geben und die Augenbrauen schmaler werden. Sie boren die Ohren mit Pfriemen durch, darüber etliche unsäglichen Schmertzen empfinden, ... damit sie den heydnischen Amerikanern aus West-Indien in diesem Stück mögen ähnlich werden." Es folgt, wie früher, Preis der Patriarchenwirtschaft, Lob der Kleiderordnungen. Bezeichnend für die Anschauungen des Verfassers ist in dem Abschnitt über den Hurenteufel die Bemerkung „das fleissige Besuchen der Comödien erwecket rechte Feuerbrände der unkeuschen Bewegungen" [4]), ebenso „das auffrichten der nackenden gehauenen Bilder in den Lusthäusern und Gärten, als wenn sie der Venus wären zugeeignet." Dabei verschmäht er es selbst nicht, vorgeblich zur Abschreckung, seitenlang pikante Geschichten zu erzählen, was ihm übrigens nicht ohne Grazie gelingt [5]).

Ganz im alten Ton geschrieben ist das im Titel sich an Spangenbergs Buch „wider die böse Sieben ins Teuffels Carnöffelspiel" anschliessende „Carnüffel Spiel des Teuffels..." [6])

---

[1]) cf. S. 113, 116, 124, 144, 163, 183, 186.

[2]) S. 34. [3]) S. 20. [4]) S. 137. [5]) S. 151 ff.—169.

[6]) „... Dadurch er als ein Tausendkünstler vielen Millionen Menschen bisshero Himmel, Seel und Seeligkeit abgewonnen hat..." „Zum drittenmahl gedruckt zu Quedlinburg bey Johann Ockelln. Im Jahr 1664." — Berl. Kgl. Bibl. im Vol. misc. Be 2984. — Fehlt bei Goedeke.

von Christian Warner. Dieser Name ist offenbar ein Pseudonym wie der Titelzusatz: „Der sintern rohen Welt auss Christlicher Intention zur treuherzigen Warnung beschrieben von Chr . . . W . . . der h. Schrift beflissenem“ zeigt. Der Verfasser hatte den Zweck im Auge, „dass die Dopler und Spieler dadurch auch, in dem sie die Charten in der Hand haben, in etwas ihres Christentumbs erinnert werden, wahrzunehmen wie jhnen der Teuffel, wie in andern Werken, also auch nicht weniger in dem Gewinnsüchtigen Spielen, auf mancherley art und weise mit fluchen, schweren, Lügen etc. nachstelle, Seel und Seeligkeit jhnen damit abzugewinnen.“ Nun folgt eine durchgeführte Vergleichung, wie jeder einzelnen Karte oder Kartenkonstellation und ihrer Bedeutung im Karnüffel-Spiel entsprechend der Teufel auch eine Karte auszuspielen habe, wobei nebenher eine unfreiwillige Anleitung zu diesem Kartenspiel gegeben wird. Ein Beispiel wird genügen: „Gleich wie in dem Carnüffel-Spiel die Fünffe Ein solch Blätlein ist, damit man die andern alle erlauschen vnd erwehlen kan, dass man auch das höchste und beste Blat dafür nennen darf: Also braucht der Teufel in seinem Carnüffel-Spiel unsere fünff Sinne nicht anders als ein solch Blätlein, dadurch er von des Menschen Seel in allen occasionen erlangen kan, was er nur wünscht und begehrt, denn durch sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen wird der Mensch zu allem bösen gereitzet“.

Das soziale Unglück des kriegerfüllten Jahrhunderts war noch weit mehr als früher der „gartende“ Landsknecht, der raubende Soldat; ihn finden wir in all den genannten und ebenso in den noch folgenden Schriften als Ausbund aller Schlechtigkeit; Moscherosch gab in seinem Gesicht „Soldaten Leben“ eine umfangreiche satirische Schilderung dieser Verhältnisse. Es konnte nicht fehlen, dass auch ein Soldatenteufel entstand, zumal da Pape und auch Musculus hier den Weg wiesen. Er erschien noch inmitten des Kriegslärmes 1633: „Kriegs Belial der Soldaten-

Teuffel . . .“ [1]) von Arnold Mengering, kurfürstlich sächsischem Hofprediger, den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, Johann Georg und Georg Wilhelm, dediziert. Nach Erasmus' Unterscheidung des miles Christianus und des miles profanus — z. B. David proeliatur, ut defendat coelestem doctrinam, Julius proeliatur, ut suam dignitatem defendat — setzt der Verfasser in behaglicher Breite die Berechtigung des ersteren und die Sündhaftigkeit des letzteren auseinander, beschreibt weitläufig in Cap. 6—16 nach dem Muster Rhodes (im Neidteufel) die einzelnen Glieder des Soldatenteufels, ja auch seine „Zucht vnd Generation“ und benutzt die Herleitung seines Dämonen aus der verderblichen Thätigkeit ungerechter kriegerischer Fürsten aller Zeiten zu umständlichen Anekdotenerzählungen.

Noch manche der anderen Spezialteufel lebten wieder auf: so Friederichs Saufteufel in des Halberstädter Pastors Heinrich Ammersbach „Philosophischem Sauff-Mantel, darinn sich der Wollüstige Saufteuffel verkappet und verkleidet...“ [2]), hauptsächlich gegen Diejenigen gerichtet, welche hie und da einmal einen kleinen Rausch als Ausnahme gelten lassen wollen, und die damit abgefertigt werden, dass man auch nicht „ab und zu“ Mord und Diebstahl begehen dürfe.

Der schmeichlerische weisse Teufel, der den Reformierten von den Lutheranern schon früher beigelegt wurde, erscheint in derselben Eigenschaft als Protektor der Calvinisten wieder in einem aus dem Englischen übersetzten und zu Offenburg ohne Jahreszahl erschienenen Buche, das jedenfalls dem Ende des 17. Jahrh. angehört: „Die mit Teuffeln besessene Welt...“ [3]).

[1]) „... nach Gottes wort vnd gemeinem lauff der letzten Zeit. Einfältig vnd kürtzlich entworffen vnd beschrieben von....“ Dresden 1633 (Wolf Seyffert). 16°. — 600 S.!

[2]) „... Dass Ihn die rohen und sichern Weltkinder in seiner hesslichen und gresslichen Mord-Gestalt nicht alsbald erkennen und scheuen, sondern für einen Engel des Lichts halten und anbeten.“ 2. Auflage 1605 zu Quedlinburg bei Johann Ockelln gedruckt.

[3]) „... in drey Gesprächen: 1. Von dem lossgelassenen Teuffel. — 2. Von schwartzen Teuffeln. — 3. Von weissen Teuffeln“. gr. 8° 160 S.

Ohne eigentliches Vorbild in der Litteratur des 16. Jh. ist der „Faass-nachts Teuffel . . .“ des Heinrich Lubertus, der wie Musculus' Hosenteufel eine Vorgeschichte auf der Kanzel hat. Am Sonntag Invocavit 1672 nämlich predigte Lubertus „dass solch Fast-nachts-wesen eine Anbetung des Teuffels sey, vom Teuffel selbst erfunden, und auf des Teuffels Antrieb von seinen Kindern getrieben“ (S. 7), und um den zahlreichen Anfeindungen und Verleumdungen, die sich infolgedessen wider ihn erhoben, zu begegnen, schrieb er seinen Traktat. In 17 Paragraphen werden die Sünden des Fastnachtstreibens vorgeführt, ihre Folgen nach Art der Vorgänger mit zahlreichen Exempeln illustriert, über die er aber nach jedem Abschnitt in Anmerkungen genaueste Rechenschaft giebt. Zum Schluss folgen noch 5 Fragen rein theologischer Natur, die mit grosser Gelehrsamkeit entschieden werden.

Ohne Vorgänger ist ebenso der 1604 erschienene „Gewissensteuffel“. Sein Schöpfer ist der vielseitige Heinrich Decimator, der Schulmeister und Prediger zu Mühlhausen im Lüneburgischen, der neben seiner ausgedehnten theologischen und philosophischen Thätigkeit sich durch astronomische und astrologische Schriften bekannt machte und sich auch einen Platz unter der Schaar der poetae laureati gewann. Der „Gewissensteufel“ ist verwandt mit dem „Melancholischen“; er pflanzt den Menschen nach den Sünden die nagenden, verzehrenden Vorwürfe, die bittere Traurigkeit ins Herz und zieht sie von der frommen, innigen, Gott vertrauenden Reue ab. Eine längere Vorrede ist ganz nach Jost Hocker's „Teuffel selbs“ gearbeitet, der auch b^2 als Quelle genannt ist. Auch das Theatrum Diabolorum kennt Decimator (c_4, c_4^2, d^2), und ganz im alten Stile ist seine Disposition, seine Katalogisierung der schädlichen Folgen, seine Aufzählung der alten Quellen. Als neues Element tritt jedoch die Benutzung der alten Mystiker hinzu: am Schluss druckt er S. 182/89 „die erbermliche klage Amandi Seus vom jmmer wehrenden Wehe der Helle“ ab, und wenn er S. 150 sagt, die Menschen sollen sich, wenn Gottes Zorn über sie dahin zu

fahren droht, „in die hohlen Wunden Christi verbergen vnd kriechen", so wissen wir, dass wir die Quelle für diesen Satz nicht bei den orthodoxen Spätlutheranern zu suchen haben.

Ein kulturhistorisches Compendium, ähnlich wie das Theatrum Diabolorum selbst, ist das zweifellos auch auf Anregung durch die ältere Teufellitteratur entstandene bekannte Buch von Aegidius Albertinus „Lucifers Königreich vnd Seelengejaidt oder Narrenhatz"[1]), das ja vor kurzer Zeit erst durch R. v. Liliencron eine Erneuerung gefunden hat. Der weitere Titel zeigt gleich die Disposition des Ganzen: „In 8 Theilen. Im 1. wird beschrieben Lucifers Königreich, Macht, Gewalt, Hofhaltung, Hofgesind, Officier vnd Diener, die Hoffertigen, Ehrgeitzigen vnnd Fürwitzigen. 2. Geitzhälss, Wucherer, Simonisten, Räuber. 3. Fresser, Säuffer, Schwelger und Störtzer" u. s. w. Diese Einteilung der Sünder, dazu die Aufzählung von Teufelnamen, die Verkündigungen des Weltuntergangs, wo 8 Teufel sich in die Menschheit teilen werden, die Drohungen und Ermahnungen, die Vorführung der Rüstung des Teufels und der Rüstung der Christen erinnern an die früheren Darstellungen, und nebenher läuft noch, wie ja schon der Titel zeigt, die alte Vorstellung von den Sündern als Narren.

Spielten schon in Moscheroschs satirischen Phantasien und zumal in seinem Eingangs-Gesicht, das seine Betrachtungen an die Bekenntnisse seines Titelhelden, des „Schergenteuffels" anknüpft, sowie ganz besonders in dem 7. Gesicht „Hof-Schule" die Motive unserer Teufellitteratur eine Rolle[2]),

[1]) München 1616.

[2]) Im 7. Gesicht werden (nach der Ausgabe von 1560. I, S. 655 u. 658 ff.) folgende Spezialteufel aufgezählt: „Zepar, ein Teuffel der Alamode-kleider und unzüchtiger Weiber," „Busas, ein Teuffel der Zanck- und Mordsüchtigen," „Malefar, ein Teuffel der Verzweiffelung," „Sytrus, ein Teuffel der Geilheit," Pogman, ein Teufel der Hoffart; Chax, Eheteufel; Furcas, „philosophischer Vernunfts-Teuffel"; Amduscias, Verführer des Gesindes; Flancos, Lüge und Betrug. Daneben neue Teufel: „Alvar, ein Verderb-Teuffel der guten Künste"; Zagon, ein Teuffel der falschen Müntzer, Kipper und Goldbescheider; Marchocias, ein Teufel der Französischen Flüche und Gotteslästerungen.

so trat dies ebenfalls hervor bei einem Nachahmer des Quevedo-Uebersetzers, bei Balthasar Kindermann, der 1636 geboren, seit 1659 Conrektor und seit 1664 Rektor an der Schule zu Alt-Brandenburg war, einem Schützling Rists, der ihn auch zum Dichter krönte. Mit dem Pseudonym Curandor veröffentlichte er unter dem Titel „Wahrhafftiger Traum und träumende Wahrheit, betreffend den ietzigen neuen Undeutschen Zustand in gantz Deutschland" eine Kopie des Alamodekehraus [1]), und zahlreich sind die Anklänge an Moscherosch auch in seinem „Schoristenteuffel" [2]), wo Christiano und Mundano, die wie Dante und Virgil die Hölle durchschreiten, dort „übertriebene Jäger", Geizige, Ehrgeizige, Undankbare, Falsche, Wuchertreibende, ungetreue Nachbarn, unchristliche Soldaten, Hurer, „Gottlose Zeugen", Flucher, Gotteslästerer, Prächtige und Hochmütige, in einzelne Abteilungen untergebracht, vorfinden, während über den Gruppen in den Lüften Geisterstimmen in Versen (Alexandrinern) Sünde und Strafe der betreffenden Verdammten verkünden.

In diese Sphäre gehört auch Veridor v. Stackdorn mit seinen Phantasien: „Barbatos, d. i. der Teufel der Uneinigkeit." (Leipz. 1664.) — „Eligor und Permalfar, d. i. der Soldaten- und Verzweiflungsteufel. Zweites Gesicht." (Lpz. 1664.) — „Belfry, d. i. der Goldmacherteufel. Drittes Gesicht." (Lpz. 1664.) [3]). Nur das zweite Werk war mir zugänglich; es stellt eine Wanderung durch die höllischen Reiche des Eligor, des Teufels der Soldaten und des Permalfar, des Teufels der Verzweiflung dar, welche beide sich vereinigt haben und nun zusammen herrschen. Ein Teufel Bellot übernimmt die Führung und zeigt dem Verfasser ein Schauspiel, das der erste der beiden unterirdischen Fürsten dem zweiten zu Ehren veranstaltet. Es ist dies ein Festspiel „der Soldaten Leben" (S. 37 ff.), ein Abbild der noch auf Erden existierenden

[1]) cf. Erich Schmidt. Im Neuen Reich. a. a. O.

[2]) Jena 1661. 12°. Berl. Kgl. Bibl. Db 3711.

[3]) cf. Goedeke² II, 482. No. 37. Ebert, Bibliograph. Wörterbuch unter „Teufel". — Exemplar des 2. Gesichts in Wolfenbüttel.

Zustände. Der Verfasser gerät in eine umherziehende Soldatenbande, und nun wird mit kräftigen Strichen das wilde Leben der Krieger gezeichnet, das fürchterliche Unglück, das über Deutschland gekommen, und die entsetzlichen Grausamkeiten, welche die zuchtlosen Gesellen verüben. Alles wird, ganz anders wie bei Pape oder bei Mengering, mit einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit geschildert, die stellenweise an den Simplicissimus mahnt, und aus tiefstem Herzen kommt es, wenn der Verfasser bei den Gräueln und Zerstörungen, die er mit ansehen muss, schmerzlich ausruft: „Wer hier hätte ein steinern Hertz gehabt, hätte doch weinen müssen." (S. 103).

Curandor-Kindermann fand nicht durch Moscheroschs Vermittelung allein Anschluss an die Teufellitteratur, sondern gesellte sich zu ihren unmittelbaren Fortsetzern durch sein Büchlein „Die bösen Sieben, von welcher heut zu Tage die unglücklichen Männer grausamlich geplagt werden." (1661)[1]), indem er hier vieles aus Musculus' Eheteufel benutzte[2]) und die alte Einteilung der Epistola de miseria Plebanorum übernahm, die auch noch J. G. Zeidler, der spätere Übersetzer der Epistola seiner (anonym erschienenen) Schrift „Sieben böse Geister, welche heutiges Tages guten Teils die Küster regieren" zu Grunde legte[3]).

Der eifrigste unter den Nachahmern der alten Teufelbücher möge den Schluss bilden. Es ist Johann Ludwig Hartmann, lange Jahre Superintendent in Rotenburg an der Tauber, wo er auch 1640 geboren wurde und 1684 starb. Er beschäftigte sich viel mit Teufel- und Hexenwesen. 1678 gab er eine Sammlung „Neue Teuffel-Stücklein"[4]) heraus und schon vorher hatte er begonnen, die Teufelbücher des Theatrum Diabolorum teils zu bearbeiten, teils zu eigenen neuen Trak-

[1]) cf. Muncker ADB 15, 734 ff. Goedecke erwähnt die Schrift nicht.

[2]) cf. Kawerau, Lob und Schimpf des Ehestandes in der Litteratur des 16. Jh. Preussische Jahrbücher 69.

[3]) Halle o. J. 8°.

[4]) Frankf. — 4°. 6 Bogen. Angezeigt in den „Unschuldigen Nachrichten" von 1715 S. 969.

taten zu benutzen. Hartmann war keineswegs ein geschickter Schriftsteller; zu einer hölzernen Unbeholfenheit im Ausdruck, der oft unerträglich in die Breite geht, gesellt sich eine Unklarheit in der Disposition, welche die Planlosigkeit mancher seiner Vorgänger bei weitem überbietet. Dabei hat er sogar das Bestreben nach einer beinahe schablonenmässigen Gleichförmigkeit der Behandlung. Denn in den Titeln ist stets durch den Zusatz, es solle des betreffenden Teufels „Natur, Censur und Cur, Mannigfaltigkeit und Abscheulichkeit" gezeigt werden, eine Einteilung versucht, und er sagt selbst [1]), er wolle die Dinge immer „eben in dem Methodo und Ordnung vorstellen." Er ist im grossen und ganzen lediglich ein Nachahmer der alten Teufellitteratur, zu deren alten Rezepten er gelegentlich einige kleine Zuthaten aus dem Vorrat der zeitgenössischen Satiriker hinzufügt. Dass er einen Alamodeteufel schrieb, wurde schon bemerkt, und darin gelang es ihm noch am besten, selbständiges zu geben; freilich schöpfte er auch hier fortwährend aus dem alten Sammelwerk, aus dem Eheteufel (S. 46), dem Hosenteufel (S. 162), dem Hoffartsteufel (S. 101, 147), dem Tanzteufel (S. 222) und nennt das Theatrum selbst sehr oft [2]). Sonst aber ist, was er bietet, nicht viel mehr als eine Aufarbeitung der alten Schriften, sein Lästerteufel (1679) ist nach Portas Lügenteufel (cf. S. 208), sein Tanzteufel [3]) (1677) nach Daule [4]), sein Saufteufel (1679) nach Friederich, sein Spielteufel (1678) nach Schildo [5]) gearbeitet, der Schmeichel- und Fuchsschwanzteufel (1679) eine Aufwärmung von Joh. Rhodes gleichnamigem Buch, sein Müssiggangteufel (1680) eine Erneuerung des Westphalschen Faulteufels. Sein Fluchspiegel, natürlich dem Fluchteufel des Andreas Musculus nachgeschrieben, bringt wieder mehr selbständiges, zumal über die neuen fürstlichen Edikte gegen das Fluchen,

[1]) Im Lästerteufel S. 208.
[2]) S. 127, 249, 257, u. a.
[3]) Tanzteufel 1677 (diese Ausgabe fehlt bei Goedeke) u. 1679.
[4]) cf. Tanzt. S. 30, 32, 78, 84. [5]) cf. Spielt. S. 102, 114, 119.

unter denen besonders eins aus dem Jahre 1609 eine Rolle spielt [1]), das der Markgraf von Brandenburg erlassen hatte.

Neben diesen Bearbeitungen schrieb Hartmann nach altem Muster zahlreiche andere selbständigere Bücher, in denen er seinen Zorn über die schlechte Zeit unter der alten beliebten Teufelsmaske in die Welt schickte. So entstand ein „Staats-Teufel oder Anatomie der verkehrten Staats-Raison", ein „Privat-Interesse-Teufel" ein „Schmiralien-Teufel" und der Entwurf zu einem „Präcedentz-Teufel", [2]) den er am Schluss des Tanzteufels abdrucken liess.

Um die Wende des 17. Jahrhunderts verschwinden die Teufelbücher vom deutschen Büchermarkt. Der lutherischen Orthodoxie, aus deren Reihen ihre Verfasser samt und sonders stammten, war schon lange der Pietismus wirksam entgegen getreten; das grobe Geschütz der Polemik Luthers und der Seinen, die Waffen der „aristophanischen" Jahrhunderte waren im Verlauf der Zeit so völlig abgenutzt, dass sie nicht mehr zu brauchen waren, und der trotz aller Macht doch schon sinkende Teufelsglaube der Zeit bot nicht mehr recht die Grundlage für eine Litteratur, die doch aus ihm entstanden war und immer mit ihm Fühlung behalten hatte, wenn sie auch immer mehr und mehr von eigentlicher Dämonologie sich entfernte und nur ihre Büchertitel von dieser borgte. Das Befremdliche, das schon um 1700 bei der Lektüre jedermann empfand, zeigt am besten Zeidler, der Übersetzer der „Epistola", gewiss ein unverdächtiger Zeuge, wenn er in der Vorrede schreibt: „Man muss sich an die Redensarten nicht kehren, dass die lieben Alten so einfältig gewesen und alles, wie es ihnen ins Maul kommen, Teuffel geheissen, nach dem Sprüchwort: homo homini diabolus. Was mich anlanget, fürchte ich mich weder vorm Teuffel, noch vorm grossen Mogul." Die homiletische Bedeutung der Teufelbücher aber

[1]) S. 153ff.

[2]) Jöcher führt noch einige Teufelschriften des Rotenburger Superintendenten an.

schätzte man sehr wohl noch, und in einer Anzeige des Theatrum Diabolorum in den „Unschuldigen Nachrichten" von 1712 heisst es (S. 76): „Ist ein sehr nützliches und löblich-würdiges Werk, in welches vieler gottseliger Männer Schriften wider allerhand im Schwange gehende Laster zusammen getragen sind, daraus ihr Eifer vor die Gotseeligkeit abzunehmen ist und Prediger viel schöne Collectanea und Argumenta wider die Sünden der jetzigen Welt nehmen können." — ein Urteil, das noch im Jahre 1745 Johann Heinr. Zedler in sein Universallexikon aller Wissenschaften und Künste unverändert aufnahm.[1])

Indessen der Einfluss der Teufellitteratur war doch vorüber, und es ist Minor wohl kaum zuzustimmen, wenn er noch eine unmittelbare Einwirkung auf den jungen Schiller für möglich hält[2]). Nur die Namen der höllischen Gesellen blieben leben, sie bürgerten sich ein und wurden zu festen Bestandteilen des deutschen Sprachschatzes[3]). Darin beruht neben der kulturhistorischen Leistung das dauernde Verdienst der lutherischen Schriftsteller des Theatrum Diabolorum, dass sie neue Worte prägten, die noch nach drei Jahrhunderten volle Geltung besitzen sollten. Sie verstanden, der eine mehr, der andere minder, aber doch alle bis zu einem gewissen Grade die bewundernswerte, uns nahezu völlig verloren gegangene

---

[1]) Bd. 43. Sp. 468.

[2]) Minor, Schiller I, 172 f. bei Gelegenheit der Besprechung des verlorenen Gedichts „Triumphgesang der Hölle" (Goedeke I, 116). Schiller war von Cranz beeinflusst (cf. Vierteljahrschr. f. L.-G. II, 364 Anm.), der sich nach dem katholischen Teufelsaustreiber Johann Joseph Gassner (Rosskoff II, 495 ff., Adelung, Fortsetzg. zu Jöcher II, 1347 f.) „Peter Gassner den Jüngeren" nannte und unter diesem Pseudonym ein Buch „Gallerie der Teufel" 1776—7 schrieb, das Schiller sehr gern las, und in dem allerdings eine aus den einzelnen personifizierten Sünden zusammengesetzte teuflische Familie zur Blocksbergversammlung sich einfand (1. Stück. S. 144 ff.), ohne dass man jedoch auch hier an einen direkten Einfluss des 16. Jh. glauben müsste.

[3]) cf. Dtsch. Wörterbuch IV, I, 2, 2823; IV, II, 1668; 692; 1964; V, 1082; VI, 1283; VIII, 1886; XI, 276.

Kunst ihrer Zeit, mit spielender Leichtigkeit Abstraktes zu Konkretem, Unsinnliches zu sinnlich Greifbarem umzugestalten und durch bunte Bilder, durch lebendige Personen, durch fassliche Verkörperungen zum ganzen Volke so zu sprechen, dass jedermann sie verstand und jedermann seine Freude daran hatte. Heute noch, wo der Teufel seine lange mächtig behauptete Stellung im Leben des Volkes, im Kampf der Geister und somit auch in der Litteratur verloren hat, wo uns die Anschauungswelt des Reformationszeitalters und seiner Menschen ganz und gar entschwunden ist, leben in unserem Munde noch die Teufel aus Feyerabends Riesenfolianten. Auch sie legen Zeugnis ab von der übermächtigen Sprachgewalt des 16. Jahrhunderts.

Nachträge.

Zu S. 31. Über Spangenberg siehe jetzt auch Edward Schröder in der Allgem. dtsch. Biogr. 35 (1893), 37—41.

Zu S. 34. Über Sigm. Feyerabend cf. die Monographie von Heinr. Pallmann (= Archiv für Frankfurter Geschichte u. Kunst. Neue Folge VII) 1881.

Zu S. 43. Zu dem Glauben, die Hölle bilde sich erst nach dem jüngsten Gericht cf. auch das vielgelesene „Fortalicium fidei" des Alfonsus de Spina (Norinb. 1494. 4°. Anton Koberger. Berl. Kgl. Bibl. De 2288) Bl. CCLXXIV f.: De habitatione Demonum post casum.

Zu S. 71. Anm. 4. Über Musaeus' Leben cf. noch Leuckfeld, Historia Spangenbergensis S. 54 Anm. ggg. Ein Brief des Ministeriums in Eisleben vom 15. Juli 1576 beweist seinen Tod in diesem Jahre. Dass er nicht 1582 gestorben sein kann, wie Schimmelpfennig behauptet, zeigt schon der Titel des Spekulationischen Teufels: „.. durch D. Sim. Musaeum Selig beschrieben 1579."

Zu S. 81. Der Teufel als Erfinder des Spiels: „Lamberti Danaei in Academia Lugduno Batava Theologiae Professoris olim Celeberrimi opuscula omnia." Generae 1654 (Berl. Kgl. Bibl. Be 5214 Fol.). De ludo aleae. X. (S. 214—22).

Zu S. 84. Der Teufel liebt den Tanz: cf. Hans Sachs, „der Teuffel sucht ihm ein Ruhstatt auf Erden." (1554). Der Teufel kann es nirgends auf die Dauer aushalten, weder bei Hof noch beim Bischof noch sonst irgendwo; da kommt er an einem Tanzboden vorüber und beschliesst, dort zu bleiben.

Zu S. 104. Anm. 5. Der Nürnberger Rat erlässt Verordnungen gegen die Lätze. cf. Alwin Schultz, Dtsch. Leben im 14. und 15. Jh. S. 332.

Zu S. 118. Anm. 5. „Doktor Siemann" im Sprüchwort cf. M. Friedr. Petri, Der Teutschen Weisheit. Hamburg 1605. II, 153 (Berl. Kgl. Bibl. Yd 1942.)

Zu S. 119. Die Weiber werden nach Lastern eingeteilt in Geilers Interpretation des 64. cap. des Narrenschiffs („Von bösen Weibern") cf. Scheibles Kloster I, 572.

Zu S. 123. Zum Hurenteufel cf. Hans Sachs, Comedia, darinn die Göttin Pallas die Tugend und die Göttin Venus die Wollust ver-

ficht (1530). Hier erscheint Satan als Diener der Wollust vor Karls V. Richterthron.

Zu S. 123. Andr. Hoppenrodts Heimat war nicht, wie Jöcher und Zedler melden, Heckstadt, sondern Hettstedt im Mansfeldischen. Er schrieb auch eine kleine Chronik dieser Stadt: „Kurtzer und einfältiger Bericht von der Stadt Hettstädt. In 18 Capitel verfasset, und Anno 1564 zusammen getragen durch Andr. Hoppenrodt"; gedruckt erst in der „diplomatischen und curieusen Nachlese der Historie von Ober-Sachsen" herausg. v. Schöttgen und Kreysig. V (1731), S. 50—160.

Zu S. 161. Hermann Strack versah sein Amt an der Bergkirche auf dem Christenberg wohl nur nebenbei. Er war (nach Strieders hessischer Gelehrtengeschichte) um 1553 und wohl auch noch 1575 Prediger zu Münchhausen bei Marburg; er starb, 62 Jahre alt, am 19. Juni 1593.

Zu S. 213 siehe zu S. 220f.

Zu S. 220f. Ein „Teutsch-Frantzösischer Soldaten-Teuffel" befindet sich auch, wie mir Herr Dr. Bolte soeben in letzter Stunde mitteilt, im Misc.-Bd. 0,5, 341—60. 4° der Grossherzogl. Bibl. zu Weimar. Sein Verfasser ist M. S. Z., der Anonymus des „Teutsch-Frantzösischen Alamode-Teuffels."

Zu S. 222. Der vollständige Titel des Fassnachtsteufels lautet: „Faassnachts-Teuffel / das ist: Kurtzer / doch Schrifftmässiger Unterricht / dass das Faas-nacht-schwermen / Sauffen / Tantzen / Herümb lauffen / Rasen etc. nichtes anderes als eine heidnische und schändliche Anbetung des Teuffels sey. Wobey fünff Fragen kürtzlich erörtert und hinden angesetzet. Alles zu Gottes Ehren und Besserung des Nechsten aus Gottes Wort auffs einfältigste entworffen Von Henric. Lubertus Pastor zu Böhlendorff. Verlegts Ulrich Wetstein / Buchhändler in Lübeck. Anno 1673." 16°. 120 S. Exemplar in der Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel (935).

Zu S. 222. Der vollständige Titel des Gewissensteufels lautet: „Gewissensteuffel / das ist: Einfeltiger vnd Gründlicher Bericht von dem aller erschrecklichsten / Grewlichsten / vnd grossen Teuffel / des Gewissens Teuffel / und desselbigen Grewel / wie er die Menschen verblende / vnd listiger weise in allerley Sünde vnd Schande führe / vnd nach begangener Sünde / jhnen aus der Fliegen einen grossen Elephanten mache / vnd sie also in Angst vnd Noth, Schwermut vnd Hertzeleid / ja offt in Verzweiffelung vnd Verzagung bringe / vnd also wol endlich ins ewige Verderben vnd Verdamnis stürtze / aus heiliger Schrifft zusammen gezogen / vnd durch viele denkwürdige Historien erkleret. Durch M. Henricum Dicimatorem Giffhornensem P. L. Cum gratia et privilegiis etc. Zu Magdeburgk bey Johann Franken Buchführer. Im Jahr

1604." (Im Wolfenbütteler Miscell.-Band 231. 177 Th.) Über Decimator cf. Zedler, Universallex. VII, 319. Er war „Lutherischer Theologus zu Mühlhausen und Giefhorn im Lüneburgischen" und liess mehrere Schriften drucken.

Zu S. 224. Der vollständige Titel des „2. Gesichts" von Veridor v. Stackdorn lautet: Veridors von Stackdorn Eligor und Permalfor, das ist der Soldaten- und Verzweiflungs-Teuffel. Zweytes Gesicht. Darinnen die Grausamkeit der Soldaten / und ihr Wüten / wieder die unschuldige Christen wie denn auch die Peinen / jhrer verteuffelten Hertzen / welche sie denen Menschen anthun / nebst einer Erzehlung des höllischen Soldaten-Lebens / dargestellet wird. Allen Christlichen Soldaten / die Grausamkeit zu meiden / jhre Gewissen zu betrachten / und mehr auff Gott / Jnsonderheit zu dieser Schwer- und betrübten Zeit / als auff jhr mutwilliges Fleisch / und wenige Gewalt / welche jhnen zugegeben wird / zu sehen: Auf dass hieraus / jhnen der Himmel beliebt und die Hölle verhasst werde / hochnützlich und ergetzlich zu lesen." Leipzig. Gedr. bei Joh. Erich Halmer. 1664. 16°.

Zu S. 227. Zu den Urteilen über das Theatr. Diabol. cf. auch die Anzeige des Hosenteufels von 1630 in den unschuldigen Nachrichten 1715. S. 1109 f. Selbst hier scheint dem Rezensenten, „wie die Absicht des Autoris gar gut gewesen seyn mag," „als sey er im Eiffer bissweilen allzuweit gegangen."

Register.

(s. N. = siehe „Nachträge").

Agricola, Stephan, d. j. 137 f.
Alamodeteufel 211—16, 226.
Albertinus, Aegid. 63, 223.
Alexis, Willib. 216 Anm. 4.
Allegorie 8 ff.
Ambach, Melchior 86 f.
Ammersbach, Heinr. 221.
Anekdoten 180 f.
Asmodi 121, 122 f., 199 ff., 205 f.

Bannteufel 54 ff.
Bauernkriege 185.
Berthold v. Regensburg 14, 75, 180.
Bettelteufel 146, 158 ff, 205.
Bibel 8, 122, 174.
Bildende Kunst 9 ff., 92 f.
Birck, Thomas 202 f.
Blankenburg, Albr. v. 57 f.
Böschenstein, Joh. 85 f.
Bockspiel 133.
Brant, Seb. 18, 74, 76.
Brentius, Joh. 94.
Briefe, scherzhafte 77 ff.
Brummylleus, Casp. 91.
Buchhandel 34, 197 f.

Chryseus, Joh. 23 f., 61, 99, 100, 147 ff., 195, 200 ff.
Composition 187 ff.
Contarini 138.
Curandor 224 f.

Dämonologisches 41 ff.
Daule, Florian 83.
Decimator, Heinr. 222.
Deutschland 25, 76, 100 f., 105, 166 f., 184 f.
Deutsche Litteratur 181 f.
—r Teufel 1 ff.
Diableries 4.
Didaktik 7 f.
Drabitius, Laurentius 69 f.
Drama, geistl. 4, 7, 9, 14 A. 4, 15 ff.
Dürer, Albr. 20 A. 2, 43 A. 7, 70 ff., 73 A. 6, 93 A. 2.

Ehelitteratur 66, 113 ff.
Eheteufel 29, 115 ff., 198 ff., 205 f., 225.
Eidteufel 156 f.
Ellinger, Joh. 222 f.
Engellitteratur 197.
Entstehung d. Teufellitt. 8 ff.
Epistola de miseria Pleb. et Cur. 17, 23, 30, 195.
Erasmus 67, 70, 91.
Exorcismus 54 ff.
Eyb, Albr. v. 113.

Faber, Casp. 129 f.
Fabricius, Andr. 126 ff.
Fastnachtsspiel 4, 8, 114.
Fastnachtsteufel 24 f., 89 f., 222.
Faulteufel 93 f.
Faustspiele 209 f.
Feyerabend, Siegm. 34 f. (s. N.), 37 ff., 122, 140, 197.
Fischart 32, 74, 140 A. 3, 183, 197 A. 2.

Fischer, Joh. Rud. 206 f.
Fluchteufel 29, 90 ff., 206.
Franck, Seb. 66, 161 f.
Französische Litteratur 4, 9, 83, 96.
Freud, Mich. d. ä. 213 ff.
Friederich, Mattheus 25, 75 ff., 195, 207 f.
Frischlin, Nicodemus 204.
Frey, Herm. Heinr. 64 f.
Fuchsschwentzer 62 ff.
Funckelin 15.

Garteteufel 158 ff., 205.
Geiler v. Kaisersb. 85, 91, 131 f., 169.
Geizteufel 57, 58, 206.
Gelehrter Teufel 126 ff.
Gennep, Jaspar v. 138 f.
Gerichtsteufel 154 f.
Gesindeteufel 125, 217 ff.
Gewissensteufel 222.
Glaser, Peter 124 f.
Grobianisches 82, 113 ff., 118 ff., 183.
Gruner, Casp. 85.

Hamelmann, Herm. 41 f.
Hartmann, Joh. Ludw. 213, 225 ff.
Hasen-Jagd u. ä. 20 f.
Hausteufel 22, 25, 120 ff., 206.
Hayneccius, Mart. 200.
Heinrich v. Langenstein 77.
Heinrich v. Melk 13, 95.
Hexenprozesse 17, 46, 81.
Heyl. Kluge- u. Gel.-Teufel 126 ff.
Hocker, Jodocus 41 ff., 54 ff.
Hölle 43 (s. N.), 48.
Hoffartsteufel 108 ff.
Hofleben 146.
Hofteufel 23, 24, 25, 38 A. 1, 61, 147 ff., 195, 200 ff., 205 f.
Holzschnitte 34, 38, 67, 78, 80, 92 f., 97 f., 124, 167, 184.
Hoppenrodt, Andr. 123 f. (s. N.), 166.
Hosenteufel 29, 98 ff., 195, 211 ff.
Hosius, Stanisl. 139 f.
Huberinus, Casp. 67.
Hurenteufel 122 ff. (s. N.), 206.
Hutten, Ulr. 76, 129.

Jagdteufel 33, 152 ff., 195.
Jüngstes Gericht 11 f., 164 ff.

Karnöffelspiel 33, 131 ff., 219 f.
Kielmann, Heinr. 201 f.
Kindermann, Balth. 224 f.
Kirchenlied 7, 130 f.
Klassische Litteratur 177 ff.
Kleider-Ordnungen 95.
—, Pluder-, Paus- u. Kraus-Teufel 104 ff.
—predigt 107 f.
Kluger Teufel 126 ff.
Kolros, Joh. 15.
Krausteufel 26, 104 ff.
Kriegsteufel 207, 220 f.
Kunst 9 ff., 219.

Lamprecht von Regensburg 14.
Landsknechte 97, 133, 157 ff.
Lang, Andreas 68 ff., 176.
Lange, Joh. 51 f.
Limpricius, Dominic. 135 f.
Litteratur 62, 66.
Lubertus, Heinr. 222.
Lügenteufel 65 ff., 226.
Luther 5 ff., 22 f., 25, 27, 66, 68, 70 f., 87, 113 ff., 143, 148, 170 ff., 180.
Luthertum 21, 173 f.

Märchen 182.
Marstaller, Christ. 143 ff.
Mauricius, Georg, d. ä. 205 f.
Mechtild v. Magdebg. 14.
Medizin 50 f., 55, 162, 175.
Melancholischer Teufel 38 f., 70 ff., 222.
Menagius, Philemon 219 f.
Mengering, Arnold 221.

Mercker, Andr. Theob. 58.
Messerschmidt, Georg Friedr. 19.
Milichius, Ludw. 49 ff., 98, 145 ff.
Mode 26, 29, 95 ff., 211 ff., 219.
Mönche 128 f., 169 f., 204.
Mordteufel 82, 119, 205.
Moscherosch 211, 223.
Müller, Maler 210.
Musaeus, Simon 38 f., 70 ff. (s. N.)
Musculus, Andreas 26 ff., 53 f., 56, 90 ff., 98 ff., 115 ff., 162, 165, 194 f., 213.
Mythologisches 2 f., 43 f.

Nas, Johannes 196 f.
Naogeorg, Thom. 150 f.
Narrenlitteratur 18 ff.
Neidteufel (Neidhart) 59 ff.

Obenhin, Christoph 156 f.
Obrigkeit 145 ff., 191.
Öffentliches Leben 145 ff.
Omichius, Franzisc. 200 f.
Osiander, Lucas 103, 106 ff.

Pape, Ambros. 159 ff.
Papsttum 45, 131, 133, 167 ff.
Pasquillus 133.
Pestilenzteufel 161 ff.
Pfarr- und Pfründ-Beschn.-Teufel 143 ff.
Pfingstteufel 130.
Pius IV. 135 f.
Pluderhosen 29, 95 ff.
Pollicarius, Joh. 67.
Porta, Conr. 65 ff.
Praetorius, Abdias 27.
Predigerstand 64 f., 144, 192 f.

Rabus, Ludov. 66.
Ratz, Jacob 86 f.
Rebhun, Paul 24, 115, 118, 150 f.
Reinhart, Joh. 207.
Rhode, Joh. 59 ff.
Ringwaldt, Bartholom. 208 f.

Sabbathsteufel 129 ff.
Sachs, Hans 20, 67, 83, 117, 118 A. 7, 121, 148, 157 f., 181.
Sacramentsteufel 141 ff., 204 f.
Sarcerius, Erasmus 24, 89 f.
Saufteufel 23, 25, 75 ff., 119, 195, 206, 221, 226.
Saur, Abraham 153.
Saur, Andreas 205.
Schildo, Eustach. 80 ff.
Schiller 228 A. 2.
Schmeichelteufel 60, 62 ff. (Rhode), 64 f. (Frey), 226.
Schmidt, Nicol. 30, 114, 118 ff.
Schoristenteufel 224.
Schrapteufel 145 ff.
Schubart, Adam 120 ff.
Schütz, Joh. 140 ff.
Schulteufel 200, 205.
Schupp, Balth. 218.
Schwarzenberg, Joh. v. 77 ff., 181.
Seifrid Helbling 14, 16 A. 4.
Selbstmörder 48.
Sieben, Böse, ins T.'s Karn. 131 ff., 219 f.
Siemann, Doctor 117 f. (s. N.), 121.
Soldatenteufel 220 f. (s. N.), 224 f. (s. N.)
Sorgeteufel 68 ff.
Spangenberg, Cyriacus 31 ff. (s. N.), 65, 108 ff., 123, 126, 131 ff., 152 ff., 156, 195.
— Joh. 139.
— Wolfhart 203 f.
Speculationischer Teufel 72 A. 1.
Spener 214.
Spielteufel 81 ff. (s. N.), 202 ff., 226.
Staatsteufel 200, 227.
Stackdorn, Veridor v. 224 f.
Staphylus, Fr. 136 f.
Stil 172 ff.
Strack, Herm. 161 ff. (s. N.)
Stratagema Diabolicum 209.
Strauss, Joh. 103 ff., 211 f.

Suchenwirt, Peter 14, 17 A. 1.
Sünden und Laster 57 ff.

Tabakteufel 210.
Tanzteufel 83 ff. (s. N.), 226.
Tetzelocramia 101 f.
Teufel 1 ff.
—bannen 54 ff.
—briefe 77 f., 80 ff.
—einteilung 47.
—glaube 185 ff.
—'s Karnöffelspiel 33, 53 ff.
—litteratur 7, 29 f., 34 ff., 39 f., 59, 210 f.
— — Entstehung 8 ff.
— — Verbote 196.
— — Verbreitung 34 f., 197 f.
— namen 16 ff., 228 f.
—selbs 41 ff.
—szenen im Drama 4, 16 ff., 114 f., 198, 207.
—'s Tyranney, von des 29, 53 ff.
Theatrum 35 A. 2.
— Diabolorum 35 ff., 59, 228.
Theologischer Teufel 127.
Theologisches 126—144.
Trinklitteratur 25 f., 74 ff., 226 ff.
Türken 167 f.
Tyranney, V. d. Teufels 29, 53 f.

Universitäten 128, 185.

Volkslied 7, 88, 97, 182.

Wagner, Gregor., v. Rössel 102.
— Tobias 217.
Wald, Georg am 154 f.
Weckherlin, G. Rod. 118.
Weiber, 10 Teufel der unartigen 30, 118 f.
Weier, 46, 51 ff.
Weltuntergang 164 ff.
Westphal, Joachim 93 f., 108 ff.
Wirtshausleben 74—94.
Wucherteufel 57 f., 203 f., 206 f.

Zauberteufel 48 ff.
Zehn Teufel der unart. Weiber 30, 118 ff.
Zeidler, Joh. Gottfr. 195, 224, 227.

ACTA GERMANICA.

Organ für deutsche Philologie

herausgegeben

von

Rudolf Henning und **Julius Hoffory.**

Band III, Heft 4.

Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg.

Von

F. Arnold Mayer und **Heinrich Rietsch.**

Erster Teil.

Berlin.
Mayer & Müller.
1894.

Die

Mondsee-Wiener Liederhandschrift

und

der Mönch von Salzburg.

Eine Untersuchung zur Litteratur- und Musikgeschichte.

Nebst den zugehörigen Texten

aus der Handschrift

und

mit Anmerkungen.

Von

F. Arnold Mayer und **Heinrich Rietsch.**

Erster Teil.

Berlin.
Mayer & Müller.
1894.

Für den Buchbinder befindet sich eine Anweisung auf S. VI.

Vorwort und Inhaltsverzeichnis zu der in ihrem ersten Teile hier vorliegenden Schrift folgt mit dem zweiten Teile. Dieser bringt auch ein vollständiges Verzeichnis der Abkürzungen. Einstweilen genüge eine provisorische Zusammenstellung.

Acta Germ. Acta Germanica. Berlin 1890 ff.

ADB. Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875 ff.

Ad. Bl. Altdeutsche Blätter von Haupt u. Hoffmann. Leipzig 1837—40.

Al. Alemannia. Bonn 1872 ff.

Ambros. Ambros, Geschichte der Musik. ²Leipzig 1880—81 (II—IV).

Ampf. oder **Ampferer.** Über den Mönch von Salzburg (Programm d. k. k. Staats-Gymnas.s in Salzburg 1864).

Arch. f. K. ö. G. Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen. Wien 1848 ff.

Arch. Hs. (im Gegensatz zu **Wnr. Hs.,** d. i. Handschrift der Wiener Hofbibliothek). S. u. S. 58 Anm. 1.

B. Beitr. Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde d. altdeutschen Literatur. Strassburg 1886.

B. Cat. Bartsch, Die altdeutsch. Handschriften der Univers.-Bibliothek in Heidelberg. Heidelberg 1887.

B. Gr. Weinhold, Bairische Grammatik. Berlin 1867.

B. L. Altdeutsches Liederbuch. Von Böhme. Leipzig 1877.

B. Ml. Meisterlieder der Kolmarer Handschrift. Hrsg. v. Bartsch. Stuttgart 1862.

Burdach Reinm. Burdach, Reinmar der Alte u. Walther v. d. Vogelweide. Leipzig 1880.

Cat. Catalogus codicum manu scriptor. bibliothecae regiae Monacens. Monachii 1875 ff.

CB. Carmina Burana. Hrsg. v. Schmeller. ²Breslau 1883.

Dückher. [Dücker (Dückher), Saltzburgische Chronica. Salzburg 1666.

Englm. Chron. Englmayr, Kurze Chronik v. Radstadt. Salzburg 1840.

Erlösung. Die Erlösung. Hrsg. v. Bartsch. Quedlinburg 1858.

F. A. Frankfurtisches Archiv f. ältere deutsche Litter. Hrsg. v. Fichard. Frankfurt a. M. 1811 ff.

Falke Gesch. Falke, Geschichte des fürstl. Hauses Liechtenstein. Wien 1868 ff.

F. L. Das Frankfurter Liederbuch, hrsg. v. Bergmann, Stuttgart 1845, u. d. T.: Das Ambraser Liederbuch v. Jahre 1582.

Germ. Germania. Stuttgart (Wien) 1856 ff.
Germ. Stud. Germanistische Studien. Hrsg. v. Bartsch. Wien 1872—75.
Gerv. G. Gervinus, Geschichte d. deutschen Dichtung. [5] Leipzig 1871 ff.
G. G. Goedeke, Grundrisz z. Geschichte d. deutschen Dichtung. [2] Dresden 1884 ff.
Golias. Golias. Studentenlieder d. Mittelalts. Von Laistner. Stuttgart 1879.
G. Stud. S. **Germ. Stud.**
H. F. Fundgruben. Hrsg. v. Hoffmann. Breslau 1830—37.
H. GS. Hansiz, Germania sacra. Aug. Vind. 1727 ff.
H. H. Liederbuch der Clara Hätzlerin. Hrsg. v. Haltaus. Quedlinburg 1840.
H. K.[1] **H. K.**[2] Hoffmann, Geschichte d. deutschen Kirchenliedes, [1] Breslau 1832, [2] Hannover 1854.
H. V. Hoffmann, Verzeichniss der altdeutsch. Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Leipzig 1841.
Kb. S. Böhm, Die Handschriften usw. (u. S. 58 Anm. 1), S. 125 unter 359: *Kammerbücher des Erzstifts Salzburg.*
Kleim. Juv. Kleimayrn, Nachrichten v. Zustande der Gegenden u. Stadt Juvavia. Salzburg 1784.
K. G. Koberstein, Grundriss der Geschichte d. deutschen Nationallitteratur. [5] Leipzig 1872 ff.
Kummer Wild. Die poetisch. Erzählungen des Herrand v. Wildonie. Hrsg. v. Kummer. Wien 1880.
Lexer. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Leipzig 1872 ff.
Lindner oder **Lindner Gesch.** Lindner, Geschichte d. deutsch. Reiches unter K. Wenzel. Braunschweig 1875 ff.
LL. Das Lochamer (s. Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft I, Leipzig 1885, S. 428) Liederbuch nach der Ausgabe in den Jahrbüchern f. musikalische Wissenschaft II, Leipzig 1867, S. 1 ff.
M. Anz. Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Mittelalters. Hrsg. v. Aufsesz (u. Mone). Nürnberg 1832 ff.
Meissner Steinm. Meissner, Bertold Steinmar. Paderborn 1886.
Mhd. Gr. Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik. [2] Paderborn 1883.
Mhd. Wb. Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Von (Benecke) Müller u. Zarncke. Leipzig 1854 ff.
Montf. oder **Montfort.** Hugo v. Montfort. Hrsg. v. Wackernell. Innsbruck 1881.
MSF. Des Minnesangs Frühling. Hrsg. v. Lachmann u. Haupt. [4] Leipzig 1888.
MSH. Minnesinger. Von F. H. v. d. Hagen. Leipzig 1838 (I—IV).
MSL. Mittheilungen der Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde. Salzburg 1861 ff.
Müller oder **Müller, Loufenberg.** Müller, Heinrich Loufenberg. Berlin 1889.

Obb. Arch. Oberbayer. Archiv f. vaterländ. Geschichte. München 1839 ff.
Pelzel, Lebensg. Pelzel, Lebensgeschichte des röm. u. böhm. K.s Wenceslaus. Prag 1788—90.
Pez. Script. Scriptores rerum Austriac. Edid. H. Pez. Lipsiae (Ratisbonae) 1720 ff.
Roethe. Die Gedichte Reinmars v. Zweter. Hrsg. v. Roethe. Leipzig 1887.
Scherer L. Scherer, Geschichte d. deutschen Litteratur. [4] Berlin 1887.
Seemer Chron. S. u. S. 44 Anm. 1.
SMB. Die Schweizer Minnesänger. Hrsg. v. Bartsch. Frauenfeld 1886.
Tab. Tabulae codicum manu script. in bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum. Vindobonae 1864 ff.
U. Schr. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung u. Sage. Stuttgart 1865 ff.
Wackernell. S. o. **Montf.**
W. K.[2] Das deutsche Kirchenlied von d. ältesten Zeiten bis zu Anfang d. XVII. Jahrh.s. Von P. Wackernagel. Leipzig 1864 ff.
W. L. W. Wackernagel, Geschichte d. deutschen Litteratur. [2] Basel 1879 ff.
W. Lb. Wilmanns, Leben u. Dichten Walthers v. d. Vogelweide. Bonn 1882.
Wnr. Hs. S. o. **Arch. Hs.**
WSB. Sitzungsberichte der k. Akademie d. Wissenschaften. Philos.-hist. Classe. Wien 1848 ff.
Zauner, Chron. Zauner, Chronik v. Salzburg. Salzburg 1796 ff.
Zedler Universall. Zedler, Grosses vollst. Universal Lexikon. Halle 1732 ff.
Zillner. Zillner, Salzburgische Kulturgeschichte. Salzburg 1871.
Zs. Zeitschrift f. deutsches Alterthum. Leipzig (Berlin) 1841 ff.
Zs. Anz. Anzeiger f. deutsches Alterthum. Berlin 1876 ff.

Citate aus Drucken sind im allgemeinen in deren Orthographie und Interpunktion gegeben; insbesondere gilt dies von Ausgaben aus der älteren Litteratur. Wo Zweifel bestehen könnte, meinen die Citate 'Seite'. — Durch rechts oben zugesetztes [0] ist handschriftliche Verderbnis bezeichnet.

Einige orthographische Inkonsequenzen in den ersten vier Bogen möge man entschuldigen. — Man lese: S. 13 unter 1, *β*, Zeile 4 Diphthong anst. Diphtong, S. 15 unter û, Z. 4 Diphthonge anst. Diphtonge; S. 24, Z. 2 **55** anst. **1867**; S. 27, Abs. 5, Z. 3 **42** anst. **142**; S. 45, Anm. 4, Z. 3 **S. 43** anst. **S. 41**. S. 19, Z. 2 ist vor nicht ein Komma, S. 31, Anm. 3, Z. 3 v. u. nach *es* das Wort *lernen* einzufügen. S. 6, Z. 3—6 sollen lauten: 'Die Weisen von No. 11 bis 15. 17—24 sind auf fünflinigen, alle übrigen, sowie die Pumhartstimme zu No. 11 auf vierlinigen' usw. S. 15 unter û, Z. 3 sind die Worte *creaturen* bis **W. 555, 5** zu streichen. Ebda. Z. 5 soll es heiszen: 'vgl. Mhd. Gr. § 106, Weinhold, Bairische Grammatik § 70. In mehreren Fällen, z. B.

creaturen : suren : truren W. 555, 5, *natur : trur : sur* 20, 1 ff. erkennt man' usw.; Z. 6 ist stets zu streichen und Z. 7 nach Zügen hinzuzufügen: 'Es liegt hier wohl nur eine Schreibung für den Diphthong au vor, wie û und ȗ für den Diphthong ou geschrieben werden'. Endlich sei mit Bezug auf S. 74 ff. schon hier bemerkt, dass das dort gegebene stilistische Schema bereits im J. 1887 entworfen, auch einem dem Verfasser befreundeten Fachgenossen mitgeteilt war, also lange bevor Sittenbergers 'Untersuchungen über Wielands komische Erzählungen' zu erscheinen begannen (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte IV, Weimar 1891, S. 281 ff.). Der Gesichtspunkt, von denen die stilistische Untersuchung S.s a. a. O. S. 282 ausgeht, trifft völlig mit dem u. S. 74 eingenommenen zusammen. Hierauf ist an dieser Stelle nicht weiter einzugehen.

Im übrigen verweisen wir auf die 'Berichtigungen, Zusätze und Nachträge' zu beiden Teilen des Werkes, die der Leser am Schlusse des zweiten Teiles finden wird. Dieser (enthaltend: V. Die Melodien, dann die Texte, Anmerkungen philologisch-musikwissenschaftlicher Natur zu diesen, schlieszlich einen Anhang von Liedern aus anderen Handschriften) wird sammt dem Musiktext und den Faksimiles jedenfalls noch in diesem Jahre erscheinen; das Werk wird dann auch als ungetrenntes Ganze ausgegeben werden.

Der vorliegende erste Teil ist mit Ausnahme der auf die Musiknoten bezüglichen Stellen in Abschn. I durchaus von **Mayer** verfasst.

Für den Buchbinder.

S. III—VI ist nach dem Erscheinen von Band IV, Heft 1 der Acta Germanica durch 'Vorwort', 'Inhaltsverzeichnis' und 'Verzeichnis der Abkürzungen', die mit diesem Hefte erscheinen, zu ersetzen. Bd. III wird also am besten erst dann gebunden.

I.

Die Handschrift.

Die Handschrift der Wiener Hofbibliothek No. 2856, olim Lunaelac. fol. 119 (Tabulae codicum II 144 f.), ist eine Papierhandschrift, welche neuerdings in Halbfranz gebunden ist, während sie noch im J. 1884 zur Hälfte erneuerte, zur Hälfte mit dem alten Leder überzogene Holzdeckel hatte. Sie ist, ohne den Einband in natürlicher Lage gemessen, 20 cm lang, $27^1/_2$ cm hoch, 8 cm dick. Die Hs. enthält (Hoffmann, Verzeichnis d. altdeutsch. Hss. der k. k. Hofbibliothek zu Wien 242): 1. Bl. 1—28a K. Ludwig's Rechtsbuch. 2. Bl. 29a—42a Münchner Stadtrecht. 3. Bl. 42a—44b. 28b Judeneid u. dgl. 4. Bl. 45a—99a Schwäbisches Landrecht. 5. Bl. 99a—119a Schwäbisches Lehenrecht. 6. Bl. 119b—165b Von den heiligen drei Königen, ein Prosatractat. 7. Bl. 166b—282b Lieder. 8. Bl. 285a—414b Konrad's von Megenberg Buch der Natur (vor dem Schlusse abbrechend).

Schon durch diesen Inhalt charakterisiert sich die Hs. als Sammelhandschrift. Was man auf einem Vorsteckblatt der ganzen Hs. als Notiz eines Schreibers oder Besitzers liest: *Dis bueh ist nicht vūr ein jeden | dan der niht die noten versthet | der khan es niht brauchen*, bezieht sich allein auf die Lieder (7) und kann erst geschrieben seiu, als die einzelnen Teile des Bandes zu einem Ganzen vereinigt waren. Nur der Teil, der die Lieder enthält, beschäftigt uns hier. Dass dieser ursprünglich eine selbständige Handschrift war, beweist seine eigene Paginierung, sodann der Umstand, dass das erste Blatt desselben mit seiner stark beschmutzten und vergilbten Aussenseite von den vorhergehenden und nachfolgenden Blättern sich sehr bemerklich abhebt und dass sich am Schluss zwei eigene Deckblätter befinden.

Diesen Teil der Sammelhs. beschreibt Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, 1864 ff., I 366 ff. mit manchen Unrichtig-

keiten und Ungenauigkeiten [1]), nachdem schon Hoffmann, Fundgruben I 328 ff. die Hs. besprochen und Proben mitgeteilt hatte.

Die Lieder sind blattweise selbständig paginiert, und zwar von 1 bis 115. Die neue Zählung hat also zwei Blätter mehr, nämlich zwei eingeschaltete kleine Zettel, welche die alte Zählung nicht selbständig bezeichnet; letztere *bezeichnet auch noch die beiden der Hs. folgenden leeren Blätter mit C 20 und C 21 (neue Zählung 283 und 284), woraus folgt, dass vor diesen leeren Blättern ursprünglich noch vier andere Blätter vorhanden gewesen sind,* W. K.[2] I 366. Diese alte Paginierung ist, wie es scheint, von der dritten Hand, die wir unten γ nennen, oder von Peter Spörl selbst (s. u. S. 11 und Facs. No. I. III. IV. VII. IX). Die Lagen der Hs. sind nicht mehr zu zählen. Schuld trägt der neue Einband. Die Blätter 253 ff., ebenso das zweite eingeschaltete Blatt 244 haben ein anderes Wasserzeichen als die übrigen: eine Wage in einem Kreis, während früher ein dem Fragmente eines Sterns ähnliches Siebeneck erscheint. Das würde zu dem unten S. 11 Ausgeführten stimmen. Übrigens fehlt das Wasserzeichen auf einigen Blättern ganz.

Die erste Seite, ebenso die Rückseiten der (auf den Vorderseiten leeren) zwei letzten Blätter der Liederhs. zeigen Schriftzüge, die wohl nur als Federproben anzusehen sind. So steht auf der letzten Seite u. A.: *Mich gnüegt. wie es gott füegtt / m Achleytter' (Achleytterer?* s. W. K.[2] I 366)[2]), darüber ein verschlungenes M und O unter einer Krone. Unter den Federproben der drittletzten Seite steht der Name: *Herdegen von Hurnhain zum Hornhaus,* auf der ersten Seite: *Regina Herrsfeldern,* unten in der Ecke zweimal der Name: *Maria* (W. K.[2] a. a. O.).

---

[1]) Das genannte Werk ist überhaupt nicht ganz zuverlässig und verlangt überall Nachprüfung trotz aller peinlichen Buchstabenklauberei (Goedeke, Grundriss[2] I 309), freilich sind Verstösze bei einem Werke von solchen Verhältnissen fast unvermeidlich. Kleinere Versehen verbessere ich im Folgenden öfters stillschweigend.

[2]) Ein Achleiten im salzburgischen Thalgau erwähnen die salzburgischen Kammerbücher (im Verzeichnis der Abkürzungen unter Kb.) II No. 219.

Die Initialen sind durchaus lebhaft roth, sowohl bei Strophen- als bei Liedanfängen, bei letzteren gröszer, aber nur sehr selten reicher ausgeführt. Auf Bl. 221a ist der Liedanfang durch rothe Initiale mit blauem Grund bezeichnet (Facs. No. IV). Bisweilen haben die Initialen in dem ausgesparten Raume die entsprechende Minuskel mit der gewöhnlichen Dinte vorgezeichnet.

Unsere Hs. enthält 100 Gedichte. Von diesen haben 31 den Charakter von Kirchen- oder eigentlich geistlichen Liedern, die übrigen 69 sind meist weltlichen Inhalts. Bl. 166b—185b stehen nur geistliche, 185b—189a weltliche, 189b ein geistliches, 189b—214b weltliche, 214b ein geistliches, 215a—220a weltliche, 221a—245a geistliche, 245b bis zum Schluss weltliche. Mehrere Lieder sind unvollständig, so No. 60 am Schlusse [1]). No. 11 steht nochmals als No. 80, No. 13 als No. 31, No. 20 als No. 40, No. 63 Str. 1—4 als No. 77: alle vier Wiederholungen sind im Gebiete der Hand β und wohl durch eine Veränderung der Vorlage zu erklären [2]).

An Melodien sind 83 vorhanden, und zwar 56 zu weltlichen Gedichten incl. zwei Meistergesängen (über die 12 'Meistergesänge' s. u. S. 31). In der Zählung musste selbstverständlich *dy trumpet* und die Wächterstimme hiezu als ein Gesang gerechnet werden [3]). Keine Melodien haben nur die (im folgenden wie bei W. K.^{2} a. a. O. mit fortlaufenden Nummern bezeichneten) Stücke: 25—27. 66 (s. u. S. 6. 7) 89—91. 94—100; bei 8 und 9 ist auf die Melodie zu 7, bei 10 auf die zu 6 verwiesen. Die Noten stehen den Texten übergeschrieben [4]). Auch wo diese ohne Noten stehen, sind die Verszeilen fortlaufend geschrieben [5]),

[1]) Vgl. Fichard's Archiv III 237. 272. 277.

[2]) Man sehe besonders die Melodien. — Vgl. übrigens Müller, Heinrich Loufenberg 11 über die alte Strassburger Hs.

[3]) Durch Auszerachtlassung dieses Umstandes zählen W. und Arnold (im Lochamer Liederbuch, im Verzeichnis der Abkürzungen unter LL., S. 170) ein Lied mehr; überdies zählt Arnold gar 89 Melodien. Auch De Gruyter, Das deutsche Tagelied 50, nimmt die Wächterstimme als ein selbständiges Stück.

[4]) Im L L. stehen die Noten zum gröszten Teil für sich.

[5]) Vgl. z. B. Wackernell, Hugo v. Montfort S. CXLI über die Heidelberger Hs. No. 329.

nach den Reimwörtern, End- und inneren Reimen, manchmal irrig auch nach anderen Wörtern, stehen Punkte oder Striche.

Die Weisen der ersten Gruppe weltlicher Lieder: No. 11 bis 15. 17—51. 53—60 sind auf fünflinigen, die zweite Gruppe No. 80—88, sowie die Meistergesänge No. 92 und 93 auf vierlinigen Zeilen notiert. Dieselben sind ebenso wie die Seitenleisten, die die Notensysteme beiderseits einschlieszen (bis Bl. 201b und Bl. 267 ff. je eine, sonst je zwei), mit gleichmäszig roter Dinte gezogen. Ganz unausgefüllt blieben die Notenlinien bei No. 26 und 27, zum gröszten Teil bei 25 und 66.

Im Allgemeinen verfahren alle Hände bei der Textunterlegung sorgfältig (anders als im L L.), obwohl auch in dieser Beziehung nur die erste Hand absolut korrekt ist.

Es waren wenigstens drei Hände an der Liederhs. thätig. Die erste, sie heisze α, schreibt, abgesehen von den mit roter Dinte geschriebenen Überschriften (s. u. S. 12), fast durchaus mit stark verblasster schwarzer Dinte; Bl. 188b und 189a ist in Wort und Noten teils mit roter, teils mit der gewöhnlichen verblassten Dinte von α geschrieben, um die Partie des Mannes von der der Frau zu unterscheiden (s. im Text No. 15); α (Facs. No. I. II) endet mit der drittletzten Zeile von Bl. 196b, in den Noten schon mit Bl. 193a. An α schlieszt die zweite Hand, β, an, im Worttext mitten in einer Strophe[1]) (No. 28, 1. Str.), mit kräftig schwarzer Dinte (Facs. No. III) und geht dann in Noten und Text bis Bl. 220a. 220b ist leer (nur zwei Systeme Notenlinien). Von Bl. 221a—226b reicht eine dritte Hand, γ (Facs. No. IV), mit weit blässerer Dinte, aber lebhaft roten Überschriften. Bis Bl. 240b schreibt wieder β, dann folgt ein erstes Einsetzblatt 241, von dem nur die Rückseite beschrieben ist, in den Schriftzügen noch am meisten α, in der Orthographie β ähnlich, mit blasser Dinte (Facs. No. V)[2]). Der Text dieses

[1]) Sowie in der Montf.-Hs. die Hand B einsetzt, vgl. Montf. S. CXVIII.

[2]) Im L L. schreiben nach dem Herausgeber verschiedene Hände nur ganz kleine Strecken, so sind No. 39 und 42 von einer Hand, von einer anderen wieder No. 36—37; in der Montf.-Hs. ist der Schreiber C nur mit einem, D nur mit zwei Gedichten vertreten, Montf. S. CXVIII ff.

Einsetzblattes schliesst mit dem Lesezeichen // an Bl. 242a: es ist also zurückzulesen. Dann weiter β Bl. 242a—243b, darauf ein zweites Einsetzblatt 244b von γ. Bl. 244a ist leer. Von Bl. 245a hat die erste Hälfte β, die zweite γ beschrieben. Letztere Hand verweist sodann mit dem Zeichen $\triangle$ auf die auf dem vorhergehenden Einsetzblatt 244b stehende Fortsetzung des Textes. Nun reicht bis Bl. 252b β und von da bis zum Ende γ (Facs. No. VIII), dieselbe Hand, die Bl. 244b und einen Teil von Bl. 245a schrieb. Auch α hat nicht in einem Zuge geschrieben, denn ihre Schrift ist nicht immer ganz gleich [1]).

Mitunter, z. B. Bl. 187b und 188a, ist dem Schreiber der Raum zum Schluss knapp geworden, da er sich die Linien früher vorgezogen hatte, ohne den für den Text erforderlichen Raum richtig abzuschätzen.

Der Umstand, dass die zweite Hand mit den Noten früher beginnt als mit dem Worttext, bietet Gelegenheit, die Art und Weise der Niederschrift zu kontrolieren. Es hat nämlich, wie schon oben erwähnt, die erste Hand den Worttext bis in die erste Strophe von No. 28 hinein vorgeschrieben und scheint dann unterbrochen worden zu sein, so dass sie nicht mehr dazu kam, die noch leer gelassenen Notenzeilen von No. 25 an mit den zugehörigen Melodien zu versehen. Die zweite Hand begann bei No. 25, offenbar in der Absicht, die fehlenden Melodien zu ergänzen, das Anfangsmelisma und die Noten zu den drei ersten Sylben *Mein Hercz, pis* einzuzeichnen, gab diesen Versuch aber auf und beschränkte sich darauf, die vollständige Weise zu dem Liede No. 28 zu notieren, das sie ohnedies auch dem Worttexte nach zu vervollständigen hatte.

Hieraus erhellt, dass vom Schreiber zunächst die Notenlinien gezogen, sodann der Text der ersten Strophe untergesetzt, darauf die Noten in das System eingetragen wurden: ein Verfahren, das durch die räumlich gröszere Ausdehnung des Worttextes bedingt war. Nur bei den Melismen musste eine Ausnahme gemacht werden.

[1]) Verschiedenheiten einer und derselben Hand zeigt auch die Hs. des LL., s. ebd. S. 10.

Die Lieder von Bl. 185b bis 189a sind genau in den Mensuralnoten notiert. Von Lied No. 16 (geistlich) und 17 an findet sich selten mehr das Zeichen für die Brevis oder Longa, sondern statt deren 2, 3 bis 4 eng aneinandergesetzte Rauten (Semibreves), ebenso von Ligaturen nur mehr jene oppositae proprietatis, welche, wie es scheint, nicht blos am längsten sich erhalten, sondern auch von jeher die allgemeinste Anwendung gefunden hat. Endlich tritt einmal, und zwar Bl. 247b für den zweiten Teil der Noten von No. 82 die für die geistlichen Lieder gebrauchte Choralnotation ein, d. h. statt der schmalen Raute mit oder ohne Strich jene breite stets sich gleichbleibende Rautenform ohne Strich (auszer zur Verbindung mehrerer Töne auf eine Sylbe, also statt der späteren Ligaturform): ein Wechsel, der auch rhythmisch nicht ohne Bedeutung sein dürfte. Vielleicht sollte hier einer strengen Quantitätenmessung ausgewichen werden, ganz wie beim Choral, dem diese äusserlich einfache Notenschrift bei grösster Veränderlichkeit ihres Wertes bis heute eignet.

Die zweite (β) und dritte Hand (γ) unterscheiden sich von der ersten sowohl durch die Schrift wie durch ihre geringere Korrektheit[1]). Mit dem Einsetzen der zweiten Hand wird die Form der Noten viel schleuderischer (s. Facs. No. III), was sich besonders bei der Semibrevenligatur geltend macht, ebenso macht sich die Inkorrektheit gleich durch zwei Schreibfehler (s. zu No. 28) bemerkbar. Mit der zweiten Hand tritt ferner der Gebrauch ein, senkrechte Abteilungsstriche durch das Notensystem zu ziehen. Dieser Strich dient dazu, das Versende in der Melodie hie und da noch deutlicher zu kennzeichnen, er fehlt, wenn das Versende mit dem Ende der Notenzeile zusammentrifft; in der zweiten Reihe der geistlichen Lieder (No. 61 ff.) werden sogar die je zu einem Wort gehörigen Noten durch kleinere Striche (zuerst mit roter, später mit schwarzer Dinte) abgegrenzt; ebenso pflegen die melismatischen Figuren gegenüber dem syllabischen Melodientexte durch einen solchen Strich abgesondert

[1]) Ersteres lässt darauf schlieszen, dass Letzteres nicht, oder wenigstens nicht allein, Fehlern der Vorlage zuzuschreiben ist.

zu werden. Er war also ein nicht notwendiges, aber zur gröszeren Übersichtlichkeit beitragendes Phrasierungszeichen.

Die Noten der Melodien zu No. 92 und 93 sind womöglich noch weniger sorgfältig als die Notirungen der Hand β und durchweg in schleuderischer Frakturform aufgezeichnet.

Als Schlüssel sind nur C oder F vorgesetzt; am häufigsten ist C auf der vierten Linie, doch kommt es noch auf der 1., 2.[1]) und 3. Linie vor. Das F steht auf der 3. oder 4. Linie. Dass die Schreiber, besonders der zweite (β), sehr willkürlich die Schlüssel wechseln, zeigt gleich das erste von der zweiten Hand niedergeschriebene Lied No. 28, in welchem für die letzte Zeile der C-Schlüssel auf die dritte Linie herabgesetzt wird, obwohl sich hiedurch für den Schlusston d die Notwendigkeit einer Hilfslinie ergibt.

Für jene Fälle, welche bezüglich der richtigen Setzung des Schlüsselzeichens Zweifel aufkommen lassen, ist oft der Custos (guidon) von Wichtigkeit[2]). Auch für andere Fälle kann er entscheidend sein, so in No. 40, wo im vorletzten Vers der ersten Strophe eine Silbe vom Schreiber beim Beginn einer frischen Zeile übersprungen wurde (nach der früheren Aufzeichnung in No. 20 das Wort *das*): hier zeigt der Custos an, dass die entsprechende Note g gewesen wäre, allerdings nicht conform der ersten Lesart in No. 20, doch liegt in der Abweichung Consequenz (s. die Anmerkungen zu den Liedern).

α ist nach Gestalt der Schriftzüge und der Orthographie die älteste Hand, noch aus dem Ende des 14. oder Anfange des 15. Jhs. (so W. K.[2] I 368), könnte aber dennoch den andern gleichzeitig sein, wenn der Schreiber etwa ein alter Mann war, der noch in der Weise seiner Jugend schrieb. An sich erscheinen β und γ freilich jünger sowohl in der Schrift als in

[1]) So in No. 11. Das Zeichen erscheint hier in der Gestalt ⊏. Vgl. Riemann, Studien z. Geschichte der Notenschrift, Tafel über die Entwicklung der Claves signatae. Über die abweichende Übertragung von Ambros s. die Anm. zum Lied.

[2]) S. Facs. No. II. VI. — Insbesondere wird dies bei der fragmentarischen Überlieferung der Martinslieder im Cgm. 715 hervortreten.

der Orthographie: nach W. a. a. O. gehören sie der ersten Hälfte des 15. Jhs. an. Wenn aber die u. S. 11f. aufgestellte Annahme richtig ist, so lebte der Schreiber γ um 1472.

α schreibt recht sorgfältig, während β sofort durch eine unglaubliche Flüchtigkeit und Willkür sehr übel auffällt, die kaum auf Rechnung einer veränderten Vorlage zu setzen sein möchte. Dies wurde in Bezug auf die Notierung schon bemerkt (o. S. 8 Anm. 1). Leider sind gerade die weltlichen Lieder, für welche unsere Hs. fast die einzige Quelle bietet (u. S. 20 ff.), von dieser Hand, daher die häufigen und groben Verderbnisse des Textes.

Durch die wenigen, in doppelter Aufzeichnung erhaltenen Lieder wird eine Vergleichung der Lesarten nach ihren tonalen und rhythmischen Abweichungen (wovon noch u. Abschn. V die Sprache sein wird) ermöglicht, und werden weitere Anhaltspunkte für die Beurteilung des relativen Alters der Hände geboten. (S. u. die Anm. zu No. 11. 13. 17. 20.) Bemerkenswerth ist es, dass die Melodie bei verschiedenen Lesarten häufig um eine Tonstufe verschoben ist[1]). Obwohl nun derartige Schreibversehen durch Rückung der Note um ein halbes Spatium uns weniger natürlich erscheinen, als solche um ein ganzes Spatium, so finden sich doch gerade erstere in der Spörl'schen[2]) und den zur Vergleichung herangezogenen Hss. häufig genug. Sie sind entweder vom Schreiber richtiggestellt, sei es durch Überschreibung (bei einem höheren Ton, indem eine Cauda zu demselben über die unrichtige tiefere Note geführt wurde, z. B. in No. 31, viel häufiger im Cgm. 715), sei es durch Anschreibung, wobei der Schreiber meist vergasz, die unrichtige Note später zu löschen[3]); — oder die richtige Note

[1]) S. die vergleichende Zusammenstellung von No. 20 mit No. 40 und von No. 17 mit der Variante in der Hs. E.

[2]) Wie die Hs. auch genannt wird, z. B. von Böhme im Altdeutsch. Liederbuch 771 (s. u. S. 11).

[3]) So dass man sie oft für den ersten Augenblick als zu ligierende Noten ansehen möchte; s. auch das 1. Martinslied in der 3. Lesart (Anh. No. 1).

ist gar nicht eingetragen, mag nun der Schreiber sein Versehen nicht bemerkt (z. B. bei drei Noten in der vorletzten Zeile des Refrains von No. 88, s. Anm.) oder sich begnügt haben, wie in No. 11 des LL., ein Zeichen an der Stelle (als Vorbehalt für spätere Korrektur?) anzubringen. Der Grund dieser häufigen Versehen ist wohl in einer wenig deutlichen, auf sehr schwach sichtbaren Notenlinien geschriebenen Vorlage zu suchen, welche einen flüchtigen Schreiber veranlasste, bei zweifelhafter Stellung einer Note ohne langes Nachdenken sich für die eine oder andere Lesung zu entscheiden.

Ursprünglich scheint die Hs. vor den auch nach ihrem textlichen und musikalischen [1]) Gehalt ganz für sich stehenden Meisterliedern Bl. 253a ff. geschlossen zu haben (vgl. u. S. 31) und bis dahin nur von zwei Händen geschrieben zu sein, wenn das erste Einsetzblatt 241b einer derselben zugehört (?). Diese Ansicht wird noch wahrscheinlicher dadurch, dass nicht nur auf Bl. 282b am Schlusse der Hs. der Name *Peter Spörll* (Facs. No. IX) steht, sondern auch auf Bl. 252b unten von derselben Hand: *Item das puech ist Peter Spörll 1472* (Facs. No. VII) [2]). Peter Spörl war also einer der Besitzer der Hs.;

---

[1]) Man vgl. unten die unter No. 92 und 93 mitgeteilten Melodien sowie die Noten unter No. 82.

[2]) Vgl. *Item daz puch ist Jörg Roggenburg ... 1470* auf dem letzten Blatte der Hätzlerin-Hs., s. Haltaus, Liederbuch der Klara Hätzlerin S. IX; *Wolflein von Lochame ist das gesenngk püch* im LL., S. 41 der Hs. Dagegen steht der Name der Klara Hätzlerin nur als der der Schreiberin am Ende der Hs., H.H. S. IX. — Dass die Lieder nach Bl. 252b von Peter Spörl geschrieben scheinen, sagt H. F. I 328; H.'s Ansicht war auch die meine, noch bevor ich auf die Stelle in den F. aufmerksam geworden war, sie hat bei näherer Untersuchung nicht Stand gehalten, vgl. die Facs., charakteristisch ist namentlich der Buchstabe d in No. VII gegenüber γ. Vgl. auch W.K.[2] I 368: von dieser Hand (der des Peter Spörl) sei sonst nichts in dem Buch geschrieben; die meiste Ähnlichkeit mit ihr hätten jene (den Titeln der Lieder) zugefügten Worte: *Münich, Münichcz, des Münichcz* (s. u. S. 12). — *Pauls Spörel*, Bürger zu Kitzbühel, 1475, Mitteilungen d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde 15 S. 112 No. 418; 1496, 16 S. 333 f. No. 610. 613 *(Spörell, Spörel)*; *Anthoni Spörl*, Urkunde von Indersdorf, 1515, Oberbayrisches

er hat wohl die Hs. durch die Blätter 253 ff. ergänzen und diese beschreiben lassen [1]), durch denselben Schreiber (γ) füllte er aber auch Lücken der ursprünglichen Hs. aus: Bl. 221—226, die wahrscheinlich ursprünglich leer waren [2]), ferner wurde 244 frisch eingesetzt und 245 a ergänzt. Eigenhändig setzte er (auszer der alten Paginierung?, s. o. S. 4) vielleicht (?, s. Facs. No. I) fehlende Überschriften (mit Bezeichnung des Dichters) über die Stücke, und zwar über: No. 1 (*Das guldein abc des Münchcz*), 2 (*Pylgreim Münchz*), 3 (*Reicherus plebanus | jn Rastat | des Munichcz*), 4 (*Maria virgo des Münichz*), 67 (*Aue preclara des Münichcz*), 76 (*A solis orto cardine des Munichcz*), 78 (*Des Münich miter don*), 79 (*Des Munichcz kurcze don*). In den Überschriften über No. 5—10. 61. 68—71. 73—75. 77. 82 ist nur der Verfassername von dieser Hand nachträglich zum Titel, am Rande oder im Text [3]) (*Münich, Münichcz, des Münichcz, Münichs,* zu No. 82: *Müglin* [4])) eingeflickt. Von β geschrieben sind (mit roter Dinte) die Titel (aber keine Verfassernamen) über No. 68—75. 77. 82, von α über No. 5—19, von γ über No. 61—65. 66 (*Des Munichz passion*). 89. 90 (längere Überschrift). 91. 92. 96—98. 99 (*Hie hebt sich an ein teutscher cisioianus des Münichs*). 100 (wie bei 90). Ohne Überschriften sind No. 20—60. 80. 81. 83—88. 93—95. Peter Spörl(?) hat also vereinzelt blosze Verfassernamen, auszerdem volle Überschriften (diese über No. 1—4. 67. 76. 78. 79) nachträglich hinzugefügt. Von ihm geschrieben, vielleicht sogar gedichtet, scheinen zwei Verse, die

Archiv 25, 257; ein *Joh. Spörl*, Schullehrer zu Altdorf, als Verfasser von Aufsätzen in den Verhandlungen d. hist. Vereins f. Niederbayern II und V.; *Jacob Spör* nennt Dückher in seiner Chronik S. 184 unter dem Adel, der mit Erzb. Friedrich III. 1322 bei Ampfing kämpfte.

[1]) Ähnlich vereinigte H. Ott, einer der Besitzer der Locham. Hs., zwei Hss., die des Liederbuches und die der Ars organisandi, in einer Papierschale, L L. 7.

[2]) Vgl. die Kolmarer Hs., Bartsch, Die Meisterlieder der Kolmarer Hs. 4; auch in der Locham. Hs. wurden von einem späteren Besitzer zwei Lieder auf zwei zufällig frei gebliebene Seiten geschrieben.

[3]) Man vgl. z. B. das Facsimile aus der Jenaer Hs. der Minnesänger bei v. d. Hagen, Minnesinger IV 766.

[4]) W. K.[2] a. a. O. liest *Müczlin* (*Müezlin?*). S. Facs. No. VI.

am Rande von Bl. 221b stehen. Sie schlieszen sich durch ein Verweisungszeichen in der Hs. an Str. 3 des Liedes W. K.[2] II No. 560 an, die durch sie überfüllt wird. Bei W. stehen diese Verse unter den Lesarten.

Unsere Abgrenzung der Hände (mit der Folge: 1. α 2. β 3. γ 4. ?α ?β 5. β 6. γ 7. β 8. γ 9. β 10. γ) rechtfertigt sich zunächst durch die Gestalt der Schriftzüge und Notenzeichen von α, β und γ, vgl. die Facs. Aber eine Bestätigung liefert auch die Orthographie (beziehungsweise Sprachgebrauch). Diese kennzeichne die folgende Zusammenstellung.

1. Vokale.

Mhd. ę.

α. *vestikleich* (im Druck bei W. K.[2] II No. 580, Str. 21 Lesart.) *ellend* W. No. 547, Str. 5. — *mënklich* u. No. 17[1]), 22. — *zärtlicher* 18, 5.

β. *edle* 32, 12 *gesendet* W. 576, 1 *deckest* W. 563, 1 (Bl. 242a) *hend* W. 549, 2 *bekrengk* 80, s. 11, 12. — *mänikleich* 34, 3 *czärtleich* W. 579, 2 *geslächt* W. 548, 1 *czäher* W. 549, 1 *ärmlein* 80, s. 11, 28 Lesart. (Im Diphtong erscheint immer ë in *frëwt*, z. B. 54, 26, *frëwden* 55, 1, usw. in den Formen dieses Stammes).

γ. *senftikait* W. 560, 2 *herrtikleich* W. 560, 11 Lesart. *herrt* W. 552, 4 *bekchen* W. 549, 3 *herrten* W. 549, 2 *ennde* 89, Str. 2. — *czäher* W. 560, 12 *almächtig* W. 549, 5 *tägleich* W. 549, 4 *mänikleich* W. 549, 2 (l. so statt *manikleich*) *gänczlich* 90, Str. 1.

Mhd. æ.

α. *sälden* W. 581, 11 *wär* 17, 29. — *gepërd* 19, 28.

β. *stätikait* 33, 1 *wär* W. 578, 2 *swäres* W. 563, 3 *gedächten* W. 549, 1 *träg* 81, 23. — *wërleichen* 33, 14 *rëten* W. 583, 11. — *seldenreiche* 50, 37.

γ. *sälden* W. 563, 1 *swär* W. 552, 1 *geuär* W. 549, 3 (wo *geuar* steht) *wär* 89, Str. 67.

[1]) Unsere Zählung der Stücke in der Hs. differiert von No. 15 an von der Zählung W. K.[2] I 366 ff. um eins, s. o. S. 5 Anm. 3. — Wo bei den Citaten das W(ackernagel) fehlt, ist die No. der unten abgedruckten Lieder gemeint.

Mhd. ë

und das e der Ableitung werden stets durch e wiedergegeben.

Mhd. ei.

α. In der Regel ai (ay) aber auch ei (*heĭ* 13, 12): *heilig* W. 555, 3. W. 551, 1 und so regelmäszig; vgl. auch *leiden* W. 555, 1 gegenüber *laider* ebd. 4. (Bl. 241b[1]): *ain* und *ein* W. 562, 3 *rain* ebd. *chains* ebd. 4.)

β. ai (neben ay): *rain* 28, 44. 56, 22 *getailt* 56, 1 *stätikait* ebd. 4 *hailes: mailes* W. 583, 1 *kaines* W. 583, 7 *traib* W. 548, 1 *rainen* W. 549, 2 *trait* 87, 7. — ei: *ein* und *ain* neben einander 28, 25 f. W. 583, 12. W. 562, 6 *kein* 56, 6 *ewikeit* 87, 15.

γ. Neben ay (*mayster* W. 526, 3 *prayten* 92, Str. 2 *staynein* W. 552, 3) ai: *warhait* W. 560, 1. W. 526, 2 *schain* W. 526, 6 *wais* ebd. 3 *prait* W. 560, 2 *chain* W. 526, 3 *laidt* W. 552, 1 *bezaichung* W. 549, 3 *beschainen* ebd. 2 *hailes* 89, Str. 3 *maisters* 90, Str. 1 *laides* 92, Str. 2. — ei: *ein* W. 526, 1 (doch *ain* für lat. *solum* W. 560, 7 *verainet* ebd. 4) *fleisch* W. 560, 8 *heiligen* W. 549, 5 *geistes* 89, Str. 8 (vgl. oben α *gaistes* W. 553, 2 und regelmäszig so).

Mhd. i.

α. Regelmäszig i, aber häufig auch y: *ym* W. 580, 6. 18, Prosa *yn* (Pronom.) neben *in* (Praep.) W. 580, 6 *mynne* ebd. 8 *dahyn* 17, 25. (Bl. 241b: *hymelreich* W. 562, 7).

β. i: *im* 56, 11 *hymmelischen* W. 583, 1 *durchfeinig* . . . *durchscheinig* ebd. 6 *durchgrüessig* . . . *durchsüessig* ebd. *bis* W. 562, 1 *wirt* 81, 5. — ẏ (y, ÿ): *sẏ* 28, 21 *sẏnwel* 28, 32 *pÿrn* ebd. *sẏnn* 56, 11 *stÿmmen* W. 559, 1 *dyser* W. 563, 2.

γ. i: *in* W. 560, 1 *singest* W. 526, 2 *himels* W. 552, 1 *im* ebd. 2 *himel* W. 549, 5. 89, Str. 2 *wil* W. 549, 2. — y: *synne* W. 560, 2 *syn* W. 526, 1 *nym* W. 549, 3 *synn* ebd. *synnes* 89, Str. 1 *grymmen* 92, Str. 2.

Mhd. î.

α. Regelmäszig ei (ey): *eil* W. 580, 8 *weil* ebd. *dein* W. 580, 9 *speis* ebd. 16 *reicher* W. 582, 1, 1, wo in den Les-

[1]) S. o. S. 6.

arten *richer* angegeben ist, aber deutlich *ei* steht, nur dass das e durch die grosze Initiale des R fast ganz verdeckt worden ist; *leib* W. 582, 2 *erpeit* W. 557, 4 *schreib* 18, 36 *gereichet* W. 547, 2 *geleichet* ebd. Für *hymelrich* W. 600, 2 vgl. Weinhold, Mhd. Grammatik[2] § 16, wonach *rîche* in Compositis im Mhd. auch kurz gebraucht wird; aber *α* schreibt auch noch *zit* 27, 28, vgl. dazu u. unter û. (Bl. 241 b: *schrein : schein* W. 562, 3 *chindelein* ebd. *leibes* ebd. 4 *geleich* ebd. 7).

β. ei (eÿ): *sunnenschein* 28, 19 *rubein* ebd. 25 *fleis* 56, 9 *seins* W. 568, 2 *speis* ebd. 3 *speist* W. 562, 6 *sein* W. 549, 1 *schreibet* 82, Str. 2.

γ. ei (ey): *preis* W. 560, 1 *schrein* ebd. 2 *leichnam* ebd. 4 *speils* W. 549, 4 *mänikleich* ebd. 2 *frey* 89, Str. 1. Für *erdtrichs* W. 595, 5 vgl. o. zu *hymelrich* und *reich* W. 560, 8.

Mhd. û.

α. au: *saur: nachgebaur: schaur: traur: behaur: figaur* W. 557, 5 *kaum* 18, 16; und noch û: *naturen: truren* W. 557, 3 *creaturen: suren: truren* W. 555, 5. Über die Mischung der alten Diphtonge mit den neuen bei Dichtern und Schreibern vgl. Mhd. Gr. § 106. In unseren Fällen erkennt man über dem dem û vorausstehenden Konsonanten stets ein kleines a in ganz feinen Zügen. Vgl. *β*: *lawter* 28, 29 *trawert* 29, 12 *sauft* 34, 35, *γ*: *aussen* W. 560, 2 *trawt* W. 526, 2 *auf* ebd. 6, û hier und dort nur in Fällen wie *creatur* 55, 43 *nature : figur(e) : pure : figure* W. 560, 7.

Mhd. ie.

α. ie: *hie* W. 580, 8. — ye: *ye* ebd., gewöhnlich. — i: *gedinet* W. 580, 23 *libster* 17, 14. — y: *ny* W. 580, 5 *wy* ebd. 15. (Bl. 241 b: *empfieng* W. 562, 3. — *nÿe* ebd. 4. — *schir* ebd. 5. — *dy* ebd. 7).

β. ie: *liebe* 28, 31 *lieb* 55, 46 *czierd* W. 583, 4 Lesart. *liecht* W. 563, 1 *verdriessen* W. 549, 1 *schier* 81, 36 *die* W. 559, 5 (und *dÿ* ebd.). — ÿe: *nÿe* 56, 6 *dÿemüetikait* W. 583, 5 *dÿe* W. 548, 1 *nÿessen* W. 549, 1 *nÿes* ebd. *nÿe* 85, 53.

γ. ie: *die* (*die* steht schon früh neben *diu*, Mhd. Gr. S. 529) W. 560, 1 *lieb* ebd. 4 *wie* W. 526, 6 *gie* W. 552, 2 *vier* W. 549, 3 *die* ebd. 2 *fliehen* 89, Str. 23. — ye: (*nÿe* W. 549, 5. 90, Str. 3 ist vereinzelt): *hye* W. 560, 7 *yesleicher* ebd. *die* und *dye* W. 549, 5 *tyer* 92, Str. 2. — y: *dy* W. 526, 6. W. 549, 2. 4. 89, Str. 1. — i: *schir* W. 552, 1. W. 549, 2.

Mhd. üe.

α. ü: *güt: gemüt* 18, 27. 29. (Bl. 241b: *vmbrürt* W. 562, 4).

β. üe: *grüenem* 28, 19 *grüeblein* ebd. 26 *plüemlein* 56, 6 *vngefüegen* W. 586, 4 *dÿemüetikleich* W. 568, 5 *wüest* W. 559, 9 *grüener* W. 548, 2 *wüetet* 82, Str. 1.

γ. üe: *rüeff* W. 552, 1 *brüeder* W. 549, 5 *grüene* 89, Str. 20. — ü: *fürt* W. 526, 3 *müs* W. 549, 5 *flüt* 92, Str. 2.

Mhd. uo.

α. uo (geschr. ů, vgl. û o. S. 15): *tů* W. 580, 15 *glůt* ebd. 17. — u, das bald allein herrscht: *plut* W. 580, 2 *verfluchet* ebd. 5 *muter* W. 581, 1 *guten* ebd. 10. (Bl. 241b: *trueg* W. 562, 3, ue kommt bei α nicht vor, wohl aber bei β! s. u. S. 18; *mueter* W. 562, 5, wobei *e* aus *o* gebessert ist).

β. ue: *guet* 54, 5 *tuet* 55, 16. W. 583, 5. 87, 15 *pluem* W. 583, 2 *ruem* ebd. *mueter* W. 583, 1. 11 *gueter* ebd. und 87, 10 *czue* W. 563, 3 (neben *czu*, z. B. 51, 8. 19).

γ. ue: *tue* W. 560, 11 *suechen* W. 526, 4 *pues: grues: sues* W. 549, 4 *versuechen* ebd. 3 *gueter* 89, Str. 3 *flueches* ebd. 62 *tuet* 92, Str. 2. — u: *tust* W. 560, 12 *zu* W. 549, 2 *fluches* 89, Str. 3.

2. Konsonanten.

Mhd. k (ck).

α. Regelmäszig k, aber auch ch: *chain* W. 580, 9 *cham* W. 557, 2, und auslautend nach r: *werch* W. 580, 18 *würch* ebd. *verparch* W. 547, 5 *sarch* ebd. — kch: *erkchant* W. 557, 2. (Bl. 241b: *kewsche* W. 562, 3, meist ch: *chindelein* ebd. 3 *chains* ebd. 4 *erchant* ebd. 5).

β. k (kk, ck): *kāwscher* W. 586, 2 *klar* W. 576, 1 *krone* W. 578, 1 *kristenleichem* W. 549, 1 *erschrikt* 28, 45 *gedenk* 56, 19 *anplick* 28, 18 *dikken* ebd. 20. — gk: *langk* 28, 21 *smagk* W. 583, 4 *schuldigk* W. 563, 3. — ch: *schrichen: schichen* 44, 34 f. — kch: *dikch* 82, Str. 2.

γ. ch: *chain* W. 563, 3 *chōmen* W. 595, 6 *chören* W. 549, 3 *chlar* ebd. *chan* ebd. 4 *chain* ebd. 3 *chunst* 89, Str. 1 *chlamme* 90, Str. 1 *chain* 92, Str. 2 *bechannt* W. 595, 3. — k: *kemph* W. 563, 5 *kunig* (mhd. *künic*) W. 595, 1 *kayserin* 89, Str. 54 *keuschen* 90, Str. 1 *schikest* W. 595, 4 *striken* 100, Str. 1. — gk vereinzelt: *herrttigkleich* W. 615, 1. — kch: *dankch* W. 615, 1 *hekchen* W. 549, 3 *bekchen* ebd. *plikch* ebd. *kleckchenn* ebd. *zukcht* 92, Str. 2.

Mhd. w.

α. w: *wünsch* 11, 2 *wenn* 11, 20 *zwir* 11, 20. (Bl. 241 b: *wort* W. 562, 4).

β. w: *wann* 38, 2 *waffen* W. 548, 1.

γ. w: *weltleich* W. 560, 13 *wandeln* ebd. 14 *bewart* W. 560, 1 *entwerffen* 89, Str. 1. — b: *bir* W. 563, 2 *bekchen* W. 549, 3 *ebig* W. 615, 1 *entbirf* 89, Str. 1 und oft so.

Mhd. s

ist regulär.

Mhd. ȝ (ȝȝ).

α. Regelmässig z, zz: *lazz* W. 580, 6 *gruzz* W. 580, 13 *vaz* ebd. 14 *süzzer* ebd. 16 *strauz* ebd. 17 *daz* ebd. 22 *allez* 18, 4 *wizz* ebd. 6 *waz* ebd. 18. Auch s, im Pron. (Art.) *das*, z. B. W. 557, 1. 13, 46 u. sonst o. (Bl. 241 b: *slos* W. 562, 3 *das* ebd.).

β. s: *das* 56, 10 *vergis* ebd. 31 *edels* W. 583, 11. — ss: *verslossen* W. 583, 3 *verdriessen* W. 549, 1 *ffrässig* 82, Str. 2 *wiſs* 87, 2; auch ſz: *maſz* 56, 14 *süeſz* W. 583, 6. — z, vereinzelt: *guetz* 35, 2.

γ. s: *swäres* W. 563, 3 *aus* W. 595, 1 *verlos* ebd. 5 *las* W. 549, 3 *das* ebd. 4 *das* 90, Str. 8 *flus* ebd. 10. Auch ss, z. B. *wasser* 91, Str. 4 *maſs* (Praet.) 90, Str. 8.

Mhd. z.

α. z: *zu* 22, 9 *zartern* 23, 40 *zwar* ebd. 46. — cz: *swarcz* 22, 2 *ganczen* ebd. 21 *herczen* 23, 21. (Bl. 241b: *herczen* W. 562, 3).

β. z: *zoren* W. 548, 1 *ze* W. 549, 1. 80, s. 11, 10 Lesart. — cz: *czung* 40, s. 20, 13 *czu* 40, s. 20, 15. W. 586, 1. W. 562, 8 *czart* 41, 1. 80, s. 11, 39 *czaig* W. 586, 6 *czäher* W. 549, 1 *czwir* 80, s. 11, 20 *verczert* 40, s. 20, 5 *kürczleich* 41, 18 *herczen* ebd. 22. W. 586, 6 *beczaichent* ebd. *krëwcz* ebd. *hercz* W. 563, 4. W. 549, 2. 80, s. 11, 3.

γ. z: *zart* W. 552, 2 *zu* ebd. *zung* W. 549, 5 *zeit* ebd. 2 *zukcht* 92, Str. 2 *bezaichung* W. 549, 3. — cz: *czwen* W. 552, 5 *czwar* W. 549, 3 *czweifl* ebd. *czweifels* 89, Str. 2 *hercz* W. 552, 2 *verspierczten* ebd. 3 *chreucz* ebd. 4 *verczbeifel* W. 549, 3 *herczen* ebd. 89, Str. 1 *gänczlich* 90, Str. 1.

Dies wird genügen zur Kennzeichnung der Schreiber und zur Rechtfertiguug der vorgenommenen Unterscheidung derselben von Seite der Orthographie. Gegen W.'s Angaben (K.² I 368) hat also

1) *α* noch ie, freilich selten, vielmehr sprach ebenso wie *γ* auch *α* schon ie = î, und ebenso kommt auch uo hier noch vor; richtig ist dagegen, dass üe und ue hier fehlen, s und z geschieden werden. *-lich* und *-leich*, *-lin* (z. B. *ärmlin* 11, 28, aber auch *-lein*, z. B. *plümlein* W. 580, 18); *nymand* z. B. 11, 9.

2) *β* scheidet zwar i und ie, hat u und ue, ü und üe, unterscheidet aber nicht immer ei und ai. *nije* 56, 6. W. 583, 5 *nyemand* 28, 16.

3) ist gegen W.'s Angaben zu bemerken, dass *γ* zwischen i und ie, u und ue, ü und üe überhaupt keinen, zwischen ei und ai nicht durchweg einen Unterschied macht; *nyemandt* W. 526, 7 *nyemant* 89, Str. 2.

Was wir unten unter VI aus der Hs. mitteilen, beschränkt sich im Wesentlichen auf die weltlichen Lieder. Für die übrigen Stücke verweisen wir unter dem Text auf die Drucke und führen auch ungedruckte Stücke nur mit den Anfangs-

worten an. Der Text macht den Anspruch einer genauen Wiedergabe der Überlieferung nicht mehr. Nur haben wir die Zeilen abgesetzt, und zwar mit wenigen Ausnahmen alle Reime, da sich verhältnismäszig sichere Kriterien für innere Reime nur in den seltensten Fällen boten (s. Abschn. V B und die Anm. zu No. 21. 23); in ihrer Bedeutung klare Abkürzungen sind aufgelöst, in der Hs. getrennt geschriebene Composita vereinigt (beides schon oben in den Beispielen für die Orthographie, und überhaupt im Folgenden bei Citaten aus Hss.), Interpunktionszeichen wurden gesetzt und die Minuskel im Context gleichmäszig durchgeführt. y, ẏ, ÿ erscheinen durchaus in der Gestalt von y widergegeben, das lange ſ schon oben als s, ausser in ſs, ſz. Von den vollständig mitgeteilten Nummern sind unter dem Text auch etwa erhaltene Lesarten angegeben, Besserungen, auch ganz evidente, durchaus in die Anmerkungen verwiesen. Für die kritische Behandlung des Worttextes hätte man von sprachlicher Seite insbesondere die Punkte 3 und 5 S. 124 f. zu beachten.

Über die Art, wie hier der Notentext zum Abdruck gelangte, noch einige Bemerkungen. Die einfachen Mensuralverhältnisse der Lieder lieszen eine möglichste Annäherung an die überlieferte Form zu, so dass nur bezüglich der Ligaturen ein Zugeständnis an die moderne Schrift gemacht werden musste; dieselben erscheinen hier stets durch eine Klammer ⌐¬ über den getrennt geschriebenen Noten ausgedrückt. Wir hielten uns auch nicht berechtigt, statt der Doppelrauten je das Zeichen einer Brevis einzusetzen, da in anderen Fällen diese selbst gesetzt ist und der Schreiber also doch wol einen Unterschied gemacht haben wollte; welchen, ist allerdings nicht klar. Dagegen wurde in der Übertragung stets das fünflinige Notensystem angewendet, da hierdurch grössere Gleichheit erzielt und u. E. auch das Lesen erleichtert wird [1]). Auch

[1]) Bei Übertragung vom vierlinigen System des Originals wäre es genauer, die fünfte Linie blos zu punktieren, wie es E. Fischer in MSH. IV 775 ff. thut, doch wurde dies wegen technischer Schwierigkeiten unterlassen.

in der Schlüsselvorzeichnung, die wir oben als sehr willkürlich bezeichnen mussten, wurde dem Original nicht sklavisch gefolgt, auszer bei zweifelhaften Stellen, wobei stets die fünfte, oberste Notenlinie als die im Original fehlende zu betrachten ist. Der Notentext selbst ist ganz unverändert abgedruckt und auch hier sind alle Vermutungen über verderbte Überlieferung einzelner Stellen und deren etwaige wahre Gestalt in die Anmerkungen verwiesen. —

Fast nur die geistlichen Stücke unserer Hs. (D) und die Gedichte von Bl. 253a ab [1]) finden sich, bald alle, bald einzelne, zum Teil auch um andere, hier nicht erscheinende vermehrt, mit und ohne Musiknoten, noch in vielen [2]) Hss., die hier in möglichster Vollständigkeit angeführt werden. Direkt benützen konnten wir von diesen (meines Wissens durchaus Papierhss. — doch s. u. Texte No. 16 Hs. 13) die Hss. 1. 12—17. 41a; aus Hs. 3 verschafften wir uns die nötigsten Collationen. [3]) Für den grösszten Teil der Hss., übrigens meist solche von geringerem Belang für unseren Gegenstand, standen nur abgeleitete Quellen zu Gebote.

I. Münchner Hss.

1. A, Cgm. 715, 4°, aus Tegernsee, (im Catalogus codicum V 119), die vergleichsweise vollständigste und beste der hier zu nennenden Hss., aus der ersten Hälfte des 15. Jhs., s. Pfeiffer in den Altdeutschen Blättern II 325. P. beschreibt sie und gibt den Inhalt ausführlich an; ein altes Choralbuch (a. a. O. 326) war sie aber ebenso wenig wie D, denn sie enthält oder enthielt wenigstens auch weltliche Lieder. A bietet aus D, mit Ausnahme von No. 52 und den wenigstens im alten Register der Hs. angeführten NNo. 61. 66, alle eigentlich geistlichen

[1]) Wo noch andere Lieder aus D erscheinen, sind im folgenden Verzeichnis ihre Nummern durch den Druck hervorgehoben.

[2]) So wie Hoffmann, Geschichte d. deutsch. Kirchenliedes[1] 143 f. schon vermutete, als er dort aus dem Inhalte von D No. 8. 61. 63. 64. 67. 69. 71. 73—75. 76 anführte.

[3]) Einen Aufenthalt in München vor mehreren Jahren benützte ich fast ausschlieszlich zu Nachforschungen über den Stoff des II. Abschnittes (vgl. u. S. 58 Anm. 1).

Lieder [1]), sowie wenige weltliche (über diese u. S. 36 f.). D No. 99, der Cisioianus (s. o. S. 12), ist in A, wie No. 61 und 66, nur im Register angeführt. Auszerdem enthält die Hs. in Übersetzungen und deutschen Originalen: 4 (IV) (Numerirung nach Pfeiffer a. a. O., der auch die Alinea verzeichnet) *Ein ander vinger* [2]) *Salue mater* 6 (V) *Ave virginalis forma* 7 (XI) *Vterus virgineus* 12 (XII) *Stabat mater* 15 (XXIII) *Festum nunc* 16 (XXII) *Surgit Christus cum tropheo* 23 (XVI) *Crux fidelis* 24 (XXXII) *Von sand Elyzabethen* 25 (XXXI) [*Celi enarrant*] [3]) 26 (XXXIIIa) *Joseph lieber nefe mein* 29 (XVII) *Inve(n)tor rutili* 30 (XVIII) *Salue festa dies* 13 (XIX) *Zw ostern* 32 (XXI) *Ain ander* [4]) *Mundi renouacio [des Wolkchenstainer]* 33 *Von vnnser vrawen gruefz* 34 *Ave meres sterne* usw. 35 (VIII) *Mittit ad virginem [hat der Oswald Wolkenstainer gemacht]* 44 (XLVII) *Von sant Marteins geselleschaft* 45 (XLVIII) *Ein [rädel von sand Martein]* (XLIX) *[Ein rädel von wirtten]* (beide nur mehr fragmentarisch erhalten, s. näheres im Anh. unter 2 und 3). Gleichfalls in D fehlend, aber auch in A nur im Register angeführt sind: (XXXIV) *Ein lied des Münich* usw. (XXXV) *Salue regina glorie* (LIII) *Oswald Wolkchenstainer von gespot der vrawen* usw. (LV) *Von ärczten* usw. (LVI) *Von des hymmels umbsweif* usw. (XXIV) *Der ympnus ze phingstenn* usw. (XXV) *Veni sancte spiritus* usw. (XXVI) *Der ympnus von der heyligen dryfaltikait* usw.

1a. Au, Cgm. 379, 4°, 1454 in Augsburg geschrieben (s. Bolte, Ein Augsburger Liederbuch vom J. 1454, in der Alemannia 18, 97 ff.) enthält D No. **53. 26. 17. 60.**

2. C, Cgm. 628, fol., von 1468 (Cat. V 101, Ad. Bl. II 325): D No. 1. 5. 6. 70.[1]72. 78, auszerdem Bl. 250d bis 251b A No. 33.

---

[1]) Die Alinea ist unten in VI unter der No. des einzelnen Liedes jedesmal genannt; dasselbe gilt von den im Folgenden aufgeführten Hss. für die Stücke aus D.

[2]) L. *ringer*.

[3]) Was hier in [ ] steht, ist aus dem alten Register der Hs.

[4]) Im Register geht unmittelbar voraus: *Mundi renouacio* (unten No. 71).

3. K, Cgm. 4997, 4°, 15. Jh., vgl. B. Ml. und den Cat. VI 511 ff.: D No. 1. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 52. 66. 78. 79. 82. 89 (70 Str.). 90 (4 Str.). 91. 93. 96 (blos 3 Str.). 99. 100. A 46 (XXIV)?? (s. u. S. 38). Mitten unter diesen Liedern steht eines Bl. 638, das beginnt: *Ich bit dich, geber guter dinge.*

Es folgen nun: 4. Cgm. 1115, fol., erste Hälfte des 15. Jhs. (Cat. V 170; W. K.² I 365; ebd. II 409 mit B bezeichnet). Hier stehen hinter *Notata circa res sacras varia latina*: D 4. 61. 62 (nur die ersten Zeilen, vgl. W. K.² I 366, die Angabe ebd. II 378 könnte irreführen). 69. 70—76; dazu aus A: Bl. 21a No. 6 (V), 28b No. 7 (XI), 39 No. 26 (XXXIIIa).

5. Cgm. 444, 4°, von 1422 (Cat. V 73): aus D No. 1 *N-Z aus des Munchs von Salzburg ABC auf Maria;* ferner No. 61 (mit dem Orig.); dann Bl. 18 (vgl. W. K.² II zu No. 610) das *tewcz magnum nomen,* voran geht Bl. 17 (vgl. den Cat. a. a. O.) das lateinische Original; Bl. 20 *Dies est laetitiae,* ebenfalls lateinisch und deutsch.

6. G, Clm. 4423, 8°, J. 1481—1482 (Cat. III 2 S. 164, W. K.² II 409) enthält unter Anderem *Carmina Monachi Saltzburgensis,* nämlich: D No. 1. 5. 6. 16. 70. 72. 78; Bl. 56 A No. 33.

7. Cgm. 351, 4°, v. J. 1474 (Ad. Bl. II 346 steht irrtümlich: 13. Jh.). Darin D No. 8. 96. (S. Aretin's Beiträge z. Geschichte u. Litteratur 9, 1128—78).

8. Cgm. 716, 4°, 15. Jh. (Cat. V 119): D No. 3; auch No. 1? (s. Cat. V 34).

9. Cgm. 270, 2°, 1464 (Cat. V 34): D No. 1.

10. Cgm. 1019, 4°, 15. Jh. (Cat. V. 166): D No. 9.

11. Clm. 5967, 4°, 15. Jh., enthält nach dem Cat. III 3 S. 60 D No. 5. 67. 71.

II. Handschriften der Wiener Hofbibliothek.

12. E, 4696, 4°, von Lambach, aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. (so W. K.² II 409; schlechtweg aus dem 15. Jh. Tab. III 353, Wolf in den Ad. Bl. II 311 und H. V. 167) ist ausführlicher von W. K.² I 369 beschrieben, nachdem zuerst

Primisser [1]) in Hormayr's Archiv 1822 S. 362 und danach H. K.[1] 143 die Hs. erwähnt hatten: D No. 2—4. 16 (mit einer Strophe mehr als D). 17. 61. 62. 67—69. 71. 73. 74; aus A: Bl. 159a 6 (V), Bl. 145b 32 (XXI), Bl. 139a 35 (VIII), Bl. 149a 46 (XXIV), Bl. 150a 47 (XXV), Bl. 152a 48 (XXVI), Bl. 168a 44 (XLVII), Bl. 170b 45 (XLVIII); dann ein weltliches Lied, das ich im Anh. unter No. 4 mitteile. [2])

13. d, 3741, fol., 15. Jh. (1469), wie D aus Mondsee (olim Lunaelac. f. 195, Tab. III 72). Das Papier hat ein Wasserzeichen, dass sich ähnlich auch in D findet, und so sind beide Hss. möglicherweise an demselben Orte, vielleicht in Mondsee selbst, entstanden. d enthält D No. 1. 5. 6. 16 (s. unter der No. in den Texten). 70. 72. 78, dazu Bl. 17a A No. 33.

14. F, 2975, 4°, von 1465 (s. die Tab. II 165 f.; beschrieben auch von H. V. 170 ff., W. K.[2] I 369 f.): aus D No. 2. 3. 4. 61. 63—65. 67—77, aus A Bl. 152a No. 4 (IV), Bl. 156a 32 (XXI), Bl. 154b 35 (VIII) (Verzeichnis schon in Mone's Anzeiger 1838 Sp. 577).

15. 4494, 4°, 15. Jh. (Tab. III 286), enthält D 76, unmittelbar vorher (Bl. 61a ff.) das Orig.

16. 3946, f°, 15. Jh. (Tab. III 123), enthält deutsche Lieder, unter ihnen D 70. 71, Bl. 471b A 4 (IV).

17. 3027, 8°, 15.—16. Jh. (Tab. II 182; vgl. H. V. 188): D 16.

III. Heidelberger Hss.:

18. No. 109 (nach alter Bezeichnung, bei Bartsch, Die altdeutsch. Hss. der Univ.-Biblioth. Heidelberg: No. 66), 4°, 16. Jh.: D 7. 9.

19. No. 355 (in B. Cat. 182), 4°, 15. Jh.: D 8.

20. No. 356 (in B. Cat. 183), 4°, 15. Jh.: zuerst Bl. 87a ein Gedicht, das beginnt: *Da got jn siner Meyenstat / Gar wirdiclich sin hand getat* usw., vom Mönch v. Salzburg? s. Bartsch' Germanist. Stud. II 309 f.; weiter D 1. 8. 9. 89 (Str. 30,

[1]) der sie noch in Lambach fand.

[2]) Ampferer, Über d. Mönch v. Salzburg S. 4 verwechselt diese Hs. mit D, ähnliche Versehen gibt es in der genannten Schrift auch sonst noch.

ebenso, was auf Str. 60 folgt, fehlt, vgl. Sitzungsberichte d. Wiener Akademie, Philos.-hist. Klasse, 1867 S. 471 ff.); 90.

20a. No. 372 (in B. Cat. 199), f°, 14. Jh.: D 62.

21. No. 392 (in B. Cat. 214), 4°, 15. Jh.: D 82; 96 (bricht ab in Str. 6 mit: *noch hat vns got ain weisen sin ge[geben]*.).

22. No. 693 (in B. Cat. 314), 4°, 15. Jh.: D 82. 90. 92.

Ferner

IV.:

23. Eine von B. Ml. 70 nicht näher bezeichnete Nürnberger Hs. enthält D 91 (identisch mit einer der folgenden Hss. 24. 25 und 26?).

24. No. 3910 des Germ. Museums, kl. 8°, von 1421, enthält D 52, s. Die Erlösung von Bartsch S. 305 und S. LXIV f.

25. Hs. der Nürnberger Stadtbibliothek cent. VI. 86, 15. Jh., 8°: D 67, verhältnismässig nur ganz unbedeutend weicht der Nürnberger Text von der sonstigen Überlieferung ab, s. dagegen a. a. O. S. 293 und S. LX, wonach die Nürnberger Aufzeichnung eine ältere Übersetzung sein soll.

(26. In der Hs. cent. VII. 24, 8°, 15. Jh., steht (Bl. ?) ein deutsches Stabat mater, dessen Verfasser nach Bartsch a. a. O. LVII f. (vgl. 290 ff.) mit dem von Hs. A No. 12 (XII), dem Mönch v. Salzburg, identisch ist, jene sei eine ältere Übersetzung des Originals, aber von demselben Dichter.)

27. Eine Strassburger Hs. (wie 28. 28a, 1870 verbrannt), B 121, 4°, 15. Jh. (W. K.² II 443. 528, Müller, Loufenberg 9 ff.) enthielt D 1. 7. 8. 71. 82 (nur vier Str.? Müller 16); Bl. 93a steht ein deutsches Salve mater salvatoris, vielleicht vom Mönch (s. W. K.² II zu No. 585) und dann seine dritte Übersetzung des Originals.

28. Joh. A 82, f°, Zeit? (s. W. K.² II 420), enthielt D 7.

28a. G 374, 15. Jh., enthielt Str. 1. 2 und die ersten fünf Zeilen der dritten Strophe von D 98 (s. W. K.² II No. 845).

29. Die Hs. der Klara Hätzlerin, fol., von 1471 (s. H. H. S. IX) enthält: D No. 7—10. 16. 52. **59**. 66.

30. Bechsteins[1]) Hs. (s. H. H. S. XXXVIII ff., der aber

[1]) Ludwig Bechstein, ehedem Bibliothekar in Meiningen.

hier ebenso wenig, wie im Bericht der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1839 S. 44 über die äuszere Beschaffenheit der Hs. Genaueres mitteilt; s. jedoch Al. 18, 98), 4°, (1512): D **59**.

31. Die Hs. des LL., 4°, zum gröszten Teile um die Mitte des 15. Jhs. geschrieben, enthält D 16. **17** (Ad. Bl. II 348 als Meusebach's Liederhs., s. auch M. Anz. 2, 277 f.).

31 a. Fichard's Hs., 4°, aus derselben Zeit, auszugsweise gedruckt F. A. III 196 ff.: D **60**.

(32. Hs. 1305 der Leipziger Univ.-Bibliothek, Ende des 14. oder Anfang des 15. Jhs. (W. K.² II zu No. 605): Bl. 115 A 26 (XXXIII a), der Text stimmt mit dem von A ziemlich genau, nur hat jener um eine Strophe mehr, ebenso wie oben Hs. 4, s. W. K.² II No. 606).

(33. Zwickauer Hs. No. X, 15. Jh. (s. Müller, Loufenberg 23 ff.) enthält wie Hs. 27 W. K.² II No. 585.)

34. Eine Hs. in 16° aus der ersten Hälfte des 15. Jhs., die früher dem Wiener Antiquar Kuppitsch gehörte (Karajan, Der Schatzgräber 145 f.), enthält D 1; Bl. 158 A 6 (V). Wo die Hs. jetzt sich befindet, ist nicht bekannt.

35. Klosterneuburger Hs. 533, f°, enthält, wie H. K.² 285 vermutet, wirklich D 67, auszerdem aber D 74; beide Übersetzungen mit dem Datum 1418 am Schlusse [1]).

36. In einer Hs. von St. Florian (Czerny's Catalog XI. 37), 4°, Anfang des 15. Jhs., stehen D 73 (Strophe um Strophe die Übersetzung mit dem lateinischen Original wechselnd). 16 (unter dem Titel: *Ein gutt gepett*); vgl. Ad. Bl. II 348.

37. Hs. I 28 der kgl. Privatbibliothek in Stuttgart, 4°, 15. Jh., enthält D 16 (M. Anz. 1838 Sp. 288), ebenso

37 a. Cod. asc. 38 von ebd. nach Bartsch, Beiträge z. Quellenkunde 381.

38. Hs. der öffentl. Bibliothek ebd., Theolog. 19, 12° (W. K.² II 421 : 8°), 15. Jh.: D 8 (aber nach W. K. a. a. O. nur der Aufgesang der 1. Str.; M. Anz. 1838 Sp. 282). 63 (a. a. O. 283).

39 a. Hs. 392 der Stiftsbibliothek in St. Gallen, 4°, 16. Jh.

[1]) Herrn Bibliothekar P. Peterlin in Klosterneuburg bin ich zu Dank verpflichtet.

(ca. 1470—1480, M. Anz. 1833, 277), bietet D 16 (7 Str.), s. Scherer, Verzeichnis der Hss. der Stiftsbibliothek von St. Gallen S. 544.

39 b. Dasselbe Lied enthält die Hs. 455, f°, 15. Jh., der dortigen Vadiana, Scherer, St. Gallische Hss. in Auszügen S. 36, dazu Scherer, Verzeichnis d. Manuscripte u. Incunabeln der Vadianischen Bibliothek in St. Gallen S. 130 (das Benedicite, dem das Gratias folgt, steht hier als *Des Münnchs benedicite von Saltzburg:* im ganzen 5 Str.).

40. Hs. $\frac{40}{11}$ der Grazer Univ.-Biblioth., 8°, 13.—14. Jh.: D 82, s. Beiträge z. Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen I 35, Germania 20, 442.

41. Hs. $\frac{37}{43}$ ebd., f°, 15. Jh.: D 52 (s. H. K.² 382).

41 a. S., die Sterzinger Miscellaneenhs., 4°, aus dem Ende des 14. Jhs. (WSB. 54, 293 ff.) enthält von D: **12. 15 a. 26. 36.** 63. 73. 76.

42. Die Wilten. Meistersängerhs., kl. f°, 15. Jh. (WSB. 37, 331 ff., dazu B. Ml. 102 unter 56) hat von D 89 Str. 1—18. 43—45, dazu am Anfang 3 Str., die in D fehlen, aber in Hs. 20. 44 (alle 3 wohl auch in K, s. WSB. 55, 471 f.) stehen; dann D 90 (WSB. 37, 340, B. Ml. 102) und 98 (WSB. 37, 359 f., B. Ml. 97).

42 a. Eine Friauler Hs., gr. 4°, 14. Jh. (?), enthält D No. 63. 69. 70, s. Germ. 23, 30 f.

42 b. Görzer Hs. No. 447, 4°, vom Ausgang des 14. Jhs.: Bl. 1 Str. 1 von D 16; Prof. Adler in Prag besitzt eine photographische Reproduktion.

43. Die Donaueschinger Hs. 120, kl. 2°, 15. Jh. (s. Barack's Catalog) ist ein Auszug aus K (B. Ml. 92): D 8.

43 a. Hs. 111 ebd., 4°, 15. Jh.: D 16 (s. u. die Texte).

44. Die Göttinger Hs. 21, f°, von 1463 (WSB. 55, 452), gibt D 82 (s. a. a. O. 485 unter XIII, 16—20) unter 25 Str., die *von der wirde des gesanges* und anderem handeln; D 89 unter den 72 Strophen *Zû lobe unser frouwen* (a. a. O. 471 ff., 4—72; Str. 47 von D steht vor D 46, die Ordnung von D auch in Hs. 20 oben); D 90 (s. a. a. O. VIII, S. 477 f.: *Von der schônde*

der natûre); 92 (a. a. O. S. 464, 21—23, unter II, S. 461 ff.: 32 Sprüche *Von der hêrschaft der erde*); 93 (*Von der kunst astrônomie*, a. a. O. XII S. 482 f.; D Str. 12 steht vor D Str. 11); 100 (a. a. O. 470 f.: *Di bibele und di prophêten*).

45. Karlsruher Hs. 81, 4°, 15. Jh., s. M. Anz. 7, 393: D 82.

46. Hs. O IV 28 der Basler Univ.-Biblioth., kl. 4°, zweite Hälfte des 15. Jhs.: D 82 (B. Beitr. 277).

47. Die Gregoriushs. aus Spiez am Thunersee, Beiträge z. Geschichte d. deutschen Sprache u. Litteratur von Paul u. Braune III 90 ff., kl. 4°, aus dem ersten Viertel des 15. Jhs., enthält D 7. 9 (a. a. O. 358 ff.). Beide Gedichte sind in der That 'von demselben Verfasser', wie Paul nach der gleichen Strophenform vermutet, und 'nicht viel älter als die Hs.'

Von den o. S. 20 Anm. 1 bezeichneten weltlichen Liedern, die D enthält, finden sich, wie das Vorstehende zeigt, nur wenige noch in anderen Hss. auszer dieser (vgl. u. S. 142).

Man füge hinzu, zu I:

48. Cgm. 746, 4°, 15. Jh. (Cat. V 125): D No. 91.

48a. Cgm. 811, 8°, Mitte des 15. Jhs. (Keinz in den Sitzungsberichten der bair. Akad., Philos.-histor. Cl., 1891 S. 639 ff.): D No. 73 (Keinz a. a. O. 668).

49. Mone in seinem Anzeiger 1838 Sp. 493 ff. verzeichnet den Inhalt einer gröszeren Hs. *aus dem Anfang des 16. Jhs. in der Stadtbibliothek zu Regensburg.* Diese Hs. muss sich jetzt in München befinden, wenigstens sind die Hss. der Regensburger Stadtbibliothek dahin gekommen. A. a. O. Sp 496 unter 49 heiszt es: *Münch von Salczpurg* (die Hervorhebung ist von Mone) *korbeifz. Ist das Salve Regina glossirt* (vgl. o. S. 21 Hs. 1).

Zu IV:

50. Klosterneuburger Hs. No. 725, aus dem Anfange des 15. Jhs. (so der geschriebene Handschriftencatalog in Klosterneuburg): D No. 3. Vgl. M. Anz. 1838 Sp. 579. Diese Hs. und Hs. 35 konnte ich selbst einsehen.

51. Breslauer Hs. I. 4° 466 enthält nach H. K.² No. 128 D 67 in einer 'im Wesentlichsten' übereinstimmenden Fassung. Vgl. Erlösung S. LX und o. Hs. 25.

(52. V. d. Hagen kennt MS. IV 762 eine *Perghs.* (vgl. o. S. 20) *des 13. (vielmehr 14.) Jhs., welche Dr. Koller in London besitzt,* und scheint eines der beiden Gedichte D No. 9 oder 7 als in ihr enthalten zu bezeichnen. Diese Hs. ist nicht die einzige unter den aufgeführten, über deren Verbleib mir die Nachrichten fehlen.) — —

Hs. 42 wäre als Cgm. 5198 anzuführen gewesen. — Von Hs. 12 besitzt W. Bäumker eine Copie, denn offenbar ist nichts anderes die *Copie eines geistlichen Liederbuches aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts,* aus der er in seinem Buche: Das katholische deutsche Kirchenlied, 1886 ff., wiederholt citirt (z. B. I 366).

II.

Der Mönch von Salzburg und der Erzbischof Pilgrim II.

Der Hof von Salzburg und salzburgische Lyrik.

Die 31 geistlichen Lieder unserer Hs. D, zu der wir uns nnn zunächst rückwenden, sind bekannt aus W. K.[2] II 409 ff., nur No. 52 *Ich wachter sol erwecken* usw. steht a. a. O. 328, es ist von Peter von Arberg [1]). Von den übrigen 30 nennt zu 25 (da in No. 77 No. 63 wiederholt wird [2])) die Hs. selbst im Titel über den Liedern als Verfasser den Mönch (s. o. S. 12). Es bleiben von den geistlichen Liedern somit noch: No. 16 (*Allmächtig got, herr Jhesu Christ,* W. K.[2] II No. 600). 62 (*Eya, herre got, was mag das gesein,* W. K.[2] No. 526). 64 (*Kunig Christe, macher aller ding,* ebd. No. 595). 65 (*Eya der grossen liewe,* ebd. No. 615). 72 (*Sälig sey der sëlden czeit,* ebd. No. 588) = fünf. Unter der oben (S. 5) abgetrennten zweiten Gruppe von 69 Gedichten sind 12 Gedichte, z. T. sehr umfangreich und in der Art des späteren Meistersanges [3]), die den Schluss der Hs. bilden, wir heben vorläufig von diesen nur eines heraus, No. 99, das, ähnlich trocken und lehrhaft wie die anderen, doch in der Hs. selbst schon als *Cisioianus des Münichs* unterschieden wird (vgl. o. S. 12. 21).

---

[1]) Nicht, wie Germ. 12, 90 angenommen wurde, Burggraf von Taufers in der Schweiz (so noch W. L. I 465); zum Jahr 1356 führt die Limburger Chronik seine grosze Tageweise an. S. über ihn die weitere Litteratur bei G. G. I 237.

[2]) Unrichtig sagt W. K.[2] II 431 (zu No. 563) von diesem Liede: *D bezeichnet zweimal den Mönch als Verfasser.*

[3]) Es sind fast durchaus eigentlich meisterliche Dichtungen: No. 89. 90 bezeichnet der Schreiber je am Schlusse als *maistergesangk;* vgl. auch über 90: *Hie wil der maister sagen* usw.; über 100: *Hienach wil der maister sagen* usw.; 92, Str. 1 *ich hör die maister den gelauben anders schreiben;* 93, Str. 1 *Wer zeucht sich maister fur, der yem . . . auff sliessenn haist . . . mit der kür gesang, als man es sol;* 94, Str. 9 *ich sprich, das maister zung ir weyshait nyemand lernen begreiffen chan;* dazu u. S. 132 Anm. 2.

Genauere Nachrichten über diesen Mönch, von dem schon jetzt behauptet werden kann, dass er jedesfalls in bedeutendem Masze an den Gedichten unserer Hs. beteiligt gewesen ist, und seine dichterische Thätigkeit geben nun einige der anderen, o. (S. 20 ff.) genannten und im folgenden nochmals anzuziehenden Hss. Dem Alter und der Bedeutung nach steht A (o. als Hs. 1) voran. Hier besagt die Vorschrift auf Bl. 1 a [1]), dass folge:

Ein register mit dëwtschen sequenczen von vnnser lieben vrawen, auch sequenczen von etleichen heyligen vnd auch ympnus, auch geistliche vnd werltliche lied, so ein wolgelerter herr, her Herman, ein münich benedictiner orden czw Salczburgk, zw den selben czeiten mit sampt ainem laypriester herrn Martein gemacht haben vnd zw dëwtsch bracht durch begrüessen vnd an begeren des hochwirdigen ffürsten vnd heren, herrn Pylgreim, erczbyschof, legat ze Rom, ze Salczpurk erczbyschof, vnd es hat yeder puechstab seins namens ainen vers, darjnn man [2]) manige figur aus der bybel gesammet [3]) vnnser lieben vrawen zugeleicht sein, vnd ist dy erst gewesen. darvmb jn der bemelt herr ze den selben czeiten ein ritter pfruent geben hat.

Hier ist der Wortlaut genau zu überlegen. Das folgende Register enthalte, heiszt es: 1) Deutsche Sequenzen auf die hl. Maria 2) solche auf andere Heilige 3) Hymnen 4) geistliche 5) weltliche Lieder [4]). Diese hätten *gemacht ... vnd zw d. bracht,*

[1]) Pfeiffer Ad. Bl. II 326; Ampf. 2; W. K.[2] I 366.

[2]) *man* ist zu tilgen.

[3]) *gesamet* (so schreibt die Hs.) *vnd* wollte Professor Heinzel lesen, derselbe im folgenden *ist daz (dz)* für *ist dy*.

[4]) Die aus dem Lateinischen übersetzten Gesänge sind im Register nur zum Teil speziell als Hymnus oder als Sequenz bezeichnet. Bl. 2b oben steht *Ympnus*, das scheint wenigstens für alle Gesänge dieser Seite zu gelten, denn von diesen ist mit Ausnahme eines einzigen jeder noch ausdrücklich als 'Hymnus' bezeichnet; von Bl. 3a folgen dann wieder 'Hymnen' und 'Sequenzen' vermischt. — 'Lied' dürfte hier, wenn der Ausdruck von einem Gedicht als ganzem gebraucht wird (z. B. Reg. No. XXXVII *Ein kostleich lied* . . .), deutsche Originaldichtung bezeichnen, das Wort steht aber auch einfach für 'Strophe' (z. B. Reg. No. XLI *Ze weynachten fünf kostlich lied* . . .).

d. h. ja wol aus dem Lateinischen übersetzt *(zw d. br.)* und selbst verfasst *(gemacht)* zwei Männer: ein Benediktinermönch, Herr [1]) Hermann, *ein wolgelerter herr* (er verstand Lateinisch, denn er übersetzte lateinische Originale und dichtete auch lateinisch, s. u. S. 48), *zw den selben cz. mit sampt*, also im vereine mit, unterstüzt von einem *laypriester* [2]) *herrn Martein;* und zwar hätten diese beiden gedichtet *durch begr. vnd an beg. des . . . Pylgreim, erczbyschof. . . .* Hier heisst *an begeren* jedesfalls auf Wunsch, die erste Formel *durch begrüessen* scheint dieser zweiten nicht blos formell, sondern auch dem Sinne nach parallel, synonym zu stehen, vgl. auch in der Vorschrift der Lambacher Hs.: *durch begeren vnd bete* (unten S. 39). Man hätte dann an die alte allgemeinere Bedeutung des Wortes grüezen zu denken (Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Benecke, Müller und Zarncke I 583). Was nun in der Vorschrift folgt, kann sich nur auf eines der folgenden Lieder beziehen, No. 1, welches im Register fehlt (No. 2 in D): 'dass jeder Buchstabe seines (des Erzbischofs) Namens einen *vers* ('Strophenabschnitt', vgl. Mhd. Wb. III 303 b, Lexer III 208 unter vers (Strophe; Responsorium)) habe', das Gedicht bildet ein Akrostichon nach den Worten: PYLGREIM ERCZPISCHOF LEGAT. Schliesslich heisst es: 'das besprochene Gedicht sei das erste gewesen, darum ihnen (nämlich den zweien) der Erzbischof eine Ritterpfründe gegeben', wohl so zu verstehen, es war das erste, was sie machten, und der Erzbischof belohnte sie dafür (für dieses eine Gedicht oder lieber für ihre ganze Thätigkeit?) in dieser Weise.

Aus dieser Angabe würde also folgender Sachverhalt hervorgehen: der Erzbischof Pilgrim von Salzburg, ein kunstsinniger Herr, stand mit dem Benediktinermönch Hermann in Verbindung, der für ihn geistliche und weltliche Lieder dichtete

[1]) Bezeichnet hier wohl nicht den Adel, vgl. Lexer's Wörterb. I 1259 unter hêrre; ferner das Deutsche Wörterb. d. Br. Grimm IV/2, 1127, unter d. W. 3 c), wonach die Geistlichen volksmäszig auch Herren heiszen (Kirchherr = Pfarrherr), auch der 'Laypriester' heiszt u. Herr (s. Anm. 2).

[2]) d. i. Weltgeistlicher, s. Lexer's Wörterbuch I 1867 unter leienphaffe.

und übersetzte und dabei von einem Leutpriester Martin unterstützt wurde; der Erzbischof belohnte beide für ihre Bemühung.

Durch diese Erklärung der Hs. scheint Hermann mit dem Martin für alle Lieder, die das nun folgende Register von A enthält, als Verfasser bezeugt. Da nun dieses Register alle geistlichen Lieder, die in D enthalten sind, aufführt (mit Ausnahme von No. 52, s. o. S. 20), so hätten wir ja auch für die fünf geistlichen Lieder von D, bei denen dort der Verfasser nicht angegeben ist (o. S. 31), den Mönch, das hiesse nach der genaueren Angabe in A: den Mönch Hermann mit dem Leutpriester Martin, als solchen von vornherein bestätigt. Dem stellen sich aber sogleich Bedenken gegenüber, wenn die obige Angabe von A vor dem Register sich aus dem Inhalt der Hs. selbst als ungenau erweist. Denn wenn auch

Reg. No. V (Text No. 6) *Ave virginalis forma, ein swēr latein. hat maister Jacob, ein schuelmaister ze Muldorf, gemacht* gewiss nur so gemeint ist, dass das Original von diesem Jacob sei [1]) (es steht Ad. Bl. II 332, W. K.[2] I 220), so verhält es sich doch anders mit den NNo.

VIII (35) *Ein ander Mittit ad virginem. hat der Oswald Wolkchenstainer gemacht;* und

XXI (32) *Ein ander Mundi renouacio. des Wolkchenstainer.*

Diese zwei werden indes nur so hinzugekommen sein, dass der Schreiber zu den Übersetzungen des Mönchs, die er in seiner Vorlage fand, noch je eine des O. v. Wolkenstein [2]) hinzufügte als ihm bekannte andere Übersetzungen derselben Originale [3]).

---

[1]) G. G. I 237 fasst im Gegenteile diesen Jakob als deutschen Originaldichter.

[2]) Die Ausgabe von Beda Weber enthält sie nicht, aber auch den Hss. fehlen sie, s. Zingerle WSB. 64, 627.

[3]) Die Hs. 27 (oben) bezeichnet in einer Vorschrift Laufenberg als Verfasser des Buches, aber auch hier finden sich noch Lieder fremder Verfasser, zu einem *katho* bemerkt die Hs. selbst, dass er nicht von Laufenberg sei, er steht hier nur wegen des folgenden L.'schen Facetus, Müller, Loufenberg 13. Ganz ähnlich folgt in unserer Hs. D auf No. 81 nur deshalb No. 82 (von Heinrich von Mügeln, o. S. 12), weil in jenem gleichfalls das Motiv der 'Temperamente' verwendet ist.

Sonst findet sich hier unter den Liedern in der That nur eines noch, bei dem ausdrücklich ein anderer Verfasser als der Mönch genannt ist:

LIII (fehlt dann im Text) *Oswald Wolkchenstainer von gespot der vrawen. Der may Das gefräfz May dein*[1]).

Wir werden wol annehmen dürfen, dass die Erklärung der Vorschrift Geltung haben soll, wo die Hs. nicht eigens einen anderen Dichter nennt.

XXXIV (fehlt im Text) ist noch speziell als Eigentum des Mönches bezeichnet: *Ein lied des Münichz czw den weynachten....*, ebenso XLVI (im Text 43) *Das Benedicite vnd Gracias des Munichz.* Bl. 4 b heisst es nochmals (im Register): *Etleiche kostparleichew hübsche lied*[2]*), so der bemelt herr gemacht hat mit vil ffiguren vnd subtiliteten, paide geistleich vnd werltlich.* Die weltlichen Lieder, von denen schon in der Vorschrift vor dem Register und jetzt wieder die Rede ist, stehen auf Bl. 5 b verzeichnet, wir dürfen auch diese nach der wiederholten Angabe der Hs. dem Mönch und seinem Genossen Martin zuweisen, indem wir nur das schon erwähnte, nach der Hs. selbst dem Wolkenstein angehörige LIII, ferner auch die vier Meisterlieder, die wie in D den Schluss der Hs. bilden und sich auch ohne eigene Bezeichnung schon durch den Inhalt genugsam von den übrigen scheiden (vgl. o. S. 31, u. S. 37), hievon ausnehmen.

Es ist nötig, eine Vorstellung davon zu gewinnen, in welcher Art sich Hermann und Martin in die Abfassung der Lieder geteilt haben könnten. Vor dem Register von A heisst es, der Mönch Hermann habe die Lieder gemacht 'zu denselben Zeiten mitsamt dem Leutpriester Martin'; dann in

[1]) Bei Weber beginnt No. XLI, Str. 1: *Der may mit lieber zal;* LXXXIV, Str. 1: *O wuniklîcher, wolgezierter may, dein süess geschray;* XXXV, 2, 10 ff.: *may, dein geschray sich floriret* usw. XXXVI, 2, 1 sagt die Dame zu dem liebegirrenden Ritter: *Ir liest gên mir wol ewern spot* usw. (?); hingegen wird umgekehrt der Dichter von Frauen zu Augsburg verspottet, XCI. Schlemmerlieder LVIII. LX (?).

[2]) Die geistlichen Lieder, die jetzt folgen, sind fast nur deutsche Originale, dies spricht für die obige Deutung von Lied (s. S. 32 Anm. 4).

der Erklärung auf Bl. 4b ist von ihm überhaupt nicht die Rede, *der bemelt herr*, also jedesfalls Hermann allein, habe die folgenden geistlichen und weltlichen Lieder gemacht; wo ferner bei einem einzelnen Liede ein Verfassername steht, ist es nur der des 'Mönchs', also wieder des Hermann; die anderen Hss. endlich (s. u. S. 38f.), kennen überhaupt nur den 'Mönch', keinen Martin [1]). Überlegt man dies, so scheint, dass dieser Martin, wenn anders die Nachricht von A überhaupt Glauben verdient, den zu weigern zunächst nichts nötigt, bei der Abfassung der Lieder eine — wenigstens in den Augen des Schreibers von A — mehr untergeordnete, beihelfende Rolle gespielt habe, und da liesze sich wohl vermuten, dass er die Gedichte, die der Mönch allein verfasste, in Musik setzte: es finden sich unter den Melodien manche volkstümlichen Charakters (s. Abschn. V C.), der Leutpriester kam viel unters Volk und hatte so Gelegenheit, manches der Art aufzunehmen. Ich könnte dabei auf die Analogie des Hugo von Montfort verweisen, dessen Gedichte der Knappe Mangold komponierte [2]). Ist das richtig, so fallen auch die Folgerungen fort, die Wackernagel und andere aus der Existenz des Martin [3]) für die Autorschaft mancher der Lieder gezogen haben.

Aus dem Liederbestande von A waren uns (o. S. 34) die geistlichen Lieder, der bei weitem grössere Teil, wichtig für die Autorschaft der geistlichen Lieder unserer Hs. D. Die weltlichen Lieder in A sind:

XLVII (44) *Sand Marteins gesellschaft*: *Wol auf, lieben*

---

[1]) Vgl. dazu auch H. K.[2] 240.

[2]) Eine Darstellung, wie Taf. 91 der Kraus'schen Miniaturen aus der Manesse'schen Liederhs. (vgl. MSH. IV 434) wiedergibt, bezeugt zunächst nur die musikalische Begleitung des vortragenden Herrn durch den Diener. — No. 79 A in Uhland's Volksliedern ist von 'zwei Krämerjungen', vielleicht einer der Komponist? Vgl., wenn Wizlaw v. Rügen auf eine fremde 'Weise' dichtete. Überhaupt gilt die Identität von Dichter und Komponist nur für die mhd. Blütezeit, weder früher, noch später, wo man so gern beliebten 'Tönen' neue Texte unterlegte.

[3]) Wie aber, wenn diese erst durch grobes Missverständnis und Flüchtigkeit des Schreibers aus den Martinsliedern der Hs. (Anh. No. 1—3) erschlossen wäre?

gesellen! (im Text Bl. 180a mit dem Titel: *Von sant Marteins gesellesehaft*).

XLVIII[1]) (45) *Ein rädel von sand Martein*, den vollständigen Text dieses und des vorhergehenden Stückes bietet nur die Wiener Hs. E (o. als 12).

XLIX (im Text nur in wenigen Überresten erhalten, s. im Anh. unter No. 3) *Ein rädel von wirtten.*

L (nicht im Text) *Von den klaffern vnd verratern vnd schender priester vnd vrawen. sint Judas czugeleicht*: dies wird dasselbe Lied sein, wie in D No. 59, vgl. V. 1 *lugnër, klaffer* 9 *Judas ist dein aidgesell* 20 *du schiltest priester vnd frawen* 25f. *wer weib vnd priester schendet, des leben pösleichen endet . . .*

LI (fehlt im Text) *Zum newen jar. von anrueffen gesellen* (wohl Gen. sg.) ist vielleicht D 17, vgl. V. 1 *Mein traut gesell . . .*, Überschrift auch hier: *Zu nëwen iar*[2]).

Dagegen ist LII (nur im Register) *Von der graserin: Pey perlein vnd pey spangen* sicher D 28.

Von den nun folgenden vier Meisterliedern steht eines, (Register LIV) *Von den vier complexionen*, in D No. 82, ich lese hier *Complexion, von den fyren* (Wackng. *Cyren*), den Beisatz zum Titel (s. o. S. 12 Anm. 4) *Müglin* (Wackng. *Müczlin, Müezlin*), es ist ein in mehreren Hss. überliefertes Gedicht des Heinrich von Mügeln (u. S. 39). Über (Register LV) *Von ärczten, wie sy kunst lernen sallen, astronomia vnd phylosophia, auch physica* und (Register LVI) *Von des hymmels vmbswaif, in wie vil jaren* weisz ich nichts zu sagen; (Register LVII) *Von der planeten regirung* halte ich für D 93, die Überschrift *Von der steren* (so lies) *vnd planetten gankch* steht fälschlich über 92. Das Meisterlied erörtert, wie die Gestirne das Leben der Menschen 'regieren', wie die 'Komplexion' der Menschen je nach der Nativität verschieden sei.

Nach der Hs. A sind nun auch die anderen Hss. für die Frage der Autorschaft der Lieder zu prüfen.

[1]) S. im Anh. unter No. 2.

[2]) Vgl. jedoch auch wegen *anrueffen* die Klopfanlieder am Neujahrstag, über welche Schade, Weimarisches Jahrb. II 91 ff., handelt.

C (o. 2) enthält die Lieder hinter dem 2. Teil der Predigten des Johannes Tauler. Hier steht nun Bl. 253b vor dem 'goldenen A B C' Folgendes über den Dichter (s. Ad. Bl. II 327*): *Mayster Hanns predigers ordens*[1]*), der gewesen ist pey dem erczpyschoff zu Salczpurg, genannt pyschoff Pylgram, hat gemacht vnd geticht das nachgeschriben köstlich pet von vnser frawen* (nämlich das folgende goldne A B C). *er hat auch geticht die oben geschriben pet von vnser frawen. Pet* ist im letzten Satz Pl. (früher Nom. sg.): damit werden dem Dichter des A B C noch weitere 5 *pet* aus D, eines aus A zugeschrieben, alle sind Marienlieder (s. o. S. 21 unter 2). Im Widerspruche mit A nennt also C den Dichter Johannes, nicht Hermann, und bezeichnet ihn als Prediger —, nicht Benediktinermönch, aber auch hier steht er in Diensten des Pilgrim, 'er ist gewesen bei Bischof Pilgrim heiszt wieder: er war an seinem Hofe und dichtete in seinem Auftrage (als sein 'Hofdichter', vgl. o. S. 33, u. S. 54).

In K (o. 3) steht zuerst Bl. 630 vor den Liedern und für alle geltend *Darnach Munche von Salczburg,* hierauf folgt in 'des Mönchs zartem Ton' D No. 10, dann 'in des Mönchs Hofton' (631 und 636) D 78. 79, 'in des Mönchs v. S. langem Ton' (632—634) D 8. 7. 9, 'in des M. süssem Ton (Korweise)' (638) das o. S. 22 unter K am Schlusse erwähnte Gedicht, als 'des M. v. S. goldnes A B C' (639) D 1; 643 *Dyfz ist daz taghorn dez Munchs von Salczpurg* 644b *Daz nachthorn;* 644d heiszt es: 'Dies ist es des M. Korweise', und es folgen D 66 und ein Gedicht mit der Überschrift *Ein ander par in dysem* und dem Anfang *Got, vater, son, heiliger geist,* für das Bartsch vielleicht mit Unrecht auf A 46 (XXIV) (Ad. Bl. II 348) verweist; 'in des M. v. S. kurzem Ton' (647) folgt D 5; 648 *Dez Munches cisiojanus, die jarwyse* (D 99). Dem *Nachthorn* ist nicht wie den übrigen Liedern noch eine spezielle Hinweisung auf den Mönch beigefügt, es steht aber hier mitten unter seinen Gedichten, die allgemeine Überschrift vor diesen hat auch auf jenes Geltung, und es kommt auch in D unmittelbar verbunden mit dem *Taghorn* des Mönchs vor.

[1]) Die Hs. hat hier und nach *Pylgram* einen Punkt (s. a. a. O.).

E (o. 12) Bl. 107a steht: *Dy sequenczen hat ein gelertter herr, her Johanns, ain munich, gemacht durch begeren vnd bete des hochwirdigen herren herren Pylgreym, erczbyschof vnd legat*[1]*). vnd hat yeder puechstab seins nams ainen vers mit vil hübschen figuren, vnnser lieben frawen, der mueter Marie czu geleichet etc.* (vgl. Ad. Bl. II 311, wo H. K.[1] 142 f. schon citirt ist). Nun folgt zuerst D No. 2. *Dy* im Anfange bezieht sich wohl auf alle folgenden 'Sequenzen', nicht blos auf die erste, das Akrostichon auf Pilgrim, welches ohnehin den Eigentitel hat: *Ain kostliche* (vgl. *kostparleichew* o. S. 35) *sequenczen.* Bei — oben durch den Druck hervorgehobenen — wörtlichen Übereinstimmungen mit A weicht die Bezeichnung des Namens und Standes des Dichters ab, darauf komme ich unten zurück.

Die übrigen Hss. bieten über die Person des Mönchs nichts weiter von Belang. So steht in d (o. 13) nur über dem goldnen A B C von derselben Hand *Monachus,* bei den andern sechs geistlichen Liedern aus D (o. S. 23) ist der Verfasser nicht angegeben. F (14) nennt zu sieben Liedern den 'Mönch' als Verfasser, zu zweien Oswald von Wolkenstein in Übereinstimmung mit A[2]). Bei den ersteren heiszt es in den von derselben Hand wie der Text geschriebenen Überschriften schlechthin: *est Monachy* oder *Monachus.* Die Hs. der Klara Hätzlerin (29) giebt bei vier Gedichten als Verfasser den 'Mönch von Salzburg'. S (41 a) giebt Bl. 8 b D 36 mit der Überschrift *Munch von Salzburg,* 41 b D 26 mit der Aufschrift *Munich.* Im Anschlusse stelle ich aus den genannten Hss. Zeugnisse für andere Dichter von Liedern in D zusammen. D No. 52 steht in K unter Peter v. Arberg, No. 82 ebd. im 'grünen Ton Meister Heinrichs v. Mügelin'[3]), in 21 als 'Müglins grüner Ton'. No. 90 bietet 'im kurzen Ton Meister Heinrichs v. Müglin' Hs. 42, 'im kurzen Mügling'

[1]) Der Punkt, der hier nach der Hs. gesetzt ist, soll dort vielleicht doch andeuten, dass das Folgende sich nicht auf alle Lieder beziehe, in A fehlt er an der entsprechenden Stelle.

[2]) W. K.[2] I 370 unter g hat hier wieder ein kleines Versehen.

[3]) Im allgemeinen ist natürlich wohl zu beachten, dass eine Hs., die ein Gedicht als 'in dem Ton' eines bestimmten Dichters abgefasst bezeichnet, damit noch nicht sagt, dass es von diesem selbst auch wirklich herrühre.

in K; auch in Hs. 44, der 'vollständigsten Sammlung' der Gedichte des H. v. Mügeln (WSB. 55, 452), steht es. Im 'schwarzen Ton Klingsors' ist *der hort von der astronomy* (No. 91) in K. No. 93. 100 (dieses über die Bücher der Bibel) stehen in K so wie No. 90, überdies beide auch in Hs. 44. 'Regenbogens grauer Ton' bei No. 96 in 21, ebenso im 'grauen Ton Regenbogens' in K.

Aus dem Vorangeschickten erwächst uns zunächst für die geistlichen Lieder, bei denen D keinen Verfasser nennt (o. S. 31), noch weitere Gewähr. Von denselben ist No. 16 im Register von A Bl. 5b ausdrücklich dem Mönch zugewiesen, ebenso in Hs. 39b, abgesehen von der allgemeinen Erklärung in A und (o. S. 39) E, in der letzteren Hs. kommt es nämlich auch vor (o. S. 23). Die Erklärung in A und E gilt auch für 62 [1]), die in A für 64. 65 [2]). No. 72 wird durch die Erklärungen in A [3]) und C gesichert. Von den übrigen 69 Gedichten (o. S. 31) nennt die Hs. selbst als Verfasser: zu No. 82 Müglin (s. o. S. 12. 37. 39) [4]), zu 91 Klingsor (s. o.).

---

[1]) Nach W. K.[2] II 378 steht dieses Gedicht auch in Hs. 4, aber nach demselben I 366 bricht diese Hs. mit den Anfangszeilen ab, was ein Einblick in die Hs. auch bestätigte.

[2]) No. 65 spricht W. K.[2] II 468 dem Mönch ab, offenbar nur, weil in keiner Hs. der Mönch ausdrücklich als Verfasser genannt wird, solche Lieder weist er überhaupt nur mit Bedenken dem Mönch zu, vgl. II 451: No. 72 mit noch fünf anderen Gedichten *wird man dem Mönch von Salzburg zuschreiben dürfen, obschon derselbe in keiner der Hss. als Verfasser bezeichnet ist.* — In No. 65 kann übrigens Str. 11 immerhin aus dem Volksmunde stammen (s. ebd. II 468).

[3]) Hier allerdings nur im Text; im Register nicht genannt.

[4]) Der Stoff des Gedichtes ist bei den Meistersängern beliebt: vgl. z. B. Germ. 27, 413 ff., ein Gedicht aus einer Papierhs. des 15. Jhs.; MSH. IV 641 Anm. 4, ein Gedicht in der Tannweise Regenbogens über die Verschiedenheit der *vier konplexen;* H. H. II No. 11, 69 ff.: *Der vier conplexen crafft Tregt sy mit edler maisterschafft Zärtlich geformt an ir person.* Eine Hs. *de 4. hominis complexionibus* führt die Mantissa Chronici Lunaelacensis (von 1749) S. 412 auf. Über die *Complexion* auch Fischart, Aller Praktik Grossmutter S. 7 ff. (des Hallenser Neudruckes). Aus einem Antiquarkatalog notierte ich mir gelegentlich: *In diesem biechlein wirt erfunden von Conplexion der mensch . . . Augspurg Hans Schönperger 1514.*

Dieses letztere ist der Meistergesang von dem Teufel im Glas, der dem Bannenden Rede steht [1]), der Titel ist hier *Chlingfsor, astromey* (s. o.). Demselben sagenhaften Meister schreibt auch die Hs. 42 zwei Gedichte zu: *Klingsor im schwarzen don* (wie No. 91) . . . *der helle krieg* (Germ. 6, 295 ff.) und eines auf den Zauberer Virgil (ebd. 4, 237 ff.), auch *im schwarzen don*, nach Bartsch aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. Klingsor und seinen schwarzen Ton kennt ferner die steirische Meistersängerhs., Schröer, G. Stud. II 226. No. 96 ist schon hier in D (s. auch o.) überschrieben: *Regenpogens mul. jn dem graben* (d. i. grauen) *don*, es ist der Meistergesang Regenbogens, der bei W. K.[2] II No. 419 nach besserer Überlieferung gedruckt ist [2]); No. 97: *Albrecht Lesch* [3]) *in seiner fewerweis. von den frewden* (l. *frewnten* und s. G. G. I 312 unter 24); No. 98: *Ein ander gesang Albrecht Lesch: das guldein*

[1]) Zu dem Dialog zwischen Bannendem und Teufel vgl. die Gespräche zwischen Salman und Morolf, beziehungsweise Salomo und dem Dämon, in der deutschen, jüdischen, jüd.-christlichen und moslimischen Sage, Vogt, Die deutsch. Dichtungen von Salomon u. Markolf I S. LII ff., vgl. namentlich die orientalische Tradition, wo sich Salomon von Dämonen in verborgener Weisheit unterrichten lässt, S. LIII ff.; im deutschen entspricht speziell der Morolf des Spruchgedichts, S. LII. Vgl. ferner das ags. Gedicht von Salomon und Saturnus, ebd. LIII ff., und noch die Geschichte vom 'Fischer mit dem Geiste' in 1001 Nacht (übers. v. Habicht, v. d. Hagen und Schall in den Ergänzungswerken der Class. Cabinetsbibliothek, Wien 1826, Bd. I 114 ff.).

[2]) Die Hs. D (und K, o. S. 22) kommt also noch zu den G. G. I 255 unter *Regenbogen 6.* verzeichneten Hss. des Gedichts hinzu. — Dasselbe Bild der 'Mühle' geistlich auch bei Muskatblut (ed. Groote) No. 29 und bei Laufenberg, W. K.[3] II No. 704 (s. Müller, Loufenberg 142), bei Rûmezland auf Kunstsachen ausgedeutet, s. MSH. IV S. 681 b und die ebd. Anm. 4 beigebrachten Parallelen; auf den Liebesdienst in einem Neujahrsliede H. H. II No. 39. Vgl. auch den Kanzler (MSH. II 395) XIII, 1, 6 *din* (Winters-) *mül niht mer malt;* Sachsenheim, Mörin 1579 *Din mülin malet vil zu grofs* (du redest zu viel), vgl. Martin zu 1578.

[3]) Ein A. L. ist als Bürger zu München (wonach G. G. 1 312 vielleicht zu berichtigen ist) am 19. XI. 1460 bezeugt, Obb. Arch. 13, 315. Von dem Dichter steht fest, dass er eine Wallfahrt ins Salzburgische Land nach St. Wolfgang (aus Mondsee stammt die Hs. D!) unternommen, eines seiner Gedichte bezieht sich hierauf, s. WSB. 37, 361.

gesanng (aus der Hs. 42 auch am eben a. O. genannt, W. K.² II No. 845 setzt sein Bruchstück (s. o. S. 24 unter 28a) ohne Angabe des Verfassers schlechthin unter 'Fünfzehntes Jahrhundert'). D 89 *Gesang von den edln gestain* und 92, eine philosophierende Grübelei über die 'ydea', den 'Willen, der in Gottes Herzen ewig ist', stehen in Hs. 44 unter den Gedichten Heinrichs von Mügeln, der sich in 89 Str. 6 selbst nennt. D 90 läuft hinaus auf das Lob der hl. Jungfrau und des Kindes und zieht dabei gewisse merkwürdige Fabeln, wie vom Pelikan, der seine Jungen mit seinem Blute nähre, herein, als Verfasser fanden wir (o. S. 39 f.) denselben Heinrich von Mügeln, ihm sind auch 93 und 100 zuzuweisen (o. S. 40). D 94. 95 kann ich sonst nicht nachweisen. Von diesen preist das erste die als sieben 'Töchter' personificierten 'freien Künste', das zweite handelt von Erschaffung des Himmelreiches, Sturz der bösen Engel, Schöpfung des Menschen, 'dass die Chöre nicht leer stünden', Fall der ersten Menschen, Fluch Gottes, 'Erbarmung, Milde und Gnade' bitten vor den drei göttlichen Personen, 'Gerechtigkeit' widerspricht, die drei Personen gehen mit einander zu Rat und Gott beschlieszt, den Sohn zur Erlösung zu senden. Über D 99 oben (S. 31, dazu K, s. S. 38, und die Vorschrift von A).

Von den nun übrigen 57 durchaus weltlichen Liedern, zu denen D keinen Verfasser nennt, können wir noch gleich No. 11, das Nachthorn, 12, das Taghorn, 26, dann 28, *Pey perlin vnd pey spangen*, 36 und 59 einem Dichter zuweisen: dem 'Mönch von Salzburg', 11 und 12 gestützt auf K (s. o. S. 22. 38), 26. 36 nach S (s. o. S. 39), 28. 59 nach A, nach A vielleicht auch No. 17, wenn es wirklich mit dem hier im Register angeführten identisch ist (s. o. S. 37).

Wer ist nun dieser Mönch von Salzburg? Überlegen wir die Zeugnisse der Hss. Der Nachricht in A, die unter den Hss. einen so hervorragenden Platz einnimmt (o. S. 20) und daher von vornherein einen gewissen Anspruch auf Glauben hat, widersprechen nur zum Teile die in C und E. Die Frage ist hier zunächst: wie kommt C zu einem Meister Hans Predigerordens, das letztere um so auffälliger, als aus jener Zeit von

Dominikanern in der Stadt Salzburg selbst[1]) nichts bekannt ist. Ich glaube die Sache durch den Umstand erklären zu können, dass die Lieder des Mönchs, welche C enthält, hinter dem zweiten Teile der Predigten des Dominikaners Johannes Tauler stehen.

Das mag dem Schreiber von C Anlass gegeben haben, unsern Mönch mit jenem anderen Mönch zu verwechseln, sei es, dass er nur ungenaue Nachrichten über den ersteren hatte — nur diese, dass er im Auftrage Pilgrims gedichtet habe — und die für ihn unbefriedigenden Nachrichten zu ergänzen suchte, sei es, dass der ganze Irrtum auf einen Schreibfehler zurückzuführen ist. Was E betrifft, so wird der Schreiber sowohl A als C gekannt haben[2]). Die Vorschrift stimmt fast wörtlich mit der in A, der Name des Dichters stammt aus C, und da die Hss. in der Bezeichnung des Ordens abwichen, so half sich der Schreiber so, dass er einfach setzte: ein Mönch. — Die andern Hss. auszer A C E nennen den Dichter nur schlechthin Mönch, Monachus, oder Mönch von Salzburg, ersteres schon in D und S. In der Kolmarer Hs. erscheinen die Töne des 'Mönchs (von Salzburg)' als ganz gebräuchlich (o. S. 38).

Also der 'Mönch von Salzburg', Verfasser der geistlichen und sicher eines Teiles der weltlichen Lieder in D (s. o.), hiesz Hermann[3]) und gehörte dem Benediktinerorden an. Heiszt aber weiter Hermann in A ein Mönch Benediktinerordens zu Salzburg, so scheint damit schon gesagt,

[1]) Sonst finden sich allerdings schon früh Dominikaner auf dem Gebiete des Erzbistums (in Friesach seit 1217, Zauner, Chronik v. Salzburg I 226).

[2]) Dann muss aber E jünger sein als 1468 (s. o. S. 21)!

[3]) Pfeiffer wagte die Sache *nicht geradehin zu entscheiden*, neigte sich aber zu Hermann (Ad. Bl. II 327), so auch Koberstein, Grundriss d. Geschichte d. deutschen Nationallitteratur[5] I 350, und Gervinus (Geschichte d. deutschen Dichtung[5] III 15; die irrtümlichen Angaben der vierten Ausgabe hatte bereits Pfeiffer (gegen H. H. S. XXVII) berichtigt.). Für Hermann war auch Bartsch in der Allgemeinen Deutschen Biographie 12, 165. H. K[2]. 239 stellt beide Namen nebeneinander, ohne einem den Vorzug zu geben. Dagegen für Johannes: Kehrein, Kirchen und relg. Lieder aus d. 12. bis 15. Jh., 1853, S. XIX, und W. K.[3] II 409 ff., vgl. auch G. G. I 237: *Johannes (oder Hermann)*.

dass er ein Konventual des salzburgischen Benediktinerklosters zu St. Peter war. Findet sich nun in jener Zeit ein solcher, in dem wir unseren Dichter erkennen könnten?

Ampferer a. a. O. 2 entscheidet sich auch für den Namen Hermann und vermutet, dass er der petrische Prior Hermannus sei, der in einer Stiftsurkunde von 1424 [1]) mit einem 'Präfekten' Jacob Steiner zu Mühldorf erscheint. Nur dieser eine Hermann finde sich in Klosterurkunden aus der 2. Hälfte des 14. und dem 1. Viertel des 15. Jhs.[2]). Was für Ampf.'s Meinung spricht, ist der Name Hermann; die Abfassungszeit der Urkunde würde wenigstens nicht widerstreben, der Dichter wäre damals hoch bei Jahren gewesen (vgl. u. S. 145). Er erschiene als Zeitgenosse des Präf. Steiner, und dieser wird in der That, wie Ampf. meint, mit dem Meister Jakob, Schulmeister zu Mühldorf, der nach A das *Ave v. f.* verfasste (o. S. 34), derselbe sein: es wäre dann ganz begreiflich, wenn Hermann ein lateinisches Gedicht dieses Mannes, mit dem er nach der Urkunde in Verbindung stand, übersetzt hätte. Nun wird aber über eine dichterische Thätigkeit dieses Mönchs nichts berichtet: wenigstens in den mir erreichbaren Quellen für die Geschichte Salzburgs und insbesondere des Klosters fand ich nichts einschlägiges, die Chroniken, die sonst oft Kleinlichstes gewissenhaft verzeichnen, wissen nichts von einem Dichter Hermann. So wurden mir schon Zweifel rege, ob Hermann wirklich dem Stifte St. Peter angehört hat,[3]) ja, ob überhaupt die Nachricht der Hs. A sicher ist. Jedesfalls spricht auch die ganze Überlieferung der Folgezeit von einem Mönch v. Salzburg: aber immerhin

[1]) Sie ist nicht näher angegeben; s. jedoch B. Seeauer's Noviss. Chron. antiqui monast. ad S. Petr. Salisb. (1772) S. 363 zum Jahr 1421: *in die conversionis Sancti Pauli apostoli* (d. i. 25. I.) *elocavit Dominus Abbas cuidam Jacobo Steiner . . . curiam nostram in Mülldorf* etc.

[2]) Doch vgl. die im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsqu. Bd. 19 gedruckten salzburg. Nekrologien: im I. Nekr. (nach Arch. 28,9 vom Domstift, nicht von St. Peter) steht unter dem 2. IX. aus dem 14. Jh. (a. a. O. 273) ein *Fr. Hermannus presb. et professus s. Petri.*

[3]) Gewiss nicht dem Domkapitel: hier waren Augustiner, auch bezeichnete man diese nicht als 'Mönche', sondern als 'Herren'.

könnte die Meinung in A auch auf einen Benediktinermönch gehen, der sich zu Salzburg am Hofe des Erzbischofs nur eben aufhielt, vielleicht von diesem aus einem fremden Benediktinerkloster (die Puchheim waren ein österreichisches Geschlecht, u. S. 58 [1]) ins Land gebracht. Bedenkt man indes, dass die alten Geschichtsquellen auch berühmte Dichter nicht erwähnen [2]), dass insbesondere die Historiker des Hauses von St. Peter — derartige Aufzeichnungen, die ich kenne (u. S. 58 Anm. 1), sind übrigens wohl alle aus viel späterer Zeit — vielleicht geflissentlich die dichterischen Bestrebungen Hermanns übergingen, weil ja auch leichte weltliche Lieder von ihm herrühren (s. o. S. 32 das ausdrückliche Zeugnis der Hs. A), die auch der Dichter selbst vor der Öffentlichkeit mag verleugnet haben [3]), so scheint die Sache nicht zu auffallend. Ampf.'s Identifizierung ist an sich statthaft, schlechthin überzeugende Kraft besitzt sie freilich nicht. Abt des Klosters war im 3. Viertel des 14. Jhs. Johann II. (Rosses) [4]), der eifrig den Kirchengesang pflegte und reformierte [5]), hier oder vielleicht erst am Hofe Pilgrims konnte die dichterische Thätigkeit eines Hermann wohl Förderung finden.

H. F. I 328 sagt von unserer Hs. D unter anderem: *172. a hat eins* (ein Lied) *die Überschrift: Pylgreim münch, und aus den Anfangsbuchstaben seiner 24. Strophen ergeben sich die Worte: PYLGREIM ERCZPISCHOF LEGAT* (s. o. S. 33); *mir scheint als habe sich der unter dem Namen des Mönchs von Salzburg bekannte Dichter hier mit seinem wahren Namen genannt; denn sehr wahrscheinlich ist dies Lied nebst mehreren anderen*

[1]) Aus dem jetzt oberösterreichischen Mondsee stammt die Hs. D.

[2]) Von K. Heinrich VI. als Dichter schweigt die Geschichte, sie kennt nicht einmal Walther von der Vogelweide.

[3]) Schon früh schritten die Koncilien gegen die geistlichen Dichter-Vaganten ein, so das Concil. Salisburgen. 1291 c. 3. 1310 § 3 (Weinhold, Die deutschen Frauen[2] II 142), vgl. u. S. 54 Anm. 2, 62 ff.

[4]) Wenn Ampf. a. a. O. den Namen Johannes für den Mönch in E und C auf Verwechslung mit diesem Abte zurückführen will, so ist das nach meiner Annahme (S. 41) nicht nötig, auch bleibt *predigers ordens* in C dann noch unerklärt.

[5]) Pez, Scriptores rerum Austriac. I 415.

von ihm usw.[1]) Dagegen ist nun zu sagen, dass Hoffmann aus dem Akrostichon allein diesen Schluss durchaus nicht ziehen durfte, den übrigens er selbst im K.[2] 239 und schon[1] Anm. 155[2]) fallen lässt. Die mittelalterlichen Dichter brachten in ihre Gedichte, wenn auch zum Teil, wie Heinrich von Türlin, ihre eigenen Namen (vgl. Wackernagel, Geschichte d. deutschen Litteratur[2] I im Reg. unter Akrostichon), so doch ebenso oft die Namen ihrer Freunde und Gönner, denen sie ihre Werke widmeten[3]). Entscheidender ist, dass über dem Gedicht nicht, wie Hoffmann liest, *münch* steht, sondern *Pylgreim Münchz*, dabei soll nämlich Pylgreim gleich dem Leser das Akrostichon anzeigen, und das zweite Wort bezeichnet den Verfasser (vgl. die Zusätze in der Hs. zu den Titeln, o. S. 12). In gleicher Weise ist das folgende Stück ein Akrostichon auf: *Reicherus, plebanus jn Rastat*, die Formel steht wieder über dem Liede und daneben der Beisatz: *des Munichcz*. Dieser Reicherus ist also kein eigener Dichter, wie W. L. I 342, nur auf unser Gedicht gestützt, annahm.

Ich kann ihn übrigens in Urkunden als Zeitgenossen Pilgrims und daher auch unsres Mönchs nachweisen. Am 1. III. 1369 stellt Pilgrim dem Reicherus, Plebanus zu Rastat, auf dessen Bitte eine Urkunde aus, worin er ihm gestattet, das salzburgische Lehen *Mosellehen* der Kirche in Rastat (Radstadt), für die er es gekauft hat, wirklich einzuverleiben (Wnr. Hs. No. 9273, im Diplomatar Ortolfs und Pilgrims Bl. 36). Ohne urkundliche Nachweisungen bietet auch Englmayr, Chronik von Radstadt 33: *Im J. 1385 war Reicher Pfarrer in Rastat — Richerus, rector parochialis ecclesiae in Rastat. Er erklärte am Tage St. Johanns des Taufers, dass ihm die Bürgerschaft zu*

[1]) Auch in M. Anz. 1833 Sp. 284 wird der Mönch mit dem Erzbischof identificiert.

[2]) Hier erklärt er sich ohne weiteres für den Namen Johann der Hs. E, da ihm die Hs. A noch unbekannt war, vgl. o. S. 43 Anm. 3.

[3]) So steht schon der Dietrich in Gottfrieds Tristan. Ein Missverständnis liegt hier nahe, wie es z. B. bei dem Namen des Grafen Eberhard von Würtemberg am Anfang der deutschen Übersetzung des Hitopadesa sehr bald der Fall war, Gerv. G. II 333 mit Anm. 389.

Rastat wegen der täglichen Mess daselbst einige Güter ..... übergeben habe. ... Erzbischof Pilgrim bestätigte es unterm 4. July 1385. 1395 baute ein Pfarrer Reicher (wohl derselbe) die Kapelle der hl. Anna zu Radstadt, nach Winkelhofer, Der Salzachkreis, 1813, S. 220. *Herr Her Reycher Pfarrer ze Rastat ze den zeiten Hofmaister ze Salzburg* erscheint aber auch in der Residenz des Erzbischofs als Zeuge und Mitsiegler in einer Urkunde des Simon, Pfarrers zu Kuchel, ausgestellt zu Salzburg, 6. XII. 1384 (MSL. 12, 237 (No. 151)). Hier dürfte auszer dem Ort der Abfassung auch der Ausdruck: *Hofmaister ze Salzburg*, nicht, wie es sonst gewöhnlich heiszt, Hofmeister des Hofs zu Salzburg [1]), darauf hindeuten, dass sich Reicher damals in Salzburg als Hofmeister des Hofs dauernd aufhielt [2]).

[1]) Z. B. *Erhart ... die zeit hofmaister dez hofs ze Salzburg* 24. II. 1391 (MSL. 12, 255 (No. 166)). -- Über das Hofmeisteramt handelt Seeliger, Das deutsche Hofmeisteramt im späteren Mittelalter (Berliner Dissertation 1884 und vollständig Innsbruck 1885). Nach ihm erscheint der 'Hofmeister' zuerst in den Klöstern, wo sie ursprünglich entweder Laienbrüder als Leiter der stiftlichen Ackerhöfe oder (dies speziell bei den Benediktinern und Augustinern) weltliche Ministerialen als Agenten der Wirtschaftsgebarung des Abtes waren ('Chef der Beamten und des Gesindes bei Hof', 'die ersten der weltlichen Stiftsbeamten', S. 7 ff. der vollständigen Schrift); am Fürstenhofe begegnet im 14. Jh. ein äuszeres Hofmeisteramt (Bethätigung an der Landesregierung) und ein inneres (Leitung des Hauswesens) (a. a. O. 18), Land- und Haushofmeister (S. 21). Unter Karl IV. und Wenzel hatten die Hofmeister den ersten Platz in der Hofbeamtenhierarchie (S. 30f.). An unserem erzbischöflichen Hofe wird dem Haushofmeister der 'Hofmeister zu Salzburg' (s. o.), dem Landhofmeister werden verschiedene 'Hofmeister des Hofs zu Salzburg' als über die einzelnen erzbischöflichen Güter gesetzte Verwaltungsbeamte entsprechen, vgl. dazu Kleimayrn, Iuvavia 487 d, der dem Hofmeister die Leitung des fürstlichen Urbarwesens zuschreibt.

[2]) Er wird also einen Pfarrverweser gehabt und nur die Einkünfte seiner Pfarre bezogen haben, dies besagt schon der Ausdruck rector ecclesiae ('Kirchherr'), s. Bartsch, Die Schweizer Minnesänger S. CCXVI. Andere Beispiele begegnen mehrfach, ich führe an: *Hanns, chorherr ze Passow vnd ze den zeiten chantzler vnsers hofs ze Saltzburch* in einer Urkunde Ortolfs 1365, Wnr. Hs. 9273, Bl. 12 im Diplomatar; ein gewisser Lerär, Auditor des Hofs zu Rom, bestellt sich einen Pfarrvikar, Englm. Chron. 34.

So mag Hermann sich mit ihm befreundet und dieser Freundschaft in der oben besprochenen Widmung Ausdruck gegeben haben, während ein anderes Gedicht an seinen Fürsten und Gönner Pilgrim ausdrücklich erinnern sollte. Noch bemerke ich: in dem zweiten der a. (S. 44 Anm. 2) a. O. gedruckten Nekrologien steht zum 10. September (aus dem 14. Jahrhundert): *Reicherus plebanus in Rastat, quondam magister curie Salzburgensis;* im ersten Nekrologium wird sein Todestag auf den 11. September angegeben: *Reicherus rector parrochialis ecclesie in Rastatt*[1]) *fr. nr. quondam mag. curie Salzburg.* (saeculum XIV/XV). Also am 10. oder 11. September eines der letzten Jahre des Jahrhunderts (1395 lebte er noch? s. oben) wird er gestorben sein, wol am 11., denn damit stimmt auch die Eintragung in einem Nekrolog des Domstifts (Arch. f. K.ö. G. 28, 135): *III Idus* (Sept.): *Reicherus plebanus in rastat fr. n.* Diesem Nekrolog ist beigefügt ein *Registrum fratrum et sororum vivorum* und da findet sich (a. a. O. 171): *1384 receptus est Reicherus, rector parochialis ecclesiae in Rastat, quondam magister curiae eccl. Salzburgensis.*

Die Hs. K berichtet Bl. 19c (bei B. Ml. 6 f.) Folgendes: *Als her peter von Sahsen*[2]) *dem münch von (die Hs. hat vo) Salczburg dyfz vorgeschr. par schicket da schicket er yme dyfz nachgende latynisch par her wyder vmb in dem selben tone,* darauf folgt die Hymne, gedruckt bei Mone, Latein. Hymnen, 1853 ff., II 329 ff. aus einer Hs., die vorher dem Domdechanten Greith in St. Gallen[3]) gehörte, später nach Donaueschingen gekommen ist, es ist die oben mit 43, von B. Ml. mit L bezeichnete Hs. Auch sie gibt die Nachricht von K. Eingehende Nachforschungen in St. Gallen

[1]) Vgl. o. das Citat aus Englm. Chron.

[2]) *Ein Barant von her Peter von Safzen* in K Bl. 19a, L 3 (Bartsch a. a. O. 6).

[3]) Nur auf diese, wie ich bekenne, schwache Stütze gründet sich, so viel ich sehe, die Meinung, dass dieser Peter 'Sachs' nach St. Gallen gehöre (Ampf. S. 28; vgl. u. S. 145). Übrigens ist die urkundliche Schreibung des Namens nur *Safzen* oder *Sahsen* (so in K, in L nur *Sachsen*, B. Ml. 90), Mone a. a. O. 330 macht daraus einen *Peter von Sax* und erst Ampf. a. a. O. spricht schlechtweg von einem *Peter Sax.*

würden vielleicht noch manches über Peter Sachs (von Sachsen) ermitteln. Vorläufig nur dies: Hans Folz führt als ältere Dichter unter anderen einen *Peter Sach (Petterlein Sax)* auf, G. G. I 308, *Peterleinn Sachs* ist auch unter den 'alten Meistern' in der Jenaer Handschrift Valentin Voigts genannt (s. MSH. IV 892). Ich finde übrigens den Namen in salzburgischen Quellen ziemlich häufig, vielleicht stammte auch dieser Peter (in St. Gallen?) aus Salzburg. Da gibt es einen *Eberhard Sachsz*, Domprobst 1315 Cgm. 2906 Bl. 63 b, gestorben 1319, s. den Cgm. 2889 Bl. 353 a. Ein Heinrich und ein Eberhard von Sachs sind als Dichter bekannt, s. MSH. IV 98 ff., vielleicht ist dieser Peter aus ihrem Geschlechte? Dabei will ich anmerken, dass Eberhard von Sachs 1309 bezeugt ist, SMB. S. CXCIX f., also in derselben Zeit wie der Domprobst Eberhard Sachs, jenen bezeichnet freilich die 'Pariser' Hs. (s. a. a. O. S. CXCIX) als Predigermönch (vgl. o. S. 44 Anm. 3) [1]).

Nach diesen Erörterungen gehe ich an die Frage der Autorschaft der noch nicht besprochenen (weltlichen) Gedichte von D. Es blieben oben (S. 42) 51 (50) Stücke.

Ich betrachte vorerst No. 18. Hier heiszt es am Schlusse:

Dein antwurt schreib mir, libstez E,
mir Pilgreim her gen senen stat.
gegebn, da man zalt M drēu C
vor vasnacht zway vnd neunczig iar.

Das Lied ist seiner Form nach eigentlich ein 'Liebesbrief' (s. die Anmerk. z. Liede), *gemachet*, wie die Hs. angibt, zu Prag, als der Erzbischof bei dem ihm 'abholden' König Wenzel weilte, und gesendet *dem allerlibsten ... weib im Freüdensal*, mit der Bitte um Antwort *gen senen stat* (d. i. Stätte des Sehnens, nämlich Prag). Das führt uns also neuerdings in den Kreis des Erzbischofs Pilgrim v. Puchheim, auf den uns das Register von A verwies und dem der Mönch Hermann

[1]) *Caspar der Saxs* Kb. II S. 354, J. 1360; *Johannes Saxo plebanus in Ebs* I. Nekrol. (von St. Peter, s. o. S. 44 Anm. 2) zum 17. IX. (saec. XIV), und ebenso *Johannes dictus Saxo plebanus in Ebs* im V. Nekrol. zum 3. X. (saec. XIV).

eines seiner geistlichen Gedichte zueignete (o. S. 45 f.). Wir haben hier auch die bestimmte Zeitangabe 1392. Damals lebte Pilgrim allerdings noch (s. u. S. 60), aber freilich ist auch trotz den ausdrücklichen Worten des Liedes nicht ohne weiteres ausgemacht, dass er wirklich der Dichter ist. Von einer dichterischen Thätigkeit Pilgrims wissen wir sonst nichts, indes beweist der Mangel an Zeugnissen hier so wenig wie oben (S. 45). Ist dagegen ein Aufenthalt des Erzbischofs in Prag bei K. Wenzel anderweitig nachzuweisen?

Kb. II S. 683 ff. finde ich folgende Korrespondenz. Wenzel schreibt 1388 dem Pilgrim und gebietet ihm, ernstlichen Frieden mit den Herzögen von Bayern, denen er bereits das entsprechende Gebot auferlegt habe, zu machen. Er soll dann zum Könige kommen: *so wollen wir dich mit sampt den selben vnsern öheimen selber verhoren vnd solche sachen . . . genczlichen verrichten . . . geben czum Betlern* [1]) *dez sunabendes vor sand*
(1) *Andres tag* (d. i. 30. XI.) . . . Kb. 683. Darauf erklärt in demselben J. am Eritag nach St. Niklas (6. XII.) von Burg-
(2) hausen Herzog Friedrich sich bereit, zum König zu kommen (a. a. O.). S. 685 folgt der dem vorigen inhaltlich entsprechende Brief von Seite Pilgrims ohne Datum und Ort,
(3) aber gewiss aus derselben Zeit wie der vorige. S. 686 steht dann ein Schreiben Wenzels, in dem er Pilgrim befiehlt, am Sonntag nach St. Martins Tag (11. XI.) nach Pilsen zu kommen (zugleich mit Herzog Friedrich), nachdem er schon früher auf St. Michaels Tag (29. IX.) hätte erscheinen sollen; jetzt will
(4) Wenzel im Notfall auch ohne ihn die Sache entscheiden, *geben czvm Betler an aller sele tag* 1389. Dagegen erhebt P. Einsprache, S. 684 (ohne Zweifel vom selben J.), er hätte den letzten Brief zu spät bekommen, um rechtzeitig eintreffen zu können, zumal er durch Alter und Krankheit gedrückt sei; er hofft, der König werde es bei dem Termine bewenden

[1]) D. i. Bettlern, tschech. Žebrák, eine kleine Tagereise von Prag an der Reichsstrasze gelegen, wo Wenzel sich gern aufhielt, es kommt zum ersten Male 1383 vor, Pelzel, Lebensgeschichte d. Römisch. u. Böhmisch. Königs Wenceslaus I 137 f.

lassen, den sein (des Erzbischofs) Schwager, Hans von Liechtenstein [1]), mit dem König und seinen Räthen festgesetzt, nämlich nach Weihnachten, und bittet noch um einen gelegenen Ort (Ortsangabe fehlt dem Schreiben). Schlieszlich schreibt aus St. Florian am Martinstag (11. XI.) 1389 ein Ungenannter (5) an den genannten Hans von Liechtenstein, er möge sich dahin bemühen, dass diese ältere Bestimmung wirklich aufrecht bleibe. (S. 685). (6)

Also K. Wenzel fordert 1388 Pilgrim und die Herzöge von Bayern vor sich. Wenzel gebietet jenem dann noch wiederholt, vor ihm zu erscheinen: zuerst am 29. IX. und dann am 11. XI. 1389 sollte er sich in Pilsen einfinden. Pilgrim bittet um einen näheren Ort und den früher bestimmten Termin (nach Weihnachten). Wir sind hier in den Verwicklungen des Städtekriegs, der im letzten Viertel des Jahrhunderts Deutschland verwüstete. Erzbischof Pilgrim war von Herzog Friedrich von Bayern 1387 (jedesfalls in den letzten Tagen des Novembers, s. Lindner Gesch. II 448) bei einer Zusammenkunft in Raitenhaslach gefangen genommen worden, es brach der Krieg aus, wobei die mit P. verbündeten Städte für ihn kämpften, a. a. O. II 5. Pilgrim wurde schlieszlich der Haft entlassen, und zwar auf drückende Bedingungen, welche denn auch das salzburgische Domkapitel nicht ratificierte, ebd. II 7. Am 23. IV., beziehungsweise 15. V. 1388 wurden die Friedensurkunden von Friedrich und Pilgrim ausgestellt, ebd. II 22 f. Doch brach schon am 19. X. der Krieg von neuem aus, Pilgrim musste, obwohl er den Bayern Urfehde geschworen hatte, doch ehrenhalber die Städte weiter unterstützen. Nun gebot Wenzel, dessen Haltung übrigens in der ganzen Angelegenheit

[1]) Johann von Liechtenstein-Nikolsburg, der in den Wirren jener Zeit oftgenannte Hofmeister Albrechts von Österreich (Lindner, Geschichte d. deutsch. Reiches unter K. Wenzel II 205 f., Falke, Geschichte des fürstl. Hauses Liechtenstein I 222) hatte zur dritten Gemahlin Elisabeth von Puchheim, Pilgrims Schwester. Er war wiederholt als Schiedsmann bei Streitigkeiten thätig, Falke I 335 ff., namentlich auch bei K. Wenzel wohlgelitten, a. a. O. 364 f. 378.

schwankend war, Pilgrim brieflich unterm 28. XI., sofort Frieden zu schlieszen und persönlich vor ihm zu erscheinen, ebd. II 57, wo der Brief angeführt wird (o. No. 1). Pilgrim erklärte darauf, dem Gebot des Königs nachkommen zu wollen (o. No. 3)[1]). Herzog Friedrich war gegen Ende 1388 wirklich in Prag und der angeführte Brief Wenzels nach der Darstellung Lindners, Gesch. II 57, eine Folge dieses Besuches. Schon früher hatte sich in diesem J. das Gerücht verbreitet, die beiden Gegner würden zusammen an den Hof nach Prag kommen: *jedenfalls ist das nicht geschehen,* meint Lindner II 23[2]). Die anderen Briefe, die ich oben aus dem J. 1389 mitteilte, sind Zeugnisse von weiteren Bemühungen des Königs um den Frieden; über die spätere Erledigung des Streites s. a. a. O. II 57 f., der Friede wurde am 10. III. 1390 geschlossen. Ich bemerke nur noch, dass Wenzel die Bayernherzöge und den Salzburger am 15. II. 1389 einlud, zur Fastnacht (vgl. u. Anm. 3) zu ihm nach Prag zu kommen, a. a. O. 58. Im April und Mai 1389 hielt er einen Reichstag zu Eger (Palacky, Geschichte von Böhmen, 1844 ff., III/1, 52), bei dem freilich Pilgrims Anwesenheit nicht bezeugt ist. Möglich, dass letzterer um diese Zeit, vielleicht gelegentlich der im selben J. vor Eröffnung des Reichstages zu Prag gefeierten Hochzeit Wenzels mit Sophie v. Bayern, die er im Auftrage des Königs vermittelt hatte (s. Lindner II 45. 61), doch in Prag war, in dem Liede No. 18 also anstatt 92 einzusetzen wäre: 89[3]). Übrigens sei zum Schlusse angeführt, dass in dem oben citierten Briefe No. 5

[1]) Woher hier Lindner das Datum 8. XII. nimmt, weisz ich nicht, in der Urkunde fehlt Datum und Ort.

[2]) Es ist hier der Erwähnung werth, dass Wenzel am 24. X. einen Tag zuerst zu Weiden, dann zu Pilsen (o. No. 4. 5) halten sollte, der aber nicht stattgefunden haben dürfte (nach Lindner II 102 Anm. 1).

[3]) Andererseits ist Wenzel gerade 1392 am Sonntage vor Fastnacht als in Prag anwesend bezeugt, Pelzel Lebensg. I 247. Auf einen späteren Besuch in Prag deutet der Geleitsbrief, den er zur Reise nach Prag für sich und die Seinen am 12. II. 1396 von Wenzel erhielt, ebd. II 319; über einen früheren bei Kaiser Karl, der dem Erzbischof gewiss auch 'abhold' sein musste, u. S. 59.

Pilgrim von Urkunden spricht, die er dem König nach Prag, Eger und Budweis 'nachgeführt' habe. Ganz erfunden ist die Nachricht, welche uns die Überschrift von No. 18 aufbewahrt, schwerlich, wenn auch auf den Erzbischof hier eine gangbare Anekdote nur übertragen scheint, die z. B. Enenkel von Friedrich II. und Herzog Leopold erzählt (dieser will der kaiserlichen Einladung zu Tische nicht folgen, der Fürst, darüber erzürnt, verbietet ihm das Holz für seine 'Kuchel', der Herzog lässt, wie hier, Nüsse kaufen, Zeitschrift für deutsches Altertum 5, 282 f.)[1]). Veranlassung zu dieser Übertragung bot der Umstand, dass K. Wenzel dem Salzburger 'abhold' war, dies begreiflich bei den oben geschilderten Verhältnissen, da der Städtebund in letzter Linie gegen den König gerichtet war, MSL. 28, 14 Auch der formelhafte Schluss des Liedes: *gegebn, da* . . . scheint fürs erste speciell auf fürstlichen Verfasser zu deuten. Derselbe findet sich aber auch in No. 30, und überhaupt wird man erwägen, dass die zwei Fälle stattfinden können: der wirkliche Dichter kann in einer Absicht der Parodie oder Mystifikation eine Maske vorgenommen haben, oder es kann ja auch Pilgrim durch seinen 'Hofdichter', eben den Mönch (u. S. 54), das Gedicht haben anfertigen lassen. Ich gebe zu bedenken, dass sich der Erzbischof 1389 vor dem König mit Alter und Krankheit entschuldigt, was schwerlich als leere Ausflucht passieren konnte, und dass man ihm dabei noch drei Jahre später, wenn 1392 in No. 18 richtig ist, Lust und Fähigkeit zu solcher dichterischen Thätigkeit zutrauen müsste. Eher dichtete Hermann, der ihm durch geistliche Lieder Erbauung, durch weltliche Zerstreuung verschaffte (u. ebd.), auch dieses Stück für ihn — wie wir aus den Hss. A und E (o. S. 32 ff.) wissen, arbeitete er ja auf ausdrücklichen Wunsch P.s — mag der Zweck welcher immer gewesen sein. Doch haben wir, wie angedeutet, vielleicht auch eine ohne Wissen P.s abgefasste Parodie vor uns. Ich verhehle

[1]) Freundlicher Nachweis von Prof. Seemüller. Unter den Anekdoten, welche die älteren böhmischen Geschichtschreiber (z. B. Dubravius in seiner Historia Bohemiae, zuerst 1552) von Wenzel zu erzählen wissen, finde ich diese nicht.

mir nicht, dass diese ganze Argumentation keine zwingende ist, und wir werden bei der näheren Untersuchung der Lieder No. 18 besonders im Auge behalten.

Bethätigte sich der Erzbischof nicht selbst als Dichter, so war er doch augenscheinlich ein Förderer der Dichtkunst in seinem Lande. Wir dürfen uns wohl seinen Hof als eine Art poetischen Liebeshofes vorstellen [1]), der Mönch Hermann als ein eigener erzbischöflicher Hofdichter, wie wir ihn jetzt nennen können, belebt denselben, und indem er geistliche mit weltlicher Dichtkunst vereinigt, sorgt er für religiöse Bedürfnisse durch seine prunkvollen Sequenzen und Hymnen, für die geselligen durch seine leichten Liebes- und Trinklieder [2]). Hier in Salz-

[1]) Hier wäre der Ort, auf geschichtliche Analogien hinzuweisen, denn mehrfach spielten deutsche Fürstenhöfe und Fürsten die oben angedeutete Rolle. In der Blütezeit der mhd. Dichtung der österreichische und thüringische Hof; im 14. Jh. stand Karl IV. zu Heinrich von Mügeln und Petrarch als Gönner und Förderer; im 16. Jh. bildet die Erzherzogin Mathilde in Südwestdeutschland einen geistigen Mittelpunkt, Scherer in den Quellen u. Forschungen z. Sprach- u. Kulturgeschichte d. germanischen Völker 21, 16, auch noch andre hohe Gönner fand die Dichtkunst in dieser Zeit, Adlige waren mittelbar oder unmittelbar bei der Übersetzung des Amadis thätig, zum Teil begegnen uns hier dieselben Familien wie im 15. Jh. (ebd. 68 f.) usw. Bekannte Beispiele geben dann die folgenden Jahrhunderte. Noch näher gingen uns speciell geistliche Fürsten als Mäcene an, wofür ich nur an die Beziehungen Ulrichs von Eschenbach zum Salzburger Hof (u. S. 144) erinnere. Eine eigentliche 'Hofpoesie' gibt es aber doch weniger in der deutschen, als in gewissen fremden Litteraturen, der portugiesischen, arabischen.

[2]) Über 'Geistliche als Minnesänger' vergleiche überhaupt Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur², Band I § 71 Anm. 3. Beispiele sind Rost von Sarnen (vgl. Bartsch, Die Schweizer Minnesänger S. CCXVI und die Allgemeine Deutsche Biographie, Band 29, 271), Hesso von Rinach (vgl. SMB. S. LXXVI ff.), Abt Wilhelm von St. Gallen, Bischof Heinrich von Konstanz. Besonders gab es in Zürich üppige, weltlich gesinnte Geistliche, vgl. Uhland in den Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Band V 274; am Münster entstand nach demselben Forscher (vgl. seine eben genannten Schriften z. Geschichte der Dichtung und Sage a. a. O.) die ehemals Pariser, jetzt wieder Heidelberger (Mannessesche) Handschrift, für deren Züricher Ursprung sich ja die neuesten Untersuchungen ausgesprochen haben (vgl. besonders

burg scheint eine Nachblüte der ritterlichen Minnehöfe, eine Vorblüte der Renaissance sich entfaltet zu haben, ein Kreis, der dem in Göthes Götz geschilderten Bamberger Hof ähnelte.

Schlieszen lassen auf all dies auszer dem Liede No. 18 auch die übrigen in D gesammelten Stücke. Denn gerade auf Salzburger Zustände und höfische Kreise weist noch mehreres:

No. 13 hat nach dem Titel *(Das kchühorn)* noch weiter als Überschrift: *Vntarn ist gewonlich reden ze Salzburg vnd bedëutt* usw.; dass das ganze Gedicht eine höfische Form auf ländliche Verhältnisse des Alpenlandes überträgt, wird unten aufgezeigt werden; besonders aber gehört nochmals No. 18 hieher, mit den ersten Worten der Überschrift: *Der tenor haizt der*

---

den Aufsatz von Zangemeister in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Band VII 325 ff.). Übrigens dichten schon im zwölften Jahrhunderte Kleriker Liebeslieder, Weinhold, Die deutschen Frauen², Band II 141 f.; die Mönche von St. Gallen waren die ersten Pfleger der volksmäszigen Vulgärpoesie, vgl. Wackernagel, Die Verdienste der Schweizer um die deutsche Litteratur 9, U. Schr. V 10; Lesen und Schreiben wurde von Nonnen nicht blosz zum kirchlichen Dienst geübt, sondern auch zur Aufzeichnung weltlicher Liedchen, die sie einander zusendeten, wogegen schon 789 ein Verbot erging, Weinh. a. a. O. I 128. Der Kleriker wurde bald ein gefährlicher Nebenbuhler des Ritters in der Gunst der Damen, so dichten auch in Frankreich Geistliche im Wetteifer mit den Rittern, vgl. Giesebrecht bei Laistner, Golias S. XVI. In der volkstümlichen Lyrik spiegelt sich das ab, vgl. Carmina Burana No. 55 (noch jetzt ist den Klerikern, clercs, im Volksgesange der Bretagne eine bedeutende Rolle zugeteilt, U. Schr. III 494); hieher auch der Streit zweier Jungfrauen, Carmina Burana No. 65, die eine liebt einen Ritter, die andere einen 'Studenten'. Vgl. auch die geistlichen Personen, die öfters in mhd. Tanzliedern erscheinen, und Heinzelin von Konstanz, Vom Pfaffen und dem Ritter. Wie wir nun die Erscheinung in jener ersten Übergangszeit am Eingang der mhd. Litteratur beobachten können, so auch in der späteren, aus der unsere Hs. stammt, am Ausgang der Periode. Es wäre schlieszlich auf die bekannte Verwandtschaft, die zwischen Minne- und geistlicher Dichtung besteht, hinzuweisen, jene hat auf diese gewirkt, weltliche Vorstellungen wurden aufs geistliche Gebiet übertragen, vgl. U. Schr. V 173. 143²); besonders ist hier an die Dichtung der Mystiker zu erinnern. S. noch Roethe, Reinmar von Zweter 238 mit Anmerk. 298 und ebd. zu 19. 166, 3. 268, 1 fgg.

Freüdensal nach ainem lusthaws pey Salzburg usw. und wieder V. 1 f. *Dem allerlibsten, schönsten weib im Freüdensal* usw.

Dieses 'Lusthaus' fand ich nach längerem Suchen zunächst bei Zauner, Chron. V 307: *Das Schloss Freysaal oder Freudensaal, aus welchem die Erzbischöfe seit uralten Zeiten ihren Einritt in die Stadt zu halten pflegten, hatte er* (Ernest, 1540—54) ... *vom Grunde aus neu erbauen ... lassen.* Vgl. Hübners Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Salzburg (1792—1793) I 443 f.: *Der Freysahl,* nahe der Hellebrunnerstrasze inmitten eines Weihers, *mit vielen Bequemlichkeiten für eine nicht sehr zahlreiche Herrschaft ... Jahr der Erbauung ... ist nicht bekannt. Steinhauser nennt es Freudensahl* (wo?). Ich finde es schlieszlich auch urkundlich: Kb. V No. 326, S. 522 bezeugt *Thoman Wyshay* am Mittwoch vor Frohnleichnam 1463, dass er über seine Forderungen, ein bestimmtes Gut *ausserhalb der stat Salczburg pey dem Freydensal* betreffend, sich mit dem Erzbischof Burkhard geeinigt habe. Die Bildung ist wie Freudenberg, das Kb. II No. 712 belegt wird; vgl. auch die Freudenau bei Wien (Herders Volkslieder, Werke herausgeg. v. Suphan 25, 419: *Lebt Schwestern all' im Freudensaal*). Es war also ein Lustschloss der Erzbischöfe von Salzburg, ein Klein-Versailles, in dem es gewiss lustig genug zugegangen ist.

Ferner gehört hierher No. 19 *Ain tenor von hübscher melodey, als sy ez gern gemacht haben, darauf nicht yglicher kund übersingen.* Bewahrt hier *sy* eine Erinnerung an Hermann und Martin? Dann könnte *yglicher* auf die Hofleute gehen, das Publikum, für das das Gedicht bestimmt war[1]) (s. übrigens die Anm. zum Liede).

Weiters 25, 96 ff. *ich hald, daz ich mit frumer diet mich frëuden niet. jul aber dar, du frölich schar. lib frawen gar süln yr hilf darzu streken.* Der Dichter fordert die Hofleute, vielleicht im Freudensaal, zu Pflege fröhlicher Geselligkeit mit den Hofdamen auf, er räth ihnen, sich um die Hofgallen (vgl. 34, 36 *hofsleg* 40 *hofgall*) nicht zu kümmern.

[1]) *Übersingen* bietet Lexer II 1658 nur in den Bedeutungen: 'einen Probegesang halten' und 'im Singen übertreffen'. Es steht aber hier als technischer Ausdruck, s. die Anmerk. zum Lied.

No. 30 (vgl. besonders 1 ff. *Wier wier der fünfczehent⁰ an der schar des des⁰ hofgesind⁰ gar des hofs czu Salczburgk tuen hie kund . . . den frawen, die vns haben verwunt*) gewährt uns einen weiteren Einblick in das galante Treiben des Salzburger Hofes: ist das Gedicht von Hermann, so hat er hier für die Hofleute gedichtet (vgl. damit o. S. 53). Am Schlusse heisst es dann: 41 ff. *die hantfest gar an argen list in des keysers hof geben ist hoch auf der alben in herbst frist, da drewczehen hundert jar hiet Krist vnd auch drey selling⁰* [1]) *an drew jar. Hantfest . . . geben* erinnert an den Ausdruck in No. 18 (s. o. S. 53), hier kann doch gewiss nicht an Pilgrim gedacht werden. Die Hofleute befinden sich, wie es scheint, mit ihm in der Fremde, 'in des Kaisers Hof' (?), hoch oben im Gebirge [2]), im Herbst 1387, und schreiben an ihre Damen: können wir an die Gefangenschaft Pilgrims zu Raitenhaslach im November d. J. (s. o. S. 51) denken?

Die eben besprochenen Lieder weisen also in der That ausdrücklich auf Salzburg und den Salzburger Hof oder doch wenigstens auf höfische Gesellschaft, wofür sich eben am nächsten die Salzburger darbietet. Aber auch der Rest der Lieder setzt meistens höfische Kreise voraus, die 'Klaffer' spielen eine besondere Rolle (No. 14. 15. 19—21. 23—25. 34. 35. 45. 55. 59), ein Zug, der, wenn auch überhaupt der Lyrik der Zeit gemein, hier im Zusammenhang erhöhte Bedeutung erhält.

Es ist mir nicht gelungen, in Chroniken und anderen handschriftlichen oder gedruckten Quellen weitere bestätigende Berichte über jene durch unsere Liedersammlung bezeugten eigentümlichen Kulturzustände am Salzburger Hofe zu erhalten, ebenso wenig kann ich genauere unmittelbare Nachrichten über Pilgrim, der ja als Mittelpunkt dieser Zustände erscheint, besonders auch über sein Leben bis zu seiner

[1]) Über Schilling s. Lexer u. d. W. (hier dasselbe, was sonst die langen Schilling bedeuten, = 30).

[2]) Es gibt aber auch Ortschaften des Namens Alm, so bei Saalfelden und noch sonst, Weilmeyr, Topogr. Lexicon vom Salzachkreise, 1812, I 25, der auch (S. 23) ein Alben bei Traunstein nennt.

Erwählung zum Erzbischof, beibringen. Aus den Hss. und Drucken, die ich in Wien, Salzburg und München durchsah, stelle ich unten das Wichtigere, soweit es noch nicht erwähnt ist, zusammen, um etwa weiter Forschenden überflüssige Mühe zu sparen[1]); noch anderes wird an seinem Orte genannt. Pilgrims Geschlecht stammte aus Oberösterreich (s. o. S. 45), das Stammschloss liegt im Hausruckviertel, nahe der Bahnstation Attnang. Die Puchheim hatten das Landmarschallamt von Österreich und waren erbliche Truchsessen in Österreich ob u. unter d. Enns;

[1]) Wnr. Hss. (Tab.): 434. 1499, 5. 2217, 2. 3028. 3344, 4. 3358, 16. 17. 3402, 15. 3766. 3981. 4010, 23. 4889, 3. 4969, 6. 4975, 1—3. 7248, 18. 7251, 1—2. 7307, 1. 7328. 7330, 1. 3—4. 7380. 7387. 7423, 3. 7435. 7450, 1. 7556. 7691. 7693. 8009. 8072, 1. 8120. 8142. 8161. 8336. 8349, 1. 8446. 8447. 8537, 1. 8545, 1. 8547, 1. 9273. 9322. 9803. 12014. 12683. 12689. 13219. 13515. — Arch. Hss. (Böhm, Die Hss. des k. u. k. Haus-, Hof- u. Staats-Archivs, Wien 1873): 100, 11. Bd. 115, 1. Bd., 1. 322—326. 327, 2. Bd. 335, 1. 3. 344, 1 a. 1 b—2 a. 345. 347, 1—3. 19. 350. 353, 3. 7. 9. 358—360. 365, 1. Bd., 2—4. 5 b. 2. Bd., 9. 370. 1081. — Coddgm.: 1683. 1688. 1691. 1695. 1698. 1699. 1732. 2880—2885. 2889. 2894. 2895—2906. 3890. 4409. — Coddlm.: 901. 1274. 1276. 1373. 1836. 1928. 12635. 14511. 14894. 23846. 27077. 27085. 27142. Material für die Geschichte der Puchheim, aber gerade für Pilgrim keine oder nur die bekannten Angaben bieten Werke wie: Hund, Metropolis Salisburgensis 1582, desselben Bayer. Stammen-Buch 1598 (Ergänzungen dazu im 3. Bd. von Freyberg's Samml. histor. Schriften 1834 ff.), Sibmacher, Wappenbuch 1605 ff., Bucelinus, Germania topo - chrono - stemmato - graphia 1655 ff., Valvasor, Ehre d. Herzogths. Krain 1686 ff., Wurmbrand, Collectanea genealogico-historica 1705, Pez, Thesaurus 1721 ff., Duellius, Excerpta genealogica 1725, Hoheneck, Löbliche Herren Stände 1726 ff., Hueber, Austria ex archivis Mellicens. illustrata 1722, Steyerer, Comment. pro histor. Albert. II. ducis Austriae 1725, Oefele, Rer. Boicarum scriptores 1763, Caesar, Annales Styriae 1768 ff., Kleimayrn, Juvavia 1784, Rauch, Rer. Austr. scriptores 1793 f., Wifsgrill, Schauplatz 1794 ff., Hanthaler, Fastorum Campilil. ... continuatio 1818, desselben Recensus ... archiv. Campilil. 1819 f., Filz, Gesch. des Benedict.-Stiftes Michaelbeuern 1833, Esterl, Chronik des Frauenstiftes Nonnberg 1841, Muchar, Gesch. des Herzogths. Steiermark 1844 ff., Pritz, Gesch. d. Landes ob der Enns 1846 f., Karajan, Verbrüderungsbuch d. Stiftes St. Peter 1852, Kneschke, Deutsch. Adelslexikon 1859 ff., Pichler, Salzburg's Landesgesch. 1865, Zillner, Salzburg. Kulturgesch. 1871, Zahn, Urkundenbuch des Herzogths. Steiermark 1875 ff., Wichners Geschichte Admonts 1874 ff.

ihr Wappen, wie es auch in den Chroniken erscheint, war ein Silberschild mit roter Mittelfascia. Erzb. Pilgrim II.[1]) war ein Sohn Pilgrim II. v. Puchheim[2]). Seine Geschichte beginnt in den Chroniken eigentlich erst mit seiner Erwählung zum Erzbischof[3]) (o. S. 57). Jedesfalls hatte er dem Domkapitel angehört wenigstens heisst es Arch. Hs. 325 II S. 2403, dass *Pilgrinus diſs nammens der zweÿte, ein herr von Puchheim und domherr zu Salzburg*[4]) zum Erzbischof gewählt wurde. Nach dem Chron. Salisb. (Pez, Scriptores I 418) geschah dies 1365.

Die Zeit war rauh und kriegerisch. Vielfach nahmen die geistlichen Fürsten an den Welthändeln teil. Auch unser Erzbischof[5]). Er trat als ein sehr streitbarer, nichts weniger als rein geistlicher Herr auf. Schon 1371 unterstützte er die Herzöge Friedrich und Stephan von Bayern, um sich ihren Beistand gegen seine Widersacher zu schaffen, dagegen traten die Herzöge von Österreich, Kaiser Karl und der Papst Gregor auf und brachten das Bündnis zur Auflösung, was nur schwer gelang. P. besuchte darauf den Kaiser zu Prag und die Österreicher in Wien (1374)[6]). 1382 kam er dagegen mit Friedrich von Bayern in Krieg, weil er den Probst der Kirche in Berchtesgaden, einen Bayern, abgesetzt hatte[7]). Aber wichtiger war seine Beteiligung an dem groszen Städtekriege (s. o. S. 50ff.). Auszerdem wird noch manches abenteuerliche von ihm erzählt,

[1]) Auch Hansiz, Germania sacra II 458—465, gibt nur die auch sonst bekannten Nachrichten über ihn.

[2]) Vgl. Schlachtner in der Arch. Hs. 325 II S. 2405.

[3]) Damals erscheinen noch andre Mitglieder des Geschlechtes in Salzburg (vielleicht von jenem ins Land gezogen?): ein *Hans von Pûchaim . . . phleger ze Rayn* 1367 (Arch. Hs. 359 II S. 488); 1374—1387 Albert von Puchheim als Hauptmann in Salzburg, Obb. Arch. XXVIII 79; Pilgrim von Puchheim, Hauptmann zu Salzburg, Arch. Hs. 359 II S. 625. 627. 630 (1384).

[4]) Der Pilegrinus canonicus Salisburgensis der Monumenta Boica II 226 (von 1330) muss wohl ein anderer sein.

[5]) Ähnlich z. B. sein älterer Zeitgenosse Balduin von Trier († 1354), wie Pilgrim kam auch dieser in Gefangenschaft (vgl. ADB. II 11 ff.).

[6]) Pez Script. I 421.

[7]) Ebd. 427 f.

das nicht sicher steht: Zedler, Universallexicon XXIX 1152, will wissen, dass er, mit dem Grafen Helfenstein zum Feldherrn gegen Karl V. von Frankreich ernannt, neun Jahre in Paris gefangen gewesen sein soll, eine Nachricht, die ganz unglaublich ist, Karl V. (1364—1380) führte ja nie mit Deutschland Krieg[1]).

Unter Pilgrims kriegerischer Regierung wurde die Stadt zuerst mit Mauern und Thoren umgeben (Clm. 27077 II 793) und entstand vielleicht die Bürgerwehr am Mönchsberg (MSL. I 70). Er muss viel Ansehen und Einfluss genossen haben: nicht blosz, dass er einen Streit zwischen seiner Schwester Scholastica und seinen Verwandten Pilgrim[2]), Albert dem jüngeren und Georg schlichten durfte, er vermittelte auch den Frieden zu Schärding zwischen Österreich und Bayern, 29. IX. 1369[3]), und er wurde sogar von K. Wenzel erwählt, zwischen diesem und dem Papst zu Avignon, Clemens VII., zu verhandeln[4]). 1384 bestätigte er als Metropolit die Universität Wien[5]). Er starb Dienstag 5. IV. 1396[6]), nachdem er auch seinen Landbesitz erweitert hatte.

Allem nach war er eine nicht unbedeutende, in gewissem Sinne imponierende Erscheinung, fähig, Willens- und Thatkraft zu entwickeln. Er *ist ain groszmüettiger fürst gewesen* (Cgm. 2906 Bl. 35), *ain herrlicher vnnd groszmüettiger prelat* (so oder ähnlich in den Coddgm. 2895—2900 und sonst). Noch Megiser, Annales Carinth. Leipzig 1612, S. 1020 sagt von ihm, dass er *eines sinnreichen vnnd grofzmütigen Hertzens* gewesen. Im Cgm. 1699

[1]) Zu Pilgrims Zeit machte Karl VI. von Frankreich mehrfache Vorstösze auf deutsches Gebiet, s. Lindner Gesch. II 81 ff. 319 ff., die Reichsstädte *fürchteten, dass die Franzosen den Fürsten Hilfe gegen sie anbieten würden*, ebd. 99, und umgekehrt besorgte man in Frankreich einen Überfall der Deutschen: vielleicht liegt in der obigen Nachricht eine Erinnerung an diese Zustände vor?

[2]) Dies wird jener Pilgrim sein, der bei Herzog Albrecht zum Sturz des Johann von Liechtenstein mitwirkte, Falke Gesch. I 369; vgl. auch o. S. 51 Anm. 1.

[3]) Nach Kleim. Juv. 389.

[4]) MSL. XII 243 Anm. 1.

[5]) So Kleim. Juv. 170.

[6]) Pez Script. I 431.

S. 428 heiszt es (nach Angabe der Hs.: *ex chronico S. Petri*) auch anders: *Diser war ein mann einer sonderbaren des gemüets bestendigckchait.* Nach dem Clm. 14894 Bl. 146a war er *potens in opere et sermone.* Auch seine fürsorgliche Regierung wird hervorgehoben [1]), aber besonders — nach den eben gegebenen Auszügen — seine 'Groszmütigkeit' gerühmt, d. i. sein fürstlicher Sinn, seine Festigkeit und Energie, und ferner, dass er ein 'herrlicher Prälat' gewesen sei. Dieses letztere meint nun wohl die Pracht seines Auftretens, seinen glanzvollen Hof. Seine Energie ging allerdings bis zur Rücksichtslosigkeit, indem er sich über die Rechte seiner Unterthanen hinwegsetzte, wenn er eben etwas zu erreichen wünschte, und Widerspenstige mit starker Hand bändigte oder auch vergewaltigte: die Kb. bewahren verschiedene Urfehdebriefe (z. B. III S. 432. 435). Andererseits verzeichnet die Geschichte von ihm Handlungen, die als Zeichen von Schwäche gedeutet werden könnten [2]). Nach seinem Tode beklagte sich denn auch die Landschaft bei seinem Nachfolger, Gregor von Osterwitz, über die Beschwernis, die sie unter jenem erlitten [3]), und nicht umsonst wird die Freude hervorgehoben, die jedermann, Klerus und Volk, bei der Wahl Gregors empfand [4]). In einer eigenen Urkunde musste noch Erzbischof Eberhard 1403 'Rittern, Knechten und Bürgern', die sich nach Pilgrims Tode in dem Igelbunde zur Verteidigung ihrer Rechte vereinigt hatten [5]), versprechen, dass die Bedrückungen, welche sie von Pilgrim, beziehungsweise von seinem Nachfolger Gregor, erfahren hätten, aufhören würden [6]). Die von ihnen damals erhobenen Beschwerden [7])

[1]) In der That hat er manche gute Friedenswerke ausgeführt; er hielt auf gute Rechtspflege, Kleim. Juv. 584, und gab Ordnungen, ebd. 378 g. h. Über die gute Behandlung der Bauern im Erzstift ebd. 563.

[2]) Bei Lindner II 23 ist P. überhaupt ein 'schwacher Charakter'.

[3]) Cgm. 1688 Bl. 125b.

[4]) Wnr. Hs. 8072 Bl. 18.

[5]) Die Urkunde ist z. B. MSL. V 182 ff. gedruckt.

[6]) Ebd. V 150; Abdruck des Textes der Urkunde Eberhards vom 23. V. 1403 ebd. 176. Vgl. auch Kleim. Juv. 447.

[7]) MSL. V 183.

zeigen wieder, dass Pilgrim mitunter ein recht gewaltthätiger Herr war.

In dieses Bild eines kriegerischen, eigenwilligen, vielleicht tyrannischen Fürsten bringen nun künstleriche Neigungen einen mildernden Zug. Das ist nicht sonderbar — ich erinnere nur an den deutschen Heinrich VI. — und ebenso 'galante Lyrik', wie sie unsere jedesfalls zum Hofe von Salzburg enge gehörige [1]) Sammlung zeigt, gerade in dieser Zeit und an diesem Orte ganz gut denkbar: Salzburg, fern im Südosten Deutschlands, erscheint damit als ein Zufluchtsort der Musen in rauhen Kriegsläuften.

Eben damals, am Ende des 14. Jhs., war ja überall in das geistliche Wesen 'weltliche Üppigkeit' aller Formen eingedrungen: man denke daran, dass schon am Anfang des 15. Jhs. das Konstanzer Konzil stattfindet. Was insbesondere Salzburg betrifft, so gestatten die erhaltenen dürftigen Berichte, wenigstens zwischen den Zeilen zu lesen, dass hier eine hervorragende Stätte solchen Treibens gewesen sein muss, sowohl am erzbischöflichen Hofe, als auch im Kloster St. Peter.

Pilgrim selbst liebte Glanz und Pracht: er fing den Dom und viele andere Gebäude zu erneuern an [2]) und nahm auch den erzbischöflichen Hof in Angriff. Zum Teile wenigstens wurde seine Thätigkeit auf diesem Gebiete schon durch die grosze Feuersbrunst von 1383 veranlasst [3]).

Der Hofhalt wird schon unter ihm ziemlich ausgedehnt gewesen sein, ein eigentlicher Hofstaat, dessen Hauptbestimmung war, den Glanz des fürstlichen Hauses zu erhöhen, wie an den anderen Höfen der Zeit. Das ist das Hofgesind in No. 30 unserer Sammlung, Hofherren und Hofdamen, deren Beziehungen zu einander die eigentliche Grundlage für die Lieder gegeben haben dürften [4]). Eine vollständige Hofordnung des Hofs zu

[1]) O. S. 49 ff. 55 ff.

[2]) Arch. Hs. 327 II S. 517; Pez Script. I 428.

[3]) Arch. Hs. 327 a. a. O.; Pez a. a. O. S. noch Arch. Hs. 325 II S. 2430 ff.

[4]) Eberhard III. von Salzburg (vgl. jedoch auch u. S. 67 über ihn) hatte auf dem Konzil zu Konstanz einen solchen *hofstatt* um sich, und es werden Ritter aus demselben mit Namen aufgeführt (Arch. Hs. 324 II Bl. 460b); Erzbischof Friedrich III. erwähnt *vnnsern Hof*, MSL. V 164.

Salzburg konnte ich für diese Zeit zwar nicht finden [1]), aber einzelne Würdenträger und Beamtete werden erwähnt. So erscheint ein Hofmarschall [2]), Schreiber [3]) und Kanzler [4]) des Hofs, Kammermeister [5]), Kellner (Kellermeister) [6]), Kastner [7]); auszerdem Pfeiffer [8]), Büchsenmeister [9]), Küchenmeister [10]), Mundschenk [11]), Thürhüter und Jägermeister [12]). Dazu kommt natürlich der Hofmeister (o. S. 47 Anm. 1). Ausführlichere Nachrichten

[1]) Erst von 1590 steht eine Hofordnung Wolf Dietrichs ebd. XII 386.

[2]) 1392: Chunrad der Granns, Kb. II S. 663, und noch sonst, z. B. 1396: *Wilhalm Wispekch* ebd. III S. 643. 644. — Nur der Hofmarschall tritt häufiger in Urkunden als Zeuge auf, andere Mitglieder des Hofgesindes viel seltener.

[3]) *Chuenrat*, Hofschreiber 1391, MSL. XII 255 No. 166; *Johann Meister Paul oberster Schreiber dez Hofs zu Salzburg*, Mitglied des 'geschwornen Rathes Pilgrims', 1370, Kleim. Juv. 576.

[4]) *Hans Rawtter* aus einer Urkunde ebd.

[5]) Vgl. *Camere Saltzburgensis Magistro*, MSL. XIII No. 120 der Urkunden des Consistorial-Archivs. 'Meins Herren von Salzburg Kammermeister', 1372, Kb. II S. 558. — Der Kammermeister besorgt das Kammerwesen überhaupt, nach Kleim. Juv. 487 d.

[6]) *Konrad Humbel* 1267, MSL. XX 187; *Hanns Rauchenperger ... hofchellner ze Salczburg*, Kb. IV S. 81, J. 1431. S. 208, J. 1432.

[7]) *Chunrat, probst ze Görnitz*, [ze] *den zeytten des von Salczburg chastnärr* (vgl. o. S. 47 Anm. 2), Arch. Hs. 358 Bl. 273, J. 1390; *Thoman Sintzhauser*, Kastner des Hofs zu S., ebd. Bl. 333, J. 1442.

[8]) *Gilg der Inceller ... meins herren von Salczburg Pfeiffer*, 1396, MSL. XII 286 No. 182, vgl. auch XIII 34 (im Urkundenbuche) No. 46, J. 1407, wo noch ein zweiter mit diesem erscheint.

[9]) Ein *Erhart Han von Zabern* 1459, ebd. XIV No. 290 des 'Archivs'.

[10]) 1241 ein Küchenmeister *Wernher*, ebd. XX 187; 1300 *Chvno de Teysing, Magister Coquine Curie nostre*, ebd. X No. 13 des Archivs mit Anmerk. 1 (S. 149).

[11]) *Turner de Neupaum ... supremus pincerna Salisburgensis*, 13./14. Jh., Seeauer Chron. 346.

[12]) *Allex aufhaimer*, Thürhüter, MSL. XIV No. 204 des Archivs (1447); *Dietrich Behaim*, Jägermeister, 1418, ebd. XXVI 220. Später um die Mitte des 15. Jhs. finde ich einen Hofsekretär, *Hainrich von Pegnitz* (ebd. XIV No. 289. 305 des Archivs), einen Zehrgadmer (Zehrgaden = Speisekammer) *Niclas Winkchler*, ebd. No. 178. Für die Ausdehnung, die der Hofhalt schon im 16. Jh. bekam, s. Pirckmayer ebd. XX 187: 'Aus Küche u. Keller, Gaden u. Kasten d. Fürsten-Erzb. v. Salzb.'

besitzen wir über einen anderen, freilich kleineren, geistlichen Hof aus dieser Zeit, den von Freising [1]). Hier gab es schon im 13. Jh. an Laienhofgesinde: zunächst den Praepositus Domini Episcopi, Haushofmeister des Bischofs. Er stand an der Spitze des fürstbischöflichen Hauses und gehörte zu den höheren Beamten des Hofes, wie der Dienstkämmerer des Bischofs (Miles). Ihm ist das Hofgesinde unterstellt, und er hat (als Vicedominus) auf den Tafelgütern des Bischofs Recht zu sprechen. Auszer diesem werden genannt: 1. Mactator, 2. Tauernarius (für das Hofbräuhaus mit Gastwirtschaft), 3. Chastnerius, 4. Pistor, 5. Picariator (Oberpechler? sorgte für alle kleineren Gefäsze für Keller und Tafel, für Spunde und Bohrer für die Fässer), 6. Hostiarius cellarii (Kellerthürvorsteher), 7. Hortulanus (Obergärtner), 8. Hofgaemlinus; dann der Coquinarius, der wohl zur Domgeistlichkeit gehörte, und noch einige Kammerboten. Im 14. Jh. wurden diese Ämter eingeschränkt. Wir finden jetzt den Hofgämel (Hausmeister), den Pistor (Hofbäcker), einen Molendinator (Müller) und den Grassarius (der, wie es scheint, ursprünglich dem Pfister das Holz zum Backen zurecht zu machen hatte, dann als zweiter Hofdiener dem Hofgämel an die Seite trat), zu oberst aber trat das Hofmarschallamt, welches den fürstlichen Haushalt zum Teil durch Gewerbsleute besorgen liesz. Auch sonst haben wir Nachrichten über das Leben am Hofe. Der Hofgämel und der Grassarius hatten die besondere Pflicht, der Hoftafel beizuwohnen. Gäste waren häufig, da wurden Eber aufgetischt. Der fürstlichen Tafel fehlte nichts: Allectia (d. i. marinierte Fische), Bohnen, Erbsen, Mohn werden genannt. Öfters gab es ein *sollempne convivium*. Die Hofküche wurde dem Bischof stets nachgeführt, wenn er die Stadt verliesz. Übrigens scheint er den Sommer immer

[1]) S. Obb. Arch. XXXV 264: 'Das Hofgesinde der Fürstbischöfe von Freising in Mitte des 13. und im 14. Jh.' Von Friedr. Hekt. Graf. Hundt. Vgl. auszerdem über das zahlreiche Gesinde des Frauenklosters Niedernberg am Anfang des 15. Jhs. die Verhandl. des hist. Ver. f. Niederbayern IV/2 114; dazu noch Obb. Arch. XI 257 über die Kosten des Hofhalts und den Küchenzettel des Hofes in: 'Münchner Bilder aus dem 14. Jh.' von Hefner.

auf dem Lande verbracht zu haben und erst im Herbste in die Stadt gekommen zu sein. Jagden finden eigene Erwähnung.

Dem geschilderten ähnlich, nur auf noch gröszeren Fusz, wird der Salzburger Hof eingerichtet gewesen sein. Von den oben angeführten Hofämtern begegnen uns der Hofmarschall, Kastner und Kellner mehrfach, ein Hortulanus ist unter den Erzbisch. Eberhard IV. (1427—1429) und Friedrich IV. (1441—1452) bezeugt[1]) (auch der Ausdruck Hofgämel kommt vor[2]). Auch hier war das Gesinde wenigstens zum Teile aus dem Laienstande, auch der Erzbischof wird den Sommer auf dem Lande verlebt haben, auf seinen Lustschlössern, hier z. B. im Freudensaal[3]), in fröhlicher Geselligkeit[4]), mit groszen Tafeln und Jagden[5]), im Kreise seiner Hofherren und 'Hofjungfrauen'[6]). Zum Hofstaat gehörte gewiss auch 'Maister Hans des Bischof Arzt von Salzburg'[7]).

Diese Hofluft konnte künstlerischen Bestrebungen nur förderlich sein. Solchen fehlte hier auch die Tradition nicht gänzlich. Die grosze mhd. Litteraturblüte weist zwar wenig Vertreter in diesen Gegenden auf (doch s. u. S. 144 f.!), dafür erscheint die bildende Kunst schon im 12. Jh. in Salzburg gepflegt[8]). Es mag eben erst Pilgrim durch sein litterarisches

[1]) MSL. VI 313 f., hier mit anderen auch der Truchsess.

[2]) *Niclas hofgeymel von Egk*, 1433, Kb. IV S. 231.

[3]) Ein anderes Lustschloss war das Schloss Neuhaus beim Nonnberg, *zu einem lust- und aufenthalt ... von grundt auferpauth*, Cgm. 1691 Bl. 246 b.

[4]) Vgl. unter den Liedern besonders *No.* 18. 25. 30.

[5]) Eine Jagdordnung von Ortolph, Pilgrims Vorgänger, für seine Jagd im Sänsel s. Kb. V S. 137 (im Druck MSL. XXVII 443 f.). Er verleiht 1350 das Jägermeisteramt daselbst, das 'von altem Herkommen ist', Heinrich dem Glenzer, Kb. V S. 138, auf dasselbe bezieht sich ein Bestätigungsbrief Pilgrims aus Wien 1379, S. 139.

[6]) So nennt Kaiser Ludwig in einer Urkunde von 1329 eine Agnese die Englingin seine *Hofiunchfrawen*, Obb. Arch. V 334; das sind dann die *frawen*, an die *No.* 30 sich wendet.

[7]) Urkunde von 1381, Obb. Arch. XXIV 124.

[8]) S. Zillner 105. 213 f. — *Maister Heinreich der maler*, 1429 Kb. V S. 316.

Interesse einen nachhaltigeren Anstosz zu heimischer Produktion gegeben haben, der auch in der Folgezeit nicht ganz ohne Wirkung blieb. Wenigstens heiszt es von seinem Nachfolger Gregor [1]: er *ist auch ein grosser liebhaber der musica gewesen vnd hat die musicos in sondern lieb vnd werth gehalten*; und noch von Friedrich IV. († 1452) [2]: *liberalis in omnes, tum vel maxime in litteratos, quorum familiaritate delectatus est.* Die Weltlichkeit im allgemeinen nahm sogar derart überhand, dass Maszregeln dagegen nötig schienen. Die Kirchenzucht war freilich seit langem in Verfall, hier wie überall (o. S. 62): Hansiz führt eine Reihe von Konzilien an, die von Seite der Erzbischöfe abgehalten werden mussten: schon 1310 (gegen die clericos jaculatores), von Pilgrim selbst 1386 (gegen das Leben der Geistlichkeit überhaupt) [3]. 1418 wendete sich eine Synode gegen das Konkubinat der Kleriker [4], und Johann († 1441) erliesz zur Verbesserung der Sitten von Klerus und Volk ein Dekret, worin sogar strenge bestimmt war, wie die Kleriker sich kleiden sollten [5]. Bereits Ortolph hatte Erfolge in diesen Bestrebungen erzielt: er *hat ... die obseruanz des heligen ordens sannt Augustin auf dem thumb hir gebessert, die zu abfaal war kchomen gewesen* [6]; freilich hätte er eher an seinem eigenen Hofe die Zügel straffer anziehen müssen, denn, wie später unter P., scheint es auch zu seiner Zeit schon hier recht lose zugegangen zu sein [7]. Aber auch am Hofe selbst trat wohl bald nach Pilgrim eine Reaktion ein. Von der Frömmigkeit des letzteren erzählen die Chroniken wenig — dass er Kirchenlieder übersetzen liesz, ist kein ausreichender Beweis für eine geistliche Lebensführung — auch noch Gregor

[1]) Cgm. 1699 S. 450 *(ex chronico S. Petri)*.

[2]) Wiener Hs. 8120 Bl. 66, so auch im Clm. 1276 Bl. 47a.

[3]) H. GS. II 442 f. 462. Ein Konzil Pilgrims schon 1380, ebd. 460.

[4]) Ebd. 469.

[5]) Clm. 27077 II 938.

[6]) Cgm. 2906 Bl. 34; Cgm. 2901 Bl. 58a.

[7]) Eberhard, Prepos. metropolitico — Sal., klagt über ihn bei dem Papst zu Avignon: er vernachlässige seine Pflichten, begünstige seine Diener, Verwandten und laicae personae und verschleudere Güter an sie. Clm 27077 II 760.

Schenk († 1403) *fuit quietudini et tranquillitati deditus, cui venatio et aucupium, canes et equi, solatio et voluptati fuere relligione tamen non neglecta* (die letzten Worte wohl als ein vorsichtiger Zusatz des Chronisten aufzufassen, der einer üblen Meinung von seinem Erzbischof vorbeugen will). *Sumptus in edificia et in quorundam emptionem fecit . . . musicos amavit et fovit* (vgl. o. S. 66)[1]. Jedoch Eberhard III. († 1427) war einer der frömmsten Herren[2], *devotioni tantopere intentus, ut et matutinali officio in choro cum canonicis rarissime non affuerit . . . quare subiectorum devotio et divinus cultus plus solito tunc crevit*[3]. Gegen die Reform erhob sich natürlich lebhafte Bewegung, die Klerisei soll Eberhard IV. (1429) haben vergiften lassen[4]. Keinesfalls kann diese Richtung von langer Dauer gewesen sein, s. o. S. 66 die Mitteilung über Friedrich IV.[5]; Bernhard von Salzburg (seit 1466) war bereits wieder ein üppiger und bequemer Fürst, und bekannt ist der prunkliebende Matthaeus Lang († 1540).

Ähnlich dürften sich auch die Zustände im Kloster St. Peter entwickelt haben. Nach dem Tode des Abtes Johannes II. Rosses[6], der den Kirchengesang so sorgsam pflegte (s. o. S. 45), aber auch *viel Schulden gemacht*[7] (gestorben den 19. I. 1375)[8] wurde zunächst *Otto Chalnperger II.* gewählt[9]. Er war ein Finanzgenie, die 6000 fl. Schulden zahlte er binnen wenigen Jahren ab[10], und die Einkünfte des Konvents wusste er zu erhöhen. Er hielt also schon strengeres Regiment. Übrigens

[1]) Clm. 1276 Bl. 44 b; im Clm. 27077 II S. 816 aus einer metrischen series episcoporum erhaltene Verse machen ihn zu einem Freunde der Musik (und der Jagd).

[2]) Cgm. 1699 S. 456.

[3]) Clm. 1276 Bl. 46 a.

[4]) S. Arch. Hs. 325 II S. 2707 ff. H. GS. II 472.

[5]) Über das von ihm 1451 abgehaltene Konzil H. GS. II 483 ff.

[6]) Walz, Grabdenkmäler von St. Peter I S. 42 No. 30.

[7]) Dückher 190.

[8]) a. a. O.

[9]) Pez Script. I 423 ff.

[10]) Cgm. 2906 Bl. 94.

verschönerte und bereicherte auch er das Kloster, baute, kaufte Kunstgegenstände. Georg Waller aber (1428—1435) machte sich an eine gründliche Reform [1]). *Derselbig hat dÿ observanz der hayligen regul sand Benedicten widerbracht, dÿ bei seinen vorvodern in abvall wafz kommen pey disen kloster, darum er viel widerwärtigkeit erlittenn hat syben jar und in geverlickeit gewesen ist seines lebens* (vgl. o. über Eberhard IV.) [2]). *Petrus Klughaimer* (seit 1436) wa[illegible]n ein Abt von unvergleichlicher Frömmigkeit, sehr gotte[illegible]chtig und sparsam [3]).

[1]) Dückher 202; [illegible] Bl. 96; H. GS. II 479.

[2]) Clm. 27077 I [illegible]

[3]) Cgm. 2889 Bl. [illegible] — Unter all diesen Wandlungen gelangten jedoch die eigent[illegible]i Studien in St. Peter zu einer auszerordentlichen Blüte, [illegible]manismus *in dem letzten Dezennium des 16. Jahrhunderts* [illegible] *einem gewissen Gedeihen gelangt*, namentlich ragte da der Abt Chilian hervor, und sogar manche Dichter werden jetzt genannt; übrigens gibt es schon im 15. Jh. zahlreiche Zeugnisse für diese Studien in den Klöstern der Alpenländer (Horawitz, Z. Gesch. des Humanism. in den Alpenländern I, WSB. 111, 331 ff., über die litterarische Bedeutung Mondsees speciell S. 337, dazu auch Staufer, Mondseer Gelehrte, in den Programmen des Melker Gymn. 1864. 1865, und Horawitz, Z. Gesch. . . . III in den WSB 114, 769 ff.)

III.

Autorschaft der weltlichen Lieder der Handschrift.

Im vorstehenden habe ich die historischen Verhältnisse, aus denen die Lieder unsrer Sammlung der Hauptmasse nach erwachsen sind, klarzulegen versucht, soweit ich sie ermitteln konnte. Freilich werden diese durch die Lieder selbst am besten bezeugt. Denn dass einige von ihnen unmittelbar auf Salzburg und seinen Hof weisen, ist oben (S. 49 f. 55 ff.) dargethan; dass auch die übrigen, die jetzt in Frage kommen (o. S. 57), im allgemeinen höfische Verhältnisse zur Grundlage haben oder zum mindesten solchen nicht widersprechen, möge eine kurze Überschau deutlicher zeigen.

(No. 1—10 sind geistlich.) No. 11: Das 'Nachthorn', der Liebende träumt von der Geliebten. No. 12: Das 'Taghorn', ein Taglied, wie No. 13: Das 'Kuhhorn', wo ein höfischer Dichter eine durchaus ländliche Situation vorführt, vgl. u. S. 143 und die Anm. No. 14: ein Dialog, der Liebende wird von seinem 'Fräulein' empfangen, sie sprechen einander Trost zu über die Nachstellungen der 'Klaffer', er soll sich nur nicht zu viel 'rühmen'. Dialogisch ferner: No. 15a (Besuch bei Nacht, ähnlich der vorigen No., Verwünschung der Klaffer, vor denen noch in No. 15b der Wächter warnt) No. 43 (gegenseitige Liebe und Treue). (No. 16 ist ein geistliches Lied). No. 17 (der Dichter in Sehnsucht), ebenso No. 42 (Glückwünsch, Treue), No. 57 und No. 86 (die ganze Welt möchte er ihr zu Füszen legen) sind Neujahrslieder, No. 18, der 'Freudensaal', ein eigentlicher Liebesbrief, so auch No. 30, wo die Hofherren an die Hofdamen schreiben. No. 19: Mahnung zur Verschwiegenheit; die bösen Klaffer. No. 20: Mögen die Klaffer noch so viel ihren Teufelssamen aussäen, es bleibt die Hoffnung auf bessere Zeit! No. 21: Wunsch, wenigstens im Mai mit der Dame beisammen zu sein, wenn es schon zur Fastnacht nicht sein konnte; wieder die bösen Klaffer! No. 22: An *staete* und Verschwiegenheit will ich mich halten! No. 23: Leiden der Minne durch Schuld

der Klaffer, Hoffnung auf gutes Ende, vgl. No. 20. No. 24: 'Möchten sie sich doch in ihren eigenen Stricken fangen!' No. 25: 'Freut euch, Genossen, kümmert euch nicht um die *hofgallen!*' No. 26: Die Herrliche! Seine Verlegenheit vor ihr. No. 27: Bitte an die Entfernte um einen Brief, wie in No. 54; vgl. No. 18. 30. No. 28: Seine Freude steht bei der *maid . . . in kytels klaid*, nicht bei hohen Damen. No. 29: 'Scheiden!' ebenso No. 54, vgl. No. 47. (No. 31 = No. 13). No. 32: Ihr 'Gute-Nacht-Grusz'. No. 33: Versicherung der Treue, er fühlt sich in ihren Banden. No. 34: 'Fluch den Klaffern!' *(hofsleg, hofgall*, Str. 3). No. 35: 'Verloren ist alle Mühe der Verläumder!' No. 36: Ihre Schönheit und Anmut. No. 37: Bitte um Versöhnung. No. 38: Sehnsucht, Hoffnung. No. 39: Er hat das Schmachten satt. (No. 40 = No. 20). No. 41: Sehnsucht und Liebe. No. 44: Ihre Schönheit, ausführlich geschildert. No. 45: Reden (aber nicht der Klaffer) besser in der Liebe als Schweigen. No. 46: Er hat endlich Gewährung erhalten, sein Dankgefühl. No. 47: Scheiden von ihr, seiner ersten Liebe. No. 48: Sie ist sein Stern. No. 49: Sie ist eine Rose. No. 50: Geständnis der Liebe. No. 51: Resignation und Hoffnung auf die Zukunft. (No. 52, s. o. S. 31). No. 53: Sein Argwohn. No. 55: Sie soll sich mit den 'klaffenden Affen' nicht abgeben! No. 56: 'Vergissmeinnicht'. No. 58: Nahes Wiedersehen. No. 59: Erbitterung gegen die Klaffer. No. 60: Lob der Geliebten. (No. 61—79 sind geistliche Lieder). (No. 80 = No. 11).[1]) No. 81: Übermütiges Herbstlied. (No. 82, s. o. S. 40). No. 83: Von dem geliebten Falken, den eine Trappe entführt hat. No. 84: Sehnsucht nach einer Zusammenkunft mit ihr. No. 85: 'Würde mir das Kränzlein 'Wolgemut' von ihr!' No. 87: Schmerz des Getrenntseins. No. 88: 'Erstes Veilchen'.

Die Anmerkungen werden die traditionell-höfischen Elemente in diesen Liedern (schon jetzt fällt die fortwährende Betonung der Klaffer, der Verschwiegenheit u. s. f. auf, vgl. o. S. 57) im einzelnen nachweisen.

[1]) Was W. in seinem Verzeichnis der Liederanfänge (K.[2] I 367) nicht anmerkt.

Also es steht nunmehr fest: 1. dass ein Hauptteil der ganzen Sammlung, geistliche Lieder, nach Salzburg und dem Mönch Hermann gehört (o. S. 31 f. 34); 2. aber glaubten wir auch weltliche Lieder nach dem Zeugnis der Hss. sicher demselben Dichter zuschreiben zu können (S. 42); 3. weisen von den übrigen wieder einige ausdrücklich auf den Salzburger Hof (S. 49 f. 55 ff.). So liegt schon von vornherein die Vermutung nahe, dass mit diesen letzteren auch der Rest der Lieder (mit Ausnahme jener, die sogleich auszuscheiden waren, s. o. S. 31. 34 f. 40 ff.) von Salzburg und demselben Dichter ausgegangen sei.

Die Lieder der eben an zweiter Stelle erwähnten Gruppe sind wohl zu wenige, als dass sie ein Bild von Hermanns schriftstellerischem Charakter und so einen Prüfstein für die fraglichen Lieder in D geben könnten. Immerhin zeigen schon diese wenigen (No. 11. 12. 26. 28. 36. 59 und vielleicht auch 17) eine verhältnismäszige Mannigfaltigkeit der Formen, und wenn man weiter bedenkt, dass derselbe Dichter im Stande war, zwei Kirchenlieder zu dichten, wie z. B. W. K.^{2} No. 565 und No. 600, so wird man ihm auch sonst gar verschiedenartige Schöpfungen zutrauen dürfen. Gewissheit des Ergebnisses wird sich unter diesen Umständen ebenso wenig wie bei allen ähnlichen Untersuchungen erreichen lassen, und ich würde mich mit dem Nachweise begnügen müssen, dass die zu untersuchenden Lieder nach ihrer ganzen Beschaffenheit der Annahme *eines* Verfassers nicht entgegen sind, vielmehr durchgehende Ähnlichkeiten mit einander zeigen. Dabei beachte ich besonders das Lied 11 und die übrigen oben genannten (im folgenden mit einem *, 17 mit zwei ** bezeichnet), denen ich jetzt auch die erhaltenen (im Anh. gedruckten) Martinslieder (s. o. S. 22 unter 12 und S. 36 f.) beiziehe, während No. 99, der Cisioianus des Mönchs, seiner ganzen Art nach für die Untersuchung ziemlich abseits bleiben wird (o. S. 31); dann No. 18, das am Schlusse den Erzbischof Pilgrim nennt (o. S. 49, bezeichnet als 18); ferner Lieder, deren Stil in seiner Einfachheit und Volkstümlichkeit von dem der anderen besonders abzuweichen scheint (s. die Anmerkungen zu den einzelnen Liedern): zu nennen wären etwa NNo. 29.

41. 42. 46—49. 51. 53. 56—58. 60. 83. 86. Das am besten bezeugte Eigentum Hermanns, die Kirchenlieder, ist gleichfalls noch heranzuziehen, um vielleicht auch von dieser Seite her zur Entscheidung der Frage beizutragen.

Ich untersuche: A. Stil. Über diese Kategorie noch unten. B. Phraseologie. Hier ist für den Dichter charakteristisch, inwieweit ihm das Sprachgut zur Verfügung steht und welche Auswahl er daraus trifft; der 'Formelschatz' ist darzustellen, zu betrachten, welche Ausdrücke und Wendungen er für bestimmte Begriffe und Motive verwendet. Für unsere Untersuchung insbesondere ist es wichtig, Übereinstimmung und Gleichheit im Gebrauche der Phrasen festzustellen. C. Metrum. Für uns sind unter anderem gleiche Reimbindungen bezeichnender Natur von Bedeutung. In diesem Abschnitt kann auch über Reimreichtum und -armut (Flickwörter) gehandelt werden. D. Sprachliche Eigentümlichkeiten, wesentlich wieder auf den Gesichtspunkt des Zieles dieser ganzen Untersuchung eingeschränkt.

A. Stil.

Für die Methode der stilistischen Untersuchung haben wir noch immer kein allgemein brauchbares natürliches Schema. Das hier folgende gibt sich nur als eine Art Notdach für das augenblickliche Bedürfnis.

Ich ordne die stilistischen Erscheinungen[1]) nach den Gesichtspunkten: Episch verweilend oder Dramatisch bewegt. Auf diese zwei Kategorien hin kann man gewiss den Stil eines Schriftstellers ohne Zwang betrachten. Natürlich passt sich im einzelnen Falle die Darstellung der Art des Stoffes möglichst an, im ganzen wird sich doch der eine mehr auf diese, der andere mehr auf jene Seite neigen, damit aber seinen Ausdruck verschieden, entweder mehr sinnlich-konkret

[1]) Für die objektive Beschreibung des Stils ist es gleichgiltig, ob ein Stilmittel beabsichtigt oder unbewusst verwendet wird: anders freilich für die Erkennung des dichtenden Subjekts.

oder mehr geistig-abstrakt, realistisch oder idealisierend (malend oder rhetorisch) gestalten. Danach bestimmt sich aber auch, welche speciellen Stilmittel er anwendet. Die bezeichnete Unterscheidung geschieht z. T. schon in der

(1.) Syntax (auf dem Standpunkte entwickelter Kunstübung) nach Vorherrschen von

(a) Parataxe oder

(b) Hypotaxe (die verschiedenen Arten der Nebensätze). Anzuschlieszen sind noch

(c) Anakoluth (Parenthese) und

(d) Gebrauch der Wortarten.

Aber besonders darf man

(2.) die eigentlichen Stilmittel sondern in

a. 'Epische' [1]) Figuren:

1. Pleonasmus.
2. Umschreibung [2]).
3. Vergleich.
4. Metapher.
5. Oxymoron.
6. Antithese.
7. Annominatio (Polyptoton).
8. Repetitio.
9. Parallelismus.
10. Cumulatio (Häufung).
11. Polysyndeton.

b. 'Dramatische':

1. Asyndeton — Kürze.
2. Climax — Steigerung.

---

[1]) Es versteht sich, dass diese eigentlich malend-retardierenden Figuren auch in dem lebhaft dahineilenden, oben so genannten dramatischen Stile Anwendung finden, aber gewiss weniger als die unter b aufgeführten (s. o. S. 74).

[2]) Mitunter freilich nur durch Reimnot abgezwungen, wie das z. B. Minor an Winterstetten (S. XX ff. der Ausgabe) exemplificiert: dann nur in der Hinsicht stilistisches Merkmal, als auch in diesem Falle ein bestimmter Dichter gewisse Umschreibungen bevorzugt.

3. α. Apostrophe
   β. Ausrufe
   γ. Rhetorische Fragen
   δ. Wünsche
   — Bewegung.

Handelt es sich nun bei stilistischen Untersuchungen darum, die Stileigentümlichkeit bestimmter poetischer Schöpfungen oder einer bestimmten dichterischen Persönlichkeit festzustellen, so wird man, wie ja bei ähnlichen Gelegenheiten wiederholt betont worden ist, wohl darauf achten müssen, was allgemein gebräuchlich ist zu einer bestimmten Zeit, etwa auch in bestimmten Gegenden, eine Erwägung, die oft mit Schwierigkeiten verbunden sein wird: die Zerlegung darf eben nicht zu weit gehen [1]).

1. Syntax.

(b) Hypotaxe. Wenig poetische, schleppende Dass-Sätze, demnächst relative sind in den Liedern ziemlich gleichmäszig beliebt. Beispiele in Hülle und Fülle. Ich führe nur an: 11*, 37 ff. *Enczuket wird ich oft so hart, daz ich wēn ... ich seh dich ... vor mir ... stan, daz ich denn han den wan, ym sey also, vnd pin gar fro.* 81, 11 ff. *söleich saft ... schaft, das haft mein czung, daz sy nicht klaft.* *17*, 2 ff. *wizz, daz dir wünschen meine wort ... daz dich meid, waz dir versmacht,* 18, 6 ff. *wizz, daz mein hercz ... sich sent, daz mir dy weil ist lank,* 19, 18 ff. *Wizz, daz ich nymand klag das leiden, das ich trag, bis ... daz wir ... mügen pey ainander sein.*

Parataxe (a) tritt in der Regel nur in gewissen inhaltlich lebhaft erregten Gedichten auf: so Anh. No. 1*, 1 ff.: *Wolauf ... seit gemait ... lat sorgen ... vns hat frēwde bracht Martein* usw. Hierher gehören auch vielfach die erbitterten gegen die Klaffer gerichteten Gedichte, die z. T. in einer Art von sentenziöser Form erscheinen: 25, Str. 1. 24, Str. 2; vgl. 19, 7 ff. *verswigen ist dahyn, nach lugen stet der syn. wer all sein ding* usw. 25, 91 ff. *mein frēud mit euch noch frēud gewint: kumpt hail, sich*

[1]) Den im folgenden gegebenen Belegen schicke ich für Abschnitt B gleich hier die Bemerkung voraus, dass Wiederholungen nicht zu vermeiden waren.

ebt noch wunder. 30, 23 ff. *sölich dingk . . . der volg yem vnnser einer nicht, den süll wir hassen vestiklich.* 34 ff. *guet ist getrewes ngemach füer pösen lust . . . ein yegleich guet gesell der ich.* 34, 25 ff. *ich wünsch in vngefell, ain yegleich guet esell der wunsch mir nach.* Vgl. auch 35, 20 ff. 23, 49 f. 5a, 37 ff. 14, 31 ff. Parataxe ferner in mehr volkstümlich infachen Gedichten, wie 56, 21 ff. *Es ist so . . . glancz . . . so h ye lenger an siech, ye mer . . . lust es* (für einen Dass-Satz), benso zeigt 83 meist parataktische Anreihung der Sätze. Beliebt t dabei die Asynthese (s. z. B. zu No. 56), also so, dass selbst ie beiordnenden Konjunktionen meist fehlen.

Direkte Rede statt indirekter: 55, 28 f. *wann ainer spricht, y laicht mich.* 81, 30 ff. *ich . . . swer, mit starcker wer ain rosses her ich pald verker* (?). 51, 13 f. *ich höret ye dy weisen agen, got tuet alle dink durch das pest.* 16 f. *so red ichs auf y trewe mein, es möcht noch wol geraten mir.* 57, 15 f. *vnd prich an allen czweifel czwar, dein güet mag nicht verpergen sich.* 7, 2 f. *wifs, es wartt mein hercz dir ain.* 17 *Ich hoff, mein rew an dir behart.*

Bemerkenswerth ist (d) der Gebrauch des demonstrativen Pronomens und Adverbiums zur Aufnahme eines vorhergehenden Wortes oder Satzes[1]): 11*, 14 *trëum dy machent.* 28*, 37 ff. *las man . . . ped mund . . . zesammen czwung, das äfs ich.* Anh. *, 41 f. *sorgen last dy sey.* 14, 38 *Tust du wol, das tut.* 3, 3 f. *wer sich darinn verwirt, der ist.* 11 f. *ain klaffer . . . ler tut.* 13 f. *der frum . . . der sweigt.* 22 *frömd sach dy tunt.* 3, 30 f. *dein liepleich plick vn herczen schrikch die machent.* 20, f. *ain klaine frëud . . . dy wirdt.* 84, 13 f. *frëwden . . . die uen.* 83, 22 f. *waidgesellen, die habent.* 59*, 18 *dein hawpt las.* 29, 13 f. *solt mein hercz ein wesen han nach lust, das tät ch gern pey dir.* 50, 33 ff. *wie lang es hat in leit gedort, des nöcht ein l. g. mir machen pues.* 60, 13 f. *ward ye kain fr. mb sch. geert, des pist du . . . werd.* Vgl. 50, 9 *tag vnd nacht o ist m. syn.* 49, 5 *Czw der ain so get ein a.*

[1]) Roethe 293 f.

2. Stilmittel.

a. 'Epische'.

1. Pleonasmus.

Besonders gern wird 'Herz' pleonastisch zugesetzt: 11*, 45 f. *pin ... fro in herczen grund.* 15a, 43 *in herczen fro* (vgl. 13, 7 f. *in der stiren macht ez fro.*). 30, 6 *vns belangt in herczen grunt.* 38, 23 *des frēw⁰ mich in herczen grunt.* 50, 37 ff. *ein s. stund, dy mir tāt kund in herczen grunt.* 12*, 44 ff. *mich betwang ... in dem herczen.* 47, 6 *ich ... in herczen gewan.* 8 *mich in herczen nicht verkerst.* 57, 10 *die mir in herczen fr. geit.* 83, 10 *das tut mir we in herczen.* 35, 51 *dem sy von herczen wol gefelt.* Auszerdem vgl.: 34, 5 *sy gelachen in yer fäust.* Anh. 1*, 2 f. *seit gemait in der frēwden klaid.* *17*, 7 *in fr. gail.* 55, 10 ff. *gelück ... ab sneiden ... mit leiden.* — 19, 50 *mein hercz auf erd nicht me begert.* 47, 32 *die weil ich leb auf erden.* 56, 18 *meins herczen lust auf erd.* 85, 53 *so wär nye man auf erd so gail.* 14, 14 (u. S. 99). 57, 14 *in aller werld, wo ich hinfar.* 86, 23 *der plüemlein in dem geuild.* — 86, 36 *machen schaten für dye sunn.* — Anh. 1*, 55 f. *s. Marteins nacht ... heint czu nacht.* 51, 1 *hewer das iar.* 85, 6 *der herbst werd hewer so guet.* 88, 23 *hewer in dysem merczen.* — 88, 22 f. *veyol, den ich vant ... stan.*

2. Umschreibung.

α) Gepaarte Begriffe (Zwillingsformeln) für einen Gesammtbegriff. All: Anh. 2*, 7 *gesoten vnd gepraten.* 86, 20 *iung vnd allt.* 22 *czam vnd wild.* 32, 22 *armen vnd reich.* 13, 47 *gut vnd mut.* Überall: 55, 26 *hye vnd anderswo.* 56, 16 *ze kirchen vnd czu strafz.* Immer: 26*, 56 *tag vnd nacht.* 50, 9 ebenso. 37, 19 *nacht vnd tag.* 38, 13. 44, 2. 86, 29 ebenso. 48, 2 *des abentz vn des morgen.* Nichts: 48, 27 *lib noch laid noch vngemach.* Vgl. 13, 48 *gold vnd vechs* (= 'Kostbarkeiten') und unter 'Synekdoche' unten S. 83.

β) Substantiva ganz formelhafter, z. T. abgeschwächt metaphorischer Bedeutung treten zu Adjektiven, Pronominen,

Zahlwörtern: 26*, 29 *dy liblich frucht* (= sie, die liebliche). 53, 13 *vntrew ist mir ein herttes spil* (= hart). 85, 37 *das recht geuert* (= das Rechte), wo *spil, geuert* ganz pleonastisch neben dem Adjektiv stehen. Vgl. noch: 54, 35 *schaidenleich mort* (= Scheiden). 51, 19 *alle dingk* (= alles). 27, 22 *all werlt* (= alle). 57, 9 *Uor aller werlt* (= vor allem). 11*, 1 *in liber acht.* 12*, 10 *in liber süzz.* 28 *in liber sach.* 11*, 18 *in sölcher liber sach.* 22, 14 *all sein sach.* 26*, 32 *zu aller guten sach.* 15a, 26 *Etlich sach.* 23, 22 *frömd sach*, die Umschreibung ist beliebt (vgl. noch 22, 7 *lib sach* = die Liebenden). 53, 14 und 56, 14 *in söleicher mafz* (= so). 29, 25 *an falschen list* (= ohne Falschheit). 30, 41. 21, 26 *an argen list*, vgl. 87, 12 *arg list.* Insbesondere stehen Genetive mit einem regierenden Nomen in der Weise, dass der eigentliche Träger des Begriffes der Genetiv ist: 28*, 6 *in kytels klaid.* Anh. 1*, 30 *kecker träncke stift.* 30, 6 und öfter *in herczen grunt*, s. o. unter 1 (S. 78, kaum verschieden von: im Herzen), was auch sonst sehr gebräuchlich ist bei allen Dichtern, ebenso Fälle wie 30, 43 *in herbst frist.* 33, 10 *an endes czyl.* 54, 18 *für vnnser paider tail.* 85, 44 *aller abentewer anefangk.* — Auch in Verbindungen wie 57, 6 *aller tugent vol.* 15a, 51 *aller schanden vol.* 38, 20 *ganczer frewden vol.* 15b, 89 *aller tugent lër.* 24, 14 *warhait plozz* enthält der Genitiv das eigentlich materielle Element.

Participia formelhaft gesetzt: 36*, 6 f. *mit guet behuet.* 29 *iungkfrëwleich bewart.* 21, 22 *frum genennt* (= *frum*).

γ) Umschreibung von Adverbien durch einen präpositionalen Ausdruck. Fälle wie 25, 11 *in kurczem zil.* 34, 31 ebenso. 38, 22 *in kurczer stund.* 11*, 34 *in den sachen* berühren sich mit den Beispielen unter β. Vgl. aber für immer: 22, 9 *zu aller frist.* 24, 13 ebenso. 18, 7 *an abegank.* 47, 17 ebenso. 87, 6 *gar an anefangk*[1]), für sogleich: 11*, 38 *an der selben vart*, ferner noch: 28*, 38 *mit lust.* 13, 9 ebenso. 86, 1 *nach lust.* 28*, 16 f. *nymand ... an sey allein* (nur sie).

[1]) Vgl. 12*, 51. 27, 8. 36*, 30 *all vart.* 56, 9 *allweg.* 42, 5 *all frist.* 14, 25 *all stund.* 13, 47 *allzeit.*

δ) Verba umschrieben, z. T. wieder in ziemlich gebräuchlichen Formen[1]): 48, 21 *Mein stern ist genennet.* 35, 4 *sy ist genennt.* 28*, 9 f. *mein belangen ist ... zu yr alain*[2]). 11*, 42 f. *(ich) han den wan.* 29, 13 *ein wesen han.* 48, 17 *hat ... gewin.* 26*, 23 *gehaben tail.* 21, 15 *machet fro.* 49, 29. 13, 8 ebenso (vgl. 28*, 16 f. *herczen qual ... gemachen smal*). 51, 20 *wirt er gra.* 49, 10 *darvnder wurd ich nymmer gro* (vgl. 55, 27 *machen gro*). 19, 33 *nymt end.* 21, 6 *beswēr anleit.* 39, 31 *trüeg neid.* 57, 10 *mir ... frēwden geit.* 3 *frēwden tuet.* 22, 21 *mit ganczen frēuden nert.* 13, 52 *zu frēuden raiczen.* 35, 8 *man helt sich ... in huet.* 36*, 17 *(ir tun) kumpt ... czu feld* (= ist). 84, 16 *kumpt mir ... cze nucz.* 51, 19 *czu herczen seczt.* 14, 9 *Mein gedank stet all zeit, fr., an dich.* *17*, 21 *Dich lazzent mein gedank nicht ain.* 60, 10 *wesen kan.* 21, 8 *fügen kan.*

ε) Umschreibung durch einen ganzen Satz: 23, 45 *wa° ich ymmer ker.* 88, 6 *wo ichs hin ker*[3]) (beides = überall). *17*, 3 *auf den tag, so das iar an vacht.* 4 *waz zu gelük y ward erdacht.* 15b, 77 *wa das lib des liben gert, das hüt sich* (= die Liebenden hüten sich!). 23, 18 f. *Dy mynn kumt ... swērlich an, wa lib dem l. gutes gan.* 25, 19 f. *der Judas kchus mir frēuntlich zaigt* (= der Klaffer, zugleich Beispiel für die Metapher), *der wirdt ...* 39, 21 f. *das mir noch werd czu lon, darnach mein h. lang senet sich.* 57, 3 *gelück, was frēwden tuet.* 48, 15 *so frēwt sich alles, das ich pin*[4]).

3. Vergleich.

15b, 79 f. *yr pöser, falscher syn heket als dy slang.* Mit ausgeführterer Detailschilderung 36*, 14 f. *als den edlen iungen welff, dy mit den täczlein scherczen.* 25, 7 *frisch als ain gräslein* (die Geliebte). 28*, 32 Brüstlein *als zwo synwel pyrn.* Anh.

[1]) die, hier nur beispielsweise angeführt, für sich natürlich gar nichts charakteristisches haben.

[2]) Vgl. 53, 22 f. *dein guet ist g. rein czu mir allein.*

[3]) Vgl. 51, 10 *welichen weg er keret sich.* 15b, 76 *wy man cz kchert.*

[4]) Vgl. 29, 12 *so trawert alles mein gedengken* (zur 'Metapher').

1*, 45 *er sweb als vor dem wint ein ast.* 42 *als ein past* (*past* ist gebräuchliche Umschreibung für: nichts). 36*, 11 f. *dy roten mündlein lachen sam rotes röslein prossen.* 25, 76 ff. *schalk, der seinen palk frizzt als der kalk.* 44, 50 f. Zähne *als helffenpain.* 25 f. Haar *als gold gefar.* 28*, 25 *ir mund als ain rot rubein.* 34, 17 *pläst ... lug als das mel.*

4. Metapher.

Sie dient insbesondere dem Zwecke der Sinnlichkeit der Rede, wie dies vielfach schon die unter 1—3 behandelten Erscheinungen thun.

α) Die unter 2 *β*) genannte genitivische Umschreibung verbindet sich auch mit der Metapher: Anh. 1*, 3 *in der frēwden klaid.* 41 *sorgen last.* 84, 27 *der sorgen rast.* 34, 4 *in sünden kalk.* 18, 11 *der eren pfat.*

β) Auch von den unter 2 *δ*) gestellten Beispielen können einige noch als Metaphern angesehen werden; deutlicher aber sind etwa folgende Fälle: 50, 32 *senen, das mein hercz durch port.* 45, 19 f. *klaffen ... stilt frēwd.* 50, 33 *es* (das Herz) *hat in leit gedort.* 34, 17 *pläst ... lug.* Metaphorisch heiszt es auch 58, 7 *ich wil mich vinden*[1]).

γ) Als Stoffgebiete für die metaphorischen Vorstellungen sind besonders zu nennen:

1. Naturleben (Thierwelt usw.): 19, 31 f. *ain tropf an meld gibt frēuden me, denn offner lib ain ganczer se.* 23, 47 f. *wermuts pitterkait, dy manger mir berait.* 44, 33 *falcken augen.* 55, 52 *affen* (von den Klaffern). 11*, 31 *dy herczen libsten pirn.* 85, 32 die Brüste *in czwai gepirg ... gesmogen.* — Die Metapher wird zur Allegorie in 48 (die Geliebte als ein Stern). 49 (als eine Rose). 83 (der Mann als ein Falke).

2. Menschenleben: 25, 20 *den angel slinden* (o. S. 80). 28*, 5 (mein) *hercz hub* (sie) *auz dem angen.* 53, 21 *so ist der peyweg gar czu vil.* 51, 15 *got ein geleicher schiedmann.* 34, 32 ff. *in sōlichem spil*[2]) *wirt oft ain f. klaffer hin geschupht, der*

[1]) Vgl. 39, 19 *darinn so lafz ich vinden mich.* 30, 27 *wer sich darinn erfinden lät.* 34, 22 f. *vnd vindet sich yemer, das.*

[2]) 53, 13 *vntrew ... ein herttes spil* (o. S. 79).

vor l. wirt gerupht. 35, 55 f. *das ich mit manigem lauf, der parr, vnd ich den vorlauf d. erharr.* 41, 27 *der czyler hat mich auf d. geczilt.* 35, 32 *secz s. das czil.* 4 f. ist die Dame *ein l. pild.* 39, 35 *das ist ein w. w. pild.* 45, 19 *klaffen ist ein r. dieb.*

δ) Auf der anderen Seite, unter den Begriffen, die durch metaphorische Vorstellungen gegeben werden, tritt besonders die Liebe mit den zugehörigen Gedanken hervor. Es gibt Liebeswunden: 30, 5 *den frawen, die vns h. verwunt,* vgl. 8 *das* (die Damen zu sehen) *möcht vns machen w. gesunt.* 35, 60 *hailt sy mein sendleich wunden.* 44, 8 *sy hat m. h. verhawen.* Liebesbande[1]): 11*, 52 ff. *dein belangen hat gevangen mich.* 41, 9 ff. *ich hab mich czu gefangen dir, vngepunden . . . pint mich.* 35, 59 *sy ist mir nicht gepunden.* 46, 11 *Gefangen vnd gepunden.* 33, 1 f. *Hercz . . . wer dich verstricket*[2]) *hat.* Vgl. 23, 1 ff. *mynn . . . wer sich darinn verwirt, der ist sein selbes nicht* (vgl. u. S. 103). Liebesfeuer: 35, 3 *die mich in h. prennt.* 21, 33 *lib, dy prennt.* 50, 1 ff. *dein güet tuet, das ich wüet*[3]) *in heisser glüet.* 37, 13 *Dein lieb* (ebenso *17*, 15) *hat gar enczündet mich.*

ε) Zur Metapher gehören

1. die Synekdoche:

56, 29 *in meinem herczen stet sein stam.* 11*, 36 *mein h. sold frölich sein.* 49 *dem armen herczen.* 14, 35 ebenso. 12*, 22 *daz mein h. in freüden schrik.* *17*, 7 *so wurd m. h. in freüden gail.* 28*, 45 *mein h. erschrikt.* Anh. 1*, 60 *alles, das mein h. hab ye gedacht.* 14, 19 *dein h. nicht mag vergezzen mein.* 13, 52 *sein h. kan sy z. fr. raiczen* (o. S. 80 unter δ). 30, 14 *vnnsre hercz* (sind euch) *allczeit berait.* 39 *trewes hercz sein trew nye prach.* 33, 35 *meines h. van.* 49, 4 (der Glanz zweier Rosen)

[1]) Vgl. dagegen 22, 13 *ym wurd laid angesigen.*

[2]) Dazu 24, 16 *so schalk sich vecht in seinem strikch.*

[3]) Vgl. 25, 31 ff. *gemüt, nu wüt durch frawen güt* (dazu 59 f. *trost, wunn v. frëud. nu pis berait durch r. frawen willen.* 47 f. *fro v. gail durch aller w. frawen hail*). 50, 5 er *tobt* (und zwar 4 f. *ye mer ich mich vor senen hüet, ye fester,* vgl. u. S. 83 unter 1, ferner 18, 23 (S. 102) und 56, 23 f. *so ich ye lenger an siech, ye mer czu schen lust es mich.* 58, 19 f. *du liebest mir . . . ye pas ye pas*).

h. durch frēwt das h. mein. 11 *sy durchfrēwt das h. mein.* 56, 8 *meins h. liebste augenwaid,* eine Verbindung, die eigentlich nicht statthaft ist, aber zeigt, wie formelhaft die Umschreibung mit 'Herz' in unseren Liedern schon geworden ist, vgl. auch 86, 10 *alles, das ir h. begert vnd siecht;* 39, 5 *meins h. gier.* 11*, 19. 57, 23 ebenso. 41, 11 *deines h. gier.* 18, 19 *meins h. pitter qual.* 21 *meins h. frēudensal.* 25, 90 *falscher h. frēud g. verswint.* 18, 29 *erfreū mir k. mein gemüt.* 14, 16 *Dein k. freūt mein gemüt.* 60, 9 *erfrēwen . . . mein gemüet.* 36*, 5 (Scham usw.) *zierd wol ir jungkfr. gemüet.* 50, 5 *ye fester tobt als m. gemüet.* 29, 12 *so trawert alles mein gedengken*[1]. 21, 18 ff. *das weib, der l. zarter leib nymer vbel tut.* 25, 51 f. *weiblicher leib ist laidvertreib.* 26*, 1 ff. *Ain libl. weib, der zarter leib ist laidvertreib.* 15a, 54 *Vaig ist yr leib* (die Klaffer)! 50, 34 ff. *ein liebl. grues . . . von deinem roten mund.* 14, 26 *Dank s. hab mein⁰ r. mund.* 55, 48 *sein czung dich rüegt.* 81, 14 f. *das haft mein czung, daz sy nicht klaft.*

2. die Hyperbel:

58, 19 *du liebest mir tawsentfeltig mer.* 60, 14 *tawsentstund.* 47, 19 ebenso.

3. die Metonymie:

41, 6 f. *ich pitt dein güet* (dich bei deiner Güte) . . . *dein genad tue mich bedencken* (du in deiner Gnade). 28 *des mag dein guet w. erfrēwen mich* (du mit deiner Güte). 53, 20 *ob es dein güet herwider tät.* 50, 28 *tet gern*[2], *was d. guet mich lert.* 58, 10 *wie mich enphahen wil dein güet.* 12*, 23 f. *zuversicht, der mir d. weibl. güt verjicht.* 17 ff. *guten tag, den mir hēut sag . . . d. güt.* 11*, 54 *bis du tröstest mein ellend* (d. h. mich im *ellend).* 15b, 91 *des frēut sich sein falscher list.* 21, 11 *bis daz enpfinden lib erkennt* (d. h. bis ich durch Empf. . . .).

[1]) Vgl. o. S. 80 unter *s* (48, 15).

[2]) Vgl. 29, 14 *das tät ich gern.* 15a, 21 *O, wy geren ich das tät!* 14, 15 *Vngern ich anders tät.* 38, 24 *tet nye dingk so geren.* 35, 27 *wer das tat.* 30, 17 *wer des nicht tät.* 28*, 15 *das tät ich.*

49, 7 *wurd mir von ir ein frewntlich ya.* Anh. 1*, 44 *er ges gein rast.* 55, 27 *machen gro* (alt machen). 49, 10 *wurd ... gro.* 51, 20 *wirt er gra* (altern).

4. im weiteren Sinne auch die Personification:

85, 1 ff. *Seint röslein ... hat mit im hin gefüert d. may.* 88, 3 *erczaigt er* (d. i. der Mai) *sich.* 19 *hilff, w. May.* 2 *mich*^{0} *mich enphahen well d. may*[1]). 24 f. *der abrill mich des wol ermant, wie ich enphahen sol d. mayen.* 21, 1 f. *O, Vasenacht, wy gar oft ich dich betracht!* 23 f. *O, süzzer May! füg.* 37, 24 *ob in beslufs der mynne rat.* 25, 1 *Mein Hercz, pis fro.* 31 f. *Gemüt, nu wüt.* 12*, 53 ff. *Lib zeit ... sey dein gelaü.* 42, 5 *gelügkleich hail dein pfleg.* 53, 9 f. *wie vnstätikait dein hercz hab anderswo gelait.* 25, 43 f. *dein vntrëu kan w. finden dich.* 51, 3 *vngefell das get mir nach.* 54, 22 f. *mich beste d. laid.*

5. Oxymoron.

27, 14 *Seind mir so kurcze zeit lank ist* (vgl. 55, 42 unter 6: Antithesen). 43, 15 *Lang czeit hab ich in kurczer frist,* in weiterem Sinne auch Fälle wie 47, 10 f. *ich wil d. h. nicht geschaiden sein, ob sich mein wesen schait von dir.* 58, 23 f. *das mir dein anplik nähet, den ich von mir nye han gelan.*

6. Antithesen.

15 b, 75 f. *sälikait hat klaffer mer denn vnsäld.* *17*, 15 *dein lib mein leid zeprëch.* 23, 14 *daz lib icht leid.* 20 f. *y stëter man, y gröszer ... herczen laid.* 22, 6 f. *stätikait kan machen, daz frëud nach laid lib sach ervert.* 54, 1 *Mein höchste frëwd gibt grosses laid.* 18, 18 f. *waz ich sih freüden vberal, dy ist meins h. pitter qual.* 55, 42 *Seint süesser anfangk wirt so swär*^{0}. 21, 10 f. *wenen frëuet nicht, bis daz enpfinden lib erkennt.* 24, 1 *Nichts freüet mich für allez.* 3 *wer etwaz wënt, da ny nichts was.* 7 *auz nicht wirdt etwaz grozz.* 12 *wer sch. sucht, da nicht enist.* 25, 14 f. *dy sein hercz dert vnd mich ernert* (vgl. 18, 23 u. S. 102). 24 ff. *ich reid den mandel gen dem*

[1]) Vgl. dazu 58, 10 o. S. 83 unter 3.

wind, pis ich enpfind der sunnen glancz. 26*, 17 f. *kürcz, leng, höch, nyder, smal vnd prait, lind, hert.* 27, 14 f. *Seind mir so kurcze zeit lank ist, wy tu ich dann dy langen frist.* 20, 4 f. *ain klaine frēud ... mit grozzer forcht verczert.* 48, 9 f. *das er m. mänchleich willdet vnd pin im czām allain.*

7. Annominatio (und Polyptoton).

29, 22 *Kain grosser gab wart nye gegeben.* 50, 15 ff. *Den anfangk ... nicht vahen an.* 27, 3 *wy lib mir ist m. libste minn.* 33, 3 *so liebes lieb vor allem laid.* 14, 34 f. *laid ... wirdt ... laider.* 58, 17 ff. *Ich han dich lieb gehabt pis her vnd ist mir lieb erst worden new: du liebest mir.* 86, 27 ff. *wenn sy den wunsch von mir enphieng, so wär mein h. genesen, wann ich ir wünsch ... wie ich ir es alles erwünschen mag.* 88, 7 *liebet mir in lieber ja.* 19, 25 ff. *tilg ab m. s. lait mit liber süzzikhait, alt lib mit nēwer lib vernēw.* 49 *d. lib sich liblich t. mert.* 21, 14 f. *in lib mit lib gelibet so, daz lib in lib m. machet fro.* 24, 6 *daz pōs von pōs in pōsem haft.* 23, 19 *wa lib dem liben gutes gan.* 30, 39 *trewes hercz sein trew nye prach.*

8. Repetitio [1]).

Anapher:

28*, 44 *die lieb, dy rain.* 49, 25 *dy liebst, dy mein.* 50, 7 *wie lieb, wie hold.* 55, 2 *dein er, dein lieb, dein schōn.* 56, 7 *es ist mir trawt, es ist mir czart.* 59*, 2 *du pōser laster schaffer, du sch. nachdraber.* 60, 11 *mit schōn, mit gepärd, mit aller gūet.*

Epizeuxis:

28*, 36 *das hercz gein hercz in fr. sprung.* 48, 17 *allso hat lieb an lieb gewin.*

Das Vollwort wiederholt statt des farblosen Pronomens:

25, 61 ff. *ich ly mut ny ... wann y vnd y ist mut ain sach ...* 54, 12 f. *so wart mein leiden nye so gros, dein leiden kām mir näher.* 51, 14 f. *got tuet ... wolt got ...* 56, 17 *mein pluemlein,* vgl. auch 25 *mein pluem.* 50, 41 f. *so wurd mein*

[1]) S. Roethe 295 ff. für den Gebrauch in der mhd. Lyrik überhaupt.

hercz in lieb so gail, das dy lieb. Vgl. auch 86, 24 f. *es gieng nach irem willen. vnd das es nach irem willen ergieng.*

In Wiederholungen, wie

13, 46 ff. *Das fügt wol ainem arm. knecht . . . gold v. r. ist ym nit recht, ym fügt vil paz . . .* — 37, 7 *das soltdu wol gelauben mir.* 12 *das solt dw mir getrawen czwar.* — 20, 1 *Ain mensch erfrëut all m. natur.* 18 f. *y mer hab ich vor mënklich hold ain mensch vmb fr. r. sold.* — 46, 4 und 9 *ich dangk* usw. — 84, 7 ff. *wort vnd werch . . . do ainer wort vnd werch.* 26 ff. *das ich anplickt mein liebstes tail . . . wann ich anplikt mein liebsten trost* darf man wohl volkstümlichen Stil sehen.

Responsionen[1]:

45, 14 *Red geit trost v. darczu frëwd* und 18 *red geit trost v. mächet lieb.* 29, 16 *vor aller werlt so liebstdu mir* und 20 *liebt ich dir füer all werllt.*

Andere Wiederholungen, es ist die weitaus gröszere Anzahl, sind kein Stilmittel, zeugen nur von einer gewissen Armut des Ausdruckes. Ich führe bei jedem Liede die wiederholten Worte nur einmal (meist in nhd. Form) an, ohne Rücksicht auf die Veränderung der Flexion, Steigerung usw.[2]).

No. 11*: lieb V. 1. 18. 31. 39. Herz 3. 19. 26. 31. 36. 46. fröhlich 2. 22. 36. süsz 14. 31. No. 12*: Wille 16. 59. Freude 54. 66. 76. No. 13: Wohl thun 2. 12. No. 14: freuen, Freude 7. 16. 27. lieb 1. 14. 22. 23. 27. 28. No. 15a: stæte (adj.), stætikeit 22. 23. 44. No. 15b: Sorge (besorgen) 73. 74. No. *17*: Freude 7. 13. 23. No. 18: Freude, freuen, erfreuen 5. 10. 29. lieb, Liebe 16. 20. 22. 30. No. 19: Ding 10. 11. leiden, Leid 4. 16. 19. 25. sehnlich 2. 25. 48. Liebe, lieb 37. 26. 32. 35. No. 20: sehnlich 2. 21. No. 23: frum 13. 32. No. 24: frum 11. 20. freuen, Freude 1. 10. No. 25: empfinden 10. 26. No. 26*: Liebe, lieblich 1. 29. 33. zart,

[1]) Roethe 313 ff.

[2]) Ein ähnliches Verfahren halte ich unten in Abschnitt B (Phraseologie) ein (z. B. S. 100: 23, 5. 20, 17 *mangem wicht* für: 23, 5 *mangem w.* 20, 17 *manig wicht*).

zärtlich 2. 24. 49. No. 27: Trost, trösten 7. 19. 29. No. 28*: schön, Schöne 28. 34. 47. No. 29: Treue 6. 7. 24. gedenken 4. 12. No. 30: lieblich, Lieblichkeit 9. 11. Treu, getreu 15. 34. 39. No. 32: lieben 26. 32. No. 34: Gesell 12. 16. 26. No. 35: lieblich, Liebe, lieb, lieben 5. 8. 24. 28. 45. entbehren 16. 37. No. 36*: jungfräulich 1. 3. 21. 29. No. 37: lieb, Liebe, lieblich 2. 13. 16. 22. 27. 29. No. 38: entbehren 8. 10. (ge)freuen, Freude 11. 14. 20. 23. No. 39: hoffen 2. 7. 21. No. 42: glücklich 1. 5. Heil 2. 5. No. 43: trauen 18. 22. No. 44: lieb, Liebe 4. 22. 43. 74. 98. edel 40. 55. No. 48: lieb 1. 7. No. 49: loben 13. 25. No. 50: Güte 1. 28. No. 51: gehen 2. 3. 5. Glück 6. 8. No. 53: treu, Treue 3. 6. 19. bedenken 2. 14. No. 54: Leid, leiden 1. 6. 9. No. 56: lieb 6. 17. 26. Herz 8. 18. (Augen)Weide, weidlich 8. 25. No. 57: Wünschen, Wunsch (= Vollkommenheit) 1. 4. Freude 3. 10. Gnade 7. 24. trauen 7. 22. No. 58: Freude, freuen 22. 23. No. 59*: 2 *laster schaffer*. 8 *laster*. No. 83: verlieren 3. 8. fürbass 26. 29. No. 85: lieb, Liebe 8. 14. 18. No. 86: begehren 4. 10. No. 87: Treue, treulich 7. 17. 23. No. 88: stehen 5. 6. 15. 17. Zeit 13. 12 (*dy stund vnd dy czeit*). helfen 19. 28. Anh. 1*: gut 14. 23. 27.

Nicht blosz der Wortvorrath, auch der Gedankenkreis unserer Gedichte ist kein allzu groszer. Die Nachweise (a) mögen, wenn auch nicht zum Kapitel Stil gehörig, doch anhangsweise hier ihre Stelle finden, ebenso (b) die Belege für Benutzung bereitliegender volkstümlicher Spruchweisheit (Sprichwörter).

a. 18, 5 ff. und 23: Sehnsucht. 23, 5 f. und 11 f.: von einem 'Wicht' alles dulden zu müssen! 25, 19 f. und 43 f.: der Falsche fällt selbst in die Grube. 51 f. und 58: Weib ist Leidvertreib. 39 f. und 12 f. 92: Noch geb ich's nicht verloren. 49 f. und 67 ff.: auf 'ihre' Hilfe kommt's an. 27, 28 und 33: die Zeit wird lang. 30, 16 und 31: Treue. 34, 8 ff. und 18 f.: die Zunge, die Unheil anrichtet. 29 ff. und 38: wer sich zu viel herausnimmt, muss es büszen. 38, 12 ff. und 18 ff.: ihr Anblick wäre sein (des Dichters) Glück. 39, 16 und 18: Um die 'Welt' kümmere ich mich nicht! 41, 3 und 6: Ich hoffe

auf deine gnädige Gesinnung. 42, 6 f. und 14: Ich bin ganz dein Eigentum. 43, 7 und 10: Verspreche Treue. 15 f. und 23: Fern von dir ist mir die Zeit lang. 45, 14 f. und 27: Vorzug des Redens vor dem Schweigen, vgl. auch 2. 15. 26. 47, 5 f. und 15 f.: Du bist meine erste Liebe. 21 f. und 27 f.: Auch in der Ferne gehöre ich dir. 49, 3 f. und 11: Sie ist meine Herzensfreude. 50, 12 ff. und 27 f.: Möchte gern dir zu Gebot, als dein Diener leben. 53, 4 ff. und 19 f.: Gegenseitige Treue. 55, 49 und 52: Hüte dich vor den Klaffern! 56, 19 und 28: Von ihm (dem Blümlein) lasse ich niemals. 57, 11 und 17 f.: Nur dir allein will ich dienen. 59*, 9 und 18: der Klaffer gehört unter die Verdammten. 87, 15. 17: Dein eigen für immer!

b. 34, 29 ff. *Wer auf dem ruck trait zu vil* usw. 38 f. *wer hoch klympt, ich main, das er hoch fall*, vgl. auch 25, 19 f. *der Judas kchus mir fr. zaigt, der wirdt den angel slinden.*

9.

Nur eine besondere Form der Gedankenwiederholung (o. unter a) ist der Parallelismus, als solcher synonymer genannt (α) und vom antithetischen zu trennen, wo gegensätzliche Gedanken in paralleler Form der Satzglieder verbunden werden (β, hier wenig ausgebildet).

α (häufig in einer Form, dass die Rede vom Allgemeinen zum Besonderen oder umgekehrt fortschreitet). 27, 6 ff. *ain weib . . . der ich nicht wart vnd pey yr sey.* 28*, 40 ff. *ob mir an ir so wol gelung, ich wolt mit ir nicht rangen; ob sy mich liebleich ¨berrung, czwar ich begert der stangen.* 29, 24 f. *mit trewen leben vnd halden gar an falschen list* (vgl. 43, 7 f. *stät an falschen rat*). 34, 8 ff. *yere scharffe wort sneident gr. vmb das ort vnd stifftent mort.* 35, 6 f. *gewonhait kan sy machen guet, sy maistert natüerleich muet.* 39, 12 f. *was mir noch werd czu tail oder was mir möcht czu guet geschehen.* 23 ff. *so wurd erfült mein gier vnd erfrëwt das hercze mein. vil trawren wär mir dann vnmär . . . allererst so wär mir wol ze muet.* 28 ff. *wem lib, wem laid, des acht ich nicht auf meinen aid; ob mir darvmb yemand auch trüeg neid, des acht ich sicherleichen*

klain. 45, 20 *das stilt frẽwd vnd machet lait.* 46, 15 *sy tecz vnd woltz durch nyemand lan,* vgl. 83, 7 *das tet ich nicht vnd lies durch guet* (dazu o. S. 83 unter 3 und Anm. 2). 47, 7 f. *das du mich gewerst vnd mich . . . nicht verkerst.* 49, 7 ff. *wurd mir von ir ein fr. ya, so geschäch mir wol vnd nymmer we; wurd mir der rosen ein krẽnczelein, darvnder wurd ich nymmer gro* (α doppelt). 51, 24 f. *so wil ich alles trawren lan vnd wil beleiben stät vnd vest.* 56, 16 ff. *dohaim, ze kirchen vnd czu strafz ist mir mein pluemlein lieb v. werd: es ist meins h. lust auf erd.* 83, 28 f. *das sich nicht tuet verfliegen vnd kainen färbas betriegen.* 87, 7 f. *mein hercz dir gancz v. gerecht trew trait v. tuet mich gänczleich aigen dein.* 20 ff. *dich meiden mir czu mal abprech, das ist mein klag; das ich nicht mag pey dir gesein, das ist mir trewlich laid vnd pringt mir wẽrleich tägleich pein* (doppelt).

β. 15a, 19 *Laid tut we, lib frẽwet mich.* 30, 38 *wankkel muet ist allcz. swach, trewes hercz sein trew nye prach.* 45, 1 f. *Uyl maniger gẽwd von sweigen sich, v. ich lob reden dafüer allcz.* 18 f. *red geit trost vnd machet lieb, klaffen ist ein rechter dieb* (β mit α). 85, 26 f. *nyden smal v. oben prait.*

10. Cumulatio.

11*, 2 *liblich, frölich nacht.* 14, 28 *Liber, süzzer wort.* 15a, 12 *Pöser, falscher klaffer.* 19, 36 *pöse, falsche wort.* 28*, 34 *lieb, schön, czart.* 29 f. *lawter fel, gancz, lind vnd hel.* 49 *czartten, mynnikleichen leib.* 44 *die lieb, dy rain* (mit Anapher, o. S. 85), vgl. 87, 11 *liepleich v. rain;* 36*, 17 ff. *liebleich als ir tun . . . mit seld* (S. 80 unter δ, u. S. 95). 42, 9 *gepeut, schaff, tue vnd halt.* 44, 15 *ir schymphen, scherczen, schallen.* 36*, 32 (u. S. 118). 46, 1 *hübsches fr. czart.* 48,7 *liebster, säldenreicher hort.* 27 *lieb noch laid noch vngemach.* 49, 27 *lieben, gueten wan.* 50, 7 (o. S. 85 unter 8). 26 *dein czarter, wolgestalter leib.* 47, 3 *hercz, muet, gedangk v. sin.* 51, 21. *17*, 24 *hercz, muet v. sin.* 21, 13 *mut v. hercz v. all mein synn.* 53, 2 *lieben, süessen wort.* 55, 8 *pösen, falschen synn.* 15b, 79 *yr pöser, falsch. syn.* 56, 5 *willig, warhaftg trew berait.* 30 *werder, hochgelobter nam.* 59*, 1 f. *lugnẽr, klaffer . . . pöser laster schaffer.* 87, 4 ff. *allczeit . . . gar an anefangk.* Anh. 1*, 17 *lieber, czartter, trawter.* —

Hieher stelle ich auch die ‘gepaarten’ Ausdrücke (anderer Art als o. S. 78): 11*, 4 *kraft vnd macht.* 8 *ellend v. ain.* 13, 39 *Dinst v. lon.* 34 *kan v. waiz.* 50, 19. 51, 9 *kunst v. wicz.* 14, 25 *Hail v. säld.* 32 *frëud v. wunn.* 36 *Guter mut v. hoff.* 23, 8 *werch v. wort.* 84, 9 *wort v. werch* (vgl. 55, 3 *wort v. werch v. süefz gedön*). 54, 39 *weis v. wort.* 24, 18 *offt v. dikch.* 25, 36 *neid v. haz.* 47. 55, 44 *fro v. gail.* 25, 79 *freunt v. gsellen.* 55, 36 *frewnt v. magen.* 27, 33 *rast v. meil.* 34, 15 *plaich v. gel.* 35 *snalt v. supft* (so? s. z. St.). 44, 68 *gelük v. hail* (vgl. 18, 4 *meinn dinst, gelük v. allez hail*). 46, 11 *Gefangen v. gepunden.* 47, 29 *stät v. war.* 51, 25 *stät v. vest.* 26*, 28 *vest v. stët.* 53, 19 *trew v. stät.* 56, 17 *lieb v. werd.* 49, 15 *frisch v. hohen muet* (s. z. St.). 57, 1 ff. *hail v. alles guet ... gelück.* 85, 28 *gekrispelt v. gepogen.* 86, 10 *begert v. siecht.* 87, 7 *gancz v. gerecht trew.* 11 *liepleich v. rain.* 88, 8 *alles, das ich ye hör v. auch siech.* Anh. 1*, 4 *sorgen v. auch laid.*

Zu 9 (Parallelismus) leiten zurück Formeln wie: 18, 6 *mein hercz v. m. gedank.* 28*, 1 *Pey perlin v. pey spangen.* 49, 26 *mein hort v. auch m. trost.* 85, 49 *czu frëwden v. czu wunnen.* Anh. 2*, 3 f. *czu deinen eren v. durch den willen dein.* 88, 12 *dy stund v. dy czeit* (vgl. S. 79 unter γ mit Anm. 1 und S. 104).

11. Das Polysyndeton [1])

ist in den Liedern wenig beliebt: 12*, 75 f. *gedenk an mich vnd hab dein ru v. slaf.* 55, 3 (o. unter 10). 86, 19 ff. *Und hiet ich aller w. gewallt ... vnd auch das m. czu stillen, v. all tyerlein.* 21, 13 *m. v. h. v. a. m. synn* (o. S. 89 unter 10).

C. ‘Dramatische’ Stilmittel.

1. Asyndeton. [2])

(Mit Anapher verbunden o. S. 85 unter 8.)

22, 20 *pla, swarcz.* 88, 4 *grüen, rot, swarcz, weis.* Anh. 1*, 17 (o. S. 89 unter 10). 57, 12 f. *verswigen, stät ... darczu mich twingt dein trew.* 22, 4 *stät, verswigen.* 17 *verswigen,*

[1]) Roethe 323.

[2]) Roethe 318 ff.

stēt (vgl. 56, 4 f. *verswigen v. auch stätikait . . . trew*). 57, 17 *Mein state trew, dienstl. muet.* 26*, 17 f. (o. S. 85 unter 6). 28*, 33 *gehert, geprēwt nach lust ze tal.* 34 (o. S. 89 unter 10). 44, 15 (o. ebd.), mit Alliteration, wie 36*, 32 *ye mer sy schymphen, schallen.* 27 *ir treten, tanczen, springen.* 59*, 1 *ruemer, lugnēr, klaffer.*

2. Climax.

Etwa Fälle, wie 15a, 61 f. *Sturmen glokken, platz rumor! Mit yn auz für alle tor!* Vgl. auch *17*, 1 *Mein traut gesell, mein höchster hort.*

3. α. Apostrophe.

Der Dame: No. 11*. 12*. *17*. 18. 22. 29. 37. 42. 47. 50. 54. 55. 57. 60. 87; mit Wechsel von zweiter in dritte Person: 27 (Str. 2 und 3 in zweiter Person). 35 (Wechsel innerhalb der Str. 2). 39 (zweite Person nur 38 *ellendew wend*, sonst auch in dieser Strophe dritte Person). 41 (dritte Person 21 *hab ichs*, s. z. Stelle). 46 (vgl. 4 f. *dangk dir* mit 14 f.). 49 (zweite Person in Str. 3). 58 (in Str. 1 Wechsel von zweiter und dritter, Str. 2. 3 in dritter Person); der Klaffer: 25, Str. 2. 59*; der Zuhörer: 15a, 57 f. *Mēnklich schrey ... Smäch sy ...* 15b, 81 *merket, wy ain g. klaffer prang.*[1]) 25, 87 ff. *gelaubet mirs. ...* 44, 114 *seit g. nachtgepawren!* 25, 99 f. *jul aber dar, du fr. schar.* Anh. 1*, 1 ff. *Wolauf lieben gessellen* usw., vgl. ebd. den Refr. *geus aus, schenkch ein.* 51 *raich her;* 36 ff. (u. S. 92, γ). Ferner: 16 *Seit willikomen her Martein.* 2*, 1 f. *Martein, l. herre, nu laſz vns fröleich sein.* 88, 19 (o. S. 84 unter 4). 21, 1. 23 (ebd., wo auch noch weitere Apostrophen an 'Herz', 'Gemüt' und anderes Unbelebte). In No. 13 ist der Teil a episch, in b nur die Schlussstrophe, dagegen sind die übrigen Strophen (abgesehen vom Refrain) ganz dramatisch (Dialog des Paares). Ganz dialogisch (zwischen den Liebenden) sind No. 14. 15a (15b wendet sich der Wächter an das Paar). 43.

[1]) 24, 4 *merk mēnklich, wy sich* (auch eine gegen die Klaffer gerichtete Stelle). 13, 35 *dar vmb sorg nyman.* 37, 29 *darvmb mir lieb nyemand ab erdrēwd.* 56, 19 *nyemand gedenk.*

β. Ausrufe.

13, 19 f. *ho, treib auzz! hoho, des ist zeit!* 40 *wizz got!* 12 *hey, wy wol ez tut!* vgl. 37 f. *wy wol ich spür, daz . . .!* 19, 33 f. *wy pald nymt end mein l. we . . .!* 15a, 5 *O, wy we mir meiden tut!* 52 f. *Pfuch der i. f. zungen!* 56 *Amen, herczen l. weib!* 61 *Sturmen glokken* usw. (o. S. 91 unter 2). 21, 1 f. *O, Vasenacht, wy gar oft . . .!* 12 *O, nu hat mynn . . .* 23 (o. S. 84 unter 4). 23, 41 f. *o, wy gar wolgevar . . .* 36*, 1 ff. *O, wie l. j. gelimph! o, wie gar czart . . .!* 25, 41 f. *Pfuch, verr hin dan . . .!* 99 *ju! aber dar.*

γ. Rhetor. Fragen [1]).

21, 33 *wer möcht gelazzen lib, dy prennt?* 24, 15 *Wy möcht mir ymer paz gesein* (vgl. o. unter β). 27, 15 *wy tu ich dann.* 20 *wer tut mir dann* (vgl. 25, 5 *wer tut dir nu?*) . . .! 44, 20 ff. *solt ich die nicht geren schawen, die . . .?* Anh. 1*, 36 ff. *wie nu her Äppel, her Dyetel . . . ob ir nu czu grift* ?(= greift zu!)

δ. Wünsche [2]).

15a, 55 *Vngelük yr säld vertreib.* 12*, 53 ff. (o. S. 84 unter 4).

Das Ergebnis des Vorstehenden kann dahin zusammengefasst werden, dass unsere Lieder die Stilmittel der ersten Gruppe (epische) ausgebildeter zeigen als die der zweiten (dramatische), letztere treten in der Regel nur bei einer gewissen, schon o. (S. 76 unter 1a) bezeichneten Beschaffenheit des Inhaltes auf; auch die 'Dialoge' gehören z. T. hieher.

B. Phraseologie.

Die 'poetischen Gedanken' unserer Lieder sind wesentlich typischer Natur. Nicht in demselben Masze typisch ist deren Ausprägung durch den Wortschatz. Die Heraushebung dieser Gedanken kann ein Schema liefern für die Darstellung der Phraseologie, soweit sie mein Zweck erfordert. Dabei bemerke ich nur, dass in die einzelnen Gruppen gelegentlich auch Ausdrücke und

[1]) 'Fragen und Ausrufe' Roethe 323 ff.

[2]) Roethe 327 f.

endungen nur auf Grund einer äuszerlichen Beziehung gestellt
d (z. B. unter 'Glück' in der Gruppe S. 98 auch Aus-
icke für 'Glück' nicht gerade als Liebesglück), und dass
f die Phraseologie hie und da auch im Abschn. A anmerkungs-
ise Rücksicht genommen worden ist.

Fast den ausschlieszlichen Inhalt der Lieder bildet die
iebe,

denn nur, 37, 22 f., *Wer lieb nye recht versuechet hat, der
icht wol haissen mich ain gauch* (vgl. 35, 54 *ruech mānikleich,
ich sey ain narr*). Die *frewntlich lieb* seiner Dame wünscht
so der Dichter (50, 40; 48, 20 *lieb eytel rein*), und sie soll
rerseits erfahren, *wie lieb, wie hold*[1]) (50, 7) er ihr ist.

Die Liebe erscheint gern als feindliche Macht,
e verwundet, aber die verursachten Schmerzen (32, 30)
ch heilen kann, mit Netzen, Fallstricken und Fesseln
oht, oder wie Feuer wirkt (o. S. 82 unter *ð*). Sie kann einen
sonders hohen oder höchsten Grad erreichen, und das
rd dann in verschiedenen Formen ausgedrückt:

56, 25 f. *mein pluem . . . nicht lieber mocht gesein.* 44, 22
e ich gesach . . . nye lieber weib. 60, 18 *kain mensch nye lieber.*
, 16 *vor aller werlt so liebstdu mir.* 58, 19 *du liebest mir
esentfeltig mer.* 57, 9 f. *Uor aller werlt*[2]) *pistdu allein* usw.
*, 50 f. *vnd hiet ich aller frawen wal,*[3]) *sy wär dye liebst mir.*
, 11 f. *wär all dys werllt gar aigen mein, mit dem wurd ich
r vndertan* (vgl. S. 83 unter 2 und 37, 10 f. *solt ich auf erd sein
ndert j., ich mues dir ymmer wesen hold.* 36*, 35 f. *vnd scholt ich
mer leben, es wär mir vnuerdrossenn*). 19, 16 f. *mir tut paz, daz
für dich leid wenn du für mich.* 54, 12 f. *so wart mein leiden
e so gros, dein leiden käm mir näher.*[4]) — S. auch Anm. 1.

[1]) Vgl. 56, 17 *lieb vnd werd* (vom Blümlein 'Vergissmeinnicht').
ein plüemlein . . . lieber. 7 f. *es ist mir trawt, es ist mir czart, meins
liebste augenwaid.* 18 *es ist meins h. lust auf erd.*

[2]) Vgl. 14 *in aller werld.* 85, 48 *es tuet vor allen dingen wol.
für allen dingen ich beginn.*

[3]) Vgl. 22, 11 *hiet ain mensch aller menschen synn.*

[4]) Vgl. für die Satzform 34, 6 f. *wie der tewfel feintleich rëuscht,
loch mir wierser ab dem klaffer gräust.*

Die Liebenden selbst preisen einander mit den zärtlichsten Namen:

der Mann heiszt 13, 44 *herczen libster man.* 15a, 64 *Traut gesell.* 44, 103 *herczen trawt gesell* — die Frau 58, 2 *liebster trawt gesell.* 38, 12. 19, 1. *17*, 1 *trawt gesell.* 13, 27. 35, 31 *Traut gespil.* 14, 41 *herczen traut gespil.* 26*, 29 *dy liblich frucht.* 45 *der liblich hort.* 50, 29. 19, 35. 57, 2 *Mein liebster hort.* 58, 11 *mein allerliebster hort.* 48, 7 *mein liebster, säldenreicher hort.* 41, 5 *czart liebster hort.* 54, 11 *mein allerliebste czuversicht.* 32 *Mein trost.* 49, 26 *mein hort v. auch mein trost.* 84, 26 *mein liebstes tail.* 28 *mein liebsten trost.*[1]) 43, 16 *mein laidvertreib*[2])*(?).* 54, 19 *mein höchstes hail.* 28*, 44 *die lieb, dy rain.* 55, 25 *sein liebe fraw.* 21, 4 *libsten frawen mein.* 12*, 3. 15a, 1 *libste fra.* 27, 16 *mein libste frau.* 15a, 7 *Herczen libste frau.* 84, 3 *der allerliebsten frawen mein.* 11*, 1 *Zart libste frau.* 44, 4 *liebsten, schönsten frawn.* 50, 1. 12*, 68 *Trawt fraw.* 74 *frau auzerwelt.* 25, 60 *rainer frawen.* 39, 4 *allen rainen frawen czier.* 15a, 65. 12*, 58 *frau gemait.* 11*, 39 *libstez frëulin zart.* 60, 1. 39, 38. 57, 4 *liebs frëwlein czart.* 46, 1 *hübsches frëwelein czart.* 14, 2 *traut frëulin rain.* 21, 18 *weib.* 27, 27. 50, 27 *aller libstez weib.* 18, 1 *Dem allerlibsten, schönsten weib.* 15a, 56 *herczen libstez weib.* 26*, 1 *Ain liblich weib.* 42, 6 *wunschleich weib.* 23, 39 *ain mynniklichez weib.*[3]) 28*, 4 *ain mynnikliche maid.* 11*, 30 *mynnikliche dirn.* 12*, 9 *mein mynnikl. dirn.* 28*, 31 *mein besundre liebe dirn.* 39, 35 *ein w. w. p.* (o. S. 82 unter *γ*). 55, 1 *Weib, aller frëwden überkrön.* 43 *weib, hochgelobte creatur.*

Speciell gilt von der Frau, dass ihr ganzes Wesen edelster Art ist,

18, 11 f. *auf der eren pfat gewönlich komen v. von art.*

---

[1]) 27, 6 f. *ain weib so zart zu trost erwelt.* 56, 12 *czu trost erwelt* (das Blümlein). 25, 49 *mir werd yr trost zu tail.* 39, 34 f. *meins herczen trost, das ist . . .*

[2]) Vgl. o. S. 83 unter 1.

[3]) Vgl. 28*, 48 f. *das ich gedenck, gewan nye weib so czartten, mynnikleichen leib.*

26*, 24 f. *zart von art.* 32, 12 *Ir edle art, schön weipl. czart.* 49, 16 *sy ist geporn aus hoher art.* 18 *ir edle frümkeit.*

von auserlesener Schönheit,

41, 13 *Mich hat betwungen dein gestalt.* 42, 11 *Dein lieb gestalt bringt mich darczw.* 33, 21 *das macht dein güet vnd guet gestallt.* 28*, 47 *yer schön das schikt.* 34 *sy ist l., sch., cz. ēberal* (o. S. 91 unter 1). 50, 26 *dein cz., wolg. leib* (o. S. 89 unter 10). 21, 19 *liber, zarter leib* — im einzelnen: 28*, 29 f. *ein l. fel, g., l. v. h.* (o. ebd.). 26*, 15 f. *blaich, rot vnd weizz gesach ich ny so wo geschiket.* 44, 56 ff. *oben in der hēwt gelider trēwt, klain geswollen, hertt gedrollen.* 29 f. *stieren ... völlig vnuerplichen.* 28*, 23 *augen eytel fein.* 44, 33 *falcken augen.* 28*, 23 *smal bra.* 44, 31 f. *smal gestrichen sint ir pra mit fleis.* 28*, 24 *rosenvarben wangen.* 44, 33 *wänglein rot v. weis.* 23 ff. *gar klar ist ir har, recht als gold gefar; krawse löcklein liepleich gar.* 28*, 20 f. *zöph von dikken strangen, langk, goldfar, als sy* (so l.) *süllen sein.* 32, 4 *ain mündlein rot.* 36*, 11 *dy roten mündlein.* 14, 26 *dein* (so l.) *r. mund.* 50, 36 *von deinem roten mund.* 44, 50 *ir mund ist geröttet.* 28*, 27 *ir zend sint klain.* 44, 50 f. *zändlein klain, vngenöttet, als helffenpain.* 47 f. *auserwelt ist ir näslein, schön gepogen.* 52 ff. *schon gespalten ist ir kynn, dy mynn darinn.* 28*, 26 f. *ein grüeblein hat empfangen ir kürcz kynn.* 44, 49 *örlein gar subtil vnd gesmogen* (s. die kritische Anmerk. z. Stelle). 28*, 28 *ein schöne kel.* 12*, 34 *brüstlin wolgestalt.* 44, 60 ff. *ir tütlein sint lind.* 28*, 32 f. *tütlein als zwo synwel pyrn*[1]) usw. (o. S. 81 unter γ, 1, vgl. 85, 28 *mit ganczem lust g. v. g.*, o. S. 90 unter 10, 32 *in czwai gepirg ... schon gesmogen*). 44, 63 ff. *händlein, ärmlein ir langk ... pey smalen langen seiten,* und (44, 67 ff.) *sust all tail hant gelük vnd hail ynnikleichen, mynnikleichen, schön polieret, durch visiert.*

von tadellosem Benehmen und Anstand,

26*, 37. 49, 20 *Yr gut geperd.* 36*, 1 *lieb jungkfrewleich gelimph.* 17 ff. *l. a. ir t. ... m. s.* (o. S. 89 unter 10). 12*, 44 f. *wy mich betwang*[2]) *libl. scherczen.* 71 ff. *mit gelympfen, frölich*

[1]) Vgl. 11*, 31 *dy herczen libsten pirn.*

[2]) Vgl. weiter oben 41, 13, ferner S. 90 unter C (57, 13). 103 (37, 15 f..)

schympfen, zu tratz[1]), *den dein gepërd missvelt.* 44, 15 ff. *das ir sch., sch., sch.* (o. S. 89 unter 10) *kainem frumen mag mysuallen; wann es ist . . . mit gelymphen wolbehuet.* 35, 14 *gelymph mit eren.* 25, 81 *freüd ist mit eren* (vgl. 87, 14 *in eren*) *ain gut sit.* 32, 12 ff. *Ir edle art . . . kan mit gelimph wol treyben schimph.*[2]) 31 ff. *ir scherczen . . . das kan sy wol mit churthesey.*

voll Güte,

33, 28 *das macht dein güet. . . .* 57, 16 *dein güet mag nicht verpergen sich.* 50, 1 ff. (s. o. S. 82 unter *δ* mit Anm. 3) und die Beispiele o. S. 83 unter 3.

mit einem Worte, an Körper und Geist

47, 3 *h., m., g. v. s.* 51, 21. *17*, 24 *h., m. v. s.* (o. S. 89 unter 10), vgl. 21, 13 *m. v. h. v. all m. s.*; 18, 6 *m. h. v. m. g.* (o. S. 90 unter 10). 44, 55 *edel weipl. synn.* 81, 23 *ain träg fflegmaticus.*

vollkommen:

42, 6 *wunschleich weib.* 44, 21 *die allen wunsch hat an dem leib.* 60, 2 *wie aller wunsch gancz in dir leit.* 57, 3 f. *gelück . . . nach allem wunsch.* 26*, 17 f. *kürcz, leng . . . ist allz nach wunsch berait.* 85, 26 ff. *smal v. . . . prait noch rechter wal, mit ganczem lust* (vgl. 57, 23 *nach lust*). 60, 12 *gesach dein geleichen nye kain man.* 16 *nyemand mag volloben dich.*

Die Liebenden besitzen eines des andern Person (Herz, Leib):

42, 6 f. *Ich geb dir gern . . . hercz, muet v. leib.* 29, 23 *seint dein hercz mein eigen ist.* 47, 3 f. *h., m., g. v. s.* (s. weiter o.) *domit wil ich dir, fraw, czu lecze*[3]) *lan.* 87, 7 f. *mein hercz . . . tuet mich gänczl. aigen dein.* 13 ff. *dein weipl. wird . . . tuet mich dich in ewikeit* (? s. die kritische Anm. z. Stelle).

Andererseits ist das Verhältnis des Sängers zur Dame wie ein Dienst,

84, 6 *do dient ich ir . . .* 55, 3 f. *seit w. v. w. v. süelz gedön* (o. S. 90 unter 11) *dir dyenet vmb liepl. mynn.* 57, 17 *dienstleichen muet.* 28*, 44 *mir gepëut* (sie). 50, 13 f. *das du mir, fraw,*

[1]) Vgl. 21, 31 *träczen acht ich chlain.*

[2]) 34, 40 ff. *ein p. hofgall, so all sein schimph wirt vngelimph.*

[3]) Vgl. 51, 21 *h., m. v. s. wirt im geleczt.*

als deinem knecht gepewtest. 28*, 15 *das tät ich als ir aigner knecht* (vgl. 23, 11 f. *ain kl., der sein knecht kaum wër, d. t.*, o. S. 77 unter d).

schon ein bloszer Grusz

32, 8 *morgen gruessen.* 29 *vmb gueten tag ich ir czusprich* (s. die kritische Anm. z. St.). 12*, 26 *mir wünsch guten tag dein mund.* 15a, 65 *Wünsch mir gut nacht.* 11*, 2 *wünsch mir ain libl., fröl. nacht.* 32, 2 ff. *die gueten nacht, dew mir enpot ain mündlein rot.*

macht Freude:

32, 25 f. *guet nacht . . . liebet mir.* 44, 14 *frëwd.* 12*, 66 *sölch freüd.* *17*, 13 *mit freüden.* Anh. 1*, 3 *in d. fr. kl.* (o. S. 81 unter 4, α). 5 *vns hat frëwde bracht.* 26 *frëwen.* 27, 12 *mit hohen frëuden.* 54, 1 *Mein höchste frëwd.* 38, 20 *g. fr. v.* (o. S. 79 unter β). 44, 84 *mit ganczer frëwd*, vgl. auch o. S. 80 unter δ; 14, 32 *fr. v. w.* (o. S. 90 unter 10). 85, 49 *cz. fr. v. cz. w.* (o. ebda.). 25, 59 *trost, wunn vnd frëud.* 44, 109 f. *tröstleich vahen an frëwd, wunn.* 20, 1 *Ain m. erfrëut all mein natur.* 49, 4 *hat durch frëwt das hercze mein.* 39, 23 f. *so wurd . . . erfrëwt d. hercze m.* 25, 1 *pis fro.* 11*, 45 *pin gar fro.* 55, 44 *p. fr. v. g.*, vgl. 25, 47 (o. S. 90 unter 10); 11*, 14 *dy machent mich so gail.* 49, 29 *das macht mich fro*, weitere Beispiele s. S. 80 unter δ; 15a, 43 *Des pin ich . . . fro.* 14, 12 *d. p. i. f.* 25, 6 *sprich frölich: ju!* 80 *frölich wonen mit.* 89 *als pald yr fröl. mit mir sint.* Anh. 2*, 2 *nu lafz vns fröleich sein.* 21, 3 f. *gar frölich sein dort mit der l. fraw.* 11*, 22 *wy ich gar frölich sey bey dir.* 39, 27 *wol ze muet.*

Höhere Gunst wird erst nur erbeten

18, 24 *bedenk, waz ich von erst erpat.* 84, 18 *das es mein sendleich pet bedenk.*[1])

und zugesichert:

53, 3 *dein trew . . . versprach.* 6 *d. tr. verhies.*

Einstweilen verschönt Erinnerung das Leben,

[1]) Vgl. 53, 2 *pedengk dy l. s. wort.* 55, 2 *bedenck dein er* usw 54, 6 *gedengk, wo wart ye laid so h.!*

54, 39 *das ich besinn*[1]) *dein w. v. w.* (o. S. 90 unter 10). 44, 96 f. *noch gedenck ich mer wann czwier*[2]) *an die leczten wort.*

Hoffnung

25, 49 *ich hoff, mir werd yr trost.* 14, 36 *G. m.*[3]) *v. h.* (o. ebda.) *gehört dar zu.* 49, 27 *auf l., g. wan* (o. S. 89 unter 10). 35, 33 *noch hab ich den gedingen.* 41 *nach han ich des gehügen.* 51, 16 f. *so red ichs auf dy trewe mein, es möcht noch wol geraten mir.* 39, 12 f. (o. S. 88 unter 9, vgl. 19, 33 *wy pald nymt end mein langez we*). 20, 16 *zuversiht.* 20 *lang pit wirdt frölich oft ervolt* (ähnlich antithetische Wendungen o. unter A. 2, a, 5 und 6, S. 84).

und Vertrauen,

84, 11 *Nw traw ich ir.* 86, 40 *doch iren genaden ich wol traw.* 57, 7 *vnd traw auch, fraw, deinen genad. w.* (vgl. noch 24 *dein genad*). 47, 13 *vnd traw auch, fr., der güete* (vgl. o. S. 83 unter 3) *dein.*

ungetrübt durch Eifersucht,

denn (35, 21 ff.) *der eyfrër mues oft swachen in h. achen, wenn ein gesell wirt lachen, der ... vor vorcht darff nymmer wachen* (vgl. 30, 36 *ein yegl. guet gesell der lach* und unten S. 100);

bis endlich das hocherwünschte 'Glück und Heil' eintritt,

14, 24 *Sölch gelük.* 25 *des wünsch ich dir.* 29 *Sëlikhait.* 12*, 53 ff. *Lib zeit, dy gancz frëud geit ... mit sälikait.* 25, 48 *(durch aller werden frawen) hail.* *17*, 2 ff. *dir wünschen meine wort ... waz zu gelük y ward erdacht.* 8 *dein gelük das ist mein hail.* 42, 5 *gelügkl. hail.* 85, 51 *czu guetem hail.* 55, 10 *dein guet gelück.* 18, 4 *g. v. a. h.* (o. S. 90 unter 10). 35, 61 *das hail han ich erfunden.* 23, 34 *sein genist*[4]). — 35, 63 *so ist mein*

[1]) Vgl. 51, 23 *seint ich mich des besinnen kan.*

[2]) Vgl. 11*, 20 *me wenn zwir.*

[3]) Vgl. 43, 19 f. *das ... pringt mir muet.* 45, 12 *d. p. m.* 49, 15 *ir angesicht gibt fr. v. hohen m.* (o. S. 90 unter 10). 46, 8 *ir enphahen geit mir hohen muet* (dazu 38, 21 *das enphahen mich erlost.* 14 Titel: *Ain enpfahen*).

[4]) Vgl. 27, 17 *krenket mein genist.* 36 f. *schaff, daz mein hercz so gar icht krenk durch seinen lust all mein gedenk.* 29, 10 *an frëwden krencken.* 11*, 12 *mit senen ich den slaf bekrenk.*

laid verswunden. 20, 21 *das nymt mir senlich leiden.* 18, 16 f. *stund . . . dy mir benim den vngemach.*

die Liebe ihr Ziel findet:

13, 4 f. *libl. ruen s. pey der diren.* 9 ff. *Dy mit lust dem gesellen gut drukt sein brust.* 21 f. *sy erwachet nach der mū.* 11*, 27 f. *schon gedrukt in ärmlin weiz* und die ganze Strophe.

Bedingung eines dauernden Verhältnisses ist Treue,

53, 3 *dein trew.* 33, 1 *Siech, Hercz, dein trew, d. stät.* 11*, 3 *so mein hercz dein treū betracht.*[1]) 87, 17 *mein trew an dir behart.* 30, 37. 56, 10 *mit* (14, 19 *in*) *ganczer*[2]) *trew.* 87, 7 *g. v. g. trew* (o. S. 90 unter 10). 56, 5 *w. w. tr. b.* (o. S. 89 unter 10). 15 a, 23 *In stätikh.* 14, 14 *Liber ding ward ny auf erd wenn stät.* 57, 17 *Mein state trew.* 12 *stät.* 43, 7 *Ich beleib dir stät.* 26*, 28 *v. v. st.* (o. S. 90 unter 10). 51, 25 *st. v. v.* (s. ebd.). 47, 29 *st. v. w.* (ebd.). 53, 19 *tr. v. st.* (ebd.). 30, 16 *mit willen stät.* 39, 15 *czu farben han ich mich verpflicht.* 17 ff. (o. S. 81 Anm. 1). 14, 10 *An gevēr, i. g. st.* (u. Anm. 2)? 30, 15 *mit g. tr.* (ebd.), *an als gevār.* 21, 26 *an argen list.* 41, 8 *in trewen . . . ane wenkchen* (s. z. St.). 53, 7 f. *ee ich dich lies, ich wolt ee kummer leyden.* 17 *Wifz, das ich mich vngern schaid.* 24 *ich wil dich nymmer meiden.* 56, 28 *das ich mich nymmer von im schaid.* 42, 12 *das ich fremd lieb auch meiden tue.*

wechselseitig:

53, 4 ff. *lieb . . . geren halden wil, tuest du, als mir dein trew verhies.* 19 f. *ich wār gern trew v. st., ob es d. g. herwider tāt.*[3]) 47, 13 f. *tr. a., fr., d. g. d.* (o. S. 98), *du tuest allso des geleichen mir.*

Sonst verfällt der betrogene Teil auch seinerseits leicht der Untreue:

83, 29 *betriegen.* 85, 34 *fräueleich betriegen.*

---

[1]) Vgl. 12*, 41 ff. *ich betracht . . . den libsten anevang.*

[2]) Vgl. 56, 3 *gancz beschaidenheit.* 53, 22 *genczlich rein.* 49, 19 *genczlich. erwelt.* 14, 10 *in ganczer stätikh.?* 30, 15 *mit gancz. trew.*

[3]) Vgl. 12*, 47 ff. *da ich den l. wechsel traib, so daz m. hercz pey dir belaib: des wechsels ich her wider wart von dir.*

Liebe geht zusammen mit Leid:

19, 19 *leiden.* 23, 21. 38, 7 *herczen laid.* 38, 1 *smercz.* 5 *pein.* 19, 48 *mein senlich laid.* 20, 21 *senl. leiden.* 2 *senl. trur.* 25, 66 *vngemach.* 70 *laid.* 48, 27 *l. n. l. n. v.* (o. S. 89 unter 10). 15a, 5 *we.* 18, 19 *pitter qual.* 38, 1 *pitter smercz.* 23, 12 *pitter swër.* 51, 3 *vngefell.* 14, 34 f. *laid ... wirdt dem armen herczen laider gar ze swër.*[1]) 33, 3 *so l. l. v. a. laid* (s. o. S. 85 unter 7). 19, 48 *wirdt m. senl. laid verkert.* 23, 14 (o. S. 84 unter 6). 20, 3 *mir ward ny lib noch laid so sur.* 21, 29 f. *lib noch laid mir machet vnderschaid.* 15a, 17 f. *Ich han von dir l. v. l. Hast du das an vnderschaid?*[2]) 27, 3 f. *wy lib ... vnd waz ich davon laids gewinn.* 54, 1 *Mein höchste frëwd gibt grosses laid* als Strophenanfang wie 55, 42 *S. süesser anfangk wirt so swär*[0] (s. noch u. Anm. [1]).

Insbesondere ist das Liebesglück durch die böse Welt gefährdet,

19, 6 f. *dy werlt nu hat g. selten treu.* 23, 29 *dy welt wil nicht also.* 19, 39 ff. *dy leüt sint nu so wandelbër, sy sagent mër v. lazzent nichts geligen.* 20, 11 *dy lazzent werden nichtz zu lib.*

die Klaffer:

so bezeichnet z. B. 34, 7. 23, 11. 24, 8. 20, 10. Dagegen 15a, 34. 25, 30 *schelk.* 25, 76 *weisen schalk.* 55, 7 *durch triben schalk.* 24, 5 *ain yglich pöser sch. der klaft.* 15a, 37 f. *Pös gesellen* (im Gegensatz zu 34, 12 *all gesellen guet.* 30, 36 *yegl. guet gesell,* dafür auch S. 101 u. *der frum*) *freüd hin vellen.* 25, 95 *pös gewald.* 59*, 1 ff. *Phuech, ruemer, lugnër, klaffer, du pös, laster schaffer, du schalkhafter nachdraber*[0]. 34, 14 *dw pös. swacz.* 34, 40. 25, 84 *ein pös hofgall,* vgl. 35, 46 f. *der klaffer wort sint mir als pitter gallen.* 59*, 11 *dein* (des Klaffers) *frëwd get von der gallen;* 23, 5. 20, 17 *mangem wicht.* 24, 19. 15a, 35 *des falschen wichts.* 15a, 52 f. *Pfuch* (vgl. o. aus 59*) *der iungen falschen zungen!* 59*, 7 *f. czungen.* 25, 41 f. *Pfuch, verr hin dan,*[3]) *du falsch. man!* 34, 33 *ain f. klaffer.* 25, 90

[1]) Vgl. 11*, 49 *das wirdt dem arm. hercz. vil ze sur.* 26*, 53 *mir armem man.* 50, 16 *ich armer man.*

[2]) Vgl. 23, 22 *frömd sach dy tunt ym vnderschaid.*

[3]) Vgl. 48, 16 *swërmüetikeit mues ferr dahin.*

falscher hercz. 15a, 12 *Pöser, f. kl. sag* (o. S. 89, 10). 55, 8. 15b, 79 (o. ebd.). 19, 36 (o. ebd.). 55, 52 (o. S. 81, 4, γ, 1). 15a, 54 *Vaig.* 60 *dy vaigen.* 55, 13 *den gescheiden.* 15a, 63 *Daz sy nyman yrren mer.* 87, 12 *dich nicht enirrt kain arg list* (der Klaffer nämlich), vgl. 21, 26. 29, 25. 30, 41 (o. S. 79, β); 15a, 48 *Erst merk ich den alefancz.* 25, 29 f. *den al . . . enpleken.* 25, 36 *merk n. v. h.* (o. S. 90, 10). 25, 18 *sein snallen.* 34, 35 *das er* (der Kl.) *sein lebttag wassersn.*[0] *s.* 24, 3 *wer etwaz wënt, da ny nichts was.* 12 *wer schälklich sucht.* 59*, 20 *du schältest.* 15a, 49 *sy suchent pubensch.* 23, 32 *wild gevert den frumen dert.* 47 f. (o. S. 81, 4, γ, 1). 15a, 57 ff. *Mënklich schrey, daz man sy pann. Smäch sy, ächt sy . . . Man sol zaugen auf d. v. . . . Mit yn auz für alle tor!* Und so enden denn die Klaffer schlieszlich (59*, 22) *in lästerleich. schanden.* 27 *in iämerleich. vngefell.* 25, 43 f. *dein vntr. kan w. finden d.* (o. S. 84, 4).

Um sicher vor ihnen zu sein,

21, 4 f. *dort mit der l. frawen m. an gevër.* 19, 21 f. *an schriken . . . pey ainander.*

ist Vorsicht geboten, vor allem Verschwiegenheit, denn (15b, 73) *mensch an sorg der hat nicht eer;* darum (19, 38. 14, 40) *bis verswigen.* 14, 40 *rüm dich nicht ze vil.* 15a, 28 *Du rümst dich von mir zu vil.* 35, 11 f. *solt ich die . . . durch meinen dienst verkeren.* 37, 8 f. *das ich dir dyen mit gancz. gyer. czwar ich dich nicht verkeren wolt.* Vgl. 19, 31 f. *ain tropf an meld* usw. (o. S. 81, 4, γ, 1).

Im übrigen nur nicht zu sehr bekümmert über die boshaften Nachstellungen!

24, 19 f. *so freŭ ich mich des f. wichts, daz er den frumen ist als nichts* (23, 13 ff. *der frum . . . hat geding*), vgl. 24, 10 f. *noch grözzer frëud hat . . . d. frum, der waiz, daz er ist rain* (vgl. weiter o. aus demselben Lied); 25, Str. 3 gehört auch in diesen Zusammenhang (97 *mit frumer diet*); ebd. 1 ff. *Mein Hercz, pis fro, tu nicht also durch ymands dro.* 34, 12 *a. gesellen guet dy sprechent: tracz.* 55, 44 *pis fr. v. g., so ein schalkch trawer.*

Freilich bringen es diese bisweilen sogar zur Trennung des Liebespaares, verursachen das höchste Leid des Scheidens:

53, 24. 87, 20 *meiden.* 22 f. *nicht . . . pey dir gesein.* 44, 89 *mich ellenden.* 43, 13 *ellend.* 56, 28 *ich m. nymm. von im schaid.* 47, 10 f. *nicht geschaiden sein, ob sich . . . schait* (s. o. S. 84 'Oxymor.'). 26 *schaid dich.*

Dann entsteht Sehnsucht:

38, 4 *ain sendl. hercz.* 18, 6 ff. *mein h. v. m. g.* (o. S. 90, 10) *. . . sich sent.* 23 *wy vast mein h. in senen dert.* 58, 21 *senen hat mich inne bracht.*[1]) 19, 2 *senl. vngevell.* 48 *senl. laid.* 50, 32 *söl. senen, das mein h. durch port.*[2]) 38, 1 *Pelangen ist ain pitter smercz.* 30, 6 *das vns belangt in h. grunt.* 37, 19 f. *nacht v. tag so tuet belangen mich czu d.* 38, 12 f. *wär ich pey dir, gedenck ich sendl. n. v. t.* 20, 2 *senl. trur.* 21 *senl. leiden.* 50, 9 f. *t. v. n. so ist mein syn czu dir do hin.* *17*, 21 *Dich lazzent m. gedank nicht ain.* 11*, 19 *Dich lät nicht ain meins h. gir.*

Fern von einander gibt es für die Liebenden keine Freude:

58, 22 *d. i. kain frewd an dich mag han.* 29, 15 *an dich mich nichz erfrēwen kan.* 84, 16 *an sey kumpt mir kain liebe cze nucz.* 28*, 16 f. *nyemand mag meins h. qual an sey all. gemachen smal.* 44, 93 f. *suech ich allen lust vor mir, yedoch ist mein h. all. pey ir.* *17*, 23 ff. *vnd wa ich sust pey freüden pin, so ist pey dir h., m. v. s.; vnd möcht ich selb als wol dahyn, man fund mich nymer n. pey yn, pey den ich vnder dank beleib v. durch gel. schimpf mit yn treib.* 38, 2 f. *fremder schercz in frēwden nicht czu herczen get.* 18, 18 f. *waz ich sih freüden vberal, dy ist meins h. pitter qual,* vgl. 25 f. *mein h. nymands me begert denn dein zu trost besunderwar.* 19, 50 f. *mein h. . . . nicht me begert zu trost wenn dich.*

Aber selbst jetzt sind sie sich wenigstens geistig nahe,

58, 12 ff. *mein gem. . . . gancz pey dir*[3]) *gewesen ist, wie ich pey dir nicht mag gesein.* 87, 1 ff. *Wye fremd ich dir pin,*

---

[1]) Vgl. 60, 17 *Ich wais°, wie ich dich inne pring.*

[2]) Vgl. 54, 37 *dein liebster . . . . plick mein h. durch port.*

[3]) Vgl. 44, 94 *mein h. all. pey ir.* 29, 13 f. *Und solt mein h. ein wesen han nach lust, das tät ich gern pey dir.* 87, 22 f. *das ich nicht mag pey dir gesein.* 58, 8 *pey nyemand dann pey ir allain.* 57, 17 f. *Mein st. tr. . . . behalt ich dir v. nyemand mer.*

tr. l. fr. cz., doch wils, es wartt mein h. dir ain, v. ist auch allcz., wo du pist, gancz m. gedank, vgl. 37, 15 f. *wie verr v. ich doch von dir pin, so twinget mich dein liepl. schein;* 27, 36 ff. *mein h. . . . all m. gedenk . . . pey dir hat vnd mich trostlosen ainig*[1]) *lat.*

und die Hoffnung des Widersehens tröstet noch,

29, 28 f. *was frēwden mir das bringen mag, wann ich dich pald solt sehen an.* 58, 1 f. *Ein czärtl., liepl. angesicht schenckt mir mein l. tr. g.* 23 *mich frēwt, das mir d. anplik nähet* (o. S. 84, 5).

es kömmt Freud nach Leid

22, 6 f. *st. kan m., daz fr. nach l. lib sach ervert* (o. S. 84, 6). 14, 31 f. *Nach regen*[2]) *scheint dy sunn. Nach laid kümbt fr. v. w.*

durch die beseligende Gegenwart der Geliebten. Diese verwirrt mitunter auch den Liebenden, raubt ihm, obwohl ihm Reden in diesem Falle mehr nützte als Schweigen (45, Str. 1. 2, doch vgl. 26*, 53 f.), die Sprache:

26*, 45 ff. *der libl. hort mir w. v. w. so gar erstort*[3]), *daz mich erstumbt yr liblichh.* 28*, 45 f. *mein h. erschrikt, wenn sy auf plikt.*[4]) 26*, 34 *yr lib mir all m. synn erstrēut.*[5]).

Meist nur zur Verherrlichung des geliebten Wesens (o. S. 94) wird auch die Naturwelt (Tiere, Pflanzen, Gestirne) herangezogen, weniger als Staffage denn zu stilistischen Zwecken:

36*, 14 *d. e. i. w.* (o. S. 80, 3). 83, 2 *ain falcken waidenleichen*[6]) (o. S. 81, 4, γ, 1). 6 *es wār als willd nye worden.* 9 *vngeczām.* 15 *vederspil.* 49, 13 *Ich lob sey fūer des süessen mayen* (s. u. S. 104) *blüet.* 14 *für dy liechten rosen czart* (o. S. 81, 4, γ, 1). 2 *in liechtem schein.* 3 *ir liechtes prehen.* 48, 13 *mit liechtem prehen* (des bildlich gebrauchten Sternes). 11 f. *wart ye stern . . . . scheiner.* 3 *ain glancz. steren.* 23 f. *vberglesten mit sein. glancz.*

[1]) Vgl. o. S. 80, δ. 90, 10 aus No. *17*. 11*.

[2]) Vgl. 86, 33 *das ich lies regen, wann ich wolt.*

[3]) Vgl. 23, 9 f. *das erstort sälden hort.*

[4]) Vgl. 59*, 16 f. *das d. ges. erschricket, so dich der frum anplicket.*

[5]) Vgl. 33, 17 *Dw w. v. bestrēwest mich.*

[6]) Vgl. 23, 23. 54, 3 *süzzer waid* 56, 8 *liebste augenwaid* (das Blümlein). 25 *m. pluem ist so waidenl.*

56, 21 *Es* (das *plüemlein vergis mein nicht*, 31) *ist so mynnikl. glancz.* 85, 11 *dy prawnen* (so l.) *plüemlein* (das Kränzlein Wohlgemut) *sint so glancz.* 48, 5 *getailt in sechs ort* (der Stern). 56, 1 *Ein blüeml. in sechs art get.* 81, 1 *Der herbst* (s. den fg. Absatz) *mit süessen trawben.* 11*, 31 *dy herczen l. pirn.* 28*, 8 *mit gras von grüner haid.* 44, 26 *als gold gefar* (Haare). 51 *helffenpain* (Zähne). 28*, 32 (o. S. 80 unter 3). 86, 35 *aller küel. prün.*

Vorwiegend in Beziehung zu den genannten Motiven erscheinen auch Zeit- und Raumbestimmungen

27, 14 *so kurcze zeit.* 15 *dy lang. frist.* 32 *der lang. weil.* 18, 14 f. *Uerd vasnacht, may v. and. zeit sich fügten, daz . . .* 21, 23 *O, süzzer May!* [1]) *füg* (vgl. o. S. 92, β und S. 84 unter 4). 26*, 56 *tag v. nacht* (o. S. 78, a, 2, α). 24, 10 *fru v. spat* (vgl. ebd.). 87, 4 *allczeit* und die übrigen Beispiele S. 79 Anm. 1.

und Negationen:

60, 12 *nye k. man (gesach dein gel.)* (o. S. 96). 16 *nyem. mag voll. dich* (ebd.). 18 *kain mensch nye lieber.* 85, 53 *nye man* (freute sich so wie ich, wenn . . .).

Aus den Kirchenliedern zu Abschnitt A und B.

Der Stil der frühesten deutschen Kirchenliederdichter (wesentlich Übersetzer) trägt einen unselbständigen [2]) Charakter (Müller, Loufenberg 137 ff.); ich durfte also eine eingehende Untersuchung für meinen nächsten Zweck sparen.[3]) Ein paar Einzelheiten habe ich angemerkt.

W. K.[2] II No. 550, 5 *auf gnaden rost*, vgl. u. 84, 27 *der sorgen rast* (o. S. 81, 4, α); 551, 2 *der herpfen klank vnd aller engel*

[1]) Vgl. 49, 13 (o. S. 103).

[2]) Der Eindruck, den die einzelnen Übersetzungen machen, ist im Grunde durch die Originale bestimmt. So klingt z. B. W. K.[2] II No. 573 ganz flüssig, weil die Vorlage eine einfache, ungekünstelte Dichtung ist, dagegen ist No. 590, das die lateinischen Innenreime wiederzugeben sucht, ohne Beihilfe des Originals kaum verständlich.

[3]) Eine zusammenhängende Betrachtung des Stiles dieser Dichtungen hätte zunächst die Grenzen festzustellen, innerhalb deren sich aus dem Einflusse der latein. Originale einer-, der dichterischen Individualitäten andererseits (doch käme auch das geistliche Volkslied in Betracht, u. S. 141) die stilistische Tradition entwickelte, und wie diese nun weiterwirkte.

sūzz [1]) *gesank*, u. 85, 42 f. *Der pfeiffen v. der saiten klangk ... v. gesangk;* 551, 4 *wa falsche zung vns nag.* — 15a, 53. 59*, 7 *f. zungen* (o. S. 100); 551, 4 *hilf daz chain mensch verczag.* — 88, 19 *hilff, w. M., da vor behüet* (o. S. 91, 3, α). 43, 27 *hilf, das mir auch nicht liebers werd*; 551, 4 *der sünden sot.* — 34, 4 *in s. kalk* (von den Klaffern, o. S. 81 unter 4, α); 552, 1 *dy morgen röt* usw. klingt wie eine Tagliedstrophe, vgl. besonders V. 14 *das schaiden dir geschicht.* 24 *das er mich von ym schayd* und o. S. 101 f. (‘Scheiden’); 552, 1 *Der himel sich verstellet hat von graben chlaid zu weisser wat.* — 12*, 6 ff. *wy t. gra so gar f. pla ist zwisch. dem gestirn;* 553, 5 *tägleich meren*, ebenso u. 12*, 60. *täglich mert* 19, 49. *allczeit gemert* 50, 42; 555, 2 *der tot daz leben stilt.* — 45, 19 f. *klaffen ... st. frēwd* (o. S. 81 unter 4, β); 555, 3 *kunftig czeit.* — 27, 2 *in k. zeit;* 555, 5 *der sein synn strāwt.* — 26*, 34 *yr l. m. a. m. synn erstrēut* (o. S. 103); 555, 5 *gewonleich gūet.* — 18, 11 f. *auf der eren pfat gewönlich komen;* 557, 2 *Maria machet Got so czam.* — 48, 10 *im cz. allain;* 557, 3 *guet fuer trawren.* — 35, 5 f. *füer trawren. gewonhait ... guet*; 557, 3 *wer sich aber selbs halt in huet.* — 35, 8 *man h. s. ir czu lieb i. h.;* 557, 4 *Wann tod das leben abesneit.* — 55, 10 f. *gelück ... ab sn.* (o. S. 78, a, 1); 557, 5 *kains menschen hercz besynnt.* — 27, 2 *daz ich ... besinn*, auch 54, 39; 580, 4 *dein kēuscher nam Got machet czam, der aller werlt was wilt.* — 48, 9 f. *d. er m. m. w.* (o. S. 85 unter 6) *vnd pin* usw. (wie zu 557, 2); 580, 10 *Keuschleichem leib gab recht gelidmafz dy modelscheib.* — 26*, 19 f. *das mazz an yr gewürket hat, daz yr allz ding recht wol an stat*, vgl. 13 f. *daz alle zaichen yr figur gepildet hant mit ganczem fleizz.* Dazu 35, 1 ff. *Planeten v. die element haben all. ir. fleifz gewent an die ...* 60, 6 *dy so recht schön sey geformiert;* 580, 12 *sy kan leren von sunden keren.* — vgl. 35, 6 f. (o. S. 88, 9); 580, 15 *wie leicht dein parmung in entwich, so wär der tiefel fro: mein kind, tue nicht allso.* — 55, 46 f. *wye leicht d. lieb ein fr. nw füegt, sein f. hercz des nicht benüegt* (so l.). 25, 1 f. *M. Hercz ... tu nicht also* (o.

[1]) W. druckt hier *sēzz*, entsprechend auch bei anderen Umlauten, ich schreibe wie oben und entsprechend in den analogen Fällen.

S. 84, 4); 580, 16 *dy vns all werltleich lüst erwendt.* — 27, 22 *du hast mir all werlt erwert;* 580, 19 *Toren vichtet torhait an.* — o. S. 85, 7; 580, 20 *Vnd hiet ains getan all sünd.* — 22, 11 *h. ain m. all. m. synn* (o. S. 93 Anm. 3); 581, 7 *das du wendest alles trawren* ist wieder ganz Stil der Liebesdichtung, o. zu 552, 1. 557, 3; 581, 11 *nyemands dro.* — 25, 3 *ymands dro*; 582, 4 *kēusch in kēusch daz kēusch gepar,* vgl. o. S. 85, 7; 585 (von Hermann? s. o. S. 24 unter Hs. 27), 11 *din küscher lip got machet zam,* vgl. o. zu 580, 4; 585, 12 *verhüt dz wir nüt werdent gleczt.* — 88, 19 (o. zu 551, 4); 590, 3 *käuscher käusche käusch gepurd,* wo die stilistische Figur ohne lateinischen Vorgang steht (o. zu 582); 591, 7 *dich kan vnnser klainikait gänczleich nicht volloben.* — 60, 16 *nyem. mag volloben dich;* 593, 6 *O Got, du werder nam.* — 55, 50 f. *du edl. weipl. nam;* 602, 6 *vnd hiet ich hundert tausent czungen vnd redt . . .* (ohne Entsprechung im Original; nach W. ist das Gedicht nicht vom Mönch, s. indessen o. S. 40 Anm. 2). — 37, 10 *solt ich a. e. sein h. jar,* dazu o. zu 580, 20 und S. 93 (besonders 28*, 50); 603 (vgl. o. S. 24 unter 26), 7 *Hilf mir, daz ich mit dir waine . . . al di weil ich leb auf erd . . . gesell mich dir an abelan.* — vgl. zu 551, 4. 47, 32 *die w. i. l. a. e.* (o. S. 78, a, 1, u. S. 118). 18, 7 *an abeg.* (o. S. 79, γ); 615, 11 (s. o. S. 40 Anm. 2) *Darumb so muest du* (nämlich Judas) *leyden hellische pein, Lucifer geselle muest du ymmer sein.* — 59*, 9 *Judas ist d.* (des Klaffers) *aidgesell.* 18 *d. hawpt das naigt sich czu der hell.*

C. **Metrum.**

Auftakt:

Zweisylbig z. B. 29, 18 *daz ich háb* (doch s. die kritische Anmerkung z. dieser Stelle, ebenso bei den folgenden). 35, 2 *haben állen.* 36*, 23 *sölich lieb.* 37, 4 *des geláwb.* 39, 4 *vnder állen.* 53, 13 *wenn vntréw;* nur einmal (12*, 35 *dy dem ármen,* s. aber die Lesarten und die Anmerkung z. St.) im Bereiche des sorgfältigen Schreibers α (oben S. 8 f.), wo doppelter, durch Apokope, Synkope usw. leicht zu tilgender Auftakt, ebenso geartete mehrfache Senkung sonst nirgends beobachtet werden.

indem die Apokopen, Synkopen usw. graphisch ausgeführt sind. Damit stimmt dann auch die Musik. Die überaus nachlässige Hand β fordert nicht nur solche Apokopierungen usw. sehr oft vom Leser, sie scheint auch nach dem so geschriebenen Worttext in den Noten das Ursprüngliche geändert zu haben.

Hier und im folgenden sind wieder die Kirchenlieder zum Vergleich heranzuziehen. Dabei beschränke ich mich absichtlich auf die, welche in mehr als einer Hs. unter Liedern des Mönchs Hermann überliefert sind. Zunächst: dem doppelten Auftakt gegenüber zeigt sich ein ähnliches Verhältnis wie in den weltlichen Liedern unserer Hs., insbesondere steht wieder die Hand α in der gleichen Weise gegen die übrigen. Leider nur tragen für die Kirchenlieder die Noten kaum etwas Erhebliches zur Beurteilung des Worttextes bei.

Die Beispiele, die Wackernell, Montf. S. CCX, für doppelten Auftakt in den Kirchenliedern beibringt, gehören z. T. nicht Hermann an.

Für den Gebrauch der Zeitgenossen, früherer und späterer Dichter s. Wackernell S. CCV ff. Vgl. speciell auch Laufenberg, bei Wackernell a. a. O., Müller, Loufenberg 94.

Gebräuchliche Mittel zur Herstellung von Einsylbigkeit der Hebung und Senkung:

1. Apokope.

wünsch (Imp.) 11*, 2. *well* 13, 27 (im Reim). *vertreib* (Conj.) 15, 55. *geschëch : an sëch : zeprëch : zu sprëch* (Conj.) *17*, 13 ff. *bedenk* (Imp.) 18, 24. *klag* (Ind.) 19, 1. *möcht* (Conj.) 22, 19. *merk* (Conj.) 24, 4. *kchall* (Conj.) : *hofgall : missvall* (Conj.) 25, 83 ff. *gedengk* (Imp.) 29, 4. 33, 2. *dyen* (Ind.) 37, 8. *wart* (Ind.) *(: czart)* 41, 3. *dangk* (Ind.) 46, 4 f. *wurd* (Conj.) 49, 7. *stift* (Imp.) *(: schrift)* 54, 34. *fleis* (Ind.) 56, 9. *verker* (Ind.) 57, 20. *möcht* 83, 14. *prächt* 84, 25. *synn : beginn : gewin* (Ind. und Conj.) 85, 17 ff. *gieng* 86, 24. *hoff* (Ind.) 87, 17. *ker* (Ind.) 88, 6. *raich* (Imp.) Anh. 1*, 51. *werd* (Conj.) ebd. 58. — *straf* (Acc.) *(: slaf)* 13, 3. *erd* (Dat.) 14, 14. *sorg* (Acc.) 15, 73. *gevër : beswër* (Acc.) 21, 5 f. *hail* (Dat.) 23, 27. *geperd* (Nom.): *geverd* (Acc.): *beswerd* (Acc.) 26*, 37 ff. *hercz* 27, 5.

42, 7. 44, 8. 51, 21. 53, 10 (Nom. und Acc.). *zend* (Nom.) 28*, 27. *sach* (Gen.) *(: vngemach)* 30, 33. *plikch* (Dat.) 32, 19. *êr* (Nom.) *(: her)* 34, 23. *êr* (Acc.): *ker* (so l., als Imp.) 43, 1. 3. *frêwd* (Acc.) 36*, 13. 38, 14. *geding* (Nom.) 45, 7. *glancz* (Dat.) 48, 24. *ros* (Voc.) 49, 22. *gũet* (Nom.): *wũet* (Ind.): *glũet* (Dat.): *hũet* (Ind.): *gemũet* (Nom.) 50, 1 ff. *weib* (Dat.) 55, 31. *gesell* (Nom.): *well* 58, 2. 4. *gepärd* (Dat.) 60, 11. *czung* (Nom.) 81, 15. *klaid* (Dat.) *(: laid)* Anh. 1*, 3. *went* (Acc. pl.) ebd. 50. *genns* (Acc.) Anh. 2*, 5. *czbelfpot* 99*, 83. — *ellend* (Adj.) 39, 1. *erst (: verkerst)* 47, 5. — *leis* (Adv., im Reim) 12*, 1. *lang* 20, 7. *recht* 59*, 14. *heint* Anh. 2*, 3. *iunkfrãwleich* 99*, 10. *besunderleich* (so l.!) ebd. 61. *mynnikleich* ebd. 81. — S. noch die kritischen Anmerkungen zu 84, 16. 85, 6.

Aus den Kirchenliedern, z. B. W. K.[2] No. 582: 1, 2 *czung* (Nom.). 4 *thron* (Dat.). 4, 2 *spurt* (Ind. prt.) *(: gepurd)*. 6, 7 *mach* (Imp.). 8, 6 *erlost* (Ind. prt.) *(: trost)*. 10, 1 *schön* (Dat.).

Auch andere Dichter der Zeit gestatten sich die Apokope in sehr ausgedehntem Masze, z. B. Suchenwirt (Koberstein, Über die Sprache des österreich. Dichters Peter Suchenwirt I 53 f., II 6 f. und sonst, III 2 f. 19 ff.) oder Montfort (Wackernell S. CXLIX). Vgl. Müller, Loufenberg 97 für Laufenberg.

2. Elision.

wũnsch (Ind.) 11*, 20. *sag* (Conj.) 14, 3. *möcht* 15, 24. 50, 34. *laz* (Ind.) 20, 16. *hoff* (Ind.) 23, 35. *werd* (Conj.) 25, 49. *west* 26*, 6. *tät* 28*, 15. 35, 13. *liebt* (Conj.) 29, 20. *volg* (Conj.) 30, 24. *wünscht* (Conj.) 32, 6. *scholt* 36*, 35. *secz* (Ind.) 37, 5. *wär* 38, 20. *wurd* 39, 23. *hiet* 41, 17. 45, 3. 46, 13. 83, 5. *pfleg* (Conj.) 42, 5. *merck* (Imp.) 55, 9. *sprich* (Ind.) 57, 15. *sicz* (Ind.) 81, 27. *harr* (Conj.) 84, 11. *säch* 85, 30. *müest* 86, 16. *wifs* (Imp.) 87, 2. *hör* (Ind.) 88, 8. *weil* (Acc.) Anh. 1*, 12. *schenkch* (Imp.) Anh. 1*, 15. *trinkch* (Conj.) ebd. 43. *wint* (Dat.) ebd. 45. — S. noch die kritischen Anmerk. zu 38, 23. 39, 24. 41, 14. 59*, 26. 86, 2. 15. 42.

Vgl. W. K.[2] II No. 547, 2 *erwend* (Imp.). 550, 1 *schenk* (Ind.). 7 *mach* (Imp.). 579, 1 *lobsangk* (Dat.). 584, 4 *genad* (Nom.).

6 *schoen* .... *süelz* (Gen.). 13 *scherm* (Imp.) .... *güetlich* (Adv.). 588, 1 *tod* (Dat.).

Suchenwirt lässt statt der Elision lieber den Hiatus (s. u. S. 113) gelten (Koberstein a. a. O. II 5). Über Laufenberg Müller 97.

3. Synkope (die folgenden Beispiele bieten unter anderen auch schon früher gebräuchliche Fälle, ferner solche, die man sonst wohl auch als 'Verschleifung' auffassen könnte).

betracht (Ind. prs.) 11*, 3. *macht* 13, 8. *wekt* ebd. 14. *freüt* 14, 16. *scheint* ebd. 31. *bedëutt* 15, 2. *gelingt : singt* ebd. 82 f. *sweigt* 23, 14. *kchost : erlost* 25, 55 f. *liebstdu* 29, 16. *haist* 56, 31. *west* (2. sing. Conj. prt.; vgl. Mhd. Gr. § 404. 368) 60, 1. *czird* (Ind.) 87, 14. *grift* (Conj. prt.) Anh. 1*, 38. (S. noch die kritischen Anmerkungen zu 29, 12. 33, 19. 34, 16. 44, 39. 47, 22. 57, 8. 58, 19. 23. 84, 8. 85, 49.) — *mern* (Inf., im Reim) 12*, 60. *gegebn* 18, 38. zu Anh. 1*, 26. (S. noch die kritischen Anmerk. zu 29, 1. 3. 39, 17. 18. 41, 7. 15. 49, 22. 24. 60, 9.) — *meins* 11*, 19. 39, 34. *nachts* 15, 2. *ymands* 25, 3. *hofs* 30, 3. *kains* 41, 18. *abentz* 48, 2. *springens* 54, 16. *leidens* ebd. 26. *Marteins* 99*, 73. Anh. 1*, 40. 55. (S. noch die kritischen Anm. zu 30, 2. 32, 5. 45, 27. 54, 35. 86, 36.) — *aigenz* 12*, 12. *zartz* 22, 3 (im Reim). *guetz* 35, 34. *liebers* 43, 27. *liebs* 57, 4. *seligs* 86, 43. (S. noch zu 39, 38.) — *meinn* 18, 4. *edlen* 36*, 14. *Urseln* 99*, 68. *kondeln* Anh. 1*, 13. (S. noch zu 29, 6. 36*, 24. 41, 22. 23. 45, 24. 49, 9. 57, 7. 83, 29. 86, 41. 88, 25.) — *sölch* 14, 24. (S. noch zu 30, 23. 32, 9. 36*, 23. 50, 32. 55, 27. 52. 81, 11. 43. 84, 15.) — Zu *künig* 99*, 2. — *mangem* 12*, 21. *mënklich* *17*, 22. 19, 45. 21, 17. *hofnung* 41, 19. *gesellschaft* 45, 22. *abrillen (: gesellen)* 99*, 26 (und z. St.). *Bertlome* (so l.) ebd. 55. — *Abr* 14, 35. 25, 7. *widr* 14, 37. (S. noch zu 39, 4. 13. 44, 7. 45, 5.) — *gdenk* 22, 3. *gsellen* 25, 79. zu Anh. 1*, 1. (S. noch zu 29, 2. 30, 2. 32, 7. 33, 23. 37, 4. 39, 8. 9. 23. 41, 3. 6. 10. 42, 1. 5. 8. 43, 18. 47, 6. 10. 49, 1. 8. 51, 6. 7. 57, 7. 24. 60, 3. 11. 84, 4. 86, 18. 23. 35. 40. 87, 7.) — S. noch zu 29, 5. 37, 29. 39, 30. 41, 18. 45, 22. 46, 7.

51, 20. 59*, 20. 81, 28. 83, 20. 85, 44. 86, 25. 87, 6. Mitunter müssen recht harte Fälle angenommen werden.

Vgl. W. K.[2] II No. 559, 7 *Czaigst.* 578, 3 *siczt.* 579, 1 *vollobstu.* 583, 13 *weicht.* 586, 2 *cziert.* 588, 2 *klagt.* — 606, 7 *auserkorn : verlorn* usw. — 581, 5 *künigs (künges).* — 547, 5. 550, 4. 578, 2 *deins.* 576, 5 *ains.* — 547, 2 *ewigs.* 583, 11 *gedreitz.* — 584, 7 *herrn.* — 547, 5 *heilgen.* 550, 4 *heilger.*

Suchenwirt ist strenger (Koberstein a. a. O. I 55, II 5. 7 f. und sonst, III 3 ff. 19 ff.). Für Montfort Wackernell S. CXCI. Über Laufenberg Müller 98 f.

4. Enklise.

ichs (= ich es) 35, 62. 51, 16. 83, 5. 8. (= ich sie) 45, 15. *mans* (= man sie) ebd. 28. *tecz v. woltz* 46, 14 f. *mirs* (= m. es) 83, 23. *irs* 85, 57. — S. noch die kritischen Anmerk. zu 34, 17. 39, 5. 41, 21. 47, 22. 55, 31. 60, 17. 86, 30. 32.

Vgl. W. K.[2] II No. 552, 2 *pins.* 575, 2 *michs* (= *m.* mit dem Genetiv *es*), Koberstein a. a. O. II 65. 66 und Müller, Loufenberg 97.

5. Verschleifung (Fälle, die sich Lachmannscher Regel fügen würden; aber nur auszerhalb des Gebietes der Hand *a*, *a* hat nichts dergleichen, oben S. 106 f.).

Auf der Hebung: 30, 5 *haben.* 34, 32 u. ö. *sölichem* (= *sölechem*). 37, 1 *varen.* 45, 2 *reden.* 47, 19 *gesegen.* 59*, 26 *leben*; im Reim 49, 1. 3 *gesehen : prehen.* 51, 8. 10 *geporen : verloren.* ebd. 11. 13 *verczagen : sagen.* In der Senkung: 86, 25 *willen ergieng.* S. die kritischen Anmerkungen zu diesen Stellen und noch zu 33, 8. 34, 3. 35, 50. 54. 55. 36*, 34. 37, 25. 26. 38, 5. 39, 7. 9. 41, 27. 44, 75. 45, 1. 5. 50, 8. 53, 14. 56, 14. 59*, 15. 81, 7. 85, 1. 88, 4.

Aus den Kirchenliedern nur Beispiele aus der Zeile. In der Hebung: *habent* 548, 2. 615, 3, 1. 4. 8, 7. *begerest* 553, 4. *reden* 560, 14. *loben* 562, 1. *zesem* 563, 4. *liebhâben* ebd. *lebentig* 573, 1. *komen* ebd. 3. *vber* 575, 1. 583, 11. *Gotes* 575, 1. 591, 9. *nemen . . . . leben* 579, 9. *tugent* 583, 3. 8. *tugenden* ebd. 13. *doren* 584, 2. *prehendem* ebd. 5. *vnuersniten* ebd. 6. *regenpögen*

590, 10. *sehen* 595, 6. *tugende* 606, 6. In der Senkung: 562, 1 *ende der*. ebd. 7 *alle geleich*. 573, 1 *werlde gelegenhait*.

Über Laufenberg Müller S. 97 f. Zu dem Ganzen Wackernell S. CXCII ff. CCXIX ff.

6. Betonung.

Hervorzuheben überhaupt sind Fälle (aus dem Anfang und Innern des Verses) wie *ellénd* 11*, 8. *kundlích* 15, 46. *zärtlícher* 18, 5. *wermút* 23, 50. *weiblícher* 25, 51. *hofgáll* ebd. 84. *zuflúcht* 26*, 31. *trostlósen* 27, 39. *trewlós* 30, 19. *morttmésser* 34, 19. *ynndért* 5̇3, 11. *czwífeltíkleich* 54, 8. *willíg* 5̇6, 5. *lieplích* ebd. 13. *plüemlein* ebd. 31. *géformíert* 6̇0, 6. *géflorieret* 99*, 10. *Valéntin* ebd. 12. *Gabríel* ebd. 20. *Marcús* ebd. 27. *Sigmúnd* ebd. 29. *Tawffér* ebd. 41. *Oswáld* ebd. 51. *Heilíg* ebd. 71. *Zartlíche* ebd. 78. *vnnsér* Anh. 1*, 7 (vgl. V. 32. 61). *süllén* ebd. 26. — *ích enmág* 15, 10. *vón dir* ebd. 17. *dás hüt sích* ebd. 78. *áls er íst* ebd. 90. *mein hercz* 19, 5. *daz ým laid* 22, 14. *dý lieb* 50, 42. *dén hornúng* 99*, 14. *dý weil* Anh. 1*, 12. *dý geschríft* ebd. 26 u. dgl. Fälle öfter.

Dazu W. K.[2] II 548, 1 *yessé (: ee)*. 550, 2 *hornúng*. 551, 1 *yglíchez*. 553, 5 *pármherczíge*. 555, 1 *anféng*. 557, 5 *werltleíche . . . . guetíg*. 559, 3 *orgél*. ebd. 7 *andér*. ebd. 9 *Sündén*. ebd. 11 *vértreib*. 560, 2 *haylándes*. ebd. 5 *opfér*. ebd. 12 *czähér*. 563, 1 *Christé*. ebd. 2 *heylíger*. 576, 3 *éntsleuſz . . . . offeńbar*. 578, 1 *érwelt*. 583, 3 *huetérin*. 590, 1 *fridés*. 591, 7 *bésliessén*.

Über Laufenberg Müller 100; für Montfort und andere Wackernell S. CCXXXVIII ff.

Für den im allgemeinen beabsichtigten Wechsel von Hebung und Senkung spricht auch die Anwendung der Distractio (Wortverlängerung). Vgl. zu den fg. Stellen wieder die Musik.

13, 5. 7 *diren : stiren*, ebd. 13. 15 *zoren : horen*. 28*, 22 ist *stieren* zu lesen, vgl. auch unter: 'Fehlen der Senkungen', (unten S. 112 f.) und 14, 41. 15, 21. *17*, 29. 23, 31. 38, 24. 5̇3, 5 *geren*. 35, 13 *vngeren*; 35, 40. 4̇2, 6. 50, 28 l. *geren*, 5̇3, 17. 19 l. *vngeren . . . . geren*; 4̇8, 3 steht *steren* (im Reim) und so l. 4̇8, 11. 21.

Vgl. W. K.² II No. 548, 1 *zoren : oren.* 553, 3. 555, 2. 581, 9. 584, 12 *steren* (teilweise durch den Reim gesichert). 555, 2 *scheremschilt.* 557, 1 *(meren :) geren.* 577, 5 *geren (: leren)*, hier auch noch weitergehende Fälle: 579, 1 *machte* (= *maht*, 2. Person des Praeteritopräsens) (*: betrachte*, Imp.). Die Erscheinung der Distractio beobachtet man namentlich bei noch späteren Dichtern sehr häufig; für Laufenberg Müller 100.

Mehrfache Senkung findet sich wieder nur auszerhalb des Gebietes der Hand α und ist meist leicht zu beseitigen; vgl. oben S. 106 f. und die kritischen Anmerkungen zu den einzelnen Fällen. So zu 28*, 19 *grüenem vor.* 29, 2 *géb dir gelück.* 30, 23 *wól sölich.* 55, 52 *vermeíd solich.* 32, 5 *náchtes gedächt.* 33, 5 *aígen gegében.* 34, 3. 35, 54. 59*, 15 *mänikleich.* 36*, 24 *sýnnen verslóssen.* 38, 5. 53, 14. 56, 14 *söleicher.* 39, 7. 45, 1. 81, 7. 85, 1 *mánigen (- r).* 41, 23 *fraŵen herdán.* 44, 7 *sing oder.* 47, 2 *wíl dem geleíchen.* 51, 6 *iár kain gelükch.* 55, 4 *dýenet vmb.* 57, 7 *fráw, deinen genáden.* 59*, 6 *ýmmer beleíben.* 60, 11 *schön, mit gepárd.* 83, 20 *fálklein betrógen.* 84, 4 *nicht mag gesein.* 85, 49 *erdéncket czu.* 86, 7 *geít, dann er.* ebd. 30 *ích ir es álles erwünschen.* 87, 7 *gáncz vnd gerécht.* 88, 8 *álles, das . . . hör vnd auch.* ebd. 28 *hélf mir vertreíben mein.*

In den Kirchenliedern scheinen auch schwerere Fälle gestattet; ist ja doch auch die Musik eine wesentlich andere:

549, 2 *willig den.* 553, 5 *erfúll mit genád* (in D von Hand α!). 559, 1 *wérch deine.* 560, 2 *áussen vnd ínne.* ebd. 9 *verlúst vnd gewínne.* ebd. 10 *sölichen.* 562, 3 *heíligen.* ebd. 7 *síngent die . . . schépher von.* 568, 5 *erfúll vnd auch.* 575, 3 *pílleich dem.* ebd. 4 *hást du dy.* ebd. V. 6 *pílleich du.* ebd. V. 13 *wérden sein.* 576, 2 *hóhen vnd.* ebd. 4 *náhent der.* 578, 2 *mieter von.* 579, 4 *Állte gewónhait die.* ebd. V. 5 *schátten veriaít.* 580, 8 (in D unter α) *feŵer vnd.* 581, 3 (D α) *heýligen* (und so gewöhnlich in den Hss., auszer in D α). 583, 1 *hymmelíschen genád.* ebd. 12 *kíndes geczýmel.* 584, 7 *erpaŵen wart.* 595, 2 *schöpfer der.* 600 (D α!), 4 *ýmmer vnd.* 606, 1 *wiegen mein.* ebd. 2 *wiegen dein.*

Ähnlich steht es mit dem Fehlen der Senkungen: 34, 29 *rúck traít.* 35, 40 *gérn mích.* 42, 6 *gérn wínschleich.*

50, 28 *gérn, wás* u. ö. *gern* für Hebung und Senkung (s. o. Distractio); 37, 19 *wách, nácht.* 39, 35 *wérds weípleich.* 43, 17 *áll czweífel.* 48, 11 *stérn feíner.* ebd. 21 *stérn íst.* 58, 12 *áls meín* 87, 12 *árg líst.* 88, 1 *gewárt áll.*

Vgl. W. K.² II No. 560, 4 *leíchnám.* 568, 2 *mágt wándelblos.* 575, 1 *gelaúb sícherleich.* ebd. 3 *hérr kúmpt.* ebd. 4 *gót, trawt.*

Zu dem Vorstehenden vgl. für Laufenberg Müller 96. 102, Wackernell S. CCXXXIII, für Montfort und die übrige Litteratur Wackernell S. CCXIII ff. CCXIX ff.

Hiatus im engeren Sinne steht nur 56, 8 *liebste augenwaid.* 99*, 58 *Magne vnd* (?); und bemerkenswerth ist, dass auch die Kirchenlieder ihn zu meiden scheinen.

Für Montfort Wackernell S. CCXLI, für Laufenberg Müller 101.

Quantität.

Längung der Wurzelvokale: 12*, 61 *gern (: mêrn).* 15, 14 *her (: mêr).* ebd. 77 *(kehêrt:) gert.* 19, 50 *(mêrt:) begert.* 23, 46. 33, 24 *her (: kêr)* (s. die kritische Anm. zu 33, 17 ff.). 24, 2 *begert (: verkêrt).* 34, 24 *(êr:) her.* 42, 4 *(vnuerkêrt:) werd.* 47, 7 *(êrst:) gewerst (: verkêrst).* 50, 14 *begert (: lêrt).* 55, 5 *begert* (so l.!) *(: entêrt).* 58, 17 *her (: mêr).* 60, 14 *(geêrt:) werd (: gemêrt).* 81, 30 ff. *swer : wer : her (: verkêr).* 35, 13. 38, 8. 24 *vngeren (geren) (: êren) : enperen* (klingend, und schon danach Längung zu konstatieren, s. die Musik und Wackernell S. CXLVIII. CXCIV f.), ebenso 48, 3 *steren (: êren).* 99*, 61 *begeren (: léren)* (so l.); 36*, 18 *meld (: sêld),* vgl. dazu für noch bewahrte Kürze: 34, 17 *(snell:) mel (: hel);* 14, 30 *sent (: wênt).* 21, 9 *senen (: wênen);* 36*, 34 f. *geben : leben* (klingend!); 28*, 15. 32, 6 *(gedêcht:) knecht.* — 23, 44 *(klâr:) nar.* 57, 13 f. *gar : hinfar (: czwâr).* 88, 3 *(iâr:) sundervar* (so l.?); 18, 18 ff. *vberal (: quâl) : wal : frëudensal.* 28*, 17 *(quâl:) smal;* 29, 15 *(hân:) kan.* ebd. 29 *(hân:) an.* 39, 8 (l. *kan* für *mag*?). 51, 23 *kan (: lân).* 51, 5 *gan (: hân);* 41, 14 *acht (: gâcht).* 83, 15 *(nâch:) gesach.* Anh. 1*, 59 *(gedâcht:) gemacht.* — 13, 13. 15 *zoren : horen.* 15, 62 *(rumôr:) tor.* 23, 8. 26*, 46 *wort (: erstôrt).* 50, 30 ff. *wort (: erstôrt:) port.* 54, 35 ff. *mort*

(: erstôrt, so l.) *: port*; 85, 28. 32 *gepogen : gesmogen*; 47, 19 ff. *got (: nôt) : spot.* — 35, 39 ff. *lugen : betrugen* usw. 36*, 3 f. *iugent : tugent.*

Vgl. W. K.[2] II No. 551, 3 *gewer (: lêr).* 557, 5 *(sêr:) sper: her.* 575, 1 *(sêr:) her.* 600, 5 *(ymmermêr:) her.* 557, 1 *(eeren: mêren:) geren.* 579, 12 *nere : (- kêre).* 580, 12 *(eeren:) geren* usw. 581, 9 *(eeren:) geperen : steren.* 583, 9 *steren (: êren);* 555, 2 *went : element (: stênt);* 557, 2 *geben : eben : leben.* 560, 1 *leben : gegeben : geweben : eben.* ebd. 5 *leben : daneben* usw. — 555, 3 *dar : gar (: klâr)* usw. 559, 5 *(iâren:) erfaren.* 560, 12 *nare : offenbare;* 553, 5 *besan (: wân).* 580, 19 *besan : kan (: widerstân) : pan* usw. 584, 8 *(hân:) chan;* 557, 5 *namen : samen;* 555, 1 *machen : sachen (: anfâchen).* 563, 1 *nacht (: brâcht);* 552, 2 *mag (: plâg).* 582, 12 *veriagen : verczagen* usw.; 552, 8 *(gâb:) grab.* — 553, 4 *ort (: betôrt) : mort (: erstôrt).* 563, 3 *(betôr:) vor.* 568, 6 *geporen : erkoren.* 581, 1 *doren : erkoren;* 550, 3 *(lôn:) von;* 560, 11 *ioch (: hôch);* 576, 5 *(tôd:) Got.*

Am sichersten für die neue Dehnung sind die zweisilbig klingenden Reime mit kurzer Pänultima. Der Mönch verwendet alt- und neuklingende Reimbindungen bereits gleichwerthig, Wackernell S. CXCVII. Laufenberg steht auf demselben Standpunkte, ebd., für den Gebrauch anderer Dichter ebd. CXCVI ff.

Reim.

Dieser ist im ganzen (dialektisch) rein (s. S. 123 ff.). In 84, auch sonst noch, scheinen nicht alle Reime erhalten; in mehreren Stellen auszerhalb der Hand α ist der Reim durch Verderbnis gestört (s. die kritische Anm. zu 37, 15). So bleibt an wirklichen und sicheren Ungenauigkeiten auszer Anh. 1*, 51. 54 *tasten* (l. mit Synkope des *e*)*: hast* (unter 45 einer, ca. 2%) kaum mehr als 83, 6. 8 *worden : verdorben* (so l.?), was zu den leichteren Fällen bei Wackernell S. CLXXII gehört (ca. 8%).

Stellung: gepaart, gehäuft, überschlagend, umschlingend, verschränkt und versteckt. Geschlecht: ein- bis siebenhebig stumpf oder ein- bis fünfhebig klingend. Dabei ist nur zu berücksichtigen, dass die Versabteilung nicht immer eine sichere bleibt; vgl. unten S. 122 für die inneren Reime. Körner weist

meist die Schlusszeile der Strophe (ohne Refrain genommen): No. 11*. 12*. 19. 20. 21—24. 32. 35. 36*. 38. 39. 42. 48. 50. 56. 57. 60. 88; am Anfang des Abgesangs steht ein Korn in No. 27; im Inneren in No. 14. 54. 84; in No. 81 in den Abschnitten 2. 3; zwei Körner: No. 18. 26*. 30. 46, am Anfang und Schluss des Abgesangs in No. 53, in den zwei Schlusszeilen in No. 55 — alle Fälle durchaus reimlos in der Strophe (abgesehen vom Refrain). In No. 28* ist in jeder Strophe ein fünffacher Reim als Korn, auszerdem am Schluss ein Reimpaar und in der Mitte eine Waise als Korn; mehrere Körner sind auch in No. 87, s. das Schema.

Auch die Reime der Kirchenlieder sind meist (dialektisch) rein (W. K.² II No. 547. 548. 550. 551. 553. 555. 557. 562. 563. 568. 573. 577. 578. 580—583. 586. 595. 600. 606. 615); ca. 1% ist unrein in No. 552, 2% in 549. 560. 579, 3% in 575 (nach W.s Druck). 591; in 584 (?); 4% in 576, 5% (?) in 588; 6% (?) in 590 (Original mit sehr künstlichen Reimen), 7% in 559 (metrisch schwierig als Nachahmung der sapphischen Str. des Orig.). Stellung und Geschlecht sind, wie o., sehr mannigfach, innere Reime (nach W.s Druck) in No. 577. 590, Körner in 577. 580.

Für die Autorfrage sind auch gleiche Reimbindungen von Wichtigkeit, wenigstens dann, wenn sich mit ihnen Gleichheit des Gedankens verbindet. Beides trifft in unsern Liedern ziemlich häufig zusammen.

28*, 45 ff. *mein herez erschrikt, wenn sy auf plikt : schikt.* 26*, 16. 36. 51 f. *geschiket : wann sy so mynniklich aufpliket .... m. herez mit liber forcht ab yr erschricket,* vgl. 12*, 21 f. *plik: schrik.* 44, 34 ff. *schrichen schichen : plichen.* — 26*, 24 f. (sie ist) *zart von art,* vgl. 11*, 39 f. 32, 12 f. (dieselben Reime). — 49, 22 ff. *lafz mich genyessen, das ich dein stäter dienner pin ... an als verdriessen.* 29, 6. 8 *la mich meiner trewen genyessen ... an als verdr.* — 14, 40 f. *rüm dich nicht ze vil. Geren herczen traut gespil.* 15, 28 f. *Du rümst dich ... zu vil. Nain ich, h. tr. gesp.* — 15, 43 f. *Des pin ich ... fro. Pist du stēt, ich pin also.* 19, 46 f. *tust du also, so pin ich fro.* — 19, 49 ff. *dein lib sich ... täglich mert. mein herez ... nicht me begert zu*

trost wenn dich. 44, 10 ff. *das ich zu trost . . . anders nicht beger . . . frēwd noch weiser ler.* 50, 13 f. 28. 42. *das du mir . . . gepewtest. wes dein hercz begert . . . was dein guet mich lert . . . das dy lieb wurd allczeit gemert.* — 54, 18 f. *Bis fro für vnnser paider tail, mein höchstes hail.* 23, 26 ff. *daz paid tail in dem hail . . . wurden fro.* — 14, 21 f. *gantz in eren dein. Liber weib mag nymer me gesein.* 15, 23 f. *so pin ich dein. Liber möcht . . . mir nichts gesein.* 43, 2. 4 *ich pin aigen dein : sein.* — 11*, 32 f. *nach dem willen mein, als ich da selb solt sein.* 21, 3 f. *ich want, ich solt gar frölich sein : mein.* — 81, 18 ff. *vnd secz mein synn . . . das ich gewynn dy lieben mynn.* 50, 9 ff. *so ist mein syn czu dir . . . auf den gewyn, ob ich . . . verdiennen möcht.* — 15, 54 ff. *leib : vertreib : weib.* 59*, 4 f. *getreiben : weiben* (beide Stellen gegen die Klaffer). — 25, 51 f. *weiblicher leib ist laidvertreib.* 26*, 1 ff. *weib: leib : laidvertreib.* — 35, 20 ff. *machen : swachen : achen : lachen: sachen : wachen* (Eifersucht und Vertrauen in der Liebe), vgl. 30, 33 ff. (der Ungetreue und der *guet gesell*) *sach : vngemach : . . . lach : mach : swach.* — 18, 31 ff. *ob ez dem klaffer nicht gevelt . . . frau auzerwelt.* 12*, 73 f. *zu tratz, den dein gepērd missvelt . . . frau auzerwelt.* — 34, 25 f. *vngefell : gesell.* 59*, 9. 27 *aidgesell: vngefell* (beide Stellen gegen die Klaffer). — 20, 15 f. *Waz nu zu leiden mir geschiht . . . mein zuversiht.* 54, 10 f. *was cz. l. m. geschicht, m. . . . czuversicht.* — 24, 12 f. *enist : frist.* 34, 19 ff. *ist : frist. . . . ir pōs verczagten list.* 15, 89 ff. *pōs . . . als er ist . . . sein falscher list.* — 15, 17 f. *lib vnd laid. Hast du das an vnderschaid?* 21, 29 f. *wenn lib noch laid mir machet vnderschaid.* — 48, 27 ff. *lieb noch laid . . . mich von im nicht sol scheiden . . . mir nyemand erlaiden.* 56, 19. 28 *nyemand . . . mir es laid . . . mich nymmer von im schaid,* vgl. 29, 1. 3 *schaiden . . . mich dir nyemand erlaiden.* — 26*, 12 ff. *natur: daz alle zaichen yr figur gepildet hant mit g. fleizz . . . rot vnd weizz.* 44, 31 ff. *gestrichen. . . . mit fleis. . . . rot vnd weis.* ebd. 74 f. *die lieb natur, dy pilldet söleich figur.* — 24, 8. 10 *hat. . . . fru vnd spat* (der *klaffer* und der *frum*). 20, 8. 10 *fru vnd spat . . . hat* (der *klaffer* als Feind der Liebenden). — 39, 34. 36 *meins herczen trost. . . . frewntleich kost.* 25, 53 ff.

ain rainez weib gibt senft. trost, dy frēuntlich kchost. — 15, 47 f. *gancz : alefancz.* — 19, 44 f. *haz : hūt dich ... dester paz.* 25, 34 ff. *hūt dich ... dester paz : haz.* — 12*, 45 f. *liblich scherczen in dem herczen.* 32, 31 f. *ir scherczen liebt mir in herczen.* — 20, 18 f. *hold ... vmb frēuden reichen sold.* 28*, 11 f. *hold vmb liben sold.* — 53, 1 ff. *mein liebster hort, pedengk dy ... wort, d. mir d. trew so lang versprach.* 44, 96 ff. *noch gedenck ich ... an die leczten wort, die czu mir sprach m. liebst. hort.* — 19, 35 ff. *Bedenk, mein liebst. hort, daz pōse, falsche wort groz lib zestort.* 23, 7 ff. *mort ... wort, das erstort sālden hort.* 34, 8. 10 *wort ... stifftent mort.* 35, 45 f. *hort : wort* (gleichfalls von den Klaffern). — 15, 41 f. *ring : geding* (wir wollen uns um die Klaffer nicht kümmern!). 23, 15 f. *geding : ... ring* (Hoffnung, den Klaffern zu entgehen). — 27, 9. 22 *hert : wann du hast mir all werlt erwert.* 54, 6 f. *hertt : seint schaiden mir all frēwd erwert.* — 23, 32 f. *gevert : dert : ... ernert,* ebenso 25, 14 ff. (von den Klaffern). — 25, 31 ff. *Gemüt, nu wūt durch frawen gūt.* 50, 1 f. *fraw, dein güet ... ich wüet.* — 58, 10. 12 *güet : gefrewest als mein gemüet.* 14, 16 f. *freūt mein gemūt : gūt.* 18, 27. 29 *gūt : erfreū ... mein gemūt.* — 23, 35 ff. *Nu hoff ich, mein ding werd schir gut ... ain l. wolgemut, der mir paz tut.* 85, 4 ff. *frēwd ... dye meinem herczen sanfte tuet. ich hoff, der herbst werd h. so guet, das mir von prawnen wolgemuet.* — 54, 9. 40 *han : geleich als ich dich dort sāch liebl. stan.* 11*, 38 ff. *ich wēn ... ich seh dich ... vor mir ... gar weibl. stan, daz ich denn han.* — 30, 4. 7 *stund ... mund czu mund.* 84, 1 f. *stund ... mund cz. m.*, vgl. 50, 36 f. *mund : stund.* — 41, 17 ff. *kains wunsch lebt ich nye lieber czeit ... daran ... mein hofnung leit.* 60, 2. 4 *wie aller wunsch ganez in dir leit : czeit.* — 53, 14 f. *in söleicher mafz, halt oder lafz.* 56, 14 f. *in s. mafz. ... tuen vnd auch lafz.* — 33, 21. 23 *das macht dein ... guet gestallt ... du hast mich czwar mit ganczem gewallt.* 50, 20 f. *dein l. gestalt tuet mir gewallt.* — 34, 1 ff. *schalkch : lasterpalkch : walkch : kalk.* ebd. 39 f. *fall : hofgall;* 25, 76 ff. *schalk : palk : kalk ... kchall : hofgall : missvall* (beide Male von den Klaffern).

— 21, 22. 33 *frum genennt ... lib, dy prennt.* 35, 3 f. *die mich in herczen prennt : genennt.* — 48, 13 f. (s. die kritische Anm. zu 48, 14). 49, 1. 3 *prehen : -sehen* (die Geliebte allegorisiert als Stern, bezgw. Rose). — 36*, 32 f. *ye mer sy schymphen, schallen, ye pas mues es gefallen.* 44, 15 f. *das ir schympfen, sch., schallen kainem frumen mag mysuallen.* — 26*, 29 f. *dy l. frucht hat weiblich zucht.* 44, 39 f. *ir frēwleich czucht ... die edel frucht.* — 19, 15 f. *absneid : leid.* 55, 11 f. *ab sneiden : leiden* (vom Klaffer ist die Rede). — 50, 12 f. 32, 6 f. *möcht : knecht* (er wünscht in ihrem 'Dienst' zu stehen). — 43, 13. 15 *wo du pist ... Lang czeit ... in kurczer frist.* 27, 14 ff. *so k. zeit lank ist ... frist, da du ... nicht pist.* — 37, 10. 12 *solt ich auf erd sein hundert jar : czwar.* 47, 31 f. *von iar czu iar, die weil ich leb auf erden czwar.* — ebd. 15. 17 *De pist die erst an anefangk ... an abegangk.* 18, 5. 7 *zärtl. frēuden anevank ... an abegank.* — 50, 22 ff. *ye mer ich dich an siech, ye mynner ... so süeslich* (so l.) *erfrēwt mich.* 56, 23 ff. *so ich ye lenger an siech, ye mer ... lust es mich ... so waidenleich°.* — 19, 27 f. *alt lib mit nēwer lib vernēw : trew.* 58, 17 ff. *lieb gehabt pis her vnd ist mir lieb erst worden new : trew.*

In den Kirchenliedern giebt es eine grosze Anzahl von Reimen, die sich auch in den weltlichen finden, auf die aber weiter kein Gewicht zu legen ist. In Betracht, weil geknüpft an Gedanken, die ähnlich auch aus den weltlichen Liedern zu belegen sind, kämen etwa nur Reime wie: W. K.² II No. 547, 2 *Du hast genad vnd auch gewalt mit vns ... dein zärtleich iunkfraulich gestalt ...*, vgl. aus No. 33 und 50 auf S. 117. — W. K. ebd. 3 *sēlge küssen drukt dein mund an kindleins mund, do er sich an dein brüstlein smukt*, vgl. 11*, 26 ff. *an hercz gesmukt vnd schon gedrukt in ārmlin weiz.* — W. K. No. 552, 7 *Sy* (Maria) *kufzt jn oft in irem laid vnd sprach 'mein liebste augelwaid ... so ich nun von dir schaid, wer sol dann trösten mich?' ...' ich bin gentzlich ellend vnd weifz nit, wă ich hin ker'*, vgl. 56, 8. 19. 28 *meins h. liebste augenwaid : laid : das ich mich nymmer von im schaid.* — Vgl. noch W. K. No. 577, 9 *süesleich grüesleich lust dein er, das kain czung dein guet volsait* und *süesleich, grüesleich* No. 44, 41 f.

Strophe.

I. Drei wesentlich gleiche Strophen in No. 11*. 12*. 14. *17*. 18—25. 26*—28*. 29. 30. 32—36*. 37—39. 41. 42. 43. 45. 46. 47. 48. 49—51. 53—55. 56. 57. 58. 59*. 60. 83—85. 86—88.

Unter diesen lässt sich metrische 'Dreiteiligkeit' aufstellen für (Körner bezeichne ich durch fette Buchstaben): a) No. 24: ◡4-a◡4-b | ◡4-a◡4-b ‖ ◡4-c◡4-c◡4-**d**. No. 27: ◡4-a◡4-a◡4-a ◡4-a | ◡4-b◡4-b◡4-b◡4-b ‖ ◡4-**c**◡4-d◡4-d◡4-e◡4-e. No. 28*: ◡3◡**a**◡4-b◡3◡**a**◡4-b | ◡3◡**a**◡4-b◡3◡**a**◡4-b ‖ ◡3◡**a**◡4-**c**◡2-d ◡2-d ◡2-d◡4-e◡4-e◡4-**f**◡4-**f**. No. 48: ◡3◡a◡3◡a | ◡3◡b◡3◡b ‖ ◡4-c◡4-c◡4-c◡3◡d◡3◡d◡3-**e**. No. 53: ◡4-a◡4-a | ◡4-b◡4-b ‖ ◡4-**c**◡4-d◡2-d◡3◡**e**. No. 57: ◡4-a◡4-b | ◡4-a◡4-b ‖ ◡4-c◡4-c ◡4-c◡4-**d**. No. 59*: ◡3◡a◡3◡a◡3◡a | ◡3◡b◡3◡b◡3◡b ‖ ◡3◡c ◡3◡c◡4-**d**. No. 60 = No. 57. Von allen diesen ist nur No. 57 auch musikalisch gegliedert (s. u. S. 189), die anderen wären nur metrisch (also überhaupt?) dreiteilig (wegen No. 27 s. o. S. 5). b) No. 25: ◡2-a◡2-a◡2-a◡2-b◡2-b◡2-b◡4-c◡4-c◡4-c◡3◡d | ◡2-e◡2-e◡2-e◡2-f◡2-f◡2-f◡4-g◡4-g◡4-g◡3◡d ‖ ◡1-h◡1-h◡2-h ◡1-h◡3-i◡2-i◡2-k◡2-k◡2-k◡3◡**l** | Refr. = Abgesang mit Reim der letzten Zeile. No. 29: ◡4-a◡4-b | ◡4-a◡4-b ‖ ◡4-c◡4-d◡4-c ◡4-d | ◡4-e◡3◡f◡4-e◡3◡f als Refr. No. 33: ◡4-a◡4-b | ◡4-a ◡4-b ‖ ◡4-c◡4-d◡4-c◡4-c◡4-c◡4-d | Refr. = Abgesang. Das Lied, wie auch noch andere im Bereiche der Hand *β*, scheint stark verdorben und das Metrum gestört, s. unten die Anmerkungen, die hier überhaupt zu vergleichen sind, namentlich wo die Überlieferung zu den hier gegebenen Schemen nicht stimmt. No. 35: ◡4-a◡4-a◡4-a◡2-a◡3◡b | ◡4-c◡4-c◡4-c◡2-c ◡3◡b ‖ ◡3◡d◡3◡d◡3◡d◡3◡d◡3◡d◡3◡d◡3-e◡2-e◡3◡**f** | Refr. = Abgesang, die Schlusszeilen beider mit einander reimend. No. 37: ◡4-a◡4-b | ◡4-a◡4-b ‖ ◡4-c◡4-d◡4-c◡4-d | Refr. = Abgesang. No. 39: ◡4-a◡4-a◡4-b | ◡4-c◡4-c◡4-b ‖ ◡4-d◡4-e◡4-d ◡4-e◡4-**f** | Refr. = Abgesang mit Reim der Schlusszeilen. No. 41: ◡4-a◡4-b (◡3◡b) | ◡4-a◡4-b (◡3◡b) ‖ ◡4-c◡3◡d (◡4-d) ◡4-c◡3◡d (◡4-d) | ◡4-e◡4-f◡4-e◡4-f als Refr. No. 43: ◡4-a◡4-b | ◡4-a ◡4-b ‖ ◡4-c◡4-c◡2-d◡2-d | Refr. = Abgesang. No. 45: ◡4-a◡4-b |

◡4-a◡4-b || ◡4-c◡4-c◡4-d | ◡2-e◡2-f◡2-e◡2-f◡2-g◡3-g als Refr. No. 47: ◡4-a◡4-b | ◡4-a◡4-b || 4-c◡4-d◡4-c◡4-c◡4-d | Refr. = Abgesang. No. 49: ◡4-a◡4-b◡4-a◡4-b | ◡4-c◡4-d◡4-c◡4-d || ◡4-e◡4-f◡4-e◡4-f als Refr. No. 51: ◡4-a◡4-b | ◡4-a◡4-b || ◡4-c◡4-c◡4-d | Refr. = Abgesang. No. 55: ◡4-a◡4-a◡4-a◡4-b | ◡4-c◡4-c◡4-c◡4-b || ◡2-d◡2-d◡2◡e 2◡e 2◡e 2◡e◡3-**f**◡5-**g** | Refr. = Abgesang mit Reim der Körner. No. 83: ◡4-a◡3◡b | ◡4-a ◡3◡b || ◡4-c◡3◡d◡4-c◡3◡d | Refr. = Abgesang. No. 85: ◡4-a ◡4-a◡4-a◡5◡b | ◡4-c◡4-c◡4-c◡5◡b || ◡4-d◡3◡e◡4-d◡4-d◡2-d◡2-f ◡4-f◡3◡e | Refr. = Abgesang, nur hat die vorletzte Zeile 5 Hebungen. No. 86: ◡4-a◡4-a◡4-b (◡3◡b) | ◡4-c◡4-c◡4-b (◡3◡b) || ◡4-d◡4-e (◡3◡e) ◡4-d◡4-e (◡3◡e) ◡4-f◡4-f | Refr. = Abgesang (aber durchaus ◡4-). No. 88: ◡4-a◡4-b | ◡4-a◡4-b || ◡4-c◡4-c ◡4-c◡4-**d** | Refr. = Abgesang mit Reim der Schlusszeile. — No. 54: ◡4-a◡2-a◡2-a◡2-b◡2-b◡4-b◡4-b◡4-b◡4-**c** || ◡4-d◡4-d ◡4-e◡3◡f | vier VV. wie die letzten, mit diesen reimend, alle acht Refr. In gleicher Weise gegliedert scheint mir das Schema von No. 56: ◡4-a◡2-a◡4-b◡4-b◡4-b ◡4-c◡4-c◡4-**d** || ◡4-e◡4-e ◡4-f | ◡4-g◡4-g◡4-f (die letzten sechs Zeilen stehen zusammen als Refrain. S. übrigens die Anmerkungen). Ungeteilt (vgl. dazu S. 199): No. 11*: ◡4-a◡4-a◡4-a◡4-a◡2-b◡2-b◡1-b◡2-c ◡2-c◡2-d◡1-d◡4-e◡5-e◡4-f◡3-f 2◡g 2◡g◡4-**h**. No. 12*: ◡1-a ◡2-a◡2-b◡2-b◡1-b◡2-b◡2-b◡3-c◡4-c◡2-d◡1-d◡3-e◡2-e◡2-e ◡2-f◡2-f◡3-g (vgl. 11* Z. 5—8) ◡2-g 2◡h 2◡h◡4-i◡4-i◡4-k◡4-k (vgl. 11* Z. 1—4) ◡2-k◡4-**l**. No. 14: ◡3-a◡3-a◡3-b 7-c 7-c 5-d 5-d 5-e 5-e 5-f 4-f 3-g 3-g 5-h◡3-h. No. *17*: ◡4-a◡4-a ◡4-b◡4-b◡4-b◡4-b◡4-c◡4-c◡4-d◡4-d. No. 18: ◡4-a◡4-b◡4-a◡4-b ◡4-c◡4-c◡2-c◡4-c◡4-d◡4-d◡4-e◡4-d◡4-**f**. No. 19: ◡3-a◡3-a◡2-a ◡2◡b◡4-c◡2-c◡3◡b◡3-d◡3-d◡4-e◡4-e◡2-f◡2-f◡4-g◡4-g◡4-g◡2-**h**. No. 20: ◡4-a◡4-a◡4-a◡4-b◡4-b◡4-b◡3◡**c**. No. 21: ◡2-a 4-a ◡4-b◡4-b 3-c 3-c(A)◡2-d◡3-d 3-e 3-e(B)◡4-**f** (A∼B). No. 22: ◡2-a◡2-a◡4-b◡4-b◡3◡c◡3◡c◡4-**d**. No. 23: ◡4-a◡4-a◡2-a◡4-b ◡4-b◡4-b 2-c 2-c 2-c 2-c◡4-d◡3-d◡3-e◡3-e◡4-f◡4-f◡3-**g**. No. 26*: ◡2-a◡2-a◡2-a◡1-b◡1-b◡2-c◡2-c◡4-**d**◡2-e◡2-e◡2-e◡4-f ◡4-f◡4-g◡2-g◡4◡**h**◡4-i◡4-i◡4-k◡4-k. No. 30: ◡4-a◡2-a◡4-b ◡4-b◡4-b◡4-b◡4-b◡4-b◡4-b◡4-b◡4-**c**◡4-d◡4-d◡4-d◡4-d◡4-**e**. No-

32: _2-a_2-a_2-b_2-b_4-c_4-c_4-c_3_d_1_d 2_d_4-e. No. 34: _4-a_4-a_4-a_2-a_5-b 4-b_5-b_3-c 4-c_2-c_3-d_3-d_2-e_2-e. No. 36*: _4-a_4-a_3_b_3_b_4-c_1-c_1-c_3_d_3_d_3_e_3_e _3_f. No. 38: _4-a_2-a_4-b_4-a_4-b_4-c_4-c_3_d. No. 42: _4-a_4-a_4-b_4-b_4-c. No. 46: _4-a_4-b_4-c_4-d_4-e. Die zweite Strophe wiederholt die zwei Schlusszeilen der ersten, in der dritten Strophe lauten je die zwei letzten Zeilen völlig, in der ersten und zweiten Strophe nahezu gleich. No. 50: _2-a_2-a _2-a_4-a_4-a_3-b_2-b_3-c_4-c_2-c_2-c_4-d_4-d_4-e. No. 58: _4-a_4-b_4-a_4-b_4-c_4-d_4-c_4-d. No. 84: _4-a_4-b_4-c _4-c_4-d_4-d_4-e_4-e_4-f_4-f. No. 87: _4-a_2-a_2-b_4-c _2-d_2-d_4-e_4-f.

II. Aus zwölf gleichen Strophen besteht No. 99*: _3_a _3_b_3_a_5_b_5_c_3_d_5_c. Es ist die lange beliebte, als 'jüngere Titurelstrophe' bekannte Form.

III. No. 13 besteht aus zwei je dreistrophigen Teilen: A (2-a 3-b | 2-a 3-b || 2_c 2-d 2_c 2-d) und B (4-a_5-b | 4-a_5-b ‖ _4_c 3-d _4_c 3-d | _4_e 3-f _4_e 3-f als Refr.). Über die Art des Vortrages s. unten S. 215. Auch No. 15 zerfällt in zwei Teile, A ist dreistrophig, B einstrophig: A. _4-a 5-a_4-b 4-b 4-b 4-c 4-c 2_d 2_d_2-e 4-e 4-e 4-f 4-f 2_g 2_g 4-h 4-h 4-i 4-i 4-k 4-k. B. _3-a 2-a 2-b 1-c_1-c_3-b 4-c 4-c 4-c 4-d 4-d 3-e 4-e 3-f 5-f 3-g_1-g 2-h 4-h 2-h 3-h 4-i 4-i 2-k 4-k. Dazu die Anmerkungen. Im ersten Martinslied, Anh. No. 1*, ist Teil A vierstrophig, jede Strophe mit dem Schema: 5-a 2-a 3-a(_)3-a 3-a_4-a(_)3_b_1_b_1_c_1_c 3-d 3_e_3_e(_)3-d_2-f, die letzte Zeile ist eine Refrainzeile; Teil B ist der Tenor: _4-a 5-a _1-a 2-a 2-a 5-a 2-a_3-a 4-a 2-a. S. über den Vortrag unten S. 215.

IV. Einstrophig ist das zweite Martinslied, Anh. No. 2*: 3_a_3-b 3_a_3-b_3_a 3-b_3_c_3-b (rein metrisch könnte man nach der zweiten und vierten Zeile Einschnitte setzen).

V. Keine Strophen, sondern nur Abschnitte (Leichform) bietet zunächst No. 81: 1. (Aa) _3_a 2_a 2_a 2_a _2_a (Ab) 3-b 2-b 2-b 2-b (Ac) 4-b_1-c_1-c_1-c_1-c_3-c (Abschnitt 1 = V. 1—15, Aa = 1—5, Ab = 6—9, Ac = 10—15).

2. (B) ⏑4-d⏑2-e⏑2-e⏑2-e⏑2-e | ⏑4-d⏑2-f⏑2-f⏑2-f⏑2-f (Abschn. 2 = V. 16—25). 3. (B) ⏑4-d⏑2-g⏑2-g⏑2-g⏑2-g | ⏑4-d⏑2-h ⏑2-h⏑2-h⏑2-h (Abschn. 3 = V. 26—35). 4. (C) ⏑1-i⏑1-i⏑2-k ⏑1-k⏑4-l (Abschn. 4 = V. 36—40). No. 44 stehe ich ziemlich rathlos gegenüber. Vom musikalischen Standpunkte aus[1]) ergäben sich drei Abschnitte (teilweise mit Unterteilungen): A (2-a 2-a 5-a 4⏑b 3-a 2⏑c 4-a⏑3⏑b 2-d ⏑3-d 3-d 2-d ⏑2⏑c 3-d 4⏑e 4⏑e 4-f 4-f 4-f 4⏑b ⏑4-g ⏑5-g 1-h 1-h 2-h 3-h 4-h 3⏑i 1⏑i 4⏑k 2⏑k 3-l 5-l): V. 1—33. B (1⏑m 1⏑m 3⏑m 1⏑n 1⏑n 3-o 4-o 1⏑p 1⏑p 3⏑q 1⏑q 1⏑q ⏑4-r 2-r 4⏑s 4⏑s ⏑4-a′ 5-a′ 4-b′ ⏑1-b′ ⏑1-b′ 5-b′ 3-c′ ⏑2-c′ 2⏑d′ 2⏑d′ 2-e′ 1-f′ 1-f′ ⏑1-e′ ⏑1-e′ ⏑1-g′ ⏑4⏑h′ 2-i′ 3-i′ 2⏑k′ 2⏑k′ 2⏑l′ 2⏑l′ 4-g′ ⏑2-m′ ⏑3-m′ 1⏑o′ 1⏑p′ 1⏑p′ 1⏑q′ 1⏑q′ 1⏑q′ 3⏑h′ 4-r′ ⏑2-r′ 2-r′ 2⏑s′ 2⏑s′ 2⏑s′ 4-t 2⏑t′ 2⏑t′ 3-t 4-v 5-v 4-v 4-v 3-w ⏑4-w): V. 34—98, dabei V. 34—36 metrisch = 37—39. C (2⏑α 2⏑α ⏑1⏑β 1⏑β 3-γ 4-γ⏑2-γ 2-γ⏑2-δ 2-δ 3-δ 4-ε⏑1⏑ϑ 4⏑ϑ⏑2-ε 5⏑ϑ): V. 99—114.

Die hier aufgestellten Schemen können nicht durchgehends als sicher angesehen werden. Hier ist ein Hauptpunkt, dass das Metrum kaum ein zuverlässiges Mittel bietet, die inneren Reime als solche auch zu erkennen. Die von Bartsch, Germ. 12, 129 ff., dafür aufgestellten Kriterien erweisen sich auch an unseren Liedern als unbrauchbar, vgl. Minor, Winterstetten S. V. Auch die Musik gewährt keine ganz sichere Hilfe, trotz Lachmanns Bemerkung zu Walther 98, 40; alles zusammenzustellen, was sich von dieser Seite ermitteln lässt, wird S. 190 ff. versucht. Im vorstehenden sind darnach fast alle Reime regelmäszig abgesetzt, die wenigen als innere angenommenen Reime nicht ausdrücklich markiert (in dieser Hinsicht zweifelhaft sind die Schemen zu 11*. 12*. 13. 15. 18. 19. 21–23. 25. 26*. 28*. 34–36*. 38. 44. 50. 54. 55. 81 u. a.).

[1]) Dieser ist natürlich bei der Beurteilung des Strophenbaues der Lieder, die sonst eine unzureichende bliebe, zu berücksichtigen. Rein metrisch angesehen, wäre die o. angegebene Gliederung der einzelnen Schemen nicht immer die einzig mögliche. Unklar ist mir hier geblieben, wie in No. 44 das Verhältnis von Metrum und Musik sich stellt. Vgl. auch Anh. No. 1*. 2* o. unter III. IV und u. S. 189 f., die man überhaupt hier sehe.

Auf die wesentlich verschiedene Strophenbildung der Kirchenlieder, die z. T. von lateinischen Originalen abhängig ist (so sind z. B. No. 560. 573 und noch andere metrisch nach dem Original) gehe ich nicht ein. Auch hier giebt es unter den gleichstrophigen Stücken nichtdreiteilige, so No. 562 und zahlreiche der folgenden. Refrain finde ich nur in No. 606 (605) (volktümliches Lied), und zwar nicht für alle Strophen wörtlich gleich.

Nebenbei bemerke ich zu dem Vorhergehenden, dass gegen Einheit des Verfassers die Mannigfaltigkeit des Metrums nichts beweist. Ich verweise z. B. auf Raprechtswil (SMB. 381 ff.), dessen erstes Gedicht einen einfachen Ton hat, während das zweite durch Reimspielerei ausgezeichnet ist; auf Muskatblut, dessen Gedichte sich meist in kurzen Reimzeilen bewegen, der aber auch längere Verse hat, vgl. S. 126 bei Groote; auf Wolfram, in dessen Liedern man auch die kurzen Reimverse findet, aber nur 7, 41 ff. Lachmann; Botenlauben, der einfache Metra, aber auch (MSH. I S. 29 XI) Reimspielereien weist; Reinmar, der nur mitunter Körner braucht, ebenso wie Steinmar, vgl. SMB. S. CXX; Gutenburgs (MSF. 70, 19 ff.), Berngers von Horheim (ebd. 115, 27 ff.) und Wernhers von Teufen (SMB. S. 59 f., so nur in diesem Liede) Reimspielereien.

D. Zur Grammatik.

Ich beabsichtige keineswegs, eine Grammatik unserer Lieder zu geben; die folgenden Bemerkungen sind nur bestimmt, das in den vorhergehenden Abschnitten gesammelte Material auch vom Gesichtspunkte der Sprache her einigermaszen zu verstärken. Ich beschränke mich auf Notizen zur Lautlehre aus den Reimen.

1) *a: o.* 18, 9 f. *zart : wart* (d. i. *wort*). 57, 2. 4 *hort : czart.* Kirchenlieder No. 583, 13 *porte : warte.* 590, 7 *gar : spor.* Allgemein oberdeutsch, nach Mhd. Gr. § 23, aber vorzüglich bairisch, B. Gr. § 6. 22 mit Beispielen aus Otacker, Teichner, Suchenwirt, Wolkenstein und anderen. Auch bei Montfort, vgl. Wackernell S. CLII, und bei Laufenberg, Müller 125. — *â: ô.* 39, 20 f. *wan : lon.* Kirchenlieder No. 568, 4 *rot : drot.* 579, 11 *not :*

drot. 606 (605), 8 *not : hat : prot.* Vgl. Mhd. Gr. § 88. 90; nach Bair. Gr. § 38 ist bei österreichischen Dichtern vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts an der Reim unbedenklich (Belege aus Otacker, dem sogenannten Seifried Helbling, Wolkenstein usw.); bei Montfort (vgl. Wackernell S. CLII) und Laufenberg (s. Müller 125) ebenfalls belegt. — *a : ô.* 33, 31 ff. *kan : schon : van : pan.* Kirchenlieder No. 549, 1 *an : ban : thron : began*, vgl. 579, 12 *nare : sunderpare : kore.* 575, 2 *schon : man.* Vgl. oben S. 113 f. Belege B. Gr. § 22, aus Montfort bei Wackernell S. CLII, aus Laufenberg bei Müller 125.

2) *i : ie.* 11*, 19 f. 30 f. *gir : zwir* usw. *dirn : pirn.* 12*, 8 f. *gestirn : dirn.* 28*, 31 f. *dirn : pyrn.* 44, 28 f. *dieren : stieren.* 95 f. *enpier : czwier.* 60, 5 ff. *wirt : geformiert : geczierd.* 87, 13 f. *wird : czird.* Anh. 1*, 67 f. *vieren : pyren*; nur für den Schreiber: 37, 7 f. *mir : gyer.* 38, 9 ff. *mir : enpier : dir.* Kirchenlieder No. 562, 5 *schier : ir.* 581, 8 *gestieren : dyeren.* 583, 8 *dir : czir.* 584, 6 *czirde : wirde.* 590, 2 *tzier : wir.* ebd. 5 *gepolirt : verirrte.* 551, 5 *frid : lid.* Diese Reime sind besonders bairisch, daneben auch alemannisch (wenige aus Montfort führt Wackernell S. CLIV an), seit dem 12. Jh., Mhd. Gr. § 45, Belege aus Ulrich von Lichtenstein, dem Pleier, Otacker, Teichner, Suchenwirt, Wolkenstein u. a. bringt B. Gr. § 90.

3) Neues *ei.* 53, 8. 16. 24 *leyden : paiden : meiden.* 57, 9. 11 *allein : sein.* 85, 1 f. *manigerlay : geschray.* Andererseits wird aber *ai* von *ei* deutlich unterschieden entsprechend der dialektisch verschiedenen Aussprache (B. Gr. § 64): 39, 28 f. *laid : aid* neben ebd. 30. 33 *neid : czeit*, metrisch a- und b-Reime, ebenso 28*, 19 ff. *schein : sein : fein* neben 10. 27. 44 *alain : klain : rain*; ja, für Anh. 1*, 30 f. *stift : pfift* (so l.) bleibt nichts übrig, als altes *i* zu konstatieren; dann dürfte auch 49, 23. 25 *pin : mein* das Richtige bieten und keine Verderbnis vorliegen, wie man vermuten könnte (für die Dehnung des *i* B. Gr. § 51). Reime wie 99*, 64. 66 *weisen : Dyonisen* haben natürlich an sich nichts Beweisendes. — Neues *ei* beweisen auch für die Kirchenlieder 562, 3 *kindelein : rain.* 590, 5 *stain : schein.* Altes *î* begegnet zwar nicht, aber dafür auch hier der Unterschied im Reime: 559, 13 *preyse :*

weise und *geiste : volleiste* als a- und b-Reime, ebenso 573, 1 *gelegenhait : gemait* und *czeit : weit.* — Für die ganze Entwicklung des neuen Diphthongs in den Denkmälern vgl. Mhd. Gr. § 105 ff., woraus die Sprödigkeit der Dichter gegenüber dem in der lebendigen Sprache bereits ganz durchgedrungenen *ei* erhellt. In salzburgischen Urkunden aus dem letzten Viertel des Jahrhunderts wird man den alten Laut vergebens suchen (vgl. z. B. *järleich*, Salzburg 1/IX 1373 (MSL. 12, 199), *mein*, von ebd. (a. a. O.), *zeiten*, von ebd. 22/I 1375 (a. a. O. 202), *weisen*, von ebd. (a. a. O. 203), *geweicht*, Hallein 31/V 1385 (a. a. O. 238), *sey*, von ebd. (a. a. O.), *leib* (a. a. O. 259), Urkunde Pilgrims vom 2/II 1393 Salzburg). Anders, wie bemerkt, die Dichter: die Österreicher des 14. Jhs. (Teichner, Suchenwirt) verwenden das neue *ei* nur sehr sparsam, Mhd. Gr. S. 102. Auch unsere Lieder, sowohl die weltlichen als die geistlichen, brauchen es nach der obigen Zusammenstellung nur selten, ja man findet sogar noch Spuren des alten Lautes.

4) *ô : œ.* 55, 1 ff.: *vberkrön : schön : gedön.* Kirchenlieder No. 549, 5 *bort : erstört : port.* Im 14. Jh. ist dieser Umlaut im allgemeinen schon längst schriftgemäsz: s. dazu Mhd. Gr. § 111 (§ 116) und vgl. noch B. Gr. § 54. 57 mit Reimen aus Otacker, Teichner usw.; endlich Montfort S. CLV f., Müller, Loufenberg 127.

5) Altes *û* ist nirgends zu konstatieren (Reime wie die o. S. 15 unter *û* angeführten *naturen : truren* W. 557, 3. *nature : figur(e)* usw. ebd. 560, 7 sind nicht beweisend), aber auch nicht neues *au.* Dieses, wie *ei* in den salzburgischen Urkunden ganz durchgedrungen (vgl. z. B. *haus*, Salzburg 1/IX 1373 (MSL 12, 199), *auz*, Mühldorf 14/XII 1378 (a. a. O. 215) und (a. a. O. 262) Salzburg 2/II 1393), scheinen sich die Dichter sonst eher erlaubt zu haben als *ei*, Mhd. Gr. § 118, Teichner und Suchenwirt haben hier eine ganze Anzahl von Reimen, vgl. dazu a. a. O. S. 100 f.

6) *â* für *ou, au.* 12*, 3 ff. *fra : pra : scha : gra : pla.* 14, 6 f. *anderswa : an scha.* 19, 29 f. *scha : wa.* 22, 1 f. *an scha : pla.* 34, 27 f. *nach : auch.* 55, 25 f. *fraw : anderswo : gro.* 99*, 40. 42 *malen : Paulen.* Kirchenlieder No. 548, 1 *waffen : aberkauffen:*

lauffen : tawffen : strauffen. 582, 1 *Maria : vraw.* Solche Reime sind vorzüglich bairischer Dialekt des 13. 14. Jhs., Mhd. Gr. § 125 (Reime *â: ô* (= *ou*) aus Montfort bei Wackernell S. CLII), Belege aus dem Teichner und anderen auch B. Gr. § 40.

7) *m: n.* 26*, 53 f. *man : gran.* 58, 6. 8 *haim : allain.* 83, 9. 11 *vngeczām : gan.* Kirchenlieder No. 551, 5. 553, 4 *gemain : hain : rain.* 552, 1 *gram : an.* 553, 5 *wân : lobesam : czwran.* 560, 4 *leichnam: scham: schon: nam.* Dieser Reim ist nur bei wenigen Dichtern bedenklich, Mhd. Gr. § 216. 218, speciell bairische Belege B. Gr. § 169; für Montfort Wackernell S. CLXVI, für Laufenberg Müller 129.

8) *s: ʒ.* 24, 1. 3. 86, 1 f. *das : was.* 25, 86 f. *wirs : mirs.* Diese Reime sind ober- und mitteldeutsch dialektisch, Mhd. Gr. § 204. 205, doch gerade bairisch sonst seltener (einer aus dem Teichner B. Gr. § 151); für Montfort Wackernell S. CLXII, für Laufenberg Müller 129. — Ein regulärer Reim ist 22, 3 f. *zartz : swarcz,* vgl. Kirchenlieder No. 505, 3 *scheūtz : kreūcz.*

9) *s (ʒ): sch (st: scht).* 34, 5 ff. *fāust : rēuscht : grāust.* Anh. 1*, 12 f. *flaschen : vassen.* Vgl. Kirchenlieder No. 583, 10 *erlasch : erlast* (s. die Lesarten). S. dazu B. Gr. § 154, wo ein Reim *rossen : gedroschen* aus Otacker angeführt wird, Mhd. Gr. § 210; Montfort bei Wackernell S. CLXIV.

Einige andere Einzelheiten hebe ich noch gelegentlich hervor. Aber schon hier ergibt sich: unsere Lieder zeigen entschieden bairischen Dialekt (vgl. besonders unter 1. 2. 3 und 6), und zwar ist der Einfluss des dialektischen Elementes ein ziemlich bedeutender, wofür namentlich auch einige z. T. roh dialektische, noch unten (so zu 44, 108. 49, 6. 29. 85, 34. 88, 15. 25. Anh. 1*, 5. 2*, 3) besprochene Reime zeugen. Andererseits hat der Dichter doch wieder ein Schriftbewusstsein, wenn er das neue *ei* spärlich, *au*, wie es scheint, gar nicht verwendet.

IV.

Litterarhistorische Stellung Hermanns.

Unser Dichter hat geistliche und weltliche Lieder verfasst. Jene legte ihm schon sein Stand nahe, dazu kam noch die Aufforderung von Seite seines Oberen und Fürsten [1]). Ihre Stellung in der Geschichte des Kirchenliedes ist im wesentlichen bestimmt: H. K.[2] 239 ff., Koch, Geschichte des Kirchenliedes[3] I 196 f., dazu Ampferer 6 ff., Müller, Loufenberg 46 f. 48. 56. 59 ff. 103 ff. Zunächst wäre da hervorzuheben, dass er überhaupt *der erste namhafte Übersetzer* lateinischer Hymnen und Sequenzen ist (H. K.[2] 239), dann wären namentlich die Beziehungen zu Heinrich Laufenberg, seinem Nachfolger (s. a. a. O. 247), zu erörtern. Darüber hat Müller a. a. O. Nachweisungen gegeben. So gehen die Gedichte Lauf.s W. K.[2] II. No. 732. 735 auf Arbeiten Hermanns zurück, s. Müller 57 f. 60 f., W. K. No. 796 scheint eine Kontrafaktur des Martinsliedes unten Anh. No. 1*, s. Müller 91 f. Im übrigen wird Müller dem Dichter Hermann nicht ganz gerecht. Eine gewisse Reimarmut haben beide, a. a. O. 72, H. aber eine von Latinismen freiere Sprache, a. a. O. 76 f.; in seiner Nachbildung des Goldnen ABC (W. K.[2] II. No. 580) scheint mir L. unter seinem Vorbild zu bleiben (vgl. Müller 144). S. auch Litt. Centralbl. 1890, Sp. 836. Mag aber auch H. als Übersetzer immerhin hinter dem jüngeren Dichter, der an jenem schon einen Vorgänger hatte, zurückstehen, so gibt es doch von ihm auch geistliche Originale (unten im Text No. 1. 2. 5. 6. 7. 16. 62. 66. 72. 78. 79), die, zum Teile lieblich und kunstvoll zugleich (wie No. 6), von innigem Gefühle getragen sind, übrigens eine bedeutende Vielseitigkeit des Dichters beweisen (man vgl. etwa zwei Stücke wie No. 16 und 79). Dennoch müsste ich der Überschätzung dieser Dichtungen von Seite Hollands, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern 420,

[1]) Geistliche und weltliche Gedichte auch sonst, bei zahlreichen Dichtern, nicht blosz geistlichen Standes, besonders bei 'Fahrenden': so bei dem Kanzler (MSH. IV 702 f.), Boppe (ebd. 696 f.), Rûmezland (ebd. 680 f.), Montfort, Sachsenheim.

meinerseits entgegentreten und über den ästhetischen Werth derselben eher wie H. K.[2] 240 f. urteilen: obwohl solche allgemeine Werthurteile immer eine missliche Sache bleiben.

Den geistlichen Liedern gegenüber ist die Bedeutung der weltlichen in der Geschichte der deutschen Lyrik erst aufzuzeigen, dabei aber ein weiteres Ausholen unvermeidlich.

Wie überall so ist auch in Deutschland die Kunstlyrik, speciell die Liebeslyrik, aus dem Volksliede hervorgegangen [1]). Freilich sind von lyrischen Volksliedern aus der Zeit vor dem Auftreten der höfischen Kunst kaum sichere Reste[2]) vorhanden, und auch die Rekonstruktion, die Meyer in seinem oben erwähnten Aufsatze versucht hat, gibt m. E. kein Bild dieser ältesten Volkslieder. Auch die zahlreichen erhaltenen Volkslieder späterer Zeiten sind dazu nicht geeignet, denn es ist doch ohne weiteres gewiss, dass auch das Volkslied eine Entwicklung wird durchgemacht haben. Eher mag die specielle Betrachtung der ältesten Lieder in MSF., wie der sogenannten Kürenbergslieder, des Dietmar von Aist taugen. Denn dass der Minnesang, je älter, dem Volkslied um so näher steht und sich im Laufe der Zeit immer mehr davon entfernt, dürfte schon daraus hervorgehen, dass nach dem Aufhören des Minnesanges die nun erst unserer Betrachtung zugänglichen Volkslieder gerade mit den frühesten Dichtungen dieser Art Verwandtschaft zeigen[3]); und entsprechend

[1]) Über den Begriff des Volksliedes findet man u. S. 150 Anm. 1 eine Bemerkung. Im übrigen nimmt der obige Satz schon Stellung gegen die Ansichten Wilmanns' (Leben Walthers 16 ff., ähnlich schon W. L. I 290 ff., vgl. auch Martin Zs. 20, 46 ff. und Gerv. G. II 480 f.), die von vornherein der Widerlegung (Burdach Zs. 27, 343 ff., R. M. Meyer 29, 121 ff., früher Müllenhoff in seinen und Scherers Denkmälern 362 ff.) kaum mehr bedurften.

[2]) Vgl. dazu Meyer a. a. O. 127 ff.

[3]) *Nachdem in deutschen Landen der höfische Minnesang verklungen war, fanden die Liebeslieder des Volks von neuem Gehör und allgemeinere Geltung. Sie haben die gleiche natürliche Grundlage; zum Beweis aber, dass sie nicht ein Nachklang des abgestorbenen Kunstgesanges sind, knüpfen sie sich nicht an seine letzten Erzeugnisse, sondern berühren sich weit mehr mit der vorbemerkten Weise der ältesten Minnelieder, denen eben damit eine weitere Gewähr ihrer volkstümlichen Abstammung zuwächst.* U. Schr. III 389.

wäre, dass die von Meyer a. a. O. als volkstümliche gesammelten Formeln bei den spätern Minnesängern in geringerem Masze auftreten. Ferner sind hier die 'Carmina Burana' ganz hervorragend wichtig [1]), die Forschung der letzten Jahre hat sich ihnen denn auch wiederholt zugewendet. Neben vielem, das speciell für die Fahrenden charakteristisch ist (so ist z. B. No. 191, 3 gegen die Geizigen und Wortbrüchigen, die ihre Versprechungen nicht halten, gerichtet) klingt anderes in der That ganz volksmäszig. Vor allem aber wären die 'Vierzeiligen', wie sie unsere Bauern noch heute singen und wie sie auch fremder Volksgesang wohl kennt [2]), zu beachten [3]). Wenn wir also auf Volkslieder vor und während der Blüte der ritterlichen Kunst fast nur schlieszen dürfen, so ist es nichtsdestominder gewiss, dass immer der Volksgesang der Bauern neben den Kunstliedern der Ritter ertönte [4]). Hiebei darf man kaum einige unter Neidharts Liedern überlieferte Stücke als 'bäurische Trutzstrophen' heranziehen, s. darüber Haupt zu Neidh. 31, 9 und gegen diesen Schönbach, Walther 138 f. Die Bauern waren vielfach reich geworden, übermütig strebten sie nach Geltung gegenüber den ritterlichen Kreisen, während die Ritter selbst sich wieder in manchen Beziehungen dem Volke näherten [5]). Bezeichnend dafür sind schon Neidharts Gedichte, dann der 'Jüngling' von Konrad von Haslau, der sogenannte Seifried Helbling und noch manche andere litterarische Erscheinungen. Aber seit dem 14. Jh. kamen gegen die Ritter und Bauern die

[1]) *Die Carmina Burana im allgemeinen stehen der Volkspoesie näher, als irgend eine andere ad. Liederhandschrift.* Scherer im Anz. zur Zs. I 202.

[2]) Vgl. Scherer a. a. O. 199 ff., besonders aber Gustav Meyers Essays und Studien S. 332 ff.

[3]) Ansätze dazu von R. M. Meyer in dem genannten Aufsatze in der Zs. — Zu dem Obigen noch Scherer, Geschichte d. Deutsch. Litter. 202: *Der adelige Minnesang ging in Oesterreich und Baiern aus dem volkstümlichen Liebesliede hervor;* derselbe Gelehrte weist im folgenden auch seinerseits auf die bair.-österreichischen Improvisationen hin.

[4]) Oben S. 130.

[5]) Vgl. dazu U. Schr. III 475 (Anm. 49) über die Mengung der Stände; aber auch den Exkurs u. S. 150 ff.

Bürger mächtig herauf, politisch-social und als Träger des Gesanges. Merkwürdig für dieses Verhältnis sind einige Gedichte aus dem allerdings erst im 15. Jh. zusammengeschriebenen, aber in einzelnen Teilen beträchtlich älteren Liederbuche der Klara Hätzlerin. Gleichsam symbolisch ist hier II No. 18: zwei Schwestern streiten, welche von beiden sich des vorzüglicheren Geliebten rühmen dürfe, der eine ist ein Bürgerlicher, der andere ein Ritter, für den letzteren entscheidet denn zuletzt die Minne, d. h. wohl auch der Dichter. II No. 67, Reimpaare im Neidhartschen Stile, greift die Bauern und die Strauchritter an, geht also jedenfalls von den Bürgern aus, die sich gegen die beiden Extreme der Gesellschaft wenden. So verspottet auch Wittenweiler im 'Ring' zugleich Bauern und Ritter, wenn man Gervinus' (G. II 420 f.) Auffassung folgt. Auf die Bauern allein zielen mehrere Lieder des Frankfurter (Ambraser) Liederbuches und in Uhlands Volksliedern, hier z. B. No. 261, wo den Bauern die 'Bursen' und ihr Leben entgegentreten. So war die ritterliche Gesellschaft von zwei Seiten, von den bäuerlichen und den bürgerlichen Kreisen her, unterwühlt und dem Untergang verfallen. Selbst solche Dichter, die ihr nahe standen, wie der Teichner, erkannten dies und haben jede Hoffnung aufgegeben, schlagen sogar einen parodistischen Ton an. Damit musste auch die ritterliche Dichtung als solche zur Auflösung gelangen [1]). Die volkstümliche Dichtung drang jetzt geradezu an die Höfe, Rosenplüt z. B. suchte dieselben auf. Es ist bekannt, wie sich die Dichtung zunächst weiter entwickelte. Die alte Kunstdichtung brach keineswegs ganz ab, vielmehr traten mit direkter Anknüpfung an die ritterliche Lyrik die bürgerlichen Fahrenden auf, der Marner, Rûmezland, Hermann der Damen, und andere, wie der Regenbogen und namentlich Frauenlob, die ganz unmittelbar zu den eigentlichen Meistersängern der spätern Zeit [2]) über-

[1]) Gerv. G. II 373 ff. verfolgt diesen Prozess.

[2]) Den bestimmten technischen Sinn, in dem die Bezeichnung 'Meister' jetzt auftritt, hat sie gewiss noch nicht im 13. Jh. (W. L. I 325 Anm. 14), in diesem Sinne wendete man sie wohl erst an, seitdem die gewerblichen 'Meister' in ausgedehnter Weise zu dichten begannen: vielleicht übertrugen diese das Wort blosz vom Handwerk auf die Dichtkunst.

führen. Sie pflegten vor allem die Formen, das Äuszerliche der alten Dichtung, das sie in ihrer Weise um- und weiterbildeten, während die Stoffe unter vollständig umgewandelten Verhältnissen andere werden mussten. Zunächst besteht denn auch hier noch ein durchaus ehrfurchtsvolles Verhältnis zu 'der Minne Orden und Regel'; dann freilich machte sich lebhaft die Parodie geltend. So wendet sich aus bürgerlichen Kreisen direkt gegen den Minnesang wieder ein Stück der Hätzlerin-Sammlung (II No. 42), das als eine Art poetischen Quodlibets und offenbar parodisch beliebte Formeln, namentlich der Liebespoesie, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang aneinander fügt. Eine andere Parodie steht ebd. I No. 83. Vgl. auch die 'Grasmetze' Sachsenheims, von Gerv. G. II 442 als *Selbstbekenntnis eines alten Minners* angeführt; u. dgl. m. noch sonst. Aber die neue bürgerliche Dichtung[1]) leitete auch den zweiten Hauptstrom des alten Gesanges, das Volkslied, weiter fort; augenscheinlich jedoch so, dass die Lyrik des Volkes immer mehr und mehr an Bedeutung verlor, je mehr der neue kunstmäszige Betrieb sich ausbreitete, je weitere Schichten des Bürgerstandes er durchdrang und dem zwanglosen Singen entzog (als 'Meistergesang'[2]). Dass wir gerade aus diesen späteren (15. 16.) Jhhn. die meisten Aufzeichnungen von Volksliedern besitzen, würde nur für das Gesagte sprechen. Erfahrungsgemäsz werden Volkslieder erst in der Zeit des Verfalles schriftlich festgehalten, wann die mündliche Verbreitung keine lebendige mehr ist, und die meisten und schönsten dieser Lieder reichen sicher ihrer Entstehung nach in viel ältere Zeit zurück: wenn auch in den späteren Jhhn.

[1]) Auch jetzt gab es ganz gewiss daneben noch immer einen Gesang der Bauern, wenigstens in jenen oben (S. 131) erwähnten primitiven Formen der Volkspoesie.

[2]) Gegenwärtig ist die Volkspoesie wieder fast ganz zu den Bauern geflohen, wie in der ritterlichen Zeit, und auch da findet sie sich vorwiegend nur in der primitiven Form des Vierzeilers: daneben werden freilich auch, besonders in Mittel- und Norddeutschland, Lieder andern Charakters gesungen, aber wenigstens nicht, wie mir scheint, noch neu gedichtet; für alle diese Dinge wird natürlich das moderne Leben immer ungünstiger.

neben dem schulmäszigen Dichten der Handwerker in anderen bürgerlichen Kreisen und von jenen selbst auszer der 'Schule' noch immer zwanglos gesungen wurde (vgl. W. L. II 36 f. 43). Ist es übrigens erlaubt, die Entwicklung von Text und Musik des Volksliedes parallel zu setzen, was ja viel Wahrscheinlichkeit hat, so hat wohl Arnold im L. L. S. 168 ff. an der Geschichte der Melodie zu No. 17 [1]) dieser Sammlung einen exakten Beweis geliefert, dass die eigentliche Blüte des Volksliedes jedenfalls vor der Reformationszeit gewesen sein muss. Jenen gemütlichen Erregungen gegenüber, die wenigstens das lyrische Volkslied — historische Volkslieder aus dem 15. 16. Jh. haben wir zahlreiche — vorzugsweise schaffen, erschütterten in der Reformationszeit ganz anders geartete Bewegungen die Seelen, welche in erster Linie nach Äuszerung verlangten. Vgl. U. Schr. III 448, der von der 'bürgerlichen Nüchternheit des 16. Jh.s' spricht, die Lieder aus dieser Zeit betonen die 'Züchtigkeit', setzen die Ehe als Ziel der Liebe. Dazu kommt noch die Erwägung, dass mit der Zeit die mehr und mehr steigende Machtstellung des Bürgertums, damals Hauptträgers der Volkspoesie, jener im Schillerschen Sinne 'naiven' Seelenbeschaffenheit, die das Volkslied fordert (s. unten S. 150 Anm. 1), immer abträglicher sein musste. So neigt alles dahin, entgegen einer landläufigen Meinung etwa für den Anfang des 14. Jh.s, als die alte Kunstdichtung im Absterben, die neue noch in der Bildung war, frische Kräfte (die Bürger) thatkräftig gestaltend in das äuszere und innere Leben der Nation eben erst recht einzugreifen begannen, eine besondere Blüte des Volksliedes anzunehmen [2]).

Die bürgerliche Volkspoesie hatte eine Entwicklung durch etwa drei Jahrhunderte, und zwar, wenn die obige Darlegung

---

[1]) Über der betreffenden Anmerkung der Ausgabe ist irrtümlich No. 16 gedruckt für No. 17.

[2]) Dies soll auch Uhlands Meinung gewesen sein, LL. II 17, 2. Anm., vgl. damit U. Schr. III 5 f. Scherer L. 258 findet einen Höhepunkt der Volks(Spielmanns)lyrik um 1200, vgl. U. Schr. III 8. Gerv. G. II 121 nennt die Reformation die *Zeit der höchsten Ausbreitung poetischer Hervorbringung*, womit hier nichts entschieden ist.

richtig ist, eine absteigende [1]), nicht blosz, weil der Kunstgesang ihr durch seine Ausbreitung Luft und Licht entzog, sondern vielleicht auch wegen des Einflusses, den seine Erzeugnisse auf die einfachen Volkslieder nehmen mussten [2]). Ich meine mit Arnold LL. S. 16 ff., es gibt schon früh im 14. und 15. Jh. Lieder und Gesänge, die wir als von der gleichzeitigen Kunstdichtung, in der ja die ältern Traditionen fortleben, beeinflusste volksmäszige Dichtungen charakterisieren müssen. Gewöhnlich bezeichnet man im Gegenteile dieselben als Kunstdichtung, die Einflüsse des Volksliedes aufweist. Aber in diesen Liedern dringt überall die Grundlage des Volksmäszigen durch, sie sind meist einfach, schlicht und kurz; was ihnen wie fremdartig angeflogen erscheint, das sind die Motive des auslaufenden Minne-, des Meistersanges. Stilistisch und historisch bilden sie einen Übergang vom Volkslied zur Kunstdichtung ('Meistersang' [3]). Die socialen Verhältnisse, die uns entgegentreten,

[1]) Die erhaltenen und datierbaren Volkslieder nehmen um so mehr an Güte ab, je jünger sie sind. Man vgl. z. B. nur No. 59 bei U. V., das noch in Drucken des 17. Jh.s vorkömmt und schon einen ganz sentimentalen Zug hat. Übrigens enthält U.s Sammlung wohl nicht blosz wirkliche Volkslieder? Vgl. No. 140 oder ein Gedicht wie No. 165 (vom J. 1449), das sich gegen die Geistlichkeit wendet und ganz meistersängerisch aussieht; No. 162 ist eine Art Bänkelgesang ('journalistische Poesie').

[2]) Der ausgehende Minnesang beeinflusst, wie man in wiederholten Fällen konstatieren kann, das gleichzeitige Volkslied: der Frauendienst, gewisse Formen der Tagweise, der Wechselgesänge, Botenlieder und Neidharte sind hieher zu rechnen (s. K. G. I 342). Vgl. auch das Mägdlein an der *zinnen* in ganz unhöfischen Verhältnissen bei U. V. No. 64, 4 u. dgl. (*graf* No. 261, 1); anders ist z. B. No. 89 *(Kerenstein)*, eigentlich ein Taglied mit Vor- und Nachgeschichte, es ist eben eine Volksballade, die ihren epischen Stoff aus der Ritterzeit nimmt, ebenso verhält es sich mit No. 90, Ritter und Herzogin, die *vor groszer hûte* nicht zusammenkommen konnten.

[3]) Von einer schlieszlichen Annäherung des Volksliedes an den Meistersang spricht auch J. Grimm, Über den altdeutsch. Meistergesang 134; vgl. U. V. No. 87, ein natürliches und warm empfundenes Lied, dessen Anfang: *Ich hort ein frewlein klagen* doch schon an die meistersängerisch so beliebte Einkleidung erinnert, dass nämlich der Dichter ausgeht und ein Gespräch, eine Klage belauscht (unten S. 139).

sind die der niederen Gesellschaft, die, dichterisch erscheinend, sich dem Zwange der älteren und überlebten Formen und Formeln hie und da fügen müssen. Entscheidend ist, dass dieser volkstümlichen Mischpoesie [1]) vielfach eine individuelle Gemütsstimmung (B. L. S. XXIII) eigen ist, gerade eine Eigenschaft, welche sie aus den Volksliedern ausschlieszt (darüber u. S. 150 Anm. 1 [2]).

Hieher stelle ich eine Liedersammlung wie das Lochamer Liederbuch, dessen Inhalt im allgemeinen der Zeit von 1390 bis 1420 entstammt (LL. S. 15). Eine grosze Anzahl Lieder dürfte denselben Verfasser haben. Für den volkstümlichen Charakter der Sammlung nur so viel: No. 17 (aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.s?) scheint in einem Volkslied, bei U. No. 134, nachgebildet (vgl. LL. S. 165). No. 28 sieht selbst ganz aus wie ein Volkslied: dem Sänger ist sein Pferd vernagelt, das kommt von Untreu, er will auf den Markt und ein junges Füllen eintauschen (obscön zu verstehen). Vgl. noch No. 42 (S. 173 der Ausgabe ein 'Bänkelsängerlied' genannt), es schildert die eigentümlichen Vorzüge der Mädchen bei den verschiedenen deutschen Stämmen. Auf der anderen Seite tritt ein Lied wie No. 23 ganz der späteren Kunstdichtung nahe, und Naturgefühl zeigt sich in der ganzen Sammlung nur sehr spärlich. Die stilistische Form ist häufig ganz so, wie wir sie aus den Volksliedern kennen, man vgl. z. B. No. 39 (*du, du, du* und Ähnliches).

Auf gleicher Linie ungefähr, vielleicht im ganzen noch auf volkstümlicherer Stufe, stehen die hieher gehörigen Gedichte in Fichards Hs. (F. A. III 196 ff.). Geschrieben ist die Sammlung um die Mitte des 15. Jh.s. Man findet da recht einfache, schlichte Lieder. No. XLVII steht bei U. V. No. 36 und ist

[1]) Arnold gebraucht a. a. O. 16 die Ausdrücke *bürgerlich-lyrische Kunstpoesie* und *Meistersang* (im weiteren Sinne), von denen keiner angemessen ist.

[2]) Gerv. G. II 422 ff. präcisiert die Stellung dieser Dichtung nicht scharf genug, wie mir scheint, indes tritt ihre wesentliche Art auch bei ihm schon durch eine feine Charakterisierung zu Tage; U. Schr. III 4 bezeichnet die Lieder in den Sammlungen vom Eingange des 15. Jh.s allgemein als Mittelgattung zwischen Minnesang und Volkston.

durch seine besonders sprunghafte Darstellung bemerkenswerth (zuerst ein Selbstgespräch des verlassenen Mädchens, dann sogleich, ohne dass der Scenenwechsel eigens bemerkt würde, eine Illustration des Früheren durch den Dialog beim Tanze, die zwei Schlussstrophen kehren wieder zum Anfang zurück). No. XXXVI sagt sehr einfach: da Gott nicht will, dass ich bei dir soll sein, so hätt' er mir so grosze Lieb' erlassen sollen. Auch No. XXVII ist ganz schlicht und kurz ('Liebesgrusz', bei U. Schr. III 262). Andererseits wieder zeigt sich doch schon häufig die breite, meistersängerische Erzählungsweise, etwa wie S. 245 (XXII): *Ich lag eyns tags nachtes in eyme gedanck* (das Gedicht ist von dem u. genannten Suchensinn), die Züchtigkeit der Liebe wird hervorgehoben. z. B. S. 253 (XXX): *Ich han dich liep in rechter zucht*; No. XXXV deutet die Blumen aus (s. u. die Anm. zu 39, 14). Viele Stücke sind eigentlich nur Liebesbriefe, andere in der Weise Neidharts, so No. LVII, auf einen Bauern und seine äuszere Erscheinung, die Dirne lache ihn aus. Auch No. LIII (= U. V. No. 134) verspottet die Bauern, fordert aber zugleich den Edelmann zu Raub und Totschlag auf. Diese Sammlung — auszer ihr auch noch andere — bietet als einen eigenen Dichter den Suchensinn [1]), der als eine charakteristische Individualität dieser Epoche der Lyrik Beachtung verdient. Freilich sind die Zeichen des steifen Meistergesanges bei ihm schon kennbarer: man könnte ihn einen volkstümlichen Meistersänger nennen. Er kann sich gar nicht genug thun im Lob des Weibes, er meint: 'wie kann jemand Leid im Herzen haben, wenn ihn ein Weib ansieht' u. dgl. Fast jedes seiner Lieder schlieszt mit der Aufforderung an die Frauen, ihre Männer zu lieben, auch hier erscheint eheliche Liebe als das einzig Zulässige und Anzustrebende, wie im 16. Jh. In seinem Frauenlob wird er verstiegen, wenn er Gott, 'dem besten Maler der Natur', das Weib vergleicht, die auch eine Malerin sei, denn sie male *Frucht in irs herzen gart* (S. 229). In No. XVII

[1]) Nachweisung aus dem J. 1392 Ad. Bl. II 73. Ein Jahrhundert später finde ich einen *Andreas Suechensin* unter den Kapitularen von Seckau in einer Urkunde vom 29/VIII 1480, MSL. XV S. 150.

erzählt der Dichter, wie er an einem Maienmorgen in den Wald geht, er findet eine Jungfrau bei einem Brunnen, die sich beklagt, dass er die Jungfrauen gegen die Frauen zurücksetze, er sucht sich zu verteidigen: also wieder die später so beliebte Einkleidung. Dabei erhalten wir eine kurze Naturschilderung. Einen ganz volkstümlichen Zug verwendet er für solches Thema, wenn er sagt (No. XXIV): 'Laub, Gras, Sterne, Fische, alles, was lebt (U. Schr. III 445), könnte die weibliche Tugend nicht voll ehren, wie sollte ich's?'

Im Frankfurter Liederbuch ist eine Reihe reiner Volkslieder, die als solche bei U. stehen. Wir treten in ganz bürgerliche Kreise. Ein ehrsamer Spaziergang führt die Liebenden zusammen (No. CVIII), Heirat ist das Ziel (Str. 6; vgl. oben). Die Sammlung enthält auch viel Unvolksmäsziges, überhaupt eine Menge Ungleichartiges: Bänkelsängereien, Schwänke, Lügendichtung. Mitunter wird ein in Volksliedern beliebter Stoff ganz steif und gelehrt dargestellt (No. CIX, ein Klosterlied). Mischung des Volkstümlichen und Meistersängerischen zeigt z. B. noch No. LXXII, auch in der Form (Refrain trotz des gelehrten Charakters). An die frühere Kunst erinnern unter anderem die zahlreichen Wächterlieder.

Eigentlich volkstümliches Gut ist weniger in dem Liederbuch der Klara Hätzlerin. Im übrigen zeigt es die verschiedenen Richtungen besonders gut vertreten: jüngere und ältere, Liebeslyrik, Spruchpoesie, Parodien, Geistliches. Echt volkstümlich erscheint z. B. H. H. I No. 116. Sonst gewinnen wir hier die besten Belege für die Stilmischung. So klingt in I No. 110 die erste Strophe höfisch-konventionell, die dritte Strophe wieder wie aus einem Volkslied (Sie hat einen andern lieber!), und die vierte vergleicht sich wieder der ersten (Ihr 'Grusz'!). Auch I No. 36 ist, was schon Gerv. (G. II 424) hervorhebt, wie zusammengesetzt aus Stellen des reinen Minne- und des Volksliedes. II No. 60 ist eine Tenzone, Mai und August streiten, also eine sehr volksmäszige Form, aber wenig in der Art des Volksliedes ist es schon, wenn das Ganze von einem dritten sehr lang und breit erzählt wird. In II No. 11 handelt jemand

recht gekünstelt *Von dem ersten pûchstaben seins Bûlen*, am Schluss aber ist in volksmäsziger Weise ein 'Segen'. Die Frauen treten 'begehrend' auf, wie in früher Lyrik des 12. Jh.s und dann im Volkslied, vgl. z. B. II No. 45 (doch auch wieder mit konventionellen Zügen, z. B. V. 262). 49, vgl. auch I No. 119 (V. 97 ff.). Wieder zahlreiche Gedichte stellen sich stilgeschichtlich zu dem auslaufenden Minnesang, und ihre Verfasser sind von dem gleichzeitigen Volksliede nur mehr oder minder beeinflusst. Überall stoszen uns daher noch die eigentlichen Motive des Minnesanges auf: II No. 7 (stellenweise sehr derb) V. 250 ff., wo die Dame dem Drängen des Liebenden gegenüber ihre Ehre betont (vgl. aber V. 259 ff.), I No. 43, wo W. Lb. S. 196 zu vergleichen ist (dem Sänger ist das Singen verboten?), I No. 40 V. 10 *Mengelich ir gûtz veriach* (Rücksicht auf die Meinung der Leute, wie hier noch sonst, s. dazu W. Lb. 183). Immerhin scheint diese Zeit bereits eine abgelaufene und die Ritterlehre, II No. 62, etwas antiquirt. Dagegen stellt sich die neue Konvention des Bürgerlichen dar, analog der früheren ritterlichen, nur dass die Schranken jener in dem Masze weiter gezogen sind, als der Kreis der Dichter und des Publikums ein unendlich gröszerer geworden ist. Die in Rede stehenden Gedichte fallen schon vielfach in die Weise der eigentlichen meisterlichen Dichtung. Besonders was die Stoffe betrifft: so handelt II No. 75 *Von der natur des chinds*. Wie später bei den Meistersängern beschlieszt häufig als Schlussreim ein Wunsch für die Frommen das Gedicht, z. B. II No. 85. Ausartungen der Spruchdichtung sind manche lange Gedichte in Reimpaaren in II. Hier ist No. 70 ein Cato (bei Zarncke, Der deutsche Cato, S. 16 unter r), No. 71 eine Tischzucht, No. 61 giebt rein didaktisch Lebensregeln. Das Schema, dass der Dichter ausgeht, in eine Gesellschaft kommt, und nun irgend eine Erörterung beginnt, z. B. II No. 73, wiederholt sich zum Überdruss; oder der Dichter belauscht ein Gespräch, II No. 85 zwischen Mutter und Tochter. Die Allegorie ist natürlich sehr beliebt, die Sprache neigt zu derben Ausdrücken. Von den Dichtern, deren Namen genannt sind, erscheinen unter anderen als Spruch- und Gesprächdichter:

Pseudonym (?) Elblin von Eselberg (II No. 68 *Das nackent pilde vnd ain Maisterliche*[1]) *tieffe rede*, eine Erörterung über das Wesen der Liebe, zwischen einer Frau und einem Manne, Schema ist das gebräuchliche, oben angeführte; über den Dichter G. G. I 297) und der Kaltenbach (II No. 73 *Was die liebe sey. Kaltenpach*). Auch Muskatblut, der nach dem Charakter seiner Kunst zu den Meistersängern zählt, ist vertreten. Er zeigt als Dichter wenig Individualität, vgl. z. B. I No. 133 (bei Groote No. 37). Seine Sprache ist reich an Gleichnissen, er liebt Reimspielereien, vgl. z. B. I No. 127 (G. No. 53), ein inhaltlich ganz konventionelles Gedicht, das wesentlich die Frauen im allgemeinen preist, der Dichter verabscheut die Frauenhasser. Dabei vergröbert auch er, indem er der Weise der bürgerlichen Sänger folgt, die poetischen Bilder und Vergleiche der Minnesänger bis zur Abgeschmacktheit. Indes parodiert auch er gelegentlich die unsinnigen Forderungen der Frauen, Grootes Ausgabe 41, 31 ff. (vgl. dazu oben S. 133).

In dieser Gruppe von Gedichtsammlungen, die ich eben an einigen Beispielen (Lochamer Liederbuch, Fichards Hs. usw.) zu schildern versuchte, finden nun auch die weltlichen Lieder unserer Hs. D, die Lieder Hermanns, wie ich mir nun zu sagen erlaube, die nächst verwandten. Auch Hermann ist ein Dichter, der zunächst in der Weise des Volksliedes dichtet, von dem er ausgegangen scheint. Dabei wird er aber von der gleichzeitigen und früheren Kunstdichtung beeinflusst, ja, wie ich unten zeigen werde, er bildet sich bewusst an ihr. Es war die Zeit, wo sowohl *der dichtende Ritter dem Volkston sich fügte* (unten S. 142 f.), als auch *der dichtende Mönch den Ton des Minneliedes traf*, Gerv. G. II 424 f., wo die bekannte Stelle der Limburger Chronik (ed. Vogel[2] 83 f., J. 1374) von den Liedern des aussätzigen Barfüszermönchs angeführt ist. Dem Volkslied überhaupt stand Hermann in gewisser Hinsicht schon als geistlicher

[1]) Vgl. Walth. 18, 3 und Wilm. dazu. — Nebenbei bemerkt, steht das angezogene Gedicht auch in der Hs. 11a, die bei Keller, Elblin von Eselberg, fehlt (M. Anz. 1838 Sp. 497 f. unter 70). Der Dichter heiszt dort *Lipel Alben von Elsasperck*.

Dichter nahe, denn die geistliche Lyrik in Deutschland ist wenigstens in den zwei Jahrhunderten vor Luther, wenn man von Übersetzungen absieht, doch vorzugsweise Volksgesang, lehnt sich auch schon damals an das weltliche Volkslied an. Noch in späterer Zeit berührt sich ein 'geistlicher Minnesänger' wie Spee mit dem Volksliede.

Im einzelnen werden, denke ich, die Anmerkungen die den Texten zugewiesene stilistische und geschichtliche Stellung rechtfertigen, indem sie dieselben nicht blosz mit den nächst verwandten Stücken der oben besprochenen Sammlungen vergleichen, um den allen gemeinsamen Stilcharakter aufzuzeigen, sondern auch einerseits das Volkslied, von dem jene ja ausgehen, andererseits den ganzen Minnesang und die Lyrik der Fahrenden ihnen gegenüberstellen, während der eigentliche bürgerliche Meistersang der spätern Zeit schon den Stoffen nach absteht. Hier aber stelle ich nur einige Punkte zusammen. Der Dichter fühlt sich nicht als eigentlich kunst- und berufsmäszigen Sänger, niemals heiszt es: ich will singen, ich singe u. dgl. Das Sinnliche der Liebe ist betont, z. B. No. 11, 26 ff. und sonst, unverhüllt das Ziel ausgesprochen (vgl. W. Lb. III 335). Von ganz konventionellen Motiven wie: Bitte der Dame, ihr die Liebe zu erlassen, oder dass 'der Dienst zwar verloren, aber alle Frauen dadurch geehrt seien' (MSF. 189, 30), oder dass sich der Ritter selbst die Schuld an seinem Unglücke zuschreibt, die Dame wegen ihrer Strenge lobt (MSF. 205, 19. 208, 18), findet sich hier keine Spur: das hört freilich auch in der adeligen Lyrik mit der Änderung socialer Verhältnisse auf. Ebenso spielen Merker und Klaffer auch früher eine wichtige Rolle, aber nicht leicht wird man dieses Motiv in der ritterlichen Lyrik individuell gefärbt finden wie hier in No. 15 a, 32 ff., augenscheinlich ein Bezug auf einen bestimmten Vorfall. Die Minnesänger klagen schon früh über die Verschlechterung der Sitten und Zeiten, unser Dichter ist guten Mutes trotz aller Widrigkeiten, die ihn verfolgen, vgl. z. B. No. 25, Str. 1. 23, 15 ff. 51, 19 ff. (jedoch auch 19, 6 ff.).

Auf der andern Seite wären etwa folgende Momente hervorzuheben. Das Naturgefühl fehlt fast durchaus, vgl.

Burdach, Reinmar d. Alte 36. 47. Das Mädchen — denn nirgends ist auf eine verheiratete Frau als die besungene Person zu schlieszen, wie es ehedem fast ausnahmslose Sitte war — erhält Lehren über die Minne, No. 55. Von den Frauen soll man nichts Übles reden (vgl. H. H. II No. 1). Der Dichter mahnt die Geliebte bei ihrer *weipleich er*, No. 37, 1 (vgl. H. H. I 106 V. 35 f. und oft). Vielfach Rücksicht auf dritte auch hier (vgl. z. B. MSF. 184, 15 *ich hân si mir ze friunde bereit, swaz ieman seit.* 187, 28 *waz schât daz iemen* usw., dazu oben S. 139). Allgemeine Gedanken über Frauen und Liebe in No. 25, wo das Thema des allgemeinen Frauenlobes, in dem sich der Suchensinn, Hermanns Zeitgenosse, so gefällt (o. S. 137), berührt wird, vgl. auch No. 55, 50 f. *du edler weipleicher nam.* Von solchen Motiven sind aber reine Volkslieder frei. Dass übrigens den Liedern trotz ihres volkstümlichen Stiles die Verhältnisse eines fürstlichen Hofes als reale Grundlage dienen, ist oben (s. S. 71 ff.) dargethan.

Nahe kommen unserer Gruppe auch Lieder der letzten Minnesänger, aber diese Dichter nehmen doch eine andere Stellung ein. Ihr Ausgangspunkt ist umgekehrt die ritterliche Lyrik, die sie fortsetzen, nur beeinflusst werden sie durch das Volkslied [1]). Hieher Hugo von Montfort. Volkstümlich sind

[1]) Vgl. o. S. 130 über den ältesten Minnesang, der sich gleichfalls, nur in anderer Weise, mit dem Volksliede berührt. Die früh- und die spätmhd. Litteraturperiode haben überhaupt Berührungspunkte, so *dass die Zeit des Sinkens wie die des Aufsteigens in mancher Beziehung sich ähneln* (Erlösung S. VIII). Hier wie dort erscheint in der Dichtung der Streit zwischen Ritterstand und Geistlichkeit um den socialen Vorrang (vgl. dazu CB. S. 249*, Bauern und Kleriker): Heinrich v. Melk (ed. Heinzel 1867) Einleit. S. 29, Heinzelins v. Konstanz (*Von dem ritter und von dem pfaffen*, dazu Pfeiffer, S. XIII seiner Ausgabe) schon o. S. 55 Anm. (die man hier sehe) angezogenes Gespräch zweier Frauen, ob Ritter oder Pfaffe als Geliebter vorzüglicher sei, der Dichter belauscht die Redenden ('Kleriker als Konkurrenten der Ritter', W. Lb. III 626, wo noch weitere Litteratur). Ferner, wie im 12. Jh. und früher das spätere Volksepos erst nur durch Einzellieder dargestellt war, so treten jetzt solche, ihrer Entstehung nach freilich bedeutend ältere, Einzellieder auf (Seifrieds-, Hildebrandslied), vgl. Gerv. G. II 118. Wie jene Zeit ästhetisch als eine 'männliche' zu bezeichnen ist, so auch unsere Epoche, a. a. O. II 119, vgl. übrigens ebd. die eindringende Erörterung 475 ff.

bei ihm unter anderem die realistischen Züge, Wackernell S. CCLVI, vgl. auch sein ganz episches Tagelied, a. a. O. CCLVII. Seine Technik ist nachlässig, a. a. O. XCVI, wenn auch sein Stil durch manche Kunstmittel, wie Wendung an den Leser, rhetorische Fragen, Dialoge, Kontraste und Antithesen, geschmückt und belebt; Wort-, Vers- und Reimkünsteleien, ABecedarien u. dgl. vermeidet er. Aber er hat das alte Verhältnis zu den Frauen, gibt seiner Dame längere Verhaltungsvorschriften (so in No. I. III. XXII), bringt ausgedehnte Körperbeschreibungen, ein Kennzeichen der Epigonenzeit (a. a. O. S. XCVIII), dann besonders auch bei den Meistersängern beliebt, und spricht in einem langen Gedicht (No. XXXVIII) über die Macht und Vortrefflichkeit der Frauen. Ein didaktischer Zug lebt in ihm und kehrt sich polemisch gegen die Verhältnisse der Gegenwart (vgl. oben S. 141): No. XXVII (Preis Gottes, gegen das Weltleben). XXV (Strafrede in Form einer Vision, Typen, die Sündigen und die Tugendhaften, Frauen und Männer, treten auf).

Dann nenne ich an diesem Orte Oswald von Wolkenstein, von dem auch die Hs. A und das LL. Gedichte enthalten. Dieser ist für uns besonders wichtig, worüber unten S. 146 ff.; im übrigen vgl. über ihn besonders Zingerle, Beiträge zur ältern tirolischen Litteratur I Wien 1870 (=WSB. 64, 619 ff.).

Noch auf einen anderen Zusammenhang, als oben (S. 140 ff.) angegeben ist für die Lieder Hermanns überhaupt, leiten einzelne Stücke des Dichters. So No. 13, das 'Kuhhorn', als Übertragung der Form des Tageliedes auf bäurische Verhältnisse, Knecht und Magd: dem Gedicht ist parodistische Tendenz ganz fern, vielmehr liegt eine rein sentimentale Stimmung zum Grunde, wie neidisch sieht der Dichter in der letzten Strophe auf das Glück des Knechtes. (Doch s. unten S. 145 über die litterarische Vermittelung; der Exkurs (S. 150 ff.) verfolgt diese Richtung durch die Geschichte der Lyrik.) Dazu kann man wohl auch No. 28* nehmen: nicht bei 'Perlen und Spangen' gedeiht seine Freud', sein Herz schlägt für die 'Maid im Kittel'. Über No. 81, das Herbstlied, und die Martinslieder s. unten S. 145.

Vergleicht man mit diesen Liedern die Masse der übrigen, die bald ganz einfache, bald mehr oder minder künstliche Formen zeigen, wobei doch ein allgemeiner Stilcharakter hervortritt, Liebesbriefe (No. 18 und 30, vgl. No. 27), Neujahrslieder (No. *17*. 42. 57. 86), dann wieder eine Art Taglied (No. 15a. b.), so darf diese Vielseitigkeit (vgl. oben S. 129 über die Kirchenlieder) einer Dichternatur zum wenigsten in einer Zeit befremden, wo wir in der That auch sonst die verschiedensten litterarischen Richtungen in einer Person sich kreuzen und berühren sehen. Ein und derselbe Dichter kann bald natürliche und frische Töne anschlagen, wie sie ihm gemäsz sind, bald mit künstlichen Gesängen erscheinen in der Weise der früheren vornehmen Dichter, an denen er sich etwa gebildet hat.

Von den eben ausgeführten allgemeineren Beziehungen abgesehen, glaube ich für das Dichten Hermanns noch ganz bestimmte unmittelbare Anknüpfungspunkte nachweisen zu können. In Salzburg selbst ist freilich von litterarischer Tradition vor Hermann nicht allzu viel wahrzunehmen. Ein Hartwic von Rute erscheint unter anderem auch im Salbuch von St. Peter in der ersten Hälfte des 12. Jh.s (s. MSF. S. 279; nach Kummer, Herrand von Wildonie S. 65 f. ist der Dichter ein Ober-Österreicher), der Pleier (aus der zweiten Hälfte des 13. Jh.s) stammte aus Salzburg, und Ulrich von Eschenbach stand mit Erzbischof Friedrich II. († 1284) in Verbindung. Näher gehen unsern Dichter vielleicht die alten salzburgischen Vaganten (Giesebrecht, Allgem. Monatsschr. f. Wissenschaft u. Literatur von 1853 S. 35 ff.), deren man bei den Martinsliedern H.s wohl gedenken mag, dann aber der Tannhäuser († nach 1268) an, der, aus einem bairisch-salzburgischen Geschlecht (?), (in Österreich durch Neidhart beeinflusst?) die 'Dorfpoesie' pflegte. Nicht so die entsprechenden Lieder des Mönchs Hermann (oben S. 143 und unten S. 145) als dessen ausführlichere Körperbeschreibungen (s. besonders No. 44) möchte ich mit ähnlichen bei jenem (z. B. in No. XI, bei v. d. H. II 93) vergleichen. — Der eben genannte Neidhart kam in Berührung mit dem Erzbischof Eberhard II., und die Schenken

von Winterstetten waren zwar in Schwaben angesessen, hatten aber Beziehungen zu Salzburg, MSH. IV S. 133.

Wichtig ist für uns, dass die Dorfpoesie der schwäbischen Dichter, des Winterstetten, besonders des Neifen, schweizerische Dichter beeinflusste, Meissner, Steinmar 89 f. 101. Denn gerade Schweizer Dichter scheinen auf Hermann ganz unmittelbar gewirkt zu haben. Auch sonst besteht ja zwischen örtlich weit von einander entfernten Dichtern eine Beziehung, wie wenn etwa der Schweizer Singenberg von dem Österreicher Walther lernt. Noch näher träfe das Beispiel des Kärntners Suneck, der gleichfalls von der Schweiz her Anregungen empfängt, Kummer, Wild. 125. Vgl. aber auch oben S. 48 f. über die Verbindung Hermanns mit einem Peter Sachs. Denn dieser Peter Sachs, nach der oben S. 48 Anm. 3 erwähnten Vermutung von St. Gallen, kann ihn auf die Schweizer Sänger hingewiesen, geradezu ihre Kenntnis vermittelt haben. Von diesen kommt voran Steinmar in Betracht. Da derselbe noch in den neunziger Jahren des 13. Jh.s, Hermann als Zeitgenosse des Erzbischofs Pilgrim und des Reicher von Radstadt (letzterer zuerst 1369 bezeugt, oben S. 46) lebte, so trennt beide ein Zeitraum von etwa 70 Jahren (vgl. übrigens noch o. S. 44). Unsere alte Litteratur zeigt zur Genüge Beispiele, dass auch zeitlich abstehende Dichter auf einander wirken. Vgl. z. B. Hiltbolt von Schwangau MSH. I 281, V 2, 1—3 mit dem viel älteren Rietenburg MSF. 19, 27—30. So kann denn wirklich aus Steinmars VIII. Lied direkt das 'Kuhhorn' geflossen sein, denn die Ähnlichkeiten gehen bis ins einzelne, wie ein einfaches Nebeneinanderstellen beider Stücke lehrt: nur ist die Färbung bei Steinmar eine leise parodistische, vgl. dagegen oben S. 143. Ferner gibt es auch bei Steinmar ein Herbstlied, wie hier No. 81, und endlich erinnert Steinmar VII Str. 1. 2 an No. 28*, die Situation, in der das Mädchen auftritt, ist hier dieselbe wie dort.

Auch Hadloub, später als Steinmar, sei hier genannt, dessen Herbst- und Martinslieder die entsprechenden Dichtungen Hermanns mit veranlasst haben könnten. Vgl. auch Hadloub (SMB.) 3, 26 *ir* (der Merker) *wort diu snident* mit u. No. 34, 8 f.

Unter den älteren Schweizern hebe ich in diesem Zusammenhang noch Singenberg hervor. Er war Truchsess von St. Gallen, und ebenda wohnte ja vielleicht jener Peter Sachs. Singenbergs Geliebte ist eine Jungfrau (SMB. II 15, 11, vgl. oben S. 142), ohne die gewöhnliche Sprödigkeit der höfischen Frauen (SMB. No. 10). Wie Hermann hat auch S. lyrische Dialoge, nur dass jener fast durchaus die Redenden Zeile um Zeile wechseln lässt, was dieser höchstens im Abgesange thut (a. a. O. S. XXXVII), nur No. 34 kommt unserer Form noch näher, ein Lied, das lebhaft an Stücke Hermanns wie No. 14. 15a erinnert. S. die Anmerkungen zu diesen Liedern.

Eine deutliche litterarische Nachwirkung des Hermann von Salzburg zeigt zunächst Heinrich Laufenberg, oben S. 129. Schon 1422, wenn H. schon todt war (vgl. o. S. 145), so war das doch kaum lange her, erscheint des letzteren ABC (W. K.[3] II No. 580) bei Laufenberg nachgeahmt (Müller, Loufenberg 58. 60 f.). Aber ich bemerke auch einen deutlichen Niederschlag der weltlichen Lieder bei Oswald von Wolkenstein. Dafür hier eine Reihe z. T. sehr schlagender Übereinstimmungen:

Wolkst. XL 1, 1 f. *Sag an, hertz lieb,*
nû was bedeutet uns sogar (so!) *schrecklicher hal?*

H. 15a, 1 f. (Er:) *Hör (hör), libste frau . . . .*
(Sie:) *Waz bedëutt des nachts das lang geprecht?* —

Wolkst. XVII 3, 9 ff. *Ir volk* (die unter dem Zeichen des Mars, des Scorpions und des Widders geboren sind) . . . .
schennt fraun und briester gût.
. . . rûmer.

H. 59*, 1 *ruemer . . . .* 25 *wer weib vnd priester schendet.* —

Wolkst. LXVI 2, 1 ff. *Freu dich, dû bertlich creâtûr,*
das dir all mâss,
tûn, lâss
recht bol an stât.

H. 26*, 19 f. *das mazz an yr gewürket hat,*
daz yr allz ding recht wol an stat.

olkst. LXXII 1, 15 ff. *darzů ir jugent,*
freuntlich tugent
mit schallen, schimpffen
pringt gelimpffen,
des freu dich, aller liebste frau!

H. 36*, 1 ff. *O, wie lieb jungkfrewleich gelimph!*
o, wie gar czart ist all ir schimph
in jungkfrēwleicher iugent!

32 *ye mer sy schymphen, schallen.*

60, 8 *des mag dein gůet wol frēwen sich.* —

olkst. LXVI 2, 10 ff. *Dick, smel, kůrtz, leng*
von hŏch zů tal sô ist ir leib
baidelich posniert unverhŏnt.

H. 26*, 17 f. *kůrcz, leng, hŏch, nyder, smal vnd prait,*
lind, hert ist allz nach wunsch berait. —

olkst. XXXVII 2, 3 *brůstlein sy(n)bell als die piern.*

H. 28*, 32 *czway tůtlein als zwo symwel pyrn.* —

Wolkst. XLII 3, 13 *mich nymant trŏst.*

H. 11*, 9 f. *vnd nymand main*
zu trŏsten mich. —

olkst. LXXXV 1, 1 ff. *Wach auff, mein hort . . . .*
plick durch die prâb,
vernim den glantz,
wie gar vein plâb
des himels krantz
sich mengt durch grâb.

CI 1, 1 ff. *Es leucht durch grâ*
die vein lasůr
durchsichtigklich gesprenget,
plick durch die prâ.

XXXIV 1, 1 *Erwach ân schrick . . .*

5 *Blick durch des mayen obedach.*

XXIV 1, 1 *Wol auff, und wacht.*

2, 1 ff. *Gesell, dick beck,*
reck,
rānslich streck
dich auf . . . .
H. 12*, 3 ff. *wach, liebste fra!*
plik durch dy pra
vnd scha,
wy tunkel gra
so gar fein pla
ist zwischen dem gestirn.
29 ff. *dein ārmlin rek,*
dein fūzlin streck,
ich wek
dich . . . .
vnd hōr . . . .
wy dein gesell
dich weken well. —
Wolkst. XCV 4, 18 *wil sy mir wol, sô fūrcht ich nyemands drô.*
H. 25, 2 ff. *tu nicht also*
durch ymands dro: .
wen fürchtest du? —
Wolkst. XXX 1, 37 ff. *An verlangen*
well wir prangen,
in den sangen,
mit verhangen
laub die wangen.
2, 9 ff. *vor grûnem wald nâch pfifferlingen klauben*
mit ainer maid,
beklaid
von ainer stauden,
den lust ich breis
fūr alle hofeweis.
H. 28*, 1 ff. *Pey perlin vnd pey spangen*
tar ich gesuchen nicht mein waid . . . .
. . . ain mynnikliche maid . . . .
da ich sey sah . . . .

so lustlich vor mir prangen
dort her mit gras von grüner haid.
18 f. *Ir anplick was verhangen*
mit grüenem . . . .
39 *das äls ich für all sangen.*

Vgl. etwa noch Wolkst. IX 5, 2 *(d. h.)* mit H. 13, 49 *(d. d. i. d. h.)* — Wolkst. XL 2, 15 *(z. m. d.)* mit H. 28*, 49. 11*, 30 *(m. d.)*. 12*, 9 (ebenso) — Wolkst. VI, 3 f. mit H. 14, 34. 37, 22 — Wolkst. XVI 1, 15 ff. mit H. 85, 1 ff. — Wolkst. LXXII 1, 9 ff. mit H. 48, 18 f. Andere Beispiele in den Anmerkungen[1]).

Um zusammenzufassen: Hermann v. Salzburg erfährt in seinen weltlichen Liedern besonders von den späteren Schweizern Beeinflussung und übt eine solche selbst auf Oswald v. Wolkenstein; Salzburg grenzt ja an Tirol (s. aber auch Anm. 1 am Schlusse).

Auch in der Folge noch muss der Einfluss H.s nicht unbedeutend gewesen sein. Seine Töne[2]) wurden nachgedichtet, besonders war die Korweis beliebt, auch bei Hans Sachs, wie z. B. der Cgm. 4998 ausweist. Oder eine andere Meistersängerhs., die steirische, kennt seinen langen Ton und die Korweis, hat übrigens keine Gedichte von ihm (Germ. Stud. II 230). Dieselbe Hs. führt ihn unter den Nachdichtern, d. i. Nachfolgern der alten Meister, auf (auch Nachmeister genannt; a. a. O. 228). Auch Steinhöwel scheint die Kirchenlieder zu kennen (ebd. 309 f.). — Das Register der Hs. A. schreibt einigen seiner Stücke, richtiger wohl den Originalen dieser Übersetzungen, geheimnisvolle Kräfte zu (Ad. Bl. II 328 f. zu den No.No. XII. XIII. XXIV).

[1]) Übereinstimmungen zwischen Wolkst. und den Liedern H. F. I 332 (= Herm. No. 11*). 331 (= Herm. No. 12*) merkt auch Roethe an, Zs. Anz. XVI 80[2]), auf Grund deren er die letzteren dem Wolkst. zuschreibt. Abgesehen von dem gerade hier vorhandenen ausdrücklichen Zeugnis (s. S. 38 unter K), machen eben die o. zusammengestellten Berührungen das von mir behauptete Verhältnis wahrscheinlicher. — 1424 (vgl. o. S. 146) war O. v. Wolkst. am erzbisch. Hofe (Weber, O. v. Wolkst. und Friedr. S. 376), was ich erwähne.

[2]) S. bei den Meistersängern übliche Namen derselben o. S. 38 (unter K).

Exkurs (zu S. 143).

Die Minnesänger scheiden sich in solche, die völlig zufrieden sind in den konventionellen Verhältnissen ihrer Umgebung, und solche, die, mitunter vielleicht von einer Art 'sentimentalischer' Sehnsucht erfüllt, in bewusster Weise zu der einfachen Natur des Volkes hinstreben. Erstere sind eigentlich als naive Naturen (nach Schillerschem Terminus) zu bezeichnen, welche die Verhältnisse ihres Standes als die wahren und guten empfinden: zu den Verhältnissen des Volkes und seiner Dichtung, wo sie ihnen entgegentreten, verhalten sie sich ablehnend, auch satirisch bis zur Parodie. Dagegen werden die zweitgenannten ihre Dichtungen leicht der Art des Volksliedes [1]) nähern. Ein anderer Fall ist, wenn einem Dichter das Volksmäszige natürlich,

[1]) Hier war bereits so viel vom Volkslied die Rede, dass ein Wort der Verständigung über Begriff und Wesen wohl am Platze ist. Denn darüber ist eher multa als multum gesagt worden. Zuerst gälte es, den Umfang des Begriffes einzuschränken. Man wird hier kaum mehr feststellen können als: Volkslied ist nur ein solches Lied (aber auch jedes solche!), das vom 'Volke', unter Volk hiebei die naive Schichte der Nation verstanden (vgl. Vischer bei B. L. S. XXIV), gesungen wird (vgl. Scherer **L. 254**). Der Dichter ist — in der Regel — ein Mann des Volkes, der als Stimme und Dolmetsch für seine Volksgenossen gleichsam aus der Gesinnung der Gesammtheit heraus dichtet. Sein Gesichtskreis ist kein weiterer, nur eine gewisse formelle Gewandtheit befähigt ihn, was alle anderen fühlen, auch zu sagen, seine 'Kunstfertigkeit', die man sich in den ältesten Zeiten ganz allgemein verbreitet denken muss. Mit diesen Bemerkungen ist aber noch nichts festgestellt über den Inhalt des Begriffes Volkslied, d. h. das innere Wesen. Man führt wohl seit jeher eine Reihe einzelner, mehr oder minder richtig beobachteter, äuszerlicher stilistischer Eigenschaften des Volksliedes an, aber wenig oder gar nicht ist man auf den Werdeprozess eines solchen Liedes im dichtenden Subjekte als wesentlich charakteristisches Merkmal dieser Lieder eingegangen, die Wurzel, aus der sich alle anderen Merkmale des Volksliedes ableiten lassen müssten. Damit ist schon gesagt, dass die Untersuchung auf psychologischem Wege vorwärts gehen müsse. Statt alles anderen möchte ich hier nur auf einen Aufsatz von F. Krejči: Das charakteristische Merkmal der Volkspoesie (Zeitschrift f. Völkerpsych. u. Sprachw. XIX 115 ff.) verweisen, der mir das Richtige anzudeuten scheint: danach ist bei der Entstehung einer Volksdichtung im Unterschiede von der Kunstpoesie, psychologisch ausgedrückt, wesentlich regellose Reproduktion thätig.

der Stil der Kunstdichtung eigentlich von Haus aus fremd ist, vgl. oben S. 135 ff.

Die Geschichte des Minnesanges auf die eben angedeutete Weise hin in Kürze zu mustern, dürfte nicht ohne Interesse sein. Es genügt hiebei eine rasche Übersicht, die auf einzelnes nicht mehr als nötig näher eingeht.

Opposition gegen den Minnedienst und das ganze ritterliche Lebensideal bestand von Anfang an, vgl. Burdach Reinm. 125 ff., wo auch die fortwährenden Klagen der höfischen Dichter des 13. Jh.s über den Verfall der adeligen Kunst erwähnt sind. Überhaupt waren die Männer jener Zeit nicht zufrieden in ihrer Überkultur.

Schon Walthers Dichtung ist bekanntlich ganz nur von ihrer volkstümlichen Seite zu begreifen, er hat ein Mädchen, und zwar niederen Standes, geliebt. Auch diejenigen seiner Lieder, die nur den gewöhnlichen Minnestil zeigen, halten die Konvention nicht immer ein, er droht seiner spröden Dame, ihr den Dienst zu kündigen, 58, 18; und, obwohl er ein Gegner des *unhövelîchen* Sanges ist, hat seine Kunst doch, wie eben berührt, selbst volkstümliche Elemente, was schon U. Schr. V 249 betont. Vgl. noch 49, 22. 71, 1 f.

Auch Hartmann von Aue († vor 1220) hatte sich bereits zu *armen wîben* (MSF. 217, 1, s. auch Wilmanns zu Walth. 49, 22) gewendet, wie ja überhaupt eine verdrieszliche Abkehr vom 'Dienste', wenigstens in der Praxis, öfter vorgekommen sein wird, als die erhaltenen Lieder bezeugen; und bald fand es Ulrich von Lichtenstein (J. 1223) für nötig, ausdrücklich zu erklären, 59, 1 f. Lachmann

Nideriu minne, an freuden tôt
ist er dem si an gesigt.

Aber der Dichter, der sich zuerst mit Bewusstsein und Tendenz von der höfischen Minnepoesie, wie sie bis zu ihm geflegt wurde, ab- und ländlichen Verhältnissen zuwendete, ist bekanntlich Neidhart von Reuenthal († um 1246), der eigentliche Begründer der sogenannten höfischen Dorfpoesie. So wird man diese Dichtung weiter bezeichnen dürfen, mit Lachmann (zu Walth. 65, 32) und Haupt (Neidh. S. 217). Nicht mit

W. L. I 217 als volksmäszige Lyrik der Höfe (vgl. auch Schröder, Die höfische Dorfpoesie, Gosches Jahrbuch f. Litteraturgesch. I 45 ff., speciell 49). Denn nicht blosz, dass Neidhart diese ländlichen Stoffe in künstlichen Tönen und in wesentlichen Punkten im Stile des Minnesanges behandelte, so ist auch der kleinste Teil dieser Poesien wirklich volkstümlich, d. h. aus der Anschauung und Gesinnung des Volkes heraus geschrieben. Gewöhnlich verfolgen diese Dichter ein bestimmtes Ziel: den vornehmen Kreisen etwas Neues zu bieten an Stelle der höfischen Lyrik, an der man nach und nach den Geschmack verlor[1]). In diesen Liedern erscheinen die Bauernburschen als ihre Nebenbuhler bei der Werbung um die Mädchen, gewiss sehr oft, wenn auch nicht immer, in Nachbildung der Wirklichkeit, und wesentlich dieser Umstand, sowie der Übermut der reichen Bauern überhaupt, gibt jenen Dichtungen häufig eine parodistische Tendenz. Die Fälle, dass Dichter vom Bauernleben durchaus abgestoszen und durchaus unsympathisch berührt auf die Parodie fielen, waren gewiss die selteneren (vgl. u. S. 159). Für Neidhart sind mir hier subjektiv gefärbte Lieder interessant, wo von parodistischer Tendenz, die überhaupt meistens nur im Schlussteil der Lieder hervortritt, sich nichts zeigt: z. B. 11, 8 ff., ein Botenlied, aus dem Kreuzheer ins Dorf gesandt (Bielschowskys Gründe für *meisterinne* = Ehefrau, Acta Germanica II/2, 69 f., überzeugen mich nicht), ähnlich 13, 8 ff.; vgl. noch 14, 4 ff. Viel Glück hat der Ritter bei den ländlichen Schönen nicht gehabt, wenn man ihn hört in Stellen wie 71, 11: *Ich was ie den wiben holder danne sî mir sin*, 101, 5: *solhes fundes (schœne* mit *liebe) mir an schœnem wibe ie gebrast.* In vielen seiner näheren Berichte über bestimmte Vorfälle stecken sicher nur poetische Motive, aber offenbar ist auch, dass ihn eine wirkliche Erbitterung erfüllt gegen die dörperischen Bauernburschen, der

[1]) Analogien zu dieser Erscheinung bietet in unserer Zeit die Dorfgeschichte und früher die litterarische Bewegung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (Rousseau), immer und überall gingen solche Richtungen aus einem Übersättigungsgefühl der höheren Stände hervor. Dazu Burdach Reinm. 150.

Luft zu machen ihm Bedürfnis ist. Ich glaube noch immer, für seine ganze Dichtung fand er zunächst blosz ein höfisches Publikum; natürlich ist, das vieles ins Volk dringen konnte, und nicht unwahrscheinlich, dass sich die Bauern, denen er im Gesange so oft entgegentrat, höfische Phrasen aus seinen Liedern zu nutze machten; sie suchten ja ihrerseits das ritterliche Minnewesen nachzuahmen, wodurch sie freilich wieder die Parodie herausforderten, Singenberg 26, 31 ff. — Neidharts Stil ist in den eigentlichen Minnestrophen einförmig, überall begegnen die alten Formeln, die typischen Wendungen und Motive sind hieher übertragen: die *seneliche nôt* sogar von 'Kind auf' (48, 5) u. dgl. m.[1]). Auch die Reden der Bauernmädchen selbst erscheinen mitunter geradezu unmöglich, z. B. 16, 12

deheiner wirbet umbe ein wîp
der er getiuwert waere,

und so auch in dem folgenden 'Gespräch zweier Gespielen' (einer an sich volksmäszigen Situation? U. Schr. III 405): wie in echter und rechter Schäferpoesie. Hie und da mag ja gezierte Sprechweise und affektiertes Gebahren unter den reichen Bauern wirklich vorgekommen sein (vgl. weiter oben und o. S. 131). Andererseits aber sind durch die Hinwendung zum Volke auch volkstümliche Elemente in Stil und Motiven eingedrungen. Im allgemeinen herrscht doch ein frischerer, kräftigerer Ton, da giebt es hübsche Genrebilder, z. B. 46, 38, der Dichter und das Mädchen beim Flachs. Vgl. noch 48, 32 und sonst. Die Raufereien unserer Bauernburschen erscheinen hier, nach den Umständen verschieden, in der Poesie. Förmlich modern sieht eine Situation aus wie XLIX, 20, bei Haupt unter den unechten Liedern, er sitzt vor ihr und hält ihr das Hemd, das sie faltet. Gegen die Sitte der vornehmen Welt besingt der Dichter Meide, Jungfrauen;

[1]) Dafür gibt es auch in den Sommerliedern Belege, nicht blosz in den Winterliedern, in denen die parodistische Tendenz vorzüglich hervortritt. Übrigens wendet sich ja diese wesentlich nur gegen die Männer, warum, das wird durch das oben Bemerkte wohl einleuchtender erklärt als durch die Ausführungen Bielschowskys in den Acta Germ. II/2, 27. Das oben citierte Lied auf S. 48 spielt allerdings leicht in das Parodistische hinüber (vgl. 49, 2).

und im Einklang mit der Art dieser Lyrik erscheint der weibliche Teil als 'begehrend' (dazu oben S. 139). Manches scheint unmittelbar aus dem Volke geschöpft, wenn etwa das Mädchen seine Verführung durch den Ritter auf ein Zauberkraut zurückführt, 17, 31. Aus dem Volksgesange, wenn nicht umgekehrt dieser es aus Neidhart hat (??), stammt vielleicht auch das bei diesem so häufige Motiv: die Mutter und ihre tanzlustige Tochter. Vgl. U. Schr. III 396 und dazu das niederd. Volkslied bei U. No. 37, es ist dieselbe Situation, ein Dialog zwischen Mutter und Tochter, aber ernster gehalten; dann CB. No. 54 (Golias No. 9), eine Frühlingsschilderung, aber der Schluss in Neidhartischer Weise, die Alte juckt's in den Beinen, auch zum Tanze zu springen (auch von Bielschowsky, Acta Germ. II/2, 121, citiert). 94, 31 ist die Geliebte unserem Dichter eine dornige Rose, als er sie brechen wollte, stach sie ihn: vgl. die Volkslieder vom Heidenröslein und Werles Almrausch (meist 'Schnadahüpfeln') 103, das Mädchen ist ein dorniger 'Wildling' (dazu u. die Anm. zu 36*, 12). Unter den unechten Liedern erscheinen S. LI wieder die aus dem Volksliede bekannten zwei Gespielen. Ferner, wie im Volksliede wechselt auch bei Neidh. die Form der Darstellung in einem Liede, oft epischer Beginn, dann dramatische Einführung durch ein Gespräch, zuletzt wieder episch. Am Schlusse heiszt es oft: 'die Saiten sind zersprungen' (dem Sänger), vgl. bei U. V. No. 114, 7. — Neidh. hat natürlich auch der hohen Minne seinen Tribut gezollt, sicher sondern aus seinen übrigen Liedern lieszen sich diese Fälle kaum, da ja den höfischen Stil auch die Lieder niederer Minne weisen (s. o. S. 153).

Mehr noch als Neidh. führen die anderen Vertreter der höfischen Dorfpoesie, die uns alle weniger Lieder hinterlassen haben als er, in eine der alten Lyrik fremde Atmosphäre. Da spricht man natürlich, nennt prosaische Dinge usf. Zugleich verschwindet die parodistische Tendenz immer mehr. So bei Stamheim (MSH. II S. 77). — Von Friedrich dem Knecht (MSH. II 168; 1213 urkundlich?) fällt No. II hieher, ein Lied voll aufrichtiger Sehnsucht, ohne irgend einen parodistischen Zug. In No. IV versagt sich das Mädchen dem Dichter, weil er ihr

keinen Pelz geben kann; das ist wohl satirisch gemeint (s. dazu unten S. 158). Er ist ein Fahrender, gebildet in der höfischen Poesie, wie Walther, verspottet diese aber (Burdach Reinm. 133), indem er Neidh. folgt. — Geltar (Gedrut?) (MSH. II 173) wendet sich in No. I und II[1]) direkt gegen die Minnedichtung und deren Unsittlichkeit. Die folgenden Lieder No. III, in der gewöhnlichen Weise des Minneliedes, übrigens sehr einfach gehalten, und No. IV (wieder die Mutter mit der Tochter, jene räth dieser, den *Valeis* zu minnen) scheint Burdach zu verdächtigen, vielleicht mit Unrecht (vgl. über Neidh., oben S. 154).

Burkhart von Hohenfels (bis 1229 in Urkunden; MSH. I 201) hat eine Anzahl im alten Stile gehaltener Minnelieder hinterlassen. Einer andern Richtung folgt er aber, wenn er als einer unter wenigen sich in Liedern aus der Anschauung des Volkes heraus versucht (vgl. a. a. O. besonders No. XI und oben S. 152[2]). — Ähnlich, wenn auch nicht völlig gleich ist die Stellung, die dem Ulrich von Winterstetten (bis 1269 zu verfolgen) gebührt. Seine Lieder, wie die der verwandten Dichter überhaupt, haben öfters epische Form, vgl. No. XXXVII; die Tanzleiche sind in ihren Schlussteilen ganz volkstümlich, s. Minor S. XV. Indes bietet er auch parodistische Züge, vgl. Lieder No. XXXVI (eine ländliche Schöne beantwortet des Sängers Liebeswerbungen mit derbem Spotte). — Bei Gottfried von Neifen (bis 1255 in Urkunden) findet man neben den Minneliedern ganz Einfaches, Volksmäsziges, wie 52, 25 Haupt; vgl. auch die angezweifelten 44, 20 und 45, 8 (s. zu 45, 3), die an die Schwanklitteratur erinnern. Aber da, wo er ein Mädchen niederen Standes im Tone der Minnepoesie preist, thut er es wohl durchaus ironisch und meint es scherzhaft, in einem dieser Lieder (45, 21) antwortet das Mädchen grob (s. oben über ein

[1]) Hier sind ihm vier 'Kappen' lieber als ein Kranz. Burdach 131 Anm. 49 möchte ihm deswegen den Titel *hêr*, den ihm die 'Manessesche' Hs. beilegt, aberkennen.

[2]) Ich könnte also hier Burdach nicht zustimmen, der a. a. O. 130 diesen Dichter mit noch anderen, mehr oder weniger verwandten, schlechthin als Nachahmer Neidh.s abfertigt.

Ld. von Winterstetten; etwas anders Meissner, Steinm. S. 88, vgl. jedoch mit dem Refrain in 45, 21 die VV. 4, 13. 5, 13. 32, 12, alle vier Lieder scheinen parodistisch und sind von einander 'nicht zu trennen', s. Meissner a. a. O.). Die letztgenannten drei Dichter gehören zusammen, auch Gerv. G. I 515 stellt sie nebeneinander. Anzufügen wären noch Kirchberg (seit 1255 urkundlich; MSH. I 23), der aber in der Form provenzalischen Einfluss zeigt, G. G. I 154, dann unter *Niuniu* überlieferte Strophen (vgl. MSH. II 172 No. II: ein Volkslied?).

Der Taler (SMB. unter IV), Zeitgenosse des Neifers, den er erwähnt, parodiert in No. 2 ein Mädchen, das in *vetzen* geht: sie legt ihm auf, ein Lederkoller auf bloszem Leibe zu tragen und wöchentlich einen Tag zu fasten, und verspottet ihn dann (vgl. oben). Ein anderes Lied erzählt von einem Liebesbrief, den er durch einen Knappen ins Korn senden will, bezieht sich also auf eine Bauerndirne. — Der Tannhäuser († um 1268; vgl. oben S. 144; MSH. II 81) ist im Grunde dem höfischen Wesen abgewendet, er wünscht die alte Konvenienz gesprengt:

noch ist diu werlt gar ungemeiner huote,

klagt er verdrieszlich No. VII 3, 13. Gerne schildert er in seinen oft übermütigen Dichtungen Liebesabenteuer. In VIII. IX. X parodiert er die unsinnigen Forderungen der vornehmen Frauen, s. oben, und parodistisch häuft er auch im Übermasz die beliebten Fremdwörter. Aber nicht minder meint er es parodistisch, wenn er in III von seiner augenscheinlich niederen Kreisen entstammenden Geliebten wie von einer hohen Dame spricht (Nachahmung der Pastourellen?); hieher ist wohl auch IV zu stellen, seine Geliebte ist schöner als die Schönsten, was an einer Menge Beispielen ausgeführt wird. Wenn er einmal einfach in der gewöhnlichen Weise des Minneliedes dichtet, z. B. in XV, so ist er sich dessen als etwas Besonderen bewusst, vgl. Str. 3, 15 f.

vrouwe, sich,
wie schone ich mich stelle[1]*, swenne ich gedenke an dich!*

[1]) Das Mhd. Wb. übersetzt (II/2, 563 unter *stelle* II. 2: 'stelle mich an, geberde mich'): 'in welcher schönen Stimmung ich bin'.

Buwenburg (SMB. unter XXIII; in der zweiten Hälfte des 13. Jhs.) verspottet eine spröde Frau, die zu den *swachen*, nicht zu den *guoten wîben* gehöre (No. 4), auch den Herbst preist er (s. unten S. 158), daneben hat er andere Stücke mehr in der herkömmlichen Weise.

Einem bürgerlichen Fahrenden wie Boppe (MSH. II 377; lebt noch 1287) stand eine Polemik gegen die unsinnigen Forderungen der Frauen (No. VIII) schon näher, übrigens folgt er hiebei dem Vorbilde des Tannhäusers, sucht ihn durch weitere Häufung der Beispiele zu übertrumpfen, ist aber nur entsprechend trockener. — Goeli (SMB. unter XII; aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs.) ist wesentlich Nachahmer Neidharts. Wie die Winterlieder dieses Dichters bewegen sich seine Lieder in der im Minnesange üblichen dreiteiligen Strophe.

Steinmar, ritterlichen Standes, Zeitgenosse K. Rudolfs, dichtet Lieder auf hohe Minne und im alten Stile: Meissner No. II—IV. VI. IX. X. XII. XIII. Gleichwohl ist das nicht eigentlich seine Art, vielmehr steht er auf der entgegengesetzten Seite. Gegen die Konvention ist schon, wenn er, ungeduldig geworden, die bisherige Herrin verlassen will und ohne viel Kummer sich der Herbstfreude zuwendet (No. I). Aber in noch näherer Stellung gegen das höfische Wesen mag er auch nichts wissen von Freuden, wie sie das Tagelied schildert: er würde weder die Merker fürchten, noch auch dem Wächter vertrauen, wenn er bei der Geliebten läge (No. V). Und als eine Parodie des höfischen Tageliedes (vgl. Meissner S. 94) ist es zu fassen, wenn er Knecht und Magd beim Rufe des Hirten erwachen lässt in einem von Meissner mit Recht gerühmten Gedicht, das in seiner Art vorzüglich ist wie nicht allzu vieles in der alten Litteratur. Vgl. oben S. 143, Meissner a. a. O. citiert auch No. 13 unserer Lieder. Reiner in der Stimmung ist er aber doch in No. VII, wo gegenüber der geliebten Dirne, *diu nâch krûte gât*, der ironische Ton, der in solchen Gedichten selten völlig mangelt, fast ganz zurücktritt. Gewöhnlich fühlen sich eben die Dichter auch den Mädchen gegenüber noch immer als Männer aus einer höheren Gesellschaftssphäre (s. Meissner S. 88).

Allerdings verwerthet sonst auch das Volkslied gerade Standesunterschiede in der verschiedensten Weise. Mehr schon ironisch gemeint sind No. XI, die Dirne auf dem 'Strohsack', und XIV, auch hier will sich die Magd ihre Liebe bezahlen lassen. Vgl. auch Neif. 37, 34 ff. Übrigens ist solche Sorge um Kleider, Besitz überhaupt, wieder ganz in der Art des Volksliedes. Z. B. Gretlein bei U. V. No. 256 A, die um ihre Kleider, nicht um die verlorene Ehre weint; in No. 106 ebd. schont der Gesell bei dem Mädchen zu unrechter Zeit seine 'Kappe', sie koste ihm ja 50 Pfund; im F. L. No. CLXXVIII 21:

So rewen mich mein guter schuch,
die ich nach jhr zertretten hab,
Und ein kappen von braunen thuch,

vgl. Schlossar, Deutsche Volksl. aus Steierm. No. 139, 5, wo der Bursch klagt, dass er Schuh' und Strümpfe der Dirne halber zerrissen habe. Auch Neidh. S. XLV, 22: *si sprach 'wâ ist daz guot?'* Steinmar begrüszt endlich ganz gegen die Konvention anstatt des Mais den Herbst in einem übermütigen Liede und schlägt damit einen neuen, kräftigen Ton an. Auch sonst weist er manche realistische Züge auf. Sehr gut betont Meissner, dass speciell in der Schweizer Dichtung zwei Richtungen bestanden, die eine wesentlich die alte höfische unter Walther von Klingen, der die neue Zeit gar nicht ahnte, a. a. O. 89, und eine volkstümliche unter Steinmar. — Ob das MSH. III 85 unter No. XVII gedruckte Fragment des Wizlaw von Rügen (1302—1325) hieher gehörte, wenn das Lied vollständig vorläge, muss mit Vogt in Pauls Grundriss der germ. Philologie II/1, 339 bezweifelt werden (vgl. Scherer L. 216).

Im Gegensatze zu Steinmar ist Hadloub (SMB. XXVII; am Anfange des 14. Jhs., ein Bürgerlicher) nur Nachfolger der älteren Minnesänger, das Höfische ist das, was er anstrebt (vgl. U. Schr. V 274). Er hat zwar auch Herbstlieder, nimmt aber auch in solchen die Partei der Maienlust, und auch die herbstliche Natur dient ihm, im Einklange mit den früheren Sängern, vorzüglich zur Anknüpfung seiner Gemütszustände, nur dass er dabei mehr das Leben und Treiben der Menschen

in der Jahreszeit ausführt: auch sonst hat er noch realistische, volkstümliche Schilderungen, was sich bei dem bürgerlichen Dichter leicht von vornherein einstellen konnte. So findet man in seinen Liedern lebendige Situationen aus dem Leben der damaligen Züricher Gesellschaft. Das Bauernleben lehnt er parodistisch durchaus ab, No. 15, hier vergleichen sich zwei Nebenbuhler dahin, dass der eine von seinen Ansprüchen auf die Dirne um 'zwei Geisze und ein Huhn' zurücktreten soll, vgl. oben S. 158. Er bewegt sich wesentlich in den alten Motiven, lobt die Frauen, No. 52. 53, ist wesentlich konventionell im Wächterliede, so in No. 33. Vgl. mit diesem letzten No. 51, hier schildert er, wie die Dame dem Geliebten das Thor aufschlieszt, mit ihm sich in ihr Gemach begibt usw.: wer könnte bessere Freude haben! meint der Dichter. In ähnlicher Weise weiter ausholend sind ja dann Tagelieder des Volkes, wie sie z. B. bei U. V. stehen. Hadloubs Töne sind oft ziemlich künstlich, auch dies stimmt mit der vorgetragenen Auffassung.

Diese ganze Erörterung liesze sich in gröszere örtliche und zeitliche Zusammenhänge stellen, worauf ich hier verzichten muss.

ACTA GERMANICA.

ORGAN FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF HENNING UND JULIUS HOFFORY.

BAND IV.

Berlin.
Mayer & Müller.
1896.

Die

Mondsee-Wiener Liederhandschrift

und

der Mönch von Salzburg.

Eine Untersuchung zur Litteratur- und Musikgeschichte.

Nebst den zugehörigen Texten

aus der Handschrift

und

mit Anmerkungen.

Von

F. Arnold Mayer und **Heinrich Rietsch.**

Zweiter Teil.

Berlin.
Mayer & Müller.
1896.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit wurde seinerzeit von Richard Heinzel angeregt. Da es sich vom philologischen Standpunkte als wünschenswerth herausstellte, die Melodien der Handschrift heranzuziehen, und diese selbst Untersuchung und Veröffentlichung lockend erscheinen lieszen, so kam die Vereinigung der beiden Verfasser zu Stande, wobei Rietsch die Bearbeitung des musikwissenschaftlichen Teiles zufiel. Es ergab sich allerdings bald, dass das Interesse des Musikhistorikers nicht in gleichem Masze den Fragen sich zuwendete, zu deren Lösung die Arbeit zunächst unternommen und ausgeführt wurde, sondern in erster Linie der objektiven Betrachtung der überlieferten Weisen galt. Doch wurde ein möglichst eingehendes Zusammenarbeiten angestrebt und vor allem für den kritischen Teil der Anmerkungen ausgenützt: wir hoffen, der Versuch erweist sich fruchtbar. Es sind demnach die Abhandlungen I—IV (mit Ausnahme der auf die Musiknoten sich beziehenden Stellen in I) von Mayer verfasst, Abschn. V von Rietsch; ferner hat jener die Texte S. 219 ff. und 509 ff. herausgegeben, R. die Noten dazu 315 ff. und 517 ff.; das beiderseitige Eigentum an den Anmerkungen ist schon durch die äuszerliche Trennung in philologische und musikwissenschaftliche ersichtlich. Endlich sind die Nachträge jeweilig von dem Verfasser der Stelle, zu der sie gehören (eine vereinzelte Ausnahme ist gekennzeichnet), und ebenso hat jeder von uns beiden das Register zu den von ihm herrührenden Partien angefertigt.

Für die S. 42 ff. erörterten Fragen hat der Verfasser vor Jahren natürlich auch in Salzburg selbst Nachschau gehalten und wenigstens in der dortigen Studienbibliothek, dem Museum und dem Regierungsarchiv die Überzeugung gewonnen, dass hier nichts vorhanden sei; nicht so in St. Peter, das doch vorerst wichtig

Kulturzustände am erzbischöfl. Hofe zu Sa
sowie nach Hofordnungen aus der Zeit
Resultat ergaben. Salzburgensia von ir
enthält gegenwärtig auch das Museum Fr
nicht mehr. Das Geschlecht Puchheim
vorigen Jahrhunderts, und Güter, Name
die Grafen Schönborn: es war daher nic
einschlägige Archivalien noch im Besitz
Schönborn-Buchheim sein könnten; doch
bezw. Bitte, Nachforschungen anstellen
teilung, dass über die Familie Buchheim
noch im Archiv (zu Schloss Schönborn
der älteren Zeit etwas zu finden sei.

Im Notentext sind, der Anlage de
die geistlichen Lieder der Handschrift, we
selbständigen musikalisch-technischen, w
punkten zu betrachten wären, unberück
gegen bringt er die Nummern 82. 92.
in der Melodik zu ermöglichen. Bemerkt
text ursprünglich in gröszerem Format
durch photographische Verkleinerung de
angepasst wurde.

Citate aus Dru

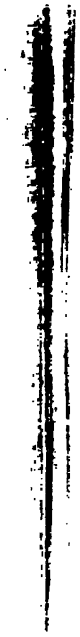
selbst Genüge geschehen ist. Herrn Prof. Heinzel, der der Arbeit auch in späteren Stadien fördernde Durchsicht hat zu Teil werden lassen, gebührt er an erster Stelle. Die ungestörte Vollendung hat erst die seltene Liberalität der k. k. Hofbibliothek möglich gemacht, die uns die Handschrift wiederholt und dauernd zur Verfügung gestellt hat. Auch können wir nicht umhin, mit aufrichtiger Anerkennung unserer Verleger zu gedenken, der Herren Mayer und Müller, die nicht blosz allen unseren Anforderungen das gefälligste Entgegenkommen, sondern auch gegenüber der langen Verzögerung des Abschlusses der Arbeit die möglichste Geduld bewiesen haben. Nachdem das Werk bereits im Anzeiger f. deutsch. Alterth. XV 248 und früher schon in der Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft II 310[1]) als in Vorbereitung befindlich angekündigt worden war, konnte doch erst im Jahre 1892 der Druck begonnen und im Jahre 1894 die kleinere Hälfte als Acta Germanica III, 4 ausgegeben werden; nach zwei weiteren Jahren können wir die Fortsetzung und den Schluss des Werkes, dessen beide Teile gleichzeitig auch in einer Separatausgabe mit einfachem Titel und einfacher Paginierung erscheinen, als vierten Band desselben Organs folgen lassen.*) Innere und äuszere Gründe machten es uns trotz lebhaftesten Wunsches unmöglich, die lange ersehnte Vollendung des Druckes rascher zu fördern.

Wien, im Juli 1896.

Die Verfasser.

---

*) [Die Redaktion der Acta Germanica hat die Veröffentlichung der umfangreichen Arbeit, die leider den Rahmen eines Bandes gesprengt hat, um so lieber übernommen, als durch die sorgfältige Herausgabe der Texte und Melodien eine langgehegte Absicht Scherers erfüllt wird, der während seiner Wiener und Strassburger Zeit die weltlichen Lieder des Mönches im Verein mit Jacobsthal edieren wollte. Hoffentlich werden die umfassenden Vorarbeiten des letzteren noch zu einer weiteren Behandlung der musikwissenschaftlichen Aufgaben führen. R. H.]



Inhalt.

Seite

orwort V

erzeichnis der Abkürzungen XIII

bhandlung I—V:

I. Die Handschrift 1

Schreibernotiz 3. Inhalt 3. 5. Unvollständige und wiederholte Lieder 5. Melodien 5. Zählung der Lieder 5. Schreiber 6. Notation 8. Hände α, β, γ 9. Sie sind nicht gleich verlässlich 10. Vorlage 11, vgl. 8[1]). Entstehung der Hs. 11. Peter Spörl und Besitzernamen in anderen Hss. 11. Überschriften 12. Orthographie 13. Wiedergabe der Texte in Wort und Weise 19. Gedichte der Mondsee-Wiener Liederhs., D, in anderen Hss. und Übersicht über diese 20 (A 20. Au 21. C 21. K 22. E 22. F 23. Hätzlerin 24. Loch. Liederbch. 25. Fichards Hs. 25).

II. Der Mönch von Salzburg und der Erzb. Pilgrim II. — Der Hof von Salzburg und salzburg. Lyrik . . 29

Der Mönch als Verfasser der meisten geistlichen Lieder in der Hs. selbst bezeugt 31. Die Meisterlieder am Schlusse stehen ganz für sich 31. — Nachrichten und Zeugnisse über den Mönch und seine dichterische Thätigkeit: in A 32 (Verfasser der noch fraglichen geistlichen Lieder von D 34. Andere Dichter in A 34. Der Leutpriester Martin der Komponist? 36. Die weltlichen Lieder in A 36. Die Meisterlieder 37). in C und K 38. in E 39. die übrigen Hss. 39. — Zeugnisse der genannten Hss. für von anderen Dichtern herrührende Lieder von D 39. Weitere für den Mönch als Verf. der anonymen geistlichen Lieder von D 40. Die Meisterlieder in D und ihre Verfasser 40. Bezeugtes Eigentum des Mönchs an den übrigen weltlichen Liedern 42. — Der Mönch heiszt Hermann, Johann, Predigerordens, ist Verwechslung des Schreibers 43. Muss Konventual zu St. Peter gewesen sein, wenn er auch mit keinem bestimmten Ordensmitglied sicher identificiert werden kann 44 (ob mit dem Prior Hermannus 44?? jedenfalls nicht mit dem Erzbisch. Pilgrim 46). — Reicher v. Radstadt 46. Hermann widmet diesem und dem Erzbischof Gedichte 48. Seine Verbindungen mit Peter 'Sachs' (von St. Gallen?) 48. Andere

Seite

'Sachs' 49. — Die restierenden weltlichen Gedichte in D, zunächst solche, die ausdrücklich nach Salzburg weisen 49. Das Lied No. 18: Pilgrim II. v. Puchheim in Prag und der Städtekrieg 50. Hermann als Pilgrims Hofdichter 53. Pilgrim als Förderer, sein Hof als Stätte geistlicher und weltlicher Dichtkunst 54. Belegt noch durch weitere Lieder von D 55 ('Kuhhorn' 55. 'Freudensaal' 56). — Pilgrims Leben 59, sein Wesen und Charakter 60. Künstlerische Neigungen 62. Glanz des Hofes, das Hofgesinde und seine Beziehungen als Grundlage für die Lieder 62. Hofstaat in Salzburg und Freising 63. Das Milieu künstlerischen Bestrebungen förderlich 65. Frühere Spuren von Kunstpflege überhaupt in Salzburg 65. — Reaktion gegen die weltlichen Bestrebungen bald nach Pilgrim 66. Bewegung gegen die Reform 67. — Parallele Entwicklung der inneren Zustände in St. Peter 67.

III. Autorschaft der weltlichen Lieder der Handschrift 69
Übersicht der nun in Frage kommenden Lieder dem Inhalte nach 71. Disposition für die Untersuchung 73. — Prüfung nach: A. Stil 74 (Schema 74. — 1. Syntax. Hypotaxe 76. Parataxe 76. Direkte Rede st. indir. 77. Pronom. und Adverb. demonstr. 77. — 2. Stilmittel. Pleonasmus 78. Umschreibung 78. Vergleich 80. Metapher 81 mit Synekdoche 82, Hyperbel und Metonymie 83, Personifikation 84. Oxymoron, Antithesen 84. Annominatio und Polyptoton 85. Repetitio 85, Armut im Ausdruck und Gedanken 86. Sprichwörter 88. Parallelismus 88. Cumulatio 89, gepaarte Ausdrücke 90. Polysyndeton 90. Asyndeton 90. Climax 91. Apostrophe und Dialog 91. Ausrufe 92. Rhetorische Fragen 92. Wünsche 92. Ergebnis 92). B. Phraseologie 92. (Heranziehung der Kirchenlieder für A und B 104.) C. Metrum. Auftakt 106 (Hand α und Hand β!). — Einsilbigkeit von Hebung und Senkung. Apokope 107. Elision 108. Synkope 109. Enklise 110. Verschleifung 110. Betonung 111. Distractio 111. — Mehrfache und fehlende Senkung 112. — Hiatus 113. — Quantität 113. — Reim 114. Gleiche Reimbindungen 115. — Strophe 119. Innere Reime 122. D. Zur Grammatik (zur Lautlehre aus den Reimen) 123.

IV. Litterarhistorische Stellung Hermanns 127
Die geistlichen Lieder 129. Laufenberg und Hermann 129. — Geschichtliche Bedeutung der weltlichen Lieder erst aufzuzeigen 130. Ursprung der Kunstlyrik aus dem Volkslied 130. Carmina Burana 131. Schnadahüpfeln 131. — Volkslied und Kunstlyrik neben einander in Betrieb 131. Stände: Ritter,

Seite

Bauern, Bürger in Leben und Lied 131. Auflösung der ritterlichen Dichtung 132. Parodien 133. Neue bürgerliche Dichtung in zwei Richtungen 133. Blüte des Volksliedes am Anfang des 14. Jhs. 134. — Absteigende Entwicklung der bürgerlichen Volkspoesie 135. Volkstümliche Mischpoesie (durch die Kunstdichtung beeinflusste Volkspoesie, nicht umgekehrt) 136. Hieher das Lochamer Liederbuch 136, Fichards Hs. 136 (Suchensinn 137), Frankfurter Liederbuch 138, Klara Hätzlerin 138, und wesentlich Hermann v. Salzburg 140. — Die letzten Minnesinger, stilistische Stellung. Montfort 142. O. v. Wolkenstein 143. — Das 'Kuhhorn' 143. — Vielseitigkeit des Dichters 144. — Litterarische Tradition in Salzburg 144. Schwäbische Dichter beeinflussen die Schweizer, diese, Steinmar voran, Hermann 145. Peter Sachs vermittelt? 145. Nachwirkung des Mönchs auszer auf Laufenberg besonders noch auf Wolkenstein 146. Nachwirkung bei den Meistersängern 149. — Exkurs zu S. 143 (Stellung der Minnesinger zu 'Konvention' und 'Natur') 150 (Walther, Hartmann 151. Neidhart 151. Stamheim, Friedrich d. Knecht 154. Geltar 155. Hohenfels, Winterstetten, Neifen 155. Kirchberg, Niuniu, Taler, Tannhäuser 156. Buwenburg, Boppe, Goeli 157. Steinmar 157. Wizlaw v. Rügen 158. Hadloub 158).

V. Die Melodien 161

A. Rhythmik 163 (Verhältnis von Takt und Rhythmus 163. Nicht taktmäszige Musik 165. Rhythmisierung solcher Gesänge 168. Übergangszeit 173. Bedeutung der Instrumentalmusik für das Taktprinzip 174. Rhythmik der vorliegenden Melodien 176. Mensuralverhältnisse derselben 178). B. Melodik 179 (Tonalität 179. Kadenzierung, Leiteton 182. Parallele Entwicklung von Takt und moderner Tonalität 186. Übersicht über die Lieder nach den Tonarten 187. Bau der Melodien 188. Erkennung innerer Reime aus der Melodiengliederung 190. Auszeichnung klingender Reime durch die Musik 195. Melismen 197. Syllabische Textbehandlung 200. Intervallschritte 200. Tonumfang, Stimmlage 201). C. Musikgeschichtliche Stellung der Lieder 201 (Alter 201. Person des Komponisten 202. Ob dem Volksgesang zuzurechnen? 204. Ob Tanzweisen darunter? 207. Leichform 210. Kehrreim 213. Gruppierung der sechs mehrstimmigen Lieder 214. Technik des mehrstimmigen Satzes, Behandlung der Dissonanzen 215. Ästhetische Würdigung 217).

Texte 219

Vorbemerkung zum Text 221

Vorbemerkung zum Musiktext 315

Seite

Anmerkungen 383
Vorbemerkung 385
Anhang von Liedern aus anderen Handschriften 509
Berich[illegible]n, Zusätze und Nachträge 533
Register 547
Sach- und Namenregister 549
Wörterverzeichnis 560
Verzeichnis der Lieder nach ihren Anfängen . . 566
Facsimile No. I—IX. 569

Verzeichnis der Abkürzungen.

Acta Germ. Acta Germanica. Berlin 1890 ff.

ADB. Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875 ff.

Ad. Bl. Altdeutsche Blätter von Haupt u. Hoffmann. Leipzig 1837—40.

Dietmar v. **Aist.** MSF. 32 ff.

Al. Alemannia. Bonn 1872 ff.

Allg. mus. Ztg. (Berliner) Allgemeine musikalische Zeitung. (Früher Berlin) Leipzig 1824—1882.

Almrausch. Almliada aus Steiermark. Hrsgg. v. Werle. Graz 1884.

Konrad v. **Altstetten.** SMB. 265 ff.

Ambros. Ambros, Geschichte der Musik. ²Leipzig 1880-81 (II—IV).

Ampf. oder **Ampferer.** Ampferer, Über den Mönch von Salzburg (Programm d. k. k. Staats-Gymnas.s in Salzburg 1864).

Arch. f. K. ö. G. Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen. Wien 1848 ff.

Arch. Hs. (im Gegensatz zu **Wnr. Hs.**, d. i. Handschrift der Wiener Hofbibliothek). S. u. S. 58 Anm. 1.

Aretin. Beiträge z. Gesch. u. Litteratur, vorzügl. a. d. Schätzen der Münchner National- u. Hofbiblioth. Von Aretin. München 1803—07.

B. Beitr. Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde d. altdeutschen Literatur. Strassburg 1886.

B. Cat. Bartsch, Die altdeutschen Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg. Heidelberg 1887.

B. Gr. Weinhold, Bairische Grammatik. Berlin 1867.

B. L. Altdeutsches Liederbuch. Von Böhme. Leipzig 1877.

B. Ml. Meisterlieder der Kolmarer Handschrift. Hrsgg. v. Bartsch. Stuttgart 1862.

Böhme, Gesch. d. T. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland. Leipzig 1886. — **MBeil.** Musikbeilage hiezu.

Otto v. **Botenlauben.** MSH. I 27 ff.

Johann v. **Brabant.** MSH. I 15 ff.

Burdach Reinm. Burdach, Reinmar der Alte u. Walther v. d. Vogelweide. Leipzig 1880.

Büsching. Wöchentliche Nachrichrichten von Landkarten u. Büchern. Von Büsching. Berlin 1773—87.

Cat. Catalogus codicum manu scriptor. bibliothecae regiae Monacens. Monachii 1875 ff.

CB. Carmina Burana. Hrsgg. von Schmeller. ²Breslau 1883.

Coussemaker. Coussemaker, L'art harmonique aux XII. et XIII. siècles. Paris 1865.

De Gruyter. De Gruyter, Das deutsche Tagelied. Leipzig 1887.

DKW. Des Knaben Wunderhorn. Von Arnim und Brentano. Heidelberg 1806—08.

Dückher. Dücker (Dückher), Saltzburgische Chronica. Salzburg 1666.

D. Wb. Grimm, J. u. W., Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854 ff.

Englm. Chron. Englmayr, Kurze Chronik v. Radstadt. Salzburg 1840.

Erlösung. Die Erlösung. Hrsg. v. Bartsch. Quedlinburg 1858.

F. A. Frankfurtisches Archiv f. ältere deutsche Litter. Hrsg. v. Fichard. Frankfurt a. M. 1811—15.

Falke Gesch. Falke, Geschichte des fürstl. Hauses Liechtenstein. Wien 1868—77.

F. L. Das Frankfurter Liederbuch, hrsg. v. Bergmann, Stuttgart 1845, u. d. T.: Das Ambraser Liederbuch v. Jahre 1582.

Frauenl. Heinrichs v. Meissen des Frauenlobes Leiche (**Lch.**), Sprüche (**Spr.**), Streitgedichte und Lieder (**Ld.**). Hrsgg. v. Ettmüller. Quedlinburg 1843.

Friedrich der Knecht. MSH. II 168 ff.

Germ. Germania. (Stuttgart) Wien 1856—92.

Germ. Stud. Germanistische Studien. Hrsg. v. Bartsch. Wien 1872—75.

Gerv. G. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. [5] Leipzig 1871—1874.

G. G. Goedeke, Grundrisz z. Gesch. d. deutschen Dichtung. [2] Dresden 1884 ff.

Golias. Golias. Studentenlieder des Mittelalters. Von Laistner. Stuttgart 1879.

Grimm. J. Grimm, Über den altdeutschen Meistergesang. Göttingen 1811.

G. Stud. S. **Germ. Stud.**

Ulrich von **Gutenburg.** MSF. 69 ff.

Johannes **Hadloub.** SMB. 283 ff.

Hartmann v. Aue., Lieder MSF. 205 ff. Der arme Heinrich u. die Büchlein (**Büchl.**). Hrsgg. v. Haupt. [2] Leipzig 1881. Iwein (**Iw.**). Von Benecke u. Lachmann. [4] Berlin 1877.

Friedrich v. **Hausen.** MSF. 42 ff.

Hawart. MSH. II 162 ff.

H. F. Fundgruben. Hrsg. v. Hoffmann. Breslau 1830—37.

H. GS. Hansiz, Germania sacra. Aug. Vind. und Vindobonae 1727—54.

H. H. Liederbuch der Clara Hätzlerin. Hrsg. v. Haltaus. Quedlinburg 1840.

H. K.[1] **H. K.**[2] Hoffmann, Geschichte d. deutschen Kirchenliedes, [1] Breslau 1832, [2] Hannover 1854.

Burkhard v. **Hohenfels.** MSH. I 201 ff.

Holland, Ad. Dichtk. Holland, Geschichte der altdeutsch. Dichtkunst in Bayern. Regensburg 1862.

H. Sachs Neudr. Hans Sachs, Zwölf Fastnachtspiele aus den Jahren 1554 bis 1556. Hrsgg. v. Goetze. Halle 1886. (Neudrucke deutscher Litteraturwerke No. 60. 61.)

Hübner. Hübner, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstentums Salzburg. Salzburg 1796.

H. V. Hoffmann, Verzeichniss der altdeutsch. Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Leipzig 1841.

Kb. S. Böhm, Die Handschriften usw. (u. S. 58 Anm. 1), S. 125 unter 359: *Kammerbücher des Erzstifts Salzburg.*

Kehrein [1]. Kirchen- und religiöse Lieder aus dem 12. bis 15. Jahrhundert. Aus Hss. der k. k. Hofbibliothek zu Wien zum ersten Male hrsgg. v. Kehrein. Paderborn 1853.

Kehrein Gr. oder **Kehr. Gr.** Kehrein, Grammatik der deutschen Sprache

des funfzehnten bis siebenzehnten Jahrhunderts. [2]Leipzig 1863.

Keller-Sievers. Keller, Verzeichnis altd. Hss. Hrsgeg. von Sievers. Tübingen 1890.

K. G. Koberstein, Grundriss der Geschichte der deutschen Nationallitteratur. [5]Leipzig 1872—74.

Kleim. Juv. Kleimayrn, Nachrichten v. Zustande der Gegenden u. Stadt Juvavia. Salzburg 1784.

Walther v. **Klingen.** SMB. 113 ff.

Konrad v. Würzburg. Partonopier und Meliur, Lieder (**Ld.**) u. Sprüche hrsgg. v. Bartsch. Wien 1871.

Kummer Wild. Die poetischen Erzählungen des Herrand v. Wildonie. Hrsg. v. Kummer. Wien 1880.

Kürenbg. Kürenberg. MSF. 7 ff.

K. v. Würzb. s. **Konrad v. Würzb.**

Konrad Schenk v. **Landegg.** SMB. 207 ff.

Lb. Altdeutsches Lesebuch von W. Wackernagel. [4]Basel 1861.

Leuthold. Leuthold, Gedichte. [3]Frauenfeld 1884.

Lexer. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Leipzig 1869-78.

Licht. oder **Lichtenst.** Ulrich v. Lichtenstein. Hrsgg. v. Lachmann. Berlin 1841.

Schenk v. **Limburg.** MSH. I 131 ff.

Lindner oder **Lindner Gesch.** Lindner, Geschichte d. deutsch. Reiches unter K. Wenzel. Braunschweig 1875—80.

LL. Das Lochamer (s. Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft I, Leipzig 1885, S. 428) Liederbuch nach der Ausgabe in den Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft II, Leipzig 1867, S. 1 ff.

Lüning. Lüning, Die Natur, ihre Auffassung und poetische Verwendung in der altgerm. und mhd. Epik. Zürich 1889.

M. Anz. Anzeiger f. Kunde d. deutschen Mittelalters (der teutschen Vorzeit). Hrsg. (zuerst Aufsesz) Mone. Nürnberg (dann Karlsruhe) 1832—39.

Der **Marner.** Hrsgg. v. Strauch (QF. 14). Strassburg 1876.

Heinrich v. **Meissen.** MSH. I 13 f.

Meissner Steinm. Meissner, Bertold Steinmar. Paderborn 1886.

Meister od. **Meister-Bäumker.** Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. Bd. I v. Meister, Bd. II v. Bäumker. Freiburg i. B. 1862—83. (Separat citiere ich die Neubearbeitung des 1. Bandes von Bäumker ebda. 1886, wozu noch ein 3. Band 1891 erschien.)

M. f. M. Monatshefte für Musikgeschichte, hrsgg. von der Gesellschaft f. Musikforschung. Redigiert v. R. Eitner. (Früher Berlin) Leipzig 1869 ff.

Mhd. Gr. Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik. [2]Paderborn 1883.

Mhd. Wb. Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Von (Benecke) Müller und Zarncke. Leipzig 1854—61.

Misc. Docen, Miscellaneen. München 1809.

Montf. oder **Montfort.** Hugo v. Montfort. Hrsgg. v. Wackernell. Innsbruck 1881.

Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen 1807—19.

Heinrich v. **Morungen.** MSF. 122 ff.

Mourek. Mourek über den 'Krumauer Papiercodex altdeutscher geistlicher Texte' in den Sitzungsber. der Kgl.

böhm. Gesellsch. d. Wiss., Klasse f. Philos., Gesch. u. Philol., 1890, 410 ff.

MSF. Des Minnesangs Frühling. Hrsg. v. Lachmann u. Haupt. [4]Leipzig 1888.

MSH. Minnesinger. Von F. H. v. d. Hagen. Leipzig 1838 (I—IV).

MSL. Mittheilungen der Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde. Salzburg 1861 ff.

Wachsmut v. **Mühlhausen.** MSH. I 327 f.

Müller oder **Müller, Loufenberg.** Müller, Heinrich Loufenberg. Berlin 1889.

Muskatblut. Lieder. Von Groote. Cöln 1852.

Namenbuch s. **P.**

Neidhart v. Reuenthal. Hrsgg. von Haupt. Leipzig 1858.

Gottfried v. **Neifen.** Hrsgg. v. Haupt. Leipzig 1851.

Obb. Arch. Oberbayer. Archiv für vaterländ. Geschichte. München 1839 ff.

Otfr. Otfrids Evangelienbuch. Hrsgg. v. Erdmann. Halle 1882.

Ovid Metamorphoses. Ed. Riese. Lipsiae 1872 (P. Ovidii Nasonis carmina. vol. II).

P. Das heil. Namenbuch von Konr. Dangkrotzheim. Hrsg. v. Pickel. Strassburg 1878.

Parz. s. **Wolfr.**

Paul, Mhd. Gr. Paul, Mittelhochd. Grammatik. [3]Halle 1889.

PB. Beitr. Beiträge z. Gesch. der deutschen Sprache und Literatur. Hrsg. v. Paul und Braune. Halle 1874 ff.

Pelzel, Lebensg. Pelzel, Lebensgeschichte des röm. u. böhm. K.s Wenceslaus. Prag 1788—90.

Pez. Script. Scriptores rerum Austriac. Edid. H. Pez. Lipsiae (dann Ratisbonae) 1721—45.

P. H. V. Deutsche Volkslieder aus Kärnten. Gesamm. v. Pogatschnigg und Herrmann. Graz 1869—70.

Pickel s. **P.**

QF. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germ. Völker. Hrsgg. von Ten Brink und Scherer. Strassburg 1874 ff.

Reinmar der Alte. MSF. 150 ff.

Rost, Kirchherr zu Sarnen. SMB. 392 ff.

Roethe. Die Gedichte Reinmars v. Zweter. Hrsg. v. Roethe. Leipzig 1887.

Rudolf v. **Rothenburg.** MSH. I 74 ff.

Rudolf d. Schreiber. MSH. II 264 f.

Heinrich v. **Rugge.** MSF. 96 ff.

Sachsenh. Mör. 'Die Mörin' in: Hermann v. Sachsenheim. Hrsgg. v. Martin. Stuttgart 1878.

Scherer L. Scherer, Geschichte d. deutschen Litteratur. [4]Berlin 1887.

Schl. Monatsch. Monatsschrift von u. für Schlesien. Hrsg. v. Hoffmann. Breslau 1829.

Schmell. od. **Schmeller.** Schmeller, Bayerisch. Wörterbuch. [2]München 1872—77. — **Schmeller Ma.** Schmeller, Die Mundarten Bayerns. München 1821.

Sch. V. Deutsche Volkslieder aus Steiermark. Hrsgg. v. Schlossar. Innsbruck 1881.

Hiltbolt v. **Schwangau.** MSH. I 280 ff.

Seeauer Chron. S. u. S. 44 Anm. 1.

Meinloh v. **Sevelingen** MSF. 11 ff.

Simrock od. **Simrock Martinsl.** Martinslieder. *(VonSimrock.)* Bonn 1848.

Singbg. Ulrich v. Singenberg. SMB. 12 ff.

SMB. Die Schweizer Minnesänger. Hrsg. v. Bartsch. Frauenfeld 1886.

Stadler. Stadler (und Heim), Vollst. Heiligen-Lexikon. Augsburg 1858—82.

Steinm. Meissner, Bertold Steinmar v. Klingnau u. seine Lieder. Paderborn 1886.

S. V. Salzburgische Volks-Lieder. Gesammelt v. Süsz. Salzburg 1865.

Tab. Tabulae codicum manu script. in bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum. Vindobonae 1864 ff.

Der **Taler.** SMB. 66 ff.

Tannhäuser. MSH. II 81 ff.

Toggbg. Kraft v. Toggenburg. SMB. 74 ff.

U. Schr. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. Stuttgart 1865—73.

U. V. Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Hrsgg. v. Uhland. Stuttgart u. Tübingen 1844—45.

Heinrich v. **Veld**eke. MSF. 56 ff.

Vjschr. f. M. Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft. Hrsgg. v. Chrysander, Spitta und Adler. Leipzig 1885—94.

Wackernagel, Kl. Schr. W. Wackernagel, Kleinere Schriften. Leipzig 1872—74.

Wackernell. S. o. **Montf.**

W. Alex. Wilder Alexander. MSH. II 364 ff.

Walther v. d. Vogelweide. Hrsgg. v. Wilmanns. [2] Halle 1883.

Weim. Jahrb. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache usw. Hrsgg. v. Hoffmann und Schade. Hannover 1854—57.

Weinh. D. Fr. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. [2] Wien 1882.

Wieland. Wieland, Sämtliche Werke. Hrsgg. v. Gruber. Leipzig 1824-28.

Wild. s. **Kummer Wild.**

Wilm. Lb. s. **W. Lb.**

Wilm. Walth. s. **Walth.**

Winli. SMB. 150 ff.

Ulrich v. **Winterstetten.** Leiche u. Lieder (**Ld.**). Hrsgg. von Minor. Wien 1882.

Wizlaw v. Rügen. MHS. III 78 ff.

W. K.[1] Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von Luther bis auf Herman und Blaurer. Stuttgart 1841. — **W. K.**[2] Das deutsche Kirchenlied von d. ältesten Zeiten bis zu Anfang d. XVII. Jahrh.s. Von Ph. Wackernagel. Leipzig 1864—77.

W. L. W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur. [2] Basel 1879—94.

W. Lb. Wilmanns, Leben u. Dichten Walthers v. d. Vogelweide. Bonn 1882.

Wnr. Hs. S. o. **Arch. Hs.**

Wolfr. Wolfram von Eschenbach. Von Lachmann. [4] Berlin 1879.

Wolkenst. oder **Wolkst.** Oswalds v. Wolkenstein Gedichte. Hrsgg. v. Weber. Innsbruck 1847.

WSB. Sitzungsberichte der k. Akademie d. Wissenschaften. Philos.-hist. Classe. Wien 1848 ff.

Zauner, Chron. Zauner, Chronik v. Salzburg. Salzburg 1796—1826.

Zedler Universall. Zedler, Grosses vollständ. Universal Lexikon. Halle 1732—54.

Zeitschr. f. Völkerpsychologie. Hrsg.

v. Lazarus und Steinthal. Berlin 1860—90.

Zillner. Zillner, Salzburgische Kulturgeschichte. Salzburg 1871.

Zs. Zeitschrift f. deutsches Alterthum. (Zuerst Leipzig) Berlin 1841 ff.

Zs. Anz. Anzeiger für deutsches Alterthum. Berlin 1876 ff.

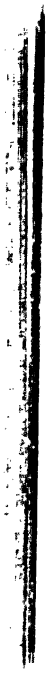
Zs. f. dtsch. Philol. Zeitschrift f. deutsche Philologie. Halle 1869 ff.

Reinmar v. **Zweter** s. **Roethe.**

Wegen der diakritischen [illegible] die in den Untersuchungen über die einzelnen NoNo. der S. 223 ff. abgedruckt [illegible] sind, s. o. 73 f. In den Untersuchungen ist ferner durch rechts o[illegible] dschriftliche Verderbnis der Texte bezeichnet; †, ebenso einem [illegible] besprochenen Worte zugefügt, bezeichnet dieses als besonders bed[illegible]tet an, dass es überhaupt oder in der vorliegenden Bedeutung nicht gutm[illegible] bei späteren Schriftstellern üblich ist oder sonst nur eingeschränkt verwendet[illegible]. — 'u.' nicht blosz = unten, sondern auch = unter.

V.

Die Melodien.



A. Rhythmik.

Da die Theorie der rhythmischen Verhältnisse alter wie neuer Musik noch sehr strittig ist, sollen hier einige Thesen vorangestellt werden, deren Begründung an diesem Platze nur angedeutet und nur bezüglich der Lieder unserer Hs. weiter ausgeführt werden kann.

1. Takt und Rhythmus, sowie ihre beiderseitigen Accentordnungen sind strenge zu scheiden.

Takt wird im Sprachgebrauch abstrakt und konkret genommen; das Konkrete des Rhythmus ist das rhythmische Motiv (M. Lussy [1]) gebraucht das Wort *rhythme* in beiden Fällen).

2. Die Taktarten lassen sich erschöpfend klassifizieren, nicht aber die unendlich mannigfaltigen Rhythmen.

3. Die rhythmischen Accente können den Takt-(metrischen) Accent stärken, aber auch ihm entgegenwirken, ihn abschwächen.

Diese von M. Lussy ins einzelne entwickelte Theorie scheint mir die einfachste und natürlichste zu sein. Sie wurde mehrfach von anderen Schriftstellern teilweise aufgenommen, teilweise bekämpft. Seinen eigenen Weg geht R. Westphal in der Untersuchung über die musikalische Rhythmik seit J. S. Bach. Der gelehrte Philologe sträubt sich hier gegen eine unhistorische Terminologie Lussys, in der Sache selbst aber möchte man z. B. der Theorie des letzteren von den rhythmes chevauchants den Vorzug geben vor der Konstruktion Westphals, derzufolge die Taktstriche nicht immer die Taktgrenzen bedeuten, sondern z. B. die zum Takt gehörige Anakrusis bei einfachen Takten stets so geschrieben werde, dass sie im Bereich des vorausgehenden Taktes steht. Unter den deutschen Theoretikern dürfte M. Hauptmann [2]) noch nicht überholt sein; er hat die Entwicklung der Taktaccente aus dem

[1]) Le rhythme musical², 1884, Traité de l'expression musicale², 1885.

[2]) Die Natur der Harmonik und Metrik, 1853.

Wesen der einzelnen Taktarten nachgewiesen. Wenn er später das Metrum zwischen Takt und rhythmische Bildung gleichsam in die Mitte stellt, so war es ihm dabei wohl hauptsächlich um die Antithese zum Moll- und Durbegriff zu thun. Hauptmann hat auch schon [1]) den Hauptunterschied zwischen sprachlicher und musikalischer Metrik dahin bestimmt: letztere stelle mensurable Gröszen der verschiedensten Gattung einander gegenüber, jene habe äuszerlich nur zwei (Länge — Kürze), in der That aber ebenfalls viele, jedoch inkommensurable Gröszen. — Wenn endlich G. v. Tucher [2]) von der Verbindung des musikalischen Accents mit dem guten Taktteil als etwas nicht Selbstverständlichem spricht, so muss man annehmen, dass er unter Takt zunächst nur eine quantitierende Einheit versteht. Im Endergebnis stimmt es mit der hier entwickelten Theorie überein, wenn er später sagt: *die alte Musik kennt den Satz der neueren, dass der musikalische Accent regelmässig nur auf dem guten Taktteil ruhe, nicht.*

4. Musik lässt sich ohne Rhythmus nicht denken, wohl aber ohne Takt, nur die Musik zum Tanze muss vermöge dieser ihrer Bestimmung taktisch gegliedert sein.

Die Tanzrhythmen haben zwei Kriterien: Einfachheit und Gleichheit; es ist ihnen daher die taktische Form, welche eben auf diesen Elementen fuszt, inhärent. Zum Tanze wurde aber in alter Zeit gesungen, und die Tanzlieder bilden daher eine Art taktischer Vokalmusik jener Zeit. Es war dies aber keine bewusste Anwendung des Taktes, sondern die Sache selbst brachte es mit sich, dass die Quantitätseinteilung mit dem melodischen Rhythmus — zur Wahrung möglichster Einfachheit — und beide wiederum mit dem sprachlichen Metrum des Tanzliedes enge zusammen gingen. Wenn man dem nicht tanzmäszigen Rhythmus alter Kompositionen bei der Wiedergabe durch Taktwechsel gerecht zu werden sucht (s. unten S. 168),

[1]) Vgl. Westphal, Die Aristoxenische Rhythmuslehre in Vjschr. f. Musikw. VII S. 74ff. und das Citat Brückes daselbst S. 75.

[2]) Zur Musikpraxis und Theorie des 16. Jhdts. Abschn. III: Die rhythmischen Elemente. Allg. mus. Ztg. 1871 Sp. 369 ff.

so mag dies als Auskunftsmittel hingehen. Nur halte man sich vor Augen, dass sich beide Dinge durchaus nicht decken, vielmehr zwischen ihnen ein ähnlicher, aber noch bedeutenderer Unterschied besteht, wie etwa zwischen der Achteltriole eines $^2/_4$ Taktes und den drei Achteln im $^6/_8$ Takt.

5. Die blosz rhythmisierte, nicht in Takte eingeteilte Musik kann entweder variable Notenwerthe oder aber solche aufweisen, welche nach bestimmten Gesetzen in ihrer Dauer geregelt sind. Ersteres ist der Fall im gregorianischen Kirchengesang, letzteres in der sog. Mensuralmusik.

Setzt man die den einzelnen Entwicklungsphasen entsprechenden Notenzeichen als Einteilungsgrund, so ergibt sich die von G. Adler in der Vjschr. f. M. I S. 8 als *vielleicht massgebendste* bezeichnete historische Gruppierung in die Epoche der Neumen, der Mensuralzeichen und der Taktbezeichnung. Eine unhaltbare Mischgattung zwischen gregorianischem und mensuriertem Gesang bildeten die Celtis-Tritonius'schen Versuche [1]).

6. Der Mensuralmusik liegt ein integer valor notarum zu Grunde, welcher sich bei den Versuchen, zwei oder mehrere kontrastierende Stimmen zu vereinigen, als notwendig ergeben haben musste.

7. Die Anfänge der mehrstimmigen Musik kennen selbst bei sonst ziemlich freier Bewegung noch nicht den Gebrauch regelmäszig behandelter Dissonanzen.

Man sehe zur Bestätigung dieses Satzes die bekannt gewordenen Reste ältester Mensuralmusik bis herauf ins 14. Jahrhundert durch; auch die mehrstimmigen Lieder unserer Hs. gehören noch hieher. Da nun jene Musikschriftsteller, welche sich überhaupt bemüssigt sehen, für die Annahme des Taktprinzips in der Mensuralmusik irgend einen Grund anzuführen, bei dem Stillschweigen der Mensuraltheoretiker über diesen Punkt nur auf die Dissonanzenlehre zu verweisen vermögen [2]),

[1]) S. darüber Liliencron in Vjschr. f. M. III S. 26 ff., insbes. S. 41.

[2]) C. v. Winterfeld, J. Gabrieli und sein Zeitalter, 1834, S. 136, H. Bellermann, Die Mensuralnoten und Taktzeichen des 15. und 16. Jhdts., 1858, S. 55 i. f., Ambros II 445, Tucher a. a. O. Sp. 387.

so zeigt sich auch dieses Argument für die oben bezeichnete erste Periode des Mensuralgesangs hinfällig. Nur G. Jacobsthal[1]) will auch schon in den Quellen der Franconischen Zeit *aus einigen Auseinandersetzungen über die modi, die Notenschrift und das Verhältnis der beiden Stimmen einzelne diesen Punkt betreffende Schlussfolgerungen machen.* Insbesondere führt er W. Odingtons Vergleich des Modus Longa-Brevis mit dem Trochäus an und die Stelle bei Franco, welche von der Anwendung von Dissonanzen *in debitis locis* spricht. Dass hier nur von einer Norm für durchgehende Dissonanzen die Rede sein kann, und wie dies m. E. nicht notwendig zur Annahme eines Taktsystems in jener frühesten Mensuralepoche führt, s. unten S. 217.

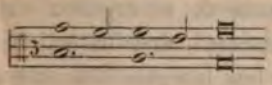
8. Die Einführung regelmäszig behandelter Dissonanzen, die wohl zunächst dem Bestreben, die Kadenzen (clausulae) flüssiger, eleganter zu gestalten, ihre Entstehung verdanken, brachte die Notwendigkeit eines von der rhythmischen Accentordnung der einzelnen Stimmen unabhängigen, allen gemeinsamen Accentes an der Stelle des Dissonanzeintrittes mit sich, welche sich wiederum am stärksten in der Schlussbildung zeigte, da hier der Dissonanzauflösung der letzte Zusammenklang als Ruhepunkt, also nochmals ein allen Stimmen gemeinsamer Accent folgte.

Man wird sich gewöhnen müssen, an Stelle der allgemeinen Ausdrücke über die unbeholfenen ersten Versuche in der Mehrstimmigkeit und das Auftreten einer festen Technik in den Werken der zweiten Niederländer Schule aus den wenn auch bis jetzt nicht reichlich fliesenden Quellen die allmähliche Ausgestaltung dieser Technik von Schritt zu Schritt analytisch zu verfolgen. Ansätze hiezu finden sich wol (s. Ambros II 409); einer systematischen Darstellung müssen aber noch einzelne Vorarbeiten vorangehen. Hiezu ist freilich eine feste Terminologie in der Dissonanzlehre unerlässlich, leider bezüglich der frei eintretenden Dissonanzen nicht vorhanden.

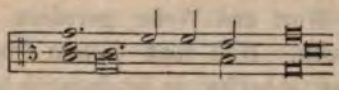
Speciell nun die oben berührte Einführung regelmäszig

[1]) Die Anfänge des mehrstimmigen Gesangs im Mittelalter, Allg. mus. Ztg. 1873 Sp. 625 ff.

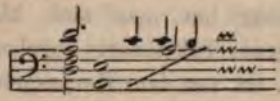
behandelter Vorhalte dürfte gegen Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts fallen. Während die Lieder No. 14 und 15 unserer Hs. noch keine Spur davon aufweisen, bilden Stellen wie jene aus H. de Zeelandia von Ambros a. a. O. citierte mit der Kadenz



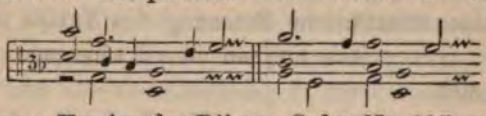
wobei der Vorhalt nur verschleiert, nämlich konsonierend und ohne Bindung auftritt, eine Vorstufe zu der im LL. so oft vertretenen Kadenz



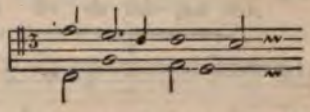
welche oder der ähnlichen im Dijoner Codex No. 295, Ambros II 352 in die Mitte des 15. Jahrhunderts versetzt:



Wie diese, so verdanken wir auch die 3 stimmige chanson 'O rosa bella' von J. Dunstable der Veröffentlichung durch Morelot. In letzterer Komposition treten neben der eben citierten Schlussformel andere Arten auf:



(nach der von Fetis angenommenen Version des Dijoner Codex No. 295, während die von Ambros in der Beil. zum II. Bd. S. 22 gebrachte vatikanische Lesart sich auf die erste Kadenzform mit der freien Sext beschränkt und daher als die ältere Gestalt anzusehen sein wird). — Eine gewisse Eleganz und Mannigfaltigkeit zeigt in seinen Schlüssen schon W. Dufay, von welchem nur eine der obigen entsprechende zweistimmige Schlussform hier Platz finden soll:[1])



9. Die Rhythmik der ataktischen Gesänge ist entweder durch ein von auszen kommendes Moment (Text, Metrum) oder durch das Melos selbst bedingt, oder beide Faktoren wirken zusammen. *Die nicht metrischen Texte in Choralnotation richten sich nach dem freien Rhythmus der Textdeklamation. Bei den*

[1]) Im übrigen s. Fr. X. Haberl, W. du Fay, in der Vjschr. f. M. I. S. 504 und die Musikbeilage, bei welcher wir nur gerne gegen die zweite Übertragung *in die modernste Partiturform* eine rhythmische Textunterlegung zur ersten eingetauscht hätten.

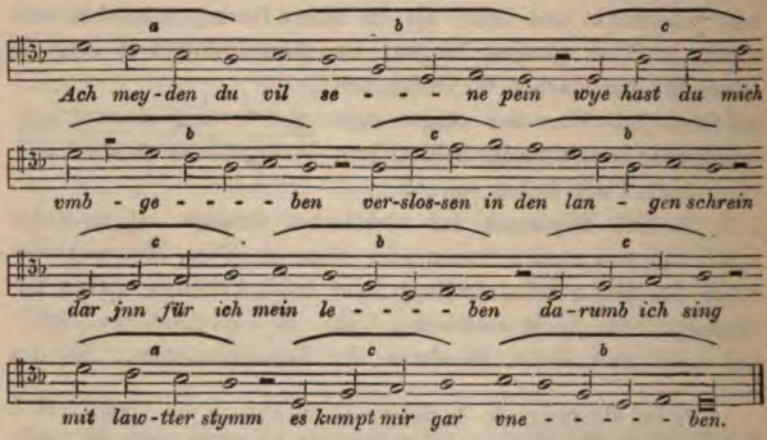
metrischen Texten ist das Versmass im Ganzen massgebend für den musikalischen Rhythmus[1]), innerhalb desselben ergeben sich noch feinere Abstufungen aus der musikalischen Struktur. — Versucht man strenge taktische Einteilung der alten Liedmelodien (Tanzlieder natürlich ausgenommen), so ergeben sich oft genug Inkongruenzen zwischen Taktaccent und natürlicher Wortbetonung bez. Metrum, welche bei dem innigen Zusammenhang von Wort und Weise geradezu der Natur jener Gesänge zuwiderlaufen. Will man diesem Übelstande äuszerlich durch Taktwechsel abhelfen, so ist dagegen bezüglich des Endresultates nichts einzuwenden, nur hat man sich hiedurch selbst der strengen Konsequenz jener Takttheorie begeben. Hier zwei Beispiele: No. 11 des LL. ist von dem Herausgeber mit ¢ versehen worden; dieses Zeichen, als Quantitätszeichen genommen, ist hier auch am richtigen Platze; als Taktzeichen verwendet, hat es aber eine unnatürliche Betonung des Textes zur Folge. Statt

Ach meýden dú vil séne peín

ergibt sich

ách meyden dú vil sé—né pein;

das ganze Lied rhythmisiert wird dagegen folgende Gestalt annehmen:



[1]) Bäumker in Vjschr. f. M. IV 164.

Hiebei habe ich die von H. Bellermann gebrachte, aber als unwahrscheinlich bezeichnete Konjektur, die auch schon Chrysander (ebenda S. 164) zu Gunsten einheitlicher Tonart empfiehlt, angenommen und die Noten bis zum Zeichen ⌜ um eine Stufe niedriger gesetzt, in der Erwägung, dass ähnliche Versehen öfter zu beobachten sind, so in derselben Sammlung bei No. 16 und 41, wo die ganze Stimme des Contratenor für den C-Schlüssel auf der 4. Linie um eine Stufe zu tief notiert ist, ferner bei einigen doppelt aufgezeichneten Liedern unserer Hs. (s. die Anm. zu den einzelnen Melodien). Durch obige Rhythmisierung tritt der Bau der Melodie, die Umbildung der Motive (zum Teil in der Form tonaler Imitation d-a, a-d) plastisch hervor. Wollte man schon die Taktbezeichnung zur Darstellung des Rhythmus verwenden, so müsste $^3/_1$ Takt mit der ersten Semibrevis als Auftakt vorgezeichnet werden. Ein anderes Lied des LL., No. 17, benützt Fr. M. Böhme (Vorwort zum L.), um zu zeigen, dass beim Volksgesang Taktwechsel originär sei, und dass die Takteinteilung in jener Ausgabe dem Tenor Gewalt anthue. *Solche Zerrbilder zu vermeiden*, sagt Böhme, *war der Grund, warum ich bei dergleichen Melodien in meinem Buche eine Rhythmisierung der Taktierung vorzog.* — Umstehende Tabelle veranschaulicht nun die verschiedenen taktischen Übertragungen des Liedanfangs 'Entlaubet ist der walde' nach den bei S. W. Dehn[1]) veröffentlichten Quellen, ferner nach A. Kretzschmer,[2]) C. F. Becker,[3]) A. W. Ambros[4]) und F. M. Böhme, nebst drei eigenen Versuchen, sie zu rhythmisieren, teils mit, teils ohne Taktstriche[5]).

[1]) Über die Melodien deutscher weltlicher und Volkslieder des 16. Jhdts. (Cäcilia XXV).

[2]) Deutsche Volkslieder mit ihren Originalweisen, 1838 ff.

[3]) Lieder und Weisen vergangener Jahrhunderte, 1843.

[4]) II. Bd S. 284; die 3. von H. Reimann besorgte Auflage konnte nicht mehr benützt werden.

[5]) R. Eitners Bibliographie der Musiksammelwerke, 1877, führt noch zwei Bearbeitungen auf: Hans Heugel 4 vocum (1535 Egenolff No. 1; s. auch LL. S. 167) und Jvo de Vento 3 vocum (1614 Kauffmann No. 37). Nicht bald war also ein Lied so verbreitet.

„Entlaubet ist der walde gen disem winter kalt."

Hans Gerle.

1.

Thomas Stoltzer.

2

Ludw. Senffl.

3

Dehn.

idem.

4.

G. Othmayr.

5. Ambros.

Geistliche Parodie.

6. Dehn.

Ich dank dir, lieber Her - re, das du mich hast ____ be-wart.

»Lied aus dem 16. Jahrhundert, komp. v. Ludw. Wölffl, Freund Luthers.«

sic

7. Kretzschmer.

Hans Neusiedlers Lautenbuch.

8. Becker.

Altdeutsches Liederbuch.

9. Böhme.

S. ferner die beiden auf ungleichen Taktteilen einsetzenden kanonisch geführten Stimmen im Duo aus Rhaus Bicinien, abgedruckt bei Dehn (a. a. O.) und Ambros (II, 285).

Taktische Übertragnng.

10.

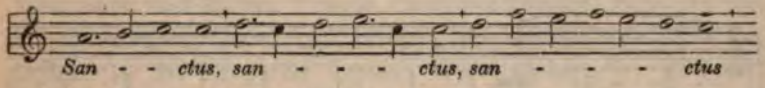
11.

Rhythmisierung von 3. und 4.

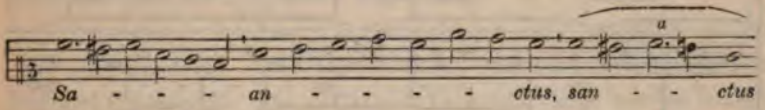
12.

10. In der Blütezeit der polyphonen Vokal- und bei der aus ihr abgeleiteten Instrumentalmusik stützt sich der Rhythmus vornehmlich auf die melodische Gliederung, da der Text bei den vielen melismatischen Ausgestaltungen an Bedeutung zurücktritt, und zwar so weit, dass man die Unterlegung des Textes vielfach ganz dem kundigen Sänger überliesz. Hievon nur ein Beispiel für unzählige.

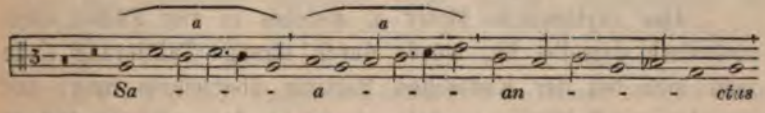
In der Sammlung geistlicher und weltlicher a-capella-Musik von Ambros-Kade steht zu oberst das Sanctus aus J. Okeghems Missa cuiusvis toni. Mit feinem Gefühl hat O. Kade zumeist die Textunterlegung nach dem Rhythmus besorgt. Und in der That, wenn der Sopran beginnt:



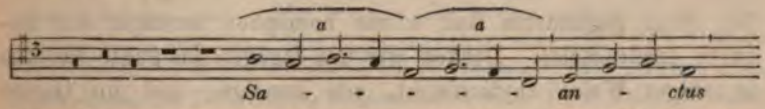
so ist an den bezeichneten Stellen je eine Änderung des Rhythmus unleugbar. Der gleichzeitig einsetzende Contratenor



bringt in a das rhythmische Motiv, mit welchem bei der 3. (perfekten) Brevis der Tenor eingesetzt hatte:

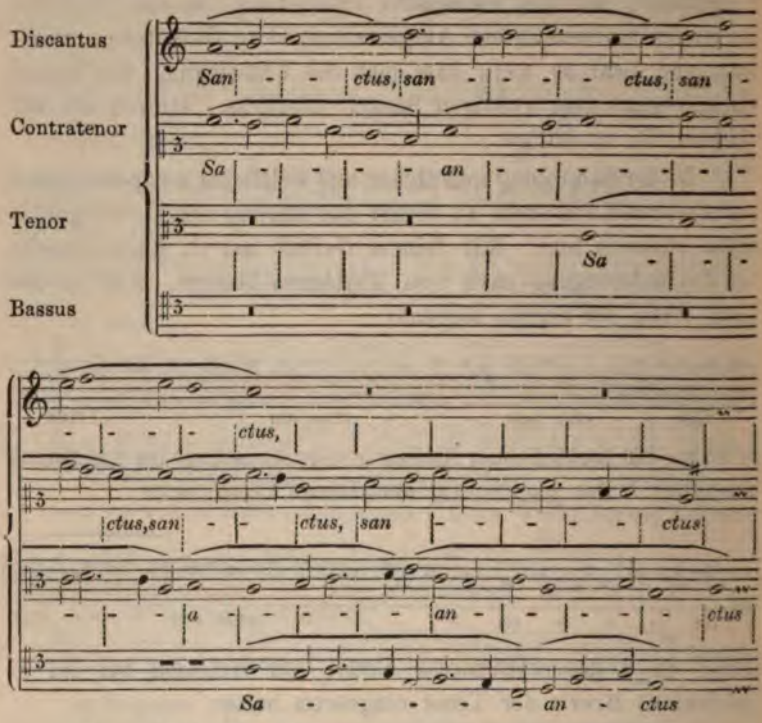


Endlich folgt der Bass in dieser Weise



Diese Stimmanfänge in Partitur gebracht, wobei nach den Angaben der alten Theoretiker das Spatium der Semibrevis als Tactus (mit punktierten Linien) markiert wird und die rhythmischen Abschnitte der besseren Übersicht halber durch Bögen

angezeigt sind, bieten das folgende, schon äuszerlich plastischere Bild:



Das rhythmische Motiv a, welches in vier Fällen auch melodisch dasselbe ist, würde durch strenge Taktierung (wie man sich bei der Kadeschen Partitur überzeugen mag) auf verschiedene Taktteile zu stehen kommen, der metrische Accent müsste daher die Gleichheit des Motivs erbarmungslos zerstören, der reich gegliederte Bau würde homophon zerstückt und dadurch ausdruckslos. Denken wir uns dagegen das ganze Sanctus in obiger Weise rhythmisiert, von kundigen und im Geiste jener Zeit wolgeschulten Sängern mit feiner, sich an die rhythmischen Phrasen anschlieszender Schattierung vorgetragen, so gewinnen wir eine Vorstellung von dem groszartigen Eindrucke, den die Aufführung solch eines polyphonen Wunderbaues machen

musste. Hatte das Durcheinanderwogen der Stimmen das Ohr aufs höchste gespannt, so trat in Gestalt gleichzeitiger Kadenzierung und Vereinigung der rhythmischen Accente der Ruhepunkt mit imponierender Grösze ein, um in zeitweiligem homophonem Tonsatze zu verharren oder sofort neuerlich nachahmende Einsätze zu bieten oder endlich den Schlusston in einer oder zwei Stimmen festzuhalten, während die übrigen, nur langsam sich beruhigend, motivisch ausklangen.[1])

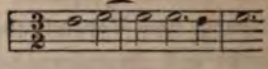
11. Die Mensuralzeichen waren also zunächst nur das, was ihr Name anzeigt, Zeichen für die Messung der Noten nach dem integer valor, dem der tactus zu Grunde lag. Unser variabler Takt konnte erst eintreten, als alle die verschiedenen Messungen nach Modus, Tempus, Prolatio allmählich verschwanden und einem Hauptmasz, dem Tempus imperfectum sine prolatione (später in der Proportio duplex) Platz machten[2]). Nun wird auch die Bezeichnung für die Proportio eine lediglich rhythmische und wird nicht mehr neben das Tempuszeichen gesetzt, sondern, ihm gleichberechtigt, allein angewendet.

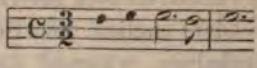
Lehrreich ist hier die Beobachtung der Übergangszeit des 17. Jahrhunderts. Die Umwandlung vollzieht sich äuszerlich Schritt für Schritt. Die vertikalen Teilungsstriche werden immer häufiger, dienen aber zunächst noch mehr der Phrasierungsbezeichnung, wie etwa heute unsere Bögen. Stellt man daher aus den einzelnen Stimmen einer solchen Komposition die Partitur zusammen, so ergibt sich eine grosze Mannigfaltigkeit

---

[1]) Vgl. auch M. Hauptmann, Briefe an Franz Hauser, 1871, dd. Cassel 28/10 1833 und 2/10 1834.

[2]) G. Zarlino (Le Istituzioni Harmoniche, Venetia 1562 S. 208 f.) lässt auch den Jambus oder Anapäst eine battuta ausfüllen; sein Taktbegriff deckt sich daher noch nicht mit dem modernen. Seth Calvisius wird von C. v. Winterfeld als derjenige hingestellt, welcher zuerst den Unterschied des Taktgewichts ausgesprochen habe. Da er dessen Definition nicht bringt, soll sie hier zum Abdruck kommen, wie sie sich fast wörtlich übereinstimmend in dem Compendium Musicae (Lipsiae 1602 cap. VI) und der Exercitatio Musica tertia (Lipsiae 1611 quaestio XIX) findet: *Tactus est motus certus qui deorsum sursumque mouendo vel repraesentatur (exhibetur) vel intelligitur.*





in der Anwendung der Teilungsstriche. Am längsten erhält sich ohne den entzweischneidenden Taktstrich die noch bei Händel sehr beliebte Hemiolenfigur [1]). Wenn daher die Phrase im 17. Jahrhundert so zeigt dies Beisich noch in folgenspiel auszer dem der Schreibung findet: charakteristischen Mangel des mittleren Taktstriches [2]) noch mehrere Übergangsformen: das als älteres Zeichen für die Semiminina, die Schwärzung der Semibreven zur deutlicheren Hervorhebung der Hemiole, endlich die Tempusbezeichnung vor der Proportio. Hier hat $^3/_2$ schon eine eminent taktische Bedeutung, die sich mit jener des C nicht vertragen würde, dieses stellt daher noch das reine Mensuralzeichen ohne jede rhythmische Nebenbedeutung dar und ist hier lediglich aus Gewohnheit noch beibehalten, nachdem das Tempus perfectum schon auszer Gebrauch gekommen und daher eine Verwechslung ausgeschlossen war. In diesen dreizeitigen Taktarten also, welche von nun an stets mit Hilfe des Augmentationspunktes ausgedrückt wurden, fiel das selbstverständliche C später ganz fort. Dagegen erhielt es sich da, wo das zweizeitige Masz mit der Accentordnung zusammenfiel, also im $^4/_4$ und $^2/_2$ Takt.

Auch die Setzung der Accidentalen gibt einen Anhaltspunkt für die Beurteilung, wann der Taktstrich zur vollen Bedeutung und konsequenten Ausgestaltung gekommen ist. Früher galt das Gesetz, dass eine Note von der unmittelbar vorhergehenden in gleicher Tonhöhe die Accidentale entlehne, auch dann, wenn der 'Taktstrich' beide von einander trennte. Am längsten erhielt sich die Gewohnheit, den Taktstrich am Ende der Zeile als überflüssig fortzulassen.

12. Die Instrumentalmusik ist der Vokalmusik in der Annahme der kleineren Notenwerthe, sowie der Taktstriche vor-

---

[1]) S. Näheres darüber bei H. Bellermann, Die Mensuralnoten S. 25 f.

[2]) Selbst in der Notenschrift des 19. Jahrhunderts kommt es noch vor, dass der Taktstrich in solchen Fällen mitten durch die ganze Note gezogen wird.

angegangen; der Grund liegt vor Augen: sie hatte nicht das Textwort zu berücksichtigen, konnte daher auch von dem Metrum desselben nicht getragen werden, ferner trat die polyphone Stimmführung zu Gunsten einer Haupt- (Ober-) Stimme zurück, endlich hat sie ihre weitere Ausbildung wesentlich auf die Tanzformen gestützt, welche der taktischen Gliederung nicht entrathen konnten.[1]) — Überhaupt ist der Takt in der Vokalmusik wohl nie zu jener Herrschaft gelangt wie bei der sog. absoluten Musik. Dies hat von der praktischen Seite aus C. M. v. Weber erkannt, wenn er in einem an den Musikdirektor Präger über die Metronomisierung der 'Euryanthe' gerichteten Briefe sich über die Schwierigkeit verbreitet, Gesang und Instrumente zu einem groszen, gleichbelebten Ganzen zu verbinden. *Denn*, fährt er fort, *Gesang und Instrumente stehen ihrer Natur nach im Gegensatze. Der Gesang bedingt durch Athemholen und Artikulieren der Worte schon ein gewisses Wogen im Takte, dem gleichförmigen Wellenschlage vielleicht zu vergleichen. Das Instrument (besonders das Saiteninstrument) teilt in scharfen Einschnitten, gleich Pendelschlägen die Zeit. Die Wahrheit des Ausdrucks fordert das Verschmelzen dieser entgegengesetzten Eigentümlichkeiten* (Wiener mus. Ztg. II 148). Weiter ausgeführt ist dieser Gedanke in der Schrift 'Über das Dirigieren' von R. Wagner (Ges. Schr. u. Dichtungen Bd. VIII). — Wie sehr der Taktzwang — einmal herrschend geworden — auch wieder als lästig empfunden wurde, ist in Fr. Chrysanders Aufsatz über Ph. E. Bach-Gerstenberg (Vjschr. f. M. VII S. 1 ff.) zu lesen. Vgl. auch die kräftigen Worte Böhmes (L. LXVII).

Aus dem Gesagten ergibt sich für die Übertragung von Mensuralmusik in moderne Notation der Grundsatz, dass man sich der Anwendung von Taktstrichen entweder ganz zu enthalten hat, oder falls sie doch zur Orientierung beigesetzt werden, dies unter Verwahrung gegen die Auffassung derselben im Sinne unserer Musik geschehen muss[2]).

[1]) Vgl. Böhme, Gesch. d. Tanzes in Deutschland S. 291.

[2]) Vermittelnde Versuche: W. Bäumker (Vjschr. f. M. IV S. 245 und passim) setzt in der Partitur zweistimmiger Lieder punktierte

Bei der Wiedergabe der vorliegenden Lieder wurde von Taktstrichen ganz abgesehen. Der Grund liegt in der Anwendung der oben angeführten Grundsätze auf die aus einer frühen Periode des Mensuralgesanges stammenden Lieder und die nachstehenden Ausführungen werden die Unthunlichkeit taktischer Übertragung noch besser ins Licht setzen.

Die Rhythmik sämmtlicher Melodien der Hs., die zweistimmigen nicht ausgenommen, ruht auf der Grundlage des Versmaszes, d. h. durch das Gewicht der Hebungen ist der musikalisch-rhythmische Accent bedingt. Die Quantität der Noten ist hievon unabhängig. Wenn auch in der Regel der betonten Silbe eine mindestens gleich lange Note zukömmt wie der unbetonten, so finden sich doch Hebungen, die auf eine Minima fallen, also auf die kleinste Notengattung [1]), dagegen Senkungen, welche mit der längsten innerhalb des Liedes vorkommenden Notengattung, mit einer Brevis oder ihrem Werte bedacht sind.

Solche gedehnte Senkungen sind besonders häufig beim metrischen Auftakt zu beobachten [2]), eine Erscheinung, wie sie sonst erst der Praxis des 16. Jahrhunderts bei Benutzung von Melodien als Tenor mehrstimmiger Gesänge zugeschrieben wird. Diesen Fall ausgenommen, ist der metrische Auftakt so regelmässig durch eine Minima ausgedrückt, dass man das Vorkommen der Semibrevis als Schreibversehen annehmen darf (z. B. in No. 20, Zeile e).

Die Schlussnote der einzelnen Zeilen ist häufig durch eine Brevis, bez. doppelte Semibrevis, oder eine Semibrevis mit Pause gekennzeichnet, die sich mit der Minima des nächsten

---

Zwischenlinien. G. Adler (ebenda II 274 und ff.) und O. Koller (ebenda IV S. 36 und passim) wenden Kommazeichen über den Zeilen an. Kleine Striche oben an die Zeilen setzen zuweilen G. v. Tucher (a. a. O. Sp. 419) und R. v. Liliencron (Die histor. Volkslieder der Deutschen, Nachtrag, die Töne enthaltend, passim).

[1]) Man sehe besonders No. 44.

[2]) Dieselben sind jedesmal im Schema des Liedes mit einem * über dem die Melodiezeile darstellenden Buchstaben gekennzeichnet.

metrischen Auftaktes zu einer Semibrevis ergänzt[1]), während im ersten Falle diese Minima des Auftakts die vorangehende Schlussbrevis um ihren Werth vermindert (falls man nicht die Wirkung einer Fermate annehmen will). Bei klingendem Ausgang der Zeile hat auch die vorletzte Silbe eine doppelte Länge[2]).

Je nachdem nun innerhalb der durch das Versmasz festgestellten Accentordnung die kleineren oder gröszeren Notenwerthe überwiegen, gestaltet sich der Rhythmus des Liedes lebhafter oder träger, und hiedurch wird der allgemeine Rhythmus des Versmaszes musikalisch näher bestimmt.

Nach diesen Grundsätzen liesze sich die Rhythmisierung der Lieder mit Leichtigkeit durchführen, wenn nicht in den von der Hand β (und γ) aufgezeichneten Liedern eine bedenkliche Willkür in der Setzung der Minimae und ihrer Abwechslung mit den Semibreves zu Tage träte, zum Teil korrespondierend mit einer Häufung oder auch dem Mangel an Senkungen im Metrum.

Dass man bei solchen Stellen berechtigt ist, den Wort- und Notentext als verderbt anzusehen oder in ihm wenigstens eine spätere, von der ursprünglichen abweichende Lesart zu vermuten, dürfte durch folgende Erwägungen begründet sein.

1. Die Abweichungen vom strengen Metrum beginnen mit der Hand β. Schon in No. 28* führt sich dieselbe mit zwei Schreibversehen ein (s. o. S. 8 und die Anm. zum Liede). Im übrigen ist diese Melodie noch unangetastet, was offenbar mit dem Umstande zusammenhängt, dass der Text der ersten Strophe noch zum grösten Teil von der Hand α herrührt. Die geringe Verlässlichkeit der Hand β zeigt sich auch durch Vergleichung der doppelt aufgezeichneten Lieder No. 11* und 80*, 13 und 31, 20 und 40.

---

[1]) In dieser Art hat auch F. W. Arnold die Schlussbrevis vor Auftaktminima übertragen, s. LL. S. 171 das unten veröffentlichte Lied No. 17 (bei ihm als No. 18), vielleicht gestützt auf den in MSH. IV 858 gemachten Schluss e contrario von dem *pausir nit* der Meistersänger.

[2]) S. unten S. 195 ff.

2. Dem ungleichmäszigen Wechsel zwischen Hebung und Senkung innerhalb der 1. Strophe ist fast immer in den Noten Rechnung getragen (ein oder der andere Fall, wo dies nicht geschehen, spricht umsomehr für die regelmäszige Originalgestalt), während sich die Abweichungen im Worttext der nächsten Strophe wieder an ganz anderen Stellen vorfinden. Hier blieb es also dem Sänger überlassen, die Melodie der geänderten Form anzupassen. Dabei ist der Umstand von groszer Bedeutung, dass dem Vorkommen doppelter Senkungen in einer Zeile durchwegs die doppelte Setzung einer und derselben Note in derselben Zeile entspricht und zwar so, dass diese ohne Schaden für den melodischen Ausdruck einmal weggedacht werden kann, gerade so wie im Worttext sich eine leicht zu tilgende Silbe vorfindet. Diese jedesmal wiederkehrende Erscheinung wirft ein helles Licht auf das Verfahren des Schreibers. Gefiel ihm z. B. bei No. 32 Z. g oder No. 38 Z. e besser *söleich* statt *sölch* zu schreiben, so musste nun ein zweites a bez. e eingeschaltet werden. Wurde er bei dem späteren Niederschreiben der Melodie[1]) erst zu spät gewahr, dass ihm eine Note fehle, so ergänzte er die Zeile etwa erst vor dem Schlusstone durch Wiederholung einer Note (so in No. 39 Z. a des 2. Stollens, No. 86 Z. i × e). Es war demnach ein mechanisches Verfahren, bei dem er sich nicht einmal immer die Mühe nahm, die so verdoppelte Note im Werthe entsprechend zu verringern (also statt der Semibrevis zwei Minimae oder wenigstens eine derselben als Minima [bei Prolatio maior] zu setzen). Eine ähnliche Erscheinung bietet der umgekehrte Fall des Fehlens einer Senkung zwischen zwei Hebungen, wenn auch hier vom musikalischen Standpunkt die Sache nicht so überzeugend nachgewiesen werden kann.

Die Mensuralverhältnisse sind trotz der meist fehlenden Quantitätszeichen sehr einfach. Die zwei den ersten Liedern (No. 11* und 12*) vorgesetzten Zeichen geben die Typen für alle folgenden an; offenbar hielt auch der Schreiber eine weitere

[1]) Über die Priorität des Worttextes in der Niederschrift s. oben S. 7.

Angabe derselben für überflüssig. Sie sind im Tempus imperfectum teils mit Prolatio (perfecta), teils ohne dieselbe niedergeschrieben. Mit der Wahl der Prolatio scheint man sehr willkürlich umgegangen zu sein und bald eine Unterteilung der Semibrevis in drei Minimae, bald in blosz zwei vorgezogen zu haben. So ist dies der Fall bei dem doppelt aufgezeichneten Lied No. 13 und 31 [1]). Dass sich ein und dieselbe Weise bald in gleichem Masz, bald in dem Masze 2:1, also modern gesprochen, in Triolenform vorfindet (was bei mehrstimmigen Bearbeitungen noch weniger auffallen kann), hat schon Liliencron betont [2]).

B. Melodik.

Hier gibt zunächst die Tonalität unserer Lieder Veranlassung, sie im Zusammenhang mit den bis jetzt über diesen Punkt entwickelten Theorien zu untersuchen. Ohne vorerst auf die, wie sich später zeigen wird, teilweise sehr schwierige Unterscheidung zwischen weltlichem Volks- und Kunstgesang einzugehen, so ist nicht zu läugnen, dass die herrschende, auf den Nachweis der Selbständigkeit des damaligen weltlichen Liedes gegenüber der kirchlichen Vokalmusik hinzielende Richtung dem ersteren die frühzeitige Übung der modernen Tongeschlechter (Dur und Moll) zuschreibt (etwa mit der weiteren Zuteilung des *individuellen Dur* an den Meister- d. i. weltlichen Kunstgesang und des *allgemeinen Moll* an den Volksgesang [3]).

Diese seit Kiesewetter [4]) von der Mehrzahl der Forscher

---

[1]) S. darüber auch weiter unten S. 207 f.

[2]) Die historischen Volkslieder der Deutschen, Nachtrag, die Töne enthaltend S. 20.

[3]) Grimm, Über den altdeutschen Meistergesang S. 37 Anm. 27. Vgl. Joh. Fressl, Die Musik des baiwarischen Landvolkes, im Obb. Arch. 45, 159 ff.; Scheidung von Dur und Moll nach ethnographischen Momenten (Germanen — Slaven usw.).

[4]) Er betont des öftern die *ausschliessliche* Herrschaft des Dur und Moll bei den älteren volkstümlichen Melodien.

gebrachte und verteidigte Ansicht[1]) dürfte dennoch nicht zutreffen, und es bieten gerade die Lieder unserer Hs., sowie die im Anhang folgenden Martinslieder Belege für die gegenteilige Meinung, welche darin gipfelt, dass kirchliche und weltliche Musik in tonaler Beziehung ziemlich gleichen Schritt gehalten haben, dass die Faktoren, welche zur Umgestaltung der tonalen Verhältnisse im heutigen Sinne führten, in gleicher Weise und gleichzeitig bei beiden Musikgattungen einwirkten, vor allem die Ausgestaltung der Polyphonie und der durch sie bedingten Musica ficta.

Auszer den von Liliencron (a. a. O.) geltend gemachten Gründen, wonach der einstimmige Gesang in den Kirchentonarten keine Schwierigkeit, wohl aber ein gröszeres Mittel zur Charakte-

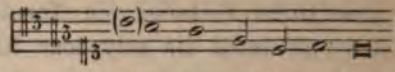
[1]) So Coussemaker (S. 97): *Cette tonalité existait dans la plupart des airs populaires et spontanés au moyen âge.* Arnold (LL. S. 30) findet, dass Deutschland sich zweihundert Jahre früher als das übrige Europa von dem romanischen Tonsystem emancipierte. K. Burdach, Über die musikalische Bildung der deutschen Dichter im 13. Jahrh. (Anhang I zu Reinmar der Alte) sagt S. 176: *Die Kirchentonarten . . . . sind wahrscheinlich von den weltlichen Liederdichtern gar nicht oder nur selten verwandt worden.* Adler (Vjschr. f. M. II 307) findet in dem Faktum der Durtonalität ein wichtiges Beweisargument für den weltlichen Ursprung des Gesanges *Sumer is icumen in.* Vgl. auch Schneider, Das musikalische Lied in geschichtlicher Entwicklung 1863, S. 266. Ob Oswald Koller (Vjschr. IV 71) gelegentlich der Besprechung eines Triplum aus dem Liedercodex von Montpellier, welchem er *moderne Tonalität, entschiedenes G dur* zuspricht, letztere Tonalität als Eigentümlichkeit des weltlichen Gesangs von jeher bezeichnen wollte, ist um so zweifelhafter, als er selbst jene Melodie blosz als das (sonach zufällige) *Resultat einer allerdings sehr glücklichen Diskantlegung* ansieht. Ambros (II 270) und Böhme (Geschichte des Tanzes 247) schreiben wenigstens den Tänzen den Charakter ausgesprochener Durtonart zu. Wirklich zeigen die erhaltenen Tanzmelodien ein bedeutendes Vorherrschen des Modus ionicus (lascivus!), doch verband man damit m. E. nicht die Vorstellung unserer Durtonalität, die ihrer Vorbedingung, der homophonen harmonischen Grundlage, nicht gedanklich vorweggenommen werden kann. Dagegen steht Böhme (L. S. LIX) bezüglich anderer weltlicher Lieder auf dem hier eingenommenen Standpunkt, ähnlich für die Minnelieder v. d. Hagen (IV S. XXXVIII), insbesondere aber v. Liliencron (Nachtrag S. 11).

ristik findet und man nicht annehmen darf, dass insbesondere das altweltliche Volkslied ein Tonalitätenprinzip gehabt habe, das sich erst durch die polyphone Kunst späterer Jahrhunderte allmählich herausgestaltet hat, möchte hier vielleicht darauf hinzuweisen sein, in welch reger Wechselbeziehung seit früher Zeit kirchlicher und weltlicher Gesang standen (geistliche Parodien, s. zu d. Martinslied), eine Wechselbeziehung, die allein schon die Aufrichtung einer Scheidewand in tonaler Beziehung nicht zulässt[1]). Nun wird aber selbst von den Anhängern der Kirchentonart der jonische Modus ohne weiteres unserem Durgeschlecht gleichgestellt, wie der dorische, bei andern der äolische Modus mit erhöhtem Leiteton unserem Mollgeschlecht.

Doch auch hiebei ist Vorsicht geboten. Der jonische Modus des einstimmig erfundenen Gesanges ist von unserem Dur noch weit entfernt. Zur Bestätigung dieser Ansicht wird auf die Kadenzierung Bedacht zu nehmen sein. Die Kadenzbildung ist vom gregorianischen Gesang bis herab auf die weltliche Musik unserer Tage ein getreuer Spiegel der jeweiligen melodischen Ausdrucksweise; in ihr prägt sich die Eigentümlichkeit jeder Stilperiode durch besondere Kennzeichen aus, wie es denn auch logisch und psychologisch natürlich erscheint, im Schluss der Melodie das Charakteristische derselben gleichsam zusammenzufassen und so den Hörer mit dem Gefühl eines befriedigenden Abschlusses zu entlassen. Es war daher schon den alten Theoretikern die Schlusskadenz zur Bestimmung der Tonart maszgebend. Wie ferner die Landinosche Schlussformel durch die eingeschobene Sext im Diskant, wahrscheinlich ein Überbleibsel der alten freien Diskantierweise, welche sich wiederum an gewisse Gänge des gregorianischen Chorals angeschlossen haben dürfte[2]), die herbe Kontrapunktik des 14. und 15. Jahrh. charakterisierte, so finden wir in unserer Hs., im Lochamer und im Waltherschen Liederbuch mit zunehmender

[1]) Von den in der Vjschr. f. M. IV veröffentlichten 87 niederländischen geistlichen Liedern bezeichnet Bäumker (S. 165) 35 Melodien als weltlichen Ursprungs, darunter blosz 4 von den 14 jonischen Melodien.

[2]) S. Haberl in Vjschr. f. M. I 506 Anm.

Häufigkeit bei einstimmigen Liedern und bei dem Tenor von mehrstimmigen Gesängen die Schlussphrase  [1]).

Diese beiden Kadenzformen — jene im Diskant, diese im Tenor — leiten nun auf die eigentümliche Erscheinung hin, dass der einstimmig erfundene Gesang regelmäszig absteigend kadenziert. Die im Hexachordsystem wurzelnde Musikanschauung konnte sich auch gar keine andere Schlussbildung vorstellen. Die tastenden Versuche, welche die frei diskantisierenden Sänger anstellten, mögen später zu der Erkenntnis geführt haben, dass die Obersext oder Unterterz, zur zweiten Stufe der Tonleiter als vorletztem Ton der Hauptmelodie (Tenor) um einen Halbton (Subsemitonium!) zur Oktav, beziehungsw. zum Einklang des Tenorfinaltones hinaufgeführt, dem Ohr den als Abschluss befriedigendsten Klang vermittle. Kein Wunder, dass man bei Fixierung von Diskantmelodien dieser Wendung den Vorzug gab, ihr später durch Vorhalt der Sept oder Untersekund erhöhten Reiz verlieh und so allmählich wenigstens praktisch den Leiteton zur Geltung brachte. Dies muss als Ausgangspunkt der Musica ficta und als die erste Vorahnung der modernen Tonalität angesehen werden, zu der aber freilich noch ein langer, mühevoller Weg zurückzulegen war.

Sollte eine dritte Stimme hinzutreten, so war zu unterscheiden, ob Tenor und Diskant im Einklang oder in der Oktav schlossen. War es die Oktav, so lag die Sache einfach. Man nahm zur vorletzten Note des Tenor die Oberterz als Contratenor und liesz ihn zum Finalton eine Stufe höher fortschreiten, so dass er zum Tenor die Quint, zum Diskant die Unterquart bildete. Schwieriger gestaltete es sich beim Einklang; man half sich mit einem sophistischen Ausweg. Der Contratenor trat zur vorletzten Note des Tenor in die Unterquinte und sprang hierauf in die höhere Oktav als Oberquinte des gemein-

[1]) Arnold S. 26 weist auf den Canone in ogni tuono von Ockenheim hin. Fast unleidlich aufdringlich wird diese Kadenzform in dem letztgenannten Liederbuch.

samen Finaltons, unserem harmonisch hörenden Ohre den Eindruck von Quintenfortschreitungen hinterlassend. Aus dieser Kadenzbildung ergibt sich der Schlüssel zur Rekonstruktion der dreistimmigen Lieder No. 16 und 41 des LL. [1]).

Die obenbezeichnete Stimmführung hat sich nun so typisch herausgebildet, dass man hienach eine unbezeichnete Stimme ruhig klassifizieren kann, so z. B. die Melodie 10 des LL. als eine Dikantstimme, weshalb ihr die Textunterlage fehlt und sie für sich auch nicht musikalisch verständlich erscheint (wir haben es eben nicht mit der Blüte der Kontrapunktik zu thun); desgleichen No. 37. 38. 43 und 45 ebenda als Tenorstimmen, von denen erstere beide darum gewiss nicht zu einem Satz zu vereinigen sind [2]).

Wie nun der Tenor die frühere, einstimmig erfundene Melodie repräsentiert und daher durch Beobachtung des Gesetzes von der absteigenden Kadenzierung dieses auf die einstimmige Weise zurückfallen lässt, so können wir bei den in der ursprünglichen Form erhaltenen Melodien dies Gesetz ebenfalls nach-

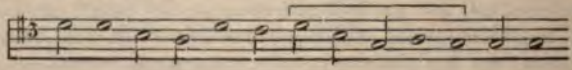
[1]) In beiden Fällen ist der Contratenor der Stein des Anstoszes. Der Oktavsprung am Schlusse weist ihm jedoch eine gar nicht zu bestreitende Stellung gegen die übrigen beiden Stimmen zu; da nun diese ihre Schlüsselvorzeichnung haben, so ist auch die absolute Stimmlage des Contratenor in beiden Fällen auszer Zweifel. Die vorletzte Note muss die Unterquinte des vorletzten Tones vom Tenor und die letzte Note die Oberquinte des Tenorfinaltones sein; der angemessene Schlüssel ist daher der C-Schlüssel auf der vierten Linie, und beide Contratenorstimmen sind blosz fehlerhaft um ein halbes Spatium zu tief notiert (zufällig gleich der heute missbräuchlichen Notierung des Tenor um eine Oktav höher im G-Schlüssel auf der zweiten Linie). Dass solche Versehen öfter vorkommen, beweist No. 11 des LL. (s. oben S. 168 f.) und öftere Fälle in unserer Hs., welche bei den betreffenden Liedern zur Sprache kommen werden. Der Contratenor lässt übrigens ganz deutlich erkennen, wie er später hinzugefügt und teilweise mit Verlegenheitsfortschreitungen bedacht wurde, ein Beweis mehr für das von Ambros II 351 Gesagte. — Dies als Nachtrag zu O. Kade (Monatsh. f. Musikgesch. 1872) und H. Bellermann (Allg. mus. Ztg. 1873).

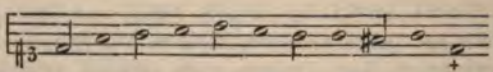
[2]) S. LL. Anm. S. 144. Nachträglich fand ich bei H. Bellermann eine gelegentliche Notiz mit ähnlicher Tendenz (Sp. 188 f. des Aufsatzes in der Allg. mus. Ztg. 1873).

weisen. Von sämmtlichen 56 zu weltlichen Liedern erhaltenen Melodien unserer Hs. kadenzieren 53 in absteigender Tonfolge; von den übrigen drei Weisen kann No. 39 nicht gegen das hier Vorgebrachte sprechen, da die letzte Fortschreitung eine Quart ist, welche den Finalton der lydischen Tonart von seinem unteren Plagalton sprungweise erreichen lässt und daher mit den diskantierenden Formen nichts gemein hat, eher noch an die spätere Kadenzform der Bassstimme erinnert.

Die zweite Ausnahme ist No. 44, jene auch sonst von den übrigen Melodien sich abhebende, durchkomponierte Weise, welche eigentlich auf die Textsilben *guet nacht* — absteigend kadenziert, dann aber in einer melismatischen Schlusswendung mordentartig die untere Stufe (als Leiteton?) berührt. Eine ausgesprochene aufsteigende Kadenzbildung hat die letzte Weise (zu No. 93). Ob hier eine zweite Stimme vorliegt, zu der die vier letzten Töne des Tenor etwa lauten müssten a f e d, oder ob hier wirklich, vielleicht nach Muster mancher kirchlichen Gesänge, eine ursprüngliche Fassung anzunehmen ist, wage ich nicht zu entscheiden[1]). Es würde an dieser Stelle zu weit führen, die Fälle, welche eine Ausnahme von diesem Gesetz bilden, aus allen zerstreut veröffentlichten Proben alter ein-

[1]) In No. 75 des Berliner Lb. vermutet Eitner (S. 173) im Diskant, nicht im Tenor die Melodie. Ich möchte auch hier für die Ursprünglichkeit des letzteren eintreten. Man vergleiche die ohne Taktstriche gesetzten Phrasen

T.  gegen

D.  Will man auch

die abwärts steigende Schlussformel ⌐¬ des Tenor nicht als beweiskräftig ansehen, so geht es noch weniger an, dem Diskant mit der dem Finalton nachfolgenden Füllnote + die Melodie zuzusprechen. — Die hier geltend gemachte Theorie möchte zu der von O. Kade (M. f. M. 1873) aufgestellten Vermutung über den Isaakschen Tenor (nicht Diskant) als eigentlichen (d. h. ursprünglichen) Melodiekörper zu dem Liede 'Inspruk ich muss dich lassen' ein neues Beweismoment liefern.

stimmiger Musik weltlichen Textes zusammenzustellen; hierüber angestellte Untersuchungen ergaben mir eine verschwindende Minderheit solcher Fälle, von denen vielleicht manche auf Entlehnung aus der kirchlichen Tonsprache zurückzuführen sind und in diesem Fall hier nicht in Anschlag kommen.

Ganz anders verhält es sich eben mit den altkirchlichen Melodien. Sie schöpfen aus dem nie versiegenden Born des gregorianischen Ritualgesanges und dieser steht so fest auf diatonischer Grundlage, dass es niemandem beifallen wird, in seinen zum Finalton aufsteigenden Wendungen das Charakteristische des Leitetons zu suchen.

Da nun weder die altkirchlichen Melodien, noch, wie wir gesehen haben, die einstimmig erfundenen weltlichen Weisen auf der die Kadenzen und somit den ganzen Melodienbau charakterisierenden Anwendung des Leitetons beruhen, da andrerseits unsere Dur- und Molltonart, wie hier wohl nicht erst nachzuweisen ist, mit der Erkenntnis des Leitetons steht und fällt, so können wir auch den jonischen Modus der alten Melodien unserem Durgeschlecht nicht gleichsetzen. Man greife nur die eine oder andere der hier veröffentlichten jonischen Melodien heraus und singe oder spiele sie: sofort wird die Fremdartigkeit der tonalen Behandlung dem Ohre auffallen[1]).

Bevor auf das Zahlenverhältnis der bei den Liedern unserer Hs. vorkommenden Tonarten eingegangen wird, soll noch kurz

[1]) Gerade solche Weisen wie No. 12* und 13 unsrer Hs. negieren am wirksamsten die besonders warm von Coussemaker verfochtene Idee des uralten Gebrauchs unserer Tonalität mindestens bei den nördlichen Volksstämmen, von wo sie durch die Kirchentonarten erst künstlich verdrängt worden sei, um nach Jahrhunderten wieder zur unumstrittenen Herrschaft zu gelangen. Die S. 96 f. seiner L'Art harm. au XII. et XIII. siècles mit groszer Schärfe gegebene Unterscheidung zwischen alten und modernen Tonarten lässt gerade die von ihm im Text gegebenen einstimmigen Melodieproben nicht der modernen Tonalität zuschreiben. Die Vorzeichnung des fis dient doch zur Vermeidung des Tritonus (welcher modern statthaft wäre), während diese Erhöhung in der Kadenz vermieden ist. Die mehrstimmigen Lieder kommen für diesen Nachweis erst in zweiter Linie in Betracht.

auf den Parallelismus hingedeutet werden, der in der Entwicklung der rhythmischen und tonalen Verhältnisse zu beobachten ist und welchen man auf eine gemeinsame Ursache zurückzuführen geneigt sein könnte. Wir haben bei der Besprechung der rhythmischen Verhältnisse unserer Lieder gesehen, dass das Aufkommen mehrstimmiger Gesänge durch die Notwendigkeit gleichzeitiger Accente und Ruhepunkte den Keim zur Entwicklung des Taktgefühls gelegt, dass dann die Homophonie (faux bourdon im späteren Sinne, contrapunctus aequalis) einerseits und die die eine Stimme auf Kosten der andern bevorzugende Instrumentalmusik (in den Orgel- und Lautenauszügen polyphoner Gesangstücke) andrerseits diesen Keim zur Entfaltung brachten. Wir haben ferner gesehen, dass die Mehrstimmigkeit, indem sie in der notwendigen Führung der Stimmen zu einem tonalen Ruhepunkt im Einklang oder in der Oktav das Gefühl für den Leiteton weckte, auch den Keim für die Entstehung der modernen Tongeschlechter in sich barg, dass aber auch hier jahrhundertelanges Ringen dem endlichen Siege des Dur und Moll in unserem Sinne vorangingen. Es zeigt sich also thatsächlich, objektiv genommen, eine gleichartige Entwicklung von Takt und Tonalität, und wie es scheint, hat die Kadenzbildung in beiden Richtungen einen schwerwiegenden Anteil daran[1]). Auch die Instrumentalmusik dürfte nicht blosz auf die Förderung des Taktgefühls Einfluss genommen haben, sondern auch durch die gröszere Leichtigkeit der Intonation dem Aufkommen der Chromatik und somit der Zerstörung des alten Tonartensystems Vorschub geleistet haben[2]). Wenn nun manche noch weiter gehen und nicht blosz eine ebenso oft be-

[1]) Die Geschichte der Kadenzbildung vom gregorianischen Gesang bis zur Musik unserer Tage würde demnach im kleinen Rahmen die ganze musiktheoretische Entwicklung in sich schlieszen.

[2]) Einen anderen Grund findet Ambros (II 419 Anm.) darin, dass *für rasche Bewegung die Kirchentöne nicht gut taugen.* Frescobaldi schreibe daher bald in den Kirchentönen, bald in der neueren Tonart, in dieser bei lebhafter figurierten Sätzen. — Auch gewisse accordliche Freiheiten tauchen zuerst in Instrumental- (Orgel-) Stücken auf (Quartsextaccord!). Dies gilt auch noch für die heutige Kunst.

hauptete als bestrittene Priorität des Tripeltaktes vor dem zweiteiligen[1]), sondern auch eine analoge Priorität des Mollgeschlechtes vor dem Dur annehmen[2]), hiebei den litterarhistorischen Unterschied eines früheren epischen Volksliedes (heroischer Volksepik) und einer späteren Volkslyrik auf die eine oder andre dieser Kategorien übertragend, so gestehe ich, auf diesem Wege nicht folgen zu können[3]).

Die Tonalität der Lieder unserer Hs. ist der Anordnung derselben nicht zu Grunde gelegt, wie es später etwa bei gedruckten Liedersammlungen der Fall war[4]); eine solche Anordnung wäre auch rein äuszerlich und werthlos und würde nur ein Zeugnis für die Niederschrift nach einem fertigen Plane oder nach einer bestimmten Vorlage abgeben.

Die Tonarten verteilen sich auf die einzelnen weltlichen Lieder der Hs. wie folgt:

Jonisch

12*. 13 (transp.). *17*. 19 (transp.). 30. 31. 34. 36*. 38. 41. 42. 43. 47. 49. 51. 59*. 83. 85. 88. 92.

Dorisch

11*. 14. 15. 22. 23. 24. 28*. 32. 33. 35 (mit lyd. Schluss). 37. 40. 44. 46. 50. 55. 60 (mit phryg. Schl.). 81. 84. 87. Anh. No. 2* (und 4).

Phrygisch

20 (transp.). 21 (mit jon. Schl.). 45. 56. 82. 86. Anh. No. 1*.

Lydisch

18. 29. 39. 48. 99*.

---

[1]) S. dagegen Böhme, Gesch. d. T. S. 247 i. f.

[2]) Beides bei F. W. Arnold LL. S. 33 und 159, nach ihm C. Paesler in der Vjschr. f. M. V S. 58 f. und S. 90, der jedoch das Dur nicht aus der jonischen, sondern aus der lydischen Oktavgattung mit reiner Quart herleitet.

[3]) Noch möchte hier auf zwei Stimmen aus der neuesten Litteratur über diese Frage hingewiesen sein. R. Schlecht (M. f. M. 1880 S. 48 ff.) setzt sich für die Hinzunahme der alten Tonarten und ihrer eigentümlichen Reize zu den Errungenschaften des modernen Systems ein. H. v. Herzogenberg wieder greift zur Erklärung der Grundharmonien auf die alten Oktavgattungen zurück (Vjschr. f. M. VI 553 ff.).

[4]) Vgl. Reinh. Kade in der Vjschr. f. M. VI 478.

Mixolydisch

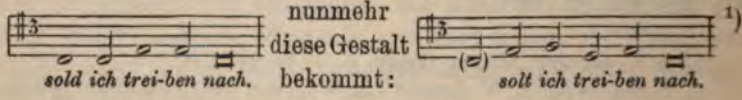
57 (mit dor. Schl.).

Äolisch

53 (transp.). 54 (mit dor. Schl.).

Nicht gelang es mir, die Tonalität festzustellen bei 58. 80* (verderbte Lesart von 11*) und 93.

Die Schlusskadenzen haben, wie oben bemerkt, mit verschwindenden Ausnahmen absteigende Bewegung; hiebei sind aber jene bemerkenswerth, welche nicht stufenweise den Grundton erreichen. Es zeigt sich nämlich (abgesehen von der um eine Quart aufwärts springenden Schlussbildung in No. 39, s. oben S. 184) in No. 12*. 13. 19 und 48 eine ganz gleichlautende Form der auf- und wieder absteigenden Terz, zu deren Erklärung auf die ersten beiden Lieder und ihre die instrumentale Erfindung betonenden Überschriften Bedacht zu nehmen ist. Den Blasinstrumenten ist nebst Wiederholung eines Tones (mit Zungenstosz) die Wiedergabe von Tonverbindungen, welche von Naturtönen gebildet sind, am geläufigsten. Dieses Zugeständnis an das Instrumentale hat sich nun bis auf die Kadenz erstreckt. Interessant ist die abweichende Fassung der Kadenz in der eine Variante von 13 darstellenden Nummer 31. Hier sind wie im ganzen Liede die starren accordlichen Intervalle mehr und mehr abgeschliffen und (durch verbessernde mündliche Tradition?) für den Gesang geschmeidiger zugerichtet, so dass die in der ersten Version vorkommende Schlussphrase (transponiert)



Nach Erörterung der Tonalität soll jetzt dem Bau der Liedmelodien einige Aufmerksamkeit gewidmet und sollen etliche damit zusammenhängende Fragen besprochen werden. Nach ihrem Aufbau zerfallen die hier veröffentlichten Lieder wesentlich in zwei grosze Gruppen. Die erste umfasst jene Lieder, die

[1]) Über anderweitige Verschiedenheiten beider Lesarten s. die Anm. zu den Liedern.

durch Wiederholung einer Anzahl Melodiezeilen diese enger zusammengehörig erscheinen lassen. Es sind dies No. 13. 29. 33. 35. 37. 39. 41. 43. 45. 47. 49. 51. 54. 55. 57. 81. 82. 83. 85. 86 und 88. Je nachdem diese Melodienteile bei der Wiederholung ein wenig verändert erscheinen oder nicht, ergibt sich folgende Unterteilung: A A, A′ — 49; A A, B — 57. 82; A A, B B — 29. 33. 35. 43. 47. 51. 83. 85. 86; A A, B B′ — 37. 39. 41; A A′, B B — 45. 55; A A′, B B′ — 88; A, B B′ — 54.

Bedeutet A einen Stollen und B entweder Abgesang oder Refrain, so zeigt sich, dass die beiden Stollen einerseits und Abgesang mit Refrain andrerseits gleiche oder ähnliche Melodie haben [1]). Im Abgesang selbst aber tritt einigemale ein Anklang an die Stollenmelodie hervor (in No. 37. 39. 45. 85. 86. 88) oder sie kehrt nach einer Art Mittelsatz vollständig wieder (No. 83)[2]). Fällt dieser Mittelsatz ganz fort, so gelangen wir zum Schema von No. 49. Während diese alle der Hauptsache nach zweiteilig sind, begegnen wir bei No. 81 einem dreiteiligen Aufbau nach dem Schema B, A A′, C; dieser Gesang hat also sozusagen die zwei Stollen in der Mitte (vgl. hiezu das Schema von 44 in den Anm. zum Lied). Bei No. 13 endlich besteht eine Zweiteilung insofern, als die Melodie des Aufgesangs im Abgesang in untergeteilte Werthe zerlegt ist [3]). Hieher können noch vier weitere Lieder mit dem Schema A, B eingereiht werden, bei welchen entweder der Sinn der Melodie (Anh. No. 1* und 2*) oder die Andeutung einer Melodiengruppe als Refrain (56 und auch Anh. No. 4) eine Zweiteilung veranlasst.

[1]) Es kommt vor, dass der Schlussfall je ein anderer ist und sich die Kadenzen der beiden Stollen verhalten wie Halbschluss und Ganzschluss. Auch Abgesang und Refrain unterscheiden sich in drei Fällen durch den Schluss: No. 31 Kadenz auf c—d; No. 39 Kadenz auf d—f; in No. 41 ist eine Änderung durch die Abwechslung von klingendem und stumpfem Reim bedingt. Bei drei Liedern (47, 55, 86) ist der Refrain in Noten nicht ausgeschrieben, sondern nur durch das bei Beginn des Abgesangs stehende und sonst bei Beginn des Refrains wiederholte Zeichen der Reptitz auf die Melodie des Abgesangs gewiesen.

[2]) Diese Form hat sich wegen ihrer inneren Berechtigung im Sonatensatz vollkommen, wenn auch sehr erweitert, erhalten. Vgl. J. Grimm S. 40. 41 und 46.

[3]) S. auch unten S. 207 f.

Alle andern Lieder, darunter die vier zweistimmigen, lassen keine systematische Gliederung der Melodie erkennen (es wäre denn, dass man in den beiden Meistergesängen [s. deren Schema] eine solche finden wollte); dabei ist nicht ausgeschlossen, dass sich einzelne Melodienglieder wiederholen (so in No. 28*) oder dass sich Parallelstellen von noch kleineren Abschnitten zerstreut vorfinden, von denen unten weiter die Rede sein wird. Es fällt sofort auf, dass diese Wiederholungen von Melodiegliedern mit der Reimordnung in einem gewissen Zusammenhang stehen [1]), und es führt demnach die Erörterung über sie und über die sie erkennen lassenden Cäsuren unmittelbar zu der Frage: sind die einzelnen Verszeilen des Worttextes maszgebend für die unterste musikalische Gliederung, und wie stellt sich die Sache, wenn die Abteilung des Worttextes selbst nicht sicher steht, d. h., wenn aus der metrischen Struktur nicht erhellt, ob innere oder Endreime anzunehmen sind? Mit anderen Worten: bietet die Musik ein Erkennungszeichen für inneren Reim?

Von musikwissenschaftlicher Seite ist man meines Wissens dieser Frage noch nicht nahe getreten. Dagegen wurde von den Philologen die Lösung dieses und verwandter Probleme, welche auf ihrem Gebiete versagte, von der Analyse der Musik erwartet [2]). Nun wirft Lachmann [3]) gelegentlich folgende Bemerkung hin: *Wer an Herausgeber mhd. Lieder die Forderung stellt, innere*

[1]) Vgl. Rud. Schwartz in der Vjschr. f. M. II 433, der bei den Frottolen die Gepflogenheit findet, die gleichreimenden Verse auch durch gleiche musikalische Tonreihen auszudrücken.

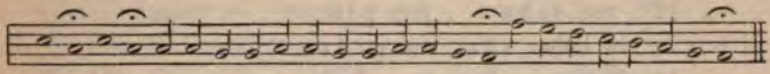
[2]) Vgl. J. Grimm S. 48. 50. 52 und 74; ferner Röthe S. 352 und B. Ml. S. 180. Hierüber ist vorerst nur im allgemeinen zu sagen, dass, sofern sich die Musik dem Metrum genau anschliesst, sie dessen Bau plastischer hervortreten lässt, da parallel gebaute Strophenteile (d. h. mit gleicher Zahl der Hebungen und gleichem Reimschema im Worttexte) lange nicht so sinnfällig sind, als die zu denselben gesetzte, sich genau wiederholende Melodie. Von ausschlaggebender Bedeutung wird aber das Melodieschema, wenn bei metrischer Gleichheit die Weise verschieden gestaltet ist. Ein solches Lied nur gesprochen, nicht gesungen, gibt weitaus keine zureichende Vorstellung von dem eigentlichen Bau des Ganzen.

[3]) S. das Citat oben S. 122.

Reime überall von den Endreimen zu unterscheiden, der sollte sie uns erst mit Sicherheit erkennen lehren. Oder kann etwa Jemand, der die Weise des Liedes „Wie schön leucht uns der Morgenstern" nicht kennt, wissen, dass der Abgesang auf folgende Art will geschrieben sein?

„lieblich
freundlich
schön und herrlich gross und ehrlich reich von gaben
hoch und sehr prächtig erhaben."

Übersetzt man Lachmanns rhetorische Frage ins Positive und vergleicht hiezu die Melodie des Abgesangs, die folgendermaszen lautet:



so ist klar, was Lachmann als Regel für die Erkennung des Endreims aus der Musik aufgestellt wissen will: Endreim ist überall dort anzunehmen, wo die Reimsilbe mit einer längeren, eine musikalische Cäsur andeutenden Note bedacht ist (je nach Verhältnis der übrigen Notenwerthe Longa oder Brevis, später auch kleinere Notengattung mit Fermate); alle sonst vorkommenden Reime sind innere Reime.

Die Unterscheidung ist so einfach und naheliegend, dass jeder, der diesem Problem nachgeht, zunächst auf denselben Gedanken verfallen wird. Leider hält er bei näherer Betrachtung nicht Stich. Man mag sich noch bei dem Ergebnis für den eben angeführten Choral beruhigen, obwohl die dritte Zeile doch ziemlich langathmig ausgefallen ist; sehr fraglich, ja teilweise unmöglich gestaltet sich die Sache bei einigen Liedern unserer Handschrift.

Die Regel ist hier allerdings, dass einer normalen Zeile von vier Hebungen, beschlossen durch ein Reimwort, eine melodische Zeile, abgegrenzt durch eine längere Note (Brevis oder doppelte Semibrevis, am Liedende auch dreifaches Zeichen der Semibrevis oder eine Longa) entspricht. Aber gerade dort, wo der Metriker im Zweifel ist und die Hilfe der musikalischen

Analyse anruft, ergeben sich durch die Anwendung des Lachmannschen Gesetzes zum Teil ungeheuerliche Gebilde, Langzeilen von 23. 36. 39 Noten oder Silben (in No. 44), ja in No. 81 würde die zweite Zeile 54 oder (mit Emendation) mindestens 50 Silben zählen! Dass dies nicht beabsichtigt sein kann, ist klar. Bei näherer Betrachtung ergibt sich aber auch, dass solche Zeilen, deren Reimworte nicht durch eine längere Schlussnote markirt sind, vielfach, ja grösztenteils auf andere Weise musikalisch charakterisiert sind, wie hier im einzelnen folgt. Sie sind gekennzeichnet

1) durch gleichen Ton auf den Reimsilben:

No. 11*: zu trösten mich wenn dich
„ 12*: vnd scha ... fein pla
in lieber süzz vnd grüzz
„ 44: ir kynn, dy mynn darinn
schol wol
fröret ... störet ... töret
„ 82: selden ... melden

2) durch analoge Melodiephrasen

a) in derselben Tonhöhe:

No. 12*: daz mir gar still — dein rainer will
„ 15: Sag an ... zu mut — O, wy we ... tut
Wahin ... begir — Herczen ... zu dir
Sag an schallen — dein gevallen
„ 21: an gevër. dein zeit — sölch beswër anleit
senen nach gesicht — wenen frëuet nicht
„ 23: vnd hat ... geling — sein mut ... betwing
„ 44: schrichen — schichen — ... plichen
süesleich — grüesleich
leben — geben
jugent — mugent — tugent
„ 82: mild vnd käusch, wolleibig ... pluetes —
in rechter stät beleibig ... muetes

b) versetzt:

No. 11*: auf stäten syn — so ich nu pin

No. 44: schymphen — scherczen — schallen — ... mysuallen
vnuerplichen — smal gestrichen
sachen — machen — lachen
klain geswollen — hertt gedrollen
ynnikleichen — mynnikleichen
schön polieret — durch visiert
hiczet, fröret — stiftet, störet
mit dem stillen — gueten willen
„ 81: strauben — ... tawben
aus dem koph — meinen schoph
hat kraft — vnd schaft — das haft
„ 82: erden — werden
lachet — wachet

c) in Umkehrung:

No. 12*: dein güt ... plik — so daz ... schrik
„ 15: Kum an sorgen — zu mir morgen
„ 23: vnd hat geding — wy ym geling
„ 55: merck auf sein tügk — dein guet gelück

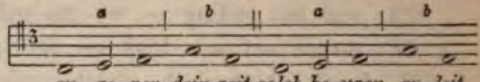
3) durch rhythmisch gleiche oder sonstwie melodisch korrespondierende Glieder:

No. 15: yr sült euch ... ser — sälikait ... mer
denn vnsäld ... kchert — wa das ... gert
laid ... frëwet mich — darnach ... halden dich
daz er ... mänklich wër — pös ... tugent ler
„ 23: haimlich mort — werch vnd wort — das erstort — sälden hort
„ 44: neigen — sweigen
„ 55: dir mit leiden — den gescheiden — soltdu meiden
„ 81: mir mein hawben — machet strauben — ... klawben — ... tawben
ich slach noch rawf — ich spring noch lawf.

Zwischen den verschiedenen Abstufungen der nach obigem Schema eingeteilten 47 Fälle obwaltet nur ein gradueller, kein essentieller Unterschied; es geht daher nicht an, eine Gruppe oder mehrere der obigen herauszuheben und bei ihnen die Abteilung in gesonderte Zeilen zu befürworten, bei den übrigen

innere Reime anzunehmen. Nun findet sich in der von Lachmann gebildeten Langzeile des Chorals mit Binnenreimen eine musikalische Struktur, welche unter die Gruppe 2a einzureihen ist. Das Schema jenes Abgesanges lautet nämlich: a, a, b, b, b′, c. Sieht man von der durch Fermate gedehnten Note ab, die sich als trügerischer Leitestern erwiesen hat, so ist nicht zu ergründen, warum hier oder in ähnlichen Fällen b—b nicht so zu behandeln sein soll wie a—a.

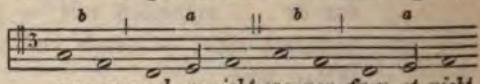
Damit will nicht gesagt sein, dass die Musik alle und jede Hilfe bei der Abteilung von Reimzeilen versagt. Zunächst ein positiver Anhaltspunkt. Wenn auf eine Reihe von kurzen Reimzeilen die Melodieglieder so verteilt sind, dass man deutlich eine Unterteilung ersten und zweiten Grades gewahrt, so liegt es nahe — und man dürfte damit kaum fehl gehen —, die in die erste Unterteilung zusammengehörigen Melodieglieder als enger verbunden zu betrachten und daher die entsprechenden Versglieder in eine Zeile zu schreiben. Z. B. in No. 21:



in zwei Zeilen (V. 5 f.):

an gevër. dein zeit
sölch beswër anleit.

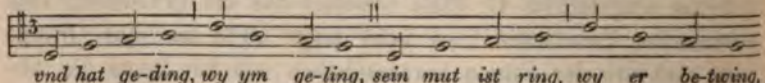
Eine genau dem Metrum entsprechende melodische Spielerei bringt obige Melodieglieder invers angeordnet wieder:



ebenfalls in zwei Zeilen zu schreiben (V. 9 f.):

senen nach gesicht:
wenen frëuet nicht.

Der Grund leuchtet ein: bei || ist dem melodischen Sinne nach eine gröszere Cäsur als bei | anzunehmen. Musikalisch konform, jedoch ohne verschlungene Reime, ist die Stelle in No. 23:



welche demnach folgendermaszen in Zeilen abzusetzen ist (V. 15 f.):

vnd hat geding, wy ym geling;
sein mut ist ring, wy er betwing.

Ähnlich wird in 44 (V. 50 f.) zu schreiben sein:

ir mund ist geröttet, zändlein klein,
vngenöttet, als helffenpain.

Über die Zeile w" + z" in No. 44 und Z. a und b in No. 84 s. die Anm. zu diesen Liedern.

Ferner lässt sich wenigstens negativ feststellen, dass dort keine inneren Reime anzunehmen sind, wo entweder ein Reimwort mit einer langen Note bedacht ist (hier hat man sich jedoch vor einem Schluss e contrario auf das positive Erkennen von inneren Reimen zu hüten), oder wo dies zwar nicht der Fall ist, aber die folgende Zeile mit einer langen Note beginnt, welche daher oben (S. 176) ohneweiters als Dehnung des metrischen Auftakts bezeichnet wurde. Nur ein Beispiel hiefür. In No. 44 wird Zeile o und p (V. 20 f.) zu lesen sein

solt ich die nicht geren schawen,
die allen wunsch hat an dem leib usw.

Obwohl *schawen* rhythmisch nicht gedehnt ist, wird man hier doch absetzen, da die folgende Silbe *die* eine lange Note hat.

Im Anschluss an das Gesagte muss hier einer Erscheinung Erwähnung gethan werden, welche den Zusammenhang zwischen Metrum und Tonweise nach einer anderen Richtung hin herstellt. Es ist dies die regelmäszig beobachtete Charakterisierung klingender Reime durch die Musik. Die Regel ist hier, dass die sprachlich wichtige, betonte vorletzte Silbe des Reimwortes musikalisch mit einer mindestens den Werth der Schlussnote erreichenden Note oder Notengruppe bedacht ist u. zw., der Häufigkeit nach angeordnet, entweder zwei Semibreven (meist in der bekannten Form ligiert) oder einer Brevis (auch Doppelraute) oder einer Gruppe von 4, bez. 5 Semibreven, ja selbst einer noch längeren melismatischen Figur (in 35).

Allerdings finden sich auch klingende Reime, denen dieses musikalische Merkmal fehlt; um diese Fälle auf ihre Stichhaltigkeit als Gegenargumente zu prüfen, folgt hier die Aufzählung aller in den ersten Strophen vorkommenden klingenden

Reime, wobei zur Übersicht die nach obiger Regel behandelten Reimsilben durchschossen gedruckt sind.

11* u. 80*: *slaffen — straffen*, 12*: *tugentlichen — mynniklichen*, 13 (31): *diren — stiren, vngemolchen — volchen, diren — yren*, 15: *sorgen — morgen, schallen — gevallen*, 19: *smerczen — herczen*, 20: *meiden*, 21: *senen — wenen*, 22: *sachen — machen*, 28*: *spangen — ergangen — angen — prangen — belangen*, 29: *schaiden — erlaiden, genyessen — verdriessen, krencken — gedengken*, 32: *gruessen — süessen — püessen*, 35: *trawren — nachtgepawern, leren — verkeren — vngeren — eren — meren — enperen, gefallen — allen, machen — swachen — achen — lachen — sachen — wachen*, 36*: *iugent — tugent, wandel — handel, sachen — lachen, prossen*, 38: *enperen*, 39: *geschehen*, 40: *trawer — sawer, meiden*, 41: *bedencken — wenkehen*, 48: *verporgen — morgen, steren — eren, gepildet — willdet*, 49: *gesehen — prehen*, 53: *leyden*, 54: *näher — gäher*, 55: *sneiden — leiden — gescheiden — meiden*, 59*: *klaffer — schaffer — nachdraber*^{0}, *getreiben — weiben — beleiben, czungen — rungen*, 83: *waidenleichen — streichen, worden — verloren*^{0}, *herczen — smerczen*, 85: *schawen — frawen, erwarmen — armen, verwarren — darren.*

Hiebei ist von den Weisen zu 44. 81 (und 82) ganz abgesehen worden, die, nach anderen Regeln gebaut, das einheitliche Bild nur verwirren würden.

Die musikalisch nicht ausgezeichneten klingenden Reime lassen sich zum Teil auf den Schreiber zurückführen, so in No. 29. 40. 49 und 55 [1]); die übrigen, nämlich in 11* (und 80*), 12*. 13 (und 31). 15 und 21, welche sämmtlich von der Hand *a* aufgezeichnet sind, müssen dagegen als wirkliche, der Zahl nach übrigens sehr geringe Ausnahmen betrachtet werden, da nichts auf eine Verderbnis der Texte hindeutet, eine solche auch dem im ganzen sehr korrekten ersten Schreiber nicht leicht zuzumuten ist. Vielleicht ergibt sich hier ein neues Merkmal für

[1]) S. die Anm. zu diesen Liedern.

die Annahme von inneren Reimen; wenigstens ist es auffallend, dass diese wenigen nicht ausgezeichneten Reimsilben meist kurze Reimzeilen einschlieszen, und es gewinnt diese Vermutung an Wahrscheinlichkeit, wenn wir sehen, dass die auf anderem Wege (s. oben S. 194) als innere Reime erkannten Worte *senen — wenen* in No. 21 auch von diesem Gesichtspunkte aus als solche erscheinen. Hiedurch wäre dann auch ein Anhaltspunkt gegeben, um die kurzen Reimzeilen in den bei vorstehender Aufzählung nicht in Betracht gezogenen Gesängen No. 44. 81. 82, wenigstens soweit sie in klingende Reime endigen, zu klassifizieren.

So klar an und für sich die Struktur der regelmäszig gebauten Lieder ist (s. oben S. 189), so wird sie vielfach noch durch die Manier plastisch hervorgehoben, den Beginn der Stollen, eventuell auch den des Abgesanges und Refrains je durch eine gleiche melismatische Figur einzuleiten.

Das Auftreten *wortloser Tonreihen* (wie man die Melismen mit R. v. Liliencron [1]) kurz, wenn auch nicht ganz genau nennen kann) können wir durch die ganze Entwicklung der Vokalmusik verfolgen. Es ist allemal die Klangfreude, welche sich an einem Note für Note untergelegten Texte nicht genügt, sondern die Melodie einleitet oder austönen lässt, bevor oder nachdem das Wort zur Herrschaft gekommen ist. Ob es nun *Jodler, Melismen, Koloraturen oder Jubilationen des altchristlichen Kirchengesanges* [2]) sind, überall tritt das deklamatorische gegen das rein musikalische, d. i. instrumentale Element zurück, womit nicht gesagt sein soll, dass der Ursprung des Melisma ohneweiters in der Instrumentalmusik zu suchen sei [3]).

[1]) Nachtrag S. 8; B. L. LII: *textlose Tonreihen.*

[2]) H. Riemann in der Vjschr. f. M. II S. 491.

[3]) Unter den Aufgaben, welche der Musikforschung noch in Bezug auf du Fay und seine Zeit obliegen, nennt Fr. X. Haberl (Vjschr. I 511) auch die Untersuchung der Frage: *Wie weit war die Erfindung von instrumentalen Einflüssen abhängig oder von solchen diktirt? Wurden die vielen textlosen Melismen gesungen, oder von Instrumenten oder Orgel und in welcher Weise zu Gehör gebracht?* — Für die Vokalgattung der Frottole wenigstens glaubt Rudolf Schwartz (Vjschr. II 463) einen Ein-

Die Melismen in unsern Liedern sind für die Ausführung durch den Gesang geschrieben. Dies zeigt, abgesehen davon, dass sich eine Andeutung oder Anweisung für Instrumente nicht vorfindet, auch die sangbare Art, in der sie notiert sind, und schliesslich noch die Manier der Textunterlegung, indem entweder die erste Silbe zweimal, zu Beginn des Melisma und zu Beginn der syllabierenden Melodie, gesetzt ist (so in No. 12*. 15. 53, vgl. auch No. 21 des LL.) oder doch die Initiale dem Melisma vorangeht und der Rest des Wortes auf den Beginn der eigentlichen Melodie nachfolgt. Daraus scheint hervorzugehen, dass man diese Tonreihe auf den Vokal der nachfolgenden Silbe bei Anfangsmelismen, der Schlusssilbe bei abschliesszenden Melismen zu solfeggieren hatte. Auch die Frage, ob diese Figuren im gleichen Zeitwerth wie die übrige Melodie oder etwa in schnellerem Tempo zu singen waren, dürfte in ersterem Sinne zu beantworten sein. Wenigstens deutet die Behandlung der Melismen in den zweistimmigen Liedern darauf hin, da dort während des Melisma der einen Stimme eine mit Text versehene Melodiezeile der andern erklingt, daher das Zeitmasz dasselbe sein musste, und da kein Grund vorliegt, die einstimmigen Lieder in dieser Beziehung nach anderen Grundsätzen zu beurteilen.

Von den verschiedenen Arten der Melismen werden nun jene von mäsziger Ausdehnung, welche den Schluss der Melodie auszieren, als die natürlichsten anzuerkennen sein, da das Ohr gleichsam das Bedürfnis empfindet, den Klang nur allmählich vertönen zu lassen, nachdem das zu Sagende, der Text, schon erschöpft ist[1]). Ferner sind, um an das oben Gesagte wieder anzuknüpfen, die den Beginn oder das Ende der Stollen, bez.

fluss der Lautenmusik auf die Manier zu erkennen, wie die Frottole mit vielen Läufen und Passagenwerk ausgestattet sind. — Im LL. S. 113 zu No. 15 werden ganz ähnliche Melismen wie die der Spörl'schen Hs. mit *Vor-, Zwischen- und Nachspiel* bezeichnet. Bei den nächsten Strophen fällt das Vorspiel weg. Sollte dies auch für die Lieder unserer Hs. gelten?

[1]) In den mehrstimmigen Kompositionen wird diesem Bedürfnis Rechnung getragen, indem über dem Finalton des Tenor sich noch ein reiches kontrapunktisches Spiel entfaltet, das erst allgemach zur Ruhe kommt (vgl. oben S. 173).

des Abgesangs und Refrains, auszeichnenden Melismen zu nennen. Von den zwei- und dreiteilig gebauten Melodien haben No. 29. 39. 41 je gleiche Anfangsmelismen vor den zwei Stollen, vor Abgesang und Refrain; No. 33. 37. 43. 45. 47. 57. 85. 86 solche vor den Stollen; No. 35. 49. 51 und 55 je gleiche Schlussmelismen nach den beiden Stollen, nach Abgesang und Refrain, No. 54 endlich hat ein Melisma zu Beginn und Schluss des Aufgesangs und je ein gleiches am Schluss von Abgesang und Refrain. Ohne melismatische Verzierung sind No. 13. 31. 82. 83 und von den ungeteilten Melodien No. 34. 80. 81. 92 und 93.

Bei allen übrigen hier nicht aufgezählten Liedern, sofern dieselben nicht blosz am Beginn und Schluss der Melodie (wie No. *17*), sondern auch zwischen einzelnen Zeilen Melismen aufweisen, könnte man von dem Vorkommen der letzteren einen Analogie-Rückschluss auf die Zerfällung in gröszere metrische Gruppen wagen.

In den sechzehn ungeteilten Liedern, welche gröszere Melismen aufweisen, ergäben sich durch dieselben Abschnitte in folgender Weise:

1) Abteilungen dem Reimwechsel gemäsz in No. 12* (V. 14). 19 (V. 13). 23 (V. 6. 10. 12). 38 (V. 5). 50 (V. 5). 58 (V. 4).

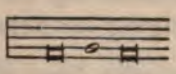
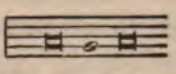
2) Absonderung der letzten Zeilen, welche zumeist durch Körner [1]) ausgezeichnet sind, in No. 20 (40). 22. 42. 48.

3) Abteilungen nach Körnern in der Mitte in No. 46 (V. 2 und 3). 87 (V. 3 und 4).

4) Melisma vor dem Refrain in No. 56.

Ausnahmsfälle, in welchen Melismen zwischen zwei aufeinander folgenden Reimzeilen stehen, also den Reim gleichsam durchschneiden, bieten No. 19 (V. 14). 32 (V. 5). 56 (V. 3 und 4).

In der Art der Tonfolge erweisen sich die Melismen sehr mannigfaltig, auf- und absteigend, stufenweise und in gröszeren Intervallen fortschreitend.

Auffallend ist eine Art des Widerschlags (Nebennote)  oder 

[1]) Über diese und die Reim-Terminologie überhaupt s. z. B. Muth, Mhd. Metrik 53 ff.

welche sich in den Liedern 24. 45. 84 und 86 vorfindet. — Hie und da zerfallen sie auch in zwei deutlich ausgeprägte Hälften, so z. B. das beide Stollen einleitende Melisma in No. 47. Interessant ist schlieszlich die Zerlegung des Anfangsmelisma in der letzten Melodiezeile von No. 84, sowie die Wiederkehr der Tonfolge von V. 4 und 5 in dem Melisma nach V. 12 bei No. 19. Dagegen erweist sich die Erscheinung, dass die Schlussmelismen in 46. 48. 53 und 87 auf Körner fallen, als bloszer Zufall, denn ebenso oft ist dies nicht der Fall; so sind insbesondere die Körner in No. 54. 55. 57. 59* nicht durch Melismen ausgezeichnet.

Ein Gegenstück des zum Instrumentalen hinneigenden Melisma bildet die syllabische Behandlung des Textes auf einem Tone ohne Wechsel des musikalischen Rhythmus. Überwiegt dort das musikalische Element, so wird hier das deklamatorische in den Vordergrund treten[1]). Derartige Tonwiederholungen weisen besonders die Gesänge No. 92 und 93, dann auch No. 82 auf, welche andrerseits ganz frei von melismatischen Verzierungen sind und so auch melodisch eine Sonderstellung einnehmen.

Die übrigen Lieder zeigen wesentlich syllabische Behandlung des Textes ohne auffallende Tonwiederholungen oder doch nur solche mit rhythmischer Gliederung. Die Melodien bewegen sich meist in sangbaren Intervallenschritten, und es steht das Vorkommen der einzelnen Intervalle zu ihrer Grösze so ziemlich im umgekehrten Verhältnisse. Am häufigsten sind Halbton-, diatonische und Terzenfortschreitungen, ihnen reihen sich die Quart- und Quintschritte an; selten schon finden sich Oktav-, dann Sextensprünge. Ein Septimsprung, der übrigens durch die dazwischen tretende Cäsur gemildert ist, findet sich in der Wächterstimme des zweistimmigen Liedes No. 15.

Über die Zusammensetzung der Intervalle in No. 11*. 12*. 13. 15 mit Berücksichtigung der Naturtöne von Blasinstrumenten

[1]) Die letzte Konsequenz dieses Systems, bei welcher das musikalische Moment schon fast ganz verschwindet, sind die sog. Seccorecitative. Vgl. auch die Falsibordoni der ältesten Passionsmusiken.

in der ausgesprochenen Absicht, damit sie *gut zu blasen* seien, wurde schon oben gesprochen.

Der Tonumfang bewegt sich regelmäszig innerhalb einer Oktav oder None. Gröszeren Tonumfang haben einige der auch sonst ausgedehnteren Gesänge und zwar eine Dezime No. 14 (d—f̄). 30 (c—ē) und 55 (c—ē), eine Undezim No. 44 (c—f̄). Kleineren Umfang weisen blosz zwei Lieder auf: No. 39 (Septim c—b) und No. 37 (Sext c—a).

Die Stimmlage ist gewöhnlich die der kleinen Oktav c—c̄, nur einige Lieder der ersten Hand sind höher notiert; dies ist insbesondere von Bedeutung bei jenen Liedern, welche sowohl von der ersten als von der zweiten Hand überliefert sind und zwar:

α	β
11*: g—ā	80*: c—d̄
13: f—f̄	31: c—c̄
20: a—ā	40: d—d̄.

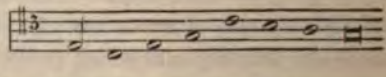
C. Musikgeschichtliche Stellung der Lieder.

Von den deutschen Liedersammlungen des Mittelalters sind nur zwei Minnesingerhandschriften in MSH., das Lochamer Liederbuch und die von Rob. Eitner als Berliner und Münchner Liederbuch bezeichneten Handschriften mit den Melodien in neueren Druckausgaben veröffentlicht worden. Steht nun schon der Zeit der Niederschrift nach unsere Hs. zwischen den erstgenannten und den drei späteren Liederbüchern, so lässt sich dies auch in Bezug auf das Alter der aufgezeichneten Melodien feststellen. Hier sind allerdings Unterschiede zu machen. Die zweistimmigen Lieder des Spörlschen Buches und die dreistimmigen des Lochamer bezeichnen die jeweilige vorgeschrittenste Stufe der Technik, und es dürften wenigstens *dy trumpet* und *Ain enpfahen* nicht lange vor der Niederschrift entstanden sein, ebenso wie die dreistimmigen des LL. dem Stande der kontrapunktischen Technik etwa um 1430 entsprechen. Älter ihrer Entstehung nach erscheinen mir die Melodien mit *pumhart* und das *kchühorn*; bei den zwei Aufzeichnungen des letzteren lässt sich wieder mit ziemlicher Bestimmtheit das

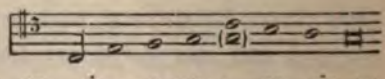
höhere Alter der ersten Lesart konstatieren (s. die Anm. zu dem Lied).

Die einstimmigen Melodien, das Kuhhorn (13 und 31) und die durchkomponierte No. 44 ausgenommen, haben, wie schon oben erwähnt, nur wenig musikalisch-rhythmische Abstufungen innerhalb der durch das Versmasz gegebenen Grundlinien; die einstimmigen Weisen des LL. bedeuten dagegen einen Fortschritt, da sie fast durchweg rhythmisch selbständiger herausgearbeitet sind. Auch hier ist also wenigstens eine relative Altersbestimmung möglich. Absolut genommen, könnten die Lieder unserer Hs. sehr wohl ziemlich weit ins 14. Jahrhundert zurück angesetzt werden; die Notationsweise tritt dem zum mindesten nicht entgegen; denn die Minima war schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts bekannt. Die meisten dieser Melodien zeigen wiederum durch ihre knappe, verständliche Fassung und ihre mit einer dritten kleineren Notengattung immerhin plastischer hervortretende Rhythmik eine vorgeschrittene Stufe gegen die in der Jenaer und der v. d. Hagenschen Neidhart-Hs. überlieferten Weisen, denen nur drei Melodien unserer Hs. (inhaltlich, nicht notwendig zeitlich) näher treten; es sind dies No. 82, 92 und 93 (auch mit abweichender Notation, vgl. das oben S. 8 f. Gesagte, ferner wegen der Melodik S. 200).

Auf die Frage nach der Persönlichkeit des Komponisten gibt die Handschrift keine unmittelbare Antwort. Es ergibt sich zunächst nur eine nahe Verwandtschaft jener Melodien, für deren Gedichte die oben angestellte Untersuchung den Mönch Hermann als Verfasser wahrscheinlich zu machen sucht. Wer sie aufmerksam vergleicht, wird eine Menge einzelner Züge entdecken, die ihnen gemeinsam sind, die sich aber zum Teil der scharfen Fassung in Worte entziehen. Hier muss ich mich auf einige Hinweise beschränken. So kommt die Melodiezeile

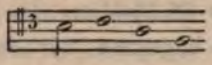


genau in No. *17* und 30* vor; ferner mit leichten Änderungen



in No. 49 und 83, annähernd in No. 41 und öfter. No. 83 ist

überdies mit seinen ersten beiden Zeilen eine Reminiscenz an jene von No. 51 oder umgekehrt.

Vgl. ferner No. 23, Z. d mit No. 24, f. Auch in der Vorliebe, die Verszeilen mit der Wendung  beginnen zu lassen:

No. 58 Zeile h, No. 85 b, ähnlich No. 59* a, 83 a, c, sowie in der Manier wiederholter Quartengänge: 11* g, 12* sehr oft, 34 g, 36* b, f, 59* i, 81 z, 85 d, Anh. No. 1*, Lesart A Z. g, h könnte man Anhaltspunkte für die Zuweisung dieser Melodien an einen und denselben Autor finden [1]). Andrerseits zeigen No. 82 und vollends 92. 93 einen wesentlich verschiedenen Charakter des melodischen Ausdrucks (vgl. oben S. 200), desgleichen das hier nicht veröffentlichte geistliche Lied No. 52 (Text von Peter von Arberg).

Entweder nun man nimmt an, dass auch in diesem Fall, wie in der Blütezeit der mhd. Dichtung, Dichter und Komponist in einer Person vereint waren, oder noch schärfer gefasst, dass der Erfinder *des Strophenbaus, der Länge und Zahl der Zeilen, Stellung und Beschaffenheit der Reime* auch als Erfinder *der dazu parallelen rhythmischen und melodischen Gestaltung des Liedes* anzusehen ist [2]), dann wäre dem Mönch von Salzburg auch der Ruhm eines musikalischen Erfinders gewahrt, was

[1]) Einzelne Anklänge an die Melodien unserer Hs. lassen sich allerdings auch in andern Liedern, wie sie die oben S. 201 genannten Quellen bringen, nachweisen. So bietet das Schlussmelisma von No. 18 schon ein Vorbild der früher S. 182 erwähnten typischen Kadenz. No. $\overline{18}$ des LL. ist melodisch sehr verwandt mit No. 35 unserer Hs., ebenso 31. 32. 33 dort mit 29 und 46 hier, besonders wenn man bei diesen von den Verschnörkelungen durch Melismen und Silbenhäufungen absieht. Desgleichen haben einige der von Liliencron im Nachtrag aus dem Dresdner Cod. M. 53 mitgeteilten Gesänge ganz ähnliche melodische Wendungen wie Lieder unserer Hs. Man sehe z. B. No. 54 hier und LXX dort. Es zeigt sich hier eben nur die Erscheinung, dass die Originalität der Erfindung auch damals vielfach durch das Vorherrschen gerade beliebter Ausdrucksformen beeinträchtigt war.

[2]) R. v. Liliencron und W. Stade, Lieder und Sprüche aus der letzten Zeit des Minnesangs übersetzt, für gemischten und Männerchor vierstimmig bearbeitet. Weimar, H. Böhlau, S. 2.

bei der gerade in seinem Stande von altersher überkommenen liebevollen Pflege der Musik nichts Auffälliges hätte [1]). Oder aber wir halten sonst nach einer Persönlichkeit Umschau, welcher die musikalische Einkleidung der Lieder zugeschrieben werden könnte, und da begegnen wir dem in der Hs. A genannten *laypriester herrn Martein*, auf den oben S. 35 f. in diesem Zusammenhang hingewiesen worden ist. Hier kann nur gesagt werden, dass vom Standpunkt der musikalischen Untersuchung kein Anhaltspunkt für die eine oder andere Vermutung gegeben ist; doch neige ich mich aus äuszeren Gründen der Annahme zu, den Mönch als Erfinder von Wort und Weise anzusehen und die Gestalt des Martin in der oben S. 36 Anm. 3 angedeuteten Art zu erklären.

Wenn nun zum Schlusse der Charakterisierung der einzelnen Gesänge und gewisser Gruppen, soweit sie sich nach der musikalischen Seite hin von einander abheben, einige Aufmerksamkeit gewidmet werden soll, stöszt man vor allem auf den bei Ambros II 280 gelegentlich der Besprechung alter Volksmelodien auf diese Handschrift gegebenen Hinweis. Dies gibt Veranlassung, ganz kurz zu skizzieren, was zerstreut in der musikwissenschaftlichen Litteratur als Kriterium für den Volksgesang hingestellt wird.

Vielfach weist schon der Name darauf hin; man sehe die Zusammenstellung lateinischer und deutscher Ausdrücke alter Zeit (9.—16. Jh.) für Volkslied bei Böhme, Einleitung zum L. (S. XXII Anm.). Ziemlich treffende Beobachtungen bringt schon ein Aufsatz in der Allg. mus. Ztg. v. J. 1801 (K. Spazier, Einige Worte über den Volksgesang).

Versuche zu Definitionen finden sich u. a. bei Böhme (a. a. O. S. XXI), Eitner (Allg. mus. Ztg. 1868) und Schneider (a. a. O.). Nun noch im einzelnen systematisch geordnet:

[1]) Vgl. die bekannte Stelle aus der Limburger Chronik z. J. 1374 über einen sangesfreudigen Mönch Barfüszer Ordens, von dem offenbar nicht als Besonderheit hervorgehoben wird, dass er Gedicht und Melodie gemacht, sondern dass er beides sehr gut gemacht habe. (Auch abgedruckt bei Chrysander, Jahrb. f. mus. Wissenschaft I 1866.)

Tucher [1]): Das Volkslied folgt unbewusst, ohne Reflexion dem Naturgesetze: Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Reissmann [2]): Zwingender musikalischer Ausdruck, nicht durch Reflexion erzeugt.

Böhme [3]): Inneres Kriterium der Naivetät.

Liliencron [4]): Aller Gesang bis zum 12. Jh. Volksgesang, dann Übergangsformen.

Arnold [5]): } Gegensatz zum gregor. Kirchengesang.
Burdach [6]): }

Liliencron [7]): Der Volksgesang bis zu gewissem Grade ein Reflex der Kunstmusik seiner oder einer früheren Zeit.

Böhme [3]): Weise, die mit einem wirklichen Volksliedertext verbunden ist.

Böhme [3]): Melodie, welche verschiedenen Texten als Ton vorgeschrieben ist oder in Quodlibets fragmentarisch zur Verwendung kommt.

F. Wolf [8]): Unbekannter Verfasser.

Böhme [3]): Einstimmigkeit, höchstens eine in Naturharmonie sekundierende Stimme.

J. Grimm [9]): } Strophische Gliederung, also nicht durchkomponiert.
Böhme [3]): }

Adler [10]): Symmetrisch-melodische Struktur.

Böhme [3]): } Refrain.
Wolf [8]): }

---

[1]) Zur Musikpraxis und Theorie usw. Abschn. III.
[2]) Das deutsche Lied in seiner hist. Entwicklung, 1861, S. 27.
[3]) a. a. O.
[4]) Die histor. Volkslieder, Bd. I. Vorrede.
[5]) L L. S. 60.
[6]) a. a. O. (s. Anm. oben S. 180).
[7]) Nachtrag S. 9.
[8]) Über die Lais, Sequenzen und Leiche, 1841.
[9]) a. a. O. S. 175 (zu S. 41).
[10]) Die histor. Grundklassen der christl.-abendl. Musik bis 1600. Allg. mus. Ztg. 1880.

Grimm [1]): Wenn ein Refrain vorhanden ist, so findet er sich bei Volksliedern fast immer am Schlusse.

Böhme [2]): Vorherrschend syllabischer Gang der Tonweise (wenig Bindungen und Melismen). — Tonwiederholungen.

Kiesewetter [3]): Dur- und Molltonart (dagegen B. L., s. oben S. 180 Anm.)

Dommer [4]): Dur- und Molltonart (dagegen B. L., s. oben S. 180 Anm.)

Adler [5]): Natürliche Tonalität.

Kretschmer [6]): Ausweichung blosz nach der obern und untern Dominante [7]).

Dommer [4]): Bestimmt gegliederte rhythmische Form.

Schneider [8]): Rhythmische Richtigkeit (?) und Melodiosität.

Tucher [9]): Verbindung des Accents mit dem guten Taktteile.

Arnold [10]): Ungerader Takt spricht für volkstümlichen Ursprung.

Winterfeld [11]): Rhythmischer Wechsel lässt auf Abstammung aus dem Volksgesang schlieszen.

Bringt man von obigen Merkmalen jene in Abzug, welche entweder nicht unangefochten bleiben (z. B. das der modernen Tonalität), oder welche einem oder dem anderen Zweige der Kunstmusik ebenfalls zukommen (z. B. die Form des Refrain), oder welche nicht allem Volksgesang eigen sind, so erübrigt ein eben nicht sehr reiches Material zur Prüfung einer Melodie auf ihren volkstümlichen Gehalt.

Mit ziemlicher Sicherheit wird sich sagen lassen, dass eine Melodie volkstümlich ist, wenn sie äuszerlich einfach, also

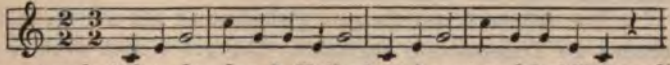
---

[1]) a. a. O. S. 111, Anm. 97.
[2]) a. a. O. passim.
[3]) Schicksale und Beschaffenheit des weltl. Gesanges usw. 1841.
[4]) Handbuch der Musikgesch. 1878. S. 123.
[5]) a. a. O.
[6]) Deutsche Volkslieder.
[7]) Vgl. Reissmann a. a. O. S. 28.
[8]) a. a. O. S. 235.
[9]) a. a. O. (s. oben S. 164 Anm. 2).
[10]) a. a. O. S. 59.
[11]) Joh. Gabrieli usw. S. 135 f.

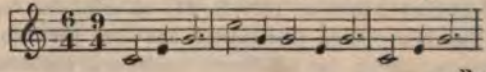
insbesondere weder polyphon erfunden noch durchkomponiert ist und innerlich eine gewisse Naivetät der musikalischen Denk- und Empfindungsweise verräth. Erfahren wir, dass ein derartiges Lied weit verbreitet war, so gibt dies natürlich einen weiteren, zwar nur äuszeren, aber doch den einzig sicheren (s. o. S. 150 Anm. 1) Anhaltspunkt, in ihm ein Volkslied zu sehen. Der Umstand freilich, dass gerade die weltliche Volksmusik von jeher zumeist mündlich überliefert wurde, dass nur besondere Verhältnisse hie und da zur Aufzeichnung derselben führten, benimmt wohl für immer die Aussicht, einen Überblick über die Verbreitung und Beliebtheit der meisten Volksweisen zu erhalten, wie er uns durch einen glücklichen Zufall bezüglich des Liedes 'Entlaubet ist der walde' gestattet ist. Wie hier, so wird vielleicht in manchen Fällen ein Rückschluss aus dem Vorhandensein geistlicher Umdichtungen auf die als Motiv hiezu anzunehmende Volkstümlichkeit der betreffenden Melodie möglich sein. Auch das Vorkommen von Melodien oder Melodieteilen in den sog. Quodlibets wird zu Gunsten ihrer Volksmäszigkeit sprechen. Keines von beiden gelang mir bei den Liedern unserer Hs. nachzuweisen.

Nach der Natur der Sache möchten wohl ferner Melodien, die wir ihrem taktmäszigen Rhythmus nach als Tanzweisen erkennen, dem Volksgesang zuzuweisen sein. Sollte letzteres bei einigen der hier veröffentlichten Lieder der Fall sein? F. M. Böhme hat No. 13 (das *kchühorn*) den Beispielen alter Tanzlieder eingereiht, offenbar ist für ihn hauptsächlich der in der Proportio, dem Tripel, gesetzte zweite Teil bestimmend gewesen.

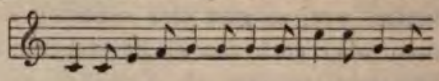
Doch sehen wir näher zu. Der erste Teil schon fällt durch ungleichmäszige (Takt-) Gliederung auf; denn es ist kein Zweifel, dass man, wenn überhaupt Taktstriche gesetzt werden sollen, abteilen muss, wie folgt:

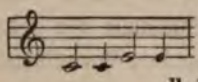


ferner würde jeder, der den 2. Teil nicht kennt und bei Böhme liest, dass er *die voraufgehende Singweise in ungeraden Takt umgewandelt wiederbringt*, sich dies so vorstellen:



u. s. f.

statt dessen findet sich jedoch die Melodie einfach in der Prolatio maior figuriert, das zweiteilige Hauptmasz bleibt unverändert, und die obiger Modernisierung des ersten Teiles entsprechende Schreibart wäre daher  nicht aber

 [1]) u. s. f.

Dass nun auf diese Unterteilung in der Prolatio perfecta kein Gewicht zu legen ist, zeigt vollends die zweite Version [2]), welche die Breven und Semibreven des ersten Teiles in gleichmäszige Minimen zerlegt. Diese drei Momente: die wechselnde Accentordnung des ersten Teils, das durch beide Teile stationäre zweiteilige Hauptmasz und die spätere Lesart des zweiten Teiles ohne eine Spur von Proportio — im Zusammenhalt mit dem zum Tanzcharakter nicht passenden Texte lassen mich in ihr keine Tanzweise erkennen, und dieser Anhaltspunkt für die Beurteilung ihrer Volkstümlichkeit würde sonach entfallen. Trotzdem kann man der Melodie den volksmäszigen Charakter nicht absprechen, da sie einfache Verhältnisse aufweist, auch viel gesungen war, wie das Verhältnis der beiden Lesarten vermuten lässt (s. oben S. 188), und da sie wohl der Gattung jener Kuhreigen oder Bergreigen zuzuweisen ist, welche, wie Böhme (G. d. T. S. 244) selbst anführt, keine Lieder zum Tanze darstellten, sondern von den Hirten gesungen oder auf einem Instrument (dem Alpenhorn, Kuhhorn) geblasen wurden, kunstlose, oft wohl vom Moment eingegebene Weisen, wie man sie auch heute noch auf den Triften der Alpen hören kann [3]).

[1]) Böhme, Gesch. d. Tanzes, MBeil. S. 4 No. 13 bietet den Durchgangston fa, No. 31 den Accordton mi, da aber in dieser zweiten Lesart die Prolatio minor verwendet ist, lag bei Wiedergabe im dreiteiligen Zeitmasz die Wahl der ersten Lesart näher.

[2]) Von Böhme L. 381 als ganz gleichlautend mit der ersten (ausgenommen die Transposition) angeführt. Dagegen s. auch oben S. 188.

[3]) Eine gezwungene Erklärung scheint mir jene von G. Röthe (in der Besprechung von W. de Gruyter, Das deutsche Tagelied, in der Ztschr. f. deutsches Altertum 1890 S. 81) zu sein, der die Vermutung Uhlands, die Tagelieder seien musikalisch aus dem wirklichen Wächterruf hervorgegangen, durch das *kchühorn, nachthorn, taghorn, dy trumpet* bestätigt

Die übrigen Tagelieder unserer Hs. gehören melodisch nicht dem Volksgesang an; es fehlen ihnen die einfachen, durchsichtigen Verhältnisse, einige sind sogar zweistimmig erfunden.

Womöglich noch bestimmter zeigt sich der Mangel volkstümlicher Weise bei den Gesängen 44 und 81, schon durch ihre durchkomponierte Form, noch mehr, wenn man ihre melodische Struktur ins Auge fasst. Da No. 81 mehr die Schablone, No. 44 dagegen die ins kleinste gehende Ausführung eines eigenartigen Melodienbaus darstellt, so wird die Untersuchung dieses letzteren mehr Interesse bieten. Die Melodie zerfällt in drei Teile, von denen der erste und dritte, von relativ geringerem Umfang, unter einander grosze Verwandtschaft zeigen. Der zweite Teil hebt sich dagegen scharf ab, indem er melodisch bedeutend dürftiger, rhythmisch dagegen lebendiger und mannigfaltiger gestaltet ist. Er umfasst den grösszten Teil der Melodie und bietet scheinbar ein wirres Gemengsel von Phrasen und Phrasenteilen mit wenigen Kadenzeinschnitten dar; bei näherem Eingehen gewahrt der Untersuchende dennoch gewisse, wenn nicht gleiche, so doch ähnliche Gänge, welche sich zu analogen Gruppen zusammenschlieszen[1]). Solcher Gruppen sind drei, welche je wieder einmal untergeteilt sind. Der lebhafte Rhythmus abwechselnder Semibrevis und Minima leitet jede dieser Gruppenhälften ein und herrscht darin vor.

Es drängt sich nun ähnlich wie oben bei No. 13 die Frage auf, ob hier etwa ein Tanzrhythmus vorliegt, welcher in dem charakteristischen Übergang des ersten Teils zum zweiten den Übergang vom geschrittenen zum gesprungenen Tanz erkennen liesze; in weiterer Verfolgung dieser Idee und da andrerseits die

findet, indem ihnen *entsprechende Signale melodisch untergelegt sein* dürften. Der erste Teil der Kuhhornmelodie könnte noch mit de Gruyter signalmäszig gedeutet werden, bezüglich der andern Melodien möchte es jedoch entschieden zu verneinen sein. Der von Alfred Tobler (Kühreihen . . . in Appenzell, 1890, S. 20) rekonstruierte Lockruf 'Loba' hat übrigens in seinem aufsteigenden Teil eine merkwürdige melodische Ähnlichkeit mit dem Anfang des figurierten Teiles in unserem *kchühorn*.

[1]) S. das Schema in der Anm. zum Lied.

durchkomponierte Form die Bezeichnung als Lied ausschliesst und an die Form des Leichs erinnert, ob wir im vorliegenden Gesang einen Tanzleich vor uns haben und wie wir uns zur Frage der Instrumentalbegleitung stellen müssten. Das vom musikalischen Standpunkt über den Leich überhaupt Gesagte ist noch sehr geringfügig und findet sich hauptsächlich in zwei philologischen Werken: jenem über die Lais, Sequenzen und Leiche von F. Wolf, in welchem (S. 104) der Verfasser durch seinen musikgelehrten Berufsgenossen A. Schmid eine kurze Charakteristik der Sequenzenmelodien geben lässt, die (nach S. 149) auf die Leiche als *durchcomponierte Melodien nach Art der Sequenzen* auszudehnen ist; ferner in jenem über Reinmar von Zweter von G. Röthe und zwar in den allgemeinen Bemerkungen über den Leich (S. 352 ff.), welche der Verfasser der Besprechung des Reinmarschen Leichs voranschickt. Dagegen begnügt sich F. M. Böhme (Gesch. d. T. 236 ff.), die Verwirrung bezüglich des Leichbegriffs zu konstatieren, und stellt seinerseits den Satz auf, dass zwischen Sequenz und Leich keine nahe Verwandtschaft bestehe. In dieser Allgemeinheit ausgedrückt, setzt sich die These in Widerspruch mit der Thatsache, dass ohne Zweifel viele Leiche in deutscher Sprache den alten Sequenzen nachgebildet sind. Man sehe z. B. den Leich des wilden Alexander *(Eyn trurechliches clagyn* in der Jenaer Hs., s. MSH. IV 785, sowie in der Wiener Hs. No. 2701 Bl. 44b), Frauenlobs 'Mynneklichen leych' *(O wip du hoer eren haft,* in letzterer Hs. Bl. 34a) oder den von Hermann Damen (Jenaer Hs. in MSH. IV S. 832) oder 'des heylygyn cruecys leych' (Wiener Hs. Bl. 22b; identisch mit dem in W. L. I 300 Anm. 27a citierten Leich aus der Kolmarer Hs. 272a mit der Überschrift: *Diss ist Regenbogen*[1]*) geticht Dez heiligen crutzes leich ie zwey liede in einem tone sint XXII töne,* wodurch also die den Sequenzen ähnliche Bauart ausdrücklich hervorgehoben ist). Für die Ausführung solcher sequenzartiger Leiche hat die auf obiger Regel basierte Vermutung viel für sich, welche man in MSH. IV S. 862

[1]) Wie Martin in den Text Wackernagels einschaltet, nicht Regenbogens, sondern Frauenlobs (Etmüller S. 16 ff.).

findet, *dass ein Gesang der Art von zwei Sängern (wie von zwei Chören) abwechselnd ausgeführt sei, weil es in der That auch die physische Kraft eines Menschen übersteigen würde, selbst mit den notwendig ergänzten Pausen es auszuführen, und auch in den Melodien, die zu zwei Reihen gehören, etwas liegt, was diese Ansicht verteidigen könnte.*

Das Vorkommen einer hiervon ganz verschiedenen Art von Leichen, welche Böhme offenbar im Auge hat, bringt nun eben jene Verlegenheit hervor, aus der sich Röthe hilft, indem er zwei *grosse Klassen* annimmt, *die gar nicht streng genug gesondert werden können:* den religiösen Leich und den Tanzleich, welche sich allerdings auch *in ihrer Technik beeinflussen,* so dass Übergangsgestalten vorkommen. Sieht man seine Theorie näher an, besonders die der Zweiteiligkeit als gemeinsamen Kriteriums aller Leiche, so überwuchern alsbald die Ausnahmen die Regel, und die aufgestellten bestimmenden Kennzeichen für die eine und die andere Gattung zerrinnen ihm später unter den Händen.

Es ist mir leider nicht gelungen, einen sicheren Repräsentanten für Tanzleichmelodien zu finden [1]). Fehlt uns sonach zwar das Masz für die Beurteilung der Weise No. 44 als eines Tanzleichs, so kann doch schon gesagt werden, dass sie, wenigstens in der hier überlieferten Gestalt, nicht geeignet erscheint, zum Tanze gesungen zu werden (bei No. 81 fällt überdies das Moment der rhythmischen Belebung fort).

So erübrigt nur noch zu erwägen, ob sich nicht noch eine Verbindung mit dem Begriff des Leichs von der instrumentalen Seite herstellen liesze. Ursprünglich ist *leich* technisch = Spiel (mit Instrumenten), *sancleich* = Spiel, verbunden mit Gesang, oder, da doch die Singstimme alsbald die herrschende Rolle übernommen haben wird, Gesang mit obligater reicher

[1]) Das von Dr. H. Schreiber im Taschenbuch f. Gesch. und Altertum in Süddeutschland, 1839 S. 352 ff. und 1840 S. 262 ff. je mit einer Notentafel (auch in MSH. reproduziert) gebrachte Bruchstück eines Tanzleichs des Ulrich von Winterstetten ist zu unvollständig, um berechtigte Schlüsse auf den Bau der ganzen Melodie zuzulassen.

Instrumentalbegleitung [1]). Im Nibelungenlied wird das *liet singen* dem *leich spiln* gegenübergestellt. Ähnlichen Sinn geben zwei charakteristische Stellen aus 'König Rother' [2]). Eine andere Stelle findet sich in Konrads von Würzburg Trojanerkrieg (ed. Keller 5450, bei Böhme, Gesch. d. T. 283 Anm. 1 citiert):

Nû kam für in ein spilman
mit sîner harpfen ûf den sal,
der huop dâ wunneclichen schal
mit sînem hübschen seitenspil.
tenz unde süezer leiche vil
liez er dâ lûte erclingen,
dar zuo begunde er singen
vrœliche bî der stunde.

Hier ist die Scenerie eine andere, die Charakteristik des Leichs aber genau dieselbe wie in 'König Rother'. Je nachdem man das *vnd* konjunktiv oder disjunktiv auffasst, lässt sich hier auf Ähnlichkeit zwischen Tanz und Leich oder auf das Gegenteil schlieszen.

Wie steht es in dieser Beziehung mit No. 44 und 81 unserer Hs.? Von einer Instrumentalbegleitung ist allerdings nichts überliefert, weder in Noten noch in einer Anweisung oder Andeutung, wie etwa bei den Überschriften der ersten Lieder. Nichtsdestoweniger ist anzunehmen, dass die Melodie als mit Instrumentenbegleitung zu singen gedacht war, ja diese Annahme wird zur Notwendigkeit, will man anders dieser Gattung überhaupt einen musikalischen Reiz zuschreiben. Die auf die kurzen Reimzeilen gesetzten eintönigen Notenreihen können ihre Belebung nur durch unterstützende und wechselnde Accordschläge oder etwa *auf- und absteigende Läufe des be-*

[1]) J. Grimm, S. 64 u. Anm. — In diesem Sinne spricht sich auch v. Liliencron (L. u. Stade, Vorwort) aus. — Zu weit geht der Ausdruck bei H. Rückert (König Rother Anm. zu V. 172): *leich = ein musikalischer Satz mit oder ohne Begleitung von Worten;* oder W. L. I S. 83: *das gesungene Wort diente zur Begleitung des Saitenspiels.*

[2]) Ausg. von Heinr. Rückert, 1872 (in K. Bartschens Deutschen Dichtungen des MA. Bd. I) V. 166—177 und 2507—2529.

gleitenden Saitenspiels [1]) empfangen haben. Dass sich der Schreiber nicht veranlasst gesehen hat, darüber eine Aufzeichnung zu machen, mag in der Bekanntheit dieser vielleicht dem Belieben des Spielers anheimgestellten Begleitung, oder aber in der Nachlässigkeit des Schreibers seinen Grund haben; erinnern wir uns nur, dass auch bei dem Lied No. 80*, welches sich von der Hand α schon als No. 11* vorfindet, des begleitenden Pumharts keine Erwähnung geschieht!

Fasst man das Gesagte zusammen, so findet man, dass sich die durchkomponierten Gesänge No. 44 und 81 von den strophischen Liedern scharf abheben, dass sie ferner vermutlich mit Instrumentalbegleitung erfunden waren, und dass man sie daher, wenn sie auch nicht mit den Sequenzen und den diesen nachgebildeten Leichen übereinstimmen, dennoch als eine Art weltlichen Leichs ansehen kann, denen jedoch weder tanzmäsziger Rhythmus noch volkstümliche Melodik eigen ist.

Zurückkehrend zu der Frage nach Volksmäszigkeit der Melodien, von der die Untersuchung ausgegangen war, haben wir die Lieder noch auf das Vorkommen des Kehrreims zu prüfen. Dieser, wenn gleich volkstümlichen Ursprungs, war längst schon in den Kunstgesang übernommen worden. Da nun insbesondere auch jenen Liedern unserer Hs., welche mit Refrain versehen sind, sonstige Merkmale des Volksgesangs nicht eignen, bildet der Kehrreim kein Hindernis, sie dem Kunstgesang zuzuzählen. Ob man sich zur Ausführung dieser Lieder einen Vorsänger zu denken hat, der das Lied allein intoniert, bis beim Kehrreim alle Anwesenden einfallen und den letzten Teil der Melodie (den Abgesang, s. oben S. 189) wiederholen, mit andern Worten, ob derselbe als Chorrefrain zu denken ist, dafür fehlen alle Anhaltspunkte. Wollte man es bejahen, so würde hierdurch allerdings ein wesentlicher Unterschied zwischen der Wieder-

[1]) So MSH. I S. XXXIV nach Lichtenstein. Vielleicht sind solche Gesänge unter den *layci cantus maxime irregulares* zu verstehen, für welche Jeronimus de Moravia im cap. VIII seines Traktates (Coussemaker, Script. I 153) eine besondere Art, die Vielle zu stimmen, vorschreibt.

holung der Melodie des ersten Stollens im zweiten und jener des Abgesangs im Refrain geschaffen, und die Dreiteiligkeit bliebe auch musikalisch (wenigstens in dynamischer Hinsicht) gewahrt.

Mit Ausnahme von No. 44 und 81 sind sämmtliche weltliche Lieder strophisch abgeteilt, auch die mehrstimmigen [1]), von welchen als den für die geschichtliche Entwicklung wichtigsten jetzt noch einiges gesagt werden soll. Auszer den vier zweistimmigen Liedern des Spörlschen Buches werden auch die beiden Martinslieder, welche sich in der Wiener Handschrift 4696 und dem Cgm. 715 finden (s. oben S. 22 und 20), in den Kreis der Betrachtung gezogen, und zwar ein zweistimmiges Lied mit sehr verderbten Lesarten und ein *radel von drein stymmen*, d. h. ein dreistimmiger Räthselkanon.

Diese sechs mehrstimmigen Lieder nun zerfallen in zwei Gruppen, welche sich in einem wesentlichen Punkte von einander abheben. Die Lieder der ersten Gruppe, No. 14. 15 und die beiden Martinslieder, haben wesentlich selbständige Stimmen, die der anderen Gruppe, No. 11* und 12*, eine Haupt- und eine von dieser tonal und rhythmisch ganz abhängige Neben- (begleitende) Stimme. Diese begleitende Stimme eines Pumharts (wie die Hauptstimme nach Belieben vokal oder instrumental) erinnert in No. 11* mit ihren Quintsprüngen lebhaft an unseren harmonischen Grundbass, welchen Chrysander [2]) als (vrai) bourdon der Erscheinung des fauxbourdon entgegensetzt, um so diesen Namen zu erklären. Jedenfalls ist die Doppelstimmigkeit in No. 11* und 12* wesentlich harmonischer Natur. Die Lieder der ersten Gruppe dagegen haben durchweg reale Stimmen; von ihnen isoliert sich zunächst wieder der Räthselkanon durch die Form selbst und durch die Dreistimmigkeit. Die drei übrigen sind zweistimmig und zwar derart, dass jede Stimme mit anderem Text versehen ist, indem eine wirkliche oder supponierte Scenerie dem Ganzen mehr dramatisches Leben verleiht, insbesondere wenn in No. 15 in der einen Stimme die beiden Liebenden abwechseln,

[1]) Nur zur Wächterstimme von 15 ist blosz eine Strophe überliefert.
[2]) Allg. mus. Ztg. 1882 Sp. 327.

während dazu der Wächter seinen Mahnruf erschallen lässt, zu den drei Strophen der ersteren immer dieselben Worte wiederholend.

Eine andere Zusammenstellung ergiebt sich, wenn wir die in den Anmerkungen zu den betreffenden Liedern näher erörterten Vermutungen über eine ursprünglich mehrstimmige Fassung in Betracht ziehen; es wären dann: 1. dreistimmig No. 14 (hier liegt abgesehen von den musikalisch-technischen Gründen die Annahme nahe, dass wie bei der 'Trumpet' ein Wächter das Tagelied vervollständigt habe); Anh. No. 1* und 2*. 2. zweistimmig, aber von drei Personen zu singen No. 15; No. 13? (Auch die Stellung gerade mitten zwischen den 4 mehrstimmigen Liedern der Hs. könnte die auf anderem Wege gewonnene Vermutung bestärken.)

Was nun das Technische des mehrstimmigen Satzes anbelangt, so muss hier einstweilen von den Martinsliedern abgesehen werden; vielmehr wird aus dem bei No. 14 und 15 gewonnenen Resultate bezüglich der relativen Reinheit des Satzes auf die Zulässigkeit der oder jener Rekonstruktion des einen und die Kanon-Auflösung des andern Martinsliedes ein berechtigter Rückschluss zu ziehen sein. No. 15 enthält keine verbotenen Fortschreitungen, ist aber durch seine steifen Intervallschritte (wenn diese auch mit Rücksicht auf das Instrument gewählt sein mögen) kein musterhafter Satz. Viel melodischer abgestuft ist der sich ganz artig einführende Zwiegesang *Ain enpfahen*, bei welchem freilich die Fessel instrumentaler Rücksichten entfiel. Hier blieben aber auch einige bedenkliche Fortschreitungen nicht aus, eine offene Oktav- und zwei offene Quintfortschreitungen (deren eine jedoch durch einen zwischengelegten Ton weniger auffällig wird), dazu eine freie Quart *(ellender)* und die mordentartige Umspielung der Semibrevis a *(liber **ding**)* durch die drei Minimae b a g in der anderen Stimme. Solche einzelne Anwandlungen aus den Zeiten des Quinten- und des schweifenden Organum[1]) waren wohl dem Gehöre

[1]) Ich gestehe, mit W. Bäumker (M. f. M. XVII, 1885, S. 21) noch immer der Ansicht zu sein, dass das Organum der Musica enchiriadis wirklich gesungen wurde. Haben wir denn nicht auch jetzt noch unsere Freude an dem schneidigen vollen Werk der Orgel mit Quint-, ja mit ganzen Accordmixturen?

noch nicht fremd geworden, sie dürften den Musikern des 14. Jahrhunderts höchstens ein wenig archaistisch geklungen haben. Nach diesen Gesichtspunkten muss der Versuch zur Rekonstruktion, beziehungsw. Auflösung der Martinslieder beurteilt werden. Hiebei ist noch der Umstand in Erwägung zu ziehen, dass die zweistimmigen Lieder der Spörlschen Hs. wegen Mangels einer bindenden Regel (Canon) die Reinheit des Satzes leichter bewahren konnten. Andererseits ersetzen die Martinslieder, was ihnen an Glätte im Zusammenklang abgeht, durch Flüssigkeit der Einzelmelodie, ein umgekehrtes Verhältnis zwischen Melodik und Kontrapunktik, wie es sich in den ersten Zeiten von selbst ergab. Ja ich stehe nicht an, dieselben mit Rücksicht auf den Inhalt schon [1]), sowie wegen ihrer fliesenden Melodik, wozu noch ihr mehrmaliges Erscheinen in Handschriften tritt,[2]) für volkstümlichen Ursprungs zu halten oder doch anzunehmen, dass sich der Komponist hier bewusst an volkstümliche Weise angelehnt hat[3]).

---

[1]) Am 11. November (dem Tage des hl. Martin) wird aus dem Most der heurige Wein; daher die Popularität dieses Heiligen, dessen Segen man wohl für einen guten Tropfen und eine fette Martinsgans erflehte. Vgl. B. L. No. 350, wo es in Str. 1 heiszt:

Sant Marten wöllen loben wir
der uns aus most kan machen schier
den wein, den wir solln trinken.

Ähnlich Str. 13 in No. 354:

Wol zů dem trüben newen wein
(den beschert Gott und sant Martein)
ist die gans darzu geben;
demselben iszt man uns zů er,
Gott im ewigen leben.

Weiteres litterarhist. Material über die Martinslieder s. in den Anm. im Anh.

[2]) Auch über die slavische Sprachgrenze scheint die Beliebtheit der Martinslieder gedrungen zu sein, sowie das deutsche Tagelied von Einfluss auf das böhmische war; man sehe den Anfang eines solchen Liedes *Svate(h)o Martina* (svatý = heilig), den sich R. Eitner (Monatsh. f. Musikgesch. VI S. 68) nicht zu enträthseln vermochte.

[3]) Daher mit Recht in B. L. S. 422 gebracht. Näheres in den Anm. im Anhang.

In allen sechs Liedern lässt sich feststellen, dass aus der Behandlung der Dissonanzen kein Schluss auf die Existenz des Taktes in jener Zeit gezogen werden kann. Vorgehaltene Dissonanzen sind der hier vertretenen Entwicklungsstufe gänzlich fremd (s. oben S. 165 f.). Die vorkommenden freien Quarten sind zwar zum Teil (nicht immer! s. No. 14) regelmäszig durchgehend behandelt, d. h. sie stehen in No. 11*. 12*. 15 je auf der dritten Minima (einer Prolatio); doch würde dies, selbst wenn es konsequent durchgeführt wäre, nur beweisen, dass man Dissonanzen nur als Durchgänge auf gewissen, nämlich unbetonten Stellen *(in debitis locis)* anbringen durfte, wobei aber offenbar nicht gesagt ist, dass diese Accentlosigkeit von der Stellung in einem Taktsystem und nicht etwa, wie hier doch durchweg anzunehmen, von der Stellung zur Metrik des Textes abhängig war. Erst der durch den Vorhalt bedingte musikalische Accent konnte und musste der Natur der Sache nach sich bald von dem Worte und von der rhythmischen Gestaltung der Einzelstimme loslösen und eine selbständige taktische Accentordnung anbahnen.

Sollen zum Schlusse noch ein paar Worte über den allgemein musikalischen Werth der Lieder gesagt werden, so kann dies nur mit dem Vorbehalt der hiebei unwillkürlich mitspielenden individuellen Geschmacksrichtung geschehen. So dürfte jemand, dem diese Liedweisen nicht wie dem Herausgeber durch langen Umgang vertraut geworden sind, selbst Melodien, wie jener zu No. 53 und 83 oder dem zweistimmigen *Ain enpfahen* kaum einen besonderen Reiz abgewinnen. Niemand wird aber die Schönheit der Melodie zu No. 49 *Ich han in ainem garten gesehen* in Abrede stellen, bei der vielleicht nur zu wünschen wäre, dass sich der Abgesang von den Stollen nicht blosz durch das Schlussmelisma unterschiede.

Als Anhang II gebe ich einen Versuch harmonischer Gewandung der letztgenannten Weise für 4 voces inaequales, wobei wohl die Wahl gerade dieser Form für den Kundigen einer Rechtfertigung bedarf.

Texte.

Vorbemerkung.

Ich verweise hier auf S. 18 f. und habe nur wenig hinzuzufügen. Von dem oben aufgestellten Grundsatze einer ganz unveränderten Wiedergabe des überlieferten Textes wurde nur in ein paar Fällen unbedeutender Schreibfehler eine Ausnahme gemacht und das Überlieferte in die Lesarten gesetzt. Auflösung nicht ganz sicherer Abkürzungen ist ebenso angezeigt. Die Vereinigung von in der Hs. getrennt geschriebenen Compositis betrifft in den folgenden Texten nur einige sogenannte eigentliche Composita, gleichfalls unter Wahrung des Überlieferten in den Lesarten (in den orthographischen Beispielen o. S. 13 ff. ist dies auch noch auf mehrere andere Fälle ausgedehnt). Majuskel gebe ich im Kontext auszer den wenigen vorkommenden eigentlichen Eigennamen nur dem 'Mönch' und Personifikationen in der Apostrophe. Bei verderbten Stellen ist die Interpunktion nicht immer zweifellos; in ein paar Fällen wurde ganz darauf verzichtet.

Alles Handschriftliche erscheint in Antiqua, nur die neue Paginierung der Hs. (s. o. S. 3 f.) und eigene Ergänzungen in Kursive, nachträgliche Eintragungen in der Hs. bezeichnet Petitschrift.

Die Hs. setzt das Zeichen *j* mitunter auch für den Vokal: ich reserviere es hier für den Konsonanten. Der Diphtong *eu* erscheint bald als *ëu*, bald als *eü*, und es war nicht in jedem einzelnen Falle sicher zu entscheiden, was die Meinung des Schreibers gewesen ist. Übrigens geben die zwei Punkte über dem Buchstaben das handschriftliche Zeichen nicht ganz präcise wieder; andererseits wieder findet man nur vereinzelt einen Fall, wo etwa ein *e* in der Hs. sicher zu erkennen ist (s. No. 26, 8).

Bei No. 26 und 81 sind die in () gesetzten Verszahlen

nur mit Rücksicht auf die oben aus diesen Liedern gegebenen Citate gesetzt und gelten nur für diese.

In dem Verzeichnis der Hss. und Drucke, das ich jeder einzelnen No. beigebe, ist auf Noten keine Rücksicht genommen; was zu den vollständig mitgeteilten weltlichen Liedern von Noten erhalten, eventuell auch schon publiziert ist, wird ohnehin mitgeteilt, beziehungsweise unten in den Anmerkungen zur Musik der Lieder genannt. Für die übrigen, im folgenden nur verzeichneten Nummern wäre bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten nur eine lückenhafte Übersicht zu erzielen gewesen. Auch auf Verschiedenheiten der Strophenzahl u. dgl. der Texte in den einzelnen Hss. bin ich nur gelegentlich eingegangen; nur bei No. 89 ff. habe ich überall die Strophenzahl in D ausdrücklich angegeben und die Abweichungen der übrigen Hss. in diesem Punkt möglichst, soweit es die zur Verfügung stehenden Quellen gestatteten, nachzuweisen gesucht (man sehe zu den unter den einzelnen NoNo. über Hss. gemachten Angaben noch o. S. 20 ff. unter den dort aufgeführten Hss.)

Die unten abgedruckten Lieder sind von allen mir erreichbaren Varianten begleitet; dabei habe ich mich nicht gescheut, auch Varianten ganz gleichgiltiger lautlicher und orthographischer Natur aufzuführen, und geglaubt, bei der geringen Anzahl der Lieder, zu denen überhaupt Varianten erhalten sind, eher zu viel als zu wenig thun zu dürfen. Die Varianten waren ganz in der Schreibung der Hss. mitzuteilen; völlig konnte ich diesen Grundsatz nicht durchführen, weil ich mit Ausnahme der Hss. A und E teils fremde Kollationen benützte, teils Drucken folgte. Beim Verzeichnis der Drucke habe ich von solchen, die nur die erste Strophe (als zu den Noten gehörig, wie mehrere Drucke in B. L.) oder sonst nur kurze Fragmente bringen, abgesehen.

(Bl. 166 b—172 a) *No. 1.*

Das guldein abc des Münchcz.

Str. 1: Aue, Balsams Creatur *usw.*

(Bl. 172 a—174 b) *No. 2.*

Pylgreim. Münchz.

Str. 1: Plům geczartet, rös an doren *usw.*

(Bl. 174 b—177 a) *No. 3.*

Reicherus, plebanus in Rastat. des Munichcz.

Str. 1: Reicher schatz der höchsten freüden *usw.*

(Bl. 177 a—177 b) *No. 4.*

Maria virgo des Münichcz.

Str. 1: Muter guter sach dy pest *usw.*

No. 1. Das Stück steht in fg. Hss. (o. S. 20 ff.); 1 Bl. 46 a. 2 Bl. 253. 3 Bl. 639. 5 Bl. 91, nur ein Fragment, s. o. S. 22. 6 Bl. 53. 9 Bl. 197. 13 Bl. 11 a. 20 Bl. 90 b. 27 Bl. 85 b. 34 Bl. 135 a. Die Hss. 1. 2. 5. 9. 20. 34 und D sind schon aus den Ad. Bl. II 335 bekannt, 3 aus B. Ml. S. 67. S. noch o. S. 22 unter 8. — Drucke: 1. Ein schon aus dem 15. Jh. stammendes Folioblatt besasz Docen, nach Miscellanea I 84. II 146 (s. Museum f. altd. Liter. I 187). 2. Augsburger Druck von 1521, s. W. K.² II 443. 3. MSH. III 468 z ff. nach Hs. 20. 4. W. K.¹ No. 769 nach Hs. 27. 5. W. K.² II No. 580 nach 1 mit 2. 6 und D. Überschr. Münchcz] Münichz *W. K.² I 366, ähnl. noch sonst bei den fg. NoNo.*

No. 2. Hss.: 1 Bl. 6 a. 12 Bl. 107 b. 14 Bl. 149 a. Hss. 1. 12 und D schon Ad. Bl. II 331. — Druck: W. K.² II No. 581 nach 1 mit D. 12. 14.

No. 3. Hss.: 1 Bl. 12 a. 8 Bl. 170. 12 Bl. 115 b. Alle und D Ad. Bl. a. a. O. Auszerdem noch in 14 Bl. 150 a und in 50 auf der letzten Seite. — Druck: W. K.² II No. 582 nach 1 mit den übrigen ohne 50.

No. 4. Hss.: 1 Bl. 66 a. 12 Bl. 123 b. (Diese zwei und D schon Ad. Bl. II 335.) 4 Bl. 24. 14 Bl. 153 a. — Drucke: 1. Kehrein, Kirchen- u. religiöse Lieder 128 nach D. 2. W. K.² II No. 577 aus 4 mit D. 1. 12. 14.

(Bl. 178a—178b) *No. 5.*

Das Aue Maria. des Münichcz.

Str. 1: Maria, pis gegrüzzet *usw.*

(Bl. 178b—180b) *No. 6.*

Das guldein vingerlein. des Münchcz.

Str. 1: Mein (mein) trost, Maria, raine mait *usw.*

(Bl. 180b—182a) *No. 7.*

Zu weihnachten. des Münichcz.

Str. 1: Maria, keüsche muter zart *usw.*

(Bl. 182a—183a) *No. 8.*

Von dem heiligen gaist. in der selben weise. des Münichcz.

Str. 1: Küm, senfter trost, heiliger gaist *usw.*

No. 5. Hss.: 1 Bl. 133a (nur zwei Str.) und nochmals Bl. 165b ff. (vollständig). 2 Bl. 251. (Beide Ad. Bl. II 343, für 2, wie hier noch sonst, mit falscher Alinea.) 3 Bl. 647 (s. B. Ml. 67). 6 Bl. 57. 11 Bl 270. 13 Bl. 18a. — Drucke: 1. Kehrein[1] 129 nach D. 2. Ampf. 22 (nach. Kehr.? Ampf. kennt die Hss. kaum direkt). 3. W. K.[2] II No. 547 nach D mit 1. 2.

No. 6. Wegen (mein) *vgl. die Anm. zu 12*, 1. Hss.: 1 Bl. 167b. 2 Bl. 251. (1. 2 Ad. Bl. II 347.) 6 Bl. 57b (58?). 13 Bl. 18b. — Drucke: 1. Kehrein[1] 131 nach D. 2. Ampferer 22 ebenso. 3. W. K.[2] II No. 550 aus D mit 1. 2. 6. Modernisiert teilt Holland, Ad. Dichtk. 421f. Bruchstücke mit.*

No. 7. Hss.: 1 Bl. 154a. 29 Bl. 182b. (1. 29 Ad. Bl. II 346.) 3 Bl. 633 (s. B. Ml. 66). 18 Bl. 156a. 27 Bl. 118b. 28 auf der letzten Seite (s. W. K.[2] II 420). 47 S. 201. Vgl. noch o. Hs. 52. — Drucke: 1. H. H. II No. 66 nach 29. 2. W. K.[1] No. 776 nach 27. 3. Kehrein[1] 136 nach D. 4. W. K.[2] II No. 553 nach 1 mit D und 29, II No. 554 nach 27. 5. Paul u. Braune, Beiträge III 362 ff. nach 47.

No. 8. 1 Bl. 162a. 7 Bl. 227. 19 Bl. 16b. 38 Bl. 114 (s. o. unter Hs. 38; die vier genannten Hss. und D schon in den Ad. Bl. II 346). 3 Bl. 632 (B. Ml. 66). 20 Bl. 122a. 27 Bl. 48a. 29 Bl. 176b. 43 Bl. 222. — Drucke: 1. H. H. II No. 63 nach 29. 2. W. K.[1] 645 nach 27. 3. Kehrein[1] 140 nach D. 4. Ampferer 15 nach D mit Varianten aus 27 und 29. 5. W. K.[2] II No. 555 nach 1 mit D. 29, No. 556 nach 27.

(Bl. 183 a—184 b) *No. 9.*

Von gotes leichnam. auch in der selben weise. des Münichcz.

Str. 1: Got in driualdikait ainvalt *usw.*

(Bl. 184 b—185 b) *No. 10.*

Dy letaney singt man als oben das guldein vingerlein: Mein trost, Maria, räine mait. Münichcz.

Str. 1: Herr, got allmëchtig, drey person *usw.*

(Bl. 185 b) *No. 11.*

Das nachthorn, vnd ist gut zu blasen. werltlich.

1 Zart libste frau in liber acht,
wünsch mir ain liblich, frölich nacht,
wann so mein hercz dein treü betracht,
das freüet all mein kraft vnd macht

No. 9. Hss.: 1 Bl. 158 a. 10 Bl. 17 a. 29 Bl. 178 b. (Diese drei Ad. Bl. II 346.) 3 Bl. 634 (s. B. Ml. 66). 18 Bl. 154 b. 20 Bl. 124 a. 47 S. 195. Vgl. noch o. Hs. 52. — Drucke: 1. H. H. II No. 64 nach 29. 2. Kehrein[1] 144 nach D. 3. W. K.[2] II No. 557 nach 1 mit D. 29, No. 558 nach 18. 4. PB. Beitr. III 359 ff. nach 47.

No. 10. Hss.: 1 Bl. 171 b. 29 Bl. 180 b. (Diese zwei Ad. Bl. II 347.) 3 Bl. 630 (B. Ml. 64). — Drucke: 1. H. H. II No. 65 nach 29. 2. Kehrein[1] 148 nach D. 3. W. K.[2] II No. 551 aus D mit 1. 29.

No. 11 nochmals Bl. 245 b—246 b in einer schlechteren Aufzeichnung durch β (oben S. 6). In K Bl. 644 b (o. S. 38) nur Str. 1. — Gedruckt nach Dα von H. F. I 331, der bei diesem und bei den anderen von ihm mitgeteilten Liedern zwar Interpunktionen einführt, aber wie die Hs. nur in Strophen, nicht in Versen absetzt, die Minuskel nicht, wie ich, im Kontext durchführt und aus Abkürzungen ergänzte Buchstaben durch den Druck unterscheidet. Unbedeutende Abweichungen der hier mitgeteilten Texte hebe ich bei Drucken nicht immer ausdrücklich hervor.

Überschrift Werltlich *steht links am Rande, ohne Überschrift β, für K o. S. 38. 1* MEin (Myn *K*) liebste fraw *β K.* lieber *β K. 2* wunsch *K.* ein *K.* frëwntleich fröleich *β*, lieplich frolich *K. 3* wan *K.* min *K.* din tru *K.* trew *β. 4* frëwt *β.* dez freut sich a. *K.* myn k. und *K.*

auf stäten syn,
so ich nu pin
dahin,
ellend vnd ain,
vnd nymand main
zu trösten mich
wenn dich.
mit senen ich den slaf bekrenk,
daz ich dy nacht gar vil an dich *(Bl. 186a)* gedenk;
süzz trëum dy machent mich so gail,
daz ich mir wünsch das hail,
daz ich slaffen
solt an straffen
in sölcher liber sach an end.

Dich lät nicht ain meins herczen gir,
dar vmb so wünsch ich me wenn zwir,
daz dir sol traumen auch von mir,
wy ich gar frölich sey bey dir
vnd doch in gut
nach deinem mut
behut,
an hercz gesmukt
vnd schon gedrukt
in ärmlin weiz
mit fleiz,

---

5 sin *β*. uff steten sin *K*. *6* nw *β*. bin *K*. *7* do hin *β K*. *8* und ein *K*. *9* nyemantz *β*. und niemant meyn *K*. *10* ze *β*. trosten *K*. *11* wann *β*, wan *K*. *12* bekrengk *β*. slaff bekrenck *K*. *13* das *β*, so daz *K*. die n. so v. *K*. gedenc *K*. *14* süefz trawm *β*, Susz treum *K*. die machen *K*. geil *K*. *15* das ich *β*. wunsch daz heil *K*. *16* das *β*. *17* on straff *K*. *18* sölicher (solcher *K*) lieber *β K*. *nach* sach *Bl. 246a β*. enud *β*. on ende *K*. *19* gier *β*. *20* dar vmb *durch Rasur getrennt*. mer dann *β*, niewenn *H. F.*, *was W. K.*² *I 369 bessert*. czwir *β*. *21* das d. solt trawmen *β*. *21f.* von *bis* frölich *auf radiertem Grunde (es standen dieselben Worte, z. T. etwas höher in der Zeile)*. *22* fröleich wär pey *β*. *23* guet *β*. *24* muet *β*. *25* behuet *β*. *26* A. h. gedrukt *β*. *27* schön *gesmukt β*. *28* ärmlein weis *β*. *29* fleis *β*.

vnd daz du, mynnikliche dirn,
in süzzem slaf dy herczen libsten pirn
vmbvingest nach dem willen mein,
als ich da selb solt sein:
in den sachen
sold entwachen,
mein hercz, sold frölich sein behend.

Enczuket wird ich oft so hart,
daz ich wēn an der selben vart,
ich seh dich, libstez frēulin zart,
vor mir gepildet schon von art
gar weiblich stan,
daz ich denn han
den wan,
ym sey also,
vnd pin gar fro
in herczen grund:
zu stund,
so mir entwischet dein figur,
das wirdt dem armen herczen vil ze sur,
ez mant mich an dy libsten zeit,
y herter ez ym leit;
wann dein belangen
hat gevangen
mich, bis du trōstest mein ellend.

Das ist der pumhart dar zu.

Zart libste fr. etc. (*Bl. 186b*)

---

30 das d. mynnikleiche diern *β*. *31* süessem *β*. herczen lieben piern *β*. *32* vmbviengst in d. *β*. *33* ich selb sold do s. *β*. *35* sol *β*. *36* dein h. vnd fröleich *β*. *37* Entczukket wirt *β*. *38* das i. wän *β*. waen *H. F.* *39* sech dy liebsten frawen czart *β*. *40* von mir *β*. *41* g. liebleich st. *β*. *42* das i. dañ h. *β*. *44* im s. allso *β*. *46* grunt *β*. *47* zustund, dy st. *β*. *48* wann mir *β*. *49* zesur. wirt *β*. hercz. gar ze sawer *β*. *50* Es m. mich alle fröleich czeit *β*. *51* ye hertter es mir l. *β*. *52* wann belangen *β*. *53* gefangen *β*. *54* pis *β*. *Die letzten zwei Zeilen fehlen β und H. F.*

No. 12.

Das taghorn, auch gut zu blasen, vnd ist sein pumhart dy erst note und yr vnderoctaua slecht hin.

Gar (gar) leis
in senfter weis
wach, libste fra!
plik durch dy pra
vnd scha,
wy tunkel gra
so gar fein pla
ist zwischen dem gestirn.
nu wach, mein mynnikliche dirn,
in liber sūzz
vnd grüzz
dein aigenz hercz bey mir,
seind ich enpir
der stymm von dir,
daz mir gar still
dein rainer will
wünsch liben guten tag,
den mir hēut sag
tugentlichen,

No. 12 auch in K (o. S. 22 unter 3) Bl. 643 und in S (o. S. 26 unter 41a) Bl. 7b. — Gedr. H. F. I 332 nach D und WSB. 54, 297 ff. von Zingerle (Z.) nach S.

Überschrift Für K oben S. 38, fehlt S. vnderoctava *H. F.* *1* Gar *nur einmal KS, schon W. K.² I 369 tilgt ein* gar, *s. u. Anm.* lys *K*, leifz *S.* *2* wys *K*, weifz *S.* *3* fraw *KS.* liebstiv *S.* *4* Blick *K*, plick *S.* dorch *K.* die *KS.* braw *K.* 5 Und *K.* schaw *KS. Der Druck von S hat V. 4. 5, 6.7, 30.31, 32.33, 57.58 als je eine, 53—56 in der u. angedeuteten Weise als drei Zeilen.* *6* wie *KS.* dunckel graw *K*, tunckelgrab *S.* *7* vin blaw *K*, sein plab *S.* *8* zuschen *K.* *9* nw *S.* myn *K.* mynnicliche *K.* minnecleiche diern *S.* *10* lieber *KS.* süsz *K*, sus *S.* *11* und grüsz *K.* grufz *S.* *12* din eigen *K.* aigen hertz *S.* by *K*, pei *S.* *13* syt *K*, seid *S.* enbir *K.* *14* der stym *K*, ein stim *S.* *15* stil *S.* *16* din reiner *K.* *17* wunsch *KS.* lieben *K.* lieb vnd gute t. *S.* *18* hut *K*, newr hewt *S.* *19* tugentlich *S*, tugentleichen *Z.*

mynniklichen
dein güt mit mangem liben plik,
so daz mein hercz in freüden schrik
zu trost der libsten zuversicht,
der mir dein weiblich güt verjicht,
bis das geschicht,
daz mir wünsch guten (*Bl. 187 a*) tag dein mund.

Erwach
in liber sach!
dein ärmlin rek,
dein füzlin strek,
ich wek
dich auz der dek,
dein hercz enplek
vnd brüstlin wolgestalt,
dy dem armen tun dy nacht gewalt,
dein haup enpör
vnd hör
das wunderlich geschell,
wy dein gesell
dich weken well.
frau, ich betracht

---

20 mynniclichen *K*, minnecleichen *S*. *21* din *K*. güt] munt *(! vgl. V. 26) K*, gut *S*. mit *in* ( ) *H. F.* manichem *S*. lieben *K S*. blick *K*, plick *S*. *22* den mir din (dein *S*) hercz (hertz *S*) in truwen (trewen *S*) schick *K S*. *23* lieben *K*, liebsten *S*. *24* daz m. din wyplich g. vergicht *K*, die m. d. weiplich güt (gut *Z.*) zu spricht *S*. *25* wan daz beschicht *K*. pis daz *S*. geschit *S*, geschiht *Z*. *26* das *K S*. wünsch] sag *K S*. güten *S*, *wie oben Z*. din *K*. munt *K S*. *H. F. hat Bl. 187 a fälschlich erst nach* mund. *27* Her wach *K*. *28* lieber *K S*. *29* din ermlin *K*. ermlein *S*. reck *K S*. *30* Din füszlin *K*. fueſzlin *S*. streck *K S*. *31* weck *K S*. *32* usz *K*, auſz *S*. deck *K S*. *33* din ermlin bleck *K*. hertz erbleck *S*. *34* vnd] Din *K*. dein prustlein w. g. *S*. *35* dy *durchstrichen, aber mit untergesetzten Giltigkeitspunkten.* Din arm die tunt die nachtgewalt *(so!) K*, die naht die tût den orden gebalt *S*. *36* din heupt enbor *K*. hawbt enpor *S*. *37* und *K*. hor *K S*. *38* daz *K*. wunderlich] wuneclich *S*. *39* wie *K S*. din *K*. *40* wecken *K S*. *41* trut fraw i. tracht *K*. frau] do *S*. betraht *S*.

all tag vnd nacht
den libsten anevang,
wy mich betwang
liblich scherczen
in dem herczen,
da ich den libsten wechsel traib,
so daz mein hercz pey dir belaib:
des wechsels ich her wider wart
von dir, mein libstez freülin zart,
vnd han all vart
dich pey mir in meins herczen grund.

Lib zeit,
dy gancz frēud geit,
sey dein gelait
mit sälikait.
berait
mich, frau gemait,
wy dein will sait,
das wil *ich* täglich mern,
wann ich getet ny ding so gern.
wurd mir das hail
zu tail,
dich täglich sehen an,

---

42 al *S.* und *K.* naht *S.* *43* din truten umbefang *K*, dein trauten anfang *S.* *44* wie m. bezwang *K.* wy] der *S.* *45* lieplich *K*, liepleich *S.* schertzen *S.* *46* den *K.* hertzen *S.* *47* do *S.* liepsten wehsel treib *K*, liebsten w. treib *S.* *48* also myn *K.* so das m. hertz *S.* by d. beleyp *K*, pei d. pleib *S.* *49* wehsels *K.* herwider *K S.* *50* v. d. drut liepste frauwe z. *K.* m. auserweltes frewlin *S.* *51* vnd] Ich *K.* fart *K S.* *52* by *K.* mynsz *K*, meines *S.* herzen *K*, hertzen *S.* grunt *K S.* *53—56* Wie gantz frewd geit | wie nahent leit | die zeit in salickeit *S.* *53* Lyb zyt *K.* *54* die g. freud gyt *K.* *55* sy din geleit *K.* *56* m. stettikeit *K.* *57* bereit *K.* *58* hilf *S* [mich. fraw *K S.* gemeit *K.* *59* wie *K S.* din *K.* wil *S.* seyt *K.* *60* Daz wil ich *K S.* (ich) *H. F.* teglich *K.* tag meren *S.* *61* g. ding nie s. *K.* zwar ich tet d. nie s. g. *S.* *62 f.* würd m. zuteil daz heil *K*, wurd m. z. t. daz h. *S.* *64* teglich *K.* daz ich dich fraw solt s. a. *S.*

auf erd ny man
sölch freũd gewan:
wenn so ich dich,
traut frau, an sich,
so han ich freũd genug;
wann du pist chlug
mit gelympfen,
frölich schympfen
zu tratz, den dein gepẽrd missvelt.
gib vrlaub mir, frau auzerwelt:
gedenk an mich vnd hab dein ru
vnd slaf mit freũden wider zu,
ez ist noch fru.
tu dein genad mir all zeit kund.

No. 13.

Das kchühorn.

a.

Untarn ist gewonlich reden ze Salzburg vnd bedẽutt, so man izzet nach mittem tag vber ain stund oder zwo.

---

65 uff *K*, auff *S*. nieman *K*, niemant *S*, nyman *H. F.* *66* solch freud *K*, groſzer frẘd *S*. *67* wan *K*. dar vor i. d. *S*. *68* trut (trawt) fraw *K S*. ansich *K H. F.* *69* freud *K*. frewden genüg *S*. *70* syt *K*, wan *S*. bist *K S*. klug *K*, klüg *S*. *71 steht in K nach 72*. gelimpfen *K S*. *72* frolich sch. (schimpfen *S*) *K S*. *73* dem *K S*. din *K*. geberd *K*. geperd misfelt *S*. *74* urlaub *K*. fraw *vor* mir *K S*. usserwelt *K*, auserwelt *S*. *75* gedenck *K S*. und *K*. din rů *K*, ein rẅ *S* (*Z. druckt* rw, *im folgenden* zw [zẅ, frw [frẅ). *76* v. (u. *K*) slaff *K S*. freuden wyder *K*, frewden w. *S*. *77* Es *K S*. frů *K*. *78* und t. din gnad m. allzytt kůnt *K*. gnad *S*. allzeit *H. F.* alzeit kunt *S*.

In No. 13 gliedert sich der Text so, wie er oben abgedruckt ist. In der Hs. steht V. 1—24 und 25 — Schluss je in continuo, über den Refr. zu 33 ff. (s. dazu die Anm. z. Mus.). Das Ganze nochmals Bl. 198b—199b (β), so abgeteilt: Str. 1 = a Str. 1 b Str. 1, Str. 2 = a Str. 2 b Str. 2, Str. 3 = a Str. 3 b Str. 3. — Gedruckt: 1. H. F. I 333. 2. B. L. No. 297 in einem ganz unzuverlässigen, weil durch grobe Lese- oder Schreibfehler entstellten Text.

Überschrift mittem *bis* zwo *über der Zeile* α, *fehlt ganz* β.

Untarn slaf
tut den sumer wol,
der an straf
liblich ruen sol
pey der diren
auf dem stro:
in der stiren
macht ez fro.

Dy mit lust
dem gesellen gut
drukt sein brust —
hey, wy wol ez tut! —
der ist zoren,
wer sey wekt
mit dem horen
vnd erschrekt

In dem lauzz,
so der herter schreit:
ho, treib auzz!
hoho, des ist zeit!
sy erwachet
nach der mü:
vnbesachet
sint dy kchü.
(ker vmb!) *(Bl. 187b)*

b.

Sy: Ich muzz hyn, mein traut gesell,
ich hab ze lang geslaffen hy pey dir.

β hat weiter: 1 Untër sl. *2* tuet d. summer. *3* wer a. straff. *4* liebleich. *5* pey dyernen. *7* in den stiern. *8* es. *Nach* macht *folgt Bl. 199a. 9* Dew. *10* den g. guet. *11* drugkt zw prüst. *12* wie w. es tuet. *13* den. *14* sy schrekt. *16* vnd sew wekt. *17* In der laus. *18* hiert lawt sch. *19* aus. *20* ho ho wann es i. czeit. *21* erwachent. *22* noch d. müe. *24* küe. *25* Sy *und* er *fehlen hier und im folgenden.* mues hin m. trawt. *26* zelang *α. Weiter β:* han czulang. hie.

Er: Traut gespil, ge, wy got well,
ich laz dich schaiden nicht so pald von mir.
Sy: Ja sint dy kchü noch vngemolchen,
darvmb ist mir gach:
gespottet wurd mir von den volchen,
sold ich treiben nach.
R. ain frische, wolgemute diren
kan vnd waiz gelympf:
dar vmb sorg nyman vmb dy yren:
ez ist nür yr schympf.

Er: Herczen Trost, wy wol ich spür,
daz du mir pist ain vngetrëuez weib!
Sy: Dinst vnd lon ich gar verlür,
wizz got! nit, daz ich lenger hy beleib.
gehab dich wol, ich küm her wider,
so ich peldist kan,
vnd leg mich wider zu dir nyder,
herczen libster man.
R. ain frische etc.

Das fügt wol ainem armen knecht,
dem gut vnd mut stet all zeit in dem saus;
gold vnd vechs ist ym nit recht,
ym fügt vil paz dy dyren in dem haus:

27 Mein gesp. wie. *28* lafz. *29* Nw sint die küe. *31* wurd mein v. dem volkche. *32* solt. *33 ff. Der Refrain mit dem Zeichen der Reptiz vorher beschlieszt die erste Strophe (s. oben über die Abteilung von β) und wird nach der zweiten und dritten in der gewöhnlichen Weise angedeutet; die Hand α (so auch der Druck in H. F.) setzt den Refrain nach der letzten Strophe.* *33* frische] freche. wolgemuete dierñ. *34* wais gelimph. *35* darvmb. r *aus* l *gebessert in* sorg. yemand. yeren. *36* wann es i. nuer ein schymph. *37* liebster hort wie w. i. spüer. *38* das. vngetrewes. *39* dienst. verlüer. *40* wifz g. das *(Bl. 199b).* hye. *Refrainzeichen nach* beleib. *41* küm dir w. *42* peldist] schierist. *43* v. wil mich legen czw. wider *gebessert aus* wyder [nyder. *44* herczenlieber. *45* R. Ein freche *(anstatt* e *wollte der Schreiber, wie es scheint,* s *schreiben)* wolgemuete diern. *46* füegt ai. *47* da muet an guet lebt allczeit. sawfz. *48* im nicht. *49* jn frëwt pas d. diern. *Refrainzeichen nach* haws.

50 wenn sy des morgens fru wil haiczen,
so wekt sy yn vor;
sein hercz kan sy zu freüden raiczen,
daz ez swebt enpor.
R. ain frische etc.

No. 14.

Ain enpfahen.

1 Sy: Wol kum, mein libstes ain!
Er *(auf Bl. 188 a)*: Genad, traut frëulin rain!
Sag an dein gelingen:

50 wann sy die stuben frue w. *51* in. *52* czu frëwden rayczen. *53* das es fleuget e. *54* R. Ein freche wolgemuete diern etc.
H. F. hat (nach a): 41 kum herwider. *47* allzeit.
Bartsch teilt im Album des litterar. Vereins in Nürnberg f. 1865, S. 64 einen aus H. F. (aber nicht treu) übersetzten Teil des Textes mit:

Die kriegen Zorn,
Wenn man sie wecket — mit dem Horn
Und erschrecket — in dem Haus
Wenn der Hirte schreit:
Ho: treib aus, — hoho! es ist Zeit!
Sie erwachet — nach der Müh:
Unbesachet — sind die Küh.

Sie: Ich mufz hin, mein Trautgesell;
Ich habe hier zu lang gesäumt bei dir.
Er: Trautgespiel, nein, nicht so schnell,
Geh's wie es wolle, scheide du von mir.
Sie: Die Kühe sind noch ungemolken,
Drum will ich fort von hier:
Blieb ich zurück, bei all dem Volke
Wärs eine Schande mir.
Er: Herzenstrost, ich merke schon,
Dafz du mir bist ein ungetreues Weib.
Sie: Ich verlöre Dienst und Lohn:
Drum wisse Gott, dass ich nicht länger bleib'.
Gehab dich wohl, ich komm zurücke
Sobald ich irgend kann:
Dann freun wir uns an unserm Glücke
Herzallerliebster Mann.

No. 14. Gedruckt H. F. I 333.
Die Überschrift steht unter der letzten Zeile von Bl. 187 b. 2 ff. Zuerst folgen ihre Reden nach einander Bl. 187 b. 188 a, auf diese ebenso die seinen Bl. 188 a; H. F. gibt das nicht an.

wa pist du *(Bl. 188 a)* so lang gewesen ellender von mir?
Mich hat ny so ser belanget als dy zeit nach dir.
Wy ist ez dir gangen anderswa?
Mich frëut nicht, wy vil ich frëud an scha.
Hast du sider y gedacht an mich?
Mein gedank stet all zeit, frau, an dich.
An gevër, in ganczer stätikhait?
Sicherlich, auf meinen ayt.
Zwar des pin ich fro.
Frau, dem ist also.
Liber ding ward ny auf erd wenn stät.
Vngern ich anders tät.

Dein kunft freüt mein gemüt.
Ich dank, frau, deiner güt.
Ich han den gedingen,
daz dein hercz nicht mag vergezzen mein in ganczer trëu.
Waz ich dir y hab versprochen, das ist täglich nëu.
Dar vmb pin ich gantz in eren dein.
Liber weib mag nymer me gesein.
Mir ward ny auf erd so liber man.
Sölch gelük ich nicht verdinen kan.
Hail vnd säld des wünsch ich dir all stund.
Dank so hab mein roter mund!
Freü dich, libster hort —
Liber, süzzer wort.
Sëlikhait kümbt oft, so man nicht went.
Dar nach mein hercz sich sent.

Nach regen scheint dy sunn.
Nach laid kümbt frëud vnd wunn.
Laid muzz lib oft twingen,
wann chain mensch erkennen möcht dy lib, so laid nicht wër.

---

4 bist *H. F.* *6 Vor* gangen *ist eine Rasur (von* ge*?).* *7* anscha *H. F.* *10* gever *H. F.* *16 H. F. liest fälschlich* kunst *und setzt dahinter:* (l. kunft). freut *H. F.* *19* treu *H. F.* *21* Darvmb *H. F.* *27* Freu *H. F.* *29* Selikhait *H. F.* *30* Darnach *H. F.* *34* wer *H. F.*

Abr ez wirdt dem armen herczen laider gar ze swēr.
Guter mut vnd hoff gehört dar zu.
Rat mir, waz ich widr dy klaffer tu.
Tust du wol, das tut dem klaffer we.
Des wil ich mich fleizzen ymmer me.
Pis verswigen, rūm dich nicht ze vil.
Geren, herczen traut gespil.
Sprich den frawen wol.
Als ich pillich sol.
Nym den vmbvang dir zu ganczem trost.
Dein lib hat mich erlost. *(Bl. 188 b)*

No. 15.

Das haizt dy trumpet vnd ist auch gut zu blasen.
das swarcz ist er, das rot ist sy.

a.

Hör (hör), libste frau, mich, deinen knecht!
Waz bedēutt des nachts das lang geprecht?
Nicht anders, frau, denn eytel gut.
Sag an, waz dir sey zu mut.

---

35 leider *H. F.* zeswër. 36 darzu *H. F.*

No. 15 ist gedruckt H. F. I 334 f. und danach a mit Absetzung der Zeilen in Wilh. Wackernagels Deutschem Lesebuch I⁴ 1171 ff. (Lb.); 15 a steht auch in S Bl. 43 b—44 a und ist danach gedruckt von Zingerle WSB. 54, 330 ff.

Überschrift Das ... sy *steht links am Rand,* auch *über der Zeile. Für* swarcz *und* rot *o. S. 6. Im folgenden beginnt in jeder Strophe Schwarz (Er) und wechselt mit Ausnahme von V. 8 f. 15 f. und den in Str. 2. 3 entsprechenden zeilenweise mit Rot (Sie), vgl. No. 14. Die ganze Ü. fehlt S.* und *Lb. (immer* u *für den Vokal* v*). 1* Hör *nur einmal S, wie schon W. K.² I 369 liest, Lb.* Hœr *(immer* œ *für den Umlaut des* o*) ebenso (s. No. 16 Laa.).* liebstiv fraw *S.* chneht *S* (chnecht *Z.*). *2* was *S,* Wag *Lb. (immer* g *für die Spirans* z*).* bedewt *S.* nachst (nachtes *Z.*) dein lawdtz (lawdts *Z.*) geprecht (gepreht *Z.*) *S. 3* fraw wann eytel (eitel *Z.*) güt *S. 4* mir *S* [an. was d. sei ze můt (müt *Z.*) *S.*

O, wy we mir meiden tut!
Wahin sent sich dein begir?
Herczen libste frau, zu dir.
Kum an sorgen
zu mir morgen.
Frau, ich enmag.
Waz gewirt dir pey dem tag?
Pöser, falscher klaffer sag.
Dy besorg pey nacht vil mer.
Ich pin haimlich kumen her.
Sag an schallen
dein gevallen.
Ich han von dir lib vnd laid.
Hast du das an vnderschaid?
Laid tut we, lib frēwet mich.
Darnach wizz zu halden dich.
O, wy geren ich das tät!
Pis vor allen dingen stät. *(Bl. 189a)*

In stätikhait so pin ich dein.
Liber möcht auf erd mir nichts gesein.
Doch ist mir trost gar chlain beschert.
Etlich sach mir das erwert.
Warvmb pist du mir so hert?
Du rümst dich von mir zu vil.
Nain ich, herczen traut gespil.
Ich muz warnen

---

5 wie *S.* meyden tůt *S* (meiden tüt *Z.*). *6* wohin (wo hin *Z.*) sendt *S.* Wa hin *Lb.* *7* hertzen liebiv fraw *S.* *8* chum on *S.* *10* fraw *vor* ich *fehlt Z.* *11* was gepricht d. bey *S.* *12* posser valscher claffer (v. *fehlt Z.*) *S.* *13* die b. bei *S.* *14* chumen *S.* *15. 18* on *S.* *16* geuallen *S.* *17* hon *S* [han *Z.* lieb v. leid *S.* *18* hastu *S.* vnterscheid *S.* *19* lieb *S.* frewet *S H.F. Lb.* *20* dar inn (in *Z.*) *S,* Dar nach *Lb.* wifz ze halten *S.* *21* wie gern *S.* tet *S,* tæt *Lb. (immer* æ *für* ä, *Umlaut von* å). *22* pifz *S.* stet *S.* *Auf Bl. 189a steht zuerst No. 15b, dann a Str. 2. 3.* *23* stetikait *S.* *24* lieber möcht (mocht *Z.*) mir von dir nicht g. *S.* *26* erlich s. *S.* *27* darumb hastu mich s. h. *S.* War umb *Lb.* *28* rumest *S,* ruemst *Lb.* ze *S.* *29* hertzen trawt *S.* trautgespil *Lb.* *30* müst *S.*

auf erarnen.
Wy, wa vnd wenn?
Wënst du, daz ich dir sy nenn?
Y doch ich dy schelk erkenn.
So vermeid dy falschen wicht.
Lug mag ich verpiten nicht.
Pös gesellen
freüd hin vellen.
An all schuld ich kumer leid.
Das gelük wil haben neid.
So wil ich ez wegen ring.
Mich nert auch der selb geding.
Des pin ich in herczen fro.
Pist du stët, ich pin also.

Man wolt vns zwar verwerren gar.
Des hab ich kundlich genomen war.
Gelaub yn nymer me so gancz.
Erst merk ich den alefancz.
Frau, sy suchent pubenschantz.
Yn ist y mit laster wol.
Sy sint aller schanden vol.
Pfuch der iungen
falschen zungen!
Vaig ist yr leib.
Vngelük yr säld vertreib.

---

31 oft *S* [auf. *32* wie *S.* *33* wenstu das *S.* wenst *H.F. Lb.* *34* iedoch *S,* ydoch *H.F. Lb.* die *S.* erchenn *S.* *35* die *S.* *36* verpieten *S.* *37* pöfz *S.* *38* freud *H.F. Lb.* hinvellen *H.F.* freuden vellen *S.* *39* alle *S.* chumer *S.* *40* geluck *S.* *41* es *S.* *43* hertzen *S.* *44* pistu *S.* stet *S H.F. Lb.* *45* zwar] zwei *will H.F,* zway *im Lb.* *45—51, 56—63 teilt Z. dem Mann, 52—55 der Frau zu, s. dagegen o. zur Überschrift.* *46* han i. kurtzlich g. *S.* *47* nymermeso *H.F.* glaub in nimmermer s. gantz *S.* *48* merck i. dein allairantz (alleirantz *Z.*) *S.* alefanz *H.F. Lb.* *49* fraw sie s. puben schantz *S.* puben schantz *Lb.* *50* in i. ie *S.* *51* sie *S.* *52* jungen *H.F. Lb.* *53* valschen *H.F. Lb. S.* *54* vaig sei ir *S.* ir *H.F. Lb.* *55* vngelück *H.F. Lb.* sald *H.F.* vngeluck ir seld *S.*

Amen, herczen libstez weib!
Mënklich schrey, daz man sy pann.
Smäch sy, ächt sy in der schrann!
Man sol zaigen
auf dy vaigen.
Sturmen glokken, platz rumor!
Mit yn auz für alle tor!
Daz sy nyman yrren mer.
Traut gesell, von hynne ker.
Wünsch mir gut nacht, frau gemait.
Ich wünsch dir all sälikait. *(Bl. 189 b)*

b (auf Bl. 189 a)

Das ist der wachter dar zu.

Ich wil euch warnen zwar
aue var,
als ich sol,
wann
ich gan
euch paiden gutes wol.
mensch an sorg der hat nicht eer:
yr sült euch besorgen ser.
sälikait hat klaffer mer
denn vnsäld, wy man ez kchert:
wa das lib des liben gert,
das hüt sich vor yn;
wenn yr pöser, falscher syn
heket als dy slang.

56 hertzen liebstes *S.* libstes *H.F. Lb.* *57* inniclichen schrei das m. sie *S.* Menklich *H.F. Lb.* *58* ächt *S* [smäch. smach *H.F.* sie in *S.* *60* auff die *S.* *61* sturm die glocken plafz rumör (rumor *Z.*) *S.* plagt *Lb.* *62* in aus *S.* tör *S*, tor *Z.* *63* das sie niemantz irren *S.* *64* trawt g. v. hinnen cher *S.* Trautgesell *Lb.* *65* wunsch *S H.F.* fraw *S.* *66* wunsch *S.* alle seligchait *S.*

b ist H.F. als selbständiges Stück gedruckt, W. K.[2] *I 367 bezeichnet es wenigstens als mit zum vorigen gehörig (o. S. 5 Anm. 3.).*

Varianten des Drucks. Überschrift darzu.

merket, wy ain giftig klaffer prang,
so ym falsch gelingt:
er singt
esel sank;
wy daz doch sein er ist krank,
sein gedank
hat doch hohen swank,
daz er wolt, daz mänklich wēr
pös vnd aller tugent lēr,
als er ist:
des frēut sich sein falscher list.

No. 16.

Der tenor ist der tischsegen.

Str. 1: (A)Allmächtig got, herr Jhesu Christ *usw.*

No. 17.

Zu newen iar.

1 Mein traut gesell, mein höchster hort,

---

84 eselsank. *88* wer. *89* ler. *91* freut.

No. 16. (A) *in Str. 1 ist Initiale; vgl. 12, 1 Laa. und 30, 1. 53, 1. Hss.: 1 Bl. 179 b. 12 Bl. 167 a. 29 Bl. 323 b. 31 S. 32 (7 Strophen). 36 Bl. 248 a. 37 Bl. ? Alle diese und D schon Ad. Bl. II 348. Dazu: 6 Bl. 64. 13 auf der a-Seite eines Pergamentblattes am Schlusse der Hs., abbrechend mit* güt tatt *Str. 4 des Druckes 4. 17 Bl. 350 b (beginnt hier nach richtiger Paginier.). 37 a Bl. ? 39 a S. 58. 39 b (nach Bl. 141 ?). 42 b (s. oben). 43 a Bl. 1 b (das Gratias ist* durch Abschnitt eines Stückes des Blattes *unvollständig, Barack 108). — Drucke: 1. Literar. Conversationsblatt 1822 nach 31 (s. LL. 171). 2. H. H. I No. 107. 3. LL. 139. 4. W. K.² II No. 600 aus A mit den Varianten von D. 6. 12. 29, No. 601 aus 31.*

No. 17. Hss.: (1? s. o. S. 37). 1 a (Au) Bl. 118 b. 12 Bl. 172 b. 31 S. 38 f. — Drucke: 1. L. L. S. 172 nach D (diesen nicht ganz korrekten Druck berücksichtige ich hier nicht weiter). 2. Ebda. S. 148 nach 31. 3. Al. 18, 203 nach 1 a (die Varianten von 1 a und 31 folgen hier nach den Drucken).

Überschrift Gruss des Mädchens an den Geliebten *fingiert von Bolte,* Zw dem Newen Jar ain lied *E, fehlt 31. 1* Mein *zweimal E.* trawt *Au E.* g. vnd liebster hört *Au,* geselle v. m. liebster hort *31.* liebster *E* [höchster. *nach* hort *Bl. 173 a E.*

wizz, daz dir wünschen meine wort
auf den tag, so das iar an vacht,
waz zu gelük y ward erdacht;
das werd all zeit an dir volbracht,
vnd daz dich meid, waz dir versmacht: *(Bl. 190 a)*
so wurd mein hercz in freüden gail,
wann dein gelük das ist mein hail.
wy ich pey dir nicht mag gesein,
so pin ich doch all zeit das dein.

Solt ich nach lust erwünschen mir,
so wold ich frölich sein bey dir;
wy das mit freüden schir geschëch,
daz ich dich, libster hort, an sëch.
als pald dein lib mein laid zeprëch,
so du mir vnd ich dir zu sprëch
in mynniklicher taugenhait:
so ward mein senen ny so prait,

---

2 wifz (wyfz 31), was d. *Au 31.* wifz das ich dir wünsch aller meiner wart *E.* *3* pis *Au*, bis *E*, bifz *31 vor* auf (auff *Au*). so d. i. a. v.] das sich d. new j. anfacht *Au*, das sich d. newe j. anefach *31*, so sich d. newe J. anvacht *E.* *4* was nie zů frůntschafft lieb w. e. *Au*, was czu gelükch ye wart e. *E*, Was ye zu frewntschafft vnd zu lieb w. e. *31.* *5* allzeit an im wolpr. *Au.* w. an d. gänczleich v. *E.* werd gesell alzeit *31.* *6* vnd tů das meiden, das dich verschm. *Au*, v. das d. m. was *(Bl. 173b)* d. versmachtt *E*, vnd das meyden, das dir gar hartt versmocht *31.* *7* so wer m. hertz *Au.* des wär m. *E.* frewden *Au*, frëwden *E.* *7 ff. fehlen 31.* *8* w. sein geluck *Au.* *9* wann ich p. im n. *Au.* mag es an dir doch nicht *E* [wy *bis* m. *10* so ist er d. allz. der mein *Au*, trawt allerliebstes frëwelein *E.* *11 ff. Str. 3 steht vor Str. 2 in E.* *11* Möcht *E* [Solt. lůst nü wunschen *Au.* *12* s. wolt i. wünschen mich zů [d]ir *Au*, s. wolt i. fröleich s. pey d. *E.* *13* wie wol das das in kurtzer zeit vnd weyl geschach *Au*, vnd wie d. m. frëwden schier geschäch *E.* *14* das i. den liebsten liebsten gesellen ansach *Au*, das i. d. liebster trost an säch *E.* *15* das sein lieb m. l. zerprech *Au.* wie p. d. lieb *E.* czuprächt *E.* *16* vnd das ich im vnd er mir zů sprech *Au*, vnd das i. dir v. du m. liebleich czu spräch *E.* *17* mynikleicher *Au.* des wär mein hercz in frëwden gail *E.* *18* wañ dein gelükch das wär mein hail *E*, mein s. ward nie so p. *Au.*

dein gūt mōcht wol erlōsen mich;
wann ich pin du vnd du pist ich.

Dich lazzent mein gedank nicht ain,
wann ich dich, frau, vor mēnklich main;
vnd wa ich sust pey freüden pin,
so ist pey dir hercz, mut vnd syn;
vnd möcht ich selb als wol dahyn,
man fund mich nymer nicht pey yn,
pey den ich vnder dank beleib
vnd durch gelimpf schimpf mit yn treib;
wenn ich pey dir so geren wär:
so tröst mich, hord, in sölcher swär.

No. 18.

Der tenor haizt der Frēudensal nach ainem lusthaws pey Salzburg vnd ist gemachet zu Prag, da der von Salzburg dar was komen zu kaiser Wenczla, der ym abhold was vnd verpot ym holcz zu bringen: do schuf der von Salzburg zu kauffen als vil nuzz, daz er genug het zu brennen in seiner kuchen.

Dem allerlibsten, schönsten weib
im Frēudensal, frau eren gail,

---

19 f. Mag ich pey dir doch nicht gesein traut *E, womit die Strophe abbricht.* *19* sein lieb m. w. erfrewen m. *Au.* *20* w. i. p. er v. er ist i. *Au.* *21* lassend m. gedenck nit *Au.* lassent m. gedänkch *E.* *22* seid i. den aller liebsten m. *Au.* d. doch vor allermänikleich *E.* *23* vnd] *fehlt Au,* oder *E.* wo *Au E.* frëwden *E.* sünst p. anderen gesellen p. *Au.* *24* s. i. doch p. d. hertz, mût v. sinn *Au.* ist pey] stet czu *E.* muet vñ sin *E.* *25* mächt *E.* selbs *Au E.* alſz w. da hin *Au.* alswol dahin *(Bl. 174a) E.* *26* fünd m. selten da bey in *Au.* nymmer *E.* ir *E* [yn. *27* der *E* [den. sünder da *Au* [v. d. *(!)* danks *E.* *28* wann d. g. ich sch. m. in vertreib *Au,* v. schimph vnd kürczweil mit ir tr. *E, womit hier die Strophe abbricht.* *29* wann *Au.* vil lieber *Au* [s. g. *30* trost *Au.* lieb *Au* [h. sölichem *Au* [sölcher.

No. 18 ist gedruckt H. F. I 335 f.
Überschrift freudensal *H. F.* zubrennen.

send ich den brif, daran ich schreib
meinn dinst, gelük vnd allez hail.
zärtlicher frëuden Anevank,
wizz, daz mein hercz vnd mein gedank
an *(Bl. 190b)* abegank
sich sent, daz mir dy weil ist lank;
wann mensch auf erd ward ny so zart,
mich frëu vil paz dein weis vnd wart:
du pist, frau, auf der eren pfat
gewönlich komen vnd von art:
ny weib gesach ich gerner zwar.

Uerd vasnacht, may vnd ander zeit
sich fügten, daz ich dich nicht sach;
der liben stund ich kaum erpeit,
dy mir benim den vngemach.
waz ich sih freüden v̈beral,
dy ist meins herczen pitter qual:
in liber wal
pist du meins herczen frëudensal;
wann lib noch laid mir das erwert,
wy vast mein hercz in senen dert.
bedenk, waz ich von erst erpat,
da mein hercz nymands me begert
denn dein zu trost besunderwar.

Nu pit ich dich durch all dein güt,
daz du gedenkest, frau, an mich:
erfreü mir kürczlich mein gemüt,
daz ich mit lib müg sehen dich.
ob ez dem klaffer nicht gevelt,
doch hab ich mich zu dir geselt,
frau auzerwelt.
ich wünsch dir hail, das nicht entwelt,

---

10 freu *H. F.* *18* freuden]vberal *H. F.* *21* freudensal *H. F.* *26* besunder war *H. F.*

daz dich vermeiden mūzz all we.
dein antwurt schreib mir, libstez E,
mir Pilgreim her gen senen stat.
gegebn, da man zalt M drēu C
vor vasnacht zwayvndneunczig iar.

No. 19.

Ain tenor von hübscher melodey, als sy ez gern gemacht haben, darauf nicht yglicher kund vbersingen.

Ich klag dir, traut gesell,
mein senlich vngevell:
ker war ich *(Bl. 191a)* well,
so leid ich smerczen,
dy mein hercz nyman wizzen lat.
dy werlt nu hat
gar selten treu in herczen,
verswigen ist dahyn,
nach lugen stet der syn.
wer all sein ding auzrichtt mit kall,
der wil, daz kaynm sein ding missvall:
sölch groſz vnpild
macht mich so wild,
daz ich pey dir vil frēuden meid,
daz dir kain klaff dein eer absneid:
mir tut paz, daz ich für dich leid
wenn du für mich.

Wizz, daz ich nymand klag
das leiden, das ich trag,
bis auf den tag,
daz wir an schriken
wol mügen pey ainander sein:
so tröst das dein

---

39 zway vnd neunczig *H. F.*

mit mynniklichen pliken,
tilg ab mein senlich lait
mit liber süzzikhait,
alt lib mit nẽwer lib vernẽw,
aug mit gepẽrd dein haimlich trẽw,
dy ich oft scha,
ich waiz wol wa:
ain tropf an meld gibt frẽuden me,
denn offner lib ain ganczer se.
wy pald nymt end mein langez we,
wenn ich dich sich!

Bedenk, mein libster hort,
daz pöse, falsche wort
groz lib zestort,
vnd bis verswigen.
dy leũt sint nu so wandelbẽr,
sy sagent mẽr
vnd lazzent nichts geligen:
so loset yderman
dem, der da klaffen kan.
hẽut lib ist morgen veint mit haz:
hũt dich vor mẽnklich dester paz.
tust du also,
so pin ich fro;
vnd wirdt mein senlich laid verkert,
dein lib sich liblich täglich mert.
mein hercz auf erd nicht me begert
zu trost wenn dich. *(Bl. 191b)*

No. 20.

Ain mensch erfrẽut all mein natûr,
nach dem ich oft gar senlich trûr.

No. 20 steht nochmals Bl. 205b—206a (β) mit folgenden Varianten:
1 Ein. gefrẽwt. natur. *2* noch. senleich trawer.

mir ward ny lib noch laid so sûr:
wirdt mir ain klaine frēud beschert,
dy wirdt mit grozzer forcht verczert,
das herczenlaid mir das abdert,
so ich lib lang muz meiden.

Nu sät der tyuel fru vnd spat,
daz ym sein sam gar dik auf gat;
dy klaffer er da zwischen hat:
dy lazzent werden nichtz zu lib.
sy sleichent nach recht als dy dib:
daz yn yr falsche zung erklib,
das wunsch ich den gescheiden.

Waz nu zu leiden mir geschiht,
doch laz ich nicht mein zuversiht:
wy mir dy laidet manig wicht,
y mer hab ich vor mēnklich hold
ain mensch vmb frēuden reichen sold.
lang pit wirdt frölich oft ervolt:
das nymt mir senlich leiden.

No. 21.

O, Vasenacht,
wy gar oft ich dich betracht!
ich want, ich solt gar frölich sein
dort mit der libsten frawen mein
an gevēr. dein zeit *(Bl. 192 a)*
sölch beswēr anleit

---

3 wart nye lieb. sawer. *4* wirt. frēwd. *Nach* beschert *beginnt Bl. 206 a.* *5* die wirt. grosser vorcht. *6* herczen laid m. ab dert. *7* lieb l. mues. *8* Nw. tewfel frue. *9* das im. dick aufgat. *10* die. do czw. *11* zulib *α*. *Weiter β:* die lassen. nichz z. lieb. *12* sleichen. ab [nach. die diep. *13* das in ir f. czung erklieb. *14* des wünsch. *15* Was nw czu. geschicht. *16* lafz. czuversicht. *17* dew mir do l. *18* yemer han. mänikleich. *19* frewden r. solt. *20* pitt wirt fröleich o. erfolt. *21* nympt sendleich l.

mir sendem man,
seind schaiden fügen kan
senen nach gesicht:
wenen frēuet nicht,
bis daz enpfinden lib erkennt.

O, nu hat mynn
mut vnd hercz vnd all mein synn
in lib mit lib gelibet so,
daz lib in lib mich machet fro.
wy ich pin von yr
mēnklich hyn, pey mir
ist zwar das weib,
der liber, zarter leib
nymer vbel tut;
ymer wol behut
ist sy, vor wandel frum genennt.

O, süzzer May!
füg gelüklich, daz wir zway
erfüllen, waz versaumet ist,
gelympflich, gar an argen list,
daz chain klaff da sey,
dy icht schaff yr krey;
wenn lib noch laid
mir machet vnderschaid:
träczen acht ich chlain,
swäczen ist gemain:
wer möcht gelazzen lib, dy prennt?

No. 22.

Wann ich an scha
recht swarcz vnd pla,
so gdenk ich, wa ward y so zartz
als stät, verswigen, pla vnd swarcz,
in allen liben sachen:

wann stätikait kan machen,
daz frēud nach laid lib sach ervert.

Verswigen ist
zu aller frist
das aller pest in stäter mynn.
hiet ain mensch aller menschen synn
vnd wolt nicht sein verswigen,
ym wurd laid angesigen,
daz ym laid all sein sach erwert.

Darvmb wil ich
auch halten mich
allczeit zu dir verswigen, stēt;
vnd wer mich anders fürbaz pēt,
der möcht mir nicht gevallen:
pla, swarcz libt vor yn allen,
das mich mit ganczen frēuden nert. *(Bl. 192 b)*

No. 23.

Ob allen wundern wundert mynn:
sy raubet vnd kan geben synn.
wer sich darinn
verwirt, der ist sein selber nicht:
er muz vertragen mangem wicht,
daz er waiz, merket, hört vnd sicht.
haimlich mort,
werch vnd wort,
das erstort
sälden hort:
ain klaffer, der sein knecht kaum wēr,
der tut ym pitter swēr.
ist denn der frum gescheid,
der sweigt, daz lib icht leid,

No. 22. 11 Vor hiet *ist eine Rasur, wie es scheint, von* vnd. *14* z *in* daz *ist aus* s *gebessert.*

No. 23. 4 r *in* selber *ist aus* s *gebessert.*

vnd hat geding, wy ym geling;
sein mut ist ring, wy er betwing
mit weishait argen list.

Dy mynn kumt auch gar swērlich an,
wa lib dem liben gutes gan.
y stēter man,
y grōzzer hat er herczen laid.
frōmd sach dy tunt ym vnderschaid
vnd manent yn gar sūzzer waid.
gar an mail
stet er gail,
daz paid tail
in dem hail
mit ganczen eren wurden fro:
dy welt wil nicht also.
ain pōswicht wēnt, der stēt
tu, daz er geren tēt,
so wild gevert den frumen dert:
wurd ym beschert, das yn ernert,
erst jūngt sich sein genist. *(Bl. 193 a)*

Nu hoff ich, mein ding werd schir gut:
mich trostt ain liber wolgemut,
der mir paz tut,
denn allez leben, das ich treib.
yn gab ain mynniklichez weib,
daz ich gesach ny zartern leīb.
O, wy gar
wolgevar
ist dy klar,
herczen nar,
der ich pin, wa ich ymmer ker.
zwar ich gedenk doch her
an wermuts pitterkait,
dy manger mir berait;

sy sint gepür von der natür,
wermut ist sür. wy vast ich trür,
mein wolgemut mich frist.

No. 24.

Nichts frewet mich für allez das,
das y mein hercz auf erd begert:
wer etwaz wēnt, da ny nichts was,
merk mēnklich, wy sich das verkert!
ain yglich pöser schalk der klaft,
daz pös von pös in pösem haft,
daz oft auz nicht wirdt etwaz grozz.

Als chlainen trost der klaffer hat,
daz er sein poshait waiz alain,
noch grözzer frēud hat fru vnd spat
der frum, der waiz, daz er ist rain.
wer schälklich sucht, da nicht enist,
der äfft sich selb zu aller frist:
wann klaff von nicht ist warhait plozz.

Wy möcht mir ymer paz gesein,
so schalk sich vecht in seinem strikch,
daz ym sein liegen kumt zu pein,
der mich verklafft hat offt vnd dikch:
so frew ich mich des falschen wichts,
daz er den frumen ist als nichts,
der wēnt, ez leb nicht sein genozz. *(Bl. 193 b)*

No. 25.

Mein Herz, pis fro,
tu nicht also
durch ymands dro:

---

49 f. Für das ä *der vier Reimworte vgl. 20, 1—3 und die 'Berichtigungen usw.' zu S. 15.*

wen fürchtest du?
wer tut dir nu?
sprich frölich: ju!
frisch als ain gräslein abr als ee.
ich waiz, daz ez tut mangem wee,
der maint, ich wurd nicht frölich mee:
der muz noch des enpfinden
in kurczem zil,
daz ich noch wil
han freüden vil,
dy sein hercz dert
vnd mich ernert,
so sein gevert
so lästerlichen wirdt genaigt,
daz man sein snallen ym geswaigt:
der Judas kchus mir frëuntlich zaigt,
der wirdt den angel slinden.
gescheid
ist neid,
den ich da leid:
ich reid
den mandel gen dem wind,
pis ich enpfind
der sunnen glancz,
der gar vnd gantz
den alefancz
den schelken kan enpleken.
R. Gemüt,
nu wüt
durch frawen güt
vnd hüt
dich fürbaz dester paz:
merk neid vnd haz,
halt vesten syn,
wann hyn ist hyn!
kumt mir gewyn.

40 ich kan mich noch wol reken. *(Bl. 194a)*

*P*fuch, verr hin dan,
du falscher man!
dein vntrēu kan
wol finden dich:
45 das frēwet mich.
besunderlich
ist mein hercz pillich fro vnd gail
durch aller werden frawen hail:
ich hoff, mir werd yr trost zu tail,
50 der allz mein laid kan stillen.
weiblicher leib
ist laidvertreib:
ain rainez weib
gibt senften trost,
55 dy frēuntlich kchost
vnd mich erlost
von aller widerwērtikhait:
weib ist ain sūzzer nam für lait,
trost, wunn vnd frēud. Nu pis berait
60 durch rainer frawen willen.
ich ly
mut ny,
wy ez mir gy,
wann y
65 vnd y ist mut ain sach
für vngemach.
wold weiblich steūr
mit abentēur
mir sein gehēur,
70 so mōcht mich laid nicht schreken.
R. Gemüt,
nu wüt etc.

No. 25. 41 Der Raum f. die Initiale P ist freigelassen. 52 laid vertr.

Gut narrenweis
ist halbe speis,
dy ich verr preis
für weisen schalk,
der seinen palk
frizzt als der kalk.
dar vmb ich freunt vnd gsellen pit,
daz sy mir frölich wonen mit:
freüd ist mit eren ain gut sit,
der mir gevelt besunder.
ob dar zu kchall
ain pos hofgall,
der ez missvall,
dem ist dest wirs,
gelaubet mirs,
versuchet yrs:
als pald yr frölich mit mir sint,
daz falscher hercz frēud gar verswint,
mein frēud mit euch noch frēud gewint:
kumpt hail, sich hebt noch wunder.
so pald
nicht ald
wird pōs gewald:
ich hald,
daz ich mit frumer diet
mich frēuden niet.
ju! aber dar,
du frölich schar.
lib frawen gar
süln yr hilf dar zu streken.
R. Gemüt,
nu wūt etc. *(Bl. 194b)*

---

73 Das G *in* Gut *ist für die nicht ausgeführte Initiale im ausgesparten Raum vorgeschrieben.*

No. 26.

Ain liblich weib,
der zarter leib
ist laidvertreib,
fragt mich,
ob ich
west yndert chain
so eytel rain,
dy chainen tadel an yr hẽt.
da nam ich war,
daz sy so gar
schõn, wolgevar
von aigenschaft ist der natur,
daz alle zaichen yr figur
gepildet hant mit ganczem fleizz:
blaich, rot vnd weizz
gesach ich ny so wol geschiket;

No. 26 steht auch in Au Bl. 117b—118a (gedruckt von Bolte a. o. S. 21 a. O. S. 126) und in S Bl. 41b (gedruckt von Zingerle WSB. 54, 327 f.). Boltes Druck setzt die Verse ab (vgl. a. a. O. 98) nach den obigen Versen: 2. 3. 5. 7. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16 und weiter wie in unserem Texte, entsprechend dann in Str. 2. 3. Ganz gegen das Metrum ist die Abteilung in Zingerles Druck (vgl. a. a. O. 294): 4. 5 bis 6 west, *ebenso 44—46 als je eine Zeile, 8 als zwei Zeilen, die erste bestehend aus* die chain-, *die zweite aus dem Übrigen; ebenso stehen für 28 zwei Verse, der erste reicht bis* zier; *die zwei letzten Worte von 48 werden zu dem folgenden V. gezogen. Die VV. 57 ff. druckt er durch ein Spatium von Str. 3 abgetrennt. — Wegen der doppelten Verszähl. o. und u. No. 81 s. Vorbem.*

Aufschrift munich *S (s. o. S. 39),* Preis der Geliebten *fingiert von Bolte. 1* Ein lieplich *Au S. 4* frag[t] *druckt B. 6* yenert [ein] *so B.,* indert ain *S. 7* gar eitel *S* [so ey. *8* die *Au S.* kainerlay dadel *Au.* ir *Au S.* het *Au,* hett *S. 9* do nem i. wär *Au. 10* das *Au S.* sye *Au,* sie *S. 11* schon *S.* schon waz gefär *Au. 12* vor aigenschafft *Au. In S steht* angesiht *so vor* aigensch. *13* das *Au.* ir *Au,* in *S. 14* gebildet *Au S.* hat *Au,* han *S.* gantzem *Au S.* vleifz *Au,* fleifz *S. 15* plaich *Au S.* rot in wais *Au.* weifz *S. 16* gesach *fehlt S.* ichs *S.* nie *Au S.* geschicket *Au,* beschicket *S.*

kürcz, leng, höch, nyder, smal vnd prait,
lind, hert ist allz nach wunsch berait:
das mazz an yr gewürket hat,
daz yr allz ding recht wol an stat. *(Bl. 195 a)*

Wy möcht dann mail
an sölchem hail
gehaben tail?
da zart
von art
ist eytel gut,
da muzz der mut
in sölcher zird sein vest vnd stēt:
dy liblich frucht
hat weiblich zucht
vnd gancz zuflucht
all zeit zu aller guten sach.
sy ist ain liblich vngemach:
yr lib mir all mein synn erstrēut,
daz mich gefrēut,
wann sy so mynniklich aufpliket.

---

17 Kürtz *Au*, chürtz *S*. hoch nider, schmal v. brait *Au*. nider *S*. praidt *S*. *B. setzt vor diese Zeile das Refrainzeichen.* *18* vnd *Au* [lind. *(!)* alles *Au*, als *S*. wünsch *Au*. *19* das] die *Au*, als *S*. mafz a. ir *Au S*. gewürcket *Au*, gewurcket *S*. *20* das ir als *Au S*. recht *fehlt Au*. anstat *Aμ*. *21 Der erste Buchstabe ist nur durch Andeutung für die Initiale gegeben, ebenso V. 41.* Wie *Au S*. mocht *S*. ein *Au* [dann. ma [i] l *Bolte*. *22* sölichem *Au*, solhem *S* (solchem *Z*.). *23* haben *Au*. *24* die z. *Au*. *26* ytel gůt *Au*, eitel gůt *S*. *27* do *Au*, das *S*. můfz *Au*, mus *S*. můt *Au*, müt *S*. *28* in solicher (solher *S*) zier *Au S*. fest *Au*. stet *Au S*. *29* die lieblich *Au*. die edel frücht (frucht *Z*.) *S*. *30* ist weyplich (weiplich *S*) *Au S*. *31* gantze zůflucht *Au*, gantz zuflucht *S*. *32* allzeit *S*. alle z. zů a. gütter s. *Au*. *33* sie *S*. ein lieblich (lieplich *S*) *Au S*. *34* ir lieb *Au S*. alle [118a] m. s. *Au*. sinn *S*. zerstreüt *Au*, zerstrewt *S*. *35* das *Au S*. gefreüt *Au*, gefrewt *S*. *36* wenn *Au*. sye *Au*, sie *S*. mynneclichen *Au*, minneclichen *S*. aufz plicket *Au*, auff plickhet *S*.

. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Yr gut geperd
an allz geverd
nymt mein beswerd,
daz mir
nach yr
ist wol vnd we.
y me vnd me
mein hercz pey meiner seel sy trët.
der liblich hort
mir weis vnd wort
so gar erstort,
daz mich erstumbt yr liblichhait;
yr zärtlich form ist so gemait,
wy gern ich trib mit yr den schercz,
als pald mein hercz
mit liber forcht ab yr erschriket.
sweig ich, so we mir armem man;
sag ich, so wirdt sy mir leicht gran:
wy ich das pest darinn betracht,
damit gan ich vmb tag vnd nacht. *(Bl. 195 b)*

37—40 fehlen ohne Lücke. *41* Ir *Au S.* gůt gebert *Au.* gepär *S.* *42* on *Au S.* alls gevert *Au,* als gevär *S.* *43* nympt *Au.* beschwerd *Au.* nimpt mir m. swer *S.* *44* das *Au S.* *45* ir *Au S.* *46* so *Au* [ist. *47* ye m. ye m. *Au,* ieme ieme *S.* *48* m. hertz an ir gewer so tregt *Au,* ir hertz bey m. sel si treit *S.* *49* d. liebste h. *Au,* ir lieplich h. *S.* *50* ist *Au* [mir. *(!)* wais *Au.* *51* enbort *Au* [erstort. *52* das *Au S.* verstumpt *Au.* ir lieblichhait (lieplichait *S*) *Au S.* *53* ir zartlich *Au S.* hüpsch *Au* [so. gemaid *Au.* *54* wie *Au S.* geren [ich] mit ir dreib schertz *Au.* treib m. ir d. schertz *S.* *55* [bald] *Bolte.* hertz *Au S.* *56* vor *Au* [mit. lieber *Au S.* aber *Au,* ob ir *S* [ab yr. erschricket *Au S.* *57 Davor setzt B. wieder das Refrainzeichen.* armen *Au S.* *58* red *Au* [sag. wirt sye (sie *S*) *Au S.* gramm *Au,* gram *S.* *59* wie *Au S.* best *Au.* darin bedracht *Au.* betraht *S.* *60* da mit gen *Au S.* *In Au folgt nach 60 noch, jedenfalls nur vom Schreiber:* Sy wil aber mein nicht, *darauf* Hec ille.

No. 27.

Wann ich durch herczen lust beginn,
daz ich in künftig zeit besinn,
wy lib mir ist mein libste minn,
vnd waz ich davon laids gewinn,
so krigt mein hercz dy widerpart,
warvmb ich hab ain weib so zart
zu trost erwelt, der ich nicht wart
vnd pey yr sey als ez all vart:
das ist mir vber mazzen hert.
mein hercz wil nicht sein, wa ich pin:
so mag ich laider nicht dahin,
da ez mit hohen frëuden gailt,
dy ez gar selten mit mir tailt. *(Bl. 196 a)*

Seind mir so kurcze zeit lank ist,
wy tu ich dann dy langen frist,
da du mein libste frau nicht pist:
sölch fürsarg krenket mein genist.
so ich dich lang zeit meiden muzz,
daz mich nicht tröstt dein liblich gruzz,
wer tut mir dann der sorgen puzz?
chain anderr trost ist mir nicht suzz,
wann du hast mir all werlt erwert
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Meins herczen aller libstez weib,
rat, wy ich dann mein zit vertreib.
daz ich icht gar an trost beleib,
durch all dein güt mir dann verschreib
für senen ettwymanig zeil,
wenn mich verdrizz der langen weil,

No. 27. 23—26 fehlen ohne Lücke.

daz ich damit kürcz rast vnd meil,
wy ich kum auf dy widereil,
daz mir dein anplik sey beschert:
schaff, daz mein hercz so gar icht krenk
durch seinen lust all mein gedenk,
dy ez mit freüden pey dir hat
vnd mich trostlosen ainig lat. *(Bl. 196b)*

No. 28.

Pey perlin vnd pey spangen
tar ich gesuchen nicht mein waid:
ez ist also ergangen,
daz mir ain mynnikliche maid
das hercz hub auz dem angen,
da ich sey sah in kytels klaid
so lustlich vor mir prangen
dort her mit gras von grüner haid,
daz allez mein belangen
ist syder her zu yr alain.
ich pin yr hold
vmb liben sold:
ob sy icht wold,
des sy all zeit von mir gedecht,
das tät ich als ir aigner knecht;
wenn nyemand mag meins herczen qual
an sey allain gemachen smal. *(Bl. 197a)*

Ir anplick was verhangen
mit grüenem vor sunnen schein;
ir zöph von dikken strangen,

---

34 wider eil.

No. 28 ist im Register von A unter No. LII genannt mit den Worten: Von der graserin pey perlein vnd pey spangū *(oben S. 37).* — *Gedruckt H. F. I 336.*

18 I *so angedeutet wie* G *o. No. 25, 73.* *19* grüenem (gras) *H. F.* [grüenem. sunnenschein *H. F.*

langk, goldfar, als sy süllen sein;
ir stiern hat vmbfangen
smal bra vnd augen eytel fein;
pey rosenvarben wangen
ist ir mund als ain rot rubein;
ein grüeblein hat embfangen
ir kürcz kynn; ir zend sint klain;
ein schöne kel,
ein lawter fel,
gancz, lind vnd hel,
hat mein besundre liebe dirn;
czway tütlein als zwo synwel pyrn,
gehert, geprëwt nach lust ze tal:
sy ist lieb, schön, czart vberal.

Czw ir mit armen rangen,
das hercz gein hercz in frewden sprung,
vnd das man als mit zangen
ped mund mit lust ze sammen czwung,
das äfs ich für all sangen.
ob mir an ir so wol gelung,
ich wolt mit ir nicht rangen;
ob sy mich liebleich vberrung,
czwar ich begert der stangen:
wann mir gepëut die lieb, dy rain.
mein hercz erschrikt,
wenn sy auf plikt:
yer schön das schikt.
das ich gedenck, gewan nye weib
so czartten, mynnikleichen leib:
vnd hiet ich aller frawen wal,
sy wär dye liebst mir an der czal.

21 als sy *steht zwei Mal und tilgt einmal schon H. F.* sullen *H. F.* *25* ein *H. F.* *26* e *in* empf. *aus* v, b *aus* p *gebessert.* vmpfangen *H. F.* *30* vnd *fehlt H. F.* *32* zway *H. F.* *33* geprewt *H. F.* *34* zart überal *H. F.* *38* zesammen *H. F.* *39* fur *H. F.* *42* überrung *H. F.* *45* erschikt] *schon H. F. liest* erschrikt. *46* aufplikt *H. F.* *48* das (l. als) H. F.

No. 29.

Mein hort, mues ich mich von dir schaiden,
got geb dir gelück czw deiner vart.
la mich dir nyemand erlaiden,
gedengk, das mir nye liebers wart:
R. *(Bl. 197 b)* darvmb soltdu nicht vergessen mein
vnd la mich meiner trewen genyessen:
wann du mir mit trewen wilt sein,
so leb ich gar an als verdriessen.
R. ein laids wortt: gesegen dich got,
tuet mich an frëwden krencken;
wann ichs von dir hör an spot,
so trawert alles mein gedengken.

Und solt mein hercz ein wesen han
nach lust, das tät ich gern pey dir:
an dich mich nichz erfrëwen kan.
vor aller werlt so liebstdu mir:
R. ich hoff, wann du bedenckest das,
daz ich hab mein trew ain widergelt;
mich möcht doch nichz erfrëwen pas,
wann liebt ich dir füer all werllt.
R. ein laids wort.

Kain grosser gab wart nye gegeben,
denn seint dein hercz mein eigen ist:
mit dem wil ich mit trewen leben
vnd halden gar an falschen list.
R. wenn ich an senen gar verczag,
so wil ich den gedingen han,
was frëwden mir das bringen mag,
wann ich dich pald solt sehen an.
R. ein laids wort. *(Bl. 198 a)*

No. 30.

Wier (wier) der fünfczehent an der schar

No 30 ist gedruckt H. F. I 336 f.

des des hofgesind gar
des hofs czu Salczburgk tuen hie kund
mit disem brief czu aller stund
den frawen, die vns haben verwunt,
das vns belangt in herczen grunt
czu euch von sprechen mund czu mund:
das möcht vns machen wol gesunt;
wann allso stet der liebleich punt,
als die sach hat erhaben sich,
das ewer trost mit lieblichkait
sol vns penemen herczen laid.
darvmb sint euch an vnderschaid
czwar vnnsre hercz allczeit berait *(Bl. 198 b)*
mit ganczer trew, an als gevär.

Wir schullen sein mit willen stät:
wer des nicht tät,
den sol enpinden nyemand nicht,
er sey trewlos vnd gar enwicht.
gesellschaft ist allso gericht,
das kain artikel sey nicht pricht.
ein schalkch verirret gar die slicht:
wie wol sölich dingk durch guet geschicht,
der volg yem vnnser keiner nicht,
den süll wir hassen vestiklich,
wenn wir sein purger sin vnstët.
wer sich darinn erfinden lät,
der ge mit vns nicht in den rat.
mit recht man das erfunden hat:
das trewgt nicht als vmb ain har.

Fremd lieb sol vns nicht geben muet,
wie we es tuet,
do man enpiert der liebsten sach:

---

7 von sprechen (l. zu sprechn von) *H. F.* *12* herczenlaid *H. F.* *14* zwar *H. F.* *Nach* berait *fehlt die Alinea H. F.* *18* nicht *H. F.* *23* solch *H. F.* *26* vnstet *H. F.* *27* dar inn *H. F.*

guet ist getrewes vngemach
füer pösen lust, der ye geschach.
ein yegleich guet gesell der lach,
der sich mit ganczer trew czu mach;
wann wankkel muet ist allczeit swach,
trewes hercz sein trew nye prach:
des well wir halten sicherlich.
die hantfest gar an argen list
in des keysers hof geben ist
hoch auf der alben in herbst frist,
da drewczehenhundert jar hiet Krist
vnd auch drey sc*i*lling an drew jar.

(Bl. 198 b—199 b) *No. 31 = No. 13.*

(Bl. 199 b) *No. 32.*

Wenn ich betracht
die gueten nacht,
dew mir enpot
ain mündlein rot,
vnd das ich ir des nachtes gedächt,
so wünscht ich, das ich wär ir knecht
vnd vmb ir genad verdiennen möcht
ein liepleich morgen gruessen:
söleich süessen
möcht mir püessen
in herczen all melancoley. *(Bl. 200 a)*

Ir edle art,
schön weipleich czart,
kan mit gelimph
wol treyben schimph,
das mir ir güetleich wortt erscheust;

---

44 drewczehen hundert *H. F.* 45 stlling (sic) *für* sclling *H. F., was schon W. K.*[2] *I 369, der auch die richtige Lesung angibt, nach der Hs. besserte.* an drey *H. F.* [a. drew.

wann was man sust in frewden neust,
ir grues auch fast in herczen fleust,
den sy mit plikch bedëwtet:
sy trëwtet
vnd enpëwtet
gein armen vnd reich sich wandels frey.

Pesunder hail
wart mir czu tail:
guet nacht von ir:
das liebet mir.
dew nacht mues all nacht newen sich
vnd mit gedencken frëwen mich.
vmb gueten tag ich gee ir czusprich:
das frëwet mich fũer smerczen.
ir scherczen
liebt mir in herczen:
das kan sy wol mit churthesey.

No. 33.

Siech, Hercz, dein trew, dein stätikait.
gedenk, wer dich verstricket hat:
so liebes lieb vor allem laid,
das nymmer an dir czergat.
R. ich han fũer aigen gegeben dich,
do ich dich gänczleich lassen wil:
dasselb soltdu herwider mich.
fraw, söleicher trew ich dir vergich,
der ich dir sicher nymmer prich, *(Bl. 200b)*
ich noch mein hercz an endes czyl.
R. wär all dys werllt gar aigen mein,
mit dem wurd ich dir vndertan
mit ganczem guetem willen dein:
wërleichen als sunne schein

No. 32. 18 In fleust *ist* fl *aus* g *gebessert. 29 Nach* gee *steht* czu, *aber ausgestrichen.*

durchlëuchtest du das hercze mein,
das dir nicht wencken kan noch wil.

Dw wirffest vnd bestrëwest mich
mit liechten pluemen hymelfar;
mit süessen wortten besenft du mich,
der ich tagleich warttund pin.
R. das macht dein güet vnd guet gestallt,
das dw mich frëwest allso ser;
du hast mich czwar mit ganczem gewallt
tägleich vmbe fangen her.
ich gein dir ker das hercze mein:
das macht dein guet vnd weipleich er.
R. wär all dys werlt etc.

Das macht dein güet vnd guet gestallt,
das ich mich tägleich czu dir ker;
dein liepleich plick vn herczen schrikch
die machent mich gänczleich so her.
R. das ich dein nicht vergessen kan,
das macht dein guet vnd weipleich er;
du pist ob allen frawen schon
tägleich in meines herczen van,
auf gestrekt auf liebe pan:
darczu nuer mich dein guet betwingt.
R. wär all dys werllt etc. *(Bl. 201 a)*

No. 34.

Der tewfel vnd ain klaffent schalkch
sint paid in ainem lasterpalkch;
se wunschent, das sich mänikleich walkch
in sünden kalk:
des mochten sy gelachen in yer fäust.
wie der tewfel feintleich rëuscht,
yedoch mir wierser ab dem klaffer gräust;
wann yere scharffe wort

sneident grüntleich vmb das ort
vnd stifftent mort,
das do füer ist kain huet;
wenn all gesellen guet
dy sprechent: tracz,
dw pöser swacz!

So wurd der klaffer plaich vnd gel,
den ein gesell dersweiget so snell;
sust pläst ir einer lug als das mel:
ir czung ist hel
als ain morttmesser, das gesliffen ist.
zwar mich wundert, was sew *(Bl. 201b)*.frist:
man kent vnd wais ir pös verczagten list
vnd vindet sich yemer,
das in tewer ist guet vnd er
ye noch pis her.
ich wünsch in vngefell,
ain yegleich guet gesell
der wunsch mir nach
vnd fluech in auch.

Wer auf dem ruck trait zu vil
vnd yemer auf sich laden wil,
der fellt da hin in kurczem czil:
in sölichem spil
wirt oft ain falscher klaffer hin geschupht,
der vor laidleich wirt gerupht,
das er sein lebttag wassersnall sauft.
hofsleg dem nicht geczimpt,
der sich sein vast vber nympt;
wenn wer hoch klympt,
ich main, das er hoch fall:
das tuet ein pös hofgall,
so all sein schimph
wirt vngelimph.

No. 34. 16 der sweiget. *19* mortt messer.

No. 35.

Planeten vnd die element
haben allen iren fleifz gewent
an die mich in herczen prennt:
sy ist genennt
ein liepleich pild fũer trawren.
gewonhait kan sy machen guet.
sy maistert natüerleich muet,
man helt sich ir czu lieb in huet,
das man nicht tuet
durch kainen nachtgepawern.
R. *(Bl. 202a)* solt ich die anders leren,
durch meinen dienst verkeren,
das tät ich gar vngeren.
sy kan gelymph mit eren
ye pas mit frẽwden meren,
das ich nicht mag enperen,
ich sey ir trewleich hold:
mein rechter sold
ist mir ye wol gefallen.
R. misstrew kan kraczen machen:
der eyfrẽr mues oft swachen
in herczenleichem achen,
wenn ein gesell wirt lachen,
der in den lieben sachen
vor vorcht darff nymmer wachen.
getrawen machent stat:
wer das tat,
der liebt sich vor in allen. *(Bl. 202b)*

Mynn ist ain hort mit sorgen vil,
des nyemand nicht getrawen wil.
die wal hab wir, mein trawt gespil,
secz selb das czil.
noch hab ich den gedingen,

No. 35. 6 Vor Gewonhait *ist* Ge *durchstrichen.*

sy tuet allczeit ein guetz an mir;
geuär gedacht ich nye gein ir.
so eytel rein ist ir begir,
das ich enpir,
was czweifel mir mag pringen.
R. das mir all klaffer lugen
vnd gern mich betrugen,
nach han ich des gehügen;
ob sy all kunst aus czügen,
es möcht ir falsch nicht tügen,
das sy mich pringen mügen
von meinem liebsten hort:
der klaffer wort
sint mir als pitter gallen.
R. misstrew etc.

Ich frëw mich, das ich hab erwelt
mir ain, darnach maniger stelt,
dem sy von herczen wol gefelt;
doch ist gesellt
ir hercz czu meinem herczen.
ruech mänikleich, ob ich sey ain narr,
das ich mit manigem lauf, der parr,
vnd ich den vorlauf doch erharr,
das ich getar
erleiden wol yr scherczen.
sy ist mir nicht gepunden:
hailt sy mein sendleich wunden,
das hail han ich erfunden;
dien ichs czu allen stunden,
so ist mein laid verswunden,
das ich fremd den vnkunden:
dem dester mynner wirt,
der sich verirt
mit frewleichen kallen.
R. misstrew kan etc.

No. 36.

O, wie lieb jungkfrewleich gelimph!
o, wie gar czart ist all ir schimph
in jungkfrëwleicher *(Bl. 203a)* iugent!
scham, czucht vnd eitel tugent
zierd wol ir jungkfrewleich gemüet,
mit guet
behuet
in frëwdenreichem wandel.
gar kintleich ist ir handel,
wunsam in allen sachen;
dy roten mündlein lachen
sam rotes rõslein prossen.

Ich wais kain frëwd, die mich pas helff:
reht als den edlen iungen welff,
dy mit den täczlein scherczen,
so gar mit rainem herczen
kumpt liebleich als ir tun czu feld
an meld,
mit seld,
schamrot vnd fro, mit schricken.
ir jungkfrëwleichs plicken
mir in dem herczen krewselt:
sölich lieb sich wiertleich hewselt
in allen meinen synnen verslossen.

No. 36 steht auch in S Bl. 8b, gedruckt WSB. 54, 301 f.

Überschrift in S Munch vō sal *(s. o. S. 39). Varianten von S: 1* w. gar iunckfrawlich gelimpf. *2* zart. schimpf. *3* in *fehlt.* iunckfrawliche. *4* Scham *fehlt nur Z., nicht S.* zuht. *5* ziert. iu(n)ckfrawlich *Z.* gemut. *6. 7, 18. 19, 30. 31 je als eine Zeile gedruckt. 8* frewdenreichem. *9* cintlich. *11* ir rote mundlein. *12* rote rofzlein. *13* waifz k. frewd. bafz. *14* alfz die edeln iüngen (iungen *Z.*). *15* die m. tetzlein schertzen. *16* rainē *D. Weiter S:* hertzen. *17* chumpt lieplich alfz. thun ze ueld (veld *Z.*). *19 vor 18. 21* iunckfrawliches. *22* in meim hertzen crewselt. *23* solch. wirtlich hewselt. *24 hat D* meinē. *Weiter S:* all mein sinn v.

Hercz, lieb, gemuet ist eitel rain,
kain falschait hat mit in gemain;
ir treten, tanczen, springen,
ir sagen vnd ir singen
ist alles iungkfrëwleich bewart
all fart
so czart.
ye mer sy schymphen, schallen,
ye pas mues es gefallen.
ir lieb kan sõleiche frëwd geben,
vnd scholt ich ymmer leben,
es wär mir vnuerdrossenn. *(Bl. 203 b)*

No. 37.

La varen durch all dein weipleich er,
dw aller liebster enngel mein.
czwar es geschicht mir nymmer mer:
des gelawb, mein hort, mein hochster schein.
R. darvmb secz ich mein trew czu pfannt
dir ain vnd anders nyemand mer:
das soltdu wol gelauben mir,
das ich dir dyen mit ganczer gyer.
R. czwar ich dich nicht verkeren wolt:
solt ich auf erd sein hundert jar,
ich mues dir ymmer wesen hold:
das solt *(Bl. 204 a)* dw mir getrawen czwar.

Dein lieb hat gar enczündet mich,
das ich an dich nit mag gesein;
wie verr vnd ich doch von dir pin,
so twinget mich dein liepleich schein,
R. der mich in dancken nicht verlät:

25 Hertz l. gemüet. eytel (eitel *Z.*). *26* chain schalkait h. *27* tantzen. *29* iu(n)ckfrawleich *Z.* *30* vart. *31* gar z. *32* ie mer sie schimpfen. *33* ye (ie *Z.*) bafz. gevallen. *34* chan solch frewd. *35* solt. immer. *36* wer m. vnverdrossen.

das soltdu wol getrawen mir.
ich slaff, ich wach, nacht vnd tag
so tuet belangen mich czu dir.
R. czwar ich dich.

Wer lieb nye recht versuechet hat,
der möcht wol haissen mich ain gauch:
ob in beslufs der mynne rat,
ich hof, das wesen geschach im auch.
R. czwar es wär schad, das manigem man
von lieben frawen geschäch ein frëwd,
wenn er sein nicht kund recht verstan:
darvmb mir lieb nyemand ab erdrëwd.
R. czwar ich dich nicht.

No. 38.

Pelangen ist ain pitter smercz,
wann fremder schercz
in frëwden nicht czu herczen get;
mich wundert, das ain sendleich hercz
in söleicher pein das leben hat, *(Bl. 204b)*
wann die vergangen sëlikait
ist anders nicht wann herczen laid,
so man ir mues enperen.

Also geschiecht auch laider mir,
seint ich enpier
des, das auch mich gefrewen mag:
o, trawt gesell, wär ich pey dir,
gedenck ich sendleich nacht vnd tag,
so hiet ich wunn vnd frëwd mit hayl,
das nye wart mensch auf erd so gail,
vnd doch allczeit mit eren.

Lieb czuversicht tuet mir so wol:
ob ich noch solt
[illegible] sehen meiner awgen trost,

so wär ich ganczer frewden vol;
wann das enphahen mich erlost
von langem laid in kurczer stund.
des frëw *ich* mich in herczen grunt
vnd tet nye dingk so geren.

No. 39.

Ich pin ellend, doch frew ich mich
vnd hoff auch hin allczeit für sich,
ob yemand das erparmen well
vnder allen rainen frawen czier,
sy bedencken güetleich meins *(Bl. 205 a)* herczen gier:
die leng allain ist mir czu vil.
R. ich han gehoffet manigen tag
auf genad, ob mirs geschehen mag;
geschicht mir nicht genad, ich habs füer trach
vnd wil darvmb kain frëwd nicht lan:
vil trawren ist czw nichte guet.
R. wer wais, was mir noch werd czu tail
oder was mir möcht czu guet geschehen.
prawn, rot vnd weis wart mir nye fail:
czu farben han ich mich verpflicht,
ob yemant das verdryessen tuet. *(Bl. 205 b)*

Dew farben wil ich dir beschaiden,
dew sol mir sicher nyemant laiden,
darinn so lafz ich vinden mich:
prawn: muet, rot: lieb, weis: gueten wan.
ich hoff, das mir noch werd czu lon,
darnach mein herez lang senet sich;
R. geschäch das, so wurd erfült mein gier
vnd erfrëwt das hercze mein.
vil trawren wär mir dann vnmär,
wann sy mich tröst, ein frëwlein vein:
allererst so wär mir wol ze muet.
R. wer wais.

No. 39. 3 In well *ist* e *aus* j *gebessert.*

Hiet ich ir huld, wem lieb, wem laid,
des acht ich nicht auf meinen aid;
ob mir darvmb yemand auch trũeg neid,
des acht ich sicherleichen klain.
geleich wolt ich sy mit trewen main
vnd diennen ir czu aller czeit.
R. in engels weis meins herczen trost,
das ist ein werds weipleich pild;
ir mund liepleich vnd frewntleich kost,
wann sy ist tugentleich vnd darczu mild.
ellendew wend, liebes frëwlein czart!
R. wer wais, was mir.

(Bl. 205b—206a) *No. 40 = No. 20.*

(Bl. 206a) *No. 41.*

Trawt allerliebstes frëwlein czart,
nach dir belangen tuet mir we;
deiner frewntleichen gnaden ich allczeit wart
hincz an mein end, ge, wie es ge.
R. *(Bl. 206b)* ich pitt dein gũet, czart liebster hort,
dein genad tue mich bedencken;
mich tät frëwen ain frewntleich wort
in trewen, sunder ane wenkchen.
R. ich hab mich czu gefangen dir,
vngepunden, fraw, das ist mein klag:
pint mich mit deines herczen gier,
das ich von dir nicht wenken mag.

Mich hat betwungen dein gestalt,
das ich kainer andern nicht mag haben acht;
mein getrawen czu dir ist manigfalt,
das sich mein hercz ser czu dir gacht.
R. du hast mein hercz; hiet ich das dein,
kains wunsch lebt ich nye lieber czeit:
das mir der wechsel wurd kürczleich schein,

daran doch ye mein hofnung leit.
R. ih hab mich czu gef. etc.

Füer all dys werlt hab ich erwelt
czu trost meim sennden herczen
aus allen frawen herdan geczelt:
des günn mir, fraw, czu scherczen
R. noch deinem gefallen, wie du wilt:
hort, ganczer trew ich dir vergich:
der czyler hat mich auf dich geczilt.
des mag dein guet wol erfrëwen mich.
R. ich hab mich. *(Bl. 207 a)*

No. 42.

Ain gelügkleich iar nach deiner gier,
das daz mit hail volkom an dir,
des wunsch ich dir, fraw, vnuerkert;
wann du pist wol von schulden werd,
das gelügkleich hail dein pfleg all frist.

Ich geb dir gern, wunschleich weib,
czum newen iar hercz, muet vnd leib:
so ist es vor in deiner gewalt.
domit gepeut, schaff, tue vnd halt,
wann es ain dein aigen ist.

Dein lieb gestalt bringt mich darczw,
das ich fremd lieb auch meiden tue;
auch kan mir nyemand machen wennd,
ich peleib dir recht dienstleich an end;
wenn du meiner frëwden vrsach pist.

No. 43.

Sie. Chanstdu mir halden trew vnd er?
Er. Ia, gern, wann ich pin aigen dein.
Sie. Lieb, sin vnd hercz *(Bl. 207 b)* nicht von mir mir kert!
Er. Das sol mit ganczen eren sein.

Sie. R. Dein wirdikait mein hercz betwingt,
das nyemand dich von mir verdringt.
Er. Ich beleib dir stät
an falschen rat.
Sie. R. Lafs mich aus deinem herczen nicht!
Er. Kain vntrew dir von mir geschicht.
Sie. Das ist ain er
mit gueter ler.

Klag mir ellend, wo du pist!
Warvmb des nicht, trawt seligs weib?
Lang czeit hab ich in kurczer frist,
wann ich dich meid, mein Laidvertreib.
R. Ich trost für all cweifel dir.
Mein hort, getraw niemand pas dann mir!
Wann das ist guet
vnd pringt mir muet.
R. Lafz mich aus deinem.

Lieb, wifz, das dir mein hercz getrawt.
Ain tag an dich ist mir ain iar.
Chain frewntschaft mich gein dir nicht rëwt.
Ich kan dein nicht vergessen czwar.
R. Du pist mein höchstes hail auf erd:
hilf, das mir auch nicht liebers werd.
Dein weipleich czucht
pringt mich czu frucht.
R. Lafz mich aus deinem. *(Bl. 208 a)*

No. 44.

Jv! ich jag
nacht vnd tag
mit dem herczen, was ich ymmer mag,

No. 43. 16 laid vertreib. *21* deinē.

No. 44. Wegen der o. angenommenen Gliederung des Textes s. die Anm.

nach der liebsten, schönsten frawn,
dy ich trewleich trag
in den synnen,
was ich ymmer sing oder sag.
sy hat mein hercz verhawen
allso ser,
das ich zu trost pis her
anders nicht beger,
wann ye mer
kan sy beginnen
frëwd noch weiser ler,
das ir schymphen, scherczen, schallen
kainem frumen mag mysuallen;
wann es ist so eytel guet,
mit gelymphen wolbehuet,
das es wol dem herczen tuet.
solt *(Bl. 208b)* ich die nicht geren schawen,
die allen wunsch hat an dem leib,
das ich gesach auf erd nye lieber weib?
gar
klar
ist ir har,
recht als gold gefar;
krawse löcklein liepleich gar
dekken schon der dieren
stieren;
die ist völlig vnuerplichen;
smal gestrichen
sint ir pra mit fleis;
falcken augen, wänglein rot vnd weis.

Schrichen
schichen
kan ir weipleich plichen;
neigen,
sweigen

czieret ir frëwleich czucht;
darczu kan die edel frucht
süesleich,
grüesleich *(Bl. 209a)*
czu den liebsten sachen
machen
lachen.
das nicht ir anplick wirt verstelt,
auserwelt
ist ir näslein, schön gepogen;
örlein gar subtil vnd gesmogen;
ir mund ist geröttet, zändlein klain,
vngenöttet, als helffenpain;
schon gespalten ist ir kynn,
dy mynn
darinn
kan beczaichen edel weipleich synn;
oben in der hëwt
gelider trëwt,
klain geswollen,
hertt gedrollen;
ir tütlein
sint
lind;
händlein,
ärmlein
ir langk
hat sy pey smalen langen seiten:
sust all tail
hant gelük *(Bl. 209b)* vnd hail
ynnikleichen,
mynnikleichen,
schön polieret,
durch visiert.
des mues ymmer haben dangk
die lieb natur,

dy pilldet söleich figur,
schol wol
leben
geben,
jugent,
mugent,
tugent
in wertleichen czeiten:
so mag sy erwenden laid
mit ganczer frëwd.
ir beschaid
hiczet, frõret,
stiftet, stõret,
weiset, tõret
mich ellenden, wo ich pin:
söleichs wunder
hat besunder
lieb czu lieb do hin.
suech ich allen lust vor mir,
yedoch ist mein hercz allain pey ir;
wie das ich ir lang enpier,
noch *(Bl. 210a)* gedenck ich mer wann czwier
an die leczten wort,
die czu mir sprach mein liebster hort

Mit dem stillen
gueten willen:
O, leiden,
meiden,
herczen trawt gesell!
darvmb ich ye gerner stell
füer vngefell,
das ich well
sy sehen fro,
dy wol kan
tröstleich vahen an

frẽwd, wunn, der ich nicht vermifs
fũer trawren.
hail * wenden der klaffer schawren.
do mit ich pitt
all gesellen: seit guet nachtgepawren! *(Bl. 210 b)*

No. 45.

Uyl maniger gẽwd von sweigen sich
vnd ich lob reden dafũer allczeit.
nach red hiet ich gerichtet mich,
allso wais ich nicht, wie es leit;
R. ob ich sey wol oder vbel daran,
desselben ich nicht wissen kan:
geding nert mich besunderwar.
R. ein liepleich wort
in rechter main,
das ist ain hort
von frawen rain;
das pringt muet,
das sweigen nicht entuet.

Red geit trost vnd darczu frẽwd,
darvmb ichs allczeit loben wil;
die klaffer ich damit nicht gẽwd:
den wũnsch ich laides mer dann vil.
R. red geit trost vnd machet lieb,
klaffen ist ein rechter dieb:
das stilt frẽwd vnd machet lait.
R. ein liepleich wort.

Wenn ich von einem gesellschaft west,
der man in offen*(Bl. 211 a)*leich zig,
riet *ich* in trewen darczu das pest:
das wãr pesser, dann ob ich swig.
R. darvmb ich red czwar loben mues:

---

112 Das Wort nach hail *sieht wie* nuon *aus.*

red machet laides vnd trawren pues,
wo mans in rechtter lieb tuet.
R. ein liebleich wort.

No. 46.

Wol mich wart! ain hübsches frëwelein czart
hat mir gedient auf einer stat:
das kam mir czu allem guet.
ich dangk dir sicher, ob ich mag,
ich dangk dir sicher, ob ich kan.

Ein E mich vieng, ein V mir wart.
verspat hat sich meiner füesse pfad:
ir enphahen geit mir hohen muet.
ich dank ir sicher, ob ich mag,
ich dank ir sicher, ob ich kan.

Gefangen vnd gepunden hat,
als ich die allerliebsten pat,
das sy mich hiet in irer huet:
sy tecz vnd woltz durch nyemand lon,
sy tecz vnd woltz durch nyemand lan. *(Bl. 211 b)*

No. 47.

Hab aller czweifel aynen nicht;
ich wil dem geleichen nyndert han.
hercz, muet, gedangk vnd sin domit
wil ich dir, fraw, czu lecze lan;
R. wenn du pist sicherleich dy erst,
von der ich frëwd in herczen gewan.
ich traw dir wol, das du mich gewerst
vnd mich in herczen nicht verkerst,
wann ich mich dir am pesten gan.
R. ich wil darvmb halt nicht geschaiden sein,
ob sich mein wesen schait von dir.

No. 46. 9 Vor mag *ist* ka *ausgestrichen.*

ewikleich pistdu das mein
vnd traw auch, fraw, der güete dein,
du tuest allso des geleichen mir.

Dv pist die erst an anefangk,
als ich dirs vor han gesait;
nw beleib dy leczt an abegangk.
seit sich mein wesen von dir schait,
R. tawsentstund gesegen dich got!
mein liebste fraw, nw wünsch mir hail.
das ich mich schaid, das *(Bl. 212 a)* machet not,
doch beleibt dir das hercz an allen spot:
dein gueten willen mit mir tail.
R. ich wil darvmb.

Mein liebste fraw, geselle guet,
schaid dich von mir, als ich dich pitt.
man spricht: wer aus den augen, der aus dem muet:
des main ich sicherleichen nit:
R. des peleib an mir stät vnde war.
des gib ich dir czu pfannt mein trew
gar vnuerkert von iar czu iar,
die weil ich leb auf erden czwar:
dein wil ich sein an alls gerew.
R. ich wil darvmb.

No. 48.

In lieber sach verporgen,
des abentz vnd des morgen,
läucht mir ain glanczer steren
in frewden vnd in eren
vnd ist getailt in sechs ort:
czucht, scham, gelimph, guet wort vnd weis.
mein liebster, säldenreicher hort

No. 47. 16 i *in* gesait *ist aus* g *gebessert. 24. 34* darvm̄.
No. 48. 2 vn̄.

ist allso schon gepildet,
das er mir mānchleich *(Bl. 212b)* willdet
vnd pin im czām allain.

Und wart ye stern feiner,
an czarten frawen scheiner
ist er mit liechtem prehen;
wenn ich in an sehen sol,
so frëwt sich alles, das ich pin;
swërmüetikeit mues ferr dahin:
allso hat lieb an lieb gewin.
wo lieb dy augen witert,
das hercz in frëwden czytert,
do ist lieb eytel rein.

Mein stern ist genennet
als Fenus, der da prennet;
wann er kan vberglesten
mit seinem glancz dy pesten,
dy ich mein lebtag ye gesach.
darvmb ich mich czw im versprach,
das lieb noch laid noch vngemach
mich von im nicht sol scheiden:
in mag mir nyemand erlaiden,
ich pin sein vngemein.

No. 49.

Ich han in ainem garten gesehen
czwo rosen gar in liechtem schein;
ich sprich fürwar, ir liechtes prehen
hat durch frëwt das hercze mein.
czw der ain so get ein a:
der andern hab der mues ich yehen,
wurd mir von ir ein frewntlich ya,

---

9 mir *steht ober der Zeile.* *29* mag̃.

No. 49 ist gedruckt H. F. I 337.

so geschäch mir wol vnd nymmer we;
R. *(Bl. 213 a)* wurd mir der rosen ein krënczelein,
darvnder wurd ich nymmer gro.
sy durchfrëwt das hercze mein,
in irem dinst so pin ich fro.

Ich lob sey füer des süessen mayen blüet,
wol für dy liechten rosen czart.
ir angesicht gibt frisch vnd hohen muet,
sy ist geporn aus hoher art,
gar adenleich wolgestalt
. . . . . ir edle frümkeit
in meinem herczen genczlichen erwelt;
ir guet gepär ich vnderscheid.
R. wurd mir der.

Uil edle ros, lafz mich genyessen,
das ich dein stäter dienner pin;
ich sprichs fürwar, an als verdriessen
lob ich dich für dy liebst, dy mein:
R. du pist mein hort vnd auch mein trost.
ich dien dir, fraw, auf lieben, gueten wan,
wann du mir wol gehelffen magst.
swarcz vnd plab das macht mich fro.
R. wurd mir.

No. 50.

Trawt fraw, dein güet
tuet, das ich wüet
in heisser glüet:
ye mer ich mich vor senen hüet,

4 durchfrewt *H. F.* *9 Die Alinea fehlt H. F.* krenczelein *H. F.* *11* durchfrewt *H. F.* *13* für *H. F.* *15* hohenmuet. *18 scheint verstümmelt, was ich im Text angedeutet habe.* frumkeit *H. F.* *19* meine *H. F., was schon Wackernagel in das o. Gesetzte verbessert (Hs.* meinē). *22* lafs *H. F., gebessert von Wackernagel.* *24* furwar *H. F.* *29* plob *H. F., schon von Wackernagel verbessert.*

ye *(Bl. 213 b)* fester tobt als mein gemüet,
das ich dir sagen solt,
wie lieb, wie hold
ich dir vor mänikleichen pin;
wann tag vnd nacht so ist mein syn
czu dir do hin
auf den gewyn,
ob ich vmb dich verdiennen möcht,
das du mir, fraw, als deinem knecht
gepewtest, wes dein hercz begert.

Den anfangk kan
ich armer man
nicht vahen an:
was red ich vorhin ye besan,
darinn mir kunst vnd wicz czuran;
wann, fraw, dein lieb gestalt
tuet mir gewallt:
ye mer ich dich an siech,
ye mynner wais ich, was ich sprich:
so süesleich
erfrëwt mich
dein czarter, wolgestalter leib.
darvmb ich, allerliebstes weib,
tet gern, was dein güet mich lert.

Mein liebster hort,
sprich mir ein wort,
das mir erstort
sölich senen, das mein hercz durch port:
wie lang es hat in leit gedort,
des möcht ein lieblich grues
mir machen pues
von deinem roten mund:
das wär ein seldenreiche stund,

No. 50. 27 darvm̄. *36* deinē.

dy mir tät kund
in herczen grunt
dein frewntlich lieb czu guetem hail:
so wurd mein hercz in lieb so gail,
das dy lieb wurd allczeit gemert. *(Bl. 214 a)*

No. 51.

Was ich hewer das iar anvach,
das get alles hinder sich;
vngefell das get mir nach,
des kan ich mich erweren nicht.
R. wolhin! es sol nicht anders gan.
das ich das iar kain gelükch sol han,
das wil ich leiden gedultiklich:
R. wer czu gelügk nicht ist geporen,
an dem ist kunst vnd wicz verloren,
welichen weg er keret sich.

Yedoch so wil ich nicht verczagen,
ich wil harren auf das leczt;
ich höret ye dy weisen sagen,
got tuet alle dink durch das pest.
R. wolt got ein geleicher schiedman sein,
so red ichs auf dy trewe mein,
es möcht noch wol geraten mir.
R. wer czu gelugk nit ist.

Wer alle dingk czu herczen seczt,
es ist nicht wunder, vnd wirt er gra;
hercz, muet vnd sin wirt im geleczt
vnd volget *(Bl. 214 b)* allczeit im hinnach.

---

40 guetē.

No. 51 ist gedruckt H. F. I 338.

5 wol hin *H. F.* *8* geporn*n* *H. F.*, *Hs.* geporn̄, *aber es ist gewiss aufzulösen wie o., vgl. V. 11. 13 und o. S. 110 unter 5.* *9* vn̄. verlorn*n* *H. F. (Hs.* verlorn̄*).* *22* vn̄.

R. seint ich mich des besinnen kan,
so wil ich alles trawren lan
vnd wil beleiben stät vnd vest.
R. wer czu gelükch.

(Bl. 214b—215a) *No. 52.*

Ich wachter sol erwecken *usw.*

(Bl. 215a) *No. 53.*

In (in) aller werlt mein liebster hort,
pedengk dy lieben, süessen wort,
die mir dein trew so *(Bl. 215b)* lang versprach,
ee ich dir doch der lieb veriach,
dy ich ye geren halden wil,
tuest du, als mir dein trew verhies:
ee ich dich lies,
ich wolt ee kummer leyden.

Mich dungket, wie vnstätikait
dein hercz hab anderswo gelait;
vnd wurd ich des ynndert gewar,
ich müest mich dein verwegen gar:
wenn vntrew ist mir ein herttes spil.

---

25 vñ v.

No. 52. Hss.: 3 Bl. 812a. 24 Bl.? 29 Bl. 272a. 41 Bl. 1a. — Drucke: 1. H. H. I No. 26 nach Hs. 29. 2. Erlösung 305 nach 24. 3. B. Ml. S. 578 nach 3. 4. W. K.² II No. 496 nach B. Ml., No. 498 nach 24, No. 497 nach 29, ebd. nach D.

No. 53 steht auch in Au Bl. 162—163a.

Au hat (s. S. 112f. des Druckes): Überschrift Warnung an die Wankelmütige *fingiert von Bolte. 1* In *nur einmal.* welt. *2* bedenck ich die l., sussen. *3* die m. d. mündt [so] l. zů sprach. dir *D* [die. *Weiter Au: 4* pisz das i. dir der l. verjach. *5* die. ye *fehlt.* halten. *6* Tust. alsz. d. güt verhiesz. *7* [ich] d. liesz. *8* laiden. *9* Nun tunckt mich, w. v. *10* hertz. anderſz wa. *11* v. würd i. ymmer d. gewär. *12* müszt. *13* wann. mir *fehlt.* hertes.

pedengk dich recht in söleicher mafz,
halt oder lafz
czu ainem tail dy paiden.

Wifz, das ich mich vngern schaid,
wann es tät meinem herczen lait,
wann ich wär gern trew vnd stät,
ob es dein güet herwider tät:
so ist der peyweg gar czu vil.
doch wenn dein guet ist genczlich rein
czu mir allein,
ich wil dich nymmer meiden.

No. 54.

Mein höchste frëwd gibt grosses laid,
seit ich mich schaid
von süesser waid,
dy mein hercz nert
in guet *(Bl. 216a)* gefert:
gedengk, wo wart ye laid so hertt!
seint schaiden mir all frëwd erwert,
dein trew nicht czwifeltikleich dertt,
das ich an dir mit leiden han;
wann was czu leiden mir geschicht,
mein allerliebste Czuversicht,
so wart mein leiden nye so gros,
dein leiden käm mir näher.
R. rot, weis vnd swarcz dir des vergicht,
das ich mich anders nicht verpflicht;
mit röslein springens nye verdros,

---

14 Gedenck. sölliges. *16* zů a. t. dů dich reicher neiden, *wozu Bolte ein* [?] *setzt; danach Bl. 163a. 17* m. nicht geren sch. schaid *aus* schied *gebessert D. 18* meinē *D. Weiter Au:* zwar e. wär mir im hertzen laid. *19* wer geren. stet. *20* d. trew her wider. *21* pey weg *D. Weiter Au:* zů. *22* D. wer dein hertz gentzlichen rain. *23* zů. allain. *24* i. wol[t] d. [n]ymmer meyden.

mir sey czu dir noch gäher. *(Bl. 216b)*

Bis fro für vnnser paider tail,
mein höchstes Hail,
. . . . . .
wann ich wil ee,
das mich beste
das laid allain, wie es mir gee,
. . . . . .
. . . . . yemer yemer
mich frëwt, so pistdu leidens an;
wann was czu leiden mir geschicht,
mein allerliebste Czuuersicht,
so ward mein leiden nye so gros,
dein leiden käm mir näher.
rot, weis vnd.

Mein Trost, der all werlt vbertrift,
mit deiner schrift
mich wider stift.
seit schaidenleich mort
mich hat erstört,
dein liebster hort vnd plick mein hercz durch port,
das *ich* oft ge ain an ein ort,
das ich besinn dein weis vnd wort,
geleich als ich dich dort säch lieblich stan.

No. 55.

Weib, aller frëwden vberkrön,
bedenck dein er, dein lieb, dein schön,
seit wort vnd werch vnd süeſz gedön
dir dyenet vmb liepleich mynn,
der oft ein guet gesell beger,

No. 54. 20. 24 scheinen (ohne Lücke) zwei Zeilen in der oben angedeuteten Weise zu fehlen; auch 25 ist unvollständig.

No. 55. 3 vñ.

dem laid wär, das er dich *(Bl. 217a)* entert,
so ein durch triben schalk dich lert
vnstät mit seinem pösen, falschen synn.
R. merck auf sein tügk:
dein guet gelück
wolt er ab sneiden
dir mit leiden;
den gescheiden
soltdu meiden,
sein märterleich gestallt
wirt nymer fro, wenn so er vbel tuet.
R. dw raines weib,
darvmb beleib
vest an dem stäten,
der von räten
noch von täten
. . . . . .
wie in haist dein gewallt.
gefräw das hercz dein, dein er bringet muet.

Ein schalck der klagt, sein liebe fraw
dy laich in hye vnd anderswo:
sölich klaffen möcht mich machen gro,
wann ainer spricht, dy laicht mich.
wie weib gelaichen müg den man,
der sach ich nicht erdengken kan,
seit ainem weib stet vbel an:
ich vorcht, sy hiet gelaichen sich.
R. schalk, antwurt mir:
solt aine dir
so törleich wagen
frewnt vnd magen,
dy gar tawgen
vmb sy fragen,

---

18 darvm̄. *22 keine Lücke in der Hs. 28 Nach* mich *scheint ein* v *ausgestrichen. 31* ainē.

wie sy ir er behalt,
vil wäger wär dein hawt auf einer gluet.
R. dw raines. *(Bl. 217b)*

Seint süesser anfangk wirt so swär,
weib, hochgelobte creatur,
pis fro vnd gail, so ein schalkch trawer,
das er icht gëwd von deinem laid.
wye leicht dein lieb ein frëwd nw füegt,
sein falsch hercz des nicht begint:
wiltdu nicht mer, sein czung dich rüegt.
darvmb pey czeit dich von im schaid.
50. 51 R. du edler weipleicher nam,
vermeid solich affen,
dy souil klaffen,
wann sy gaffen,
wye sy schaffen
dein laster manigfalt,
wol fräwd füer laid . . . . . .
R. dw reines weib.

No. 56.

1 Ein blüemlein in sechs art getailt,
plab vnuermailt,
bedewtet gancz beschaidenhait,
verswigen vnd auch stätikait,
5 willig, warhaftig trew berait:
kein plüemlein mir nye lieber wart.
es ist mir trawt, es ist mir czart,
meins herczen liebste augenwaid;
R. *(Bl. 218a)* ich fleis mich sicher des allweg,
10 das ich mit ganczer trew sein pfleg:
mein synn sint all czu im gericht.

Ich han mir es czu trost erwelt:

50. 51 Vgl. die Anmerkungen. 57 ist verstümmelt, was oben von mir angedeutet ist.

lieplich geselt
pin ich vnd es in söleicher maſz,
das ich durch es tuen vnd auch laſz.
dohaim, ze kirchen vnd czu straſz
ist mir mein pluemlein lieb vnd werd:
es ist meins herczen lust auf erd.
nyemand gedenk, der mir es laid.
R. ich fleiſz mich.

Es ist so mynnikleichen glancz,
rain eytel gancz:
so ich ye lenger *es* an siech,
ye mer czu sehen lust es mich.
mein pluem ist so waidenleich,
das es nicht lieber mocht gesein;
es tröst so wol das hercze mein,
das ich mich nymmer von im schaid.
R. in meinem herczen stet sein stam:
sein werder, hochgelobter nam,
der haist: plüemlein vergis mein nicht.

No. 57.

Ich wünsch dir hail vnd alles guet
czum newen iar, mein liebster hort,
darczu gelück, was frëwden tuet,
nach allem wunsch, liebs fräwlein czart,
R. *(Bl. 218b)* das dich als we vermeiden sol,
wann du pist aller tugent vol;
vnd traw auch, fraw, deinen genaden wol,
das du allczeit gedenckest an mich.

Uor aller werlt pistdu allein,
die mir in herczen frëwden geit;
ich will dein aigner dyenner sein,
verswigen, stät czu aller czeit,
R. darczu mich twingt dein trew so gar,

in aller werld, wo ich hinfar,
vnd sprich an allen cweifel czwar,
dein güet mag nicht verpergen sich.

Mein state trew, dienstleichen muet
behalt ich dir vnd nyemand mer;
vnd wär ich pesser dann vil guet,
dein wirdikait ich nicht verker.
R. mit rot vnd swarcz ich warte dir
nach deinem pot, des traw auch mir,
vnd hoff nach lust, meins herczen Gier,
dein genad wirt liepleich trösten mich.

No. 58.

Ein czärtleich, liepleich angesicht
schenckt mir mein liebster trawt gesell:
ich han mich auf dy fart *(Bl. 219a)* gericht,
das ich dich kürczleich sehen well.
darvmb gib mir guet potenbrot:
ich pring dich czu ir selber haim.
ich wil mich vinden, das tuet not,
pey nyemand dann pey ir allain.

Wie kawm erpait ich deiner wart,
wie mich enphahen wil dein güet,
das du, mein allerliebster hort,
gefrewest als mein gemüet,
das gancz pey dir gewesen ist,
wie ich pey dir nicht mag gesein,
des du allczeit gewaltig pist,
wann ich pin nyemands mer dann dein.

Ich han dich lieb gehabt pis her
vnd ist mir lieb erst worden new:
du liebest mir tawsentfeltig mer,
ye pas ye pas, mit ganczer trew;
wann senen hat mich inne bracht,

das ich kain frewd an dich mag han.
mich frëwt, das mir dein anplik nähet,
den ich von mir nye han gelan. *(Bl. 219 b)*

No. 59.

Phuech, ruemer, lugnër, klaffer,
du pöser laster schaffer,
du schalkhafter nachdraber,
das du tarst getreiben
den schimph pey lieben weiben.
du soldest ymmer beleiben
pey andern falschen czungen,
dy ye nach laster rungen;
wann Judas ist dein aidgesell.

Dir czimpt weder schimph noch schallen,
dein frëwd get von der gallen
. . . . . .
wer das an dir well spehen,
der sol dich recht an sehen,
so mues das mänikleich yehen,
das dein gesicht erschricket,
so dich der frum anplicket:
dein hawpt das naigt sich czu der hell.

Dein er ist gar verhawen,
du schiltest priester vnd frawen:

No. 59 steht noch in Hs. 29 Bl. 290 a, 30 Bl. 230 b. (Für 1 o. S. 37.)
Varianten von 29 und 30 (hier nach dem Druck H. H. I No. 45, vgl. S. XL. L.): 1 Pfuch Römer (rümer *30*), lieger, claffer. *W. K.² I 367 liest fälschlich* meiner [ruemer. *Weitere Varianten der genannten Hss.: 2* Du vil schalckhafftiger laster macher. *3* D. schämlicher (schendlicher *30*) nachgaffer. *4* D. d. begerst, ze treiben. *5* Dein schertz mit rainen w. *6* D. solt nun b. *7* Bey a. valschñ z. *8* Die auch n. *9* wann *fehlt. 10* D. zymmbt nit, ze schallen. *11* D. schimpffen ist v. gallen. *12* Wem möcht das wol gefallen, *in D fehlt der Vers ohne Lücke. 13* Der d. a. d. wöll s. *14* můſz [so *D.* ansehen. *15* Fürwăr můſz ich d. iehen. *17* frumm. *18* Hütt dich vor grossem vngefell. *19* sind [i. *20* D. schendst gesellen v. f.

darvmb wirt man dich schawen
in lästerleichen schanden,
schamrot in dyebes panden,
gefüert von schergen hannden.
wer weib vnd priester schendet,
des leben pösleichen endet
in iämerleichem vngefell. *(Bl. 220a)*

No. 60.

West du es recht, liebs frëwlein czart,
wie aller wunsch gancz an dir leit!
ich main, dein geleich halt nye geporen wart
so lang dort her seit Adams czeit
vnd nymmermer geporen wirt,
dy so recht schön sey geformiert:
dein leib mit klarhait ist geczierd,
des mag dein güet wol frëwen sich.

Was mir erfrëwen mag mein gemüet
vnd liepleich haist vnd wesen kan

---

21 Darumb. *22* lästerlichen schannden. *23* Schamrott. diebes pannden. *24* Gefürt v. des Richters (*?*) hannden. *25* W. frawen vnd gesellen schenndet. *26* sich böslich [pösl. *27* Sein haubt sich naiget gen der hell.

No. 60 steht noch in Au Bl. 127a—127b und in 31a Bl. ?

Die Varianten der genannten Hss. folgen wieder nach den Drucken (Al. 18, 212f., beziehungsweise F. A. III 218): Ueberschrift Geständnis *fingiert von Bolte,* Eyn suberlich lyetlin *31a. 1* Wist *31a.* liebes freuwlin zart *31a,* traut liebstes frölin zart *Au. 2* a. mein w. gantz *Au.* gantz a. d. lit *31a. 3* i. glaub, das d. g. noch nie g. ward *Au.* mein dins glichen ny geboren *31a. 4* alfz l. alfz sich hept an A. z. *Au,* Dort h. so l. seyt a. zyt *31a. 5* noch *Au 31* [vnd. nymmer mee *Au,* niemer mer *31a.* geboren *31a.* würt *Au. 6* die alfz r. schon lieplich sey formieret *Au.* sy geformieret *31a. 7* d. leip ist cl. wol geziert *Au,* Ir lieb m. clarheit ist bezieret *31a. 8* m. ir gut *31a.* gůt *Au.* frewen *Au,* freuwen *31a. 9* erfröwen *Au.* gemüt *Au.* Das m. erfreuwet als myn gemuet *31a. 10* Und lieblich und *31a.* das leiplich haiſz[t] v. w. k. *Au.*

mit schön, mit gepärd, mit aller güet,
gesach dein geleichen nye kain man.
ward ye kain fraw vmb schön geert,
des pist du tawsentstund wol werd:
all schön hat sich an dir gemert,
das nyemand mag volloben dich.

Ich wais, wie ich dich inne pring,
das mir kain mensch nye lieber was;
doch nert mein hercz ein guet geding,
ob *(Bl. 220b)* . . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

---

11 gepert *Au.* aller deiner güt *Au.* M. gebaren m. sch. m. a. güt *31a.* *12* [es] g. d. geleich nie *Au.* Es g. din gelich halt nie kein m. *31a.* *13* vm̄ *D.* ain *Au* [kain. *Nach* vmb *folgt Bl. 127b in Au.* Wart ye kein mensch umb *31a.* geerd *Au.* *14* das *Au* [des. pist] werst *Au 31a.* tusent st. *31a.* wert *31a.* tausent stunt paſz wert *Au.* *15* Din *31a* [all. schöne *Au.* *16* das *fehlt 31a.* nieman *Au 31a.* kan *Au 31a* [mag. vol loben *Au 31a.* *17* I. waiſz nit recht, w. *Au,* I. weisz nit w. *31a.* innen bring *Au.* *18 Der zweite Buchstabe von* lieber *ist in D undeutlich, jedenfalls kein* i *(dafür verschrieben* o? e?*).* kein *31a.* ny *31a.* wart *31a* [was. das ich k. m. nie l. gewann *Au.* *19* d. n. sich m. hertz der selben ged. *Au,* Ye doch n. myn hertz dir gut g. *31a.* *20 Der Schluss, sowie die folgenden Verse fehlen in D, auf Bl. 220b stehen nur zwei Reihen Notenlinien, s. o. S. 6.*

20ff. lauten in Au:

ob ich dich möchte sencken an,
das ich dir erzelt mein stäte trewe,
die ich dir täglich trag an vntrewe,
dein lieb in lieb ist mir worden newe:
des laſz, trawt frölin, geniessen mich!

In 31a steht dafür:

Wie ich dich solt frölich sehen an
Und erzelen myn stette trw
Dy ich dir teglich trag an rw
Den lieb in lieb dye ist so nü
Drut frauw des lasz genyesen mich.

(Bl. 221a—222a) *No. 61.*

Das Aue viuens hostia ze teutsch. Munich.

Str. 1: Ave, lebendes oblat *usw.*

(Bl. 222b—223a) *No. 62.*

Ein gut gesang von eim wachter.

Str. 1: Eya, herre got, was mag das gesein *usw.*

(Bl. 223a—223b) *No. 63.*

Der ympnus Christe qui lux es etc.

Str. 1: Christe, du bist liecht vnd der tag *usw.*

(Bl. 223b—224a) *No. 64.*

Der ympnus Rex Criste factor omnium.

Str. 1: Kunig Christe, macher aller ding *usw.*

No. 61. Hss.: 4 Bl. 37b. 5 Bl. 14. 12 Bl. 186b. 14 Bl. 157a. Für Hs. 1 vgl. o. S. 20 und Ad. Bl. II 329 unter (XXIX) und ebda. 349. — Druck: W. K.² II No. 560 aus 4 mit D. 12. 14.

No. 62. Hss.: 1 Bl 131a. 4 Bl. 39b (s. o. S. 22). 12 Bl. 171a. 20a (s. Bl. 103c ff.). — Drucke: 1. MSH. III S. 468u ff. nach 20a. 2. Ad. Bl. II 342f. nach 1. 3. H. K.³ 241 ebenso. 4. W. K.² II No. 526 nach 1 und nach D mit 12, No. 527 Str. 8—14 nach 20a. Über eine niederdeutsche Fassung s. W. K.² II zu No. 526.

No. 63 (s. u. No. 77). Hss.: 1 Bl. 106a. 38 Bl. ? (diese mit D, letztere Hs. aus H. K.¹ 143 ohne Blattangabe, schon Ad. Bl. II 339). 14 Bl. 159b. 41a Bl. 46a (WSB. 54, 332). 42a (Bl. 135). —Drucke: 1. Kehrein¹ 151(186) aus D. 2. Ampferer S. 8 nach D. 3. W. K.² II No. 563 aus A mit D und 14. 4. Germ. 23, 30f. aus 42a. Bolte führt in der Zs. f. dtsch. Philol. 22, 403 nur die erste Zeile einer nd. Übersetzung (aus dem Liederbuch der Herzogin von Cleve) an (wohl von einem anderen Verfasser).

No. 64. Hss.: 1 Bl. 108a (mit D, wo nach H. K.¹ 143 wieder die Alinea fehlt, Ad. Bl. II 339f.). 14 Bl. 159b. — Drucke: 1. Kehrein¹ 152. 2. W. K.² II No. 595 aus D mit 1. 14.

(Bl. 224 a—225 a) *No. 65.*

Zu dem Laus tibi Christe in der vinster metten.

Str. 1: Eya der grossen liewe *usw.*

(Bl. 225 a—226 b) *No. 66.*

Des Munichz passion.

Str. 1: Dy nacht wirt schir des himels gast *usw.*

(Bl. 227 a—229 b) *No. 67.*

Aue preclara des Münichcz.

Str. 1: Ich gruefs dich gerne *usw.*

(Bl. 229 b—232 a) *No. 68.*

Salue mater saluatoris. Münich.

Str. 1: Salue, grüest pist, mueter hailes *usw.*

No. 65. Hss.: 1 Bl. 110 a (Ad. Bl. II 340). 14 Bl. 160 a. — Drucke: 1. Kehrein[1] 153. 2. H. K.[2] 242. 3. W. K.[2] No. 615 aus 1 mit D. 14.

No. 66. Hss.: 3 Bl. 644. 29 Bl. 236 b (Ad. Bl. II 349). Für 1 o. S. 20 und Ad. Bl. II 330 unter (XLIV) (Bl. 5 a der Hs.). — Drucke: 1. Kehrein[1] 156 aus D. 2. W. K.[2] II No. 552 aus D mit 29.

No. 67. Hss.: 1 (Bl. 28 a) und 12 (Bl. 153 a) schon Ad. Bl. II 332 (mit D). 11 (s. Bl. 270). 14 Bl. 153 a. 25 Bl. ? (s. W. K.[2] II 449). 35 Bl. 4 a. 51 Bl. 40 a. — Drucke: 1. In sehr entstellter Überlieferung *in Joh. Clausens Psalmen, Leipzig 1542, 8°, S. 40, s. W. K.[2] II 449. 2. Kehrein[1] 160 aus D. 3. Erlösung 293 aus Hs. 25. 4. W. K.[2] II No. 586 aus A mit D. 12. 14.*

No. 68. Hss.: 1 (Bl. 18 a) und 12 (Bl. 127 a) mit D Ad. Bl. II 331 f. 14 Bl. 151 a. — Drucke: 1. Kehrein[1] 164 aus D. 2. Meister, Das kathol. deutsche Kirchenld. I, Anh. I unter No. 1 der 'Kopien', aus D. 3. W. K.[2] II No. 583 aus A mit D. 12. 14.

(Bl. 232 a—234 a) *No. 69.*

Mittit ad virginem. Münichcz.

Str. 1: Des menschen liebhaber *usw.*

(Bl. 234 a—234 b) *No. 70.*

Von vnnser frawen. Münich.

Str. 1: Wir süllen loben all dy raine *usw.*

(Bl. 235 a—236 a) *No. 71.*

Mundi renouacio zw ostern. Münichcz.

Str. 1: Aller werlde gelegenhait *usw.*

(Bl. 236 a—237 a) *No. 72.*

Von vnnser frawen.

Str. 1: Sälig sey der sëlden czeit *usw.*

No. 69. Hss.: 1 (Bl. 61 b) und 12 (Bl. 135 a) mit D Ad. Bl. II 335. 4 Bl. 25. 14 Bl. 154 a. 42 a (s. Bl. 135 f.). — Druck bei W. K.² II No. 576 aus 4 mit D. 1. 12. 14.

No. 70. Hss.: 1 (Bl. 68 a) und 2 (Bl. 250) in Ad. Bl. II 336. 4 Bl. 27 b. 6 Bl. 55. 13 Bl. 16 b. 14 Bl. 155 a. 16 Bl. 471 b. 42 a (s. Bl. 135 f.). — Drucke: 1. Kehrein¹ 172 aus D. 2. Meister a. a. O. unter No. 2 der 'Kopien' aus D. 3. W. K.² II No. 578 aus 4 mit 1. 2. 6. 14. D.

No. 71. Hss.: 1 (Bl. 79 a), 12 (Bl. 143 a) und D Ad. Bl. II 338. 4 Bl. 31. 11 (s. Bl. 270). 14 Bl. 155 b. 16 Bl. 472 b. 27 Bl. 93 a. — Drucke: 1. Kehrein¹ 173 aus D. 2. W. K.² II No. 573 aus 4 mit 1. 12. 14. D und No. 574 nach 27.

No. 72. Hss.: 1 (Bl. 141 a) und 2 (Bl. 250) Ad. Bl. II 344. 4 Bl. 30. 6 Bl. 55 b. 13 Bl. 16 b. 14 Bl. 155 a. — Drucke: 1. Kehrein¹ 175 und 2. Meister, 'Kopien' No. 3, aus D. 3. W. K.² II No. 588 aus 4 mit 1. 2. 6. 14. D.

(Bl. 237 a—237 b) *No. 73.*

Von gotesleichnam der ympnus Pange lingwa. Münich.

Str. 1: Lobt, all czungen, des ernreichen *usw.*

(Bl. 237 b—240 a) *No. 74.*

Von gotes leichnam dy sequenczen Lauda Syon. Münich.

Str. 1: Lob, o Syon, deinen schepher *usw.*

(Bl. 240 a—240 b) *No. 75.*

Von sand Johanns dem gotestawffer der ympnus Vt queant laxis. Munichcz.

Str. 1: Das hell auf klymmen *usw.*

(Bl. 242 a. 241 b; s. o. S. 6 f.) *No. 76.*

A solis orto cardine des Munichcz.

Str. 1: Von anegeng der sunne klar *usw.*

No. 73. Hss.: Ad. Bl. II 339 verzeichnen: D. 1 (Bl. 89 a). 12 (Bl. 177 b). 36 (Bl. 109 a). Zu nennen sind noch: 4 Bl. 37. 14 Bl. 158 a. 41 a Bl. 42 a (WSB. 54, 329). 48 a Bl. 34. — Drucke: 1. Anzeigebl. zu den Wnr. Jahrbüch. der Litter. XL (1827), 17 aus 36. 2. Kehrein[1] 176 aus D. 3. Ampferer 14 nach D. 4. W. K.[2] II No. 568 aus 4 mit D. 1. 12. 14.

No. 74. Hss.: Ad. Bl. II 339 kennen: A (ohne Alinea; es beginnt Bl. 92 b). 12 (Bl. 178 b). D. S. noch: 4 Bl. 34 b. 14 Bl. 156 a. 35 Bl. 3 a. — Drucke: 1. Kehrein[1] 179 aus D. 2. Ampferer 11 nach D. 3. W. K.[2] II No. 579 aus 4 mit D. 1. 12. 14.

No. 75. Hss.: D (ohne Blattangabe) und A (Bl. 99 a) Ad. Bl. II 339. 4 Bl. 38 b. 14 Bl. 158 b. — Drucke: 1. Kehrein[1] 183 aus D. 2. W. K.[2] II No. 559 aus 4 mit D. 1. 14.

No. 76. Hss.: A (Bl. 127 b). 15 (Bl. 62 a) und D Ad. Bl. II 340 (15 und D ohne Alinea). 4 Bl. 39. 14 Bl. 159 a. 41 a Bl. 34 b. — Drucke: 1. Ad. Bl. II 340 aus A. 2. Kehrein[1] 185 aus D. 3. Ampferer 9 nach D. 4. W. K.[2] II No. 562 nach 4 mit A. D. 14. Zwei Strophen stehen aus 41 a WSB. 54, 322.

(Bl. 242 a—242 b) *No. 77.*

Der ympnus Christe qui lux es. des Münichcz.

Enthält die ersten vier Strophen von No. 63.

(Bl. 242 b—243 b) *No. 78.*

Des Münich miter don.

Str. 1: Magt hochgeporen *usw.*

(Bl. 243 b—245 a) *No. 79.*

Des Munichcz kurcze don.

Str. 1: In gotes namen *usw.*

(Bl. 245 b—246 a) *No. 80 = No. 11.*

(Bl. 246 b) *No. 81.*

Der herbst mit süessen trawben
mir mein hawben
machet strauben,
so ich klawben
wirt als ain tawben
mir czu ainem kroph
manigen throph
aus dem koph,
meinen schoph
machet waiben als ain toph.
söleich saft
hat kraft
vnd schaft,
das haft

No. 78. Hss.: 1 (Bl. 175 a) und 2 (Bl. 252) Ad. Bl. II 347. 3 Bl. 631. 6 Bl. 59 b. 13 Bl. 20 a. — Druck: W. K.[3] II No. 548 aus D mit 1. 2. 6.

No. 79. Hss.: A Bl. 177 a (schon Ad. Bl. II 347). 3 Bl. 636. — Drucke: 1. Kehrein[1] 189 nach D. 2. W. K.[3] II No. 549 aus D mit 1.

No. 81. Gedruckt H. F. I 338, in continuo wie in der Hs.

8 strawben *H. F.* *10* machet *steht ober der Zeile.* 11 Soleich H. F.

15 m czung, daz sy nicht klaft.
(16.17) Ai weil pin ich sangwineus
vnd secz mein synn,
wie ich beginn,
(20) das ich gewynn
20 dy lieben mynn.
(22.23) darnach ain träg fflegmaticus,
czam als ein schaf:
(25) ich slach noch rawf,
ich spring noch lawf,
25 ich sicz vnd slaff.
(28.29) Dann *(Bl. 247a)* fraydig als ain colericus:
(30) ich schilt vnd swer,
mit starcker wer
ain grosses her
30 ich pald verker.
34.35) nw trawer ich melancolicus
schier in ain klaws
hin gein garthaus
in gotes haus;
35 ich leb in saws
(40) Allain
vnd wain
vast vmb mein sünd:
sölich fünd
40 erdengk ich, wann ich trungken pin.

(Bl. 247a—248b) *No. 82.*

Conplexion. von den fyren. Müglin.

Wiltdu menschen art *usw.*

---

15 daz sy *ober der Zeile.* das *H. F.* *21* flegmaticus *H. F.* *26 Die Alinea fehlt H. F.* *34* goteshaws *H. F.* *35* ī s. (s *aus* h *gebess.*). *38* vm, *H. F.* vmm.

No. 82. Hss.: (1 No. LIV, s. o. S. 35.) 3 Bl. 626a. 21 Bl. 115a. 22 Bl. 14a. 27 Bl. 50a (s. o. unter Hs. 27). 40 (am fünftletzten Bl.). 44 Bl. 205. 45 Bl. ? 46 Bl. 9b. — Druck: Germ. 20, 440 ff. aus 40 mit 21.

In Fyren *scheint* F *aus* C *gebessert,* Cyren *W. K., s. dazu noch o. S. 12 Anm. 4.*

(Bl. 248b) *No. 83.*

Ich het czu hannt geloket mir
ain falcken waidenleichen;
das hat verloren all sein gir
vnd tuet sich von mir streichen.
hiet ichs gepaist noch meinem muet,
es wär als willd nye worden.
das tet ich nicht vnd lies durch guet,
darvmb han ichs verloren;
R. es ist mir worden vngeczām,
das tut mir we in herczen.
gar vbel ich im des gan:
es kund wol wennden smerczen.

West ich sein strich, ich volgt im nach,
ob ich es mōcht gewynnen.
chain vederspil ich nye gesach,
das sich tät mynner swingen
. . . . . .
R. vnd hat sich *(Bl. 249a)* doch verflogen
mit ainem trappen, der es fieng;
der hat mein fālklein betrogen.
R. hiet ichs gepaist.

Nw traw ich allen waidgesellen,
die habent mirs versprochen,
das sy den trappen paissen wellen,
pis das ich werd gerochen.
R. ffurbas ich mir stellen wil

No. 83. Gedr. MSF. S. 231 (schon früher ganz gleichlautend, nur V. 15 steht durch ein Versehen vederspiel, *Zs. 13, 325) mit fg. Varianten:* 1 zu (*immer* z *für* cz) hant gelocket. 2 falken. 4 und (*immer* u *für* v *als Vokal*). 5 nach. 6 wild nie (*immer* ie *für* ye). 8 darum (darvm̄ *D*). 9 R. *fehlt hier und im folg.* 12 wenden. 14 gewinnen (*immer* i *für* y). 15 kain. (16 *Die Hs. hat* dat, *aber das* t *scheint nur ein unvollendetes* 'rundes' s.) 17 *Die Lücke, die die Hs. nicht andeutet, setzt auch der Druck.* 18 *Die Alinea fehlt.* 22 Nu. 25 bis. 26 furbas.

allain nach edelm vederspil,
das sich nicht tuet verfliegen
vnd kainen fürbas betriegen.
R. hyet ichs gepaist.

No. 84.

Wer ich ain stund, das ich von mund
czu mund nach lust gereden möcht
der allerliebsten frawen mein,
so tät ich doch, das nicht mag gesein,
als ye vorher das ingent iar.
do dient ich ir mit trewen czwar,
sust send ich wort vnd werch do hin.
das duncket mich gar ein tummer syn,
do ainer wort vnd werch hinmas: *(Bl. 249b)*
so mag ich laider yeczunt nicht pas.

Nw traw ich ir, sy harr auch mir,
als ich tuen, ir trewer knecht;
vnd was ich frëwden nw erspar,
die tuen ich all zu sammen gar:
söleich grosse synn bringt frëwden trucz.
an sey kumpt mir kain liebe cze nucz.
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

vnd ware das vor mir so getraw,
das es mein sendleich pet bedenk
vnd mich der langen czeit ergeczt,
damit das jar mich hat beschäczt,
vnd prächt mich mit gelügk vnd hail,
das ich anplickt mein liebstes tail:
zwar ich vergäſz der sorgen rast,

No. 84. 17 ff. fehlen ohne Lücke.

wann ich anplikt mein liebsten trost,
vnd wolt ir dyenen gar an has,
der ich czwar vor nye vergas.

No. 85.

Seint röslein, plüemlein manigerlay
vnd süesser vogelein geschray
hat mit im hin gefüert der may,
so mues ich mir vmb andre frëwd an schawen,
dye meinem herczen sanfte tuet.
ich hoff, der herbst werd hewer so guet,
das mir von prawnen wolgemuet
ain krënczlein wurd von meiner liebsten frawen *(Bl. 250a)*
vnd das ich mit ir darinn tancz,
das wir nach lust erwarmen.
dy prawnen plüemlein sint so glancz
vnd machent all mein frëwde gancz:
wurd mir der krancz
vnd lieber grues,
ich sprung, das sy mich haben mues
czw ir mit paiden armen.
R. das wolgemuet hat all mein synn
mit ganczer lieb verwarren.
für allen dingen ich beginn,
wie ich das krënczlein schier gewin:
wurd mir darinn
mein will erlawbt,
es käm doch nymmermer von *(Bl. 250b)* meinem hawpt
vnd muest auch selten darren.

Dye plüemlein stent czum frëwden tal:
ir puschlein das ist nyden smal
vnd oben prait noch rechter wal,
mit ganczem lust gekrispelt vnd gepogen:

No. 85. *11* prawmen.

ain yegleich vngemüeter man
wurd fro, säch er das kränczlein an.
sein kraft vil wunder prüefen kan:
in czwai gepirg hat es sich schon gesmogen,
R. die sint schneweis vnd flinsigk, hertt;
füer fräueleich betriegen
wär mir das hail von ir beschert.
das sy des kranczleins mir nicht wert,
das recht geuert
ich darczu wais;
vnd solt mir ymmer werden hais,
mir müest daran gelingen.
R. das wolgemuet.
Der pfeiffen vnd der saiten klangk,
tichten, sprechen vnd gesangk
vnd aller abentewer anefangk
wirt durch das kränczlein willikleich gewunnen.
R. der würczer mues sein frëwden fol,
der wolgemuet recht graben sol:
es tuet vor allen dingen wol,
der man erdencket czu frëwden vnd czu wunnen.
R. vnd wolt es mir mein liebste fraw
czu guetem hail versprechen
vnd näm ir frëwd czu geleichem tail,
so wär nye man auf erd so gail;
mir wär nicht fail
das kränczlein fein,
des sol sy von mir sicher sein:
ich wolt irs nicht czuprechen.
R. das wolgemuet.

No. 86.

Kvnd ich nach lust erwunschen das,
daz *(Bl. 251a)* hewt auf erden ye was,

57 czu prechen.

No. 86. Gedruckt H. F. I 338 f.
1 das *fehlt H. F.*

das müst voran ir aigen sein;
vnd west ich, was ir hercz begert,
des müest sy von mir sein gewert,
solt ich darvmb nu leiden pein.
R. vnd wer mer geit, dann er selber hat,
dem selben mag man nähner nicht.
ich wil ir wünschen frue vnd spat
alles, das ir hercz begert vnd siecht:
das sey allczeit ir anefangk
czu guetem jar: das iar ist nicht langk.
R. vnd das ich pabst vnd keyser wär,
gewaltig aller kristenhait,
das wär mir ynnikleichen vnmär:
der gewalt müest ir sein berait;
ich hof, sy gehilt in an geuërd,
wann sy hat darczu gestalt vnd gepërd. *(Bl. 251b)*

Und hiet ich aller werld gewallt,
darczu der hayden iung vnd allt,
vnd auch das mer czu stillen,
vnd all tyerlein czam vnd wild,
darczu der plüemlein in dem geuild:
es gieng nach irem willen.
R. vnd das es nach irem willen ergieng,
so wolt ich froleich wesen;
wenn sy den wunsch von mir enphieng,
so wär mein hercz genesen,
wann ich ir wünsch nacht vnd tag,
wie ich ir es alles erwünschen mag.
R. das wär mir.

Und wär es müglich, das es sein solt,
das ich lies regen, wann ich wolt,
darczu dy sunnen scheinen,

---

3 müst *ober der Zeile.* *6* darvm̄. *8* demselben *H. F. Nach* nähner *steht* (sic) *H. F.* *17* angeuërd. *18 Die Alinea fehlt H. F. ebenso o. 2.*

vn[illegible] g[illegible] allt hiet aller küelen prün
vnd k[illegible] machen schaten für dye sunn,
das [illegible] laid müest verswinden:
R. das s[illegible] ir hewer czu dysem newen iar.
sy tue[illegible] n mir, recht wie sy well,
doch [illegible] genaden ich wol traw,
sy mich laſz sein iren armen geseln,
vnd wünsch ane sundenvar
czu dysem new ein seligs iar.
R. das wär mir.

No. 87.

Wye fremd ich dir pin, trawt liebstes **frëwlein czart,**
doch wiſs, es wartt
mein hercz dir ain,
vnd ist auch allczeit, wo du pist,
gancz mein gedank *(Bl. 252 a)*
gar an anefangk:
mein hercz dir gancz vnd gerecht trew trait
vnd tuet mich gänczleich aigen dein.

Mein hercz hat sich in dich verspart
mit gueter art
liepleich vnd rain.
dich nicht enirrt kain arg list;
dein weipleich wird
in eren czird
vnd tuet mich dich in ewikeit.
. . . . . .

Ich hoff, mein trew an dir behart
gar vnuerkart
an alles mail.

---

41 laſs *H. F.* *42* sunden var *H. F.* *43 Für* ein *l. vielleicht* ain, *der Buchstabe ist verwischt.*

No. 87. 16 fehlt ohne Lücke.

dich meiden mir czu mal abprech,
das ist mein klag;
das ich nicht mag
pey dir gesein, das ist mir trewlich laid
vnd pringt mir wërleich tägleich pein.

No. 88.

Ich han gewart all dicz iar,
mich mich enphahen well der may:
so erczaigt er sich gar sunderwar,
grüen, rot, swarcz, weis in manigerlay.
R. darvnder stat ein plüemlein bla:
wo ichs hin ker, so stet es da
vnd liebet mir in lieber *(Bl. 252b)* ja
für alles, das ich ye hör vnd auch siech.
R. mir ist entsprungen aber das,
daz ich czu frewden aus derlafz
das es mir pilleich lieber was
dy stund vnd dy czeit frëwet mich.

Ich wais kain czeit, dy hübscher sey
wenn der may. dem sey allso.
darvnder stat ein blüemlein fein
in rechter hoch gewachsen do,
R. vnd das stet vest auf seinem plüed.
kein vnkrawt geit mir gemüet:
hilff, werder May, da vor behüet,
so wil ich fröleich loben dich.
R. mir ist entsprungen.

Den ersten veyol, den ich vant
hewer in dysem merczen stan,
der abrill mich des wol ermant,

No. 88. 2 Die zwei ersten Striche des m *im ersten* mich *sehen so aus, als ob der Schreiber das Wort in ein anderes (s. die Anm.) bessern wollte.*

wie ich enphahen sol den mayen;
vnd wer mir das czum pesten czelt,
der sey mit mir ein maygesell
vnd helf mir vertreiben mein grosses vngefell
. . . . . .
R. mir ist entsprungen.

Item das puech ist Peter Spörl 1472 (*s. Facs. No. VII*). *(Bl. 253a)*

(Bl. 253a—259b) *No. 89.*

Gesang von den edln gestain.

Str. 1: O, pilder der vernuft *usw.* *69 Str.*

(Bl. 259b—260b) *No. 90.*

Hie wil der maister sagen, das schönde der naturen offt bürket manige ding, die vns vnmügleich vnd wunderleich dunken, in maniger hant tyere, vnd flicht das zu vnser frawen. seit das dy natur das vermag, vil pas vermag der herre der naturen, das er [in] seins suns gepurde den magttumb vnser frawen in chainen weg verschranczte. vnd die lieder singen sich auch in dem selben houedone etc.

Str. 1: Lob in gesanges lawt *usw.* *12 Str.*

(Bl. 261a—267a) *No. 91.*

Chlingfsor astromey.

Str. 1: In astronomey ein maister was *usw.* *61 Str.*

---

27 may gesell. *29 fehlt ohne Lücke.*

No. 89. Hss.: 3 (s. B.Ml. 61 unter 668). 20 Bl. 103b (s. o. S. 23). 42 Bl. 46b (s. o. S. 26). 44 Bl. 170 (s. ebda.).

No. 90. Hss.: 3 Bl. 610d (s. o.). 20 Bl. 119a. 22 Bl. 6. 42 Bl. 44b. 44 Bl. 183. [in] *habe ich aus 44 eingesetzt.* houe done.

No. 91. Hss.: 3 Bl. 667b (B. Ml. 70). 23 Bl.? (vgl. die 'Nachträge' am Schlusse des Werkes). 48 Bl. 277.

(Bl. 267 a—268 a) *No. 92.*

Str. 1: Der will, der in gottes herczen ewig ist *usw. 3 Str.*

(Bl. 268 b—270 b) *No. 93.*

Von den speren vnd planetten gankch.

Str. 1: Wer zeucht sich maister fur *usw. 18 Str.*

(Bl. 270 b—272 b) *No. 94.*

Str. 1: Es sassen weiser töchter vier *usw. 9 Str.*

(Bl. 272 b—274 b) *No. 95.*

Str. 1: Got macht ein himelreiche *usw. 12 Str.*

(Bl. 274 b—275 b) *No. 96.*

Regenpogens mul. in dem graben don.

Str. 1: Erpawet vnd *(so!)* ward ein reiches werch *usw. 6 Str.*

(Bl. 275 b—276 a) *No. 97.*

Albrecht Lesch in seiner fewerweis. Von den frewden *(s. o. S. 41).*

Str. 1: Kvnd ich wol tichten, des gieng mir not *usw. 5 Str.*

No. 92. Hss.: 22 Bl. 17 a. 44 Bl. 154. Über No. 92 steht die Überschr. von 93.

No. 93. Hss.: 3 Bl. 599 c (B. Ml. 61). 44 Bl. 199. Über A o. S. 37.

No. 96. Hss.: G. G. I 255, 2 unter 6. führt nur Hs. 7 (Bl. 257 b) und 21 (Bl. 98 a) an; auszerdem noch in 3 Bl. 304 b (s. jedoch o. S. 22; vgl. auch S. 41 Anm. 2). — Drucke: 1. Aretin 9, 1164 aus 7. 2. M. Anz. 7, 376 ff. aus 21. 3. Eine Textherstellung MSH. III 347—48 aus 7 und 21. 4. W. K.[2] II No. 419, wo D nicht genannt ist, wesentl. Wiederabdr. von Dr. 3 (die Abweichungen von Hs. 7 und 21 MSH. III 804 f.).

No. 97. few'r weis *D. Das angewandte Zeichen ' ist hier nicht treu, aber auch ein - über dem* r *wäre es nicht; in der Hs. steht ein Haken von dem* r *zu dem vorhergehenden Buchstaben. Dasselbe Zeichen gebraucht die Hand γ auch für* -er, *und so ist 99, 12* mart'r *der Hs. vielleicht* martrer *aufzulösen.*

(Bl. 276a—278b) *No. 98.*

Ein ander gesang Albrecht Lesch: das guldein gesanng etc.

Str. 1: Ich wil von einer maget fron *usw.* *13 Str.*

(Bl. 278b) *No. 99.*

Hie hebt sich an ein teutscher cisioianus des Münichs etc.

1 Besniten birdigkleichen.
wart der dreyer künig betaget.
Erhart vnd Pauls die reichen.
sand Felix vnd auch Anthoni. Prisca maget.
5 Sebastian. Agnes. Vincencz bechenner
Timothee. Pauls bechert.
besunderleichen endet sich der jener.

Preid. liechtmefs. Blasus czieret
Ag. Dorothee getättet,
10 iunkfräwleich geflorieret.
Scolastica hat wolkenprust genattet.
Valentin marter Julium nicht wendet.
darnach wird sandt Peter gechrönet.
Mathias. Walpurg den hornung voll endet.

15 Nw bege Künigunden
nach kayserleichen orden.

No. 98. Hss.: 28a Bl. 158a (s. o. S. 24). 42 Bl. 22b. — Gedruckt bei W. K.[3] II No. 845, wieder ohne D, nur nach dem in 28a überlieferten Bruchstück (mit falscher Strophenabteilung); zwei Bruchstücke nach 42 bei Zingerle, WSB. 37, 359f.

No. 99 steht noch in K (= Hs. 3) Bl. 648.

K hat: 1 Beschnytten wirdiclichen. *2* w. die dry kung b. *3* und. richen. *4* sant. und ouch anthon p. *5* angnes vintzencz bekenner. *6f.* thymothe p. bekert besunderlichen. jenner. *8* Bryd lichmess blasius zieret. *9* Agt dorothe getotet. *10* Jungfraulich. *11* wolken brust genotet. *12 Für* marter *s. wegen D zu No. 97.* mertrer Julian *K. K weiter: 13* wirt P. chronet. *14* ajathyas [Mathias. walpurg *fehlt.* vollendet. *15* Nw *fehlt.* Pege sant kunigunden. *16* keyserlichem.

perpetua. zw sennden
ist sand Gregorius zu Rom worden.
Gedraut lebt auch. sand Wenedicten smerczen.
Gabriel gruest Marien.
sand Rueprecht wirdikleich starb zu morgen.

Magdalen bechert.
sand Ambros arbait harter,
das er vns hat gelert,
vnd auch Tiburcius mit seiner marter.
auch seind gūt geseln die heiligen Prig.
Marcus ewangelist.
beschaidenleichen Vitalis endet abrillen.

Philip. Sigmund. chreucz funden.
sand Johans ist gesotten
vnd Jordanus wunden.
Gangolf, erwellen himels poten,
mit euch Potencianus sol gehelen.
phlig sawerlichen vrdan
des weins. mon weich sand Petronellen.

Getrewer Marcelline.
Erasmus hat gelitten
den prach mon manigs pain.
sand Warnabas hat vnd sand Veit gestritten.
man sol auf pawmen sand Achaczen malen.

---

17 zu stunden. *18* sant. Rom babest w. *19* Gerdrut sant Bened. sm. *20* grüsst. *21* sant Ruprecht wirdiclichen starp z. merczen. *22* pekeret. *23* sant A. arbeit. *24* daz. ers [vns. geleret. *25* Und a. tiburtzius m. siner. *26* a. sat guthelle Santjorg gesellen. die heiligñ P. *fehlt.* *28* bescheydenlich v. end abrellen. *29* sigmunt crucz. *30* sant. *31* u. prandian funden. *32 lautet:* pangratz gangolff h'welten. *33* mit uchpotencion nicht s. miszhelten. *34 f.* plege suberlichen des wynes man wich sant. *36* Getriuwe. Marzelline. *37* gelytten. *38* d. prachmanig pine. *39* sant Barnabaz u. sant vyt gestrytten. *40* uff paumen sant achatzen.

Tawffer. wetterherren.
verslaffen. pan vestlichen Peter, Paulen.

Die keuer vmb Vlreichen
das hew den hunden failen.
Wenedicten sleichen
chan Margarethen czwelfpoten taylen.
sand Alex hat lieb die schön Magdalen.
begert sand Jacob Annen.
sand Panthaleon bedacht Abdon, Senen.

Sand Steffan nymmet
vindung. Oswald Sixt Affra lebenn. *(Bl. 279 a)*
Roman. Laurencz der prynnet.
Yppolitus vastet Marien ebenn.
Augustus hat sannd Wernhart nw funden.
Timothe sanndt Bertlme nicht macht
wirt Augustus endthawpt vnd geschunden.

Gilg den herbst an vächt.
sand Magne vnd Mareyen.
Gorgonius versmächt
nicht Felixen wirt das chreucz erhöcht freyen

---

41 f. Teuffer und wetterherren verslaffe pannaslichen (joannaslichen?) p. p. *43* Die (Sie?) regner u. ulrichen. *44* daz haw. veilen. *45 f.* Sant benedickt margreten heinrichen kan xij bott leichen teilen. *47* sand *fehlt*, die schön *ebenso*. liep. Magd.] magdalenen. *48* sant Jakob. *49* sant Pantleon. sennē (*mein Gewährsm. teilt mit, dass in der Hs. —* er *fast durchweg ausgeschr., —* en *meist* ē *abgek. ist; leider löst er auch die letztere Abkürzung ohne Anzeige auf; o. 41 f. ist er selbst seiner Les. nicht sicher*). *50* Sant stepfen steffan mynner. *51* vindūg *fehlt*. Oswalt. affran leben. *52* lorenz d. prinnet. *53* ypolitus fastet. Eben. *54 in K fälschl. als Strophenanf., 54—63 als eine Str., richtig setzt die neue Str. erst mit 57 ein; mit 50 beginnt in K kein neuer Absatz.* sant Bernhart nu. *55* Tim. *fehlt*. sant Bartlome nit machet. *56* w. augstin enthupt gebunden. *57* anfahet. *58* sant mag u. marien. *59 f.* g. versmahet felicen (*nach* c *ein* h, *durchstrichen*) nicht daz cruez erhohet freu (*so!*).

Lampertus mues besunderleichen begern
nach Mauricz gesellen.
Rueprecht der chan sand Wenczla michel lernen.

Remigius den weisen
Franciscum lernet . . .
sand Marcum vnd Dyonisen
gesellen wir auch sand Kalixten, sand Gallenn.
Martha. Lucas mag sand Vrseln machen rasten.
besunderleich fueget,
das sand Symon Narcissen lernet vasten.

Heilig seel schullen schöpphen
sand Lienhart klärlich wachen
mit grossen Marteins kophen
Briccius spottet nu Othmarus flegen
erben Elizabeth endloses wee.
Cecilia. clement.
sand Katrey, Kunrat seind vor sand Andre.

Zartliche maid, sand Barbara.
sand Nicla ist emphangen.
klärlichen rosenuarb
ist sand Lucia mynnikleich gegangen,
gechronet tausendueltig pas *dann* Hester.
sand Thomas der czbelfpot nahet.
Christ. Steffan. Hanns. kind. Thomas vnd Silvester.

---

61 lampert muesz besunderlich begeren. *62* nach (*die Lesung ist zweifelhaft*)]ajath. mawricz. *63* Ruprecht d. kan sant wentzlaw m. leren. *64* wysen. *65* leret schallen. *66* sand *fehlt.* und dionysien. *67* sant *beide Male.* calixten. gallen. *68* merckt lux mag sant urseln. *69 f.* besunderlich fuget daz sant S. narcissum leret v. *71* H. seln sollen schöpfen. *72* Sant lenhart clarlicg. *73* martins köpfen. *74* Bricius sp. sin O. fleschlin. *75* Erwend Elyzabeth endelesch wehen. *76* clementen. *77* sant katheryn cunrat vigilg vor sant andreen. *78* Zertliche meyt sant. *79* sant mary enpfangen. *80* clerlichen rosenfarbn. *81* Sant L. mynniclich. *82* Gecronet tusentfaltig basz dann h. *83* sand *fehlt.* xij bot. nahet] nehet. *84* Crist stephan hans kindel th. und.

(Bl. 279a—282b) *No. 100.*

enach wil der maister sagen, was der gemain syn sey aller echer der bibel vnd der prophetten, vnd wil die puecher alle nennen mit namen vnd wie vil sy capitl haben vnd saget dann zu lest von der heiligen geschrift, wann sy ein ende ist, mit der all chunst wern beslossenn etc.

Str. 1: Ber nu der wibel puech *usw.*

Peter Spörll (s. *Facs.* No. IX).

No. 100. Hss.: K Bl. 596a (B. Ml. 61). 44 Bl. 164.

Vorbemerkung zum Musiktext.

Zu dem oben S. 19 Gesagten ist hier noch einiges anzufügen. Die Triolenbezeichnung in den Liedern No. 12. 13. 14. 15 wurde als das einfachste Mittel gewählt, um bei vollständig unversehrter Belassung des Notentextes die Imperfizierung der Semibrevis gemäsz der Prolatio maior für den der Mensuralschrift unkundigen Leser zu veranschaulichen. Die aus dem gleichen Grunde zum Abdruck gebrachte Werthverringerung einiger Breven in No. 15 ist in den Anmerkungen genau angezeigt. In diesem Falle, sowie dort, wo die Lesung nach der Vorlage Zweifel zuliesz, verweisen Zahlen und Zeichen im Text auf die betreffenden Musikanmerkungen.

Die Noten haben in der Hs. durchaus gefüllte Köpfe und zwar schwarz, einmal auch zur Charakterisierung der Gegenrede mit rot abwechselnd (No. 15). Da hier gleichmäszig unausgefüllte Noten zur Verwendung kamen, musste in jenem Falle Rede und Gegenrede durch die Zusätze 'Er' und 'Sie' gekennzeichnet werden, die also in der Hs. nicht vorkommen.

Die Minimae sind in der Hs. fast durchwegs nach oben gestrichen; wo die Cauda abwärts geführt ist, wird es in den Anmerkungen ausdrücklich erwähnt. Die oben S. 8 erwähnten Phrasierungsstriche sind in der Hs. mit groszer Sorglosigkeit bald durch das ganze System, bald nur über wenige Linien gezogen; sie konnten hier in ihrer Ausdehnung nur beiläufig wiedergegeben werden.

Von der ergänzenden Setzung der Accidentalen wurde bis auf einige unzweifelhafte Fälle Umgang genommen; in jenen wenigen Fällen ist das Versetzungszeichen nach schon feststehendem Gebrauch über der Note angebracht.

Die Angabe der Hs.-Seite bei jeder Melodie bezieht sich auf den Anfang der letzteren; die bei den zweistimmigen

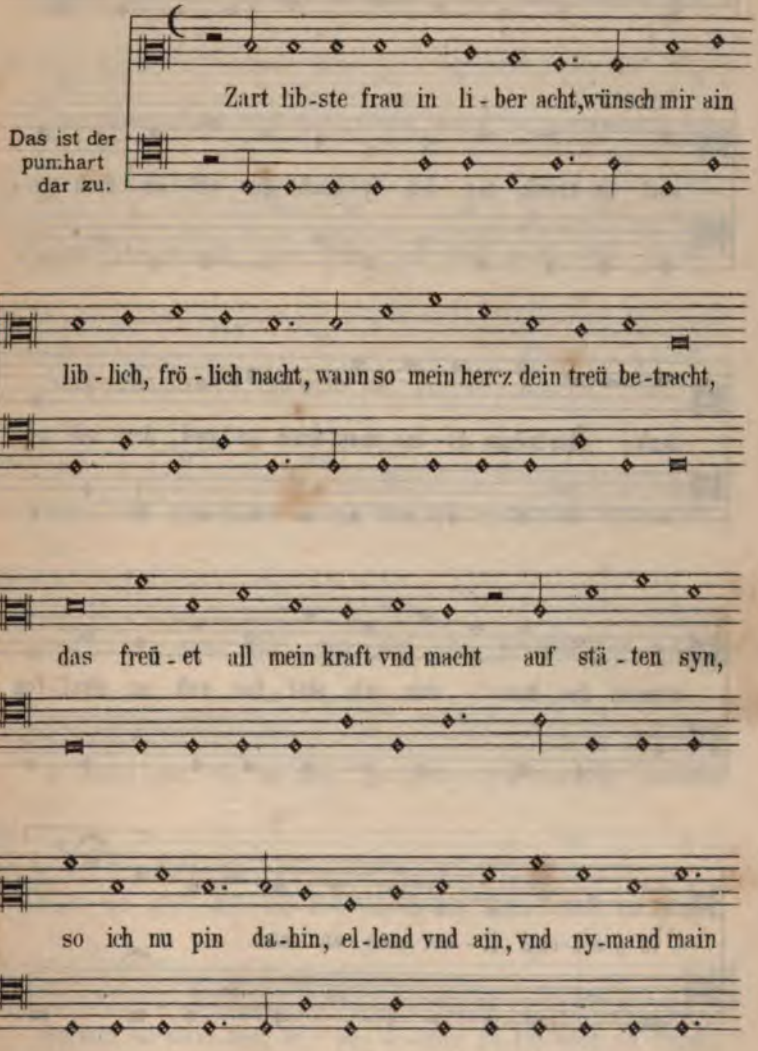
Liedern angeführte zweite Seitenzahl zeigt den Beginn der hier partiturmäszig unter die erste, in der Hs. aber, wie damals allgemein, nach der ersten geschriebenen zweiten Stimme an.

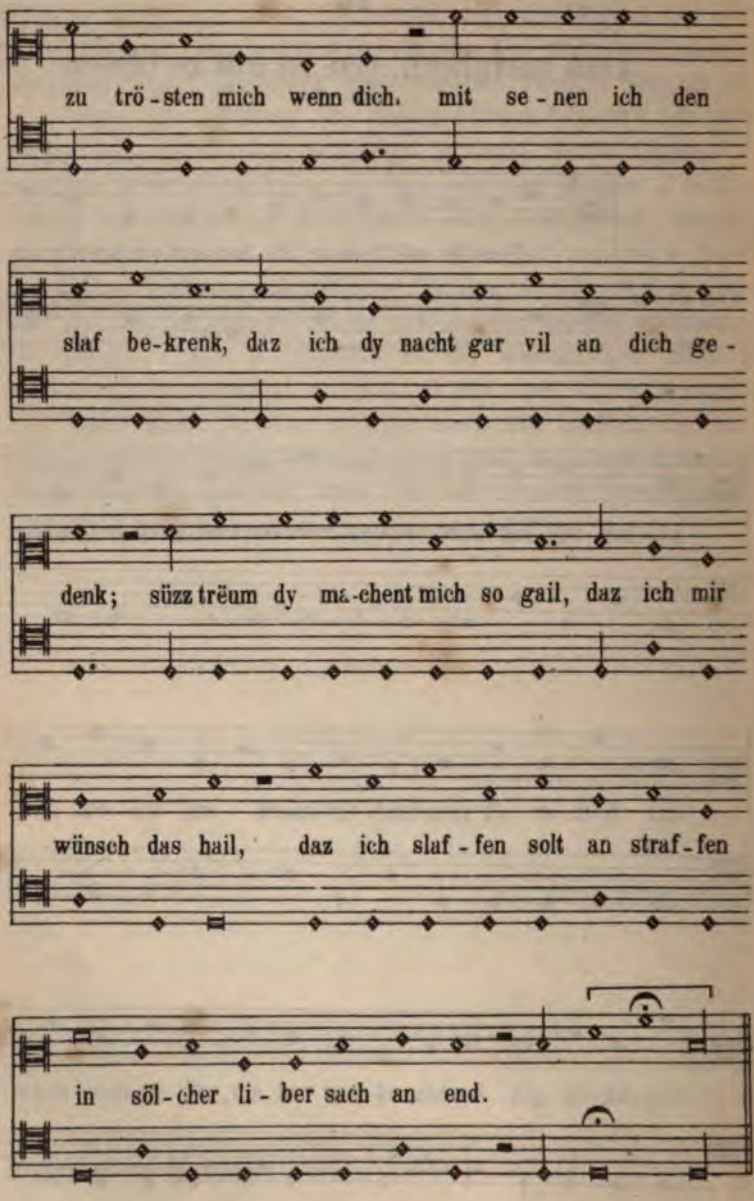
Über den Abdruck der Notenschlüssel bemerke ich noch Folgendes. Der C-Schlüssel liegt in zwei Schreibungen vor, von der Hand α (s. Facs. II) und von den Händen β und γ, welche Schreibung den Buchstaben noch kräftig und deutlich wiedergibt (s. Facs. III und IV). Sie sind im Stich durch die beiden heute gebräuchlichen Formen in der Art ersetzt, dass sie sich in gleicher Weise ablösen wie die beiden Formen der Vorlage. Der F-Schlüssel ist im wesentlichen stets in einer Form geschrieben (s. Facs. VIII), und die Wiedergabe fand daher auch mit dem einzigen modernen Zeichen ihr Auslangen. In den Lesarten aus anderen Hss., die durch kleineren Stich kenntlich gemacht sind, ist der zumeist vorkommende Doppelschlüssel hier dem Original nachgebildet.

Bl. 185 b und 186 a.

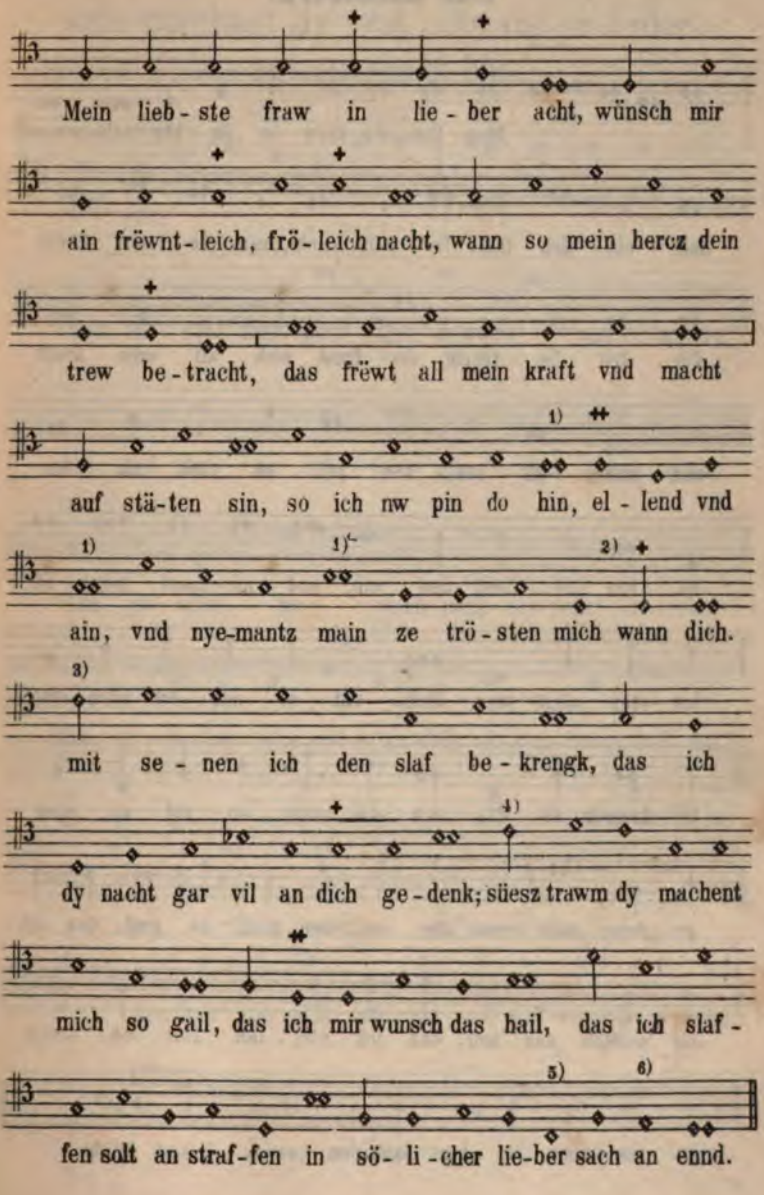
11.

Das nachthorn, vnd ist gut zu blasen.

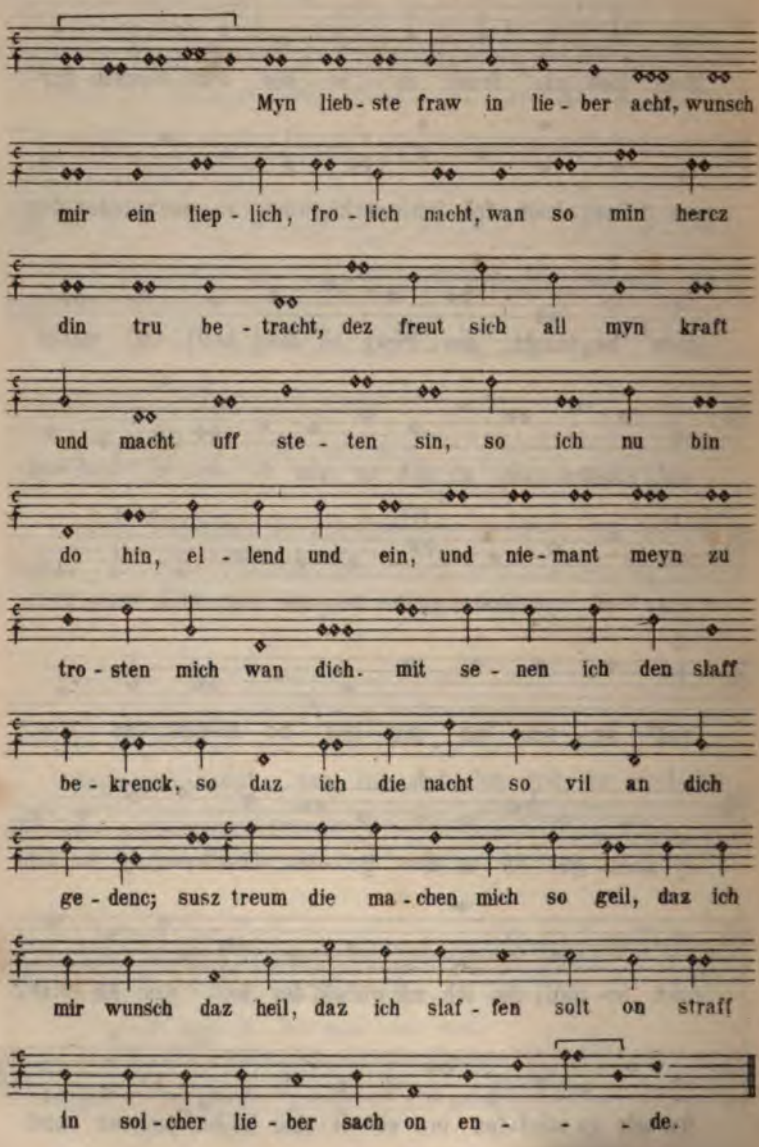



zu trö-sten mich wenn dich. mit se-nen ich den
slaf be-krenk, daz ich dy nacht gar vil an dich ge-
denk; süzz trëum dy ma-chent mich so gail, daz ich mir
wünsch das hail, daz ich slaf-fen solt an straf-fen
in söl-cher li-ber sach an end.

80.

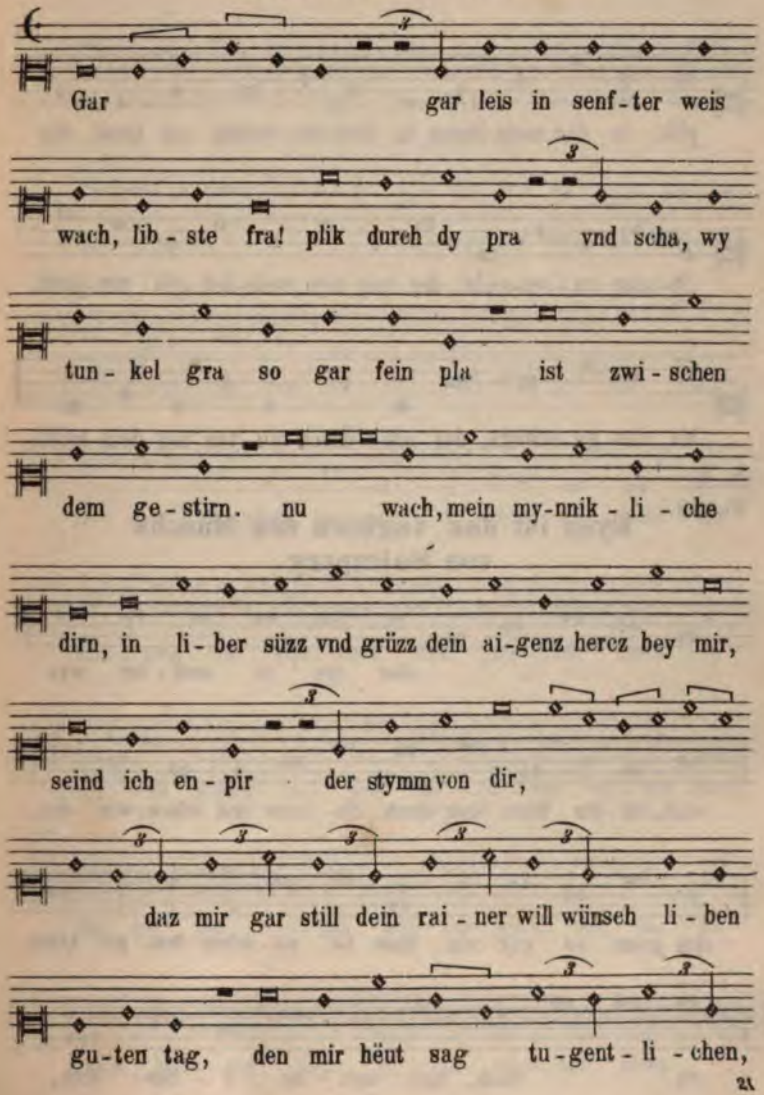

Mein lieb - ste fraw in lie - ber acht, wünsch mir
ain frëwnt - leich, frö - leich nacht, wann so mein hercz dein
trew be - tracht, das frëwt all mein kraft vnd macht
auf stä - ten sin, so ich nw pin do hin, el - lend vnd
ain, vnd nye-mantz main ze trö - sten mich wann dich.
mit se - nen ich den slaf be - krengk, das ich
dy nacht gar vil an dich ge - denk; süesz trawm dy machent
mich so gail, das ich mir wunsch das hail, das ich slaf -
fen solt an straf - fen in sö - li - cher lie-ber sach an ennd.

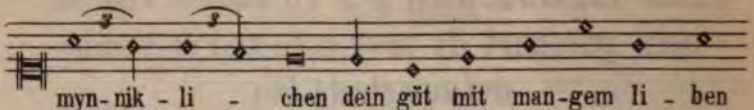
Daz nachthorn.

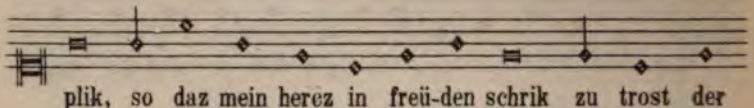


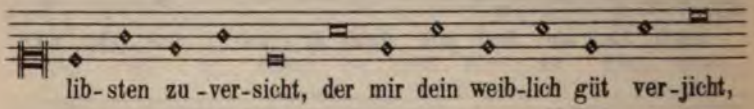
12.

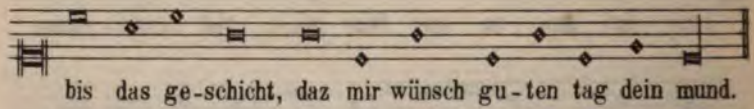
Das taghorn, auch gut zu blasen, vnd ist sein pumhart dy erst note vnd yr vnder-octaua slecht hin.





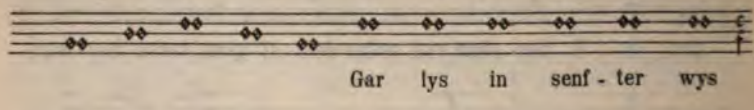


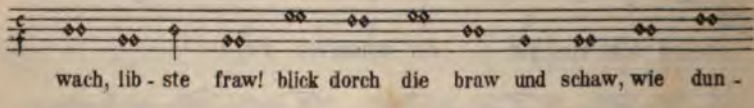


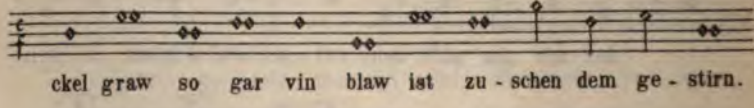


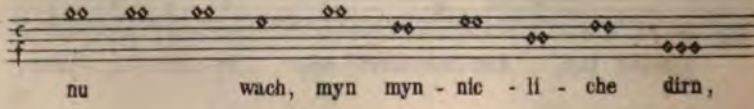
Hs. K.
Bl. 643.

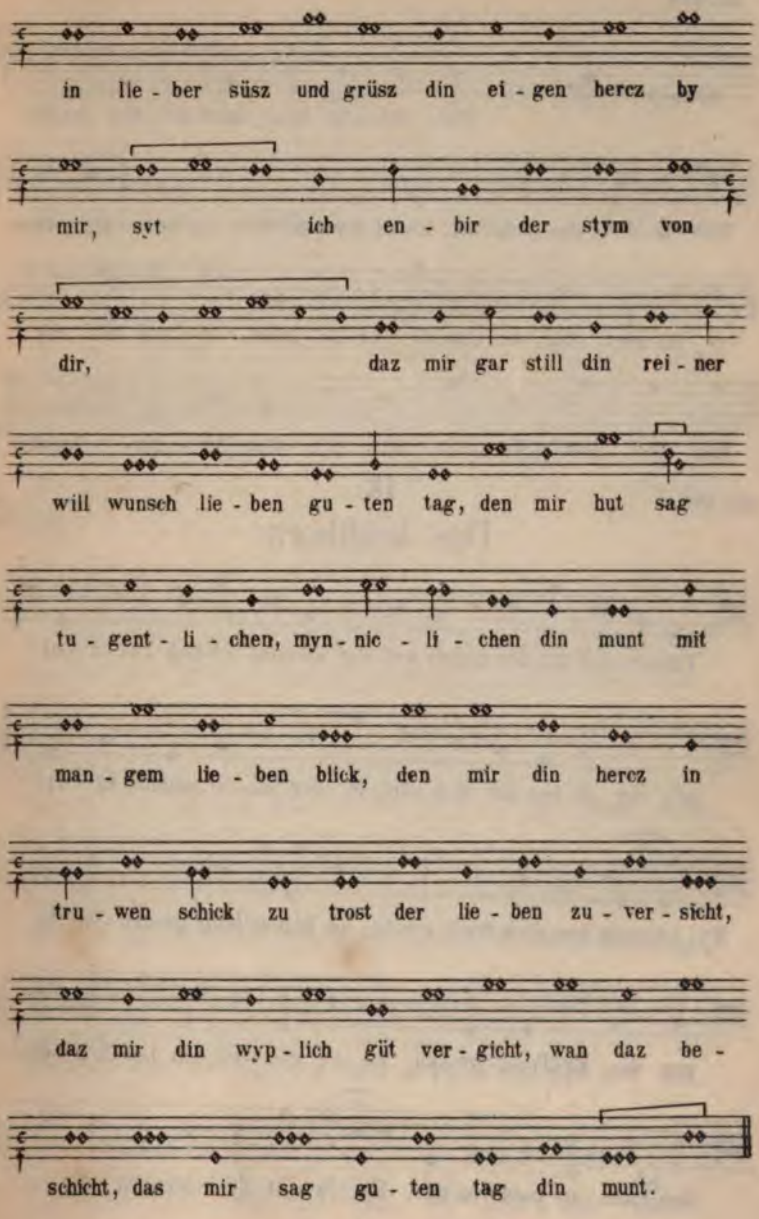
Dysz ist daz taghorn dez Munchs von Salczpurg.



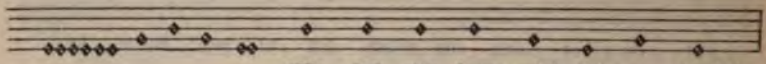




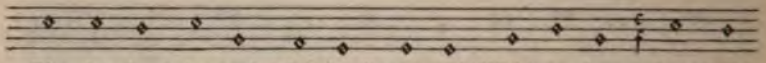



in lie - ber süsz und grüsz din ei - gen hercz by
mir, syt ich en - bir der stym von
dir, daz mir gar still din rei - ner
will wunsch lie - ben gu - ten tag, den mir hut sag
tu - gent - li - chen, myn - nic - li - chen din munt mit
man - gem lie - ben blick, den mir din hercz in
tru - wen schick zu trost der lie - ben zu - ver - sicht,
daz mir din wyp - lich güt ver - gicht, wan daz be -
schicht, das mir sag gu - ten tag din munt.

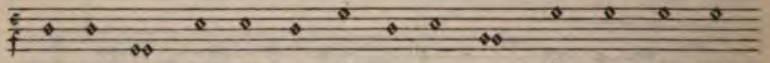
Hs. S.
Bl. 43b.



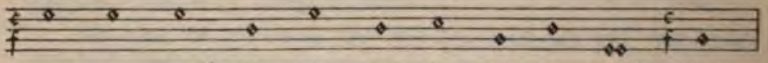
Hör, lieb-stiv fraw, mich. dei-nen chneht!



Was be-dewt des nachst dein lawdtz geprecht? Nicht an-ders, fraw, wann



ey-tel guet. Sag mir, was dir sei ze muet. O wie we mir

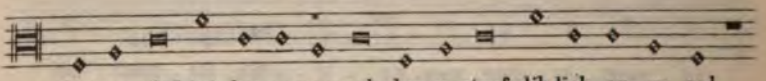


mey-den tuet! Wo-hin sendt sich dein be-gir? Hertzen

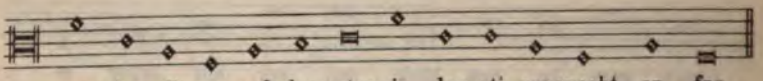
Bl. 187a.

13.

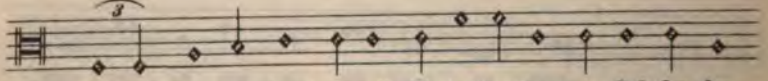
Das kchühorn.



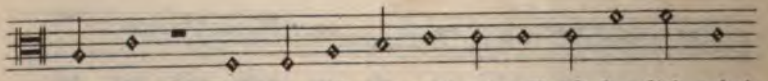
Untarn slaf tut den sumer wol, der an straf lib-lich ru-en sol



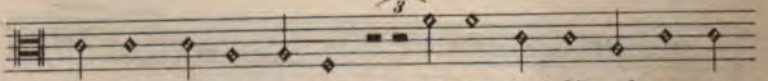
pey der di-ren auf dem stro: in der sti-ren macht ez fro.



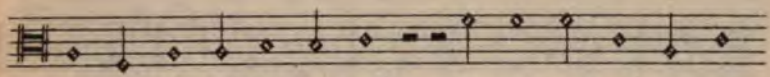
Sy: Ich muzz hyn, mein traut gesell, ich hab ze lang ge-slaf-fen hy

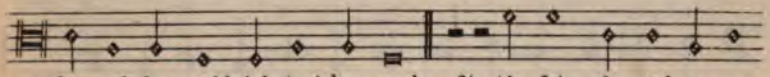


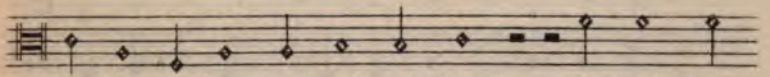
pey dir. **Er**: Traut ge-spil, ge, wy got well, ich laz dich schai-

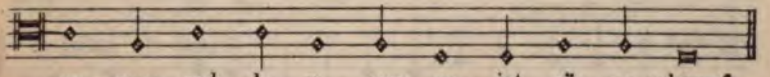


den nicht so pald von mir. **Sy**: Ja sint dy kchü noch vn-ge-


mol-chen, dar-vmb ist mir gach: ge-spot-tet wurd mir von

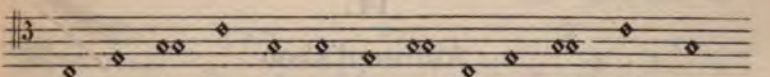

den vol-chen, sold ich trei-ben nach. ℣ Ain fri-sche, wol-ge-mu-

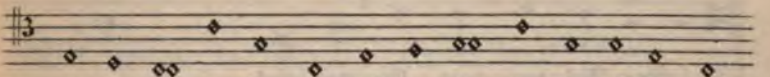

te di-ren kan vnd waiz ge-lympf: dar vmb sorg

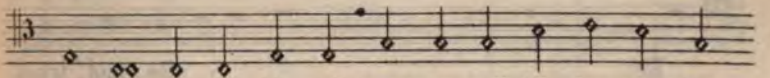

ny-man vmb dy y-ren: ez ist nür yr schympf.

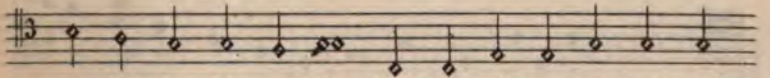
Bl. 198b.

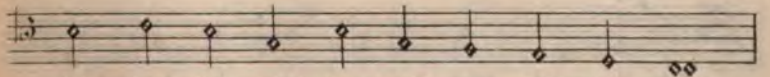
31.

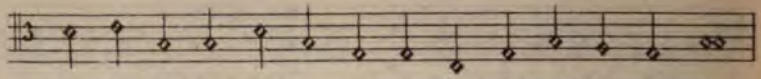

Un-tër slaf tuet den sum-mer wol, wer an straff lieb-leich


ru-en sol pey dyer-nen auf dem stro: in den stiern macht

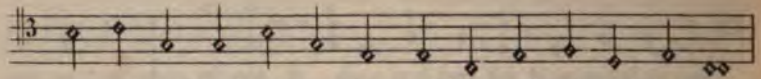

es fro. Ich mues hin, mein trawt ge-sell, ich han czu-lang


ge-slaf-fen hie pey dir. Mein ge-spil, ge, wie got well,

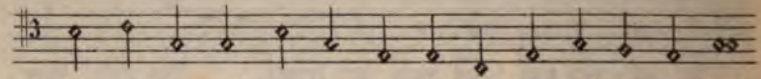

ich lasz dich schai-den nicht so pald von mir.



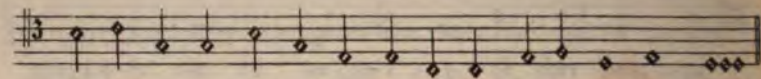
Nw sint die küe noch vn-ge-mol-chen, darvmb ist mir gach:



ge-spot-tet wurd mein von dem vol-kche, solt ich trei-ben nach.



Ain fre-che, wol-ge-mue-te die-ren kan vnd wais ge-limph:

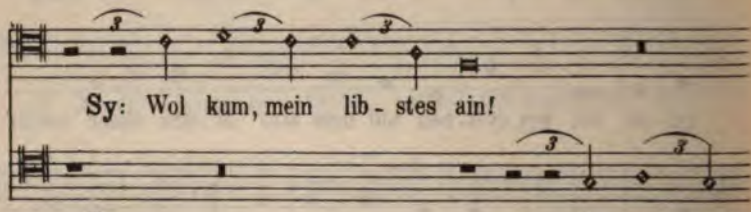


darvmb sorg ye-mand vmb dy ye-ren, wann es ist nuer ein schymph.

Bl. 187b und 188a.

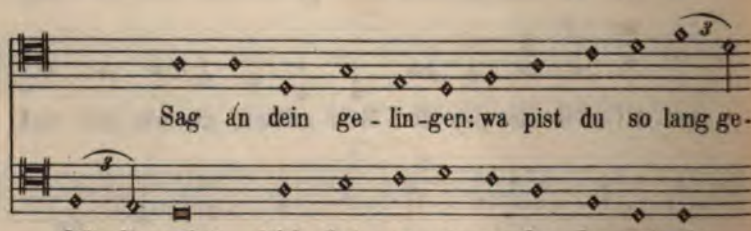
14.

Ain enpfahen.



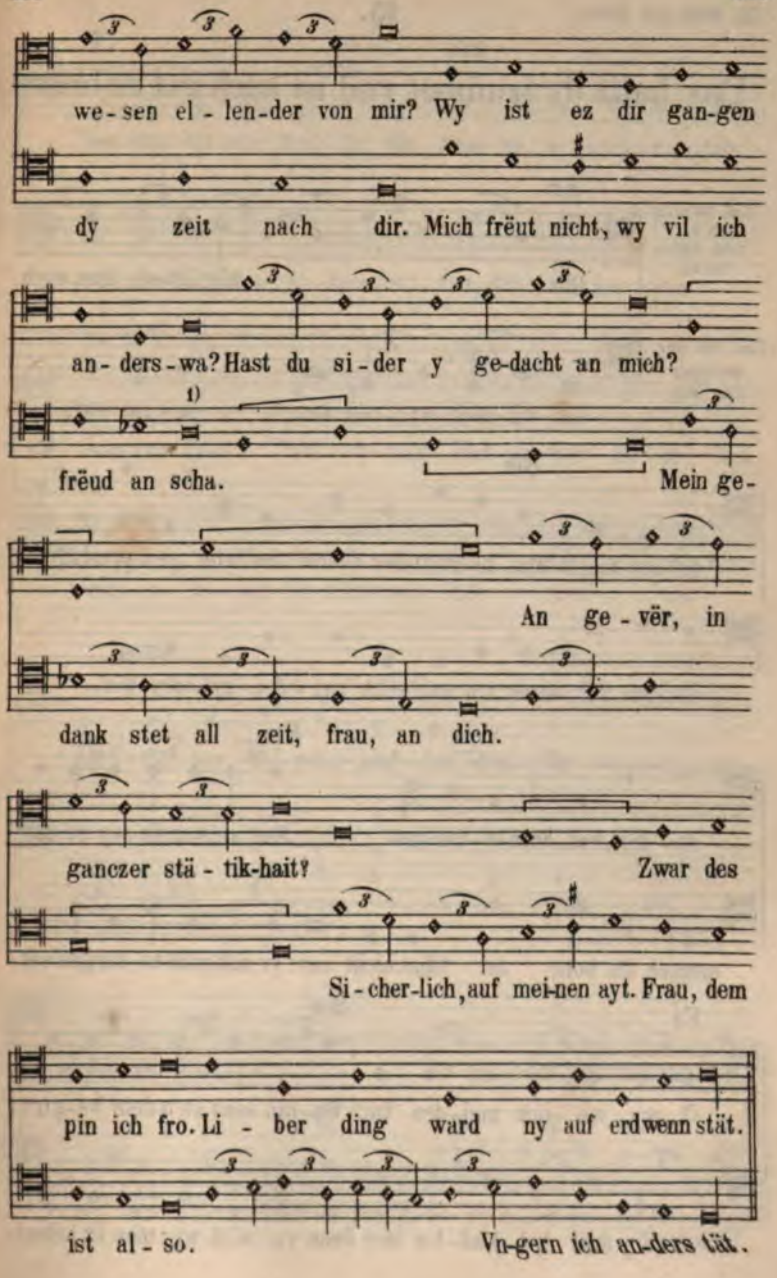
Sy: Wol kum, mein lib-stes ain!

Er: Ge-nad, traut

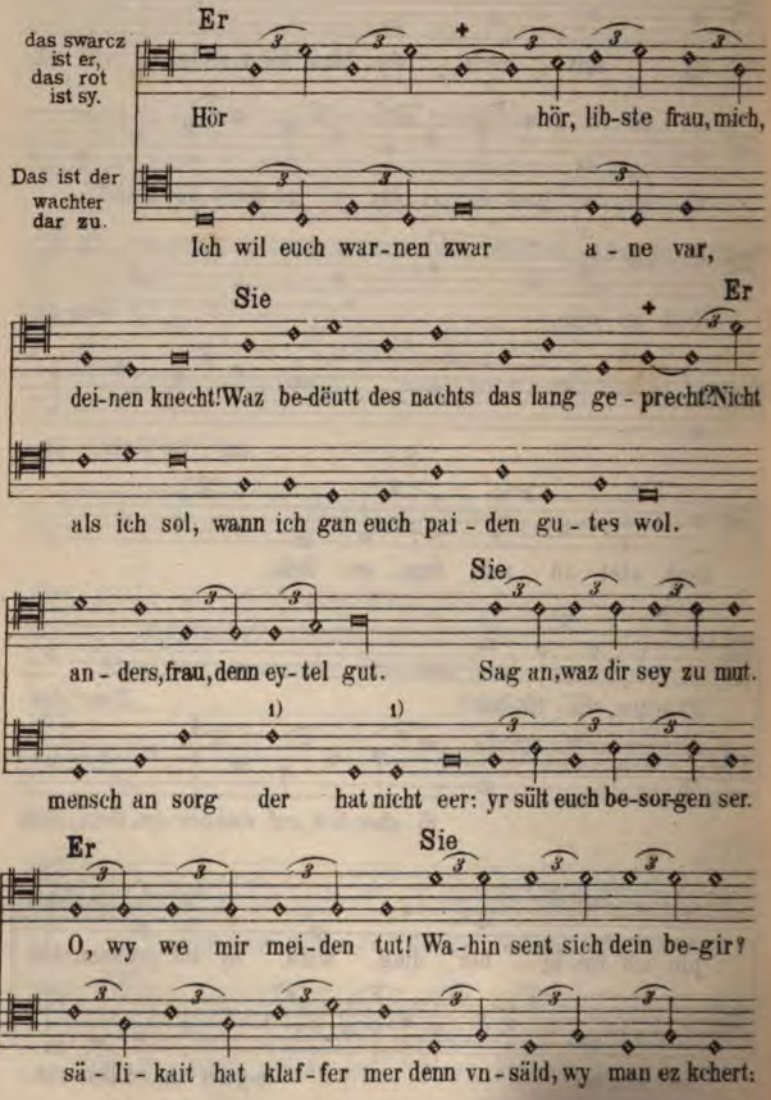


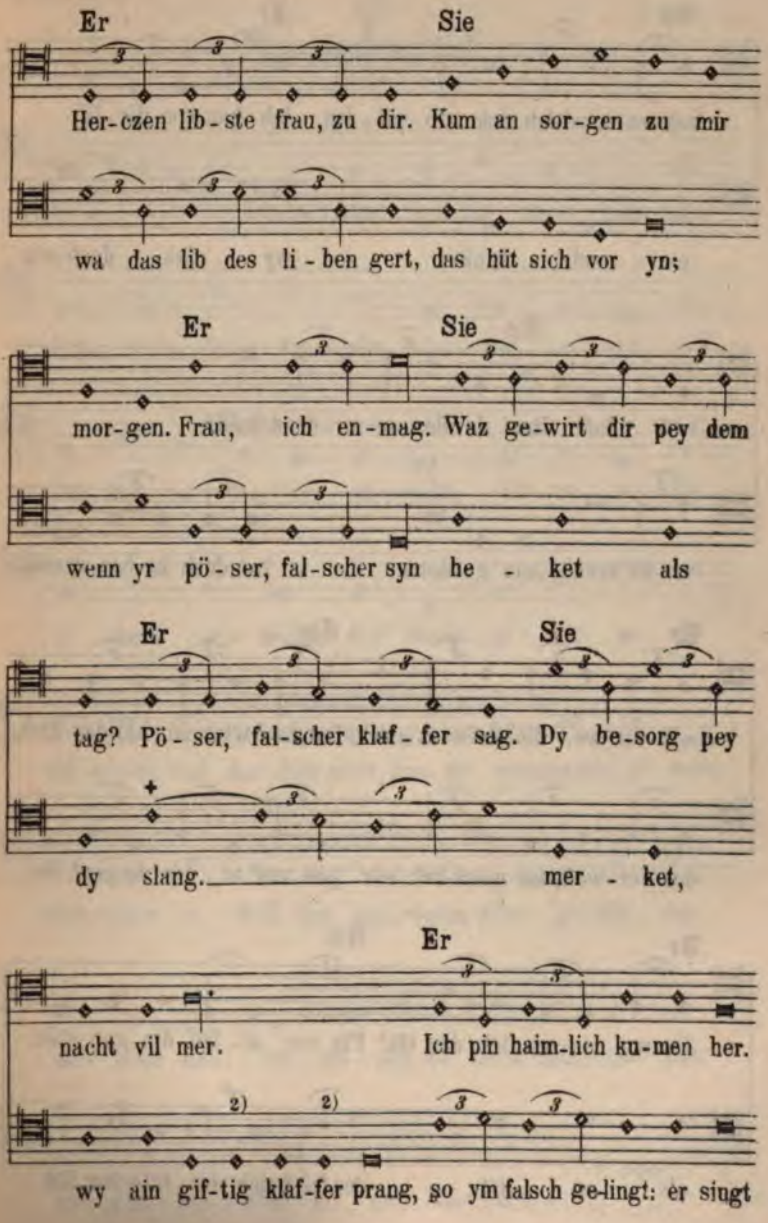
Sag an dein ge-lin-gen: wa pist du so lang ge-

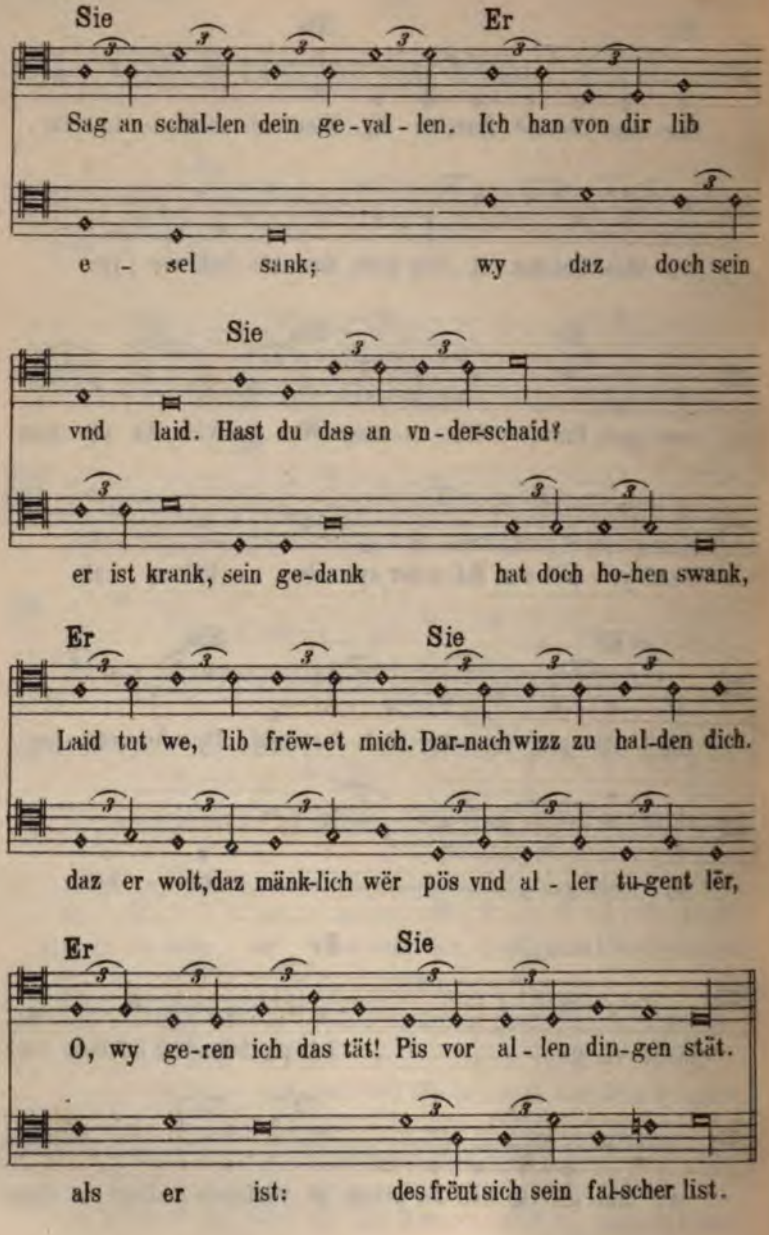
frëu-lin rain! Mich hat ny so ser be-lan-get als


we-sen el-len-der von mir? Wy ist ez dir gan-gen
dy zeit nach dir. Mich frëut nicht, wy vil ich
an-ders-wa? Hast du si-der y ge-dacht an mich?
1)
frëud an scha. Mein ge-
An ge-vër, in
dank stet all zeit, frau, an dich.
ganczer stä-tik-hait? Zwar des
Si-cher-lich, auf mei-nen ayt. Frau, dem
pin ich fro. Li-ber ding ward ny auf erdwenn stät.
ist al-so. Vn-gern ich an-ders tät.

Das haizt dy trumpet vnd ist auch gut zu blasen.



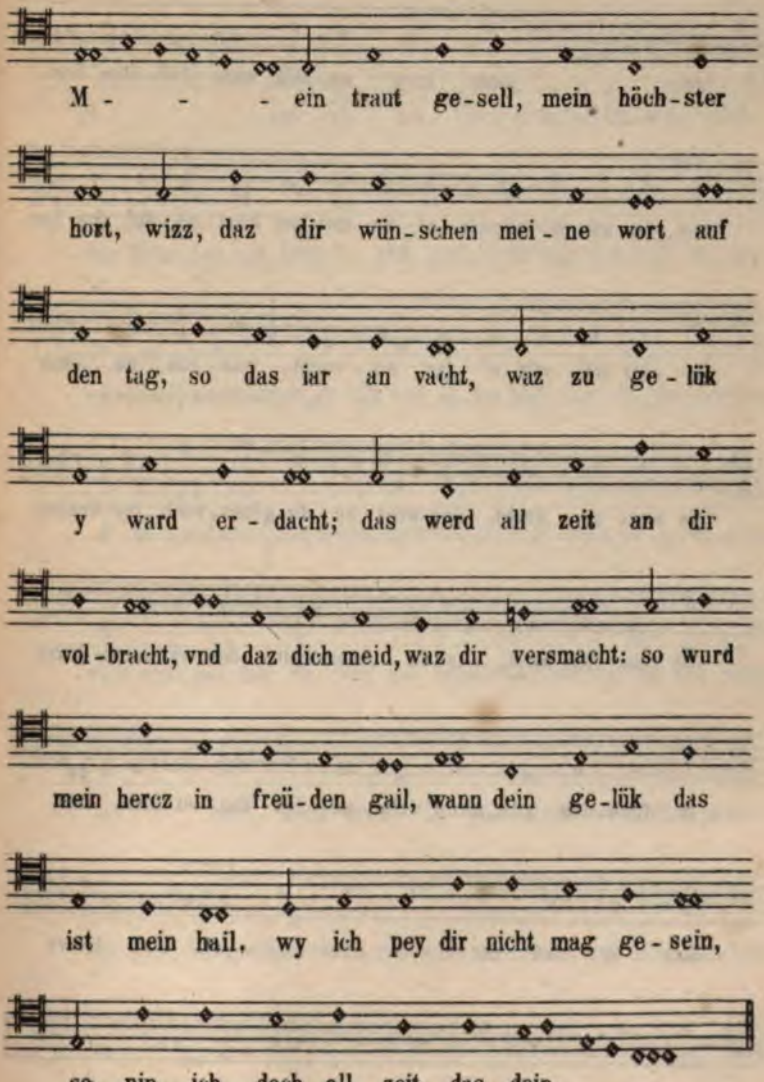

Er
Sie
Her-czen lib-ste frau, zu dir. Kum an sor-gen zu mir
wa das lib des li-ben gert, das hüt sich vor yn;
Er
Sie
mor-gen. Frau, ich en-mag. Waz ge-wirt dir pey dem
wenn yr pö-ser, fal-scher syn he - ket als
Er
Sie
tag? Pö-ser, fal-scher klaf-fer sag. Dy be-sorg pey
dy slang. mer - ket,
Er
nacht vil mer. Ich pin haim-lich ku-men her.
wy ain gif-tig klaf-fer prang, so ym falsch ge-lingt: er singt


Sie
Er
Sag an schal-len dein ge-val-len. Ich han von dir lib
e - sel sank; wy daz doch sein
Sie
vnd laid. Hast du das an vn-der-schaid?
er ist krank, sein ge-dank hat doch ho-hen swank,
Er
Sie
Laid tut we, lib frëw-et mich. Dar-nachwizz zu hal-den dich.
daz er wolt, daz mänk-lich wër pös vnd al - ler tu-gent lër,
Er
Sie
O, wy ge-ren ich das tät! Pis vor al-len din-gen stät.
als er ist: des frëut sich sein fal-scher list.

Bl. 189b.

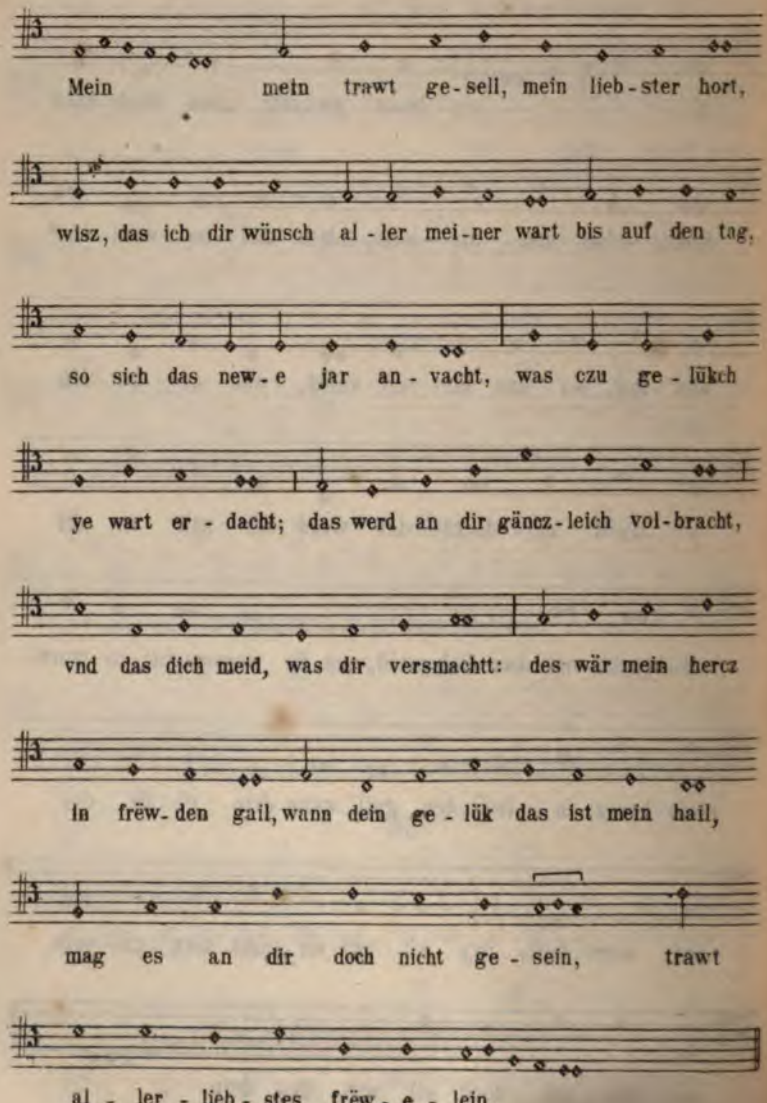
17.

Zu neẅen iar.



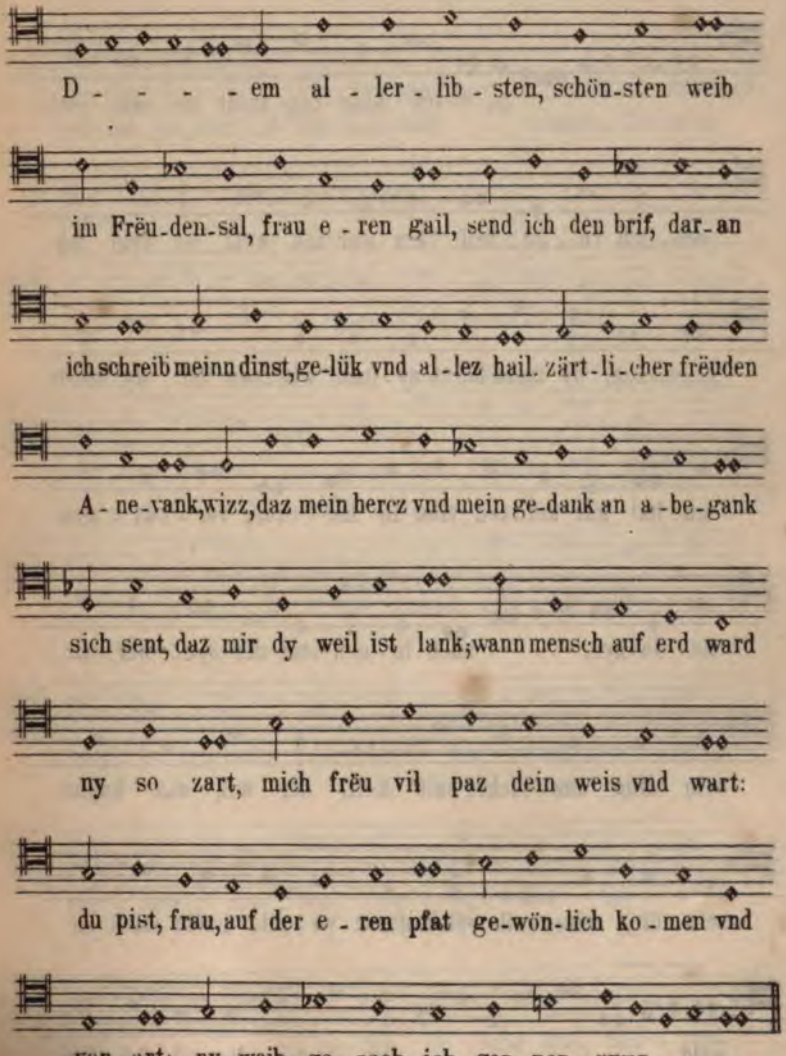
Hs. E.
Bl. 172b.

Zw dem newen jar ain lied.



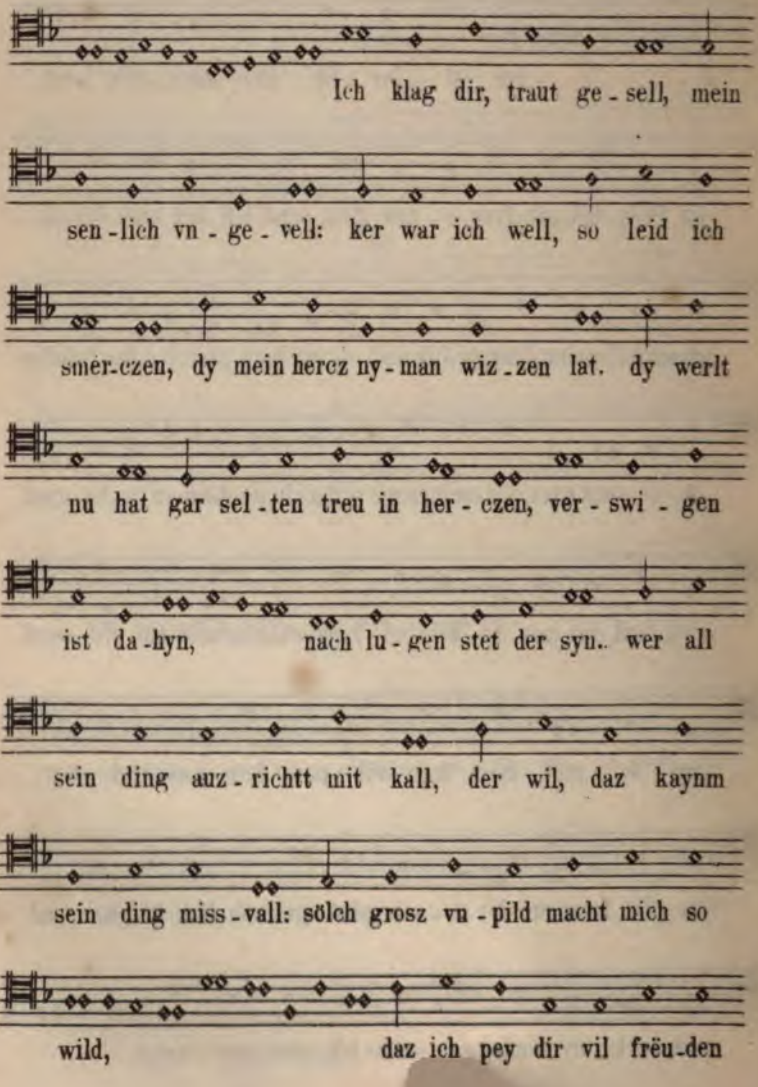
18.

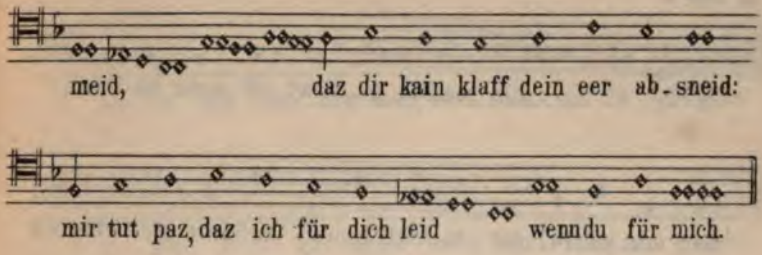
Der tenor haizt der Frëudensal nach ainem lusthaws pey Salzburg usw.



19.

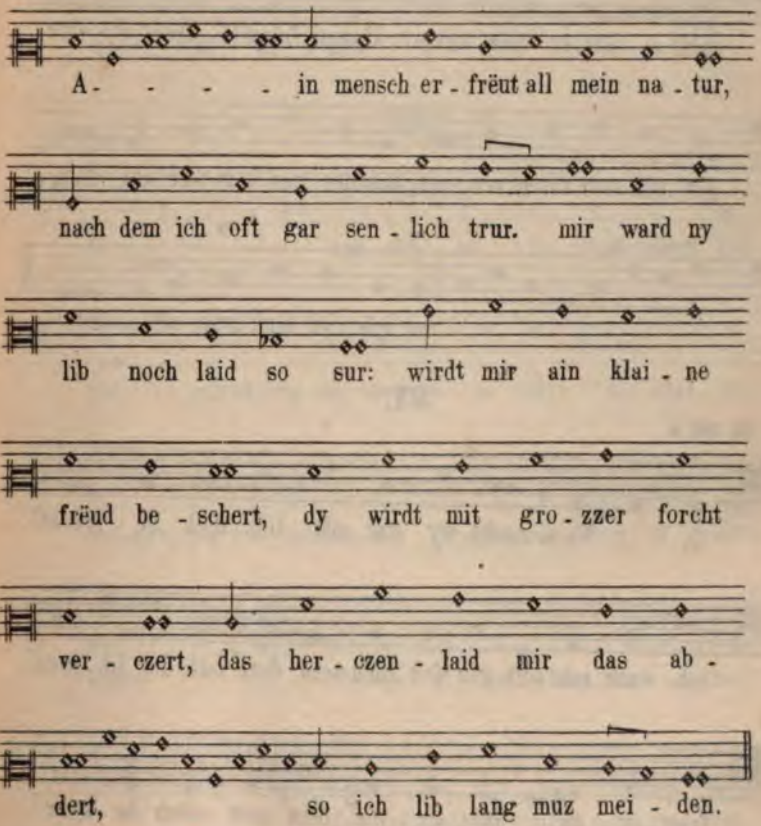
Ain tenor von hübscher melodey, als sy ez gern gemacht haben, darauf nicht yglicher kund vbersingen.




meid, daz dir kain klaff dein eer ab-sneid:
mir tut paz, daz ich für dich leid wenndu für mich.

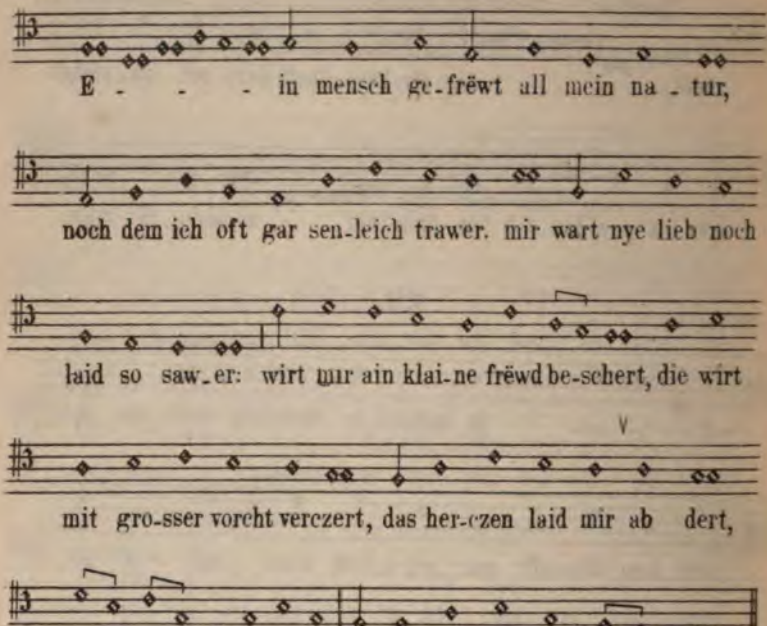
Bl. 191 b.

20.


A- - - - in mensch er-frëut all mein na-tur,
nach dem ich oft gar sen-lich trur. mir ward ny
lib noch laid so sur: wirdt mir ain klai-ne
frëud be-schert, dy wirdt mit gro-zzer forcht
ver-czert, das her-czen-laid mir das ab-
dert, so ich lib lang muz mei-den.

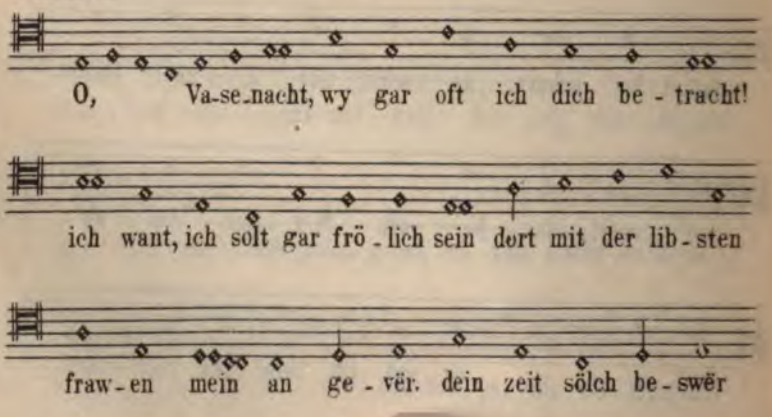
40.

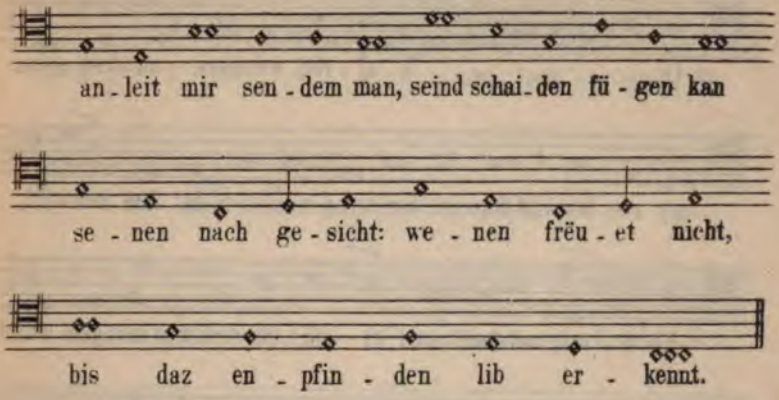
Bl 205 b.



21.

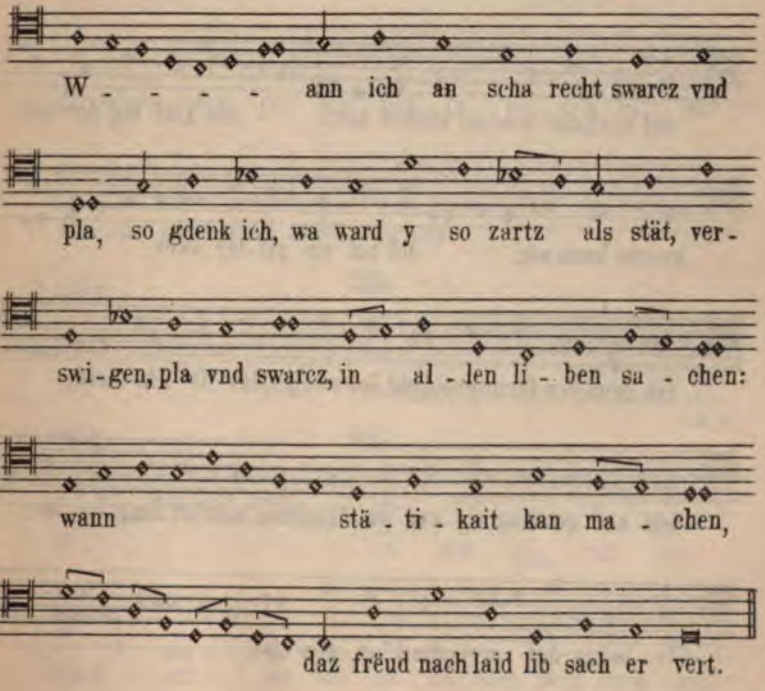
Bl. 191 b.




an - leit mir sen - dem man, seind schai - den fü - gen kan
se - nen nach ge - sicht: we - nen frëu - et nicht,
bis daz en - pfin - den lib er - kennt.

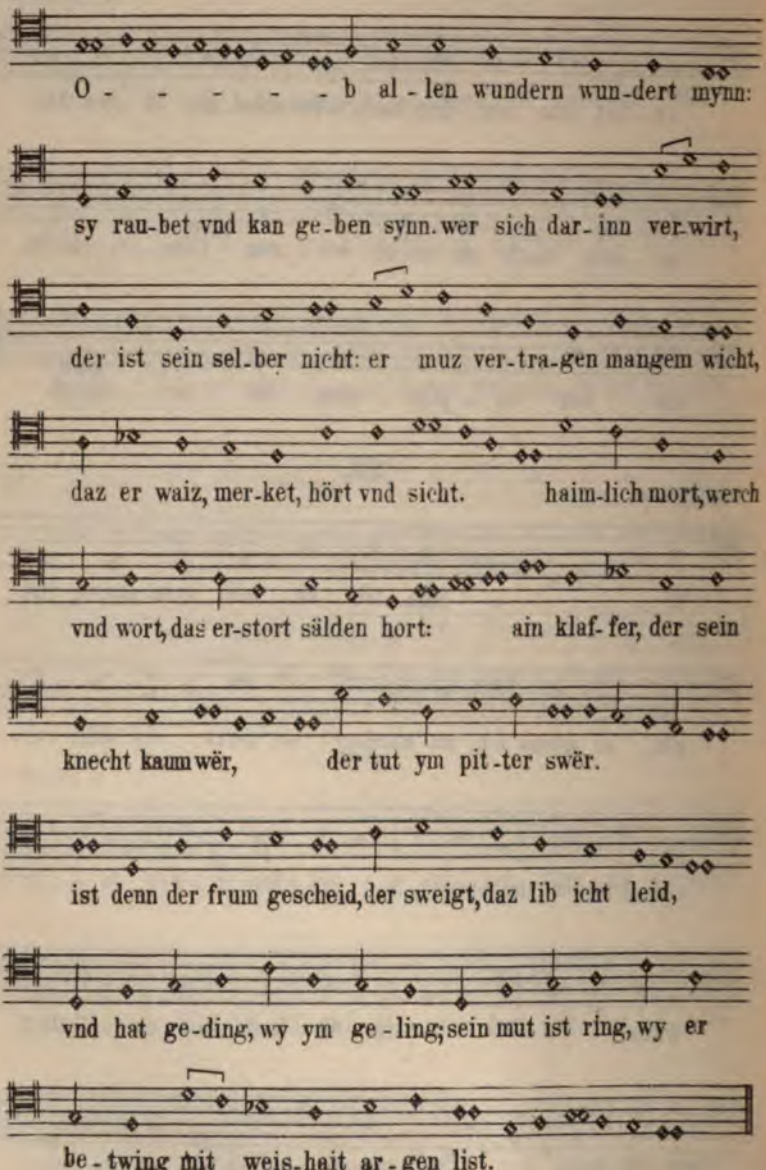
22.

Bl. 192 a.


W - - - - ann ich an scha recht swarcz vnd
pla, so gdenk ich, wa ward y so zartz als stät, ver -
swi - gen, pla vnd swarcz, in al - len li - ben sa - chen:
wann stä - ti - kait kan ma - chen,
daz frëud nach laid lib sach er vert.

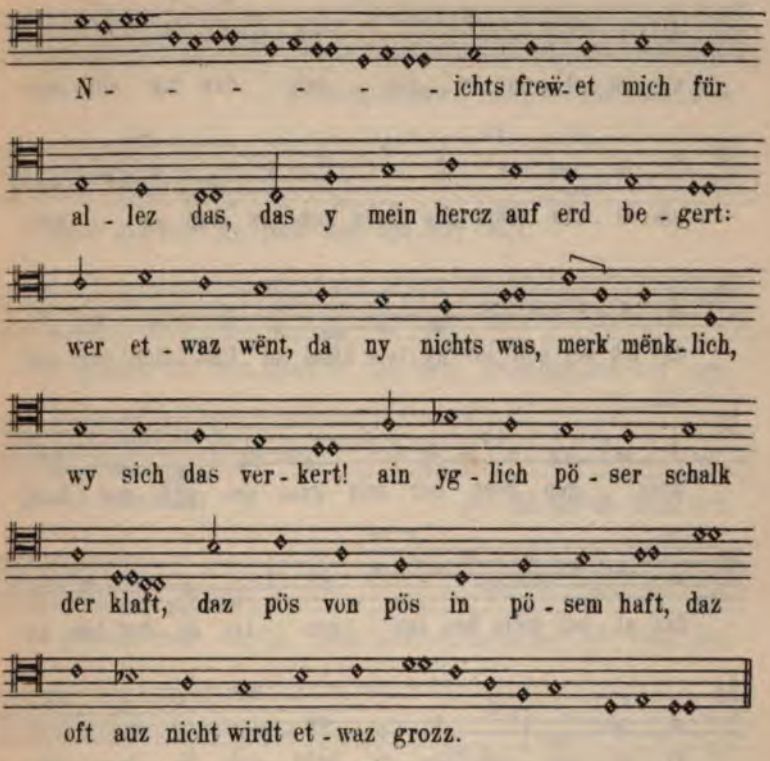
23.

Bl. 192 b.


O - - - - - b al - len wundern wun-dert mynn:
sy rau-bet vnd kan ge-ben synn. wer sich dar-inn ver-wirt,
der ist sein sel-ber nicht: er muz ver-tra-gen mangem wicht,
daz er waiz, mer-ket, hört vnd sicht. haim-lich mort, werch
vnd wort, das er-stort sälden hort: ain klaf-fer, der sein
knecht kaum wër, der tut ym pit-ter swër.
ist denn der frum gescheid, der sweigt, daz lib icht leid,
vnd hat ge-ding, wy ym ge-ling; sein mut ist ring, wy er
be-twing mit weis-hait ar-gen list.

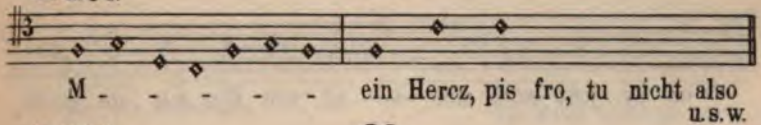
24.

Bl. 198 a.



25.

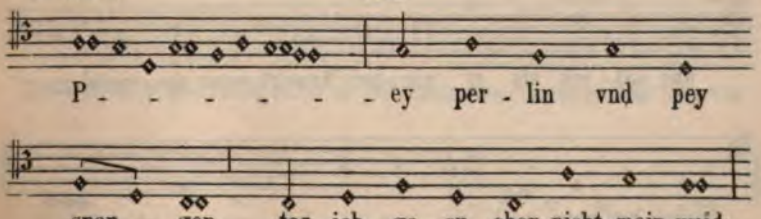
Bl 198 b.

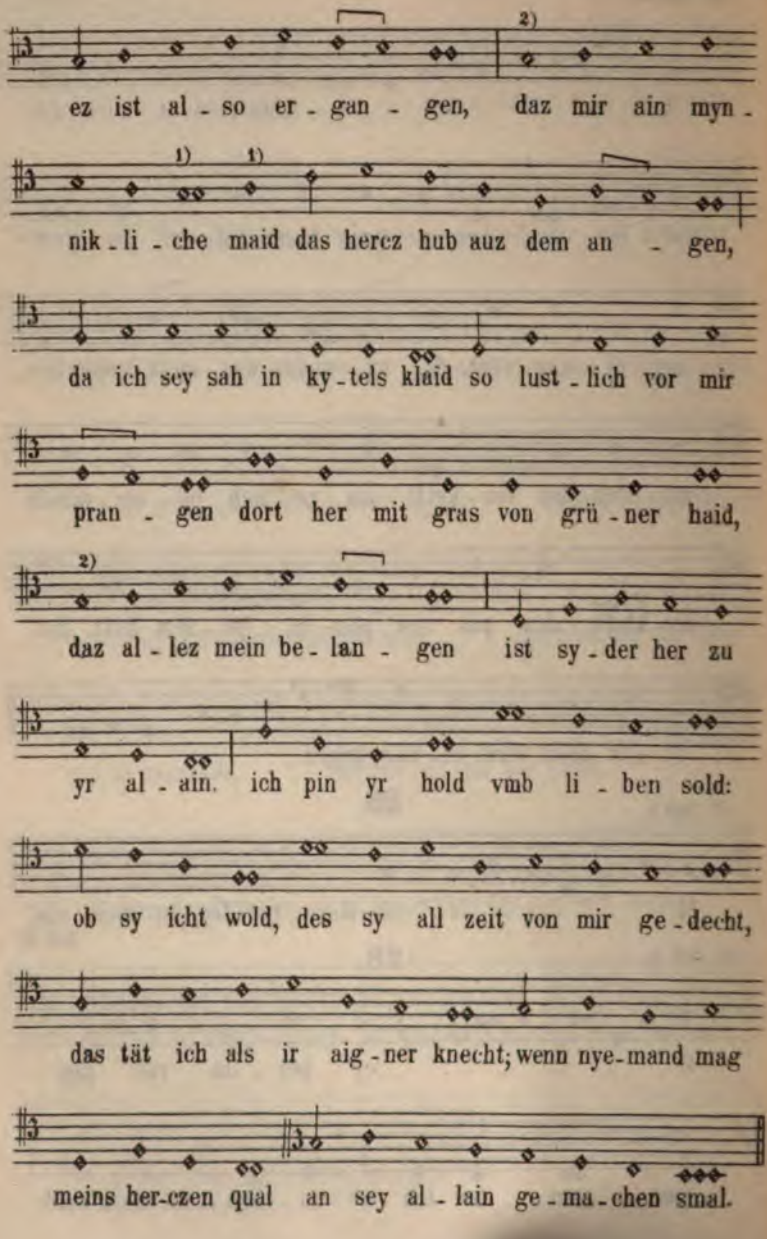


u. s. w.

28.

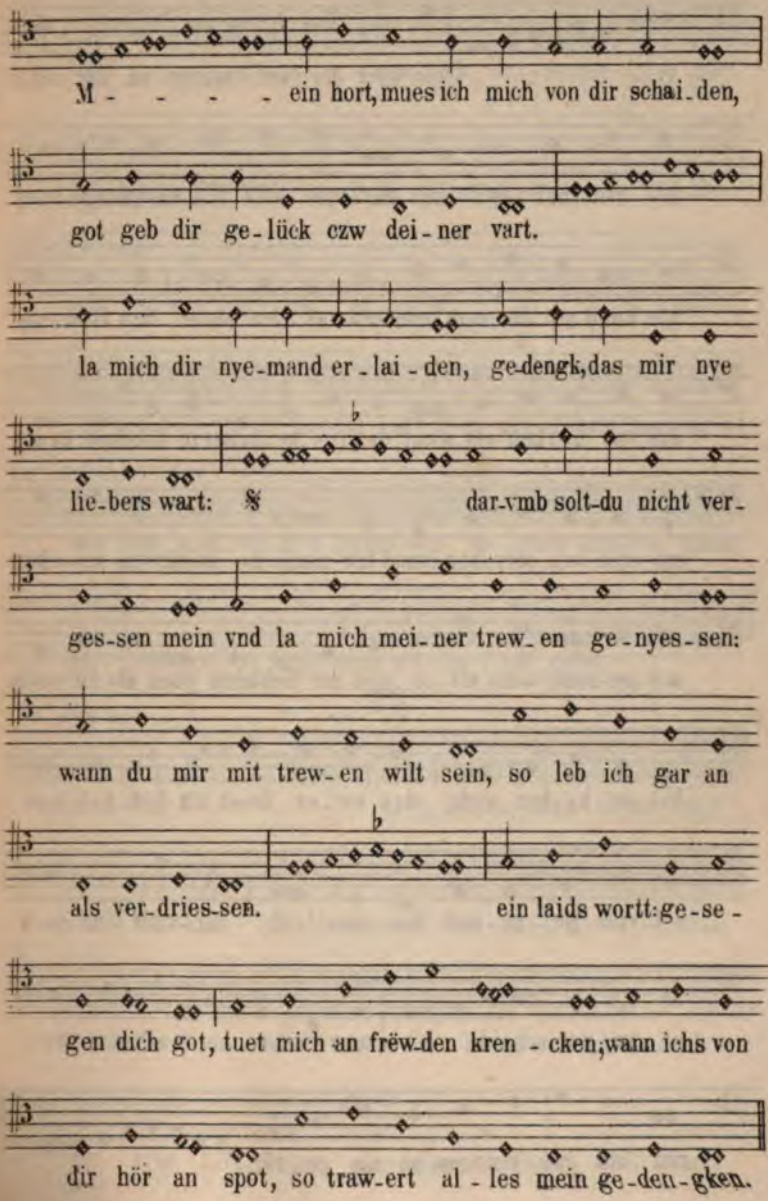
Bl. 196 b.



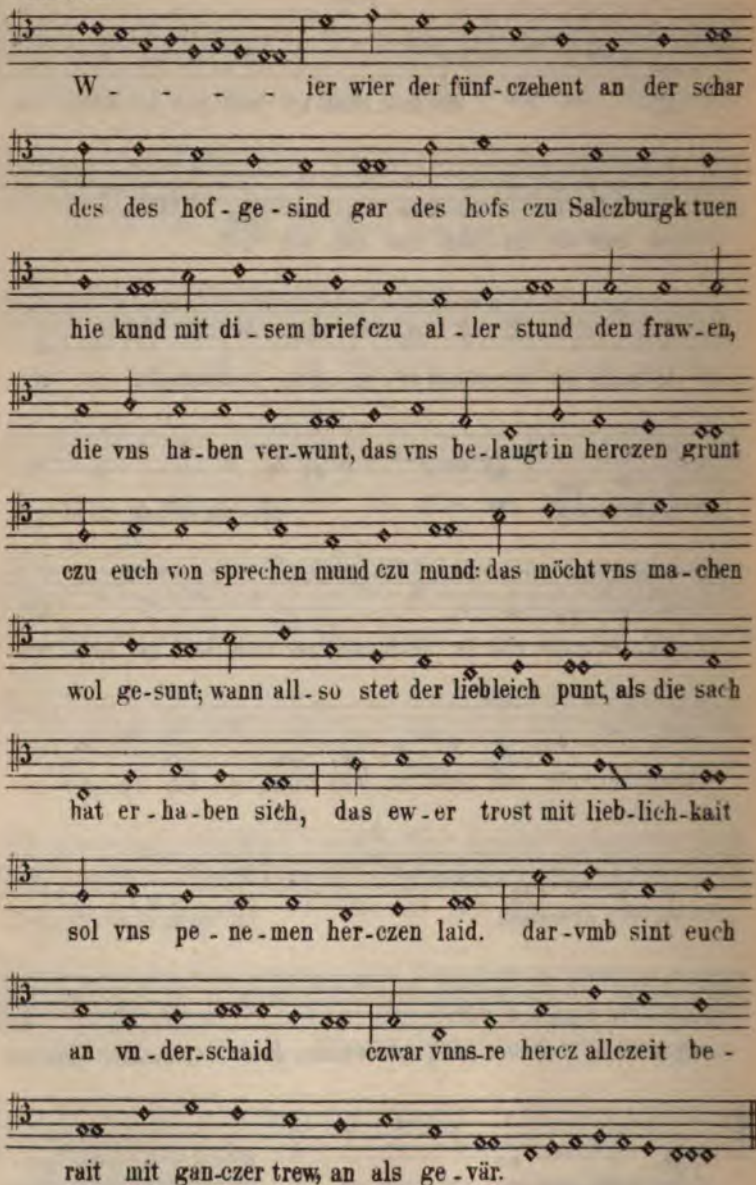

2)
ez ist al - so er - gan - gen, daz mir ain myn -
1) 1)
nik - li - che maid das hercz hub auz dem an - gen,
da ich sey sah in ky - tels klaid so lust - lich vor mir
pran - gen dort her mit gras von grü - ner haid,
2)
daz al - lez mein be - lan - gen ist sy - der her zu
yr al - ain. ich pin yr hold vmb li - ben sold:
ob sy icht wold, des sy all zeit von mir ge - decht,
das tät ich als ir aig - ner knecht; wenn nye - mand mag
meins her-czen qual an sey al - lain ge - ma - chen smal.

29.

Bl. 197a.

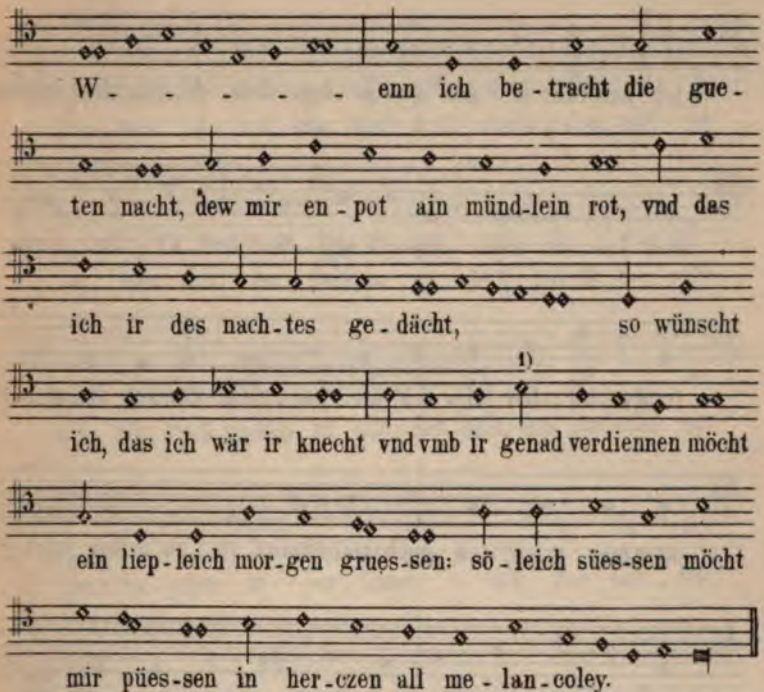

M - - - - ein hort, mues ich mich von dir schai-den,
got geb dir ge-lück czw dei-ner vart.
la mich dir nye-mand er-lai-den, ge-dengk, das mir nye
lie-bers wart: ℣ dar-vmb solt-du nicht ver-
ges-sen mein vnd la mich mei-ner trew-en ge-nyes-sen:
wann du mir mit trew-en wilt sein, so leb ich gar an
als ver-dries-sen. ein laids wortt: ge-se-
gen dich got, tuet mich an frëw-den kren-cken, wann ichs von
dir hör an spot, so traw-ert al-les mein ge-den-gken.

Bl. 198 a.


W - - - - ier wier der fünf-czehent an der schar
des des hof-ge-sind gar des hofs czu Salczburgk tuen
hie kund mit di-sem brief czu al-ler stund den fraw-en,
die vns ha-ben ver-wunt, das vns be-laugt in herczen grunt
czu euch von sprechen mund czu mund: das möcht vns ma-chen
wol ge-sunt; wann all-so stet der liebleich punt, als die sach
hat er-ha-ben sich, das ew-er trost mit lieb-lich-kait
sol vns pe-ne-men her-czen laid. dar-vmb sint euch
an vn-der-schaid czwar vnns-re herez allczeit be-
rait mit gan-czer trew, an als ge-vär.

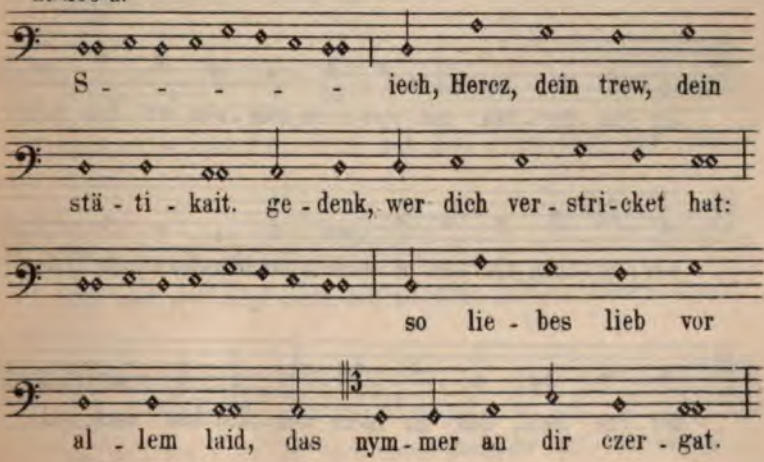
32.

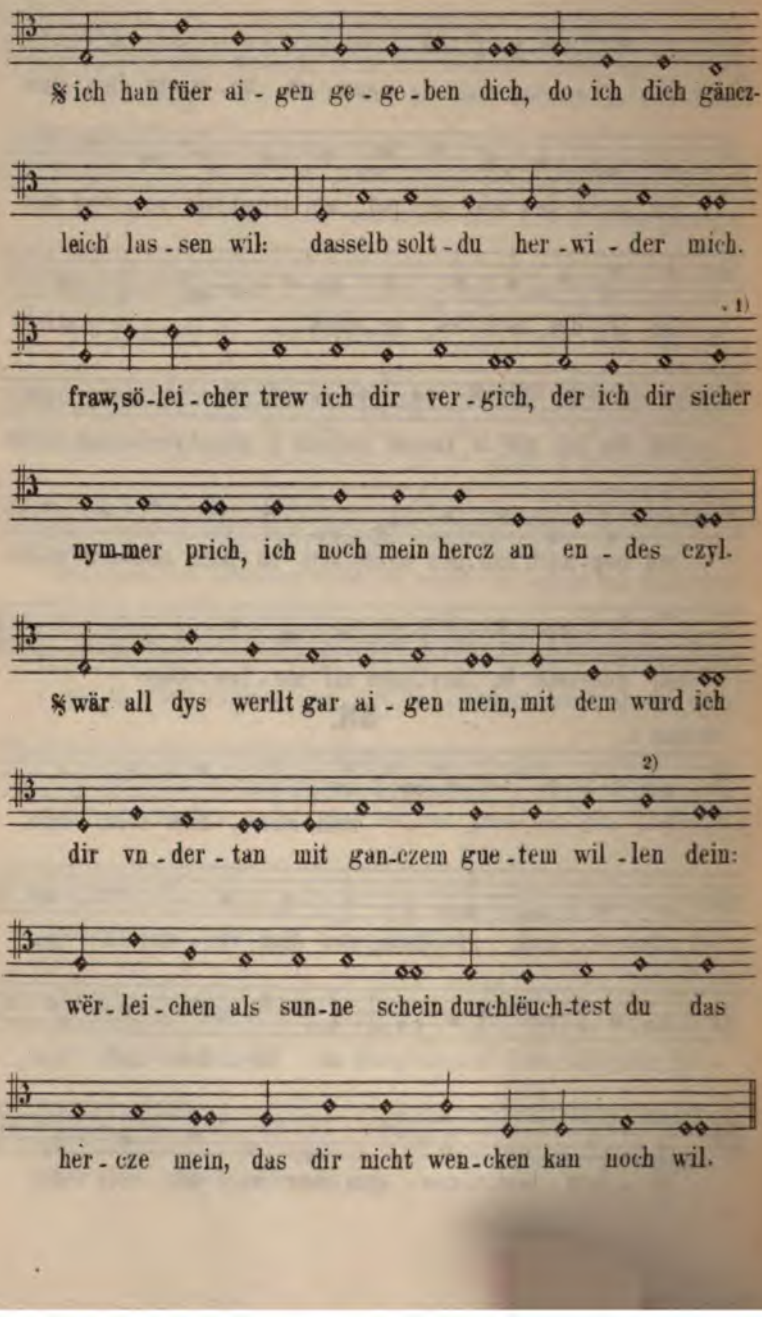
Bl. 199 b.



33.

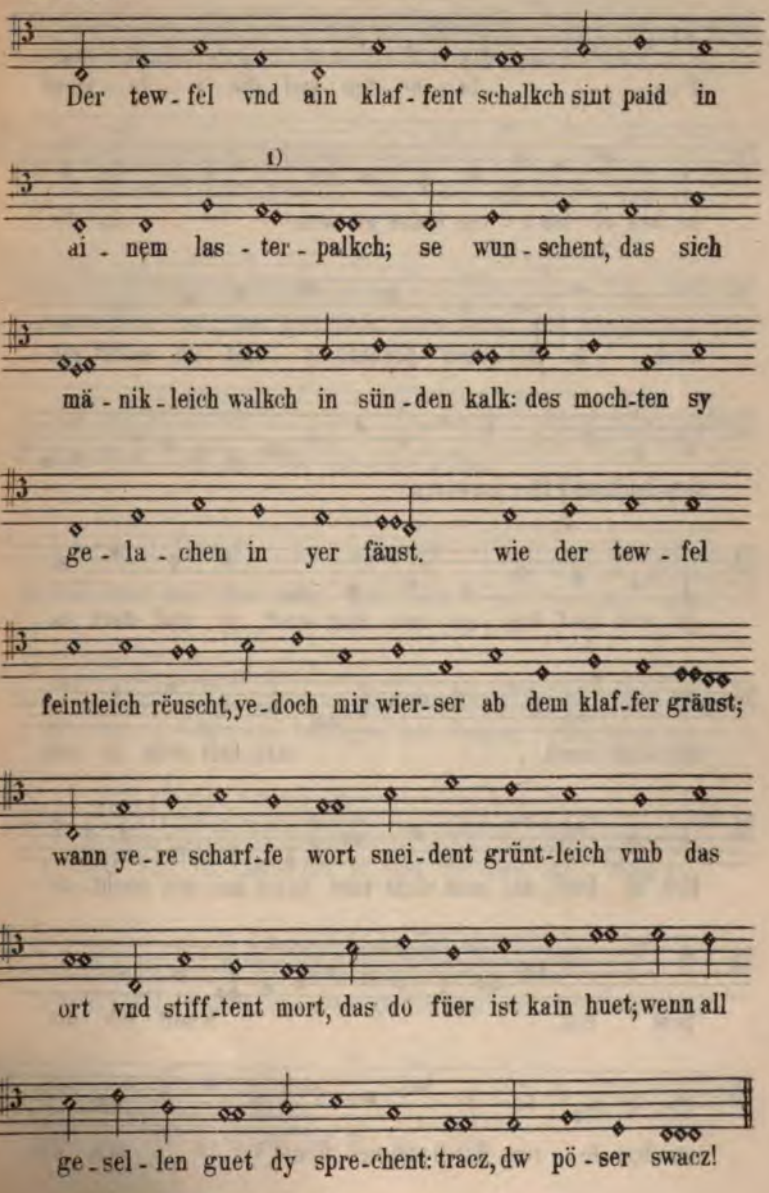
Bl. 200 a.




§ ich han füer ai - gen ge - ge - ben dich, do ich dich gänez-
leich las - sen wil: dasselb solt - du her - wi - der mich.
1)
fraw, sö - lei - cher trew ich dir ver - gich, der ich dir sicher
nym-mer prich, ich noch mein hercz an en - des czyl.
§ wär all dys werllt gar ai - gen mein, mit dem wurd ich
2)
dir vn - der - tan mit gan-czem gue - tem wil - len dein:
wër - lei - chen als sun - ne schein durchlëuch-test du das
her - cze mein, das dir nicht wen - cken kan noch wil.

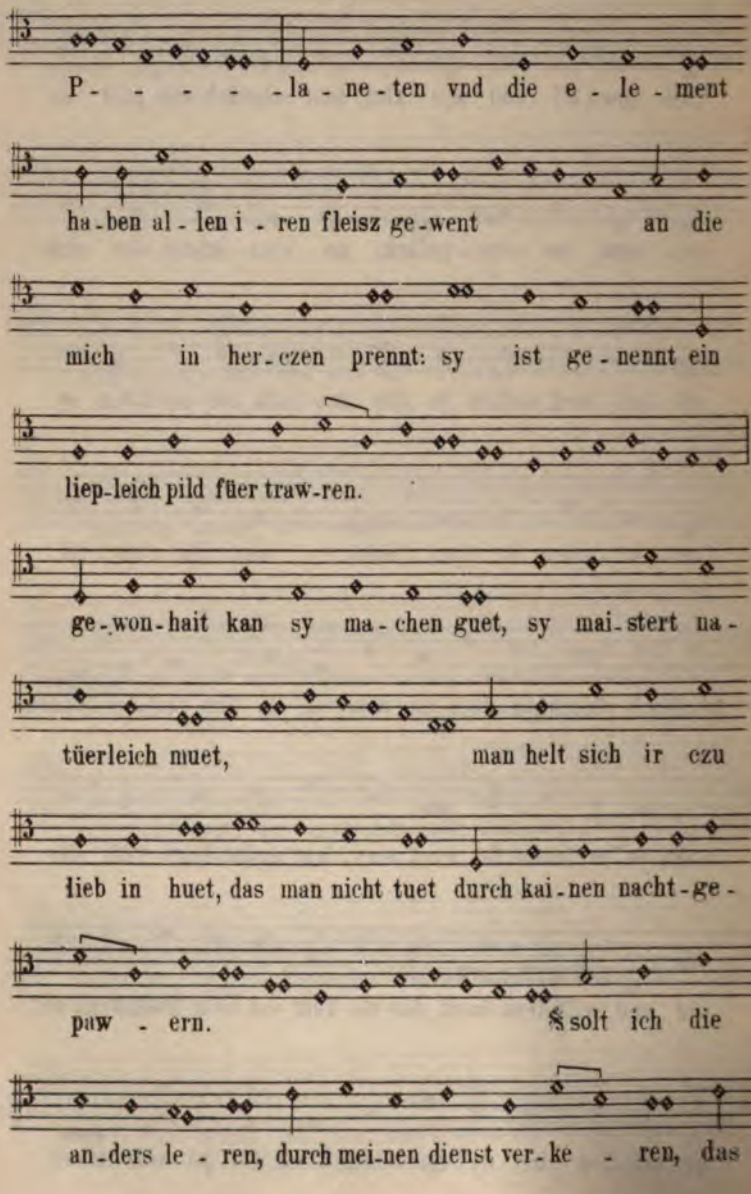
34.

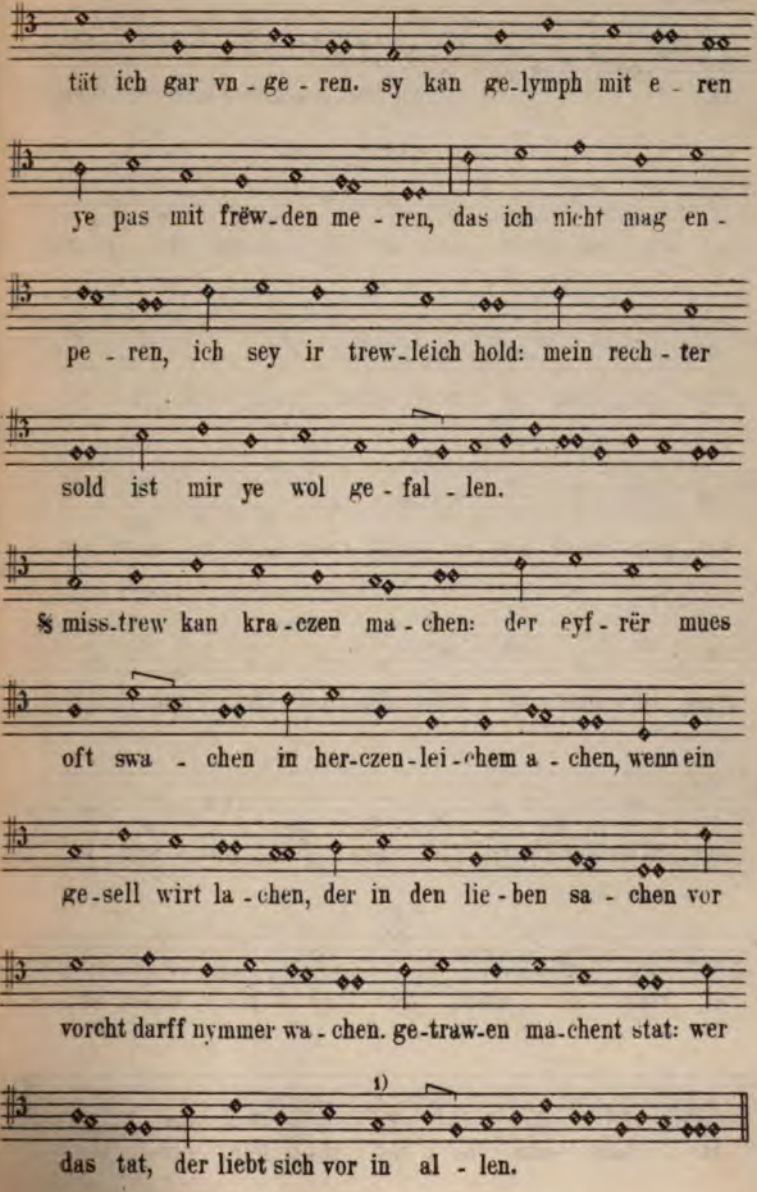
Bl. 201 a.


Der tew-fel vnd ain klaf-fent schalkch sint paid in
1)
ai-nem las-ter-palkch; se wun-schent, das sich
mä-nik-leich walkch in sün-den kalk: des moch-ten sy
ge-la-chen in yer fäust. wie der tew-fel
feintleich rëuscht, ye-doch mir wier-ser ab dem klaf-fer gräust;
wann ye-re scharf-fe wort snei-dent grünt-leich vmb das
ort vnd stiff-tent mort, das do füer ist kain huet; wenn all
ge-sel-len guet dy spre-chent: tracz, dw pö-ser swacz!

35.

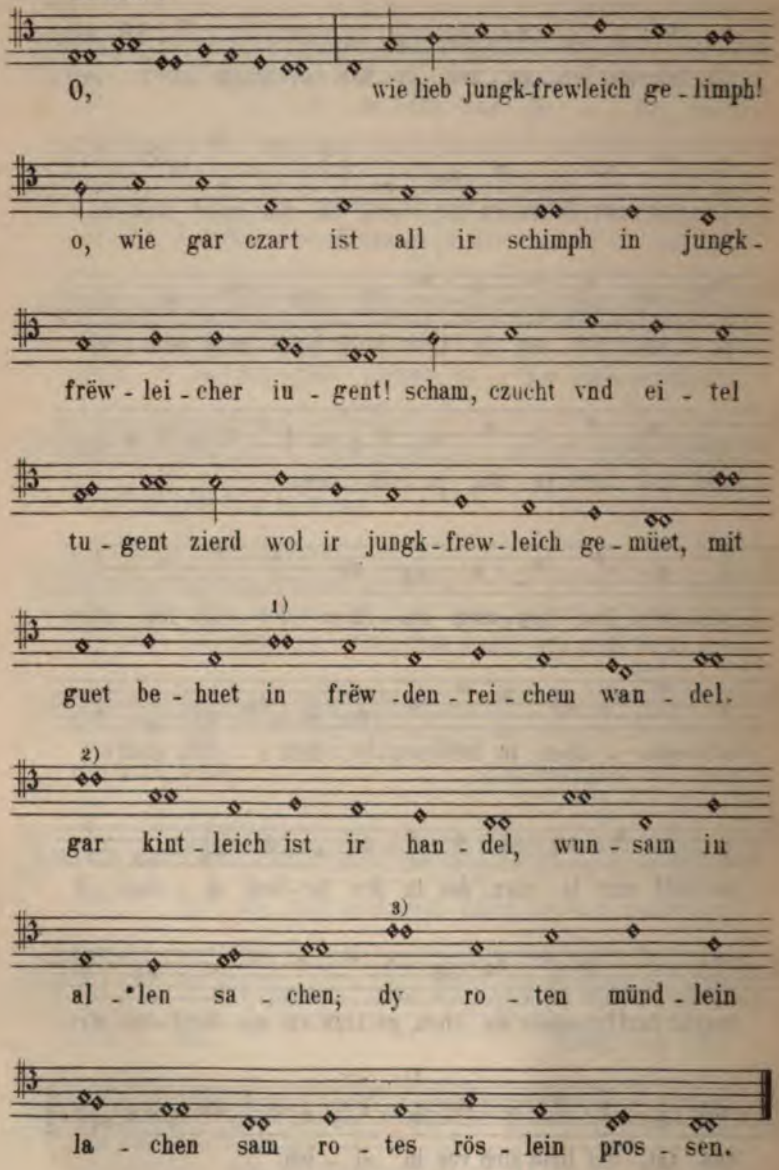
Bl. 201 b.

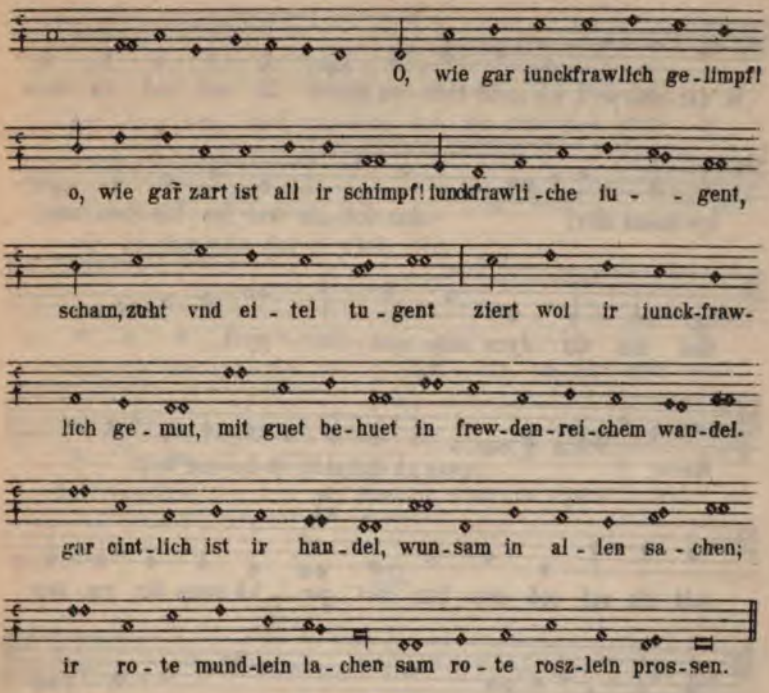

P - - - - - la - ne - ten vnd die e - le - ment
ha - ben al - len i - ren fleisz ge - went an die
mich in her - czen prennt: sy ist ge - nennt ein
liep - leich pild füer traw - ren.
ge - won - hait kan sy ma - chen guet, sy mai - stert na -
tüerleich muet, man helt sich ir czu
lieb in huet, das man nicht tuet durch kai - nen nacht - ge -
paw - ern. ℣ solt ich die
an - ders le - ren, durch mei - nen dienst ver - ke - ren, das


tät ich gar vn - ge - ren. sy kan ge-lymph mit e - ren
ye pas mit frëw-den me - ren, das ich nicht mag en -
pe - ren, ich sey ir trew-leich hold: mein rech - ter
sold ist mir ye wol ge - fal - len.
§ miss-trew kan kra - czen ma - chen: der eyf - rër mues
oft swa - chen in her-czen-lei-chem a - chen, wenn ein
ge-sell wirt la - chen, der in den lie - ben sa - chen vor
vorcht darff nymmer wa - chen. ge-traw-en ma-chent stat: wer
1)
das tat, der liebt sich vor in al - len.

36.

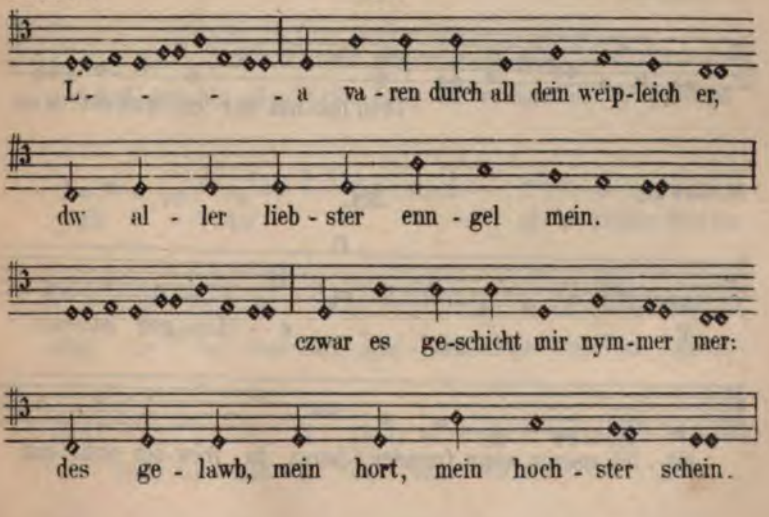
Bl. 202 b.

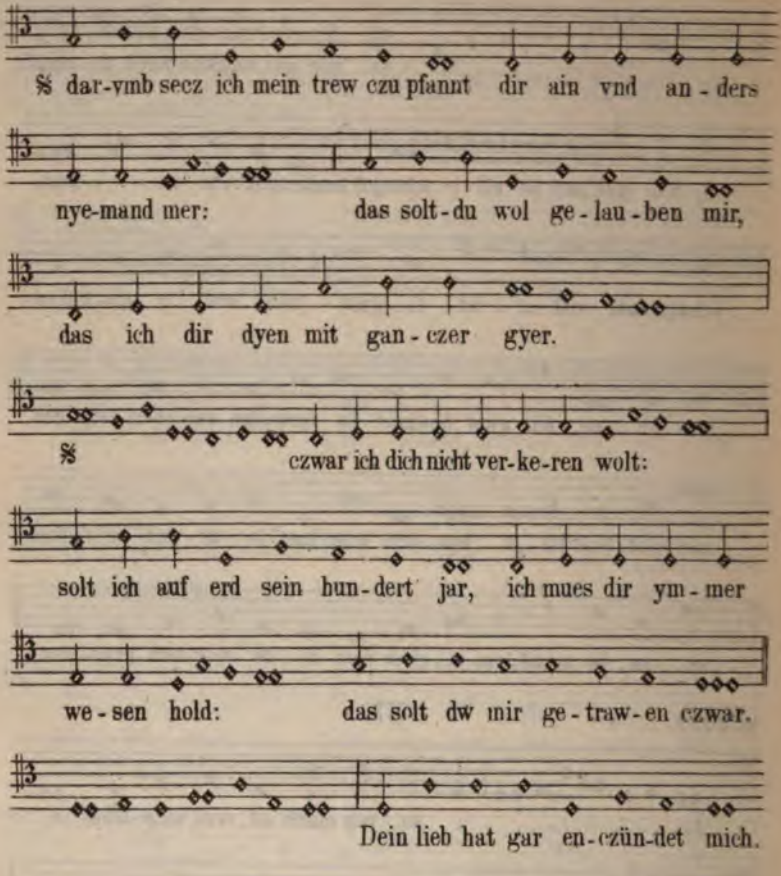

O, wie lieb jungk-frewleich ge - limph!
o, wie gar czart ist all ir schimph in jungk -
frëw - lei - cher iu - gent! scham, czucht vnd ei - tel
tu - gent zierd wol ir jungk - frew - leich ge - müet, mit
1)
guet be - huet in frëw - den - rei - chem wan - del.
2)
gar kint - leich ist ir han - del, wun - sam in
3)
al - len sa - chen; dy ro - ten münd - lein
la - chen sam ro - tes rös - lein pros - sen.


O, wie gar iunckfrawlich ge-limpf!
o, wie gar̃ zart ist all ir schimpf! iunckfrawli-che iu- - gent,
scham, zuht vnd ei-tel tu-gent ziert wol ir iunck-fraw-
lich ge-mut, mit guet be-huet in frew-den-rei-chem wan-del.
gar cint-lich ist ir han-del, wun-sam in al-len sa-chen;
ir ro-te mund-lein la-chen sam ro-te rosz-lein pros-sen.

Bl. 208 b.

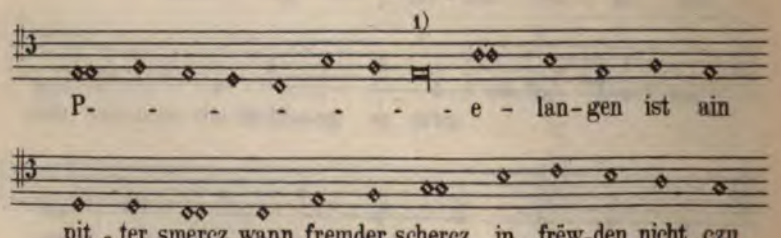
37.

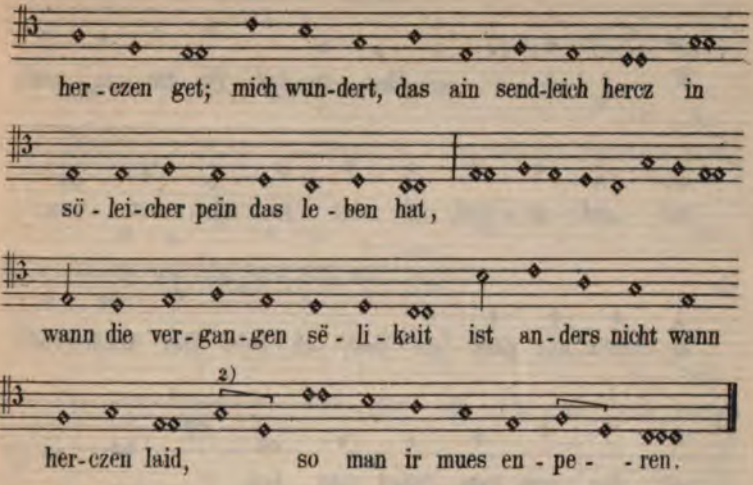

L- - - - a va-ren durch all dein weip-leich er,
dw al-ler lieb-ster enn-gel mein.
czwar es ge-schicht mir nym-mer mer:
des ge-lawb, mein hort, mein hoch-ster schein.


§ dar-vmb secz ich mein trew czu pfannt dir ain vnd an-ders
nye-mand mer: das solt-du wol ge-lau-ben mir,
das ich dir dyen mit gan-czer gyer.
§ czwar ich dich nicht ver-ke-ren wolt:
solt ich auf erd sein hun-dert jar, ich mues dir ym-mer
we-sen hold: das solt dw mir ge-traw-en czwar.
Dein lieb hat gar en-czün-det mich.

Bl. 204 a.

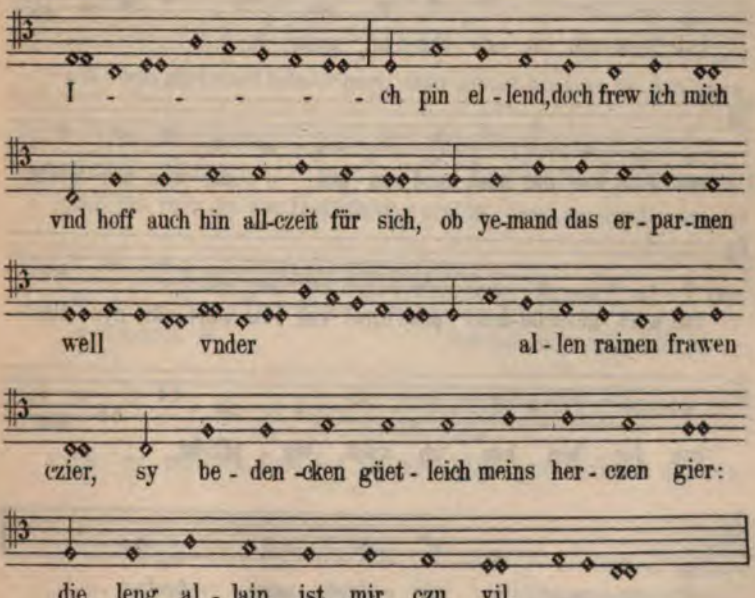
38.

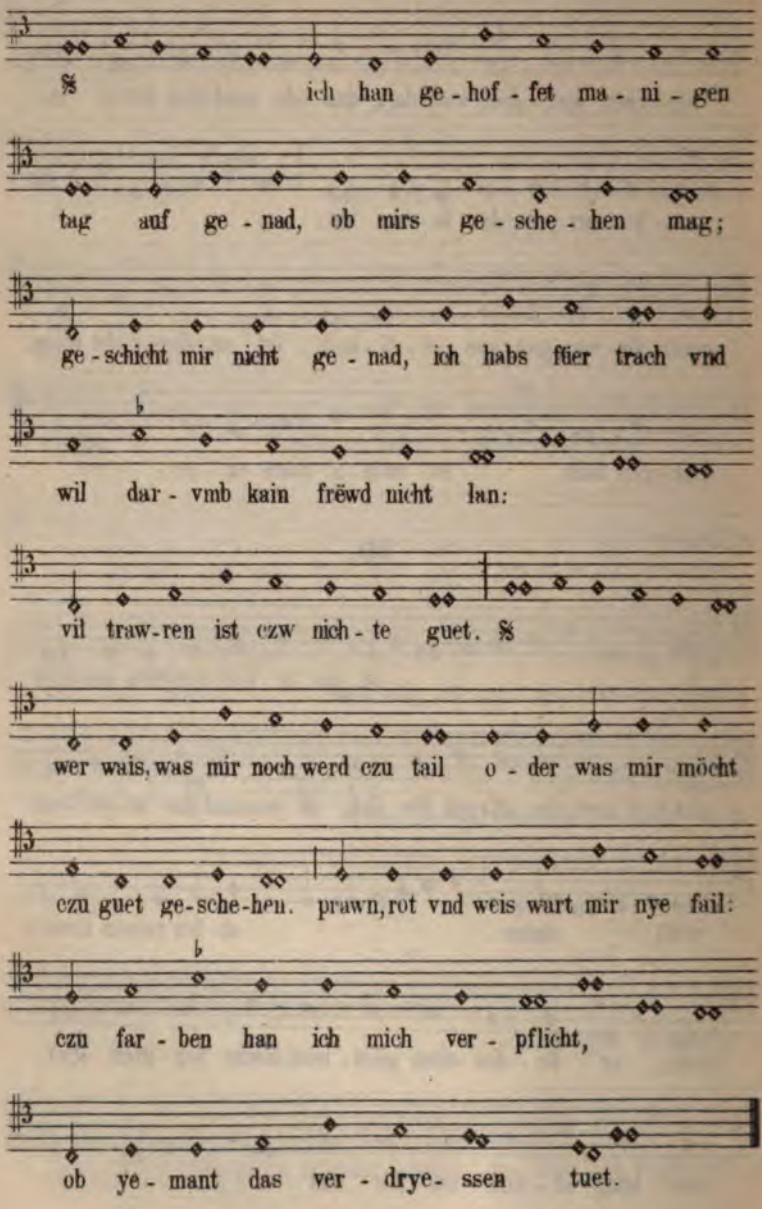

1)
P- - - - - - - - e - lan-gen ist ain
pit-ter smercz, wann fremder schercz in frēw-den nicht czu


her - czen get; mich wun-dert, das ain send-leich hercz in
sö - lei-cher pein das le - ben hat,
wann die ver - gan - gen së - li - kait ist an - ders nicht wann
2)
her-czen laid, so man ir mues en - pe - - ren.

Bl. 204 b.

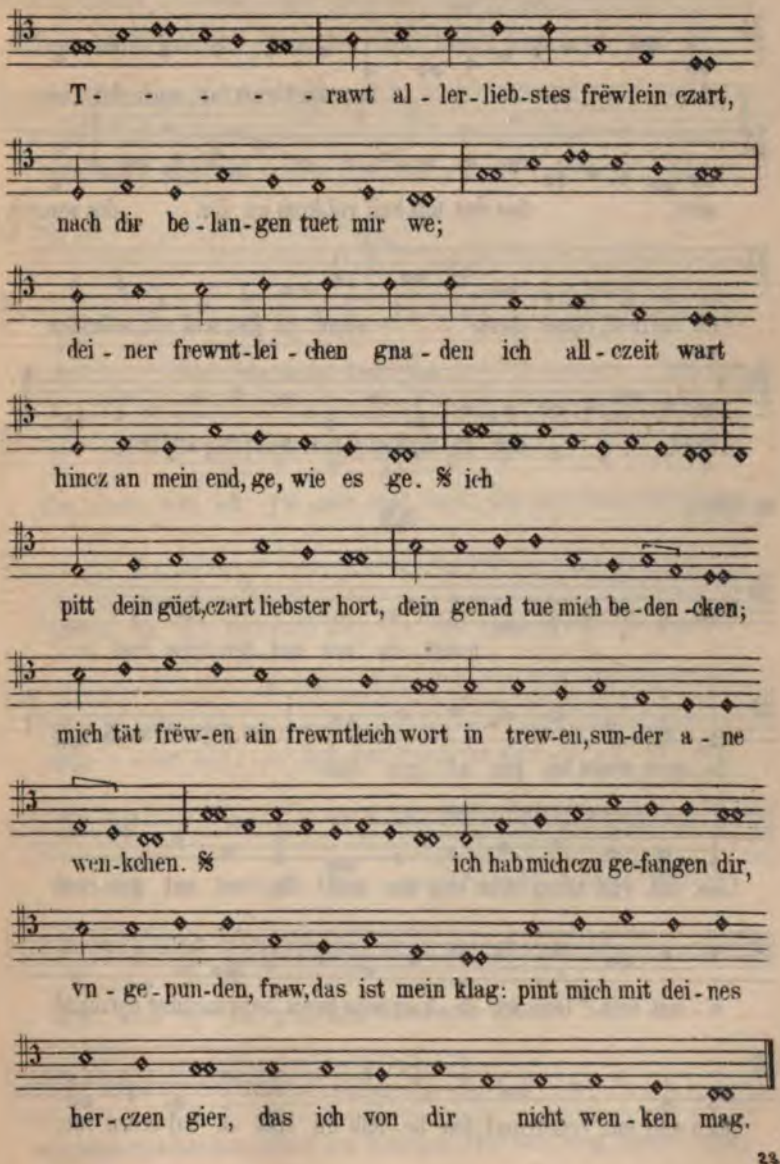
39.


I - - - - - ch pin el - lend, doch frew ich mich
vnd hoff auch hin all-czeit für sich, ob ye-mand das er - par-men
well vnder al - len rainen frawen
czier, sy be - den -cken güet - leich meins her - czen gier:
die leng al - lain ist mir czu vil.


ich han ge - hof - fet ma - ni - gen
tag auf ge - nad, ob mirs ge - sche - hen mag;
ge - schicht mir nicht ge - nad, ich habs fŭer trach vnd
wil dar - vmb kain frëwd nicht lan:
vil traw - ren ist czw nich - te guet.
wer wais, was mir noch werd czu tail o - der was mir möcht
czu guet ge - sche - hen. prawn, rot vnd weis wart mir nye fail:
czu far - ben han ich mich ver - pflicht,
ob ye - mant das ver - drye - ssen tuet.

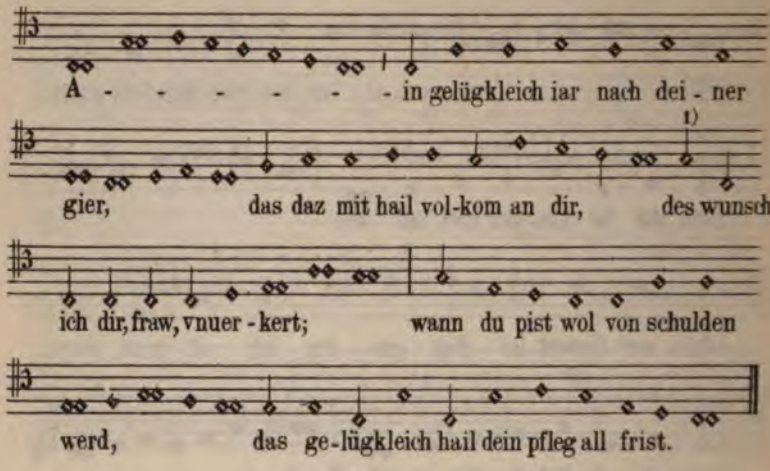
Bl. 206 a.

41.


T - - - - - rawt al - ler - lieb - stes frëwlein czart,
nach dir be - lan - gen tuet mir we;
dei - ner frewnt - lei - chen gna - den ich all - czeit wart
hincz an mein end, ge, wie es ge. ℣ ich
pitt dein güet, czart liebster hort, dein genad tue mich be - den - cken;
mich tät frëw - en ain frewntleich wort in trew - en, sun - der a - ne
wen - ckchen. ℣ ich hab mich czu ge - fangen dir,
vn - ge - pun - den, fraw, das ist mein klag: pint mich mit dei - nes
her - czen gier, das ich von dir nicht wen - ken mag.

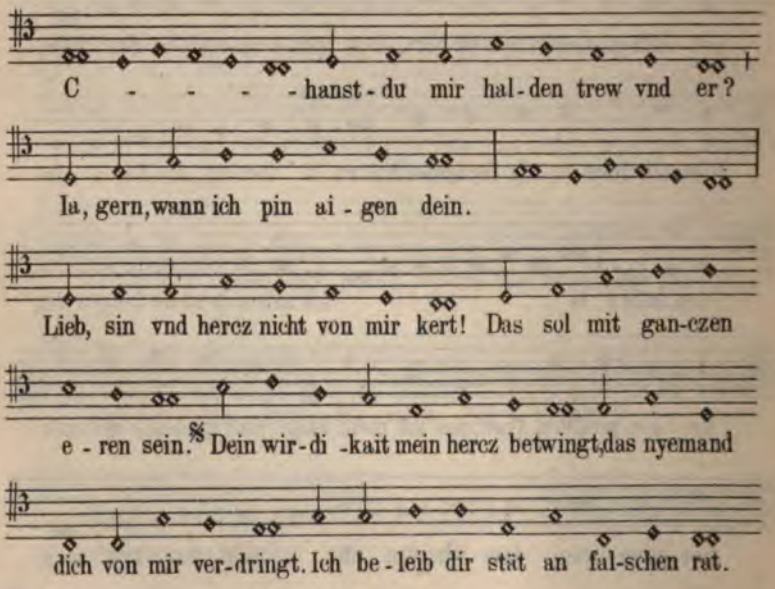
Bl. 207 a.

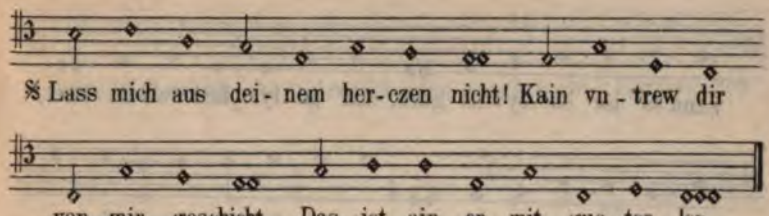
42.



Bl. 207 a.

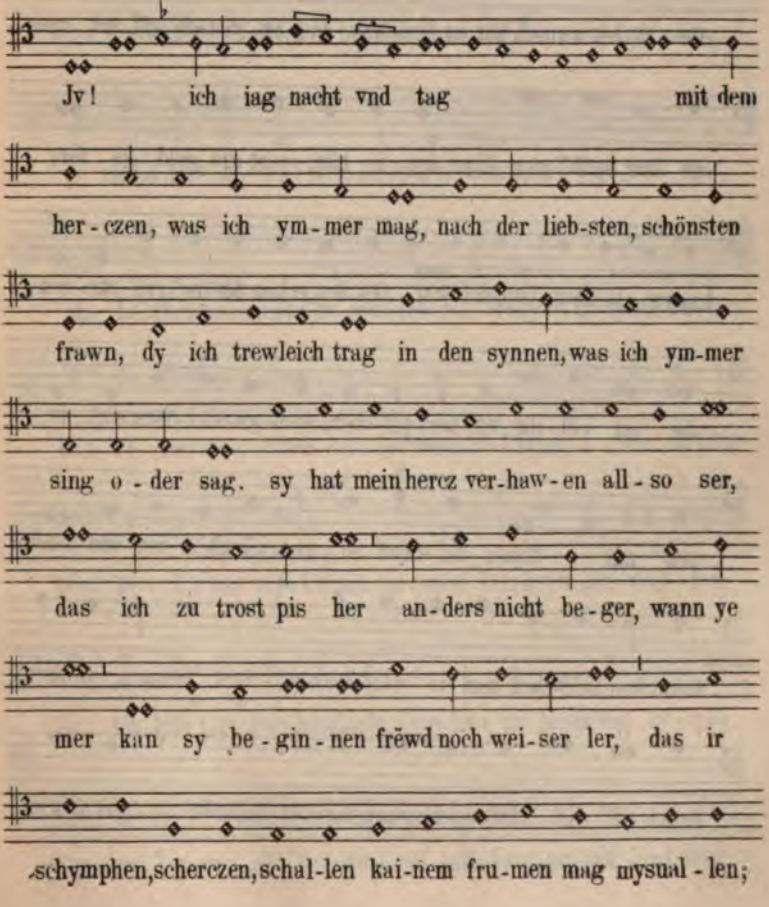
43.

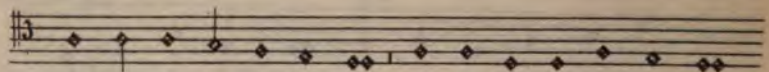


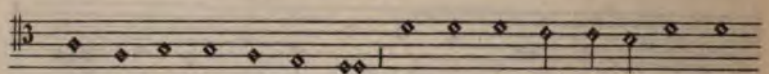

§ Lass mich aus dei- nem her-czen nicht! Kain vn - trew dir
von mir geschicht. Das ist ain er mit gue - ter ler.

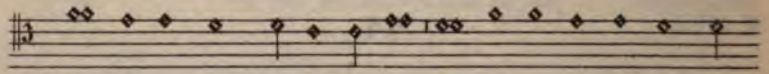
Bl. 208 a.

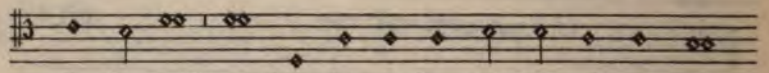
44.

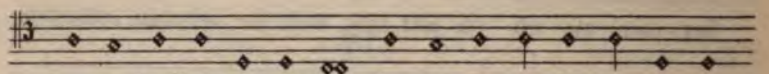

Jv! ich iag nacht vnd tag mit dem
her - czen, was ich ym - mer mag, nach der lieb-sten, schönsten
frawn, dy ich trewleich trag in den synnen, was ich ym-mer
sing o - der sag. sy hat mein hercz ver-haw - en all - so ser,
das ich zu trost pis her an - ders nicht be - ger, wann ye
mer kan sy be - gin - nen frëwd noch wei - ser ler, das ir
schymphen, scherczen, schal-len kai-nem fru-men mag mysual - len;

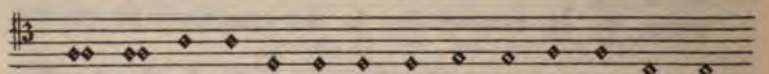

wann es ist so ey - tel guet, mit ge - lymphen wol - be - huet,

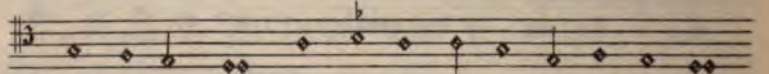

das es wol dem herczen tuet. solt ich die nicht geren schawen,

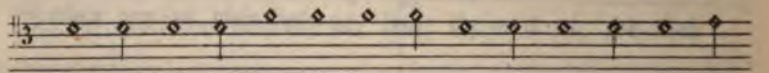

die al - len wunsch hat an dem leib, das ich gesach auf erd nye

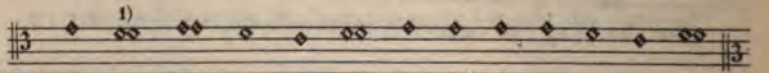

lie - ber weib? gar klar ist ir har, recht als gold ge - far;


krawse löcklein liepleich gar dek-ken schon der die - ren stie - ren;

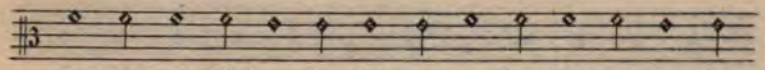

die ist völ - lig vn -uer - pli - chen; smal ge - stri - chen sint ir


pra mit fleis; fal - cken au - gen, wänglein rot vnd weis.

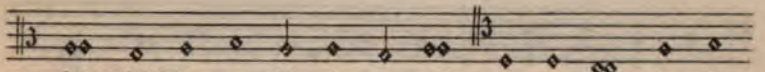

Schrichen schi-chen kan ir weip-leich pli - chen; nei-gen, sweigen



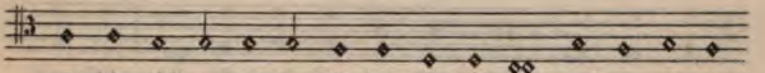
czie - ret ir frëw-leichczucht; dar - czu kan die e - del frucht



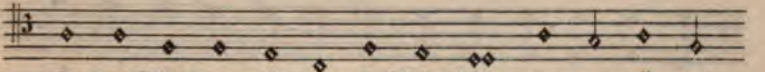
sües-leich,grüesleich czu den lieb-sten sa-chen ma-chen la-chen.



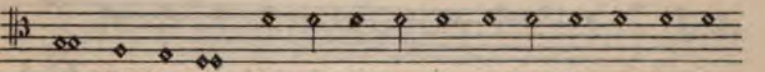
das nicht ir an-plick wirt ver-stelt, aus-er-welt ist ir



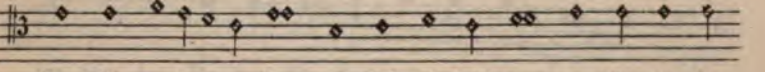
näs-lein,schön ge-po-gen; ör-lein gar sub-til vnd ge-smo-gen;



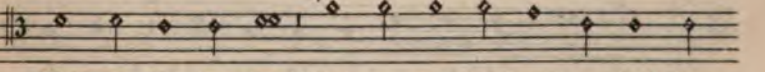
ir mund ist ge-rö-ttet, zänd-lein klain, vn-ge-nö-ttet,



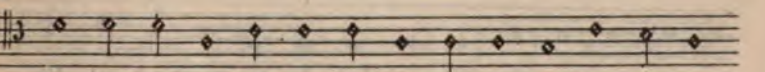
als hel-ffen-pain;schon ge-spal-ten ist ir kynn,dy mynn dar-inn



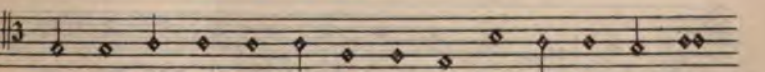
kan be-czai-chen e-del weip-leich synn; o-ben in der



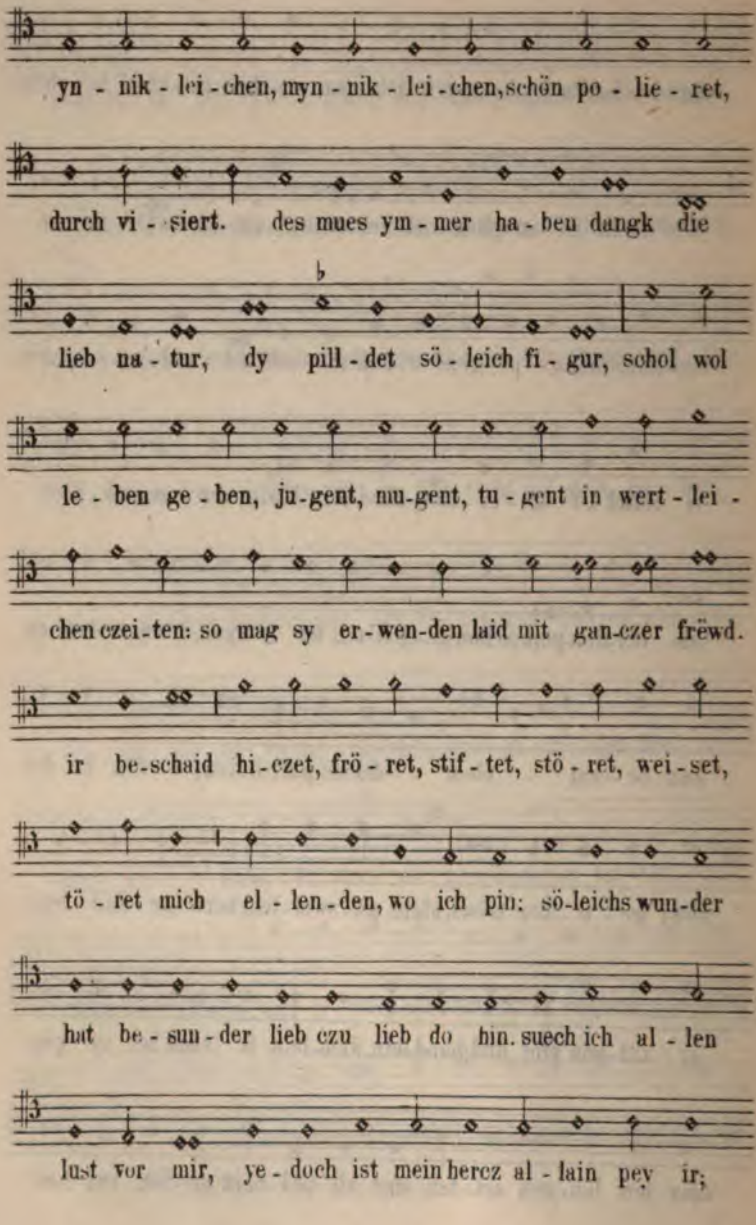
hëwt ge-li-der trëwt,klain ge-swol-len,hertt ge-drol-len;

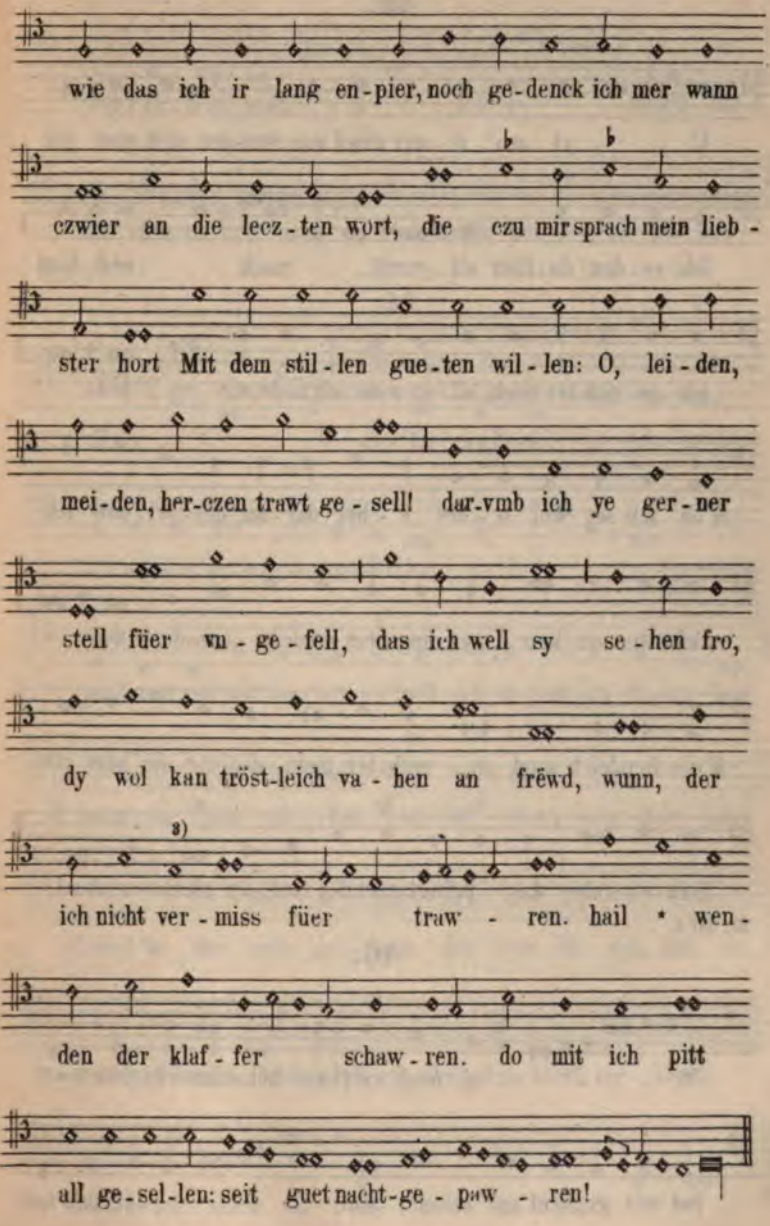


ir tüt-lein sint lind;händ-lein,ärm-lein ir langk hat sy pey



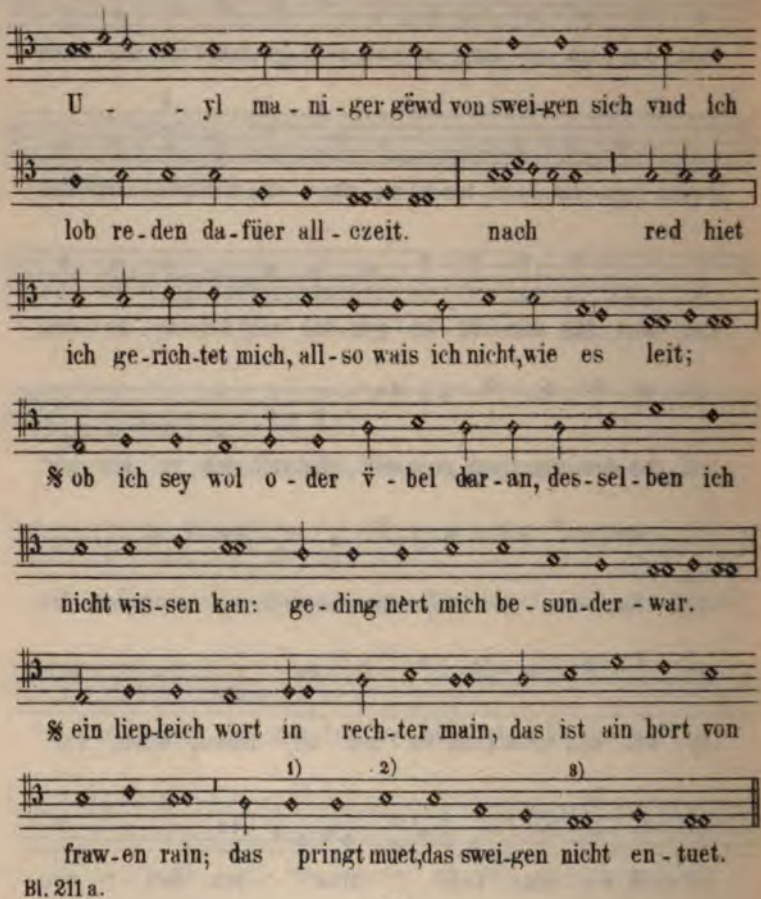
sma-len lan-gen sei-ten: sust all tail hant ge-lük .vnd hail


yn - nik - lei - chen, myn - nik - lei - chen, schön po - lie - ret,
durch vi - siert. des mues ym - mer ha - ben dangk die
lieb na - tur, dy pill - det sö - leich fi - gur, schol wol
le - ben ge - ben, ju - gent, nu - gent, tu - gent in wert - lei -
chen czei - ten: so mag sy er - wen - den laid mit gan - czer frëwd.
ir be - schaid hi - czet, frö - ret, stif - tet, stö - ret, wei - set,
tö - ret mich el - len - den, wo ich pin: sö - leichs wun - der
hat be - sun - der lieb czu lieb do hin. suech ich al - len
lust vor mir, ye - doch ist mein hercz al - lain pey ir;


wie das ich ir lang en-pier, noch ge-denck ich mer wann
czwier an die lecz-ten wort, die czu mir sprach mein lieb-
ster hort Mit dem stil-len gue-ten wil-len: O, lei-den,
mei-den, her-czen trawt ge-sell! dar-vmb ich ye ger-ner
stell füer vn-ge-fell, das ich well sy se-hen fro,
dy wol kan tröst-leich va-hen an frëwd, wunn, der
3)
ich nicht ver-miss füer traw-ren. hail * wen-
den der klaf-fer schaw-ren. do mit ich pitt
all ge-sel-len: seit guet nacht-ge-paw-ren!

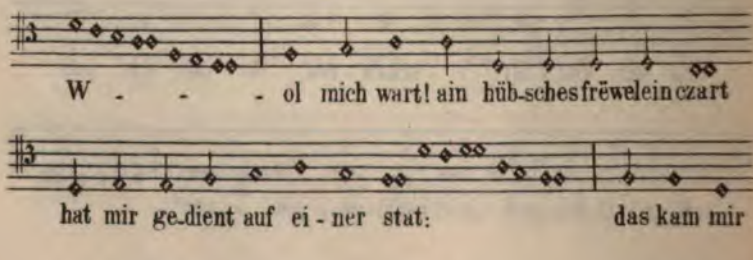
Bl. 210 b.

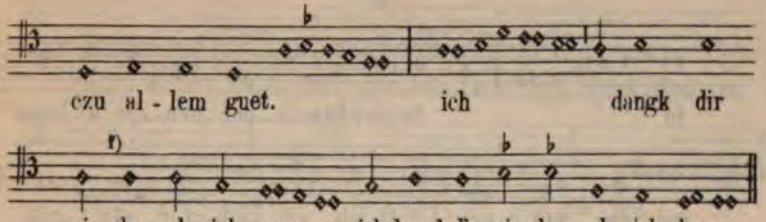
45.



Bl. 211 a.

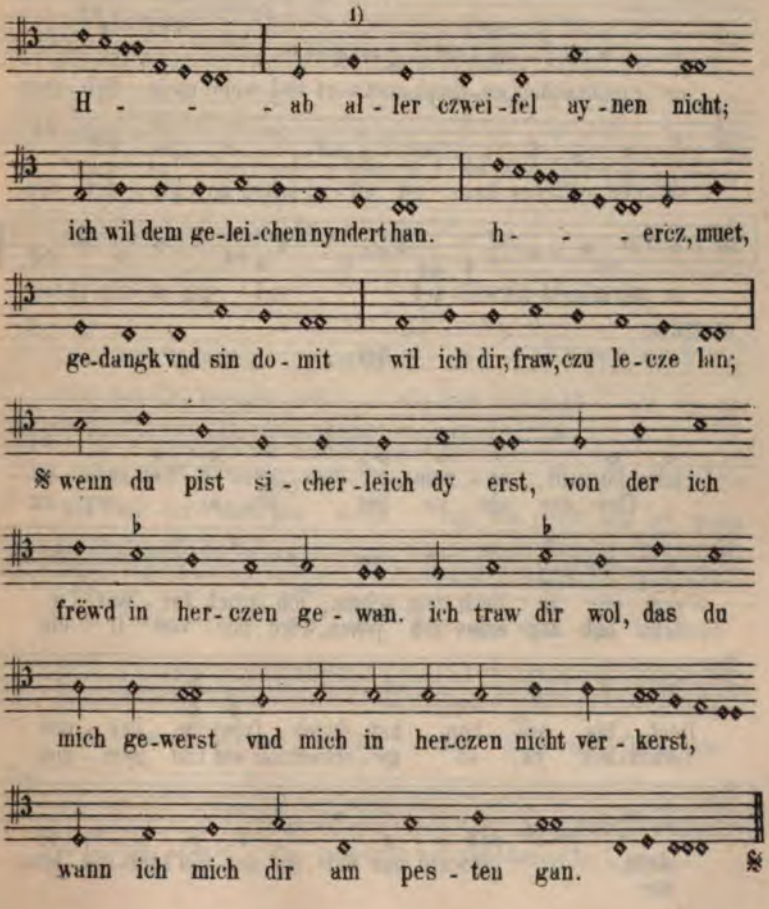
46.




czu al - lem guet. ich dangk dir
si - cher, ob ich mag, ich dangk dir si - cher, ob ich kan.

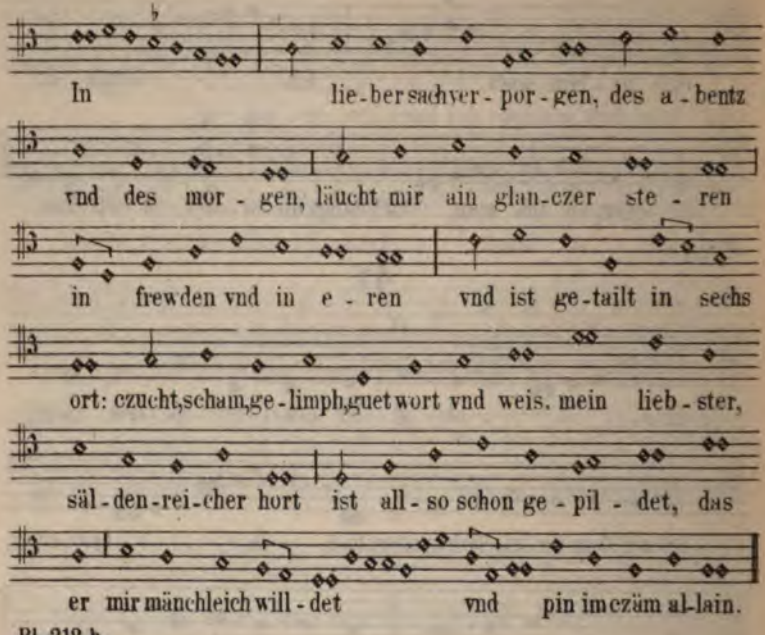
Bl. 211 b.

47.


H - - - ab al - ler czwei - fel ay - nen nicht;
ich wil dem ge - lei - chen nyndert han. h - - - ercz, muet,
ge - dangk vnd sin do - mit wil ich dir, fraw, czu le - cze lan;
§ wenn du pist si - cher - leich dy erst, von der ich
frëwd in her - czen ge - wan. ich traw dir wol, das du
mich ge - werst vnd mich in her - czen nicht ver - kerst,
wann ich mich dir am pes - ten gan. §

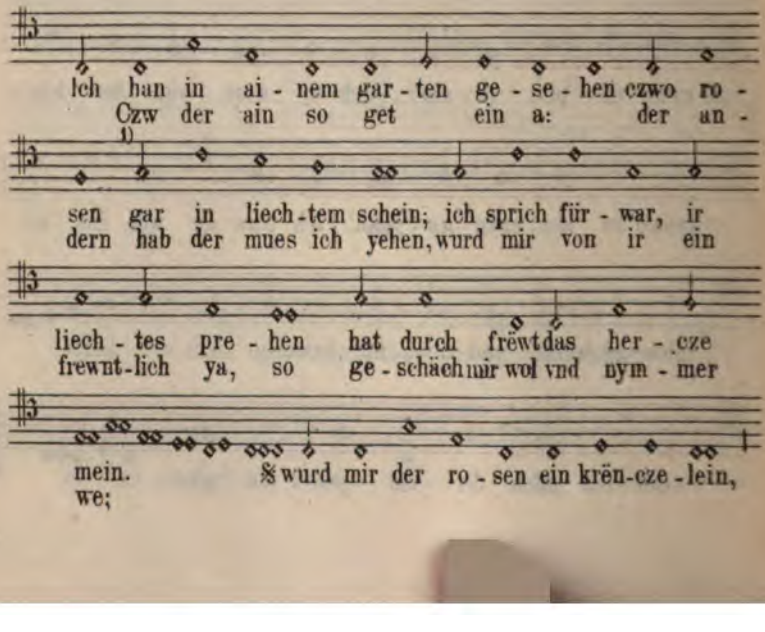
Bl. 212 a.

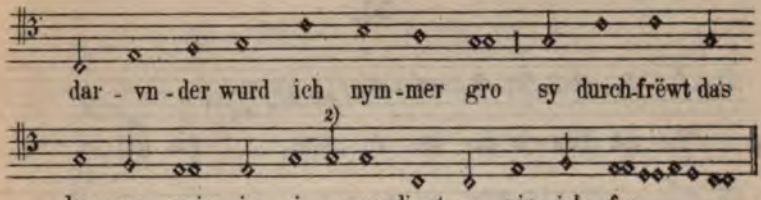
48.



Bl. 212 b.

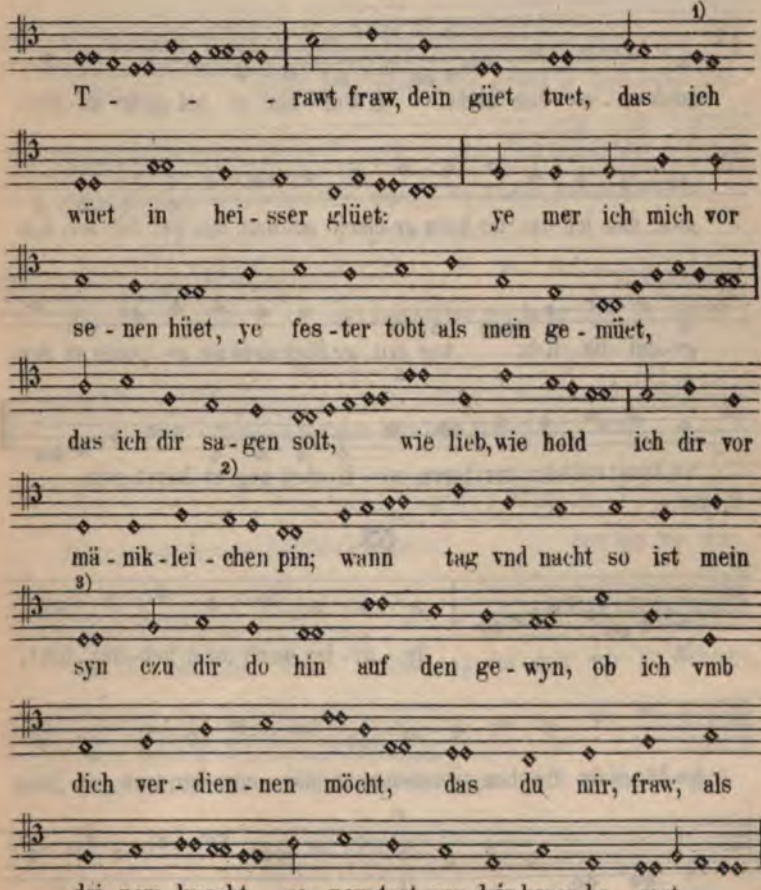
49.




dar - vn - der wurd ich nym - mer gro sy durch-frëwt das
2)
her - cze mein, in i - rem dinst so pin ich fro.

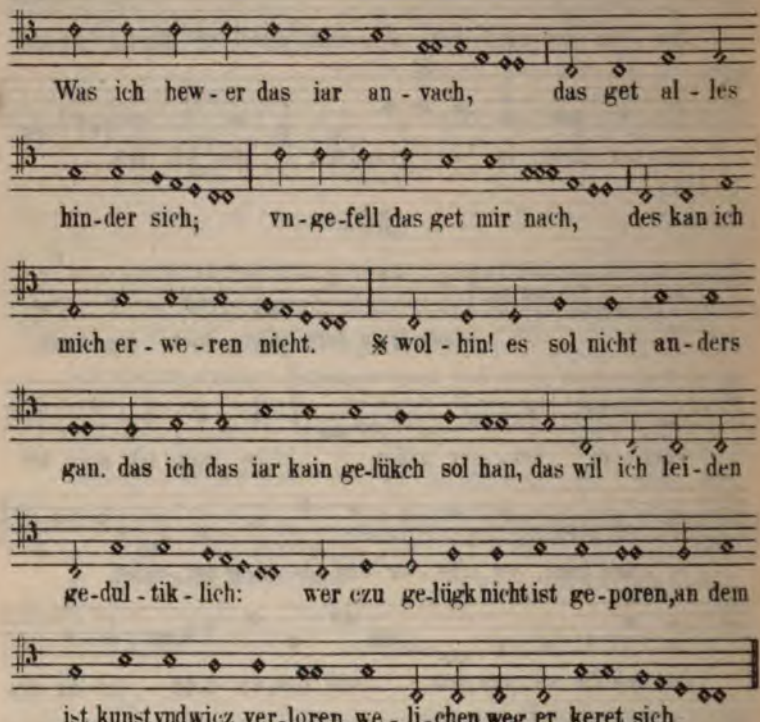
Bl. 218 a.

50.


1)
T - - - rawt fraw, dein güet tuet, das ich
wüet in hei - sser glüet: ye mer ich mich vor
se - nen hüet, ye fes - ter tobt als mein ge - müet,
das ich dir sa - gen solt, wie lieb, wie hold ich dir vor
2)
mä - nik - lei - chen pin; wann tag vnd nacht so ist mein
3)
syn czu dir do hin auf den ge - wyn, ob ich vmb
dich ver - dien - nen möcht, das du mir, fraw, als
dei - nem knecht ge - pew - test, wes dein herez be - gert.

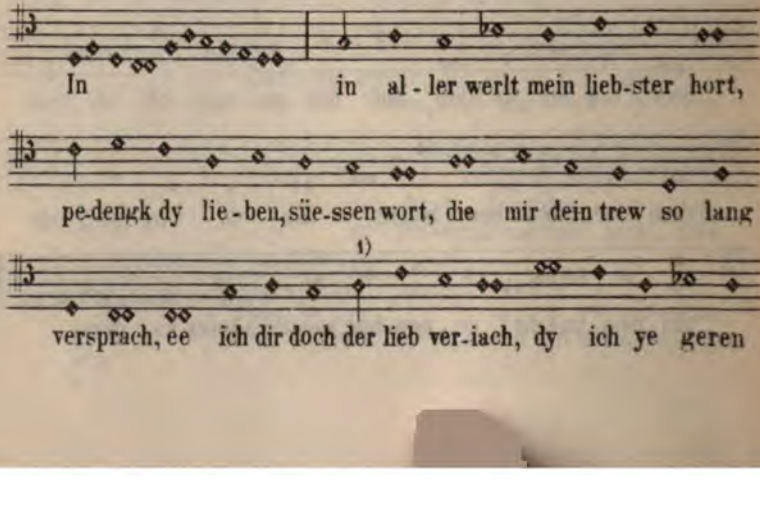
Bl. 214 a.

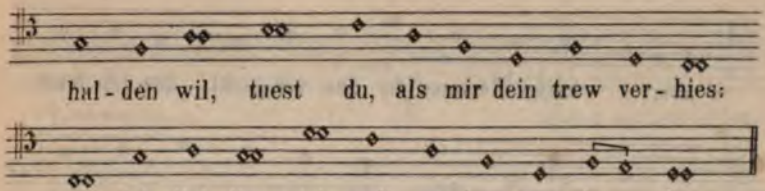
51.



Bl. 215 a.

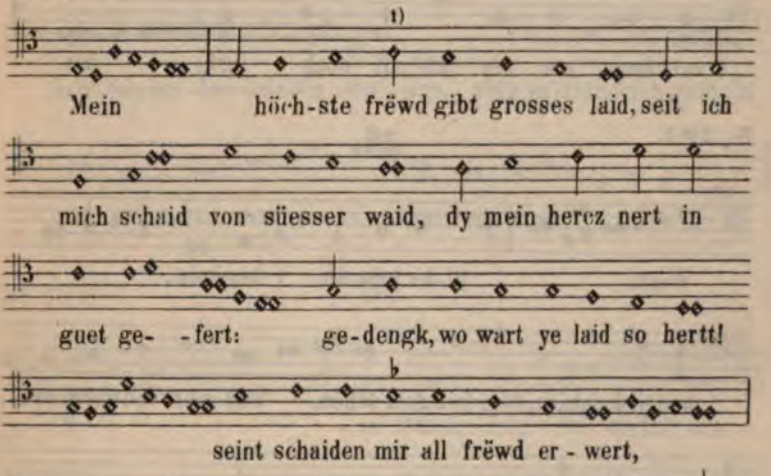
53.

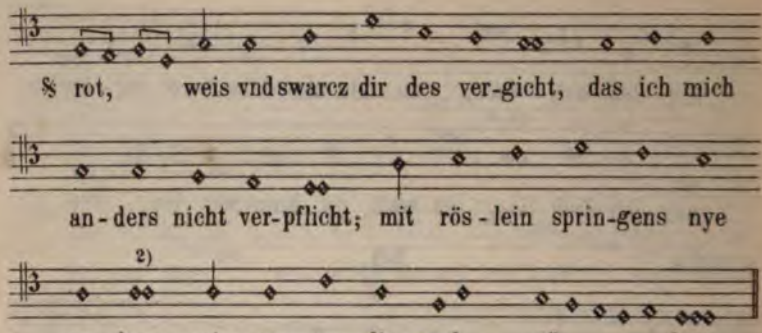



hal-den wil, tuest du, als mir dein trew ver-hies:
ee ich dich lies, ich wolt ee kum-mer ley-den.

Bl. 215 b.

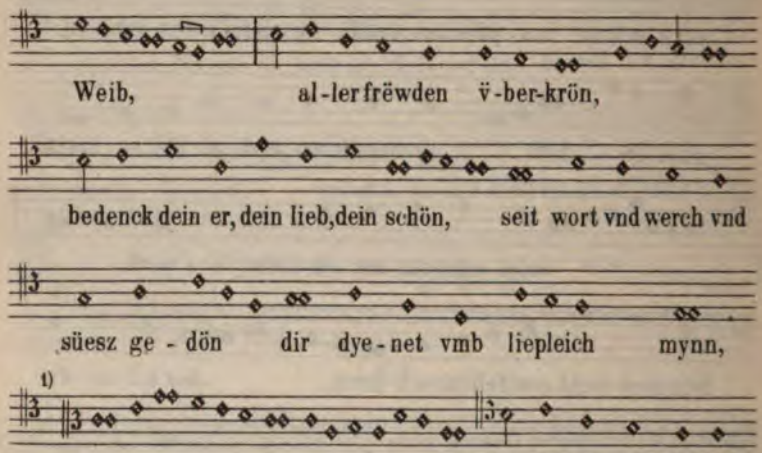
54.

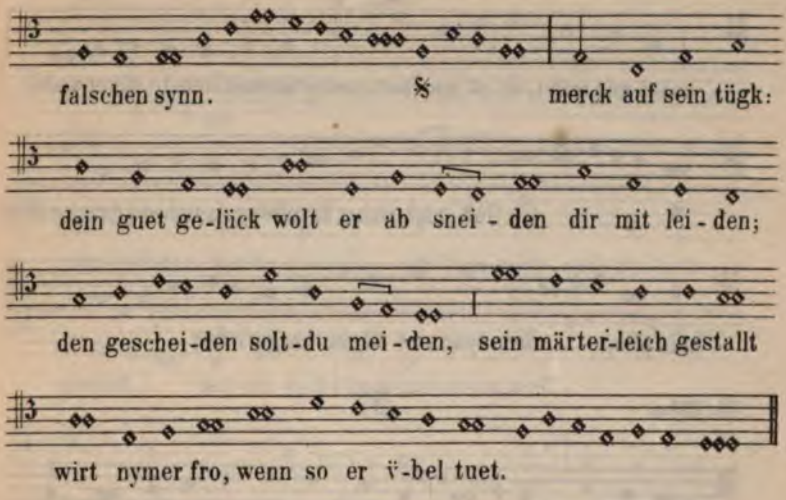

1)
Mein höch-ste frëwd gibt grosses laid, seit ich
mich schaid von süesser waid, dy mein hercz nert in
guet ge- -fert: ge-dengk, wo wart ye laid so hertt!
seint schaiden mir all frëwd er-wert,
dein trew nicht czwifeltikleich dertt, das ich an dir
mit lei-den han; wann was czu lei-den mir ge-schicht,
mein al-ler-lieb-ste Czu-ver-sicht, so wart mein lei-den
nye so gros, dein lei-den käm mir nä- - -her.


§ rot, weis vnd swarcz dir des ver-gicht, das ich mich
an-ders nicht ver-pflicht; mit rös-lein sprin-gens nye
2)
ver-dros, mir sey czu dir noch gä- - -her.

Bl. 216 b.

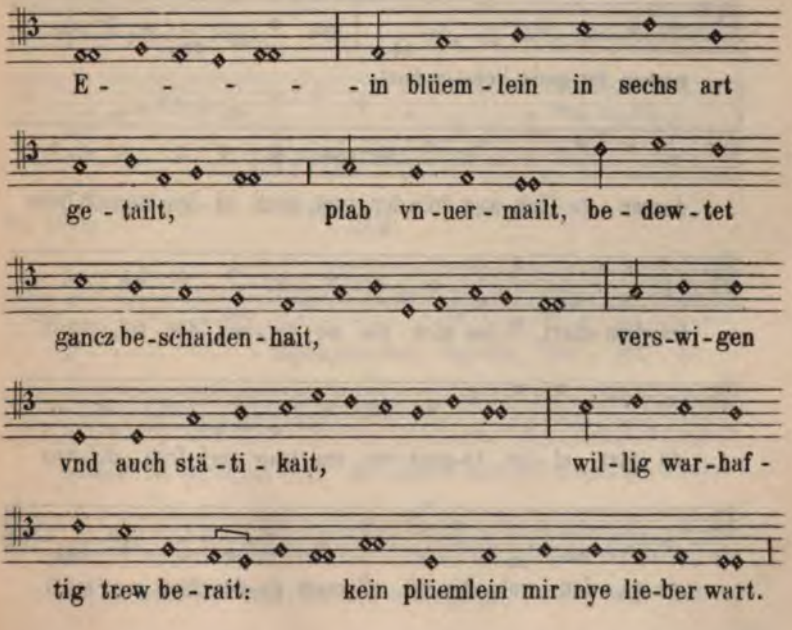
55.

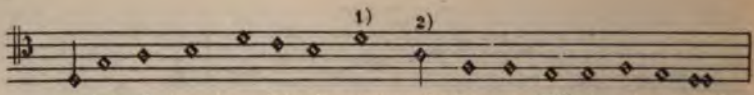

Weib, al-ler frëwden ẅ-ber-krön,
bedenck dein er, dein lieb, dein schön, seit wort vnd werch vnd
süesz ge-dön dir dye-net vmb liepleich mynn,
1)
der oft ein guet gesell
2)
be-ger, dem laid wär, das er dich entert, so ein durch
3)
tri-ben schalk dich lert vn-stät mit sei-nem pö-sen,


falschen synn. § merck auf sein tügk:
dein guet ge-lück wolt er ab snei-den dir mit lei-den;
den geschei-den solt-du mei-den, sein märter-leich gestallt
wirt nymer fro, wenn so er ẅ-bel tuet.

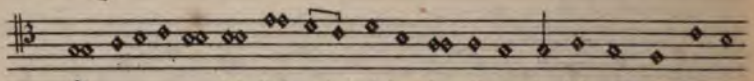
Bl. 217 b.

56.

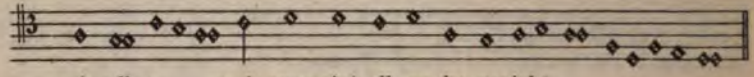

E - - - - - in blüem-lein in sechs art
ge-tailt, plab vn-uer-mailt, be-dew-tet
gancz be-schaiden-hait, vers-wi-gen
vnd auch stä-ti-kait, wil-lig war-haf-
tig trew be-rait: kein plüemlein mir nye lie-ber wart.



es ist mir trawt, es ist mir czart, meins herczen liebste augenwaid;



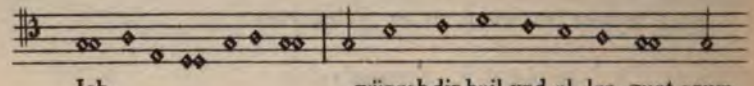
§ ich fleis mich sicher des allweg, das ich mit ganczer trew



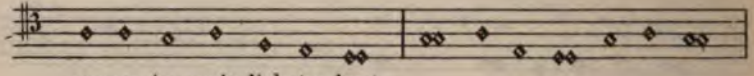
sein pfleg: mein synn sint all czu im gericht.

Bl. 218a.

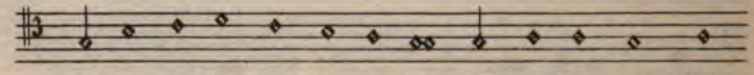
57.



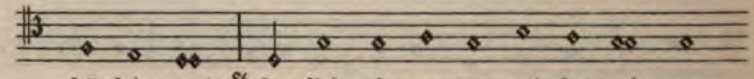
Ich wünsch dir hail vnd al-les guet czum



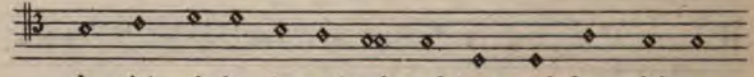
newen iar, mein liebster hort,



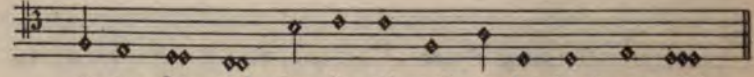
darczu ge-lück, was frëwden tuet, nach al-lem wunsch, liebs



fräwlein czart, § das dich als we ver-mei-den sol, wann



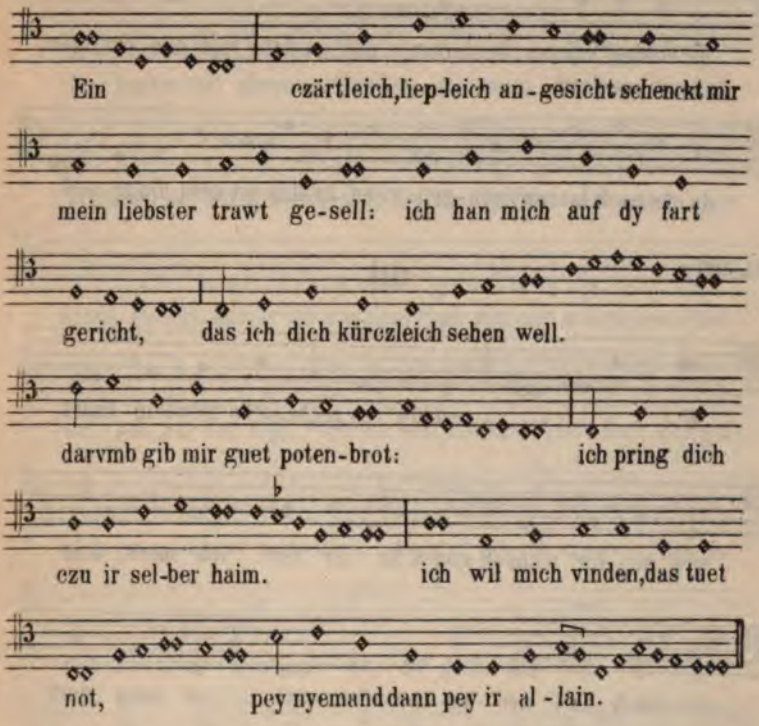
du pist al-ler tu-gent vol; vnd traw auch, fraw, dei-nen



ge-na-den wol, das du all-czeit ge-denckest an mich.

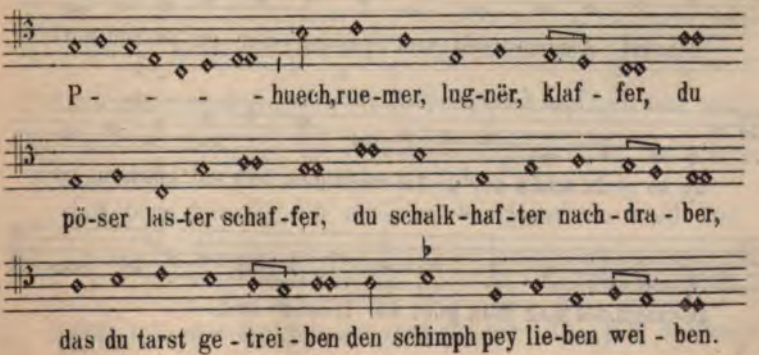
Bl. 218b.

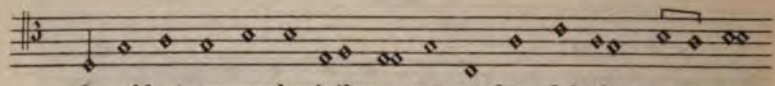
58.

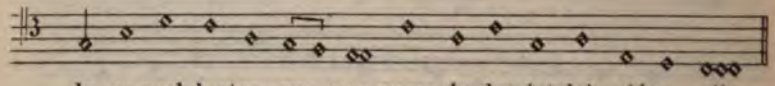


Bl. 219b.

59.

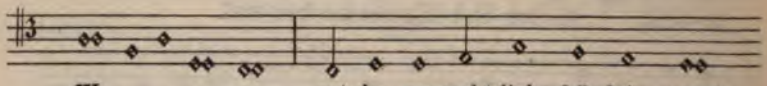


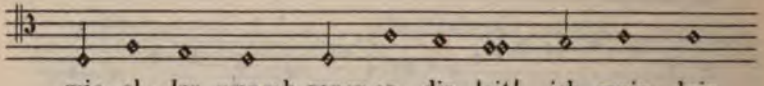

du soldest ymmer be-leiben pey an-dern falschen czungen,

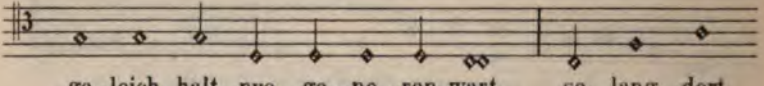

dy ye nach laster run-gen; wann Ju-das ist dein aidge-sell.

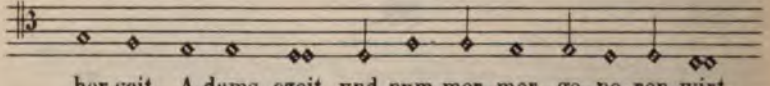
Bl. 220 a.

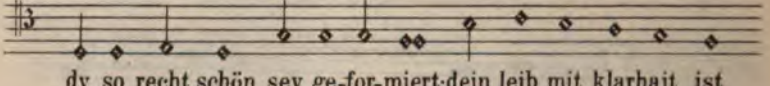
60.

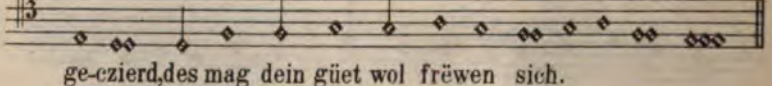

W- - - - est du es recht, liebs frëwlein czart,


wie al - ler wunsch gancz an dir leit! ich main, dein


ge-leich halt nye ge-po-ren wart so lang dort

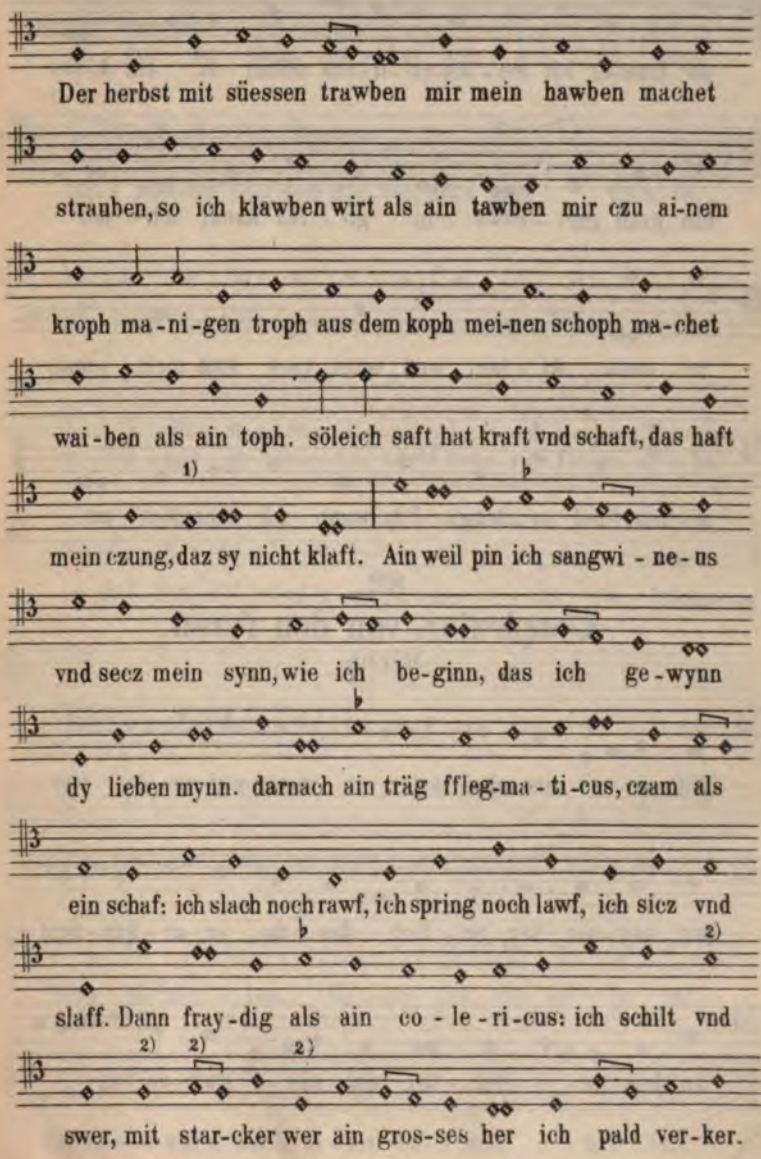

her seit A-dams czeit vnd nym-mer-mer ge-po-ren wirt,

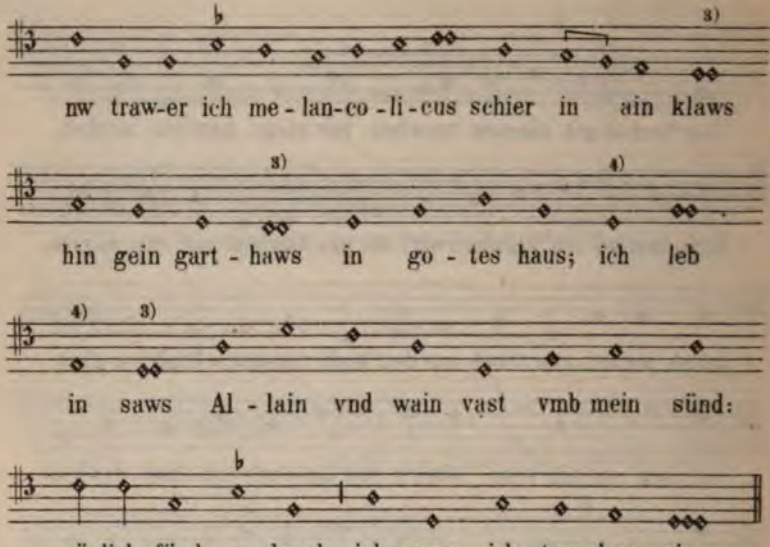

dy so recht schön sey ge-for-miert: dein leib mit klarhait ist


ge-czierd, des mag dein güet wol frëwen sich.

Bl. 246 b.

81.


Der herbst mit süessen trawben mir mein hawben machet
strauben, so ich klawben wirt als ain tawben mir czu ai-nem
kroph ma-ni-gen troph aus dem koph mei-nen schoph ma-chet
wai-ben als ain toph. söleich saft hat kraft vnd schaft, das haft
1)
mein czung, daz sy nicht klaft. Ain weil pin ich sangwi-ne-us
vnd secz mein synn, wie ich be-ginn, das ich ge-wynn
dy lieben mynn. darnach ain träg ffleg-ma-ti-cus, czam als
ein schaf: ich slach noch rawf, ich spring noch lawf, ich sicz vnd
2)
slaff. Dann fray-dig als ain co-le-ri-cus: ich schilt vnd
2) 2) 2)
swer, mit star-cker wer ain gros-ses her ich pald ver-ker.

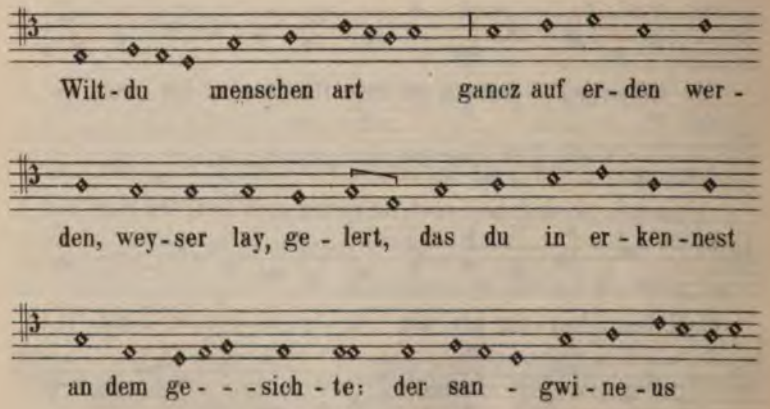


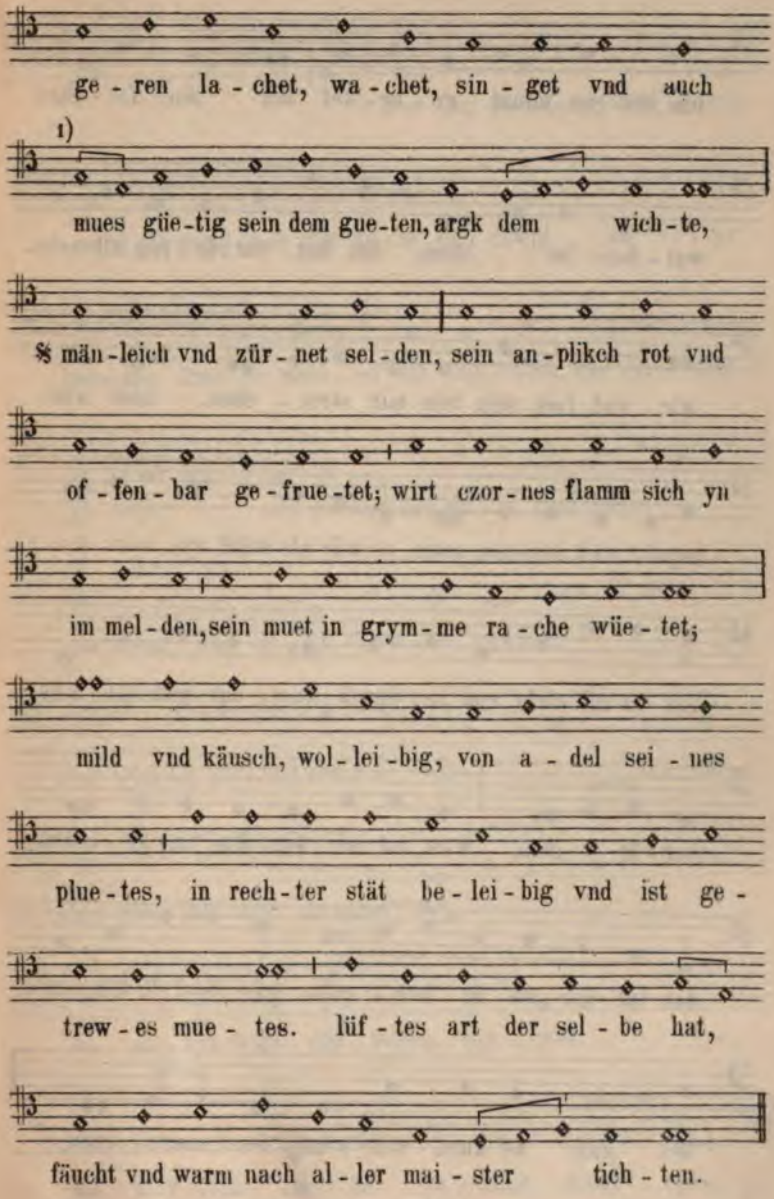
Bl. 247 a.

82.

Conplexion. von den fyren.

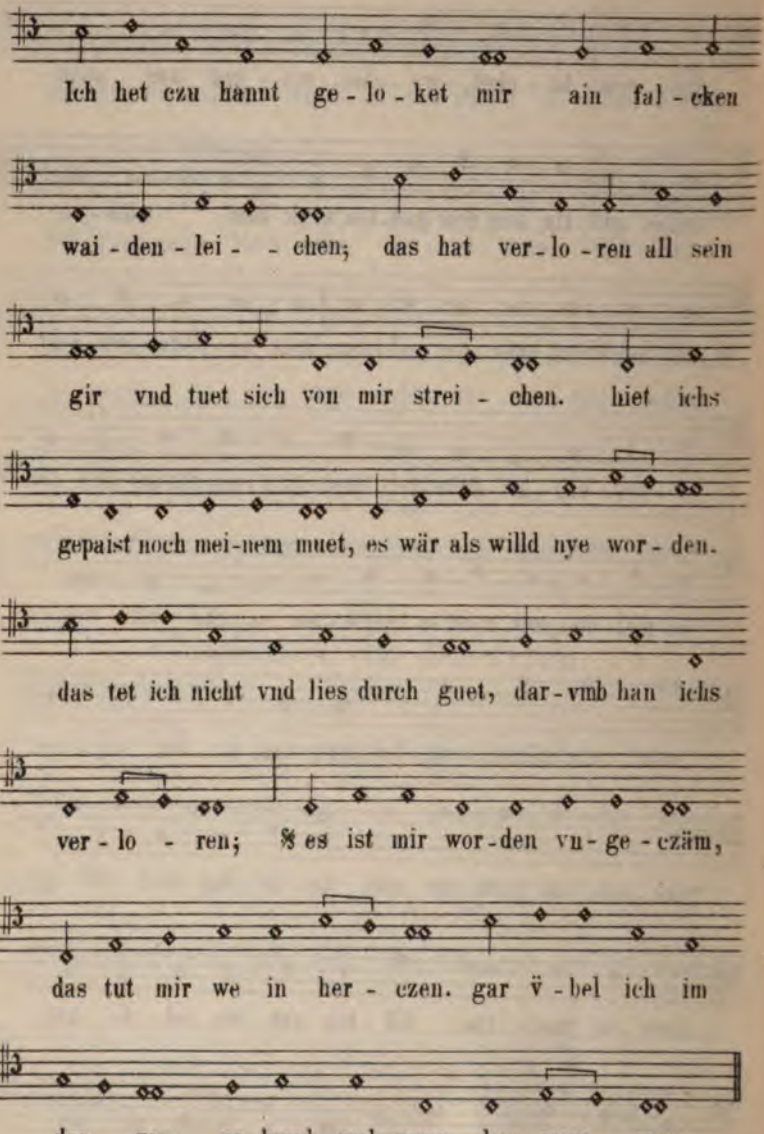
Müglin.




ge - ren la - chet, wa - chet, sin - get vnd auch
1)
mues güe-tig sein dem gue-ten, argk dem wich-te,
§ män-leich vnd zür-net sel-den, sein an-plikch rot vnd
of-fen-bar ge-frue-tet; wirt czor-nes flamm sich yn
im mel-den, sein muet in grym-me ra-che wüe-tet;
mild vnd käusch, wol-lei-big, von a-del sei-nes
plue-tes, in rech-ter stät be-lei-big vnd ist ge-
trew-es mue-tes. lüf-tes art der sel-be hat,
fäucht vnd warm nach al-ler mai-ster tich-ten.

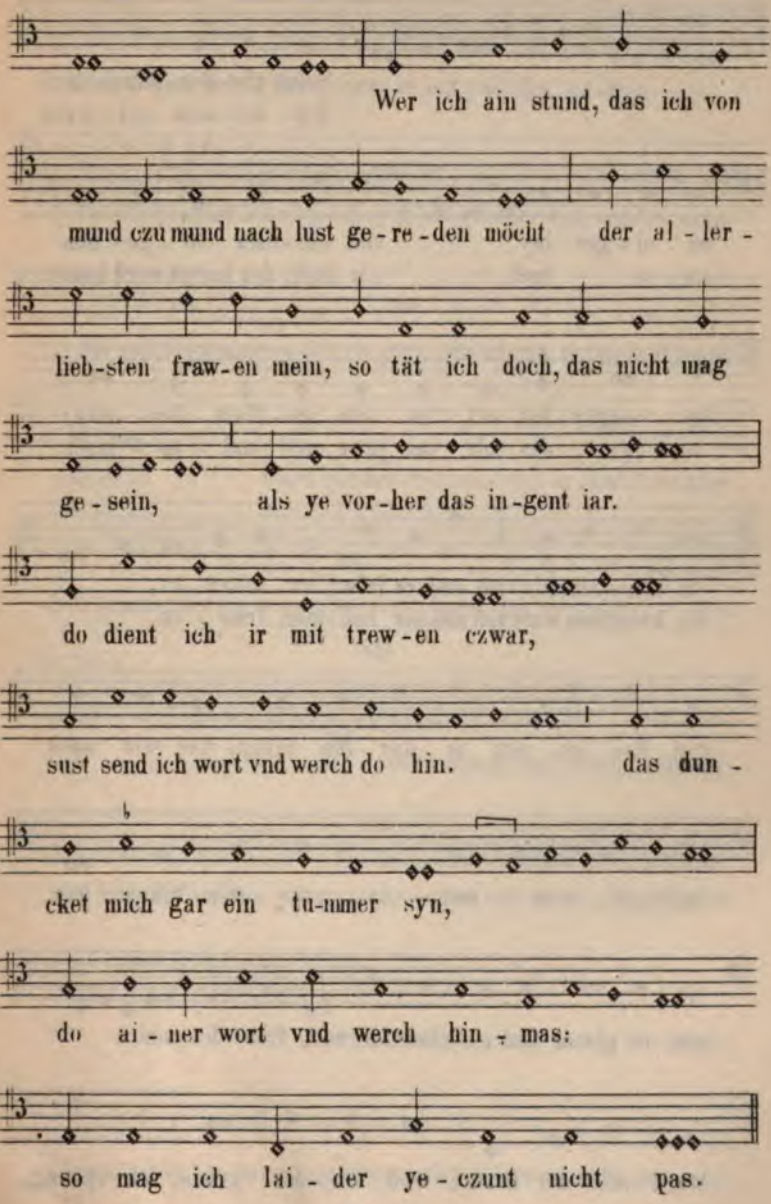
Bl. 248 b.

83.


Ich het czu hannt ge - lo - ket mir ain fal - cken
wai - den - lei - - chen; das hat ver - lo - ren all sein
gir vnd tuet sich von mir strei - chen. hiet ichs
gepaist noch mei-nem muet, es wär als willd nye wor - den.
das tet ich nicht vnd lies durch guet, dar - vmb han ichs
ver - lo - ren; ℣ es ist mir wor - den vn - ge - czäm,
das tut mir we in her - czen. gar v̈ - bel ich im
des gan: es kund wol wenn - den smer - czen

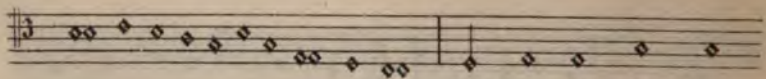
Bl. 249 a.

84.

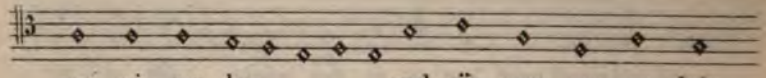

Wer ich ain stund, das ich von
mund czu mund nach lust ge-re-den möcht der al-ler-
lieb-sten fraw-en mein, so tät ich doch, das nicht mag
ge-sein, als ye vor-her das in-gent iar.
do dient ich ir mit trew-en czwar,
sust send ich wort vnd werch do hin. das dun-
cket mich gar ein tu-mmer syn,
do ai-ner wort vnd werch hin - mas:
so mag ich lai-der ye-czunt nicht pas.

Bl. 249 b.

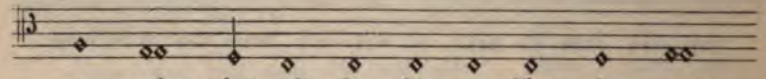
85.



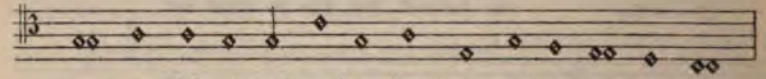
Seint rös-lein, plüem-lein
Dye mei-nem her-czen



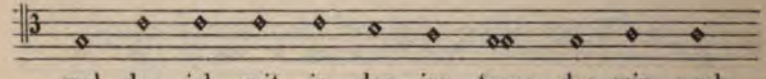
ma-ni-ger-lay vnd süe-sser vo-ge-lein
sant-te tuet. ich hoff, der herbst werd hewer



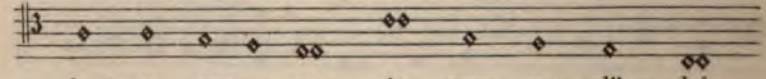
ge-schray hat mit im hin ge-füert der may,
so guet, das mir von praw-nen wol-ge-muet



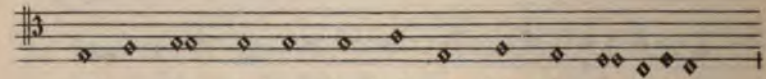
so mues ich mir vmb and-re frëwd an schaw-en,
ain krënczlein wurd von mei-ner lieb-sten fraw-en.



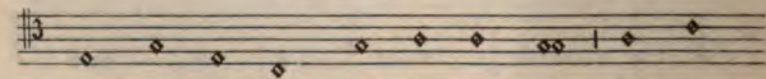
vnd das ich mit ir dar-inn tancz, das wir nach



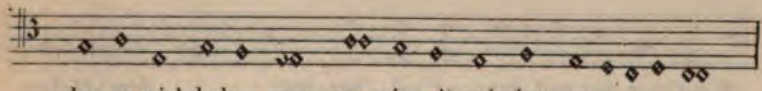
lust er-war-men. dy praw-nen plüem-lein



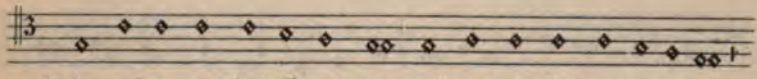
sint so glancz vnd ma-chent all mein frëw-de gancz:



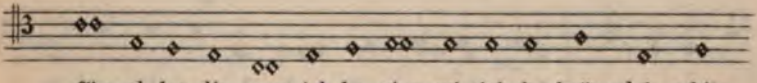
wurd mir der krancz vnd lie-ber grues, ich sprung,



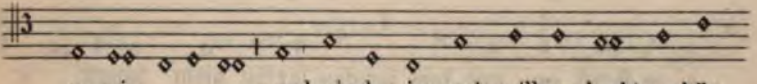
das sy mich haben mues czw ir mit pai-den ar-men.



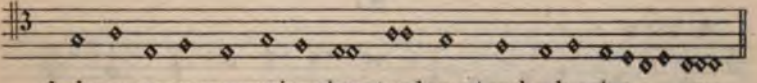
Ꝛ das wol-ge-muet hat all mein synn mit ganczer lieb ver-war-ren.



für al-len din-gen ich be-ginn, wie ich das krēnczlein schier



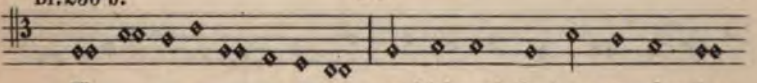
ge-win: wurd mir dar-inn mein will er-lawbt, es käm



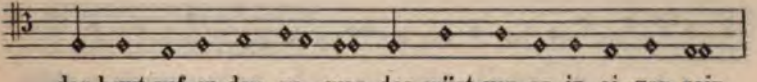
doch nymmermer von meinem hawpt vnd muest auch selten dar- - ren.

Bl. 250 b.

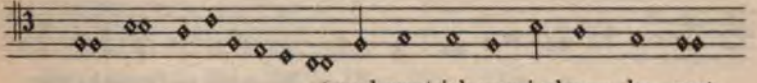
86.



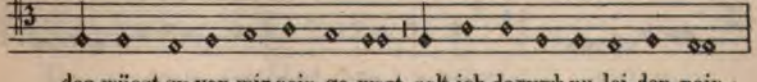
K- - - - - - - - vnd ich nach lust er-wunschen das,



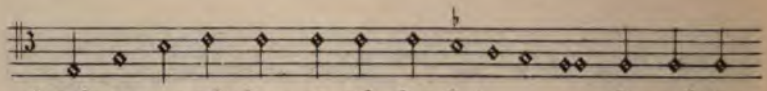
daz hewt auf er-den ye was, das müst vor-an ir ai-gen sein;

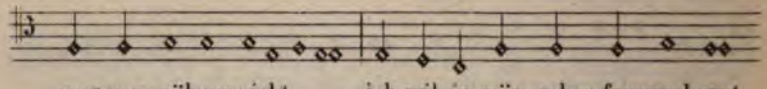


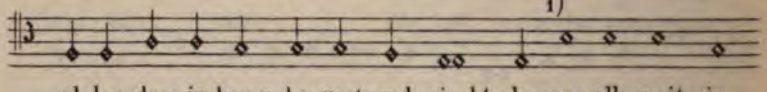
vnd west ich, was ir herez be-gert,

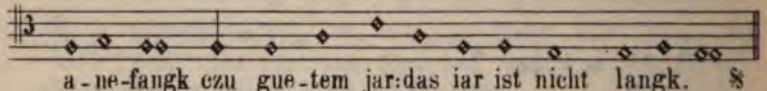


des müest sy von mir sein ge-wert, solt ich darvmb nu lei-den pein.


§ vnd wer mer geit, dann er sel- ber hat, dem sel-ben

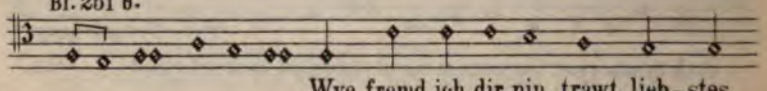

mag man nähner nicht. ich wil ir wün-schen frue vnd spat

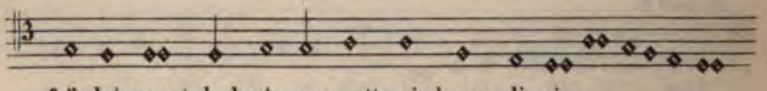

1)
al-les, das ir hercz be-gert vnd siecht: das sey all-czeit ir

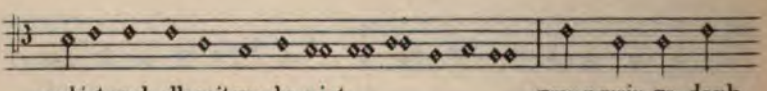

a-ne-fangk czu gue-tem jar: das iar ist nicht langk. §

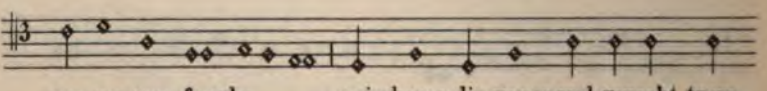
87.

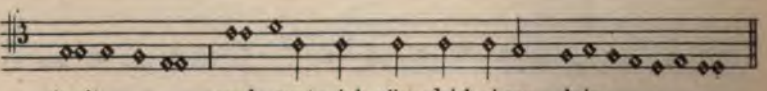
Bl. 251 b.


Wye fremd ich dir pin, trawt lieb-stes


frẅlein czart, doch wiss, es wartt mein hercz dir ain,

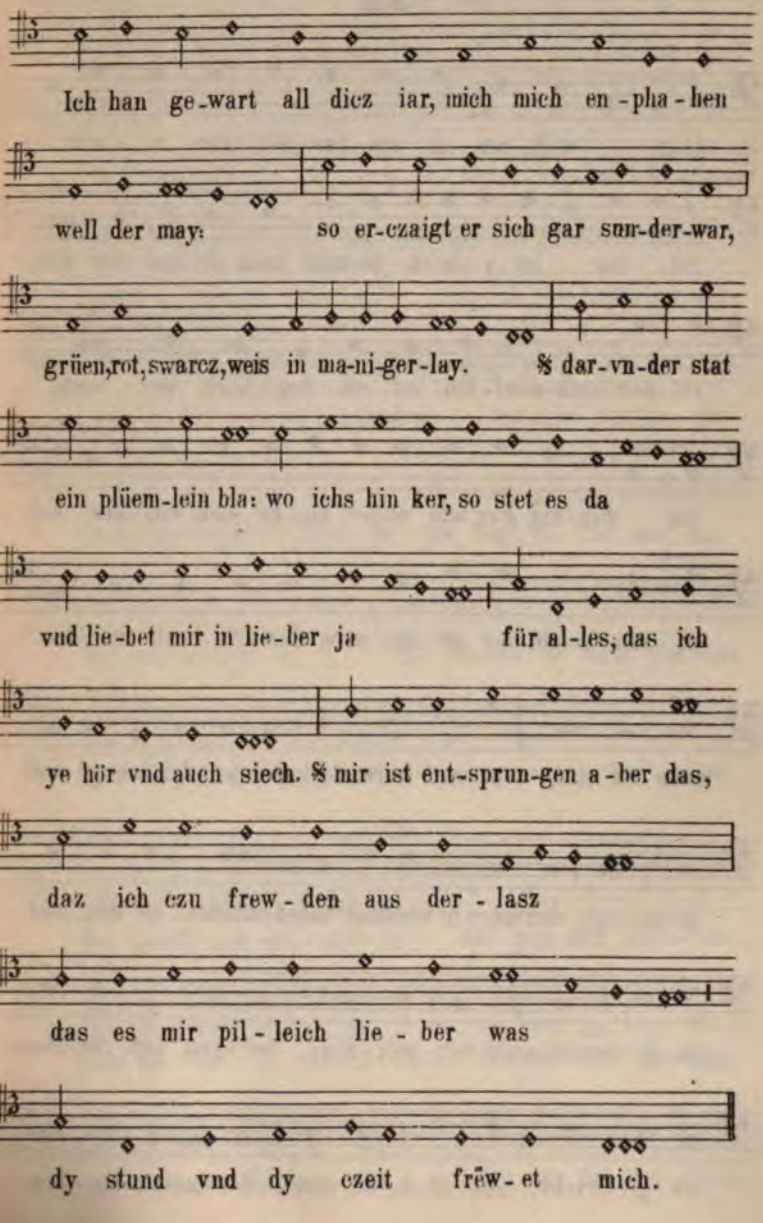

vnd ist auch allczeit, wo du pist, gancz mein ge-dank


gar an ane-fangk: mein hercz dir gancz vnd gerecht trew


trait. vnd tuet mich gänczleichaigen dein.

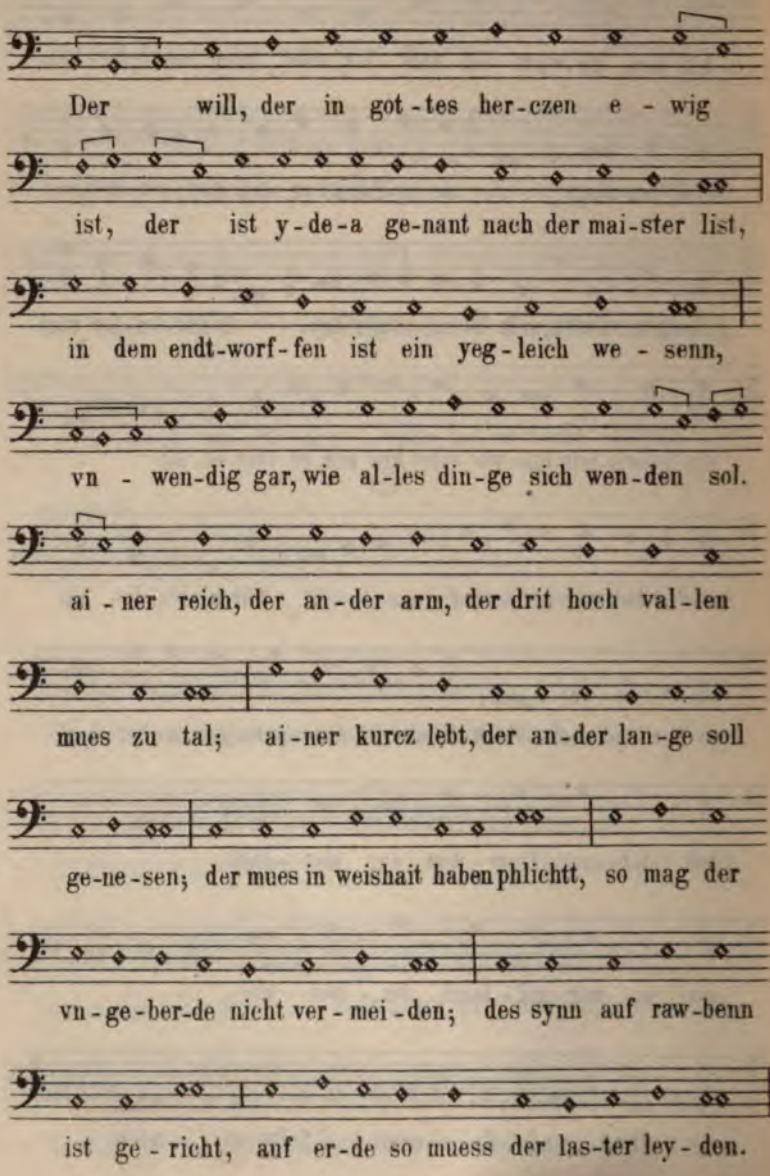
Bl. 252 a.

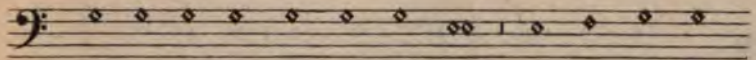
88.

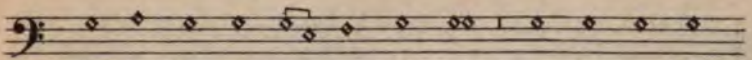

Ich han ge-wart all dicz iar, mich mich en-pha-hen
well der may: so er-czaigt er sich gar sun-der-war,
grüen,rot,swarcz,weis in ma-ni-ger-lay. ℣ dar-vn-der stat
ein plüem-lein bla: wo ichs hin ker, so stet es da
vnd lie-bet mir in lie-ber ja für al-les, das ich
ye hör vnd auch siech. ℣ mir ist ent-sprun-gen a-ber das,
daz ich czu frew-den aus der-lasz
das es mir pil-leich lie-ber was
dy stund vnd dy czeit frēw-et mich.

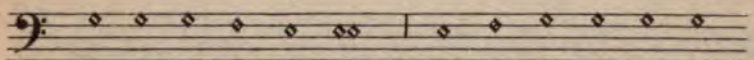
Bl. 267 a.

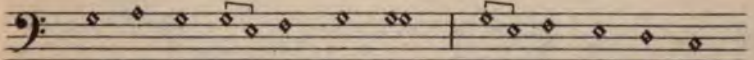
92.

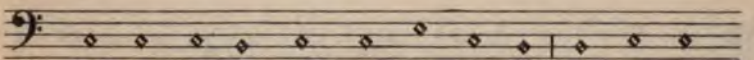

Der will, der in got-tes her-czen e - wig
ist, der ist y-de-a ge-nant nach der mai-ster list,
in dem endt-worf-fen ist ein yeg-leich we - senn,
vn - wen-dig gar, wie al-les din-ge sich wen-den sol.
ai - ner reich, der an-der arm, der drit hoch val-len
mues zu tal; ai-ner kurcz lebt, der an-der lan-ge soll
ge-ne-sen; der mues in weishait haben phlichtt, so mag der
vn-ge-ber-de nicht ver - mei-den; des synn auf raw-benn
ist ge - richt, auf er-de so muess der las-ter ley - den.

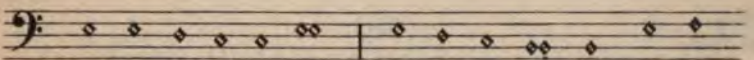

seit al - le ding endt-worf-fen sein vn-wen-dig gar

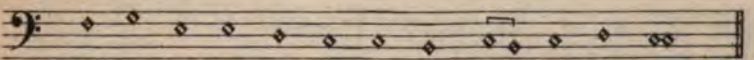

vnd muessen al - so be - lei - ben, was hilf - fet dann


puessen, hof - fen, fle - hen? ich hör die mai-ster den


ge - lau-ben an - ders schreiben: ver - lo - ren sa - che

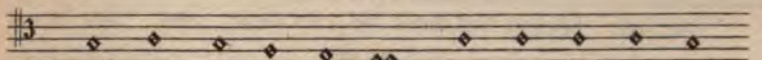

hoff-nung wenndet dikch in das bes - te. das was ein

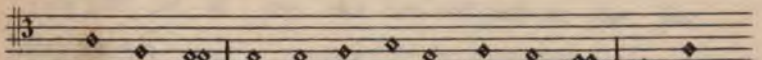

zai-chen an ny - ni - ue, die Jo - nas ee durch gots wort

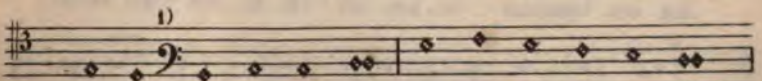

hies val - len hin: sy be - laib durch pues - se fes - te. etc.

Bl. 268 b.

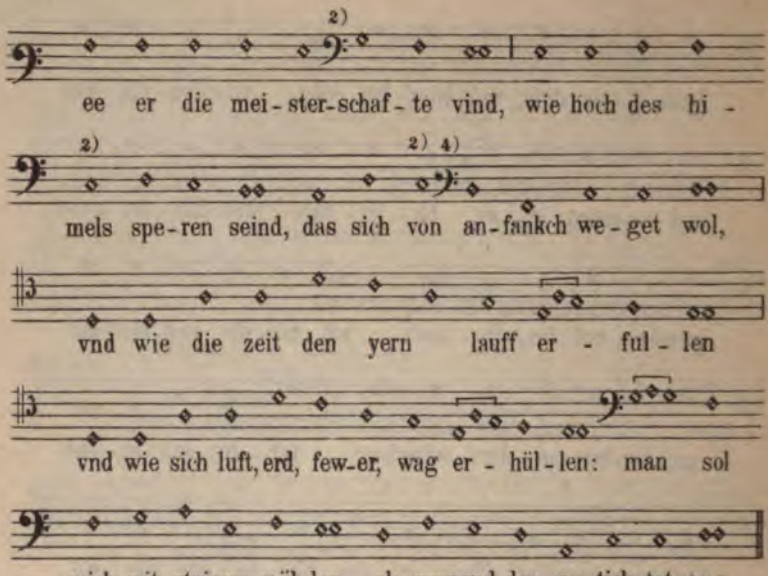
93.


Wer zeucht sich mai - ster fur, der yem auff slies-senn


haist die tür as - tro - no - mi - a mit der kür ge - sang,



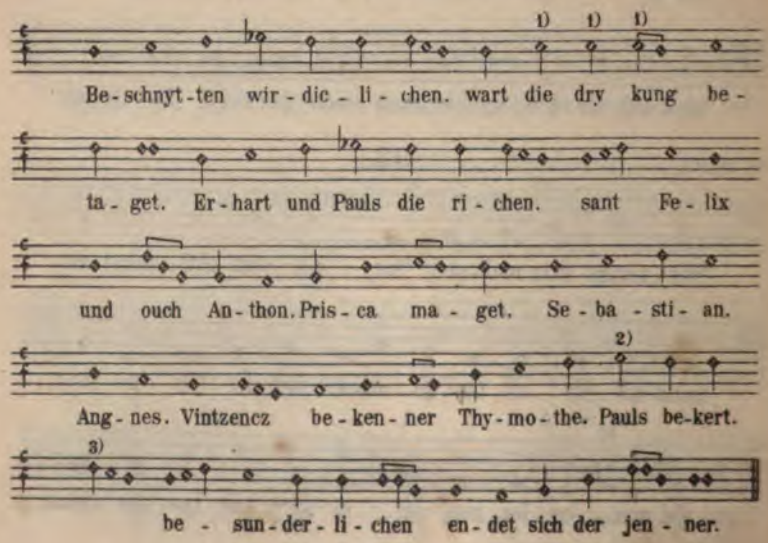
als man es ler - nen sol. er wird mir hie ein chind,



Hs. K.
Bl. 648.

(99.)

Dez Munches cisiojanus, die jarwyse.



Anmerkungen.

Vorbemerkung.

Die Anmerkungen zerfallen zunächst in je zwei Teile, einen philologischen und einen musikwissenschaftlichen, jener von 28 an nochmals in zwei, deren erster nur kritische Bemerkungen zum Text enthält. Diese letzteren sind nicht mehr als Vorschläge, die nicht alle gleiche Evidenz haben, ohne dass die Abstufung dieser überall angezeigt wäre, und die mitunter auch andere Möglichkeiten zulassen. Die Herstellung einer kritischen Ausgabe war eben nicht beabsichtigt, die Texte dienen vielmehr in erster Linie als nothwendige Beigabe für die Untersuchungen (vgl. o. S. 19). Dennoch beruht nicht blosz das leitende Prinzip, das auf die einzelnen Fälle angewendet wurde, auf genauer Überlegung, auch diese selbst wurden peinlich erwogen — namentlich in steter Berücksichtigung der Musik. Die Aufgabe der Anmerkungen war sonst auszer eigentlicher Interpretation, die bekanntlich für die Litteratur der Übergangszeit nicht ohne Schwierigkeit zu sein pflegt (zu ihr sind auch namentlich die Beiträge zum Lexikon zu rechnen), hauptsächlich die o. S. 141 bezeichnete. Hiebei sollten bereits von anderen gebrachte Belege nicht wieder angeführt werden; wenn trotzdem einzelnes der Art stehen geblieben ist, so liegt der Grund z. T. darin, dass dem angestrebten Ziele gemäsz auf eine gewisse Fülle und Allseitigkeit bedacht genommen werden musste, z. T. darin, dass die gerade in unserem Falle oft weit zerstreuten Nachweisungen sich nur schwer übersehen lassen und so manches davon zu spät zur Kenntnis des Verfassers kam. — Die o. bezeichnete Teilung der Anmerkungen ist überall in gleicher Weise schon äuszerlich kenntlich gemacht. Speciell den zuletzt besprochenen Teil derselben betreffend machen wir für die äuszere Einrichtung zunächst auf die kleineren und gröszeren Spatien aufmerksam, die das Zusammengehörige leichter erkennen lassen und dadurch die Übersicht erleichtern sollen (vgl. o. a. a. O.). Citate sind, wie im ganzen Buche, so auch hier in der Orthographie und Interpunktion der zu Grunde liegenden Drucke gegeben, jedoch wird am Schlusse jedes einzelnen Citates, abgesehen nur von Ausrufungs- und Fragezeichen, durchaus Punkt gesetzt, nur vereinzelt Semikolon, um das dadurch Abgegrenzte als näher zu dem Vorhergehenden gehörig zu bezeichnen; wenn zwei oder mehrere Textstellen hintereinander angeführt werden, aber nur nach der letzten ein wörtliches Citat folgt, gehört dieses in der Regel nur zu der letztgenannten Textstelle (anders o. in Abschn. III bei Citaten aus Hermann). Die Benützung der Anmerkungen soll durch den Index erleichtert werden,

der parallele Stellen unter einem Schlagwort nachweist und daher dort eintreten kann, wo etwa im Text der Anmerkungen die eine oder andere Verweisung unterblieben ist.

Dem musikwissenschaftlichen Teile jeder Anmerkung ist ein Schema der Melodie vorangeschickt. Zur Erklärung der dabei vorkommenden Zeichen diene folgender (auch für die Anm. des Anhangs geltender) Schlüssel.

1) Die Buchstaben, in alphabetischer Reihenfolge verwendet, bedeuten die Melodieglieder, -Zeilen, Motive.

2) Die Melismen sind gewöhnlich nicht besonders angeführt; wenn es doch aus irgend einem Grunde geschah, wurden dafür die Buchstaben x und y verwendet.

3) Bei den zweistimmigen Liedern (die Martinslieder ausgenommen), sind die gleichzeitigen Melodieglieder durch Nebeneinanderstellung des lateinischen und griechischen Alphabets kenntlich gemacht.

4) + bedeutet Aneinanderreihung (Zusammenlegung), $\asymp$ teilweise Kombination zweier Motive; die Bruchform deutet an, dass die neue, vom Zähler dargestellte Zeile einen Teil der im Nenner gegebenen früheren Zeile bildet.

5) a′, a″ u.s.f. bedeuten Varianten des Motivs a.

6) Das Wiederholungszeichen |: :| eine Zeile tiefer gesetzt, deutet an, dass die Wiederholung der Melodie in Noten nicht ausgeschrieben ist.

7) * über dem Buchstaben zeigt die Dehnung des metrischen Auftakts an (s. o. S. 176).

8) ° bedeutet Umkehrung des Motivs oder der Gruppe.

9) Dort, wo die Abteilung der Musikzeilen mit den Zeilen des Worttextes nicht übereinstimmt, sind die Nummern der Wortzeilen in Klammern beigefügt.

No. 11*.

1. *libste .... liber:* ähnlich noch sonst, z. B. 19, 49. Zu 21, 14. — *in liber acht* ist eigentlich pleonastisch zu *Zart libste* (*acht* 'Meinung, Gesinnung', Lexer I 30 u. *ahte* stf.).

2. Zu No. 32, 1 ff.

3. H. H. II 38, 3 *So ich dein friüntlich lieb betracht.* Wolkst. hat diese Wendung und ähnliche öfters, besonders am Anfang der Lieder: XXXIII 1, 22 *Wenn ich gedenck(e).* XLII 3, 7 *wenn ich mein laid betracht.* LXXVI 1, 19 f. CX 1, 1.

11. *dich:* wegen des Casus s. Mhd. Wb. III 481 b ff.

14. *süzz trĕum* usw.: De Gruyter 51 erwähnt unser Lied bei der Besprechung dieses Motives in den Tageliedern der 'Übergangsperiode'. Frankfurter Liederbuch LV 17 *wie offt bin ich gelegen, in einem traum, als het ich dich schöns lieb umbfangen.* CLXXXIII 1 (vgl. unsre Str. 3 V. 4) *NEchtlicher zeit ... als seh ichs frölich von* (l. *vor*!) *mir stahn*, vgl. LXXV 16 ff. Vgl. Montf. XVIII 5 ff.; Wolkst. XXXII zeigt den Mann unruhig auf seinem Lager. D. v. Aist MSF. 32, 9 (QF. 4, 100[34]). Kurz heiszt es auch noch bei H. v. Morungen MSF. 138, 27: *swenn ich eine bin, si schînt mir vor den ougen. sô bedunket mich wie sî gê dort her ze mir aldur die mûren*, künstlicher ist derselbe 143, 22, der Dichter sieht einen weiszen Leib durch die Nacht leuchten, aber nein, es ist der Mond. Das Motiv scheint bei Mor. beliebt. Leidenschaftlich ist F. v. Hausen MSF. 48, 30 f. Walther verwendet das Motiv 75, 22 Wilmanns für ein bekanntes Lied; sonst aber nicht blosz in Liebesdingen, vgl. 94, 11. U. v. Lichtenstein 582, 11 Lachmann *Mîn lîp der lac niulîch eine unde wunschte nâch der frouwen mîn, daz si, diu vil süeze reine, mit ir willen* (vgl. Hermann V. 30 ff. *daz du ... nach dem willen mein*) *solde bî mir sîn. von dem wunsche ein wunder mir geschach, daz ich die vil minneclîchen mit des herzen ougen bî mir sach.* Schenk v. Limburg (MSH. I 131 ff.) II 2 (*nach dem willen mein*). Hadlaub (SMB. 283 ff.) 52, 37 *Der slâf nicht mannes herzen kan benemen frouwen wol getân, sîn gedanke sîn in bî, als sî schôn vor im wesen.* Neidhart 101, 33 Haupt *si ist mir in dem slâfe nâhen. solde ich sî mit armen umbevâhen, und daz minneclîch geschehe! daz ist allez ein getroc daz mich in dem slâfe triuget und mir in dem lieben wâne liuget. dâ von hân ich grâwen loc.* U. v. Winterstetten Lieder XIV 51 Minor (QF. a. a. O.). Vgl. Wilmanns zu Walth. 75, 23. Der beginnende

Meistergesang spinnt das Motiv weit aus, mehr als unser Gedicht, das ja noch nicht allzu lang ist, aber andererseits doch die Situation des Liebesgenusses behaglich ausmalt, während das Volkslied das Traummotiv anders verwerthet, für Handlung, Bewegung: U. V. No. 27 entschläft der Bursch in einem Garten, da kömmt sein Lieb gegangen, und wie er erwacht, war alles ein Traum, vgl. dazu No. 28 mit einer originellen Wendung und No. 290. Traumglück Pogatschnigg — Hermann, Volkslieder I No. 157: *Ka See ohne Wasser, ka Wald ohne Bam, Und ka Nacht, wo i schlaf, Von mein Schatz ohne Tram.* Vgl. No. 289, ganz damit stimmt Schlossar, Volkslieder No. 155, 1. 2. Ebd. Str. 3 stimmt mit P. H. V. I No. 357, mit einem angeblich salzburgischen Schnadahüpfl meiner hs.lichen Sammlung und mit Montf. XVIII 13 *Min küssi hatt ich ghalsen schon, ich wand, ich hett si selber da.* Vgl. noch Werle, Almrausch 106 (No. 6). Schwerer Traum von der Geliebten U. V. No. 96. 97, vgl. No. 291. Sch. V. No. 150, 5 steht *Wann i wach bin, wann i tram* = immer. CB. No. 50, 21 *per noctes obscuras per 'imaginarias' tecum sum figuras.* Die 'Geliebte im Traum' ist auch in neuerer (QF. 56, 61) und neuester (vgl. Heinr. Leuthold, [3] herausgeg. v. Bächtold, 45) Dichtung ein beliebtes Motiv.

26. *smücken* scheint Terminus für den Liebesgenuss: H. H. I No. 27, 262 *Wann er sy truckt* (wie hier) *Vnd sy In schmuckt.* Vgl. ebd. I No. 11, 234. 25, 91 f. 42, 53; 37, 18. Wolkst. XXIX 1, 34 *freuntlîch ... smucken* (im Taglied), dasselbe XXXV 3, 37. G. v. Neifen 14, 28 Haupt *lieplîch smücken.* Vgl. Büschings Wöchentliche Nachrichten f. Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit d. Mittelalters I 343 *Wollt' Gott, ich wär' bei dir allein, Und drückt' dich freundlich an mein' Brust.*

31. *pirn* verstehe ich nicht. Obscön?

52. Eine Sylbe ist jedenfalls zu tilgen nach den entsprechenden VV. in Str. 1. 2 und nach der Musik; vgl. auch die Lesarten.

52 ff. Zu 33, 1 f. und 38, 19.

54. Auch H. H. I No. 112 ist der Mann im 'Ellend', aus dem ihn die Geliebte retten soll.

Über *pumhart* vgl. die Ausführungen u. —

Eine apostrophierende Wendung an eine Abwesende finde ich nirgends in Volksliedern. Vgl. dazu oben S. 91, 3. *a*.

Musikalisches Schema:

$$a^{(1)}\ b^{(2)}\ c^{(3)}\ \overset{*}{d}{}^{(4)}\ e^{(5,6)}\ f+\alpha^{(7,8,9)}\ g^{(10,11)}\ h^{(12)}$$
$$f+\beta^{(13)}\ h'^{(14)}\ f^{(15)}\ i^{(16,17)}\ \overset{*}{k}{}^{(18)}.$$

Da der *pumhart* keine selbständige Stimme ist (s. oben S. 214), folgt sein Schema dem der Hauptmelodie.

Abgedruckt bei Ambros II 478 und G. Adler in der Vjschr. f. M. II 312. Die in der Hs. später (No. 80) erscheinende Variante *Mein liebste fraw* ohne Überschrift und ohne *pumhart*-Stimme sowie jene aus der Hs. K ebenfalls ohne *pumhart* sind an den cit. Stellen nicht in Betracht gezogen. No. 80 ist jedoch entscheidend für die Annahme des ♪ rotundum, wie es Kade (bei Ambros a. a. O.) vermutungsweise hinstellt. Dass Ambros nicht etwa die spätere Lesart, welche das Lied um eine Quinte transponiert, also in der von ihm gebrachten Lage aufweist, benützt, sondern das 𝄡 der ersten Fassung als F-Schlüssel gelesen hat, beweist die Übertragung des *pumhart*.

Der *pumhart* (*bumhart, bomhart*) naturnachahmende Bezeichnung eines Holzblasinstrumentes von verschiedener Grösze und jener Gattung, zu der die heutigen Fagott und Oboe gehören. Später corrumpiert in Pommer (meist mit den Schalmeyen zusammen genannt) und wahrscheinlich auch in das romanische bombarde, bombardo (wenn auch die Wurzel beiden Sprachgruppen originär, so doch nicht der zweite Wortbestandteil); letzteres kam mit der Vergröszerungssilbe -one wieder ins Deutsche und bezeichnet heute ein Blechblasinstrument (Bombardon). Riemann (Musiklexikon v. bomhart) hält dieses für corrumpiert aus bombarde, indem er nicht auf die Urform zurückgeht. — In einer Urkunde v. 15/5 1374 (Regesta s. rerum boicarum autographa IX 314) wird *die Öde Pumharzstorf* erwähnt, welche H. Gradl unter die 'Ortsnamen am Fichtelgebirge und in dessen Vorlanden' (Arch. f. Gesch. u. Altert. v. Oberfranken Bd. 18) aufgenommen hat, wobei er jedoch die Schreibung in *Bumhardsdorf* ändert, wie es scheint, seiner Konjektur *Bernhardsdorf* zuliebe. Ohne Zweifel hat die Ortschaft von diesem Instrument, dessen Erzeugung etwa dort betrieben wurde, ihren Namen erhalten. [Vgl. auch Dommer Gesch. S. 235, ferner: Republication eines Berichts über das Frankfurter Pfeifergericht von J. H. H. Fries 1752 in den M. f. M. XX S. 150, endlich Joh. Fressl a. a. O. (oben S. 179) S. 153]. — Hier ist ein mittleres oder tiefes Instrument dieser Gattung zu verstehen. Die Pumhartstimme konnte auch von einem zweiten Sänger übernommen werden, der den gleichen Text wie die Hauptstimme zu singen hatte; wenigstens schlieszen sich Zahl und Einteilung der Noten genau der Hauptstimme an und die ersten drei Worte des Liedes sind nochmals untergelegt.

Z. i. hat in Str. 3 eine Silbe mehr, was entweder eine Assimilierung des Notentextes (etwa durch Spaltung einer Note) oder die Beseitigung einer Silbe zu Gunsten der Gleichmäszigkeit aller Strophen erheischt. Über diese bei Hand β häufige Erscheinung s. d. Bem. zu 29.

Das musikalische Schema der zweiten Aufzeichnung (β) (s. die Texte unter No. 80) ist:

$$a,\ b,\ c,\ \overset{\circ}{d},\ e,\ f,\ g,\ h,\ i,\ k \asymp f,\ l,\ m,\ n,\ o,\ \overset{\circ}{p}.$$

Weicht von der ersten Lesart (No. 11) im einzelnen bedeutend ab.

Abgesehen von der um eine Quinte tieferen Notierung, welche die Annahme des blosz einmal vorgezeichneten ♭ rot. durch das ganze Lied bedingt (auch schon zur Vermeidung des Tritonus), ergeben sich noch folgende Unterschiede.

Die Setzung der Minimae zeigt zunächst eine grosze Nachlässigkeit in rhythmischen Dingen gegenüber der Aufzeichnung der Hand a. Da hier die zweite Stimme (der Pumhart) nicht hinzugesetzt ist, war der Zwang einer rationellen Verteilung der Notenwerthe nicht vorhanden. Die Noten über der Auftaktsilbe sind zuweilen als Semibreves (statt Minimae) belassen; bei 1) sind entweder einfach Semibreven herzustellen oder die darauffolgenden Noten f, beziehentlich d in Minimen zu verwandeln. Bei 2) fehlt umgekehrt entweder das Suspirium oder der Augmentationspunkt zur vorhergehenden Note oder die zu diminuierende Brevis.

In Bezug auf die Intervallenschritte macht sich hier ähnlich wie bei No. 31 (gegen 13) ein nivellierender Zug bemerkbar, der aber hier nicht als Fortschritt zu betrachten ist, vielmehr die Ausdrucksfähigkeit der Melodie beeinträchtigt, man sehe die Tonwiederholungen statt der Sekundschritte bei +, statt der Terzenschritte bei ++.

Ferner ist entsprechend der Zusammenziehung des *freüet* Z. d in *frëwt* der Quintensprung (Freudensprung!) nach d weggefallen, und hiemit nicht blosz das Charakteristische der ganzen Tonfolge (vgl. ähnliche Züge in den von Beethoven gesetzten schottischen Volksliedern), sondern auch das rhythmische Gleichgewicht zerstört.

Ganz verschieden ist die kurze Zeile *ellend vnd ain*, u. zw. durch die öftere Wiederholung des f nicht zum Vorteile umgestaltet.

Ebenso ist bei 3) der ersten Lesart der Vorzug zu geben. Der Septsprung ist unsanglich, wenn auch eine Cäsur dazwischenliegt; die damit gewonnene Abwechslung ist zu unbedeutend, um jenes Bedenken aufzuwiegen.

Während nun bei 4) in der Version von No. 11 im wesentlichen die zwei eben vorhergehenden Melodiezeilen wiederholt werden (h, f + β — h′, f), sind dieselben hier fast durchaus verschieden. Es dürfte die bewusste Änderung seitens eines Sängers vorliegen, dem die ältere Variante mit der Wiederholung der früheren Phrase für die neue, eine Steigerung ausdrückende Textzeile nicht entsprochen hatte.

Die vorletzte Z. deckt sich wieder Note für Note; dagegen ist die Divergenz der letzten die auffallendste und interessanteste.

Die durch Änderung in *sölicher* gegenüber *sölcher* entstandene überzählige Silbe ist durch eine eingeschobene, ihren Werth von der vorangehenden langen Note borgende Minima ausgedrückt. Von besonderer Bedeutung ist aber die Änderung der fünf letzten Noten deshalb, weil sie das Lied in einer andern Tonart schlieszen lassen. Da das ganze Lied (transponiert) dorisch gehalten ist, wirkt dieser äolische

Schluss befremdend. Am annehmbarsten scheint mir nun folgende Erklärung: der Schreiber, sich nicht mehr gegenwärtig haltend, dass er in transponierter Tonart schreibt, glaubt, um zum richtigen dorischen Schluss zu gelangen, die Kadenz umändern zu müssen, so dass nun diese 2. Lesart, während sie sich sonst in der Unterquint der 1. Lesart bewegt, in der untern Oktav der letzteren, also transponiert äolisch schlieszt.

Der kurze melismatische Anhang fehlt in dieser Version.

Bei 5) ist undeutlich, ob c oder d zu lesen.

Statt e wäre bei 6) nach dem Custos f zu lesen.

Die Lesart der Hs. K dürfte als die älteste anzusehen sein. Die Notation in einer Übergangs-(Nagel-)Schrift einerseits, und die noch fast ganz auf den Naturtönen aufgebaute Melodik andrerseits deuten darauf hin. In dieser Hinsicht ist das Verhältnis ein ähnliches, nur mehr in die Augen springend, wie das zwischen No. 13 und 31. In dieser Fassung wird noch dem auf das Instrumentale hinweisenden Titel voll Genüge gethan.

No. 12*.

Überschrift. *taghorn* bedeutet so viel als *tageliet, tagewîse*, man hat an den Hornstosz des Wächters zu denken (s. De Gruyter 6 und vgl. *nachthorn* in 11*).

1. *Gar (gar):* wegen der Wiederholung s. u. unter den musikalischen Anmerkungen.

6—8. Ganz entsprechende Stellen öfters bei Wolkenst., z. B. XCIV 3, 1 ff. *Der glancz durch grebe von der plebe ist entrant.* J. v. Warte (SMB. 247 ff.) 6, 4.

11 f. Zu 33, 1 f.

22. KS (s. Lesart.) dürften hier das Richtige bieten, vgl. V. 23 und u. z. Musik.

35 ist mir unverständlich. Nach den anderen Strophen ist der Auftakt um eine Sylbe überladen, vgl. o. S. 106 und die Lesart von K.

47. U. v. Singenberg (SMB. 12 ff.) 9, 28 *sô wil ouch dir ir herze lân diu triuwen dir gewancte nie* (der Wächter im Taglied). K. Wenzel (MSH. I 8 ff.) I 4 *so truten wehsel.* Zu 33, 1 f.

59 f. H. H. I No. 5, 20 *Was du wilt han, laist ich on rëw.* Wolkenst. LI 3, 5 *was dein gnâd well, darzû bin ich berait.*

60. *mêren* ist oft nur = thun, ein Gebrauch, den die Wörterbücher nicht belegen, vgl. Wolkenst. CXIII 2, 18 *nur gûte werck, ob ich der hiet gemêrt.* G. v. Neifen 40, 17 Haupt *fröide mêren (= erfröuwen).* Ähnlich steht *enden*, K. v. Toggenburg (SMB. 74 ff.) 3, 27 *waz wil diu minneclîche eht an mir enden?* S. noch zu 23, 34. 35, 15

71 f. Zu 32, 14. —

Das Gedicht ist ein Taglied, aber anderer Art als u. No. 13 (vgl. auch No. 15). De Gruyter kennt es (ebenso wie No. 11*. 13. 15a) aus den Drucken, berührt aber die Autorfrage nicht, sondern bespricht das Lied unter den Tageliedern der 'Übergangsperiode' (ebenso bei den übrigen eben genannten Stücken): der Mann weckt die Freundin, im Gegensatz zu den Liedern der früheren Zeit, der Wächter fehlt, nur die Färbung des Himmels erscheint als Zeichen des Tages (a. a. O. 42. 53). — Ähnliche Reimspielereien (kurze Verse) wie hier besonders auch bei Wolkenst., z. B. XXIV. XLIV. XCII. Den Gedanken des 'Herzentauschens' (Str. 2) kennt auch das Volkslied, aber ohne das Motiv breitzutreten (hier zuerst V. 11 f. und dann wieder 47 ff.).

---

x, $a^{(1,2,3)}$ $\mathring{b}^{(4)}$ $c^{(5,6,7)}$ $\mathring{b}'^{(8)}$ $\mathring{b}' \asymp c'^{(9)}$ $\mathring{d}^{(10,11,12)}$ $\mathring{e}^{(13)}$ $f^{(14)}$ $y, g \asymp a^{(15,16,17)}$ $\mathring{b}' + h^{(18,19,20)}$ $i^{(21)}$ $i^{0(22)}$ $k^{(23)}$ $\mathring{l}^{(24)}$ $\mathring{m}^{(25)}$ $\mathring{n}^{(26)}$.

Abgedruckt bei G. Adler in Vjschr. f. M. II 310. — Die Abhängigkeit der begleitenden Stimme (s. oben S. 214) ist hier besonders auffallend, ja der Wechsel zwischen den beiden Oktavtönen (dem c der kleinen und der einmal gestrichenen Oktav) dem Belieben des Spielers überlassen. Über die Tonalität s. oben S. 185. Über die Kadenz S. 188. Besonders markant ist das Auf- und Absteigen in den Tönen des Dreiklangs in Z. i und i^0.

Über die doppelte Schreibung der ersten Silbe s. S. 198.

Zu beachten ist die Setzung von 3 Breven auf die Silbe *nu* in Z. $b' \asymp c'$ (also nach Art eines Ochetus), ein in den Liedern dieser Hs. einzig dastehender Fall; bei Str. 2 hat unsere Hs. eine um zwei Silben erweiterte Zeile, wodurch jede der drei Breven eine Silbe bekäme, doch dürfte die den andern Strophen gerecht werdende Lesart des Worttextes in K (ähnlich S) vorzuziehen sein.

In der Hs. K steht die Melodie eine Quint tiefer; sie ist noch nicht mensuriert, entsprechend der Aufzeichnung in Charakteren der Übergangsschrift. Die Abweichungen von der Lesart der Hs. D sind nicht so erheblicher Natur wie bei dem vorhergehenden Lied.

Sehr interessant ist das in Hs. S zum Text des Liedes No. 15a überlieferte Bruchstück dieser Melodie. Der Text ist in 3 Strophen vollständig; zur ersten Strophe sind 6 Notenzeilen gezogen, davon die ersten zwei beschrieben, auf der dritten noch eine Note. Die Schrift ist aus der Übergangszeit ('Fliegenfüsze'); die erste Zeile ohne Schlüssel; wo im Text innerhalb der Zeile die Schlüssel stehen, beginnt in der Hs. die 2., beziehungsw. 3. Zeile.

Die Melodie ist um eine Terz verschoben und dadurch in eine andere Oktavengattung gerückt. Sodann scheint sie vom Schreiber gewaltsam

dem Text angepasst worden zu sein; denn die Versmasze von 12 und 15a differieren bedeutend. Schlieszlich dürften sich die Schwierigkeiten so gehäuft haben, dass er die Sache verloren gab und keine weiteren Noten mehr einsetzte.

No. 13.

1. *untarnslaf* ist = Nachmittagsschlaf, im Mhd. Wb. II$_2$ 366 und III 189 nach unserer Stelle angeführt aus H.F. I 333. Schmeller, Bayer. Wörterbuch I 116: *accubitus, undarnslaff.* De Gruyter S. 50 meint, *untarn* sei zwar in der Anmerkung über dem Texte hervorgehoben, aber vielleicht doch ein Misverständnis der Überlieferung, denn das Austreiben und Melken der Kühe, das hier das Zusammensein beendige, stehe im Widerspruch zur Mittagszeit. In Konrads Engelhart kommen die Liebenden *z' vndern* im Mai, im Baumgarten zusammen, die Nachtigall ist Wächterin (a. a. O. S. 118).

3. *der* = wenn einer (vgl. Paul, Mhd. Gr. [3] § 346, 2).

6. Singbg. 31, 28 *baet ich die schoenen ûf ein strô.*

14. *wer:* vgl. zu 3.

17. *lauzz*, mhd. *lûz, lûze* stf., Mhd. Wb. I 1061, Lexer I 2000, nur in späteren Belegen, bei Wolkenst. öfters, z. B. XIII 10, 1; vgl. Schmeller I 1512.

23. *vnbesachet* ist in anderer Bedeutung bei Lexer II 1762 belegt.

31. *volchen* hier = Gesinde, eine Bedeutung des Wortes, die, schon in der alten Sprache nachzuweisen (Mhd. Wb. III 365 u. d. W. 3), in heutigen Mundarten verbreitet ist (vgl. Grabbes Werke, herausgegeben von Blumenthal, III 518: *Thusnelda: Die Völker. Essenszeit* und darauf in der Bühnenanweisung: *Das Volk kommt* usw.). Dazu vgl. H. H. I 3, 32 *Er wurd geschawet von dem volcke.*

35. *yren*: die *Ürn, Yrn, Yrm, Iren*, Schmeller I 147, ist ein Flüssigkeitsmasz, nach Schmeller a. a. O. ist es in Salzburg ein Masz für Branntwein, Wein usw., das vierzig Viertel hält. Aber an unserer Stelle? Nicht mehr finden kann ich dieses Citat: *vier vrn wein gelts.*

39 f. 'Bei Gott, nicht daraus würde ich mir etwas machen, länger hier zu bleiben; ich denke daran, dass ich Dienst und Lohn usw.' Bartsch übersetzt, wie wenn stünde: *daz ich nit.*

46. *wol* wird mit Rücksicht auf die anderen Strophen zu tilgen sein, s. β unter den Lesarten.

47. Mit Rücksicht auf β (s. unter den Lesarten) möchte ich lesen: *dem mut ân gut st.* 'Der Mut steht ihm im Saus' ist soviel als: *er lebt in dem sûse*, vgl. Mhd. Wb. II$_2$ 759 unter *sûs* (Diocl. 3620) ('Saus und Braus', Lexer II 1327).

49. *dy dyren in d. haus:* ganz so Wolkenst. IV 3, 8. —

Über die Art des Vortrags s. u. über die Musik. Die Lesarten der ersten Hand erscheinen auch hier fast durchaus (s. jedoch zu 46. 47) als ursprünglicher, vgl. auch das o. S. 10. 107 über die Hand β Gesagte.

Zu dem Lied vgl. noch o. S. 143, wonach es zwar direkt an die Form des höfischen Tageliedes angelehnt, aber andererseits eben durch die Übertragung auf den ländlichen Stoff frei von den konventionellen Zügen der Gattung geworden ist. In einfachem Stil preisen a Str. 1 und b Str. 3 das Los des armen Knechtes, der nachmittags im heiszen Sommer mit der Dirne auf dem Stroh der Liebe pflegt und leicht *gold vnd vechs* entbehren kann (derselbe Gegensatz u. No. 28*, 1 ff.), wenn nur die Hausmagd sein ist, deren Trefflichkeit der Refrain verkündet. a Str. 2. 3, b Str. 1. 2 führen das Scheiden vor. Zu vergleichen ist Wolkenst. XXXIX: in Str. 1 will das Mädchen auf den Ruf ihrer Herrin von der Seite ihres *Küntzel* nicht aufstehen, darauf stellt Str. 2 recht lebendig dar, was hier (31 f.) das Mädchen fürchtet, indem die Herrin schilt und der Magd die drohende Schande ausmalt. Auch No. LXXVII bietet eine Scene zwischen einem Hirten und einer Hirtin, wie in XXXIX mit einem parodistischen Zug, also anders als bei Hermann, vgl. o. S. 143.

$a\,(^{1})\ b\,(^{2})\ a\,(^{3})\ b'\,(^{4})\ c\,(^{5,\,6})\ d\,(^{7,\,8})$
$e\,(^{25,\,26})\ \ e'\,(^{27,\,28})\ |\!:f(\frac{29}{33};\frac{30}{34})\ f'(\frac{31}{35};\frac{32}{36}):\!|$.

Abgedruckt in B. L. S. 381 und B. Gesch. des Tanzes, MBeil. 4; über die taktische Übertragung in letzterer Sammlung, sowie über den Charakter dieses Liedes überhaupt s. oben S. 207 f.

Man wäre fast versucht, das Lied als ähnliches zweistimmiges Terzett wie unten No. 15 aufzufassen, würde nicht der Refrain die Kongruenz der beiden Teile (a—d und e—f') zerstören. So erübrigt nur ein Chorlied mit eingelegten Solostimmen (je einer weiblichen und männlichen) anzunehmen, welche die Weise des Chores in lebhafterer Figurierung wiederholen. Denkt man sich derart den sonst mit dem 2. Teil des Sologesangs metrisch und musikalisch gleichlautenden Kehrreim vom Chor gesungen, so tritt er plastisch hervor. Dabei muss in der Strophenordnung berücksichtigt werden, dass Str. 2 und 3 vom ersten (Chor-)Teil dem Sinne nach in einander übergehen: vielleicht war die Ordnung folgende:

Chor: 1. Teil Str. 1—3
Soli: 2. Teil Str. 1
(Soli u.) Chor: Refrain
Soli: 2. Teil Str. 2
(Soli u.) Chor: Refrain
Soli u. Chor: 2. Teil Str. 3
dieselben: Refrain.

Vom Refrain sind die ersten drei Noten auch zur zweiten Strophe eingesetzt.

Eine abweichende Lesart bietet unsere Hs. von der zweiten Hand unter No. 31.

Schema wie 13.

In Z. c fehlt an dritter Stelle eine Note e entsprechend der an zweiter Stelle fehlenden Silbe *der*.

Die Schlussnote d dürfte statt c verschrieben sein, da das Ganze doch ausgesprochen jonisch ist, vgl. die erste Lesart.

No. 31 bietet eine spätere Form der Kuhhornweise. Die Melodie ist durchwegs mehr abgeschliffen, so wie sich der Sänger die steifen Akkordschritte der Naturtonreihe mundgerecht machte. Insbesondere beachte man die Änderung von b′, der zweiten Hälfte von e und e′ (diatonisch abwärts!), ebenso der Zeilen f und f′ (bezüglich der Kadenz schon oben S. 188 erwähnt). Dem steht auch nicht entgegen, dass die erste Fassung die transponierte Tonart aufweist, vielmehr liesze sich diese ungezwungen dahin erklären, dass die ältere Lesart nicht blosz in der Tonfolge, sondern auch in der Tonhöhe noch genau auf ein bestimmtes Blasinstrument (mit den auf F basierten Naturtönen, bekanntlich der auch jetzt gebräuchlichsten Stimmung im Orchester) bezogen war.

No. 14.

1. *Wol kum:* s. Lexer III 971, wo nach Lb. 969, 17 *wolkum* = *willekome* genommen ist. — *mein libstes ain:* F. A. III 219 *myn allerliebstes ein*, ebenso H. H. I 11, 239. Wolkenst. XCIV 3, 11 *liebstes ain.* XXIX 3, 4 *auserbeltes ain.*

9. Über verschiedene Variationen für den Ausdruck dieses Gedankens zu 33, 1 f.

19. *vergezzen:* zu 27, 32 ff.

20. H. H. I 17, 21 *Als dir von mir versprochen ist.* — Wolkenst. LVI 2, 14 *das lâss dir teglich wesen new.*

22 f. Zu 41, 21 ff.

26. L. *dein r. m.*

28. Der Gen. wäre auch, mit Punkt nach V. 27, als Ausruf zu denken, anstatt als Unterbrechung der Worte des Mannes durch die Frau und abhängig von *Freü d.* (so hier nach H. F.).

29. Vgl. Zingerle, Die deutschen Sprichwörter 57, unter 'Glück' gegen Ende.

33. 'Leid geht mit Freud', der in der alten Poesie so oft variierte Gedanke. U. Schr. V 162 f., Zingerle a. a. O. 88 ff., De Gruyter 7 (im Taglied). Schon Otfried V 7, 37 *we mit minnu.* LL. 13, 4 *lieb on laid nit mag ergan.* Ebda. No. 44 *Czart lip wie süfz dein anfanck* usw.

F.L. VI 1 *ACh lieb und leid, wie hastu dein bescheid, kleglich in kurtz gespielt auf mich.* XLV 23 *hett freud und leid ich armer knab.* CLXXII 17 *(lieb durch leid).* CCL 66 *nach trübseliger zeit kompt gern wider freud, wenn Got der herr lest scheinen sein lieben sonnenschein, in grünen wald, als dann kommt* (s. l.!) *bald widerumb freud und wonne* (vgl. o. V. 31 f.). Wolkenst. CVIII 1, 17 *ain yeder sol verstên das lieb ân laid die leng nit mag ergên.* Reinmar der Alte schätzt *liep âne leit* gering: MSF. 189, 25. Für Walth. s. 41, 33 und Wilmanns z. St. Singbg. 10, 5 *der nie nôt nâch herzeclîcher liebe erleit, der kan ouch niht wizzen waz gelücke wünnenclîcher wünne gît zuo werdekeit,* vgl. W. v. Künzingen (MSH. I 302 ff.) I 3, H. v. Schwangau (MSH. I 280 ff.) III 1 und o. No. 37, 22. H. v. Feldkirch (MSH. III 317) 2 *al min leit nach liebe ergat.* Lichtenst. 421, 28 *lieben wân und leiden wanc.* Neidh. 67, 23 *niemen ist so kinder, tuot im liebe leiden wanc, im enkan der bluomen schîn trûren niht erwenden.* Derselbe 65, 21. 93, 13 f. Derselbe 55, 1 *Swer in sîner tougen ie liep ode leit gewan, dem sint mîne sorgen und mîn kumber wol bekant.* Frauenlob, Lieder II 3, 6 *leide ist liebe zuo geborn.* Derselbe Ld. II 2, 4 *Swelch herze in solhe liebe wirt gebunden, daz hât mit liebe leit gar überwunden: liep unde leit muoz beidiu lîden ... ieslich minnendiep.* Marner V, 34 Strauch. K. v. Würzburg, Lieder 14, 9 (Partonopier u. Meliur usw. herausgg. v. Bartsch) *von liebe scheide er sich enzît, daz dicke leit dem friunde gît, der im ze lang bî gelît.* Ebda. 14, 23 ff.; 14, 38 (De Gruyter a. a. O.). Wilder Alexander (MSH. II 364 ff.) I 8 *Swer eht ie gespilte, under minnen schilte, der leit übel unde guot, als noch* usw., vgl. denselben II 1. Hadl. 34, 1 (De Gruyter a. a. O.). Muskatblut 39, 26 Groote *daz lieb mit leide van liebe sol scheiden daz heist doch wol ein lyden! wan lieb an leit nit mach gesin.* Derselbe 45, 2 f. 14 *lieb bringt ym leit,* das ganze Gedicht spielt mit 'lieb' und 'Liebe'. MSH. III 432 (XXXIX 4) *diu kurze vröude mir ie dar nach ein langez truren brahte.* Ebd. S. 435 (Str. 38) *Lieb unde leit die beide han ich von einem wibe.* Seltener sind Beispiele für 'Lieb nach Leid', wie schon o. und hier V. 32. Vgl. hiefür R. v. Fenis MSF. 84, 31, der den Gedanken in einer ganzen Strophe ausführt (s. dagegen unseren Dichter). Lichtenst. 105, 1 *Sît man leit nâch liebe hât, sô sol ouch liep nâch leid ergân* usw. 322, 20. Pseudo-Neidh. XXVII 17 *dicke liep nâch leide kumet.* U.V. 90 A 1 *Es wonet lieb bei liebe dazû grofz herzeleid.* CB. 82, 4 *ubi amor ibi miseria gravis.*

37. Zu 34, 1.

40. Sich zu 'rühmen' ist eines der schwersten Vergehen gegen die höfische Sitte, W.Lb. III 581. Vgl. F.A. III 298 *Du salt lerne swigen.* 299 *Hüt dich vor geselschafft Dy sich berümet und klafft.* F.L. XXXIX 10 f. XLVII 23 *behüt dich Gott, mein mündlein rot, vermär mein ehr mit nichten.* Wolkenst. LI 1, 19 *sô bis verswigen* (wie

hier!) *gerlîch.* M. v. Sevelingen MSF. 14, 14 *Die megede in dem lande, swer der eine gewan, der sol stille swîgen* usw. (eine Str.). Aist 33, 33 *swer sich gerüemet alze vil, der kan der besten mâze niet.* Walth. 41, 16 fragt: *waz touc zer welte ein rüemic man?* Derselbe 41, 25 (W. Lb. 175). Haus. 55, 1 (a. a. O. III 581). Winterst. Ld. 37, 26 *ruomesære.* Marn. IX 5 *Rüemen unde liegen ist werden wîben leit.* Vgl. Heine, S. Werke (Hamburg 1861 ff.) 16, 180 (unter 35), wo das Motiv eigentümlich Heinisch gewendet ist, namentlich in der Schlusspointe. Folgendes Citat aus Halm (?) kann ich nicht mehr finden: *Lieb' ist ein Kind, Geheimnis seine Amme. Lieb' ist die Ampel, Luftzug löscht die Flamme. Lieb' ist ein Stern, darf nicht bei Tag sich zeigen, Lieb' ist ein Schatz, sein Wächter ist das Schweigen.* Übrigens auch im Volkslied. U.V. 41 A 4 (16. Jh.). 86, 2 (16. Jh.) *wer sich seins buln tut rümen der hat sein kleine er.* In No. 107 lässt das Mädchen den Liebhaber wegen seiner Schwatzhaftigkeit nicht zu sich ein, vgl. die Mahnung im Cgm. 379 No. 36 bei U.Schr. III 529 Anm. 237 *Ob im ein fraw* usw. CB. 43, 5 *Est ergo dignum virum benignum vitare signum, unde malignum murmur cursitet per populum.*

42. Ein echt konventionelles Motiv. H. H. II 1 handelt darüber, *Das nyemands* (so!) *frawen vbel red.* Auch Wolkenst. führt das Motiv aus, öfter und breiter als Herm. So rühmt No. XXXVI (identisch mit H. H. I 105, auch in der Anzahl der Zeilen, wonach H.s Anmerkung zu berichtigen ist) der Dichter von sich, dass ihm üble Nachrede und Schmähungen gegen die Frauen immer misfallen hätten: 6, 7 *Wer freulein schendet* (vgl. o. No. 59*, 25) *âne sach und sich ir ân schulde ruemet* (o. z. V. 40), *derselb verphendet vngemach.* W. Lb. 237. III 574. 575.

49. *buobenschanze* stf. 'Bubenspiel' im Mhd. Wb. II/2 85a (nur nach unserer Stelle aus H. F.). —

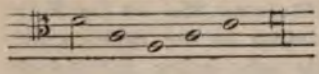
Schon die Form des Zeile um Zeile (doch s. die dritte und vierte Zeile jeder Strophe) wechselnden 'Duettes', dessen Reden sich um ein Hauptmotiv oder zwei (Versicherung der Treue, die 'Klaffer') beständig herumbewegen, ist ganz unvolkstümlich. Altkonventionelle Züge weist besonders Str. 3. Der Ausdruck ist aber gerade in dieser recht einfach, s. den Anfang mit seiner populären Spruchweisheit (vgl. zu No. 38 am Schluss).

Sy: $a(^1)$ $c(^{3,4})$ $d(^6)$ $e(^8)$ x', $f(^{10})$ $g(^{12})$ $h(^{14})$
Er: $b(^2)$ $c^0(^5)$ $\delta(^7)$ x, $\varepsilon + b(^9)$ $e + \zeta(^{11})$ $g^0(^{13})$ $\vartheta(^{15})$.

Dieses Lied ist unter den zweistimmigen (als solches zu G. Adler a. a. O. S. 315 i. f. ergänzend hinzuzufügen) das interessanteste; denn es hat wohl kontrapunktische Härten (s. o. S. 215), aber eine sehr fliessende Melodik.

Bei 1) ist in der Hs. ein Fleck, an dessen Stelle offenbar eine Brevis a zu lesen ist.

Die Kadenz schliesst merkwürdigerweise mit der Quinte statt Oktav in der Oberstimme. Eine solche auffallende Ausnahme lässt fast vermuten, dass der Schluss einer dreistimmigen Fassung entnommen ist, etwa mit hinzugefügter Wächterstimme, deren Schlusszeile gelautet hätte:



Eine ähnliche Vermutung drängt sich bei der Lesart A des ersten Martinsliedes auf; s. dieses.

No. 15.

1. L. *hör* nur einmal, wie in S. Zu No. 12*, 1.

2. *gebrehte*, später *gebrecht*, Lexer I 760, kein klassisches Wort, auch Parz. 422, 7, Wolfram liebt bekanntlich veraltete oder unhöfische Worte. Vgl. H. H. II 76, 102.

6. U. V. 49, 2 (16. Jh.) *zu ir stet mein begir.*

14. H. H. II 5, 94 *Ich bin gar vnuermärt Zu dir chomen her.*

28. Zu No. 14, 40.

45. *zwei* für *zwar* (s. Lesarten) ist unnötig (s. auch S), obwohl eine Änderung des Ursprünglichen in *zwar* wegen des folgenden *gar* leicht geschehen konnte.

48. *alefancz:* H. H. II 56 in der Überschrift *alenfantz.*

49. *pubenschantz:* Lexer I 385 *buobenschanze* stf. 'Bubenspiel' (Beleg nur unsere Stelle aus H. F.).

53. So heiszen die Klaffer auch F. A. III 270 (No. XLVII, s. U. V. No. 36) *die f. z. . . . schnydent mir dieffe wunden* (vgl. o. 34, 9). 289 (Liedschluss) *Got behüt den hübschen freuwelin ir er Vor ettlichen f. z. Zu heidelberg fint man ir fiel Der alten und der iungen.* H. H. II 35, 10. Auch bei Wolkenst. XXXVI 5, 6. Neif. 51, 14. Weiteres zu 34, 1. Vgl. auch zu 20, 14.

54. *vaig* ist hier = verwünscht, unselig, s. Lexer III 46.

61. *sturmen glokken:* für die Bildung vgl. Wolkenst. VI 105 *sturmglogken.* — *platz]* l. *plazt* wie im Lb.?

74. *euch besorgen:* seltene Konstruktion (Mhd. Wb. II/$_2$ 472a).

81. *merket:* U. V. No. 166, 9 (v. J. 1450) *Nun merk ain ieglich cristenman.*

91. *frëut:* wohl Conj. prt. —

No. 15 a und b zusammen vereinigen sich zu einem Tagelied, aber dieses weicht von der konventionellen Form ab, es ist kein Abschied der Liebenden nach zusammen verbrachter Nacht. Vielmehr erscheint No. 15 b (fehlt in S) gleichsam angehängt an No. 15 a und dadurch das

Ganze wie gewaltsam in die Form des Tageliedes übertragen (vgl. jedoch o. S. 215). In b wiederholt ja der Wächter nur a Str. 2. 3 in warnender Form, 15a steht ganz gleich No. 14, wie dieses ist es ein Wechselgesang, der eine gewisse volksmäszige Entsprechung in den 'Fensterstreiten' des Alpenvolkes (z. B. Süsz, Salzburger Volkslieder S. 168 ff.) fände. 15a Str. 3 bezieht sich vielleicht auf einen bestimmten Vorfall, als Klaffer die Liebenden veruneinen wollten (V. 45). — Stilistisch sind populäre Sentenzen zu bemerken, wie in No. 14; 15a Str. 3 wendet sich sehr lebhaft und erregt gegen die Klaffer (zu No. 34, 1).

Er und *Sie:*

x, b (1) c (2) d (3) e (4) e' (5) e'' (6) e''' (7) f (8, 9) g (10) h (11) i (12) k (13) l (14) m (15, 16) n (17) o (18) $p \asymp e$ (19) e'''' (20) q (21) $r \asymp n$ (22).

der wachter:

α (67) β (68, 69) γ (70, 71, 72) δ (73) ε (74) τ (75) ε' (76) φ (77) ζ (78) η (79) ϑ_t (80) $\varkappa$ (81) λ (82, 83) μ (84) ν (85) ξ (86) o (87) π (88) ε' (89) ϱ (90) σ (91).

Über die Zählung s. oben S. 5.

Abgedruckt bei G. Adler a. a. O. S. 316 ff.; bei 1) und 2) ist kein Anlass, die Geltung der Noten zu ändern, denn nach der Hs. ist a über *gut* als Longa, und a über *mer* als Longa mit Punkt zu lesen. Bei + steht je eine Brevis, welche hier nach ihrem verminderten Werthe aufgelöst wurde.

Das Ganze ist ein zweistimmiges Terzett, d. h. ein Gesangstück in zweistimmiger Führung, wobei die eine Stimme abwechselnd von zwei Personen zu singen ist. Die einzige Strophe des Wächtergesanges soll offenbar zu den zwei weiteren Strophen der andern Stimme wiederholt werden, was dem Charakter eines eindringlichen Mahnrufes entspricht. Vgl. übrigens auch Anhang No. 1*.

No. *17*.

4. Montf. III 43 *glük gang dich ... an.*

9. H. H. I 56, 8 *Wiewol ich selten by dir bin, Das sol, zart fraw, nit yrren mich. Du wonst mir stätts in meinem synn* (auch aus einem Neujahrsliede). B.L. 199, 3 (16. Jh.) *ob ich bei dir bin selten, Ist nit mein schuld.* Weiteres zu No. 37, 15.

19. *dein güt:* zu No. 33, 21.

24. F. A. III 251 *Min lip synne mut hant sich geschiket Gein dir zu sin.* H. H. II 36, 15 *Mein h., auch s. v. m.* II 37, 33 *Leib, s. v. m. sey dir begeben.* II 38, 29 *H., m. v. s. ist darumb dein.* Morgenblatt 1819, 239 *Nun liebes Brieflein . . . fahr, da H., M. und all mein S. zu aller Zeit sein mufz.* Weiteres zu No. 33, 1.

25. *ich selb* im Gegensatz zu 24 *h., m. v. s.* Eine andere Scheidung z. B. bei B. v. Hohenfels (MSH. I 201 ff.) IX 1 *Min herze hat minen sin wilt* (d. i. die *frouwe*) *ze jagen uz gesant.* Zu No. 33, 1. — Zum Gedanken in diesem und den fgg. VV.: LL. 7, 4 *ich pin dein allayne.* F.L. XLIX 5 *Denn wo ich sonsten bey leuten bin, so hats kein sinn, allein bey dir frölich bin.* CLXXXII 9—11. H. H. I 48, 12 *Allen schimpff den acht ich clain! Ob ich wol frölich mich erschein Bey andern liebē frawen rain* usw. Gleichgiltigkeit gegen andere Frauen (Männer), Teilnahmslosigkeit in Gesellschaft bei Walther und anderen W.Lb. 190. 192. 196. III 181—183. 197. 238. CB. 35, 4 *Cuncta sprevi virginum ego tripudia, te volens mihi iungere.* 158, 8 V. 1.

28. *d. gelimpf:* 'anstandshalber'.

Die oben unter dem Text angegebenen Lesarten zerstören meist das Metrum. —

Über die Form des Neujahrsliedes zu No. 42. Der Ausdruck in den Strophen ist schlicht, doch hat die zweite verwickelteren Periodenbau und abstrakte Ausdrücke (vgl. V. 17), wie sie ein Volkslied nicht leicht böte.

---

a, b, c̃, d, e, f̃, g, h̃, i, k.

Abgedruckt in F. W. Arnolds Anm. zum LL. S. 171 f.; dasselbe Lied findet sich auch im Cod. Lamb. S. 172b bis 174a, aber mit wesentlichen Änderungen (also nicht *beinah Note für Note*, wie Arnold a. a. O. sagt); die Lesart gelangt daher zu besonderem Abdrucke.

Über das Motiv Z. e s. o. S. 202.

Wegen der Übertragung der Schlussnote (Doppelraute) jeder Zeile durch unsere ganze Note mit halber Pause bei Arnold s. o. S. 177 Anm. 1.

Zur Lesart der Hs. E.

Schema wie 17, nur ohne Dehnung der metrischen Auftaktsilben in Z. c, f, h.

Obwohl die beiden Lesarten verschiedenen Quellen entstammen, ergibt sich bezüglich der vorkommenden Varianten eine überraschende Änlichkeit mit dem Verhältnis von No. 20 und 40 der Spörlschen Liederhs. u. zw. hauptsächlich in zwei Punkten: 1) Beiläufig die Hälfte aller Noten stimmt überein, die übrigen variieren zum grösszten Teile um eine Tonstufe; 2) je eine der Lesarten bietet eine misverständliche Übertragung in die dorische Tonart.

Hier sind im Zusammenhalt mit Lesart D 45 Noten gleich, 45 verschieden, von diesen 35 um einen Ton, 9 um eine Terz und 1 um eine Sext.

Die Tonart ist unbedingt jonisch und nur mit einem gewaltsamen, unmotivierten Ruck gelangt die Melodie in der letzten Z. in das Gebiet der dorischen Tonalität. Dies sowohl als die rhythmischen Unebenheiten lassen die Version des Spörlschen Lb. als die reinere, bez. ältere erscheinen; auch die rhythmische Abwechslung im Gebrauch von kurzer und langer Note für den metrischen Auftakt hier gegen die einförmig gesetzte Minima dort unterstützt diese Annahme. Endlich ist die Aufzeichnung in D auch sorgfältiger, als die der Lambacher Hs., wofür nebst der Schrift als solcher auch die Setzung des Erhöhungszeichens ♮ in Z. f spricht, welches in der Hs. E fehlt.

No. 18.

Prosa. Man betone *Dér tenor.*

12. 'Durch Übung und durch Naturanlage'.

15. LL. No. 11 (= H. H. I No. 39) beklagen fünf Strophen das Leid des Getrenntseins, ebda. 13, 2 *das ich dur sehen würd erfrewt.*

19. *dy* geht auf *freüden* 18, schw. Genit. sg., Beispiele bei Kehrein, Grammatik d. deutschen Sprache d. funfzehnten bis siebenzehnten Jahrhunderts I § 315.

20. H. H. I 7, 84 *Die wal nem ich für alles gůt.*

26. *besunderwar* = *besunderbar* (B. Gr. § 136).

27. Zu No. 33, 21.

32. H. H. II 35, 22 *Sich hat mein hertz zu dir geselt.*

36. *libstez E:* zu 46, 6. — Bitte um ein Brieflein auch H. H. I 1, 80.

37. *senen stat,* Stätte des Sehnens, vgl. Montf. II 22 *gen Senenberg behusen,* wo Weinhold überflüssig *Sewenberg* las, vgl. auch Wackernell z. St.

38. Montf. XXIII 37 *Gemacht und geben . . . drüzehen hundert jâr . . . im sechs und nüntzgosten.* XXXV 33 *Geschriben und geben.* —

Über das Gedicht o. S. 49 ff. (vgl. zu V. 14 No. 21, 1 ff. 23 ff.). Es ist ein Liebesbrief und könnte schon als solcher nicht Volkslied (vgl. aber U. Schr. III 256. 261 ff.) genannt werden. Str. 1 enthält die konventionellen Phrasen, vgl. dagegen Str. 3; Str. 2 bringt individuelle Züge.

$a^{(1)}$ $b^{(2)}$ $c^{(3)}$ $c'^{(4)}$ $d^{(5)}$ $a \times e^{(6,7)}$ $f^{(8)}$ $g^{(9)}$ $h^{(10)}$ $i^{(11)}$ $k^{(12)}$ $l^{(13)}$.

Über die in der Aufschrift enthaltene Bezeichnung *Der tenor* s. nächstes Lied. Die Tonart ist, mit Rücksicht auf das b quadratum auf der vorletzten Silbe, lydisch, nicht transponiert jonisch.

No. 19.

Prosa. S. oben S. 56 und die Anm. zur Musik.

8. *verswigen:* vgl. Mhd. Wb. II/2 789b *âne verswîgen* (stn.? oder das substantivierte Neutr. des Part.?). Sachlich zu No. 14, 40.

23. *das dein:* 'mich'? oder innerer Accusativ ('tröste, so weit's an dir liegt')?

28. *aug:* Lexer II 186 *ouge* swv., im besten Mhd. selten.

31 f. H. H. II 58, 276 *Mynn will, das mans haimlich trag, So wirt die lieb dest grösser.* II 69, 98 *Dauon will ich meinen m. V. all mein s. Vff haimliche mynn Richten v. auch geben.* W.Lb. 162. 170. III 8. 27. W. v. Klingen (SMB. 113 ff.) 4, 25. A. v. Heigerloh (MSH. I 63) 2 *Verboten waʒʒer beʒʒer sint, denn offen win.* U. V. No. 64, 2 *Ich kan nit me geschweigen, es glag mir nie so hart, daſz ich trag heimlich leiden.* S. V. S. 177, 2 *I wolt di schon liab'n, Åba sâg'n muaſzt as nit; Wânn's d' Leut' amâl wiss'nt, So mâg i di nit,* wesentlich = P.H.V. I No. 617, vgl. S. V. S. 215 No. 486; S. V. S. 212 No. 450 *Liab'm, Liab'm, Åba hamla hamla* = P.H.V. I No. 620 = Almr. 120, 3. Str. Vgl. noch P.H.V. I No. 244 (mit Variante) und 614 ff. I 621 lautet: *Wia stiller de Nacht, Desto scheaner de Stern, Wie hamlar die Lieb, Desto mehr hab is gern.* Almr. 120, 2. Str. Ovid Metam. IV 64 Riese *quoque magis tegitur, tectus magis aestuat ignis.*

36. L. *pöser, falscher w.?*

44. H. H. I 114, 6 *Heïwt lieb vnd morgen laid.* II 29, 124. —

Am einfachsten ist die zweite Strophe, mehr an die Motive der Minnepoesie klingt die erste an. Die sentenziöse Weise wie in No. 14. 15.

$\mathring{a}^{(1)}$ $b^{(2)}$ $c^{(3)}$ $d^{(4)}$ $e^{(5)}$ $f^{(6)}$ $g^{(7)}$ $\mathring{h}^{(8)}$ $\mathring{i}^{(9)}$ $k^{(10)}$ $l^{(11)}$ $m+x$ $(=a+d+e)^{(12,13)}$ $n^{(14)}$ $k\times o^{(15)}$ $p^{(16)}$ $\mathring{q}^{(17)}$.

Die Titelbemerkung *darauf nicht yglicher kund übersingen* erklärt, wie die Bezeichnung *Der tenor* in No. 16 (geistlich: *der tischsegen*) und 18 zu verstehen ist: es soll damit eine Melodie bezeichnet werden, welche zum freien Diskantieren überlassen wird; sie gibt uns zugleich für dieses Wort den deutschen Ausdruck.

Die Bezeichnung *von hübscher melodey* kann wenigstens für die Gruppe a bis e auch heute noch in Anspruch genommen werden.

No. 20.

6. Der Satz hängt ab von *forcht* 5, das zweite *das* in V. 6 gehört zu 4 *klaine frëud.*

8 f. Walth. 31, 34 *tievels sâmen* und Wilm. z. St. Hawart (MSH. II 162 ff.) I 3 (V. 2). U. V. No. 166 (1450), 1 *valschen samen hat er* (der 'Böse') *gesät.*

13. H. H. II 33, 80 *mir möcht erklieben Mein hertz.* I 44, 15 *das Im sein zung erklieb*, bemerkenswerth ist, dass das ebd. folgende Gedicht (No. 45) von Hermann ist.

14. *gescheiden:* das Mhd. Wb. II/$_2$ 97 führt an (Chronik v. Kirchberg 677, 27): *listig u. geschîde*, Schmeller I 373 aus Hadam. v. Laber *die merker sint geschîde;* Lexer I 901. Weiteres zu No. 34, 1. —

Ein Mann, der freilich wenig Männlichkeit zeigt (Str. 1, vgl. o. S. 141), spricht. Str. 3 verräth noch am meisten wahre Empfindung.

Die Nachlässigkeit der Aufzeichnung durch β (s. o.) zeigen die Lesungen in 6. 12. 18, in 11. 12 hat sie jüngere Formen.

---

a, b, c, d, e, f, g $\prec$ *c.*

Die phrygische Hauptkadenz im Motiv c als das hervorstechendste Merkmal der Melodie wird den Maszstab zur Beurteilung, bez. Vergleichung der Lesart β an die Hand geben.

Das Schema dieser zweiten Lesart (No. 40) ist dasselbe.

In den Änderungen bezüglich der Geltung der Noten (insbes. Minima e in Z. a) und Anzahl derselben (in Z. d) hat α die reinere Lesart. Dass ferner der phrygische Schluss und nicht der dorische dem Liede eigen ist, geht zur Genüge aus dem von der Hand α beidemal vorgesetzten, in der transponierten Tonart notwendigen ♭ rotundum hervor. Der zweite Schreiber mag seine im F-Schlüssel auf der 3. Linie notierte Vorlage den Noten nach benützt und aus Versehen den ihm geläufigeren C.-Schlüssel auf der 4. Linie vorgesetzt haben, möglicherweise auch mit Absicht, da ihm die so häufige dorische Tonart besser passte.

Zur Vergleichung, wie weit sich die Melodienfolge selbst deckt, braucht man blosz beide Aufzeichnungen mit dem G-Schlüssel auf der 2. Linie zu versehen, wodurch beiderseits (natürlich in α nun mit Weglassung des ♭ rot.) die Originalgestalt des Phrygischen ersteht. Dabei zeigt sich, dass 36 Töne beiden Lesarten gemeinsam sind, die übrigen 35 dagegen stets um einen Ton differieren. Hiedurch erklärt sich auch die oben S. 9 berührte Konsequenz in der Abweichung des in Z. f einzuschiebenden Tones g (nach dem Custos an der mit ∨ angezeigten Stelle). Eine ähnliche Erscheinung bot die Vergleichung des Neujahrsliedes No. *17* hier und im Cod. Lamb.

No. 21.

1. Die *vasenacht* spielt in den Liedern der Zeit eine grosze Rolle. H. H. I 37. I 69, 34 *Zu hannd chomt vns die vasenacht Vnd auch der*

May (u. Str. 3) *mit gantzer macht. Mein lieb daruff bis gedacht*, vgl. I 113, 56 f.; I 93, 1 *Die vasenacht laſzt vns mit fräden loben!* Wolkst. XLIX 1, 1 *Es nehnet gên der vasenacht.*

7. Winterst. Ld. X 20 *an mir senden.* Übrigens zu 37, 19.

13. Zu *17*, 24.

14. Ähnliches zu 33, 3. Dazu Kürenberg MSF. 7, 11 *mîn vil liebez liep.* Besonders Singbg. liebt die Figura etymol., z. B. 12, 26 *wîbin wîp* und sehr oft. K. Schenk v. Landegg (SMB. 207 ff.) 1, 65 *Swâ liep lît bî liebe, lieplîch siu sich liebent* usw. durch die ganze sechzehnzeilige Strophe, ganz ebenso 4, 49.

16 ff. Zu 37, 15.

17. *mënklich hyn:* Sinn? Andere Interpunktion?

27. *klaff: klaffe* stswf. Lexer I 1597.

31. *träczen:* H. H. I 42, 43 *In fräden wil ich tretzen.* —

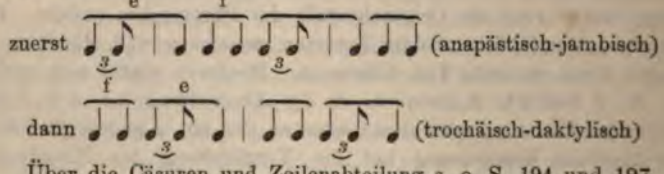
Die Minne personificiert besonders Walth. gern, W.Lb. 197 f.; dies geht bei den Späteren bis zur Stellung von Fragen an die Minne über ihr Wesen, Meissner (MSH. III 86 ff.) II 10. In unserem Liede aber tritt Str. 2 noch nicht über die Grenze des bloszen abstrakten Begriffes. Phrasen des Minnesanges V. 7 *mir sendem man*, 9 *senen nach gesicht*, Wortspielerei in Str. 2. Andererseits wendet sich 10 f gegen die höfische 'Wahnfreude'; Sentenzen schlieszen Str. 1. 3, s. besonders o. No. 14 und vgl. zu No. 38 am Schluss.

An die Fastnacht (V. 1) knüpften sich nicht blosz Spiele, sondern auch Lieder, vgl. W.L. I S. 401 und Anm., übermütiger, wie z. B. H. H. I 37. 93, Wolkst. XLIX, aber auch ernster Art, wie unser Lied oder H. H. I 69. Die Gattung schlieszt sich an die der Neujahrslieder.

Für die Abteilung der Verse im Text s. unten zur Musik.

$a(^1)$ $b(^2)$ $\overset{*}{c}(^3)$ $d(^4)$ $ef(^5)$ $ef(^6)$ $\overset{*}{g}(^7)$ $\overset{*}{h}(^8)$ $fe(^9)$ $fe(^{10})$ $i(^{11})$.

Interessant ist die durch den Text bedingte rhythmische Umgestaltung der Motive e und f:



Über die Cäsuren und Zeilenabteilung s. o. S. 194 und 197.

No. 22.

1. Ähnlich beginnt H. H. I 5 *Wan ich an sich den liechten tag.*

2. Blau bedeutet in den Liedern der Zeit überall 'Stäte', H. H. II 19 (ein Gedicht, das ganz die Auslegung der Farben behandelt).

V. 11 *Plaw bedeütet stättikait.* Montf. XXVIII 24 *die blawen varwe schetz ich für die besten. Stet an gerechten dingen dabi sol man beliben.* — Schwarz ist sonst Tod, Trauer, hier = Schweigen, Begriffe, die ja in Zusammenhang zu bringen sind, Schweigen auch im Cgm. 379, No. 36 (bei U. Schr. III 528 f.).

4. *verswigen:* zu 19, 8.

7. *lib sach* ist Subjekt. Sachlich zu 14, 33. —

Durch zwei Strophen (1. 2.) nur zwei Eigenschaften zu preisen, erinnert eher an den Meistersang als an das Volkslied; über die Farbenausdeutung Weiteres zu No. 39, 14. Der Ausdruck ist sonst einfach, vgl. auch die Hyperbel V. 11 (zu 33, 11 f.); ansprechend ist besonders Str. 3.

$a^{(1,2)}$ $b^{(3)}$ $c^{(4)}$ $\mathring{d}^{(5)}$ $e^{(6)}$ $f^{(7)}$.

Z. b: das ♭ vor der Lig. opp. propr. *(zartz)* steht in der Hs. schon zwei Noten früher, gilt also für die Zeile; da die Zeilen in unserem Abdruck mit dem Original nicht übereinstimmen, wurde es vor die betreffenden Noten gesetzt.

Z. f, durch ein Melisma von dem übrigen Melodieganzen getrennt hervorgehoben, hat einen kräftigen dorischen Schluss, insbesondere Dank dem kühnen Aufsteigen c — a — $\bar{d}$.

No. 23.

2. Vgl. U. Schr. V 170 f. Wilm. zu Walth. 115, 22. 121, 24. Vgl. zu der Vorstellung ferner Morung. 126, 5 *daz mîn lîp von fröide erschrac.* Neif. 22, 32 *mir nimt ir minne fröide und sinne.* Taler (SMB. 66 ff.) 1, 44 *ich sach dar offenbar als ein star: ich sprach 'gnâde, frouwe min!'* Derselbe 1, 10 *dîn minne sinne roubet mir, daz herze mîn,* ganz ähnlich Winli (ebd. 150 ff.) 3, 29 f., W. v. Rügen (MSH. III 78 ff.) V 3, 4. MSH. III 436, 46 (V. 3 ff.). Ebda. 418 IV *Do ich jungest was bi ir und ich vor der lieben saz, minne, sich, do tæt' du mir, daz ich vor liebe niht ensprach, und ich min selbes gar vergaz.* Steinmar VI 3, 6 Meissner *von ir schœne ich niht ensprach.* Hadl. behandelt 6, 15 den Gedanken in einer ganzen Strophe, in No. 13 in einem ganzen Liede. Gottfried v. Straszburg (MSH. II 266 ff.) I 3. Frauenl. Ld. XIII 3 *Rost daz îsen zert. sus underwert zert wîbes minne die sinne gar an vil manegem man. Vênûs dîn roup Der ist manecvalt.* Muskatbl. 39, 24 *So si mir buet ein fruntlich wort myn hertz gen ir erschricket.* LL. 20, 1 *vnd wenn ich heymlich zu jr kumm, so ste ich vor jr als ein stumm.* F.L. LXXVI 37 *Ich ward zu einem stummen* usw. H. H. I 73, 21 ff. Sch. V. 127, 4 *wans so freundlich redt und lacht So steht ma da Vastand so stadt, Als war ma da ganz Kopf vodrad.* P. H. V. I No. 297. Vgl. zu 33, 1 f.

3 f. Zu 33, 1.

4. Winli 5, 10 *Sô hat sî mich in ir huote, daz ich weder vil noch kleine mîner selbes bin.*

22. *vnderschaid* hier wohl = Abwechslung, Wechsel, Lexer II 1797 u. *underscheit*, vgl. H. H. I 5, 16 *mein senen hatt chain vnderschaid.* 'Dinge, die mit seiner Liebe nichts zu thun haben *(frömd sach)*, verschaffen ihm eine Abwechslung in seinem Herzleid, indem sie ihn an süsze Stunden erinnern'. Alles mahnt eben den Verliebten an die 'Eine'.

30 f. Der Sinn ist mir unklar.

32. *gevert: geverte* stn., Lexer I 960 f., ist besonders in der Bedeutung 'Benehmen' mhd. nicht häufig.

34. In *jüngt sich* steht das Verb in ähnlich abgeblasster Bedeutung, wie o. *mêren* (zu 12*, 60), auch *niuwen* steht ähnlich.

44. *herczen nar: nar* stf. und stm. ist ein hauptsächlich spätmhd. Wort (Lexer II 34), das dann wieder verschwindet.

45. L. *war [wa* und vgl. H. H. I 50, 10 *wâ ich hin cher.* Weiteres zu 37, 15.

49. *gepûr: gebûre, gebûr* stswm., Lexer I 764, auch als Schimpfwort.

51. *wolgemut* ist gebildet wie *ungemuot* stm., Lexer II 1850, aber hier ist wohl die Pflanze (vgl. Pritzel & Jessen, Die dtsch. Volksnamen der Pflanzen S. 675 u. *Wohlgemud*) gemeint (vgl. V. 36 ff.; dazu zu 39, 14). —

Eine Betrachtung über die Macht der Minne, recht ein Thema der Spätzeit, und über das Unheil, das die Klaffer anrichten. Reimspielereien; vgl. dagegen Zeilen wie 35—37. — Über die Versabteilung s. wieder zur Musik.

$a(^1)$ $b(^2)$ $\overset{*}{c}(^3)$ $\overset{*}{d}(^4)$ $\overset{*}{d'}(^5)$ $e(^6)$ $f(^7)$ $g(^8)$ $h(^9)$ $i(^{10})$ $\overset{*}{k}(^{11})$ $l(^{12})$ $\overset{*}{m}(^{13})$ $n(^{14})$ $o\,o^0(^{15})$ $o\,o^0(^{16})$ $\overset{*}{p}(^{17})$.

Die Melodieglieder f g h i, sowie o o^0 entsprechen kurzen Reimzeilen, erstere vier zwar melodisch verschieden, aber rhythmisch gleich. S. auch hier S. 194 f.

No. 24.

2. *begert:* in klassischer mhd. Poesie ist nur das Simplex gebräuchlich, s. Lexer I 145 unter *begern.* Vgl. übrigens Büsching I 342, 12 *Schön's Lieb, was nur dein Herz begehrt, Sollt du von mir stäts sein gewährt.*

6. 'dass Böses von einem Bösen (ausgehend) in einem bösen (Hörer) haftet'. — *haft:* das Wort (Mhd. Wb. I 604, Lexer I 1140) kömmt zwar schon ahd., dann in frühmhd. Zeit vor, wird aber erst wieder mit dem Ausgang der mhd. Periode häufiger, um nhd. zu bleiben. Vgl. übrigens zu 21, 14.

12. Vgl. H. v. Veldeke MSF. 65, 11 *si (die boesen) suochen biren ûf den buochen.*

16. *vecht:* vgl. *er fecht an, er empfecht* H. Sachs bei Kehrein Gr. I S. 261, dazu Mhd. Gr. § 33. —

Der Dichter verteidigt sich gegen Beschuldigungen der Klaffer (zu 34, 1), wobei er sich gegen eine bestimmte Person wenden mag (s. zu 15 am Schluss): er fühlt sich rein.

Frühere Dichter thun wohl ein solches Thema kürzer ab (Veld. 65, 5 eine Strophe). Dafür ist hier im einzelnen der Ausdruck stellenweise durch übergrosze Kürze unklar, wie öfters in diesen Liedern. Volkstümliche Sentenzen (zu No. 38 am Schluss).

---

a, b, c, d, e, f, g.

Das Anfangsmelisma bringt viermal die o. S. 199 f. besprochene Figur und zwar zweimal mit der unteren und zweimal mit der oberen Nebennote.

Die Melodie ist ziemlich reizlos und steif und poltert zuletzt in einem Melisma vom hohen d in die tiefere Oktav hinab.

No. 25.

1. Das 'Herz' führt im Minnesang ein ganz selbständiges Leben. Anrede an das Herz: R. v. Rothenburg (MSH. I 74 ff.) III 6, 3. H. v. Aue im 1. Büchl. H. v. d. Mure (MSH. I 119 f.) III 1 *Herze, du bist ane sin, volgestu dien ougen nach.* Goethe apostrophiert in dem Liede 'Neue Liebe neues Leben' (Werke, Weimarer Ausgabe I 70) sein Herz, dem 'ich' und 'mich' (Str. 2. 3) gegenübersteht. Weiteres zu 33, 1.

5. *tun* steht hier in der Bedeutung 'zuleid thun', wofür man Mhd. Wb. III 134 u. d. W. I. 2. vgl.

6. *ju†:* vgl. 44, 1 und Lexer I 1483 u. d. W.

10. *enpfinden:* das Mhd. Wb. III 319 kennt nur die Konstruktion mit Genit. (vgl. jedoch Lexer I 564 u. d. W.) oder mit untergeordnetem Satz. Nhd. ist für die erste die mit dem Accus. eingetreten, wie gewiss schon u. V. 27.

13 f. *freüden . . . dy:* o. zu 18, 19.

16. *gevert:* zu 23, 32.

18. *snallen* = schwatzen Lexer II 1023 (im Renner).

20. H. H. II 58, 93 *Den Angel schlinden an der mynn. angel* stmf. Lexer I 70 (für die Bedeutung 'Stachel' noch W. Grimm, Über Freidank 60), *slinden*, im klassischen Mhd. selten, ebd. II 981. Dasselbe gilt von *reiden* (u. V. 24), ebd. II 422.

30. *enpleken:* ebd. I 546 bei Wolfr. und Späteren.

32. *wüt:* das Wort scheint hier = übermütig, fröhlich sein. So übersetzt auch das Mhd. Wb. III 536 b (unter *wüete*) *in hôhem muote wüetende* mit 'höchst glücklich'. Vgl. noch H. H. I 42, 7 *Mein hertz in fräden wüte Nach irer werden güte.* I 97, 33 *Nach deiner lieb ich wütte!* Ähnlich wird *toben* gebraucht, QF. 4, 88 [19]); noch nhd. sprechen wir von Liebeswut. Anders ist dagegen H. H. I 27, 283 *mein gemüt . . . wütt, Wann ich dein mûſz emperen.*

49. F. A. III 219 *Min trost myn hort ist myn allerliebstes ain.* H. H. I 46, 8 *Vñ hoff, es chomm mir noch ze hail.* 17 *Ich hoff, dein güt mich des ergetz.* Kling. 1, 33 *trôste mich ir mündel rôt, sô wær al mîn leit verswunden.* Neif. 21, 12 *Gunde mir diu sældebære daz ir trôst mir fröide bære, swære wolde ich sender siecher lân,* viel einfacher Wolkst. VIII 3, 1 *Ich hoff mein sach mocht werden gût,* womit unsere Stelle zu vergleichen ist. Weiteres zu 39, 12 f; wegen 50 auch zu 26*, 41 ff.

51 f. H. H. I 94, 32 *das selb raine weib, Meins hertzen laid vertreib.* II 4, 84. R. v. Brennenberg (MSH. I 335 ff.) IV, 5 *du maht wol heizen leit vertrip.* Neif. 50, 20 *ir reiniu güete kan wol leit vertrîben.* 10, 14. Winli 4, 9 *sî . . . heizet sendes leitvertrîp.*

54. *trost:* zu 49.

55. *kchost: kôse,* Mhd. Wb. I 863, Lexer I 1686, schon ahd., aber mhd. nicht klassisch: plaudern.

58. Der Name Weib: QF. 4, 101 [41]).

62. *mut* steht hier schon in nhd. Bedeutung, vgl. Mhd. Wb. II/1 253 u. d. W. 3, dagegen Lexer I 2242 u. d. W. gegen Ende.

68. *âventiure* heiszt mhd. (s. Mhd. Wb. I 69 u. d. W. 3) auch 'glückliches Geschick, Seligkeit'. Also: 'wenn sich mir weibliche Hilfe, à la bonne heure, angenehm erzeigen wollte'. Aber eigentlich ist das Wort hier nur Füllsel für den Reim.

77. Ungelöschter *kalk* ist gemeint, und der Sinn scheint von V. 73 an: 'lieber ein Narr, als ein Schalk, der sich vor Neid selbst verzehrt'.

84. *hofgall: hovegalle* swf., Mhd. Wb. I 459: 'das Böse, das den ganzen Hof verderbt', wobei MSH. III 350 a *(die ungetriuwen diet)* citiert wird. Lexer I 1360.

86. *dem* zu *hofgall* κατὰ σύνεσιν konstruiert (vgl. 34, 40 f.).

96. *halden* = meinen ist in den mhd. Wörterbüchern (Lexer I 1160) nur aus den Mystikern (Volkssprache?) und den Städtechroniken belegt.

97. *frumer diet:* im Gegensatz zu der zu 84 citierten *ungetriuw. d.*

99. 'Nun wieder frisch, unbekümmert drauf los!' —

Den Klaffern — oder wohl wieder einem bestimmten (41 ff.) — muss es gelungen sein, einen Erfolg zu erzielen (die Liebenden zu *verwerren?* 15, 45; zwischen No. 15 und 25 könnte No. 24 fallen, vgl. daselbst besonders Str. 3), das drückt den Dichter aber nicht nieder, wie

seine Feinde hoffen, noch gibt es ja liebliche Frauen (V. 101) und lustige Gesellschaft (V. 96 ff.; vgl. o. S. 56; dazu aus U. V. z. B. No. 12).

In Str. 2 die alten Wendungen des Minnesangs, überhaupt Gedanken- und Wortarmut (o. S. 86), gesuchte Umschreibungen, die den Sinn verdunkeln (V. 67 ff., vgl. zu No. 24 am Schluss), Reim- und Verskünsteleien. Vgl. aber auch Verse wie 5—7.

No. 26*.

1 ff. Zu 25, 51 f.

13 f. *zaichen* heiszt auch 'Himmelszeichen, Zeichen des Tierkreises', Mhd. Wb. III 863 u. d. W. 7 (Lexer III 1047). Die ganze Stelle in astrologischem Sinne: vgl. Konrad v. Megenb., Buch der Natur 111, 23 ff. *wir wizzen wol, daz alliu diu dinch, diu in den vier elementen geschehent, von der stern kreft koment.* — Das Weib erscheint in der Lyrik häufig als 'Meisterwerk', besonders Gottes. Vgl. Wilm. zu Walth. 53, 35, Scherer L. 208. Roethe zu R. v. Zweter II 34, 1. Neif. 15, 19 *daz wunder hât besunder got mit flîze an si geleit.* Vgl. S. V. S. 202 No. 315 *Und wânn i mein Diandl Ban Tänz'n böträcht, Und âft g'freut mi dea Mân, Dear dö Årbat hât g'mächt.* CB. No. 132, 1 (Zs. Anz. 7, 149). Wieland, Der neue Amadis 10, 12 (Werke von Gruber 14, 198) *der Eremit . . . fühlt mit jedem Schritt Sich mehr erweckt den Meister so eines Werks zu loben.* Ebd. 11, 35 (14, 232) *so oft ihr schleichender Blick Auf seiner Person verweilte, die wirklich ein Meisterstück Der Plastik war* (also 'er' als Meisterwerk), vgl. dazu Pyra-Lange, Freundschaftliche Lieder 20, 43 (Sauers Neudruck in den Deutschen Litteraturdenkmalen 22, 55) *O theurer Freund! . . . Du Meisterstück der Tugend und der Freundschaft.*

15. Zu 44, 23 ff. (s. unter 'Wangen').

19. *mazz:* s. D. Wb. VI 1721 *masz* = mensura (für den Begriff eines Geräthes zum Messen diente ahd. mhd. das Neutr. *meȝ*, für den der gemessenen Menge oder Ausdehnung das Fem. *mâȝa, mâȝe*, später auch *mâȝ*, aber schon im 14. Jh., und wie es scheint, nur in bair.-österr. Quellen, kommt ein Neutr. *mâȝ* für jenes *meȝ* auf; die Bedeutung ist hier 'Maszstab' oder 'Winkelmasz', D. Wb. a. a. O. 1722 u. 2. c).

21. CB. 117 (V. 9) *caret macula.*

24 ff. 'In einem schönen Körper muss auch eine schöne Seele sein'. Vgl. H. v. Meissen (MSH. I 13 f.) V 2 *An schœnem libe wol gevar, in edelem muote reine gar.*

27. *mut:* hier in allgemeinerer Bedeutung als o. 25, 62.

29 f. Montf. XVII 41 *ir wiplich zucht und sit.* W. Lb. III 559. Winterst. Ld. XXXII 24 *fröudenrîche . . . doch mit rehter zuht . . . wîbes fruht.* Landegg 9, 26.

34. Zu 23, 2.

41 ff. Natürlicher ist der Ausdruck F. A. III 250 (No. XXVIII): Aller Unmut entschwindet ihm, wenn er an sie denkt, er ist ihr ganz ergeben, liebt sie mehr als alles. Dagegen wieder ganz so wie hier: F.L. XXXIII 6 *jhr weis und berd, ist goldes wert.* Zur *geperd* gehört auch der 'Gang': F.L. XVIII 43 *Sie hat ein gang recht wie ein pfaw,* CXIIII 53 *Sie trit herein gar schöne, recht wie der pfawen art,* so auch ebd. CLXIX, 10 f. Heutzutage würde dieser Vergleich kein Lob aussprechen, im Gegenteile, vgl. übrigens Strauch zum Marner XV, 316. Montf. III 85 *Das macht din wiplich geber.* Wolkst. LXXII 1, 12 *Ir wort, geper ringt mir die swêr* usw. Feines Benehmen der Frau W. Lb. S. 239. Lichtenst. 577, 14 *mich tuot ir güetlîch gebærde ofte vrô.* Meissen V 2 *Ir luter spiegel varwez leben kan trueben herzen vröude geben.* Im Volkslied heiszt es einfach (U. V. No. 38, 2) *sie kan mir freuden machen, lust, lieb, zů aller zeit,* aber auch: (S. V. S. 252 No. 932) *En Diandl iah Treu, Und iah Maulmâcharei, Und iah heilg'schliff'ns Thoan' Vafüascht g'wifz amâl oan'.* P. H. V. I No. 396. Almr. 10, 8. Str. *An almerisch Gras'l Wachst aussa ban Stoan, Und an almerisch Deandl Hat so vil fein's Thoan.* 68, 8. Str. *Und i woafz a scheans Deandl, Dö hat an schean Gang,* ebenso S. V. 225 No. 610 und in einem (steirischen?) Stücke meiner hs.lichen Sammlung. Vgl. noch B. L. No. 211 (aus einer Hs. um 1460): *Das machen ire süfzen wort, do mit hat sie mein herz vorfurt.* Zu V. 43 speciell vgl. H. H. I 38, 15. Montf. XX 23.

48. *m. h. pey m. s.*, d. i.: m. H. und m. S. *trêt* aus *trait,* von *trâgen* (B. Gr. § 42. 49). Oder steckt ausnahmsweise in Au (s. die Laa.) etwas Ursprünglicheres? *(l. m. h. an (*d. i. *âne) ir gewer* (ohne dass sie ihrerseits 'gewährt') *sy trêt?)*

49 ff. Zu 23, 2.

52. *erstumbt:* Lexer I 678 kennt nur ein intrs. swv. *erstumme.*

53. *gemait.* Das Wort (s. Jaenicke, De dicendi usu Wolframi de Eschenbach 9 ff.) wird in der Bedeutung 'stattlich, schön' gewöhnlich noch mit anderen Adjektiven verbunden, doch vgl. H. H. I 27, 169 *Gnâd fraw gemait!* und das Mhd. Wb. II/1 131 b (Wigalois 9636).

57 f. H. H. I 73, 25 f. *Vnd sorg, red ich, du zürnest mir, Schweig ich, vnsünft ich des empir.*

59. Erec 7369 *daz . . . ein werltwîser man . . . niht beʒʒers betrahte* (aus dem Mhd. Wb. III 82 b). —

Preis der äuszeren und inneren Vorzüge der Dame (zu No. 44, 23 ff. und 36 am Schluss; W. Lb. S. 183 f. 186 f.). Armut in den Gedanken (Wiederholungen, zu No. 25), gelehrtes Wissen (V. 13 f.); Reimspielerei wie im vorigen Liede. Die Einkleidung im Eingang ist nach der in den Kunstliedern der späteren Zeit so beliebten und häufig weit ausgesponnenen Manier. Natürlicher ist die 3. Str. (V. 54—56).

No. 27.

3. *lib . . . libste:* zu 21, 14.

4. Zu 14, 33.

5. *widerpart:* so und *widerparte* stswf. Lexer III 846 (Hadam. v. Lab. 149 = Widerwärtigkeit, Leid; anders bei Wolkst. XXIX 1, 19, vgl. Webers Wb. u. d. W.).

7. *trost:* zu 25, 49. 38, 19.

8. *als ez all vart:* 'wie immer es geht'?

10 (und 36 ff.). Selbständiges Leben des Herzens: zu 33, 1 f.

11 f. Leid des 'Meidens' (V. 18): zu 29, 1 f. — Ähnlich adversativ wie *sô* (V. 11) steht *dâ bî:* Rubin (MSH. I 311 ff.) I 2 *bluomen unde gruener kle tuont iu wol: da bi tuot mir der valschen liute vröude unmazen we*, vgl. ebd. 3 (V. 4).

12. *geile* swv. ist mhd. selten, Mhd. Wb. I 495 (Lexer I 796).

14. Zu 43, 23.

17. *fürsarg:* Die mhd. Wbb. (Mhd. Wb. II/$_2$ 470, Lexer III 609) haben für *fürsorge* nur einen Beleg, aus dem Lanzelet.

22. *all werlt:* d. h. die Freude daran. LL. 23, 3 *on sy ist mir alle frewd ein pein.* K. v. Altstetten (SMB. 265 ff.) 1, 22 *Sol ich sî niht schouwen, deist mir iemer swære: sô sint ander frouwen ze sehen mir unmære.* Weiteres zu *17*, 25.

30 f. Zu 18 am Ende. Als Liebesbriefe wenigstens gedacht sind auch mehrere Stücke in F. A. III.

32 ff. Erinnerung in der Ferne, W. Lb. S. 204. III 326. Zu No. 33, 32 f. —

Der Dichter bittet aus der Ferne die Geliebte ihm zu schreiben: das ist kein eigentlich 'liedmäsziges' Motiv (o. zu 18). Auch die Ausführung ist nicht volkstümlich einfach: lange Perioden, Breite (29—35); das für die 'Liebesbriefe' gewöhnliche Motiv des Trennungsschmerzes hält auch dieser fest, aber stellt dabei (Str. 3) in sehr gekünstelter Weise Herz, Gedanken und das ganze Ich in Gegensatz (s. o. zu 10 und speciell noch zu No. *17*, 25).

No. 28*.

19. Mit H. F. wird zu lesen sein *grüenem gras.* 22. l. *stieren.* 27. *kürczes.* S. hier und im folgenden zur Musik.

5. *angen:* von *ange* swmf., wir gebrauchen jetzt dafür nur *angel* stmf. (Lexer I 69. 70).

6. *kytel* ist dem eigentlichen litterarischen Mhd. fremd: Mhd. Wb. I 821, Lexer I 1590 (dazu D. Wb. V 861 ff., wo auch nach H. F. I 336

unsere Stelle citiert ist). Vgl. F. A. III 279 *Er warff sie uff das bett In irem gelwen kittel.*

13 ff. LL. 8, 5 *wy dw wilt so vindestu mich.* 24, 3 *gepeut vnd schaff mit deinem knecht*[1]*, wann wy dw willt, so stet es her.* Montf. XXIV 11 *min hertz wil doch nun wie si wil.* Wolkst. LXVIII 1, 10 *hertzlieb, nur was dû wil, das sol ich tûn ân endes zil.* LXXXVII 2, 17 *In yrem dinst dieweil ich leb sol ich mich lassen vinden.* Roethe zu Zweter II 26, 11, wo weitere Verweisungen gegeben sind. Reinm. 197, 7 *swie si gebiutet, alsô wil ich leben.* Walth. 116, 21 *Sô wil ich mich neigen, und tuon allez daz si wil.*

16 f. W. Lb. 193. III 213. Lichtenst. 410, 23 *Wâ von sold ich wesen vrô, swenne von ir mîne sinne noch mîn muot niht stüende hô?* Frauenl. Ld. VII 5, 9 *senden smerzen kan die liebe mir aleine unt niemen baȝ verkêren.* Hartm. Büchl. 1, 1703 *ich hân den muot alsô gewant, swie ich daz gewende, daz mir ân dich alliu lant sint ein ellende.*

20 ff. Zu dieser Beschreibung s. zu 44, 23 ff.

31 f. Wolkst. XLVIII 2, 13 *ain waidelîche diern, gedrât synbell recht als die pirn.*

33. *gehert:* vgl. Beispiele wie Parz. 216, 19 *mangen wol gehêrten rinc.* Suchenwirt 11, 297 *der schilt gerîchet und gehêret* (aus dem Mhd. Wb. I 669 unter *hêre*). — *geprëwt* d. i. gebreitet.

35. *rangen* ist = ringen, Lexer II 341, dieser und Schmeller II 119 citieren unsere Stelle aus H. F., das Mhd. Wb. II/1 715 auch H. H. II 5, 32 *(Mit meinen armen rangen);* bei Lexer noch andere Belege.

37 f. Vgl. die 'Minne als Zange' bei Strauch zum Marn. I 25, De Gruyter 38. Dergleichen Abgeschmacktheiten bieten andere Dichter der Spätzeit, in der Folge besonders die Meistersänger, in ihrer vergröbernden Art (s. o. S. 140) häufiger als unser Dichter: H. H. II 7, 122 *Eẅr zarter mynne rost Hatt gefüget, das ich prynn.* 11, 47 *Ich prynn vf der mynne rost, Du bist geschmeltz in mein prust Mit glüenden zangen!* 25, 92 *Wilz, ich leid grossen hunger Von dir.* 112 ff. *Wilz, das ich wird abgeschriben Ab dem lebentigen brief, Vnd wird gedörret, als ain gries, Durch welcket vnd durch sotten . . . Nym̃ Margran, öpffel, wasser Vnd deiner lieb zypper wein* usw. 132 f. 148 ff. *(meins hertzen hennd vnd pain).* Wolkst. XXVII 3, 19 ff. *in senden pein sô mûss ich von dir waten . . . meins hertzen zucker nar.* XXXVII 3, 4 *senlîches schaiden pringt sauer zucker nar.* Muskatbl. 53, 44 *der mynne schwaifz dringt durch meins hertzen garten.*

39. *sangen* 'junge, noch kleine Fischchen gewisser Arten', s. Schmeller II 311. 'Das hätte ich lieber, als wenn ich . . . äsze'?

---

[1]) Die Hervorhebung ist von mir, wie überall, wo nicht das Gegenteil ausdrücklich vermerkt ist.

43. *der stangen gern:* 'sich für überwunden erklären', s. Lexer II 1137 u. *stange.* Vgl. 'Stangenrecht', 'Stangenurteil' bei Schmeller II 770 u. *Stang.*

45. H. H. I 110, 23 *So ich sy dann von ferr anplick, Mein hertz in fräden ser erschrickt.* Zu 23, 2.

48. *das* steht als Konjunktion zwar auch in Zeitsätzen Mhd. Wb. I 321 u. IV. 3, aber ich finde keine unserem analoge Fälle. Eher wäre an die D. Wb. II 822 unter 14 erwähnten Redensarten 'dasz ich weisz, dasz ich wüste' (= 'soviel ich weisz') anzuknüpfen.

50 f. Zu 41, 21 ff. —

Über das Gedicht oben S. 143. — Trotz des 'ländlichen' Inhalts künstliche Metrik mit Reimspielerei; Armut des Ausdrucks. Dabei lange Beschreibung des Mädchens. Indes wird wenigstens eine bestimmte Situation knapp, aber lebendig bezeichnet (V. 6 ff. verglichen mit 18 f.).

---

a, b, c, d, e, f, g, ḣ, c, i, k, l̇, m, ṅ, o, a, p.

Bei 1) die Geltung der Noten vertauscht;

2) soll Minima sein.

Über die Schlüsselvorzeichnung Z. p s. o. S. 9.

Z. b, e und i sind in Str. 2 je um eine Silbe kürzer als in der 1. und 3. Str. Nimmt man die Melodie als bindende Norm, so wäre hier je eine Silbe zu ergänzen. S. übrigens die allgemeinen Bemerkungen zum nächsten Lied.

Man beachte, dass Z. a, am Anfang und gegen Ende, metrisch ungleiche Textunterlage hat.

No. 29.

1. l. *schaidn.* 2. *glück.* 3. Eine Sylbe (Auftakt?) fehlt. l. *erlaidn.* 5. *drvmb.* 6. *trewn. genyessn.* 7. l. *mit trewen mir;* sonst würde wohl eine Sylbe fehlen (s. zu 3) und *trewn* zu lesen sein. 8. *verdriessn.* 9. *laides.* — *segen* jedenfalls einsylbig, am einfachsten mit Synkope. Kaum mit Verschleifung, für die o. S. 110 unter 5 eine Anzahl Fälle hypothetisch zusammengestellt wurden. An der Einsylbigkeit der Senkung halte ich als Regel auch für Hermann fest, Verschleifung gilt, wenn sie überhaupt je in der behaupteten Weise bestanden hat, für ihn gewiss nicht mehr. 11. l. *ane.* 12. *so trawrt all m. g.* 18. *d. i. mein tr. h. widerg.* 20. *alle.* 22. 24. *gegeben : leben:* s. hiefür und für die entsprechenden Fälle o. zu 9 *gesegen.*

1. H. H. beginnt I No. 115 ebenso wie unser Lied: *M. h., m. i. mich schaiden;* der Scheidende bittet die Geliebte sich nicht zu grämen,

verspricht Treue, sie segnet ihn. Auf dieses Stück folgen zwei, offenbar als Gegenstücke zu diesem Schluss gedichtet (vor No. 115 heiszt es: *Die driu lied sind gemacht ie ains uf das ander*): No. 116 ist das Mädchen erzürnt, dass er fortgeht, sie werde schon einen andern finden, in No. 117 sucht er sie zu beschwichtigen, er hofft, sie bleibe ihm doch gut. Wolkst. LXXXI 2, 5 *ich bolt, wer schaiden hiet erdacht, das im hinfür kain liebe nacht . . . beschech.* 'Scheiden und Meiden' W. Lb. S. 203. III 325. Speciell ist im Volkslied das Scheiden (und sein Schmerz, denn *wann zwei herzlieb scheiden soln gschicht wider beider willen* U. V. 48 B (16. Jh.), 6) ein unerschöpfliches Thema. (Über die Abschiedslieder U. Sch. III 442 ff.) Aber da scheidet der Mann zwar sehr oft, jedoch nicht immer mit Trauer, sondern unter Umständen auch mit übermütigem Humor, besonders wenn ihn das Mädchen zum besten gehabt hat. Immerhin hat doch der erste Fall eine solche Bedeutung für das Volkslied, dass hier die Liebe kaum ein anderes Unglück kennt im Verhältnis zu diesem häufigsten, während im Minnesange das Leid des Scheidens zurücktritt: wurde ja doch erst in späterer Zeit das Wandern leichter und häufiger. Im Minnesange sind vielmehr die Lieder überhaupt von vornherein voll Kummer und unbefriedigtem Sehnen, und in den erhaltenen Scheideliedern ist fast nur die eine Form des Ernstes und der Trauer vertreten. Vgl. übrigens U. V. No. 67 (16. Jh.), insbesondere Str. 4: *Solt mich meins buln erwegen, als oft ein ander tut, solt fürn ein frölichs leben darzu ein leichten mut, das kan und mag doch nit gesein; gesegen dich gott im herzen!* (vgl. H. H. I 115 o. zu V. 1) *es mufz gescheiden sein*, dann ebd. No. 69 (16. Jh.), Abschied von der Stadt Innsbruck und dem Mädchen, und viele andere. Ein Beispiel für die entgegengesetzte Stimmung beim Scheiden gibt No. 40 (16. Jh.), vgl. mit der citierten Str. No. 67, 4 hier wieder Str. 4: *So will ich greifen ein freien mut, ich hoff es soll noch werden gut, und springen mit freuden an disen tanz; glück das kommt gegen dem andern mei, das geb uns gott zu gute!* Das Volkslied kennt eben keine Schablone, die Dichter können wesentlich ungehindert ihrer Natur folgen, die bald schwerer, bald heiterer ist. Vgl. noch S. V. S. 216, No. 495 *En Winta schneibt's Schnee Und es Summa waxt Klee; Und wänn zwo Liabö schoad'n, Von Heaschz'n thuat's weh.* P. H. V. I No. 1142, überhaupt von 1137 an die nächstfolgenden. CB. 162, 1 *a predilecta dirum en vocat exilium.* Abschiedsformeln beim Scheiden im Taglied: De Gruyter 37 ff. 65. 107 ff.

3. *erlaiden:* mhd. ist das Simplex häufiger; doch schon Hartm. Büchl. 1, 1533 gebraucht das Compositum (Mhd. Wb. I 983). — Zum Gedanken F.L. LXXXII 19 f. H. H. I 10, 38 *Die liebsten frawen mein Mag mir nyemant erlaiden.* Montf. III 23 *nieman lazz mich dir leiden.* W. Lb. S. 190. III 176. MSH. III S. 422 XXIII 4 *Mir sol nieman leiden dich.* De Gruyter 38 (fürs Tagelied). CB. No. 168 wendet

sich ein Sänger gegen die Lügenzungen, die ihn bei der Geliebten verleumdet haben.

4. *gedengken* wird sonst mhd. nicht mit *dass* konstruiert. — Zur Sache H. H. I 47, 11 *Vff erden ward nye liebers mir* und zu 41, 21 ff.

5. H. H. II 54, 336 *Zwär ich dein nye vergessen kan;* s. zu 27, 32 ff.

6. Wolkst. XXXVI 7, 1 *Lât mich geniessen, edle frucht.* Montf. XX 33.

13 f. Zu 33, 1 f.

15. Zu 27, 22.

16. H. H. I 48, 3 *Seid ich dich . . . Vor aller welt hab vfzerwelt.* I 54, 30 *Das ich für all dis welt dich main!* Zu 41, 21 ff.

18. *mein trew:* Beispiele für das unflektierte Possessiv bei Kehrein Gr. III § 143 unter 1. — *widergelt:* Lexer III 835; vgl. H. H. II 2, 431 *das meiner triu werd wider gellt.*

20. Wie zu 16.

22 f. Zu 33, 1 f. — *seint:* es ist an die explicative Bedeutung der Konj. zu denken (= dass) Lexer II 971 u. *sît.*

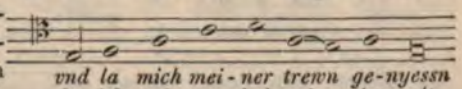
27. Zu 32, 27. 39, 12 f. —

Das Lied zeigt gar nichts Konventionelles und Gekünsteltes, der Ausdruck ist so einfach (s. z. B. V. 9) wie das Thema volkstümlich; nur eine gewisse Breitspurigkeit und zahlreiche Wiederholungen können auffallen.

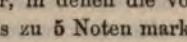
|: *a*, *b* :| |: *c*, *d*, *e*, *f* ≻ *b* :|

Hier wurden beide Stollen, sowie Abgesang und Refrain als je identisch angenommen; hiezu gelangt man jedoch erst durch die o. S. 177 ff. gebrachten Erwägungen, denen sich die aus der Mehrzahl der Fälle gezogene Regel bezüglich der Auszeichnung klingender Reime (s. S. 195 ff.) zugesellt.

Es ergibt sich zunächst für die einzelnen Zeilenschlüsse: a in beiden Stollen und d im Abgesang reimen ursprünglich stumpf, d im Refrain klingend. Dazu führt — da vom philologischen Standpunkte die Entscheidung nicht gefällt werden kann — die Untersuchung der Melodie. Die Form (in *schaiden—erlaiden*) für die zwei Reimsilben ist jedenfalls gänzlich unannehmbar und auch (*genyessen—verdriessen*) ist bedenklich, wenn man der Singularität des Falles die Fassung der 2. und 3. Strophe entgegenhält, bei welch ersterer allerdings wieder eine Auftaktsilbe und -Note zu ergänzen ist. Z. d des Abgesangs in allen drei Strophen wäre demnach

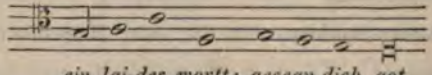


(Vgl. das umgekehrte Verhältnis: 1. Str. stumpf, 2. Str. klingend in No. 39).

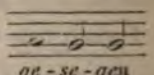
Für den Refrain liegt dagegen keine Nötigung vor, der Kongruenz der Melodie zuliebe den Reim als verderbt anzusehen. Denn es kommen Fälle vor, in denen die vorletzte Silbe des klingenden Reims durch mehr als 2, bis zu 5 Noten markiert ist; hier also:  Sowohl im Abgesang als im Refrain können aber die drei Semibreven zusammen nur den Werth einer Brevis haben, wenn das rhythmische Gleichgewicht nicht empfindlich gestört werden soll (bei der späteren weiszen Notation würde dies durch Schwärzung [s. H. Bellermann, Die Mensuralnoten u. s. f. S. 28], heute durch die *3* als Triole bezeichnet werden).

kren- cken

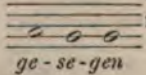
Auch innerhalb der analogen Zeilen derselben und verschiedener Strophen wechseln Anzahl und Geltung der Noten in willkürlicher Weise. Eine Zeile, z. B. a des 2. Stollens, liesze sich wohl rhythmisch in der vorliegenden Gestalt denken, nicht aber die entsprechende des 1. Stollens. Dieser Umstand und der Versuch, die Worte der späteren Strophen der Melodie unterzulegen, leiten zu der Wahrnehmung, dass jedesmal bei einer Differenz der Silbenanzahl melodisch unwesentliche Wiederholungen e i n e s Tones vorliegen, die offenbar eine dem Texte zuliebe vorgenommene Spaltung des ursprünglichen Melodietones bedeuten. Soweit eine solche sich in das rhythmische Gebäude zwanglos einfügt, wie z. B. Z. c des Abgesangs die beiden Minimen c *solt-du* oder Z. b des 1. Stollens die beiden Minimen a, kann vom musikalischen Standpunkte nichts eingewendet werden (es geschieht das heute noch bei strophischen Liedern und bei Übersetzungen fremdsprachiger Gesangwerke); bei rhythmischen Störungen jedoch muss eine Verderbnis der Originalgestalt angenommen werden; hier also auszer bei den o. schon wegen der Reime erwähnten Zeilen noch bei Z. b des 2. Stollens und Z. c des Refrains; bei der ersten haben die 2 Minimae keinen Sinn; es sollen Semibreves sein, da auch der Text keine eingeschobene Senkung aufweist; das Versehen des Schreibers ist etwa aus dem Abschreiben der zwei richtig gesetzten Minimae in derselben Z. des ersten Stollens zu erklären. Einiger erläuternder Zwischenglieder bedarf dagegen Z. c des Refrains, wie folgt: zu vermutende wahre Gestalt



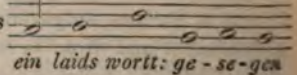
daraus



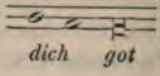
dann nachlässigerweise



nun durch Auswerfung des *e* in *laides wortt:*

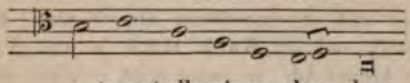


Bis hierher gekommen, blieben dem Schreiber 3 Noten und nur 2 Silben, daher



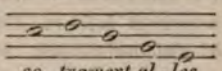
Bezeichnend ist, dass bei den beiden vorletzten Noten nicht die Ligatur-

form angewendet ist wie bei klingenden Reimen in den ursprünglich so beabsichtigten Fällen. In Z. e des Kehrreims sind die beiden Semibreven über *an* offenbar analog derselben Stelle im Abgesang zu trennen, s. o. z. V. 11. So erübrigt endlich die letzte Zeile des Refrains, welche im Gegensatz zur entsprechenden des Abgesangs ihren klingenden Ausgang wegen Z. d des Refrains behalten muss. Vermutete Originalgestalt:



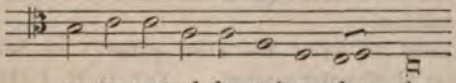
so trawrt all mein ge - den - gken

Der Schreiber setzt zunächst den Text ungenau: *trawert alles* u. s. f. und beginnt nun die Noten darüber einzusetzen, hierbei die Cauda der ersten Note vergessend



so trawert al - les

Da er für die folgenden vier Silben nur mehr 3 Noten übrig hat, werden diese auf das Prokrustesbett gespannt, die Ligatur wird zerrissen, eine Semibrevis c eingeschoben und die Silben sind alle untergebracht. Es tritt also hier das oben S. 178 angedeutete mechanische Verfahren deutlich hervor. Vernünftigerweise hätte die textlich erweiterte Z. lauten müssen



so trawert al - les mein ge - den - gken

No. 30.

1. *Wier* nur einmal. Für *fünfczehent* vermute ich *fünfczêhen* und mache den Genitiv abhängig von *schar*. 2. l. *des hofgsinds gar*. 5. *haben* einsylbig (*hân*? s. zu 29, 9). 7. *czu [von*. Für die Fügung *mund czu mund* (statt *von m. cz. m.*) vgl. z. B. *munt wider m.* im Mhd. Wb. II/1 235a. 23. l. *sölch*. 26. 27. *vnstat* (B. Gr. § 34, Mhd. Gr. § 89): *lat*. 30. *trewget*. 39. Man vermisst den Auftakt. 42. l. *keysêrs*. 44. *drewczehen* zweisylbig (*drewczên*? s. übrigens zu 5).

5. Liebe (die Geliebte, ihre Gegenwart usw.) schlägt Wunden und heilt sie auch wieder, macht gesund, und was der verwandten Vorstellungen mehr sind (o. S. 82, *δ*). De Gruyter 64 (im Taglied). F.L. XCIII 40 Die Frauen *schiessen gar höfflich nach dem ziel*. H. H. I 48, 28 *Dein lieb hatt mich so gar verwundt*. I 62, 19 *Ich wurd gesunt In kurtzer stunt* usw. II 38, 15. Wolkst. LIV 1, 1 *Mein hertz das ist versêrt . . . und lebt kain artzt . . . nur ain mensch, das mir den schaden hât getân*. LXXIII 3, 4 ist es ihr *rôter mund*, LXXVI 1, 1 ihr *Freunntlicher plick*, der 'verwundete'. QF. 4, 111 ff., wo ausführ-

licher über die Vorstellung gehandelt ist. Strauch zum Marn. II, 60. Zs. Anz. 7, 140. W. Lb. 195. III 226—228. 258. Roethe zu Zweter II 26, 8. Heilung durch einen Kuss, Walth. 112, 9 und Wilm. z. St.; Meissen VI 3 (V. 5 ff.). O. v. Botenlauben (MSH. I 27 ff.) XI 16. Neif. 6, 1 *Lieplich blicken . . . freut sende siechen man.* 13, 20 *wan daz mich ir minne strâle in daz sende herze schôz, dast diu unverheilet wunde. ob ir trôst mir die verbunde mit ir rôsevarwen munde* usw. 17, 8 ff., vgl. 41, 2. Derselbe 26, 5 stellt sich zu Walth. 112, 9 (s. o.). Vgl. bei Neif. noch 43, 12 f. 49, 8 *ir brûnez hâr, ir ougen klâr, ir rôter munt hât mich verwunt.* Taler 1, 17. K. v. Würzb. Ld. 13, 14 *ich bin funden wunt von ir: nu mache si mich heil.* Waldberg QF. 56, 44 ff. U.V. 50 (16. Jh.), 1 *ich bin verwundt bisz in den tot* (von dem Ungetreuen), klagt das Mädchen. 82 (niederländisch, 16. Jh.), 1 V. 5 ff. P. H. V. I No. 182 *Es is gar ka Dokter Der mei Krankheit verstund, Wann mei Diendl nit will, Wer' i niemermehr g'sund,* wie o. Wolkst. LIV 1, 1; P. H. V. 183 kehrt das nur um, hier ist das Mädchen 'krank'. Sch. V. No. 168, 4 wünscht der Bursch ein Busserl als 'Pflaster'. CB. 102, 4. 111, 3 *Venus quę est et erat, tela sua proferat in amantes puellas.* 166, 1 *tua facies ensis est quo necor.* Ovid (QF. 4, 115) Metam. IV 206 Riese *Clytie ... grave vulnus habebat.*

19. *enwicht* ist nicht bei allen guten mhd. Schriftstellern im Gebrauch, Lexer II 97 unter *niwiht.* Vgl. H. H. I 112, 30. II 59, 184. 75, 70 und Haltaus' Wb. Wolkst. XXXI 2, 18. CXII 3, 12. CXVIII 5, 11. LXXVII 1, 9.

23. *durch guet:* 'weil es gut, angenehm ist'? vgl. *durch guot* Mhd. Wb. I 404 b.

26. Sinn?

30. *vmb ain har.* H. H. II 4, 105 *vmb ain schwaches hâr,* vgl. II 72, 234 (H. v. Sachsenheim) *als vmb ain Ay.* Wolkst. III 3, 3 *umb ain ay.* XXIX 3, 20 (XCV 4, 17) *umb trauren gâb ich nit ain hâr (ain strô).* Wilm. zu Walth. 103, 36 und in der Einleit. S. 95. Reinm. 160, 39 *als umbe ein hâr.* Neidh. 66, 2 *die freude niht in selben kouften umbe ein halbez ei* und Änliches oft bei ihm. U. Schr. III 218.

34 f. *guet . . . füer:* d. h. 'besser . . . als'. —

Über das Gedicht o. S. 57. Es leidet an Breite und Wiederholungen desselben Gedankens; wie No. 18 giebt es sich als einen Liebesbrief.

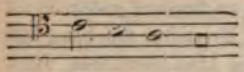
---

a, b, c ≻ *b, a', d, c, f* ≻ *a', g, h, i, k, l, a'', m, n.*

Z. a. Die erste Semibrevis d ist zu beseitigen, denn: 1) die erste Silbe ist nur wegen des vorangehenden Melisma wiederholt; die Analogie mit No. 12* und 15 ist um so sicherer anzunehmen, als sich in den nächsten Strophen eine Silbe weniger findet. Indem dieses *wier* nicht

genau unter das Melisma gesetzt war, ergab sich das Misverständnis, dass es noch einer eigenen Note bedürfe; 2) diese Note ist aber schon deshalb bedenklich, weil sie einen unmelodischen Septsprung bietet und weil nach ihr die Minima ihren Charakter als Auftaktminima einbüszen würde; 3) da in der Zeile keine Note doppelt gesetzt ist, lässt sich auch sonst nirgends eine Spaltung zu Gunsten einer interpolierten Silbe annehmen.

Z. b hat nach dem Texte der folgenden Strophe einfach zu lauten



Hier weisen schon die Tonwiederholungen darauf hin.

Z. d ist das zweite g über *haben* als Minima zu denken oder das Wort blosz einsilbig mit einer Semibrevis g zu lesen.

Wegen Z. m s. oben S. 202.

No. 32.

5 l. *nachts.* 7. *gnad.* 9. *sölch.* 22. *arm.* 29. tilge *gee.* 32. t. *mir.*

1 ff. F.L. X 3 f. *Wenn ich die lieb erst recht betracht, ist mir mein leid verschwunden.* CLXVI 4 ff. *So ich betracht, bey tag und nacht, die schöne zier .... darzu dein freundlichen schertzen.* H. H. I 119, 7 *Wann ich sein triu bedencken tû.* Wolkst. XXXIII 1, 22 *Wenn ich gedenck(e) in ir gelencke ... freuntlîch schrencke dy sy kan, undertân sô ist mein leib ...* XLII 3, 7 *wenn ich mein laid betracht die nacht.* LXXVI 1, 19 *paide tag und nacht sô ich betracht.* Zur Sache vgl. zu 29, 1 über die Scheidelieder. Einen Gute-Nacht-Grusz enthalten viele Lieder. LL. 12, 3 *zw der lecz so will ich wünschen dir ... zw guter nacht noch aller deiner begir, jn lieb vnd trewen ich dich mayne* (oder auch nur: LL. 1, 7 *Gesegen dich got* (vgl. 17, 7, o. 29, 9 und De Gruyter 39. 67. 109) ... *dein scheyden tut mich krencken, zw lecz laffz ich dir hercz, mut vnd syn*). In den Liedschlüssen steht der 'Grusz' dann ganz formelhaft: F.L. XXIV 34 ff. XCV 32 *alde schöns lieb zu tausent guter nacht.* CLVII 28 f. X 1 *SO wünsch ich jr eine gute nacht, zu hundert tausent stunden.* XIV 24. H. H. I 71 beschlieszt ein Gute-Nacht-Wunsch des Mannes jede der drei Strophen (nach H.s Druck). Ein Guten-Morgen (-Tag)-Grusz ist seltener: Wolkst. LXX 1, 1. Lichtenst. 518, 1 *Vrowe mîn, got gebe dir guoten morgen, guoten tac, vil freude rîche naht.* MSH. III S. 448 LXXXIX 1 f. Vgl. W. Lb. 204. III 330; Strauch z. Marn. X, 14. Hartm. 212, 13 *Rîcher got, in welher mâze wirt ir gruoz, swenn ich sî sihe die ich dâ mîde manegen tac.* Im Volkslied grüszt meist der Mann, U. V. No. 27, 10 *ich wünsch ir vil frewd vnd wunne und auch vil gûter nacht.* Ebd. 56 (16. Jh.), 7 *zu tausent hundert guter nacht.* 73 (16. Jh.), 1 *So wünsch ich ir ein gute nacht, bei der ich war alleine.* 76 A (16. Jh.), 17 *Der uns die tagweis new gesang .... mit tausent gûter nacht* (in der Schlussstrophe). 79 A (16. Jh.), 7 (am Schlusse).

86 (16. Jh.) schlieszt: *sei dir, schöns lieb, gesungen alde zu guter nacht.* Morgengrusz in No. 42 A (16. Jh.), 5, wo 'sie' grüszt, was 'er' in 6 erwiedert. Gleichfalls sie als Grüszende: U. V. 52 (16. Jh.), 6 *mit irem roten munde sie mir den segen gab* (F.L. LXXVI 56). 61 (16. Jh.), 5 *Ei wer ist der uns das liedlein sang? ein schöne junkfraw ... sie spricht: alde zu guter nacht!* Man vgl. schlieszlich noch ebd. 248 (16. Jh.), 11 *Das lied das sei gesungen den bauern zu guter nacht*, ferner Schl. Monatsch. 1829, 548, 5 *Das Lied sei dir gesungen zu tausend guter Nacht* (zu U. V. 76 A, s. o.) und Hübner, Beschreibung d. Erzstiftes Salzburg 690 *A schöne gute Nacht, Drey Rosn auf'n Dach Drey Muschkatblühe, Hast a gute Nacht von mir.*

6. LL. 4, 2 *dein steten trewen knecht.* 1, 5 *Darumb wollt ich ir diener sein stet pisz an das ende mein.* H. H. II 29, 162 f., vgl. II 38, 30. Montf. spricht in No. XXIII der Dame seine 'Dienst'willigkeit (V. 1 f.) aus. Wolkst. XXXIV 2, 9 *Dein steter diener ebigklich sô wil ich sein.* Das ist natürlich Tradition des Minnesanges. Der Minne'sold', der aus dieser Vorstellung hervorgeht, z. B. bei Neif. 39, 26 f. Vgl. übrigens PB. Beitr. II 391 ff. Wenn auch im Volkslied mitunter noch von 'Dienst' die Rede ist, so kann doch dabei an die früher dem Begriffe unterliegende Vorstellung einer Art von Lebensverhältnis nicht mehr gedacht werden. Übrigens drückt das Volkslied den Gedanken der Ergebenheit gewöhnlich einfacher aus, wie etwa H. H. II 37, 32. Vgl. dazu QF. 56, 51.

8. Zu 1 ff.

9. *süessen* = erquicken, erfreuen; belegt in dieser übertragenen Bedeutung an einigen Stellen im Mhd. Wb. II/1 754; bei Lexer II 1288.

14. *gelimph* heiszt 'angemessenes Benehmen', so hier, dann 'Benehmen' überhaupt. Die Ehrbarkeit wird in den Liedern der Spätzeit immer mehr betont (o. S. 134): LL. 3, 3 *dein wandell gut, dein frewntlich zucht dy tut mich zw dir gagen.* 15, 3 *weipliche zucht.* 17, 6 *jn züchten ... wereit.* H. H. I 61, 16 *Der sy by schimpff recht tût gesehen, Mit würhait mag sy kainer geschmähen.* Den Gedanken unserer Stelle bringt aber schon Walth. (und noch andere vor ihm) 43, 31 *kumt iu mit zühten sîn gemeit* usw., s. Wilm. z. St. und Lb. 235. III 559; Roethe zu Zweter 40, 4. Lichtenst. 524, 16 f. Winterst. Ld. XXXI, 37 *bî den sachen hât mîn frouwe wîplich zuht.*

16. *erscheust: erschiuze* ('zu Statten kommen') ist bei guten mhd. Dichtern selten. Lexer I 668.

18. *fleust* muss hier trnstv. stehen, vgl. Lexer III 404 u. *vliezen*, D. Wb. III 1796 u. *fliesen* 19.

19. *bedëwten* ist sonst mhd. meist = auslegen, interpretari. — Die 'Augensprache' ist im Minnesang ein konventionelles Motiv: W. Lb. 170. III 27. Reinm. 177, 5 ff. Winterst. Ld. XXI 17. XXXI 9 *süeze grüeze*

sint sô guot, swâ liep tougen under ougen blicken tuot. Meissen V 1 (V. 7 ff.). U. V. 36 (16. Jh.), 5 *die laſzen ir eigelin schieſzen, sie sehent einander an.* S. V. S. 217, 507. Hslich. ('aus Oberndorf') *Dirndl wanst mi willst liabn d' Augnsprach därfst nit führn d' Leut sand jetzt so viel falsch kennan glei alls* (vgl. o. 19, 39 und zu 19, 31 f.). Ovid Metam. IV 63 *nutu signisque loquuntur.*

20. *trëwtet:* zu mhd. *triuten.*

22. *wandels frey:* s. Lexer III 670 unter *wandel.* Vgl. CB. 118, 3 *In ea nil pravi scio fore.*

27. Über die höfische 'Wahnfreude' W. Lb. 206 f. III 339 ff.; Stimmen gegen dieselbe ebd. III 346. Vgl. noch W. v. Metz (MSH. I 307 ff.) IV 5. Hartm. Büchl. 1, 1827 *Gedinge tuot mich dicke balt: als ich des beginne, zwîvel tuot mîn herze kalt dâ wider zungewinne.* —

Der Dichter reflektiert über einen Gute-Nacht-Grusz seiner Dame; das Volkslied (o. zu 1 ff.) verwerthet das Motiv gewöhnlich nur als Schlussformel.

$a(^{1,2})$ $b(^{3,4})$ $c(^{5})$ $d(^{6})$ $e \times b(^{7})$ $f(^{8})$ $g(^{9,10})$ $h(^{11})$.

Bei 1) ist entweder eine Semibrevis (etwa b) nach der Minima b zu ergänzen oder *genad* durch Synkopierung des e einsilbig zu lesen.

Für Z. c *nachtes* und Z. g *söleich* s. das zu No. 29 Gesagte; im ersten Falle wäre die Teilung besser auf den Silben *—tes ge—* durchzuführen gewesen; im zweiten Falle schrak der Schreiber auch nicht vor der Spaltung der Auftaktminima zurück und zwar, da die Semiminima noch nicht bekannt war, wieder in zwei Minimae.

No. 33.

4. l. *nymmer mer.* 5. *geben* (nach mhd. Regel, Mhd. Gr. § 373). 8. *söleicher* zweisylbig, s. zu 29, 9. 13. l. *willen mein.* 14. *als der sunne sch.* 16. *w. wil n. kan.* 17 ff. Die VV. könnten so zu ordnen sein: 24. 23 (l. *hast du*). 25 (l. *das h. m. i. g. d. ker*). 26. 22. 21, dann stimmt das Metrum mit dem von Str. 1. 19. l. *worttn* (oder *wortten bsenft*? Für die Endung des Verbs vgl. Sebast. Brant bei Kehrein Gr. I § 377 *du ... vermeynschafft dich* und Mhd. Gr. S. 428 § 395). 20. *tagleichen wartt vnd harr* (für *warttund* B. Gr. § 289). 23. *gwallt.* 24. *tägleichen.* 28. *geschick* (vgl. Lexer I 901 u. *geschicke*† stn. 'Gestalt, Bildung, Benehmen') *[gest.* 36. Auftakt? 37. Der Reim schon ursprünglich fehlend?

1 f. *trew, dein stätikait:* Wilm. z. Walth. 50, 13. — *Siech, Hercz* usw. Die alte und neuere Poesie besitzt ein reiches, weitverzweigtes Motiv darin, dass sie dem Herzen ein selbständiges Leben gibt, das Herz in

Gegensatz zum Leib oder zu der ganzen Person treten lässt. Botenl. XI 9, das Herz sagte ihm, gleich als er sie das erste Mal sah, sein Ungemach sei dahin. Lichtenst. 131, 9 *Ist daz mîn lîp iht freuden hebt, daz herze siht mich weinent an.* 403, 7 und 10 f. Hawart III 6 (V. 3 f.). Auch in Hartm.s 1. Büchl. wird wie an unserer Stelle das Herz apostrophiert. Frauenl. Ld. IX 2, 5 *dîn muot, dîn herze helfent der gehiuren* (nämlich gegen 'dich selbst', sagt die Minne). Vgl. Hadl. No. 39, 49 ff., wo der 'Sinn' des Leibes Bote zur Dame ist. Gegensatz von 'Herz' und 'Gemüte': Haupt zu Neidh. 32, 8. Anders H. v. Wildonie Str. 2 Kummer *alsô kan der sin daz herze lêren.* In der geistlichen Poesie treten 'Seele' und Leib einander gegenüber, vgl. z. B. Erlösung S. LXVI ff.; Litteratur auch bei De Gruyter 136 Anm. 1. Aus der berührten Grundvorstellung geht nun eine Reihe in der Liebesdichtung typischer Vorstellungen hervor, die sich noch dadurch reicher ausbreiten, dass der Gedanke der Gegenseitigkeit (Gegenliebe usw.) in die einzelnen eintritt. F.L. LI 5 *Doch bleybt bey dir, mein hertz mit gir* (sie spricht). XII 21 *Mit dem leib muss ich mich scheiden* usw. H. H. I 18, 63 f. 112, 6 ff. II 29, 133 *Vnd wölt ir recht bedencken das, Das nye chain mensch mein hertz besafz Als gentzlich, als ir habt getân. So tând ir mich schier sorgen on.* 32, 7 *Ich bin ze aigen dir ergeben . . . Ob ich by dir nit mag gesein* (s. u. zu 37, 15), *So hast du doch das hertze mein . . . gepunden.* Ohne Teilung heiszt es einfach F.L. CLXIII 7 *geht* (l. *geh*) *wie es wöl, so wil ich stets dein eigen sein* (s. dazu Meissner z. Steinm. XII 1, 6). LL. 36, 5 *dw pist mein, des gleichen, fraw, pin ich auch dein,* vgl. MSF. 1, 1 *Dû bist mîn, ich bin dîn,* Licht. 436, 7 *wis du mîn, sô bin ich dîn* (vgl. 448, 8), Schl. V. No. 175, 12 *Du bist mein, I bin dein.* Oder aber mit noch weiterer Teilung, z. B. F.L. CLXIII 12 *du hast mein gemüt hertz mut und sinn.* Minnesang: QF. 4, 109[46]). W. Lb. 188. 192. III 155. 198. 199. Rugge 100, 15 ff. Reinm. 194, 31 (PB. Beitr. II 393). Lichtenst. 508, 21. 580, 21 ff. *Zuo dem reinen süezen wîbe wær daz sende herze mîn ofte gerne ûz mînem lîbe* usw. F. v. Leiningen (MSH. I 26 f.) 2 (V. 4). Brennbg. (MSH. I 335 ff.) IV 9 (er ist zur Hälfte hier, zur Hälfte dort). Altst. 1, 1 ff. Ferner: Lichtenst. 136, 12 *swie si mir tuot, so ist all mîn êre mîn lîp und mîn leben ir . . . eigen gegeben.* Rost (SMB. 392 ff.) 8, 10 ff. Vgl. Neidh. 49, 3 *Ich bin von der guoten ungescheiden mînes lîbes und der ganzen triuwen mîn.* Montf. XXXVI 9 ff. (und Wackernell dazu). Volkslied: P. H. V. I No. 303 *i gab dir mei Herzel, Wann i's aussa thuen kunnt* (Sie). Almr. 124, Str. 2 V. 3 f. Ebd. 189, Str. 4 *Mein Leb'n . . . Freud . . Kopf . . . Sin, Is alwal ban Deandl.* Schl. Monatsch. 1829, 554, 9 *ich habe kein Herz nicht mehr, es ist bei ihr und nicht bei mir.* Natürlich ist der Anschluss einer gegen die vorige etwas modificierten Form höchste Liebe auszudrücken: die Liebenden denken stets an einander, sie 'wohnen' einander

im Herzen; dem nahe steht die Vorstellung des Herzens als einer Kammer, eines Schreines u. dgl., zu dem nur eine Person den Schlüssel hat, die dadurch über die andere Macht erlangt. LL. 3, 2 (V. 1 f.). 30, 1 *Verslossen jn das hercze mein hat sich ein weiplich ſpild verpflicht.* F.L. LVI 7 *thu mir mein* (l. *dein*) *hertz aufſchlieſzen, ſchleus mich hertzlieb hinein*, vgl. ebd. LXXVI Str. 3, wo vom Schlüssel zum 'Wurzgarten' der Jungfrau die Rede ist. H. H. II 34, 15—19. 36, 35 *Laſz mich in deines hertzen clausen Hinfür als her lieplich hausen.* 38, 25 ff. 41, 6. I 78, 3 *wär ich ihr trynn Ymm hertzen, als sy mir, . . . Ich satzt ir oben daran Mein synn vnd mût; die baide Sol sy gentzlichen von mir hân* (s. o.). W.Lb. 189. III 168 (mit Litteraturangaben), dazu QF. 56, 58. Walth. 55, 23 f. Lichtenst. 449, 5 *füere mich in dînem herzen hinnen.* 515, 16. 518, 16 *dîn lîp ist mir in dem herzen mîn: sô ist dîn reinez herze in sînem lîbe: welhem sol ez denne næher sîn?* 449, 7 *du bist vogt in dem herzen mîn: sam bin ich in dem herzen dîn.* Frauenl. liebt besonders den Gedanken. Vgl. diesen Ld. VIII 3, 1 ff. *Ich suohte mich: dâ vant ich mîn daz heime niht, ich vant ein dinc, daz wolde mich tæten al mit lüste.* Hadl. 1, 49 ff. MSH. III S. 422, XXII 2, 1 ff. Mehrere Stellen aus Hohenf., die, wie einzelne der eben genannten Citate, z. T. auch hinunter (s. u. S. 424 'Liebe als feindliche Macht') gehören, s. Zs. Anz. 7, 141. Dieselbe bildliche Vorstellung wird auch auf andere Gedankenkreise angewandt: Walth. 93, 36 f. 8, 14 *êre und varnde guot . . . gotes hulde . . . die wolte ich gerne in einen schrîn.* Hartm. Iw. 5543 ff. Pseudo-K. v. Würzb. S. 401, 16 Bartsch. Recht eigentlich gehört aber das Motiv dem älteren und jüngeren Volksliede, besonders der 'Schlüssel' (vgl. Schmeller II 588). U. V. 29, 7 *In meines bûlen kemmerlein da stat ein guldner schrein, darinn da ist beſchloſzen das junge herze mein . . . . ach hett ich, lieb, den ſchlüſzel, dein eigen wolt ich immer sein.* No. 30 (16. Jh.), 1 ist ganz ähnlich bis auf die Schlusszeilen. S. V. S. 208, 394 *Wânn mein Hearz a Fenſta hät, Åft sach sö's g'wiſz, Da kâd si alloan Und sinst koanö dinn is.* P. H. V. I No. 268 (V. 3 f.). I No. 160 *Wann i stat steh', wann i still steh', So wundert's enk nit, I trag ja mei Diendle In Herzkammerl mit* = Almr. 145, Str. 4, vgl. ebd. Str. 3; P. H. V. I No. 163 *Mei Herz und dei Herz Seint zamabund'n, Der Schlüssel is verlor'n, Werd niemermehr g'fund'n* (vgl. MSF. 1, 3 ff.), ganz ähnlich I No. 1199. Mit I No. 164 ebd. vgl. Almr. 149, Str. 2, mit P. H. V. I No. 180, 3. Str. ebd. No. 1198 und Almr. 149, 1. Str. 'Den Schlüssel geben' heiszt soviel als 'treu sein', P. H. V. I No. 253. 254. Vgl. noch Sch. V. No. 295, 2 (V. 2 ff.). Almr. 98, Str. 8 *Mei Schatz is a Schlossa . . . Er macht mar a Schlüsserl In sei Herzkast'l nei.* 119, Str. 8 *Der ma 's liab'n wil wehr'n Muaſz mei Herzerl zuasper'n* (einen anderen Sinn hat die Formel P. H. V. I No. 253. 254). 218, Str. 6. Auch in der geistlichen Poesie: U. V. No. 333 (15. Jh.) ist die fromme

Seele ein Haus, dessen Meister Christus ist. CB. 127, 1 *clauso cordis* (des Mädchens) *pessulo.* Zum 'Wechsel' der Herzen Minor Winterst. S. XVII. W. Lb. III 201, dazu QF. 56, 56 ff. Dergleichen besonders am Schlusse der Tagelieder, vgl. die Zusammenstellungen bei De Gruyter 57. 66. Dazu noch Wolfr. Willehalm 109, 6 ff. Neidh. 15, 18 *vriunt der vriundes herze treit.* Im Volkslied steht 'Herz'l tausch'n' ganz formelhaft für 'einander liebhaben', auch wohl euphemistisch für 'Liebesgenuss'. So P. H. V. I No. 215 *Wann da Mond so schen scheint Und de Bamlan rausch'n, Herzallerliabst's Diendl, Laſz es Herzle tausch'n* (fast = 388, 1. Str., Ablehnung in der folgenden Strophe) und 767, wo das Mädchen spricht; dieser letzteren Strophe ganz ähnlich, nur als Aufforderung des Burschen gegeben, ist S. V. (s. auch Hübner 683) S. 216, 493 (in 494 dann wieder ablehnende Antwort des Mädchens), ferner Almr. 140, 1 (mit der Antwort in 2; vgl. auch 121, 2). Vgl. noch Sch. V. No. 124, 9; ebd. No. 161 ist ein Dialog, in dem das Mädchen auf die schönen Liebeserklärungen des Burschen derb antwortet, zu vergleichen sind Str. 3. 4. Es gibt aber auch noch andere Vorstellungen, unter denen die Macht der Liebe und der Liebenden über einander poetisch gefasst wird. An die eben besprochene schliesst sich die schon o. (S. 82, J) berührte Vorstellung der Liebe als feindlicher Macht. Als solche fesselt sie mit Stricken und Banden, kämpft mit Pfeilen und Geschoszen. Für die zweite Vorstellung vgl. zu 30, 5. W. Lb. 195. III 258. Für Verbindung der Vorstellungen der Liebesfesseln und der Minnewunden in einer Roethe S. 276 und Anm. Hier stelle ich noch einiges namentlich zur ersten zusammen. Über die mythologische Grundlage der Vorstellung des 'Liebenden in Fesseln' s. Meissner z. Steinm. X 2, 6. Vgl. LL. 3, 3 *so vach mich, fraw, an deinen strick, für mich jn dein geleytte.* 42, 4 (V. 7). F.L. XCIIII 12 *Gefangen und gebunden,* (das Komma ist zu tilgen!) *hat sie das junge hertze mein.* Montf. XXXVI: 'Mein Herz ist in deinen Banden, in einer goldenen Kette, will von mir zu dir hin fliehen' usw. QF. 4, 87 f. Roethe zu Zweter II 26, 8. Vgl. Zs. Anz. 7, 140. Aist 35, 3 (PB. II 396). Morung. 141, 21 *si brach alse tougen al in mins herzen grunt.* Lichtenst. 135, 28 *Welle ich daz brechen odr immer versprechen mit ungedulde, so lâze mich vrî.* 417, 22 *ich was ir mit triwen vil gebunden: dâ bî was si ledic âne bant.* MSF. zu 190, 26 ('sie ist ledig'). Morung. 134, 9 *ôwê Minne, gib ein teil der lieben mîner nôt.* Neidh. 55, 9 *Minne, lâ mich vrî: mich twingent sêre dîniu bant.* Pseudo-Neidh. XXXVII 22 *ir minneblicke sint die stricke,* ähnlich ebd. S. 236, 11 ff Neif. 22, 21 *mich hât bevangen minneclîche ir lîp.* 34, 16 *Süeze Minne, maht du binden die von der ich bin gebunden, diu mîn sendez herze bant?* 24, 5 f., vgl. 26, 7 f.; Winterst. Ld. I 31 *sît ich dir gebunden bin.* Derselbe Leiche II 63 *Ir blic den stric mir hât geriht der minne.* III 81 *Minne ... twinc die lieben alse mich,* ganz ähnlich Brennbg. (MSH. I 335 ff.) I 2

(V. 8), vgl. Hadl. 6, 29 ff., Rudolf der Schreiber (MSH. II 264 ff.) II 2 *Hei, suoze Minne, twinc die minneklichen, als du tuost mich*, Kanzler (MSH. II 387 ff.) IV 3 (V. 5 ff.), gleichfalls mit Apostrophe an die Minne, vgl. Meissner z. Steinm. VI 1, 5 (S. 66). Vgl. noch Brennbg. MSH. III 329 (V. 1). Hohenf. X 2 (V. 4 f.) *si in* (den 'wilden Mut') *bant Mit ir stæten wibes zuht.* Gottfr. v. Straszb. (MSH. II 266 ff.) I 6 (V. 12). Schwang. III 4 (V. 9). K. v. Lupîn (MSH. II 20 ff.) III 3, 1 *Ich wolde ir gevangen sin.* Limburg I 3 *vrouwe, uz senden sorgen mich enbint.* J. v. Brabant (MSH. I 15 ff.) I 1 (V. 9 ff.). H. v. Sax (SMB. 138 ff.) 1, 9. A. v. Raprechtswil (SMB. 381 ff.) 3, 29 ff. Toggbg. 2, 9 u. ähnlich ö. W. v. Homberg (SMB. 277 ff.) 2, 19 *Nu hât si mich sô gebunden daz mîn herze ist zallen stunden bî ir swar ich lande var* (vgl. o. zu 23, 45). Hadl. 9, 8 f. Frauenl. Sprüche 146, 1 ff. W. Alex. (MSH. II 364 ff.) I 20, 1 *in dime* (der Minne) *strikke, von ir ougen blikke;* 'der Minne Strick' noch beim Püller (MSH. II 69 ff.) IV 2 (V. 7), Pfeffel (SMB. 71 ff.) V. 41, Muskatbl. 47, 30. Vgl. schlieszlich noch Friedrich der Knecht (MSH. II 168 ff.) II 3 *min herze nach ir minnen streit.* Über die 'Waffen', die die Minne bei den mhd. Lyrikern führt, Roethe 206. (Einer anderen Vorstellung entspringt es, wenn Leuthold 83 sagt: *Mein Liebster . . . knüpft, was uns're Herzen band, Gleich seinem Schiffstau los.*) Für das deutsche Volkslied weisz ich keine Beispiele. CB. 117 . . . *quę cordis trahit intima.* 102, 4 *'huic' amoris vinculo cupio ligari.* 116, 3 *Pugnaveram, et fueram inprimis reluctatus, et iterum per puerum sum Veneri prostratus.* 125, 3 *nodus absque nodo.* 141, 7. 154, 8 *Me Corinna Jove digna nexuit.* 154, 9 (V. 8 ff.). 104, 4 *qui* (nämlich *amor*) *nos vincit iuvenes, vincat et iuvenculas ultra modum rigidas.* 128, 1 (V. 1 f.). 143, 1 *militetis Veneri.* Dazu P. H. V. I No. 296 (Umgebung der Stadt Klagenfurt!) *Diendle . . . Du hast mer mei Herzle Quintlweis g'stohln*, vgl. H. H. I 106, 25 *Fraw . . . Mein hertz habt ir gestolen, Vnd bin in ewrem gewalt*, Montf. bei Roethe zu Zweter II 30, 6 (mit anderen Belegen), Frauenl. Spr. 146, 6. Almr. 77, Str. 5.

2. *verstricket:* Mhd. Wb. II/$_2$ 683 unter *verstricke* c.

3. *liebes lieb:* solche Spielereien bringt auch Neif. gerne: 3, 21 *helfe-rîche helfe.* 11, 32. 15, 3; 5, 25 spielt die Strophe mit *fröide;* 15, 30 bietet *singen . . . sanc, ringen . . . ranc.* O. zu 21, 14. — *vor* kömmt an unserer Stelle *âne* nahe, es wäre an den Gebrauch der Präposition in Verbindung mit 'Worten der Befreiung' anzuknüpfen (Lexer III 458).

7. Vgl. zu 1 f. und LL. 5, 2 *des selben geleichen will ich thun zu dir.* 16, 1 (V. 3 f.). H. H. I 80, 9. 102, 25 u. o. F.L. CLIIII 29 *Brichstu an mir, Gott rechs an dir, ich thu dir auch dermassen.* CLXVII 13 *Bleib stehts bey mir, als ich bey dir* und hier sehr oft so; CLXXXII 19 *Ich bleib dir stets bis in mein grab, desgleich* (erg. *ich*) *mich zu dir versich.* Montf. XXII 35 *bis mir nun, als ich dir bin.* Neidh. 71, 16

diust mir niht als ich ir bin. Hadl. 6, 36 *Frouwe mîn, ich man der rechten triuwen dich, wan die hân ich recht gegen dir.* Vgl. Almr. 171, Str. 7 *Wan's Deinigi* (dein Herz) *krank is, Is mein's net recht g'sund.*

9. Wegen des Gen. *der* s. Paul, Mhd. Gr. [3] § 257 Anm.

10. *ich n. m. hercz:* zu 1 f. — *an endes czyl:* H. H. I 36, 7 *Von ir will ich nit wencken Bis vff meins endes zil.* II 40, 55. Wolkst. LXVIII 1, 11 *das sol ich tûn ân endes z.*

11 f. Solche hyperbolische Wendungen dienen wie die unter 1 f. behandelten in der Lyrik gleichfalls zum Ausdruck des Begriffes 'höchste Liebe', besonders gern in der Volkspoesie. Hieher gehören unerfüllbare Wünsche, überhaupt die 'unmöglichen Dinge', U. Schr. III 213 ff., Germ. 7, 187 ff. Vgl. LL. 39, 1 (QF. 4, 84 [11]) mit weiteren Parallelen), ganz ähnlich F.A. No. XXVII; F.L. XLIII 19 *edles blut, für dich nem ich nicht des keysers gut.* CX 9 *Alle welt müst ehe zu scheitern gehn, ehe denn ich sie solt meiden.* H. H. I 51, 3 *Hett ich gewalt nach meiner gir,* usw. 57, 5 *Wär all dis welt* (wie hier!) *mir vndertân,* usw. II 57, 208 *Ob mich got selb solt führen Zu himelreich mit sel vnd leib, Ee wolt ich by dem schönen weib Hie vff erd beleiben!* 2, 356 ff. 45, 220 *Hett ich aller welt wal, Ich kür noch nyemantz dann In.* Montf. VI, 1 *Min dienst und gruozz me tusent stunt, denn gestüpp ist in der sunnen!* XXX 35 *das din* (Gottes) *lob ieman gründ, e strich man uss das mer mit einem besen,* vgl. XXXVIII 160. IV 25 *weren alle wasser timpten . . . der fürin himel papir fin,* usw.; Wolkst. XCV, 4, 1 ff. *Und wer paris, venedig, pruck . . . mit perlein golt als überstreut,* sie würde diesen Schatz aufwiegen! Zs. Anz. 7, 143 f. W. Lb. 191. III 187 und zu Walth. 52, 35. MSF. 3, 7 *Wær diu werlt alliu mîn* usw. Über Veld., der ja teilweise noch auf volkstümlichem Boden steht, Burdach Reinm. 34. Rugge 101, 7 *Mir ist noch lieber daz si müeze leben nâch êren . . . dan mîn diu werelt wære.* Hartm. 1. Büchl. 1831 ff. Für Haus. und U. v. Gutenburg s. Burdach Reinm. 36 f. Rothenb. IX 3 (V. 1 ff.) (MSF. zu 4, 17), wobei gewiss vorschwebt Walth. 50, 11 f. Gliers gehört mit mehreren Stellen von No. I (MSH. I 102 ff.) hieher. Muskatbl. 38, 82 *Wer all duse werelt dan eigen myn* (wie hier) *die wuld ich ubergeben ee* usw. 40, 37 *Vff erden wült ich nit keiser sin ee ich, fraue, wüld enperen der gnade vnd ouch der hulde din* (vgl. Gutenb. 70, 8 f.). 73 *daz allis gewicht wer edel gesteyne, mirk frauwe, alleyn lieber solstu mir werden!* Scheffel, Tromp. v. Säck. [183] 249 (Lder. aus Welschland) XI *Und müßt' ich vieltausend Fräulein noch seh'n, Ich priese doch stets nur die Eine. Und käme sie jetzo des Wegs vorbei: Dir selbst, du solides Quadergebäu, Durchzuckte es Mark und Gebeine.* 'Wünsche', besonders unerfüllbare, U.V. No. 5—7 (16. Jh.): No. 88 (16. Jh.), 8 und sonst. Hyperbeln und unmögliche Dinge überhaupt: U.V. 146 (16. Jh.), 3 *got geb ir tausent gûter iar.* 71 (16. Jh.), 3 *für in* (den 'Knaben') *näm ich nits keisers gut.* 331 (16. Jh.), 12 *wär*

alle welt mein eigen (wie hier) *die liefz ich e dan in* (Jesus). Des Knaben Wunderhorn III 108 ('Steile Liebe') *S' ist mir auch kein Nacht so finster, S' ist mir auch kein Weg so weit; Wenn ich zu mein Schäzlein gehe* usw. S. V. S. 198, 268 (Er) *wänn d' Sålza ausdrückascht, Åft kimm i um di.* 274 (Um meine Treue frag) *wânn d' Rech' Amål Gambskrückl hâb'n.* P. H. V. I No. 280 *Scheans Diendel, wann i di bekam, Glabat i schon, I hiet in Künig sei Reich Und in Kaiser sei Kron'* (s. dazu die vielbesprochene Stelle MSF. 4, 17 und die Anmerkung zu derselben). I 310 'So wenig der Nuss(Birn)baum Äpfel tragen wird, so wenig wird unsere Liebe enden' = I 1379; 1190 tritt der Buchsbaum ein; 311. Almr. 147, 8. Str., wesentlich = P. H. V. I 381. Almr. 184, 2 *Wan da Him'l papieran war, Und alli Stern Schreiba warn; Sö schreibat'n 's net an's End, Wia woari Liab' liabt und brent,* nahezu = P. H. V. I 329, Sch. V. No. 153, 9. 10. Almr. 31, 8 *I han Bachscheita g'schnupft, I han Schnupftabak klob'n, I han Holzäpf'l g'spun, In Bamwipf'l ob'n.* CB. 36, 24 *Plus amarem, plus optarem sui verbi dona, quam si mundi vi iocundi fungerer corona.* 168, 10. 11 *Ergo 'dum' nox erit dies, et 'dum' labor erit quies . . . cara mihi semper eris.*

14. Wilm. z. Walth. 46, 15, vgl. denselben zu 54, 31. Lüning, Die Natur in der altgerm. u. mhd. Epik 20 ff. *Menschliche Schönheit, besonders die des Weibes, mit den Gestirnen zu vergleichen, darf als durchaus alt und volkstümlich gelten,* Burdach Reinm. 48 (über Vergleiche speciell mit dem Mond weiter u.), der überhaupt hier einzusehen ist (besonders für Morungen). H. H. I 42, 5 *Die vein die scheinet als die sunn.* U. Schr. V 166, Zs. Anz. 7, 144 f., W. Lb. 211. III 394 geben Belege besonders für den Minnesang. Lichtenst. 30, 5 *Ouch ist sîn* (des Tages) *schîn der vrowen mîn vil gelîch.* Steinm. XII 3 *Klâr alsam diu sunne ist dîn liehtez ougenbrehen* usw. K. v. Hamle (MSH. I 112 ff.) 2 (V. 3 ff.). 4 (V. 1 ff.). U. V. 24 (s. F.L. No. CXLVII), 9 *sie leuchtet also ferne gleich wie der morgensterne.* 59 (16. Jh.), 12 *Auf get si mir im herzen gleich wie die helle sonn.* Almr. 293 *(Ros'n-Liad) Abar i hab' a Ros'n . . . Dein Aug' war di Sun, dö hat's blüend g'macht.* CB. 133, 2 (V. 2). 158, 8 *lucens ut stella poli.* 132, 3 *lampas oculorum 'concertat' carbunculo.* Für Vergleiche des Weibes mit dem Monde (W. Lb. III 394. Lüning 61 f.) habe ich aus der Volkslyrik keine Beispiele. CB. 114, 4 *clarens luna oportuna, ob quam vulneror.*

16. H. H. II 45, 218 *Darumb ich nit gewencken kan, Noch enwill oder sol.* Wackernell zu Montf. XXII 36. Neif. 31, 13 *sît ich dir niht entwenken kan.*

19. *besenften* ist sonst nicht mhd. (dafür *senfte*); nhd. ist eine andere Ableitung gebräuchlich geworden *(besänftigen).* Die Bedeutung ist hier prägnant: *besenft* 'du kannst, verstehst zu besänftigen', ähnlich z. B. *verwundest* Neif. 10, 32.

21. *das macht dein güet* usw.: Wolkst. XXXVIII 2 *Dein weiplîche gût tût mich straffen.* PB. Beitr. II 390 f. Lichtenst. 127, 1 *Ir wîplîch güete machet in gedanken mich vil frô.* Zu *guet gestallt* noch H. H. I 36, 25 *Mich tût friuntlich bezwingen Ir lieplich, gût gestalt.* Vgl. noch 38, 14 *Das macht ir rainer, stätter mût.* 47, 12 *Das macht dein tugent manigualt.* 48, 35 *Das schaft dein güter wanndel zwär!* Wolkst. L 1, 6 *Das macht dein mündlîn wolgevar* usw.

30. *herczen schrikch:* s. Lexer I 1275 unter *herzeschric*† stm. 'starker, plötzlicher Schreck'.

31. *her:* hier = froh, Lexer I 1251.

32 f. F. A. No. XXXIV *Din güte hat betwungen mich Das ich nit kan vergeszen din.* Augheim (MSH. II 75 f.) IV 3 *Swie din welt an vröuden swache, doch mag ich der vrouwen min Niht vergezzen.* Schl. Monatschr. 551 (8) *Wie soll ich dein vergessen.*

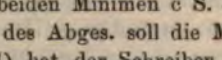
34. LL. 5, 3 *Was ich ir sich, so gefellt mir nit für dein gestallt.* 39, 5 (Sie) *jch nye erkannt, noch nymer mer erkenn ich dein geleichen.* F.L. CLXXXVI, 6 *das ich allein thu achten, Nicht sey deins gleich, in diesem reich.* LXXI, 10 f. Wolkst. XXXIV 1, 1 f. XXXVII 2, 1 *Kain mensch gesach nie lieber diern.* XLVII 3, 1. XCV 2, 1 f. LXVI 1, 10 *Sy hât den preis . . . für alle.* MSF. 36, 25 (W. Lb. III 108 mit zahlreichen weiteren Belegen), vgl. Gutenb. 78, 17. U. V. 109 (15.—16. Jh.). 6 *sein* (des Ritters) *gleich lebt nicht auf erden.* Almr. S. 454, 13 *Ma kan das ganzi Land durchgeah'n, So woafz i g'wifz, ma find't net leicht, Juchhe! A Diandl, dö da Meinig'n gleicht.* CB. 51, 2 *prȩstantior omni creatura.* 118, 4 *inter mille par non est inventa.* 127, 1 *Vultu sereno clarior prę ceteris.* 127, 2 (V. 7). 166, 3 (V. 3 f.). 168, 7 *inter choros puellarum nihil vidi tam preclarum.*

35 f. *auf gestrekt* gehört zu *van*, vgl. 'die fahne aufstecken' D. Wb. III 1241 u. *Fahne; liebe pan* wie 'die Bahn der Tugend' D. Wb. I 1078 u. *Bahn* 10.

37. *nuer:* diese Form beim Stricker, s. Lexer III 799 unter *wesen* stv. —

Eigentliche Apostrophe an das Herz, wie hier in Str. 1, würde sich im Volksliede kaum finden.

|: *a, b* :| |: *c, d, e, f, g, h* :|

Z. b verderbt, im 2. Stollen eine Silbe und Note (e) einzuschieben (vgl. Text der 3. Strophe; die Lesart von Str. 1. 2 liesze sich auch durch künstlichen Rhythmus erklären: ).

Die beiden Minimen c S. 344 Z. 3 sind nach abwärts gestrichen.

Z. e des Abges. soll die Minima f Semibr. sein.

Bei 1) hat der Schreiber eine Note über *sicher* vergessen, nach der analogen Z. g des Refrains ein f.

Z. d des Refr. ist durch die Schreibart *ich dir* gleichsam in zwei Zeilen gespalten, vgl. jedoch die sonst gleichlautende Z. im Abges.

Bei 2) wäre nach dem Abges. Semibr. g zu erwarten.

In Z. f des Refr. fehlt eine Silbe (vgl. Abges. der 2. Str.) und Note (nach dem Abges. Semibr. f an drittletzter Stelle).

Z. h verderbt: im Abges. fehlt die Cauda an der ersten Note, im Refr. sind dagegen die Minimae a d d in Semibreven umzuwandeln.

No. 34.

3. l. *mänikleich* zweisilbig (s. o. zu 29, 9). 16. *dersweigt*. 17. *als 's mel* oder lieber *ir ein l. a. d.* 23. *tewr*. 29. *rucken*. 32. *sölichem* zweisilbig (s. zu 3). 35. *snalt vnd supht* (*supfen*† swv. 'schlürfen, trinken' bei Lexer II 1324).

1. *klaffent schalkch:* der 'Klaffer' ist der Merker des Minnesanges. Vgl. überhaupt und insbesondere für die verschiedene Bezeichnung Freidank, herausgeg. v. W. Grimm, S. XCIII der 1. Ausg., W. Grimm, Über Freidank 69 (zu 101, 11. 12), U. Schr. V 139, Weinh. D. Fr. I 269 f., W. Lb. 170. III. 28, zu Montf. XI 13 ff. *lügenære* sind Verläumder gegenüber *merkære* 'Aufpasser'. H. v. Rugge MSF. 109, 28 bezeichnet sie auch als *bæse man* (?). *hüetære* Morung. 131, 27. *rüeger* Veldeke 60, 32. *nider* Rothenb. I 15, vgl. *nîden* Haus. 49, 6. *Neider* Schl. Monatschr. 1829, 553, 4; *melder* Heigerl. (MSH. I 63) 1 (V. 7), Rost (SMB. 392 ff.) 6, 15 (vgl. auch Mhd. Wb. II/1 134 u. *meldære*). Mit dem ausgehenden Minnesange, in der allgemeinen Vergröberung der Motive und des Ausdrucks, tritt auch für den Merker usw. der 'Klaffer' ein (Gerv. G. II 424, De Gruyter 55). *die bæsen cleffere* heiszt es schon MSF. zu 203, 22. Montf. stellt XXVIII 109 *Lugner und die claffer* zusammen (wohl in allgemeinerem Sinne). Der Ritter Wolkenstein, in Stoffen und Formen von nicht leicht erreichter Vielseitigkeit, hat auch noch den Merker: LI 2, 10. Dagegen F.L. CXLIX 6 *und wer der kläffer noch so gescheid;* hier heiszt es auch mit einem ganz bestimmten Ausdruck: CVI (S. 113) 11 *und würdens unser freund gewar*. H. H. hat 'Klaffer' z. B. I 18, 62. 3, 39; die *valschen* II 59, 119 (ebenso MSF. zu 203, 9), vgl. LL. 1, 4 *der falschen wellt zw layde*. Ebd. 7, 3 *dy wellde*. Misc. II 250, XXVI, 3. Str. *Kein böser*. Schl. Monatschr. 1829, 554, 4 *böser Leute Tücke* (gleich darauf *die falschen Hund*), vgl. Frauenl. Ld. III 1, 3 *die liute*, hslich. *Und weil i zvil liaben thua, Beneidn mas d' Leut* ('Salzburgisch'). So hat denn auch das Volkslied die 'Klaffer', die 'falschen Zungen', wie sie hier häufig heiszen (vgl. F.L. LXXXII 3, 3), aber gewiss weniger als traditionelles Motiv denn als ein dem jeweiligen Falle zu Grunde liegendes Wirklichkeitselement: U. V. 5 A (16. Jh.), 6 *Die*

sechste wünsch die solte sein . . . daſz alle falsche zungen nicht wären und nichts wüsten. 36 (F. A. No. XLVII), 3 *die falschen zungen . . . die schnident mir diefe wunden* (vgl. o. V. 9). 72 (s. F. L. No. CCXXVII), 2 *Vil falscher zungen haſzen mich.* 41 A (16. Jh.), 4 *Was acht ich . . . auf aller kleffer zungen?* 54 (16. Jh.), 6 *das tůt dem klaffer we.* 154 B (s. F. L. No. LXIX), 7 *wie möten . . . uns scheiden umme kleffer willen;* 75 A (16. Jh.), 5 *De valschen kleffer schloten einen rat* (nicht in Bezug auf Liebesverhältnisse; ähnlich spricht Walth. 11, 26 von den Pharisäern als Merkern). Sogar noch die alte 'Hute' erscheint: U. V. 90 A (16. Jh.), 1 *sie* (der Ritter und die Herzogin) . . . *mochten vor groſzer hůte zusamen kommen nie.* Gegen die *Lingua mendax et dolosa . . . digna detruncari, et in igne concremari* geht CB. 168. H. Sachs spricht Hallenser Neudrucke 60. 61 S. 76 V. 331 von *klaffern.* — Unsere Lieder enthalten erbitterte Flüche gegen die Klaffer, ganze Gedichte erschöpfen sich in der Variation dieses Themas. Im Minnesang hielt sich Zorn und Hass gegen den 'Merker' doch weit mehr in Schranken, so heftige Zeilen wie Haus. 49, 2 f. sind schon selten. Im übrigen sind die Vorstellungen, die sich in unseren Liedern mit den Klaffern verbinden, ähnliche wie in H. H. und den verwandten Sammlungen: dies wird zu den einzelnen Stellen belegt.

3. *walkch:* Lexer III 650 unter *walgen,* Schmeller II 903.

6. *rëuscht:* Mhd. Wb. II/1 822 unter *rûschen* 2.), 'in sausendem Galopp dahersprengen' (Lexer II 556). *gereusch* subst. bei Wolkst. II 5, 24.

9. *vmb das ort*: Mhd. Wb. II/1 444 unter *ort* 2.) 'der Endpunkt' (Lexer II 169 f.).

10. *mort* belegt das Mhd. Wb. II/1 220 (dazu Lexer I 2204) als stn., später auch stm. noch ziemlich selten, in der Lyrik gar nicht. Dagegen ist in der Übergangszeit zum Nhd., welche ja die starken Ausdrücke liebt, das Wort sehr gebräuchlich, mit einer dem früheren und heutigen Gebrauch gegenüber abgeschwächten Bedeutung. H. H. I 23, 44 f. *Obe laid vnd grosses mort, Můſz ich ſy aber warnen!* II 30, 91 *mein vsserwelter hordt, Seidt du gestifftet hast den mort.* 56, 164 *Du tůst an mir noch gröſzern mordt, Dann ye kain man tett an ainem weib!* 85, 160 *der durst tůt mir den mort,* vgl. 35, 10 *Das dich chain valsche zung* (vgl. o. zu V. 1) *nit mordt.* Wolkst. XL 2, 19. CVII 1, 22 *senlich mort* — Liebesschmerz (der hl. Jungfrau um ihren Sohn). S. noch Webers Wb. u. d. W. und o. 23, 7.

12. *wenn:* 'gleichwohl' (Lexer III 667 u. *wan* adv. u. conj.).

13. *tracz* lautet früher die Interjektion gewöhnlich, *trotz* erst bei Jeroschin und Späteren (Lexer II 1499).

14. *swacz*†*:* Lexer II 1346 ('Geschwätz', 'Schwätzer').

16. *dersweiget.* Es wird zu verstehen sein *dersweigete*, Conj. prät. des trns. Verbums *sweigen* mit dem Präfix *der* — (Schmeller I 531).

17. *einer:* d. h. 'schon einer'.

19. *morttmesser* nur drei Mal belegt (nach Lexer I 2207 u. *mortmezger*).

25. *vngefell:* so noch H. H. I 27, 8. Wolkst. LXXXVIII 1, 5, in der Form *ungevelle* bei Lexer II 1878.

33 f. Zur Erklärung ist heranzuziehen, was Burdach Reinm. 46 in der Anm. zu H. H. I 111, 6 und MSF. 173, 15 f. bemerkt (Lexer II 827 u. *schüpfen*). — 34 *ruphen* ist mhd. noch selten, Lexer II 554 u. d. W.; die Bedeutung gehört hier zu der im D. Wb. 8, 1530 u. *rupfen* 2. a. (mit Acc.) angegebenen: 'von einem Haare, Federn usw. abreiszen'. Der Reim *scuffin : rupfin* auch bei Heinr. d. Gleissner (Lb. 233, 5 f.; s. Mhd. Wb. II/1 821 b u. *rupfe* 'zausen, rupfen').

35. *snallen* swv. steht Lexer II 1023; Mhd. Wb. II/2 447 u. d. W.: 'nehme Flüssigkeiten mit Geräusch des Mundes oder Schnabels, schnalzend ein', 'verächtlich schwatze'. Wolkst. CXVII 6, 5 *Ain vich begert nit mēr, wann es verbrauchet ... sô tů wir gleich der wetter genss, die teglich wasser snallet.*

37. *vbernemen* ist mhd. selten belegt, Lexer II 1648. — *sein* ist hier reflexiv.

39. *mainen* im Sinne von *glauben* ist weniger häufig als *wænen*, s. Lexer I 2081 u. d. W.; in unserer Hs. halten sich beide Verba noch ziemlich das Gleichgewicht, während *wænen* jetzt als veraltet gilt.

40. *hofgall:* Lexer I 1360 u. *hovegalle*† swf. 'Böses oder Böser, wodurch . . . das Hofleben vergällt wird'. —

Zu dem Gedicht s. o. S. 56.

---

a, b, c, d, e, f, g ⋋ *e, h, i, k, l, m, n, o.*

d, k, n, o ganz kurze Melodiezeilen, entsprechend dem Metrum; dagegen e und g ⋋ e von der auszergewöhnlichen Länge von 10 Silben, musikalisch je durch eine zweifache Schlussnote ausgezeichnet, u. zw. ist die Minima c über *fäust* nicht etwa von der nächsten Zeile, welche zufällig ohne Auftakt ist, aus Versehen herübergenommeu (denn Z. f ist in allen Str. ohne metr. Auftakt), sondern sie ist wohl analog von *gräust* in eine Doppelraute umzuwandeln.

Die Semibreven e d bei 1) können zusammen nur den Werth einer Semibrevis oder mit der vorhergehenden zusammen den Werth einer Brevis ausmachen.

Z. i wäre melodisch als Gegenstück zu Z. h mit Weglassung einer Semibrevis aus der Mitte zu konstruieren, dem widerspricht jedoch das Fehlen des Auftaktes in allen drei Str. Daher ist die Emendation durch Beseitigung der Cauda an der ersten Note vorzunehmen.

No. 35.

2. l. *haben* einsilbig *(hân?)*. 3. *die die*. 7. *natüerleichen*. 26. *macket*. 27. *wann wer?* 40. *geren*. 50. *aine*. *manger* (s. zu 29, 9). 54. *mänkleich* (s. ebd.). 55. *mangem* (s. ebd.). 67. *frevelleichen (vrevelîch schimphen* im Mhd. Wb. III 425 u. *vröuwelîche)*.

3. Vgl. Zs. Anz. 7, 139 f. Das 'Liebesfeuer' ist besonders bei Neif. eine sehr häufige Vorstellung: 21, 33 *Minne, in dîner glüete ich brinne*. 27, 6 ff. 39, 23 *sus hât mich diu minneclîche enzündet . . . laschte si mich mit ir minne* u. sonst. MSH. III S. 448 LXXXVII *du brennest mich ane gluot*. H. v. Sachsenheim Mörin 2142 Martin *Mit üwerm für ist mir enzünt Hercz lib und leben, sin und muot* (o. zu *17*, 25 und S. 422). Speciell über den brennenden Mund Roethe zu Zweter II 273, 3. Zs. Anz. a. a. O. F. L. XVIII 1 (V. 5, s. Zs. Anz. a. a. O.). CB. 103, 5 *Si friget in qua ardeo, nec mihi vult calere, quid tunc cantus volucrum mihi queunt valere*. 118, 5 *Ardoris scintilla devolans ab illa . . . cor meum ignivit, quod cor fit favilla*. 133, 4, 1 f. Ovid Metam. IV 62 *captis ardebant mentibus ambo*. Seltener im ganzen scheint mir das im Volkslied. Alm. 164, 4 *Möcht i wiss'n, was das Ding is, Daſz d' Liab so g'schwind brint*.

10. *naht gepaur* belegt Lexer II 7 u. *nâchgebûre*.

12. *verkeren* ist ein Lieblingswort der gleichzeitigen Denkmäler. Es heiszt (s. auch Lexer III 140 u. d. W.) 'verändern' 1. ohne jede Nebenbedeutung, z. B. Wolkst. I 5, 5 *rôt und plaich hât sich verkêrt mein angesicht*. 2. prägnant, ins Schlechtere, also 'schlecht machen, schädigen', wie an unserer Stelle, vgl. H. H. I 11, 233 *Ir Er plib vnuercheret*. 17, 24 *Des ich dir nit vercher* (nämlich, dass *du mein gantz gewaltig bist)*. 102, 24 *Ich pleib dein vnuerchert!* (= bleib dir treu!). 34, 6 *Der dein weis oder pärd Vercheren müg*. ebd. 12 *Vnd hoff . . . Du wöllest mich nit vercheren*. 69, 88 *Wer mir das* (nämlich *der süssen mynne spil) vercheren wil*. 71, 212 *Gelebt ich ye in deinem wertt, Das hat sich nun vercheret gar!* Morung. 102, 13 *nu hât siz gar verkêret her ze mir* (früher war er ihr das Liebste). 3. gleichfalls prägnant, 'zum Besseren wenden'. Morung. 110, 31 *si kan verkêren sorge*.

15. *meren:* vgl. zu 12*, 60.

20. *kraczen:* er spürt gleichsam ein geistiges Jucken durch seinen Verdacht; vgl. die D. Wb. V 2078 unter 6 erwähnte Bedeutung 'peinigen, schmerzen, von Reue', wo auch das bair. *lasz dichs nicht kratzen* (kümmern) angeführt wird.

21. *eyfrër:* W. Lb. 169. III 22—24. hsl. ('niederösterreichisches Waldviertel') *Dort drunten im Weiha Thun d' Antla scherzen; Wo kan Eifersucht is, Geht koa Liab vom Herzen*. H. H. II 45 fingiert der

Dichter ein Gespräch mit einer Frau, die unerschütterlich an die Treue ihres Liebsten glaubt.

21. *swachen:* intrs. ziemlich spärlich belegt (Lexer II 1331 u. d. W.), auch für Wolkst. verzeichnet Webers Wb. nur das trs. Zeitwort, dagegen sind im Wb. zu H. H. beide Bedeutungen belegt.

41. *gehügen:* mhd. ist *gehüge* stf. und *gehügen* stn. bekannt (Lexer I 793 u. d. WW.).

50. *stelt,* von der Jagd übertragen: so nicht im besten Mhd., auch mit Dativ (Mhd. Wb. II/$_2$ 560 u. d. W. I 3, Lexer II 1171 u. *stellen* swv.).

55 f. Codex bei Schmeller I 401 *Man sicht sy lauffen und paren auf dem anger hin und her.* Ebd. die Glosse: *par = lauffen, cursu certare.* Vgl. auch *Barlouffung et wettlouffung* I 1448. — *vorlouf* bei Lexer III 473 in späteren Belegen, auch bildlich. — *erharren* belegen die mhd. Wbb. nur aus zwei Quellen des 15. Jh.s (s. Lexer I 634 u. d. W.), auch das Simplex (Lexer I 1187) ist noch nicht häufig. Der Wettlauf ist hier bildlich verwandt (o. s. 82 *y*).

59. Zu 33, 1 f.

60. *sendleich:* wegen des *d* Mhd. Gr. § 186. — Zum Gedanken zu 30, 5.

62. *dienen* wird hier = verdienen sein.

64. *vnkunden:* Lexer III 1904 u. *unkunde* swm. ('der Unbekannte, Fremde').

66. *sich verirren* belegt Lexer III 136 u. d. W. nur aus dem Schwabenspiegel (mit *gegen*).

67. *frewleichen* gehört zu *vrouwelich* adj. Lexer I 542; doch s. o. die kritische Anm. (wegen der Endung zu 99*, 16). — *kallen* stn.: Lexer I 1498 hat keine Belege aus klassischem Mhd. Das Wort hat gewöhnlich den Nebenbegriff des Unbesonnenen oder auch Boshaften und wird besonders von den Klaffern (zu 34, 1) gebraucht. Vgl. H. H. I 100, 7 *So ich gantz vnbesunnen kall.* —

Gelehrte Elemente (V. 1, vgl. zu No. 26* am Schluss); 'Dienst' (V. 12. 62); andererseits populär-sentenziöse Manier (Str. 1; s. zu No. 38 am Schluss).

|: *a, b, c, d, e* :| |: *f, b* ≻ *g, h, i, k, l* ≻ *k, m, n, o* :|

Wegen Z. b *haben* s. Bem. zu 32.

Die Ligaturen sind vielfach undeutlich geschrieben, ebenso ist die Note bei 1) nur nach Analogie des Abges. als Semibrevis g zu erkennen.

Z. c im 1. Stollen hat eine Note mehr als Silben, nach dem Metrum liegt der Fehler auf Seite des Worttextes.

Z. b des 2. Stollens verderbt.

Die Textunterlegung zu Z. e ist in den beiden Stollen ungleich; die richtige scheint mir die zweite, welche die Ligatur auf die erste

Silbe des weiblichen Reimes setzt; dann hat die zweite Semibrevis a als überzählig zu entfallen.

Von den beiden Varianten der Z. i ist der des Abgesangs melodisch der Vorzug zu geben.

No. 36*.

21. l. mit S *jungkfrēwleiches*. 23. nach S *sölch*. 24. *in all meinn synn v.*, s. S. 34. *sölch* (zu 29, 9).

1 f. Über *gelimph* o. zu 32, 14 (vgl. *vuoge*). — *schimph* ist Scherz, aber *schymphen* V. 32 nähert sich bereits der heutigen Bedeutung (Übergang durch 'schlechter Scherz').

6 f. H. H. I 34, 9 *Mit synnen wol behůt.*

8. *wandel* = Lebenswandel ist (Lexer III 670 u. d. W.) nur durch eine Stelle aus den Mystikern, auszerdem nur noch an zwei anderen Stellen belegt. Vgl. noch Wolkst. XI 2, 18 *tugent wolgezieret mit band(e)l.*

9. *handel:* s. H. H. das Wb. u. d. W. und I 57, 10 *Wann all dein hanndel . . . pringent senens gůtn fůg.*

11. *roten mündlein*, stehende Verbindung, s. u. zu 44, 23 ff.

12. *prossen* zu *brozt* stn. Lexer I 361. — Die Liebenden werden überhaupt mit Blumen verglichen, besonders der weibliche Teil, und zwar in der Volks- und Kunstpoesie; dabei spielt die Rose eine hervorragende Rolle. Wackernagel, Kl. Schr. I 206 ff. LL. 15, 2 *erkücke mich mich dürren ast . . . so stet mein hercz* (o. zu 33, 1 f.) *in plüet.* F.L. XC 21 *Mein hertz wil ich dir auffschlieſzen* (o. zu 33, 1 f.), *zu einem rosengertelein.* U. Schr. V 129 ff. Muskatbl. 45, 32 *daz du so bist . . . eym rosenbaum zů glichen.* Vergleich der Dame mit einem (blühenden) Zweig, Zingerle zu F. v. Sonnenburg IV 433. U. Schr. III 449 f. DKW. III 59 *Du liegst mir stets am Herzen* (o. zu 33, 1 f.), ... *Wie d' Ros' am Stiele hängt.* In geistlicher Poesie (vgl. Roethe zu Zweter II 26, 6): B. L. No. 585 (16. Jh.) *Ich weiſz ein Blümlein hübsch und fein, das thut mir wohl gefallen; es gliebt mir in dem Herzen mein* (Jesus). 590 (14. Jh.?), 1 *Ave Maria, ain ros an alle dorn!* ebenso 596 (16. Jh.), 1. Vgl. noch 515 b (14. Jh.?), 1 (V. 1 f.). Die Rose in 'tropischer' Verwendung sonst nicht häufig im Volkslied? Vgl. CB. 147, 1 *Suscipe Flos florem.* 125, 4 *Hanc amo prę ceteris, quam non vincit rosa.* 50, 6 *vidi rosam madii, cunctis pulchriorem.* 'Rosen'rot den Mund zu nennen, ist sehr beliebt, auch die Wangen werden mit Rosen verglichen, Lüning 156 ff. U. Schr. V 129 f. W. Lb. III 404. U. V. 76 A (16. Jh.), 15 *zwen rosenvarbe mund.* CB. 132, 2. 3 *Facies est nivea . . . os . . . roseo rubore . . . lampas oculorum 'concertat' carbunculo; sicut flos est florum rosa* (hier liegt der Grund für den Vergleich der schönen

Frau mit der Rose), *supereminet virginalem chorum* (vgl. Zs. Anz. 7, 136[3]). 125, 6 (V. 1). Speciell ist in der Kunstdichtung zum Vergleich weiblicher Schönheit die 'Rose im Tau' beliebt, ebenso die 'Lilie im Tau', Lüning 122, überhaupt erscheint die Rose besonders mit der Lilie zusammen zur Bezeichnung der weiblichen Gesichtsfarbe, überhaupt weiblichen Liebreizes: U. Schr. V 129, W. Lb. III 403, Lüning 159 f. Weisze Rose und Lilie vertreten sich gegenseitig, Lüning 156[1]; Rose und Lilie vereinigt bezeichnen auch Vollkommenheit, U. Schr. V 129, Walth. 43, 32 und Wilm. dazu; gegenübergestellt bedeuten die weisze und die rote Blume (Rose und Lilie) die 'zwei Gespielen im Frühling', U. Schr. III 415 f. 430. CB. 51, 2 *pulchrior lilio vel rosa.* 136, 3 (V. 1 f.). Lilie allein: CB. 126, 3 *lilium . . . vincit odore.* 127, 2 (V. 1). 158, 5 *Virginale lilium, tuum presta subsidium.* 61, 1 *lilia suę castitatis.* Andere Blumen und Pflanzen: F.L. CCXXVII 86 *ein krentzelein, von rosmarin vergis nit mein.* Ich notierte mir 'Vergleich der Geliebten mit dem Klee im Walde', doch kann ich das Citat nicht mehr finden. Almr. 29, Str. 8 *O du mei liaba Gott, Schenk mir an Nag'lstock, Der auf zwoa Füafz'n steht Und mit mir schlaf'n geht.* 452, 10 *D' Bloamansprach':* das Mädchen bindet einen Strausz, das Veigerl (über das Veilchen, speciell das 'erste V.' zu 88, 22 ff.) bedeutet sein Auge, Steinnagerl seine Wange, Aschkitzl die Dornen *(dafz mei Herz hat koa Rast), a Klet'n: dafz i eam Ewi hold bleib'n thua.* Über diese Versinnlichung des Abstrakten, wie sie das Volkslied liebt, noch zu 56, 31. 'Seine (Ihre) Tugenden sind ebenso viel (oder mehr) werth als Blumen und Vogelgesang', Roethe zu Zweter II 116, 8.

13. *helfen* mit Acc. pers. ('nützen, fördern') ist mhd. ganz gewöhnlich.

14. *welff* heiszt das Junge eines wilden Tieres überhaupt, Lexer I 750 u. d. W. Der Dativ hängt von *kumpt . . . cz. f.* (V. 17) ab.

20. *schric* stm. bei Lexer II 796.

22. *krewselt*†: s. Lexer I 1739 *kriuselen* swv. und *kliuselen* ebd. 1627 ('streicheln, hätscheln, schmeicheln') und die Verweisung auf das D. Wb. an beiden Stellen (es heiszt 'einem kläuseln, klüseln', aber auch, s. Schmeller I 1348, trnstv.). — *wiertleich*: d. i. *wertleich* (s. *wertlich* adj. und *wertlîchen* adv. Lexer III 796, dazu o. S. 124 unter 2.).

23 f. *hewselt*: Schmeller I 1179 führt an *sich einhäuseln* von der Schnecke und 'figürlich von Menschen'. Also: 'die Liebe wohnt ehrbar in meinen Sinnen'.

30. *all fart*: Beispiele im Mhd. Wb. III 252 u. *vart* 6. c., Lexer III 25.

35. Zu 33, 11 f. —

Eine solche Aneinanderreihung von Lobsprüchen auf die Dame ist kein Thema des Volksliedes, wenn sie auch hier stilistisch z. T.

volkstümlich durchgeführt wird: 'unmögliche Dinge' (35), Vergleiche aus der belebten Natur (14), manche schlichte und einfache Ausdrücke (13); sonst freilich meist Worte und Phrasen des Minnesanges (vgl. übrigens mit unserem Lied Wolkst. LXXXIX oder gar H. H. II 25).

$a^{(1)}$ $b^{(2)}$ $c^{(3)}$ $d^{(4)}$ $e^{(5)}$ $\tilde{f}^{(6,7)}$ $\tilde{g}^{(8)}$ $\tilde{h}^{(9)}$ $\tilde{i}^{(10)}$ $\tilde{k}^{(11)}$ $\tilde{l}^{(12)}$.

1) 2) 3) undeutliche Doppelrauten; dass bei 2) und 3) nicht h statt c zu lesen ist, lehrt die Vergleichung mit der folgenden Lesart, ist aber auch melodisch begründet.

Die Minimen in Z. a sind nach Lesart S nicht als beabsichtigte rhythmische Künstelei anzusehen.

Z. h und i bieten Ausnahmen von der Behandlung klingender Reime; es scheint aber nur Schuld einer fehlerhaften Vorlage oder einer Verwechslung des Schreibers in der Art zu sein, dass die Doppelraute statt bei der vorletzten bei der zweiten Note dieser Zeile angebracht wurde; vgl. dasselbe Lied in Hs. S.

Lesart der Hs. S im wesentlichen gleich, nur Z. b hat näher zusammengezogene Intervalle, Z. c zwei geänderte Töne; hier ist für die Noten eine Silbe zu wenig, sie ergiebt sich aus der anderen Lesart. Im übrigen ist diese Version rhythmisch einfacher (s. oben).

No. 37.

1. l. *varen* einsilbig (s. zu 29, 9). 4. *glawb.* 5 ff. Die Folge der Zeilen scheint gestört: 5. 8. 6 (l. *anders m. nyemand*). 7 ? 15. Reim? (*wie verr vnd doch von dir p. ich?*) Vgl. noch besonders zu 19 und zu 33, 16. 17 ff. 28. 37. 39, 7: 9. 8. 13. 25. 39. 48, 6. 14. 49, 28. 51, 4. 55, 42. 47. 50. 51. 59*, 3. 83, 8. 84, 21. 22. 85, 50. 86, 37. 87, 19. 20. 99*, 17. 72. 19. l. *nacht vnde?* (Reim?) 25. *wesen* einsilbig (s. zu 1) oder *wesen gsch.* 26. *manigem* zweisilbig (s. zu 25). 27. *frawn gesch.* oder *frawen gschäch.* 29. *drvmb.*

1. H. H. I 46, 23 *durch all dein weiplich zucht.* 106, 36 *Durch w. z.* u. o. so. Wolkst. XXXVI 7, 2 *durch all ewr êr und beiplich zucht.* Vgl. o. zu 26*, 29 f.

9. *verkeren*: zu 35, 12.

10. Zu 33, 11 f.

12. *getrawen* mit Dat. pers. und Acc. rei: bei Lexer I 950 u. *getrûwen* ein Beleg.

15. LL. 36, 4 *wy wol ich, fraw, pin dort.* (so!) *So hastu doch stetiglich von mir hercz* usw. 20, 2 *Ich bin jr ver, sy ist mir nahendt.*

H. H. I 36, 37 *Wie wol* (davor gehört ein Komma in den Text!) *ich sy můſz meiden* usw. 56, 8 *Wiewol ich selten by dir bin* usw. Wolkst. XLVII 2, 1 *Wie verr ich pin, mir nâhet schir ir rains gesicht durch alle land.* LXXIV 3, 1 f. Schl. Monatsch. 548 (3) *Daſz ich bei ihr nicht kann gesein, dem Herzen mein ist es ein schwere Pein . . . Ob ich gleich bin weit von ihr, glaub sicher mir, mit Gedanken* (o. V. 17) *bin ich bei ihr.* Sch. V. 163, 1 *Woar ja immer bei dir, Wanns d' a weit woarst von mir.* CB. 129, 3 *In absentem ardeo . . . mœrens tamen gaudeo absentis prœsentia.* 125, 2 (V. 3). Vgl. übrigens zu 33, 1 f.

16. Zu 33, 1 f.

17. *danc* in der Bedeutung 'Gedanke' ist sehr selten, Lexer I 408. — Über die Form *lât, læt* Mhd. Wb. I 944 u. *lâze*; *lat* z. B. noch bei Seb. Münster (1544), Kehrein Gr. I § 365.

19. H. H. I 5, 10 *Ich schlauff, ich wach, wes ich begynn, So wonst mir stäts in meinem synn.* II 29, 147 ff. Wolkst. LXXVI 1, 15 ff. XCIII 1, 8 *von klag, sag trag ich baide nacht und tag.* hslich. (unbekannter Provenienz) *Mag schlafen mag wachen, Mag thoan was i will, Und i kans net vergessen Es schmerzt mi zu viel.* Das ist der einfach volksmäszige Ausdruck für das im Minnesang vielfach so breit ausgesponnene Motiv des *senens*.

22—25. Reinm. braucht 188, 9 ff. für den Gedanken dieser Verse mehr als die doppelte Anzahl Zeilen.

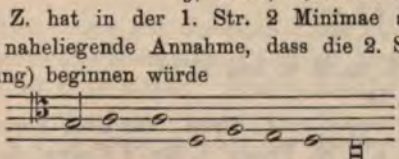
24. *besliezen* wird hier durch 'in Haft oder in Besitz nehmen' zu übersetzen sein (Lexer I 219 u. d. W.).

29. *ab erdrëwd*: vgl. *erdröuwen . . . abe* Lexer I 623 und *abdräuen*, welch letzteres das D. Wb. I 20 durch *minis auferre* übersetzt. Hier dürfte aber der Sinn sein: 'niemand versuche mich durch Drohungen zum Aufgeben der Liebe zu veranlassen'. —

Liebeszerwürfnis, mit ganz individuellem Anlass (V. 3. 9 und vgl. o. zu No. 24 am Schluss), einem ähnlichen, wie er H. H. I 110 vorliegt (vgl. ebd. V. 1 *Ich hett ain frawen . . . Der selben gefiel mein schimpff nit wol*, und vgl. ebd. V. 33 mit V. 9 hier).

$$|: x,\ a,\ b :|\ a',\ b \prec c,\ a',\ b',$$
$$y,\ b \prec c,\ a',\ b \prec c,\ a' \prec b.$$

Die erste Z. hat in der 1. Str. 2 Minimae a entsprechend 2 Senkungen; die naheliegende Annahme, dass die 2. Strophe (mit nur einsilbiger Senkung) beginnen würde

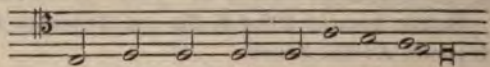


Dein lieb hat gar en-czündet mich

wird durch die ausdrücklich in Noten beigesetzte erste Z. der 2. Str. umgestoszen. Sie ist oben S. 350 Z. 7 abgedruckt. Trotzdem muss erstere Form der quellenmäszig überlieferten vorgezogen werden, da durch diese statt des notwendigen Wechsels in den Kadenzen eine platte Einförmigkeit platzgreift. Auch hier dürfte die Schreibung durch mechanisches Vorgehen des Abschreibers zu erklären sein. Freilich wäre die Annahme nicht ausgeschlossen, dass der Schreiber gerade deswegen die erste Zeile der zweiten Strophe entgegen der Gepflogenheit in Noten ausgeschrieben hat, um die Abweichung zu notieren.

Z. a des 2. Stollens ist in einer leicht erklärlichen Weise verderbt (so wie die Melodie hier steht, wäre der Text rhythmisch: *czwar és geschicht mír nymmér mér* zu betonen). Der Schreiber hat nämlich, trotzdem hier regelmäszig nur je eine Senkung steht, die Noten genau nach der ersten Z. übertragen und bei der vorletzten Silbe angekommen, bemerkend, dass noch drei Töne unterzubringen sind, dieser Silbe zwei Noten zugeteilt.

In Z. b des 1. und 2. Stollens ist die Minima a auffallend, ferner der Unterschied in der Textlegung, blosz veranlasst durch die Zweisilbigkeit von *gelawb*. Vielleicht lautete die Z. b



dw al - ler lieb - ster enngel mein
des glawb, mein hort, mein hochster schein

Z. a′, welche dreimal vorkommt, wäre rhythmisch am natürlichsten zu Beginn mit einer Auftaktminima und zwei folgenden Semibreven zu lesen (in diesem Fall identisch mit der eben vermuteten Urform von a), da aber zweimal die Form Minima Semibrevis Minima und das drittemal drei Minimae vorkommen, so könnte man unter Zugrundelegung der ersten Lesart versucht sein, gleichsam synkopisch zu lesen und demnach im dritten Falle statt der mittleren Minima eine Semibrevis zu setzen.

No. 38.

3. *frẽwden*] l. *laiden? gat.* 5. *söleicher* zweisilbig (zu 29, 9). 18. *sol.* 23. *frẽwt ich mich.*

4. *sendleich*: zu 35, 60 und 37, 19.

16. Zu 32, 14.

19. *meiner awgen trost*: 'Trost', von einer Person gesagt, schon bei Otfr. III 2, 34, s. z. St. Friedr. d. Kn. I 1 nennt die Geliebte *miner vröuden trost.* —

Fortwährende Variierung desselben Themas. — Sentenzen (Str. 1) und sentenziös-didaktische Aussprüche hat auch das eigentlich lyrische Volkslied, z. B. U. V. 16 (16. Jh.), 8 *ain frischen freien mût des soll ain krieger haben.* 48 A, 4 *Zu lützel, zu vil ist ungesund . . . der brunn hat einen falschen grund darein mans waſzer mûſz tragen.* 50 (16. Jh.), 5 *art der läst von arte nit.* 101, 4 '. . . *wo zwei herzlieb beinander sind die zwei sol niemant scheiden*'. 139 A, 2 *wagen das tut gewinnen.* 146 (16. Jh.), 3 *Man soll durch schöner junkfreulen willen zerstechen die sper*; aber da erscheinen sie sparsam, nicht so wie in unserem Liede in Str. 1 gehäuft, wo sie übrigens einzeln, an sich nicht unvolkstümlich sind. — Apostrophe an die abwesende Geliebte (zu 11* am Schluss). Bürgerliche Konvenienz V. 16 (o. S. 139).

---

x $\overset{*}{a}$, b, c, d, $\overset{*}{e}$, x a', f, $\overset{*}{g}$.

1) undeutlich.

2) undeutliche Ligatur, vielleicht g—c.

In Z. e *söleicher* vergasz der Schreiber bei dem Einschub eines zweiten e den Werth der Note zu verringern; in den späteren Strophen ist das e nur einfach zu setzen.

No. 39.

3. l. *will* (s. Laa.). 4. *vndr.* 5. *bdencken s'* oder *bdenckens* (Gen. des Gerund.), eher *sy bdencken meines* usw., da der Satz mit *ob* kaum direkt von *hoff* abhängig gemacht werden kann, sondern als Zwischensatz zu nehmen ist. 7. *manigen* zweisilbig (zu 29, 9). *tagen?* (*tag* auch swm., s. Mhd. Wb. III 2), ebenso. 8. *gnad. kan* [*mag.* 9. *gschicht . . . gnad* (oder *genad* ganz zu tilgen). *füer trach*] *vertragen?*, zweisilbig (zu 7). 13. *odr w. mir noch cz. g. geschicht.* 17. *beschaidn.* 18. *laidn.* 23. *gschäch. ger* (*: vnmär* B. Gr. § 43; oder 25 *w. d. v. mir?* vgl. jedoch wegen *ie : æ* B. Gr. § 46. 47 mit 90). 24. *vnd wurd erfr.* 27. *allrerst.* 31. *drvmb.* 33. *gleich.* 36. *werdes.* 38. *sy ist; wann* dürfte zu tilgen sein; sonst müsste *tugntleich* gelesen werden. Oder lieber: *w. sy ist tûgentleich v. m.?* 39. l. *liebs fr. vruet* (Lexer III 554 u. *vruot* 'fein, artig, gesittet').

1 f. Zu 12 f. — *für sich* 'fernerhin' Lexer III 584.

5. *m. herczen Gier* heiszt H. H. I 4, 15 die Frau. Vgl. übrigens für *h. g.* 11, 286. 47, 9. II 1, 193. Wolkst. LXXVI 3, 10 ganz wie an unsrer Stelle.

7 f. LL. 4, 2 *jch wartt, zart lieb, der gnaden dein.* PB. Beitr. II 395. Rugge 110, 30 *mîn heil in ir genâden stât.*

12 f. LL. 12, 3 *Will gott, so wirt es alles gut.* F.A. S. 220 No. IX *Glück ist senwel als man do spricht Dez han ich ein gutz gedinge.* F.L. III 15 f. XXIIII 24 *mein sach sol werden gut.* LXXXVII 14 ff. XCI 36 ff. CLXXI 7 ff. *Ich wart der zeit, künfftiger freud, in kürtz werd sich, gnediglich, das glück zu mir, auch neigen schier.* H. H. I 46, 8 *Vñ hoff, es chomm mir noch ze hail.* Wolkst. VIII 3, 1 *Ich hoff mein sach möcht werden gût.* Auch im älteren Minnesang scheint diese Wendung typisch, z. T. mit recht künstlichem Ausdruck. Vgl. W. Lb. III 341 und Reinm. 190, 17 *wer mac ouch wizzen vor wiz dinc ergât? si hât tugent und êre: dâ von mac es werden rât* (PB. Beitr. II 390). 208, 27 *manc man . . . dem niemer liep geschiht, wan daz er sich versiht deiz süle geschehen, und tuot in der gedinge frô,* dagegen vgl. denselben 218, 21 *Ir minnesingær . . . daz iu den schaden tuot daz ist der wân* (vgl. dazu o. zu 32, 27); Lichtenst. 399, 15 f. Neif. 19, 29 *ich hân noch wân daz mir wil liep beschehen.* 32, 8 f. 43, 25 f. U. V. 40 (16. Jh.), 4 *So wil ich greifen ein freien mut, ich hoff es soll noch werden gut, und springen mit freuden an disen tanz; glück das kommt gegen dem andern mei* (vgl. o. 21, 23 ff.), *das geb uns gott zu gute!* 53 (s. F. A. III 265 No. XLIV) im Refrain. Misc. II 250 XXVI beginnt jede Str. mit *Beschaffen Glück ist unversaumt,* daher den Mut nicht verloren!

14. Zur 'Farbensymbolik' Montf. S. XC ff., vgl. auch Lüning 258 f. Noch Konrad v. Würzb. stellt gelegentlich sechs Farben ohne Deutung zusammen, so in einem Frühlingsliede u. sonst, Bartsch zu Partonop. 12448 (vgl. über Blumen und Farben bei Schilderung der sommerlichen Natur W. Lb. III 376, Lüning 135 und Anm. 1, s. dazu u. zu 56, 31). Aber schon im 13. Jh. (nicht erst im 14., wie Wackernell P. XC sagt) begegnen wir der symbolischen Manier, bei Frauenl. (vgl. auch u. den W. Alex.): so Ld. II 2, 5 *Baȝ dem munde zæme ein liljenwiȝeȝ jô denne ein nein von jâmer blâ: daȝ wort tuot mich jungen grâ* (s. u. über 'Weisz' und 'Blau'). Spr. 139, 13 *Sus Minne ir vriunde mâlet jâ durch rôten gruoȝ* (s. u. über 'Rot') *unmehtic blâ, ûf blinder slâ ein sendeȝ grâ* (vgl. z. St. und u. über 'Blau' und 'Grau'). F.L. LVII (vgl. U. Schr. III 433 mit Anm. 229) ist ein Farbenlied. Hier ist zunächst das 'Grün' = Sehnen, *ein anfang, recht so dz grüne gras,* eine Stelle, die für den Hergang der Anknüpfung der Symbolik an die äuszere Natur lehrreich ist, vgl. Wackernell S. XC. XCII. In anderer Weise geschieht die äuszere Anknüpfung in einem modernen Volkslied, P. H. V. II 598: durch weisze Kleider bezeichnet der Bursch seine Geliebte als Müllerstochter, durch rote als Fleischers-, grüne als Gärtners-, blaue als Färbers-, gelbe als Zinngieszers-, bunte als Kaufmanns-, schwarze als Rauchfangkehrerstochter. Wenn man die 'bunte' abrechnet, sind hier wieder die sechs Farben (s. o.) vereinigt. Eine andere Anknüpfung kann die ritterliche Sitte der Wappen- und

Turnierfarben geboten haben, vgl. Sachsenh. Mör. 2158 *Ir yeglichen* (nämlich: jeder Dame) *ain farb er truog* (die meisten Gesichtspunkte eröffnet wohl der schon von Wackernell a. a. O. citierte Aufsatz Wackernagels, jetzt Kl. Schr. I 143 ff.). Für die Entwicklungsgeschichte dieser Symbolik ist auch bemerkenswerth, dass H. H. II 21 (vgl. U. Schr. III S. 526 Anm. 225) als Gewährsmann für die hier vorgetragene Erklärung der sechs Farben ein Ritter, Graf Wernher v. Werdenberg (richtig v. Homberg, s. Wackernagel, Kl. Schr. I 204 mit Anm. 6. 7), genannt wird (V. 21). Das Gedicht muss zu einer Zeit entstanden sein, wo das Interesse an dem Gegenstande am regsten war, es tritt gleichsam als eine 'authentische' Auslegung auf (vgl. noch u. S. 442). Im Volksliede tritt die Farbensymbolik nicht mit so breitspurig ausgeführter Symbolik auf wie oft in der Kunstpoesie. Ein Lied, wie F.L. No. LVII hat denn auch Uhl. nicht in seine Sammlung aufgenommen. 'Braun', V. 20 *muet*, bedeutet sonst entweder 'Schweigen' oder steht für 'Schwarz' = Untreue, Trennung, Tod, Montf. S. XCII Anm. 1. Dazu H. H. II 19 (vgl. U. Schr. III 433), 15 *Prawn lernett stätte hût;* in diesem Gedichte werden die Farben zuerst einzeln gedeutet, dann zwei und zwei verbunden und jede Verbindung wieder gedeutet (vgl. Weinh. D. Fr. II 272). 'Rot' wird seit jeher auf Blut und daher auch Tod gedeutet, Sachsenh. Mör. 3410 *die baner . . . Die ytel rot geferbet was. Das solt bedütten aber das, Min bluot vergiessen und den tot.* Aber auch die Bedeutung 'Liebe' ist älteren Ursprungs, Montf. S. XCI Anm. 2. Vgl. W. Alex. (MSH. II 364 ff.) I 23 *Dinen schilt la schouwen* (die Minne wird apostrophiert), *sin velt ist rot, Als man dur die vrouwen kumt in die not.* H. H. II 19, 19 und 21, 45 ff.: Zingerle, Germ. 8, 501. H. H. II 55, 142 f. ist Rot 'Treue'. Muskatbl. 38, 86 *lieb die is roit.* 46, 38 *mit rot bin* (l. *brinn?*) *ich inbrünstich.* Im ganzen hat dieser späte Dichter weniger dergleichen als verschiedene seiner Zeitgenossen und Nachfolger. U. V. 244 (16. Jh.), 5 *ein rotcr strich . . . darinnen* (im Ärmel), *so sicht si dan daſz ich ir kan in rechter liebe prinnen* (dazu Wackernagel, Kl. Schr. I 206). 'Gelb' (zu Montf. S. XC) kann auch Liebe bedeuten, Frauenl. (s. o. S. 440) Lch. III 8, 1 *O wîp . . . Du tougcn borte, der sich dringet, swâ sich daz golt in golt verspringet, ûz glastes viuwer under zwein!* wo Ettmüller z. St. *golt* = Liebe, beziehungsw. Gegenliebe setzt und dazu H. H. II 21, 174 citiert (hier bedeutet vielmehr Gold die Krönung der Liebe durch Gewährung): *die varb* (gelb) *. . . ist der mynne sold! Das rain lauter gold Kündet, das er sey gewert.* Vgl. noch 19, 10 *Gel mynn angedanck* (Zingerle a. a. O. 499). 55, 141 *fraw Er, Gel tregt sy ymermer.* 'Weisz' ist an unserer Stelle = Hoffen, so auch F. A. III 302 (bei U. Schr. III 432). Vgl. H. H. II 19, 13 *Weiſz bedeüt gütlich gedencken* (Zingerle 497). 55, 147 bedeutet es *säld.* Muskatbl. 38, 86 *wis in der* (Liebes) *noit.*

46, 37 *Ein anfang wilz.* 'Grün': H. H. II 19, 9 (Montf. S. XC). 21 (s. o. und U. Schr. III 431), 37—42, nahe vergleicht sich U. V. 66 (U. Schr. III 433), 1 V. 1—4. LL. 22, 1 *ein pild jn plaber wat ... got selber es gepildet hat,* ohne Deutung. H. H. II 19, 11 (Zingerle 500). 55, 145 f. Muskatbl. 38, 87 *bla is si an der stede,* ebenso 46, 37. Zu 'Grau' (Montf. S. XCII Anm. 1): H. H. II 19, 21 *Graw bedeütet mynne güt, Daby adel vnd hochen müt* (Wackernagel, Kl. Schr. I 205). H. H. II 19, 17 (Zingerle 502). Muskatbl. 46, 39 *vmb swartz sprich ich dir alleweg ja.* U. V. 49 (16. Jh.), 6 *In schwarz will ich mich kleiden ... umb meines bulen willen, von der ich urlaub hab.* 60 (16. Jh.), 4 *Mein feins lieb tregt ein schwarzes kleid, darunder tregt sie grosz herzenleid.* 95 (16. Jh.) A, 12 (B, 13). H. H. II 19, 23 *Gestreyffet ist ain affen klaidt, Dem ist ze mal widersait!* Symbolische Zusammenstellungen mehrerer Farben: Schwarz und Grau LL. 17, 2. Weisz, Grau, Braun LL. 12, 2. ebd. 32, 1 *Durch dich trag ich weisz, prawn vnd rot.* Weisz, Grün, Blau Muskatbl. 40, 61. Nachdem sich einmal die Symbolik der Farben, wenn auch im einzelnen, wie wir sahen, nicht für alle gleichmäszig feststehend (s. o. die Zusammenstellung) ausgebildet hatte, lag es nahe, mit den Farben die farbenreichsten Naturkörper, die Blumen, symbolisch zu verbinden, vgl. U. Schr. III 435 ff. Eine hervorragende Rolle spielt dabei das blaue Blümlein (ebd. 436 ff.), das 'Vergissmeinnicht', Blau ist fast durchgehends Treue, und die Art der Ausdeutung ist damit gegeben. Indes sind die sinnvollen Blumennamen, die U. Schr. III 437 aufführt, und damit deren Ausdeutung auf Liebesdinge nicht bis in die Mitte des 14. Jh.s aufwärts sicher zu verfolgen (a. a. O. 438). Die Bezeichnung und Deutung der Blumen blosz durch Farben steht überhaupt auf einer früheren Stufe als jene (zum groszen Teile willkürliche, beim Vergissmeinnicht trifft Name und Farbe zusammen, a. a. O.) Namengebung und -deutung (a. a. O.). So werden noch F. A. III 255 f. (vgl. U. Schr. III 435) die einzelnen Blumen nur mit Farben bezeichnet und danach gedeutet, z. B. Str. 7 *Das wysz blümlin das wartet uff gnad,* und U. V. No. 53 (s. U. Schr. III 436) bedeutet das Blümlein rot Liebe, Blümlein weisz: *ich dienen im mit flisz,* Blümlein braun: die *jungfrau schön,* Blümlein grün: *mein lieb ist zart und schön,* Blümlein grau: *min herze stet ir nah,* Blümlein gelb: *ich hoff ich si gewert* (wieder sechs Farben). Die Deutung entfernt sich freilich z. T. wieder sehr von der typisch verbreiteten, und zur o. berührten Symbolisierung, die als eine vielfach ganz willkürliche bezeichnet wurde, ist nur mehr ein Schritt. Hierher gehört schon U. V. No. 54 (16. Jh.), wo neben Farben auch die Namen erscheinen: auszer *Vergisz nit mein* auch Herzentrost, Schabab und andere Pflanzen dieser poetischen Volksbotanik (vgl. U. Schr. III 437). Auf diese Weise wird auch eine so gekünstelte Auslegung der Blätter verschiedener Bäume und Sträuche möglich wie H. H. II No. 22 (U. Schr. III 438 f.).

Die Liebesfreuden erscheinen auch unter dem Bilde des (Rosen-)Gartens (U. Schr. III 439 ff.). Frauenl. Ld. III 2 klagt, dass er in *der lüste garten* keine andern Blumen gebrochen als *stætez leit mit sender swære* (*leit* und *swære* hier als Blumen nur, um in dem Bilde des Gartens zu bleiben).

19. Wolkenst. LXXXVII 2, 17 *In yrem dinst ... sol ich mich lassen vinden.*

25 f. Mit dem Ausdruck des Gedankens hier vgl. o. 38, 18 ff.

30. 32. *acht*: Conj. prt.

33. *main*, Infin.: B. Gr. § 167, Mhd. Gr. § 399. — Zum Ausdruck H. H. I 8, 48 *mit triüen ich dich maine.* 101, 3. Büsching I 343, 14 *Herzlich ich dich in Treuen mein'.* Die Wendung scheint ganz volkstümlich.

37. *kosen* steht schon mhd. mit der Nebenbedeutung 'verliebten' Sprechens, s. D. Wb. V 1844 unter 2.

38. *mild*: die Bedeutung 'gnädig, barmherzig, sanft', welche die ursprüngliche ist (Mhd. Wb. II/1 171 u. *milte* stf.), war mhd. nur specialisiert, um in der Übergangszeit wieder hervorzutreten und sich für die Zukunft festzusetzen. —

Der Dichter ist fern von seiner Dame (V. 6 auf No. 30 zu beziehen?) und will sich, wenn er nicht endlich ein aufmunterndes Zeichen erhalte, einer andern unter den *rainen frawen czier* zuwenden (vgl. o. S. 151). Wenn diese Auffassung richtig ist, kann hier wieder höfischer Gesellschaftskreis angedeutet sein (o. S. 55 ff.). *diennen* 34. Farbensymbolik mit einem gewissen lehrhaften Ton (V. 17 ff.). Andrerseits volkstümliche Sentenzen (V. 11) (zu No. 38 am Schluss).

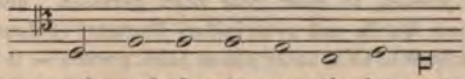
$|: a,\ b,\ c :|\ |: d,\ e \prec a,\ f \prec b,\ g,\ h \prec c :|$
[ad 2: $h \prec c'$]

In Z. a des 2. Stollens ist eine Semibrevis (statt richtig Minima) d interpoliert, aber nicht am Orte der eingeschalteten Senkung (nicht bei *vnder*, sondern bei *frawen*); in der 2. und 3. Str. hat diese Note zu entfallen.

In Z. b des 2. Stollens gilt dasselbe bezüglich je einer Semibrevis g und a.

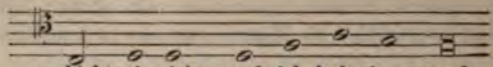
In Z. d des Abges. ist ein zweites e ohne die rhythmisch notwendige Werthverringerung eingeführt.

Z. e ≺ a scheint verderbt aus:



Abges.: *auf genad, ob mirs ge-sche-hen mag*
Refr.: *odr was mir [noch] czu guet ge-schicht*

Z. f≻b im Abges. mit Rücksicht auf die späteren Strophen und den Refr. wohl so zu lesen:



Z. d und f≻b im Refrain ohne den anfänglichen Sekundschritt. Über den aufwärts springenden Schlusston s. oben S. 184.

Wegen der klingenden Reime in Z. a und b des ersten Stollens der zweiten Strophe vgl. zu No. 29 S. 415.

No. 41.

3. l. ohne *deiner* : *frewntleicher gnad.* 6. *d. gnad.* 7. *erfrëwn.* 8. *sunder w.* 10. *vn(g)punden.* 14. *das k. a. ich hab acht.* 15. *gtrawn.* 19. *wechsl.* 21. *ichs.* 22. Wie schon das Strophenschema (o. S. 119) anzeigte, sind die 2. 4. 6. 8. Zeilen in den einzelnen Strophen nicht metrisch gleich. Zwar liesze sich durch Synkope (wie o. zu 39, 17. 18) leicht überall stumpfer Reim herstellen; aber auch dann noch würde je eine Hebung vermisst, während doch andererseits den Versen nichts zu fehlen scheint; es müssten denn ganz eindringende Verderbnisse angenommen werden, die freilich an sich der Hand β ganz wohl zuzutrauen wären. Dazu kömmt, dass ähnliche metrische Differenzen der Strophen gegen einander auch sonst beobachtet werden: s. Montf. S. CCXLIV ff.; und da auch die Musik nichts zur Annahme einer ursprünglicheren Form beibringt, so kann hier über die einfache Konstatierung der Thatsachen kaum hinausgegangen werden. In derselben Weise wird man sich bei den übrigen in den Liedern vorkommenden Fällen, wie sie schon o. die Strophenschemen angeben, bescheiden müssen. 23. l. *frawn.* 25. *gfallen.* 27. *czyler* einsilbig (s. zu 29, 9). 28. tilge *wol?*

2. *belangen*: zu 37, 19.

9 ff. Zu 33, 1 f.

13 f. Zu 33, 21. *17*, 25.

15. H. H. I 7, 66 *Ich traw dir wol . . . Du kerst gen mir dein weiplich zucht.* Wolkst. XXXVII 4, 1 *Trôstlich gedingen ich zû der gûten hân.* W. Lb. 206. III 341. 342.

16. Für den reflexiven Gebrauch des Verbs *gahen* vgl. man *sich gœhen* 'gäh werden, in Eifer oder Zorn gerathen', und *sich vergœhen*, was eine ältere Quelle mit *praecipitari* übersetzt (Schmeller I 888 unter *gâhen*), dazu D. Wb. IV/1 unter *gähen* (*sich gœchen* — in Hitze gerathen, 'gäh werden').

17 ff. Zu 9 ff.

21 ff. Zu 29, 16. Vgl. zu Montf. I 18. LL. 19, 2 *für alle dise welt so liebstu mir vnd auch dein roter mundt so czart; was frewd ich hab, dy kumpt von dir; das machet als dein gut gestalt* (s. o. V. 13; das Ganze ist Refrain des Liedes). H. H. I 46, 25 *Seid ich für all dis welt dich main*, vgl. II 54, 356; I 38, 17 *Vber all dis welt ist sy gezelt Gar hoch in meinem hertzen.* 86, 9 *Sy liebt mir ye für all dis welt, Ich hoff, ich vind des widergelt* (o. 29, 18). II 1, 173. 33, 136 *Mich fräet mer eür rotter mund, Wann alles das vff erden lebt.* F. A. III 251 No. XXVIII *Wann wir* (so!) *uff erden nye liebers wart.* S. 286 V. 3 ff. Ebd. V. 12 *Wenn mir kein mensch nye lieber wart.* F.L. II 15 f. XXVII 15 *kein liebre sol mir werden.* XLIX (= Misc. II 242 XXI) 17. Montf. XIX 17 *Du solt werlich ân zwîfel sîn, das ich nicht liebers hân dann dich.* Wolkst. LVI 3, 5 *für all dis werlt liebt mir dein êr.* LXXIV 3, 4. W. Lb. 190. III 179. Seveling. 14, 6 (PB. Beitr. II 385). Burggraf v. Rietenburg MSF. 19, 3 ff. Reinm. 183, 25 f. (ebd. 386). 153, 34 *dô wart mir einiu als der lîp*, dazu QF. 4, 20. Rugge 102, 10 f. H. v. Bresslau (MSH. I 10 f.) I 1 (V. 4); Walth. 42, 29 *dû bist mir alleine vor al der wêlte, frowe, swaz sô mir geschicht.* Neidh. 94, 27 f. 100, 20 f. Neif. 16, 37, vgl. 34, 8; 43, 12 *lieber lîp vor allen lîben.* Büsching I 86 (unter 3) *Mein Herz das hat dich auserkor'n Ueber alle Jungfrauen hochgebor'n, Dich hab ich mir nun auserwählt.* U. V. 24 (16. Jh.), 10 *kein lieber ich auf erden hab.* 38 (16. Jh.), 2 (V. 5 f.) (vgl. A. v. Johannsdorf MSF. 88, 9 f.). 59 (16. Jh.), 7 *bei allen andern schönen jungfraun hab ich sie lieb allein.* 72, 3 (V. 5). 80 (16. Jh.), 3 (V. 6). P. H. V. I 287 *deinetweg'n Wag' i mei Leib und Leb'n . . . Hab' und Guet.* Hslich. ('Salzburgisch') *Ja bist ma vielliaba Als d' Engln all' san Und i mag erscht im Himml Wons di drobn ham*, vgl. H. H. II 57, 208 ff. o. zu 33, 11 f. CB. 114, 5 *cuncta sperno, donec cerno solam tenere.* H. Sachs Neudr. 60. 61 S. 151 V. 49 *Den . . . Der mir fûer alle welt gefelt.*

23. *herdan geczelt* ist = *ûz gezelt*, Lexer II 2036, vgl. Passional 580, 5 *die edelen juncfrowen ob allen vrowen ûz gezelt* (im Mhd. Wb. III 846 u. *zel* I 2. c.).

26. *vergich* mit Acc.? (dafür schon mhd. Beispiele, Lexer III 138, dazu D. Wb. 12, 607 ff. u. d. W.) oder besser, wie o. interpungiert ist, *hort* als Vokat.?

27 (vgl. V. 5). Zu 33, 21. —

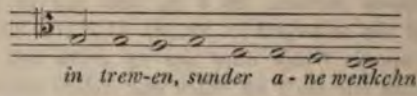
Stilistisch vgl. z. B. V. 4. 13 f. 21 gegen 5. 11.

---

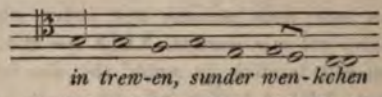
a, b | a, b' | c, d × a, e, f | c', d × a, e', f'.

Z. a des 2. Stollens hat eine sehr erweiterte Gestalt mit Hilfe der öfter gesetzten Töne c und g.

Z. c bei den ersten zwei Noten Vertauschung der rhythmischen Werthe? Die Originalgestalt der Zeile f ist wohl in f′ zu sehen, wenn wir die ohne Text dastehende Note e entfernen. Die Form in f ist entschieden erweitert; dabei lässt jedoch die musikalische Analyse die Frage offen, ob ursprünglich zu lesen war:



oder



d. h. hier und in ähnlichen Fällen lässt die Musik einen vierhebigen stumpfen oder dreihebigen klingenden Vers zu. S. auch o. zu No. 29.

Ähnliche Divergenz bieten Z. b, b′ und d ≻ a in den verschiedenen Strophen, s. o. zum Worttexte.

No. 42.

1. 5. l. *glügkleich*. 6. *geren*. 8. *gwalt* oder *deinr gew*. 10. *allain* [*ain*. 14. *pleib*. 15. *meinr*.

2. *volkomen*: Lexer 3, 444 stv.

3. *des* = *daz* nach B. Gr. § 363, Mhd. Gr. § 482, oder Gen., wie mhd. gebräuchlich.

6 ff. Zu 33, 1 f.

8. H. H. I 17, 23 *Wann du mein gantz gewaltig bist, Des ich dir nit vercher* (V. 3).

9. *domit* steht zu *gepeut* als Zeugma. Wohl ebenso zu *halt*; will man an die Verbindung *es halten mit einem* denken, so steht entgegen, dass das unbestimmte Pron. fehlt und die Formel überhaupt erst spät belegt ist (D. Wb. IV 2, 294 unter 6). Für *schaffen mit einem* vgl. D. Wb. VIII 2022 unter 4. —

Die Neujahrslieder bilden eine Gattung, die, erst später in den Bereich der Kunstdichtung gezogen, ursprünglich von Leuten aus dem Volke gepflegt wird, aber auf das entscheidende Kriterium des Volksliedes, allgemeine Verbreitung im Gesange, kaum Anspruch machen kann. Überall kehrt dieselbe Gedankenverbindung beinahe typisch wieder: Glückwunsch, gern in volkstümlichen Ausdrücken, wobei besonders die Hyperbeln ('unmögliche Dinge', zu 33, 11 f.) beliebt sind, Treue- und Dienstversicherung, auch noch Bitte um Liebe, Sehnsucht. Individuellere Bezüge treten selten auf. Unser Lied (Glückwunsch,

Versicherung der Treue) wurde schon o. (S. 71) mit No. *17* (Glückwünsche, Verlangen, bei der Geliebten zu sein). 57 (Wünsche werden dargebracht, Dienstbereitschaft, Hoffnung auf Gegenliebe wird ausgedrückt). 86 (Wünsche in volkstümlichen Ausdrücken) zusammengestellt. Gerade die Liedersammlungen der Übergangszeit enthalten viele Stücke dieser Art. H. H. II, 34. 35 sind unseren Liedern *17*. 57 sehr ähnlich, dort 35, 9 f. wünscht der Dichter seiner Geliebten mit speciellerer Beziehung (s. o.) Glück, insbesondere gegenüber den 'Klaffern'. No. 36 bringt Farbendeutung, wie u. No. 57. Auszerdem vgl. H. H. I 51. 56. 68. 69. 76. 92. 102. II 37—41 (eine Herstellung von I 56. 64. II 37—41 sowie anderen hieher gehörigen Stücken bei H. H., aus den vierziger Jahren des 15. Jh.s, gibt Schade im Weim. Jahrb. 2, 76 ff.). No. 39 setzt die Liebe vergleichend in Beziehung zu der Arbeit eines Mühlsteins, darin auch eine ausgeführte Lobpreisung des Geliebten, wie in einem Wolkensteinschen Neujahrslied (No. LIX, vgl. noch No. L). Eine eigene Art der Neujahrslieder sind die 'Klopfanlieder' (s. darüber Weim. Jahrb. 2, 91 ff.). Soweit sie eigentlich lyrisch sind, bewegen sie sich in einem ähnlichen Schema wie die übrigen Neujahrslieder, *ihre Form und Inhalt zeigt sie als Produkte der Kunstpoesie* (a. a. O. 123, vgl. o.).

---

a, b, c, d, e.

Bei 1) ist von den beiden wegen undeutlicher Schreibweise möglichen Tönen a und g letzterer vorzuziehen, weil andernfalls zum nachfolgenden c ein Sprung in die grosse Sext abwärts nötig wäre.

Z. a für die erste Silbe in *gelügkleich* vergasz der Schreiber eine entsprechende Note (etwa ein zweites c) einzuschieben, weshalb hier um so gewisser die Lesung *glügkleich* wieder herzustellen ist. In Z. e hat er es dagegen bei demselben Worte nicht verabsäumt.

Z. c und e rhythmisch verderbt.

No. 43.

3. l. *ker*. 7. *bleib*. 13. *vnd wo*. 17. *allen*. 18. *gtraw* oder lieber *traw*. 22. *getrëwt* (s. Schmeller I 635 u. *trauen*).

2. Zu 33, 1 f.

6. H. H. I 36, 55 *Chain mensch dich mag verdringen!*

9. Zu 33, 1 f.

15 f. U. zu V. 23.

20. Zu *muet* vgl. den Gebrauch des Wortes o. zu 25, 62.

22. Zu 41, 15.

23. LL. 19, 1 *Ein augenplick ist mir ein tag, wenn ich dich, fraw, nit ansehen mag.* H. H. I 40, 18 ff. 62, 5 *Mich dunckt, es sey wol*

tusent Jar, Das ich von dir geschaiden bin. Vgl. Wolkst. XLII 3, 6. LXXIII 1, 1 ff. Hartm. 209, 14 . . . . *ein stunde ein tac, ein tac ein woche, ein woche ein ganzez jâr.* Singbg. 14, 44 *mir wære ein jâr ein tac bî dir von schulden,* ganz ähnlich W. Alex. (MSH. II 364 ff.) II 5, V. 1 f. Ebd. V. 6 *sust muoz ich vil dikke truren bi vrælichen nach geburen: des ist mir ein tag ein jar.* S. V. S. 244, 835.

25. Zu 33, 32 f.

26. Zu 41, 21 ff. —

Dialogform, Zwiegespräch des Liebespaares (vgl. die übrigen o. S. 91 u. 3. *a.* zusammengestellten gleichartigen Lieder), nicht, wie gewöhnlich in den höfischen 'Wechseln', Strophe um Strophe wechselnd (Burdach Reinm. 79. 109. 147). Auch Wolkst. stellt sich in No. LI. XCIV (Tagelied) näher zu unseren Liedern als zu den höfischen. Vgl. noch U. V. No. 158 (17. Jh.). — In unserem Liede stehen minnesängerische Phrasen wie in V. 5. 28 f. volkstümlicheren Wendungen gegenüber wie V. 23.

$|: a\,(\frac{1}{3})\ b\,(\frac{2}{4}) :|\ \ |: c\,(\frac{5}{9})\ d\,(\frac{6}{10})\ e\,(\frac{7}{11};\frac{8}{12}) :|$

Die Wechselrede kommt in den Kadenzen zu plastischem Ausdrucke.

In Z. b wäre man der rhythmischen Gleichheit mit Z. a wegen versucht, statt des 1. Stollens und des 2. Stollens: zu lesen (vgl. Z. a' in No. 37).

In Z. e des Abges. ist die Auftaktnote g wegen der erweiterten Form *beleib* in zwei Minimae gespalten; eine derselben entfällt in Str. 2 und 3

No. 44.

4. l. *frawen.* 7. *oder* einsilbig (*od?*). 39. *cziert.* 49. tilge *vnd.* 50. l. *gröttet.* 51. *als das h. visieret.* 75. *söleich* einsilbig (s. zu 29, 9). 110. *vermid* (: *pitt*)? 112. *wendn der.* Die o. für den Druck angenommene Gliederung des Textes schliesst sich an die drei groszen Abschnitte des musikalischen Schemas an: ob freilich mit Recht? vgl. S. 122[1]).

1. *Jv*: Wolkst. XXXI 1, 14 *schreien frischlîch jû*, s. noch Webers Wb. u. d. W. — Die Liebe erscheint häufig unter dem Bilde einer Jagd, F. A. III 222 sind 'williges Herz' und 'stäter Mut' zwei Hunde, die die 'Dirne', das Wild, erjagen. Auch Hohenf. IX ist die Frau das Wild.

5 f. Zu 33, 1 f.

8. Zu 30, 5.

18. Zu 32, 14.

22. Zu 33, 34; vgl. auch zu 41, 21 ff.

23 ff. Schilderung der Schönheit der Geliebten. Über das Thema überhaupt und im Minnesange insbesondere U. Schr. V 165. Weinh. D. Fr. I 219 ff. Wilm. Vorbem. zu Walth. No. 33. PB. Beitr. VII 380 ff. Der ältere Minnesang thut dergleichen noch kurz ab, Wilm. a. a. O., dazu noch Burdach Reinm. 51. Kurze Beschreibungen noch bei W. v. Mühlhausen (MSH. I 327 f.) I 1 (V. 1—3). III 1 (V. 1—5). Wolfr. sucht auch hier möglichst zu charakterisieren, ganz anders als etwa später die Dichter der Renaissancezeit. Dabei bevorzugt er drastische oder derbe Ausdrücke, sagt lieber Brustbein als Brust, Achselbein lieber als Achsel u. dergl. Nennt er Farben, so betont er besonders den Glanz, wie Morung. das Strahlende der Schönheit hervorhebt (PB. Beitr. VII 384 f.; vgl. dazu Weinh. a. a. O. I 221 Anm. 2). Von Späteren vgl. z. B. Muskatbl. No. 37 (Str. 2. 3), der in kurzen Reimversen die Geliebte beschreibt. Montf. No. XXI (vgl. Wackernell S. XCVIII f.) preist den Körper seiner Dame schon recht trocken ins einzelne ausführend, doch wird jede der drei längeren Strophen so geschlossen, dass zu der Beschreibung ein subjektives Moment hinzugefügt wird (Liebe, Sehnsucht u. dergl.). Viele, z. T. ausführliche Schilderungen in der Übergangszeit: stilistisch charakteristisch wäre z. B. F.L. No. CLXXX, neun vierzeilige Strophen, die mit Ausnahme dreier so gebaut sind, dass immer nur die ersten zwei Zeilen einen beschreibenden Zug bringen, der Schluss ist wie in dem eben erwähnten Gedichte Montf.s. H. H. gibt I 28 (*Ain maisterliches lied*) gar eine eingehende Körperbeschreibung der Frau Ehre, vgl. übrigens Wilm. a. a. O. Unsere Beschreibung hier ist doch nicht ganz ohne individuellere, lebendige, von der gewöhnlichen Schablone abweichende Züge (V. 27, doch vgl. u. unter 'Augen' Sachsenh. Mör. 297). Zu den Einzelheiten der Beschreibung ist zunächst zu bemerken, dass das Schönheitsideal nicht überall und zu allen Zeiten gleich ist (s. dazu Zs. Anz. VII 135 f.). Über das weibliche Schönheitsideal im Mittelalter vgl. speciell Weinh. a. a. O. I 220. Ich gebe nun hier in einer vergleichenden Zusammenstellung einiges Material, zugleich Parallelen für unser Gedicht, als Ergänzung zu den Zusammenstellungen bei Weinh. D. Fr. I 222 ff., wo in erster Linie das mhd. Epos, und zu Wilm. Lb. 186 f. mit den Anmerkungen, wo besonders der Minnesang berücksichtigt ist, indem ich die einzelnen Schönheiten der Reihe nach behandle und dabei auch die von den Dichtern in den verschiedenen Fällen getroffene Auswahl des Hervorzuhebenden bei Zusammenstellung mehrerer Züge beachte (durch Beifügung und Verweisung in Klammer; vgl. hiefür zu Montf. No. XXI und W. Lb. 187. III 148. 149). 'Wuchs', Gestalt' überhaupt. F.L. CXCVI 6 schmale Seiten. CCXLVI Str. 1. 2 (Augen, Haare) 'schmale Lenden' (u. V. 66) (Hände, Mund). CCXLVII *von gliedern also schon* (s. unter 'Haare'). H. H. I 59 *Zu baiden seiten ist sy langk, In der mitt ist sy schwanck* (s. unter 'Mund'). Vgl.

ebd. I 28[1]) *Ir gestalt weiplich vnd frisch* (s. unter 'Haare'). Montf. No. XXI (s. o.) (Mund, Haar, Augen, Zähne, Hals, Brüste, Achseln) lange Seiten, enge Taille ('Büchli', 'Brün', Fusz, Schlusszeile: *an ir ist nichts vergessen*). Wolkst. LXVI 2 (2 *das dir all mâss, tûn, lâss recht bol an stât*) 10 *Dick, smel, kürtz, leng von hôch zů tal sô ist ir leib baidelîch posniert* (Gesichtsfarbe). MSH. III S. 468° Str. 17 mäszig lange 'Seiten', *uf gedrollen hüffelin, beslozzen, wolgedrungen* (dazu Str. 12 Haare und Stirn, 13 Brauen, 14 Augen, 15 Wangen, 16 Mund, 17 Nacken, Kehle, Hände und Finger, Brust). Almr. 369, 2 *Schön molat und fein ... goar so schean eng um di Mitt'*. P.H.V. I 78 *Mei Diendl is kugalat, Is wie a Balm* (s. unter 'Wangen'). Sch. V. 158 wunderschöner, schlanker Wuchs (s. unter 'Mund'). P.H.V. I 111 krumm (als hässlich erwähnt; s. unter 'Haare'). CB. 56 *tenera ... distenduntur latera pro modulo* (s. unter 'Busen'). 118 *longum latus* (s. unter 'Stirn'). 109 *Gracilis sub cingulo* (s. unter 'Brauen', vgl. unter 'Busen' 56 *'gracili' s. cingulo*). 143 *latus gracile, longitudinis modicę* (s. unter 'Wangen'). 50 schöne Glieder (s. unter 'Zähne'). 'Haut' und 'Fleisch'. Die blendende Hautfarbe hebt besonders Wolfr. gern hervor (vgl. o. und W. Lb. III 147). Auszerdem vgl. Lichtenst. 546 *wîz* (ist) *ir lîp* (s. u. 'Mund'). 584 (ihr) *liehter schîn ... ir liehte varwe clâr* (s. ebda.). Brabant VI (s. u. 'Mund'). Muskatbl. 52, 31 *liecht is din fel* (20 Augen, 22 Mund, 30 'Kehle', 31 Haare, hierauf abschlieszend: *ich nit uerhel da luchtes vur den rosen!* usw.). CB. 56 *caro candet tenera ... caress scrupulo levem tactum non offendit* (s. u. 'Brust'). 35 (s. u. 'Zähne'). Vgl. 50, 14 *Visus tuus splendidus erat ... tanquam aer lucidus* usw. 17 *Forma tua fulgida* (s. ebd.). Sch. V. 127, 5—7 (Augen, Wangen, Grübchen darin, Zähne) Seidenhaut (Hals, Brust). S. noch u. 'Gesicht' und 'Wangen'. 'Gesicht' (als ganzes). LL. 1 Gesicht *lieplich plaich* (s. u. 'Wangen'). H. H. II 29, 29 Gesicht *rein vnd clâr* (Haare, Gesichtsfarbe — s. u. 'Wangen', — Stirn, Brauen, *All ir gestalt vnuerplichen* — vgl. u. V. 30 —, Augen, Wangen, Nase, Ohren, Mund, Zähne, Grübchen im Kinn, Brust, Arme, Hände und Finger). I 59 *antlütz, ist offenbâr* (s. u. 'Mund'). CB. 109 (s. u. 'Brauen'). 159 (s. u. 'Mund'). 136, 2. 3 *Pulchra tibi facies* (Augen, Haare, Gesichtsfarbe). 50 Gesicht *iocunda* (s. u. 'Zähne'). 'Stirn'. F.L. CCXXVII 31 weisz (Augen, Haare, Mund, Hände, zuletzt heiszt es allgemein: *dein leib wol personiret*). H. H. II 29 Stirn *völlig zwar* (s. u. 'Gesicht'; vgl. u. V. 30 *völlig*). MSH. S. 468° *offen tinne* (s. u. 'Wuchs'). CB. 168 *frons ... amoris alimentum* (s. u. 'Brust'). 118, 3. 4 (Haare) *frons nimirum coronata* (Brauen, *maxillę*, Lippen,

[1]) Wo hier bei Citaten Strophen- oder Versangabe fehlt, findet man diese an dem Orte, auf den die in Klammern stehenden Worte verweisen.

Zähne, *manus ... latus, guttur et totus ornatus est cum diligentia divina comparatus*). 109 Stirn *parum inclinata* (s. u. 'Brauen'). 42, 3. 4 (Lippen) *Lęta frons tam nivea* (Augen, Haare, Hände). 159 (s. u. 'Mund'). 'Brauen', charakteristisch für den Minnesang, das Volkslied bevorzugt natürlicher die Augen. Diese erscheinen dort meist mit unbestimmten Bezeichnungen (vgl. Weinh. D. Fr. I 225). H. H. I 28 Brauen *vfzgestrichen vein* (s. u. 'Haare'). II 29 *schmal gestrichen* (u. V. 31 f.; s. unter 'Gesicht'). Lichtenst. 521 (s. u. 'Hals'). 536, 27 (Augen) braune Brauen (Wangen, Braun, Rot, Weisz seien ihre Farben). 546 braune Brauen (s. u. 'Mund'). Altst. 3, 8 *zwô brûne brâ die hânt mich dâ verwundet* (s. u. 'Hals'). Ders. 2 (s. u. 'Hände'). MSH. II 31 IX 8 ff. wird erwähnt in einer ausführlicheren Beschreibung: (Augen) der 'Zaun' der Brauen (Wangen, Hände, Arme, Mund, Lippen). CB. 109, 2—4 (*genę, coma disgregata fronte 'cadit' ...., tota ridet facies*, Wuchs) *Distant supercilia decenti at ęquali spatio ridenti* (Mund). 118 *supercilia nigrata et ad Iris formulam in fine recurvata* (s. u. 'Stirn'). 56 *loquaci ... supercilio* (s. u. 'Brust'). 'Wangen' (auch noch zu 'Gesicht' o.). LL. 1, 6 (Gesicht) Wangen *rot wol gecziret* (Hände, Augen, *ir leib ist wol gecziret*, Mund). 30, 2. 3 Ihr Anblick weisz und rot, Wangen *herczlich gefloriert* (Mund, Haare, Hals, 'Kehle'). F.L. XCIX 2. 7 (Mund, Augen, Haare) Wangen rot (Arme). XIX 17 (Haare) Wangen rubinrot (Arme, Mund). CLI 14 (vom Scheitel bis zur Sohle *gezieret wol*, vgl. H. H. I 28 u. 'Haare') rosenfarbne Wangen (Mund, Augen, 'Kehle'). H. H. I 59 'feine' Wangen mit Grübchen (s. u. 'Mund'). II 29 Wangen rot-weisz (s. u. 'Gesicht'). I 28 Wangen *wolgeuar*, wie Milch und Blut (s. u. 'Haare'), vgl. II 29 *Von varb ... recht geuar* (s. u. 'Gesicht') und Wolkst. LXVI *dein gemeng von amplick, beib, plaich, weis, durch rôt getront* (s. u. 'Wuchs'). MSH. II 32 Str. 8 *liehtiu wengel* (s. u. 'Brauen'). Wild. Str. 6 weisz- und rote Wangen (s. u. 'Mund'). Lichtenst. 521 (s. u. 'Hals'). 536 *zwei rôtiu wängelîn* (s. u. 'Brauen'). Altst. 2 *wol ir wange, wol ir hiufeln rôsenrôt!* (s. u. 'Hände'). Tannh. (MSH. II 81 ff.) No. XI 1 *rose varwen* (stehendes Beiwort) *wange* (weiterhin: Str. 2 Haare, Mund, Augen, nochmals rosenfarbne Wangen, 'Kehle', nochmals Haare, Busen, 'Seiten', Str. 3 Zehen, Füsze, Beine, Schenkel, *meinel*, Gesäsz, Str. 5 Hände, Finger). Muskatbl. 37 (s. u. 'Mund'). 38 Rosenwangen (s. ebda.). 49 ebenso (s. u. 'Augen'). Frauenl. Ld. IV 1, 6 *swenn ich an sihe die rosen unt der liljen schîn, der abe ir lichten wangen durch diu ougen mîn gewalteclîchen brichet ... zuo dem herzen* ... 5, 1 (Mund) (vgl. MSF. zu 204, 14, V. 1 ff. *Herre, wer hât sie begozzen mit der milche und mit dem bluote?* im folgenden über *ir læselîchez mündelîn*). P.H.V. I 69 schöne rote Wangen (des Burschen; s. u. 'Augen'). 272 hochrote (s. u. 'Haare'). Almr. 94, 7 *Mei Schatz is a Jaga ... Hat brenrothi Wangerl* (Augen). P.H.V. I 67 und Sch. V. 133 brennrote Wangen (s. u. 'Mund' und 'Augen'). P.H.V. I 78 (Wuchs)

Wangalan rosenroth. Sch. V. 123, 2. 3 (Augen, Zähne) *Wangerla hats ganz rosenroth* (Füsze, Arme). P.H.V. I 66 *Rösl af'n Wang'n* (s. u. Augen'). Sch. V. 127 Wangen wie Morgenröte (s. u. 'Haut'). P.H.V. I 93 *Mei Diendle is weisz und roth, Weisz wie der Schnee,* vgl. 70 (u. 'Augen'); Sch. V. 158 Sammetwangen mit Grübchen (s. u. 'Mund'). CB. 109 *Rubent genę* (s. u. 'Brauen'). Vgl. 141, 2 *puellula ... in cuius nitet facie candor cum rubedine* (weiterhin Brust Str. 3, Augen Str. 6). 118 *maxillę* schneeweisz und rosenrot (s. u. 'Stirn'). 143, 3 *Aspectus eins liliis, rosa genis est similis* (Mund, Wuchs). 35 *lilium rosaque periere* (s. u. 'Zähne'). 136 *Rosa rubicundior, lilio candidior* (s. u. 'Gesicht'). Z. T. auch von dieser Vorstellung der Vereinigung von Rose und Lilie im Äuszeren der Frau könnte überhaupt der Vergleich der Frau mit 'Rose und Lilie' ausgegangen sein, nicht allein von der Marienlyrik (Konrad v. Würzb., Gold. Schm. S. XLII, 18). 'Grübchen' in den Wangen oder im Kinn. H.H. I 28 Grübchen im Kinn (s. u. 'Haare'). II 29 *Ir künlin, schön gespalten* (u. V. 52; s. u. 'Gesicht'). Das 'Grübchen' ist besonders in den Alpenländern geschätzt: hsl. ('Oesterreich') *I hätt ane heirathen, Solln aus der Stadt, Hons aber net mögen Weil's das Grüabrl net hat.* P.H.V. I 72 (Haare, Augen) Grüberl im Kinn, ebenso Almr. 168 (s. u. 'Haare'). Sch. V. No. 154 behandelt nur 'Das Grüberl' im Kinn. Noch Weiteres s. u. 'Haut', 'Augen' und 'Wangen'. 'Augen'. LL. 1 klare Äuglein, ebenso F.L. XCIX und CCXXVII (s. für diese drei Citate 'Wangen' und 'Stirn'). CCXLVI braune Augen (s. u. 'Wuchs'). CLXIX 7 (Haare) zwei braune, klare Augen (Mund). CCVIII Str. 2. 3 braune Äuglein (Arme, Mund, dieser schon V. 1) *braun äuglein* wie Karfunkelstein leuchtend. CLI wie Karfunkel leuchtende, schwarzbraune, klare Augen (s. u. 'Wangen'). CLVII 8 (Brust, Mund) zwei klare Falkenäuglein, 'leuchtend wie der Morgenstern mit ihren braunen Augen' (V. 26 f.). H.H. I 28 braune, klare Augen (s. u. 'Haare'). II 29 *zway valcken augen* (s. u. 'Gesicht'). I 59 Adleraugen (s. u. 'Mund'). Montf. XXI klare Augen (s. u. 'Wuchs'). Veld. 56, 21 *do ich ir o u g e n unde munt sach sô wol stên und ir kinne, dô wart mir daz herze enbinne von sô süezer tumpheit wunt* usw. Brabant VI *minlich ougen* (s. u. 'Mund'). Lichtenst. 521 und 536, ebenso 585 und 546 'lichte' Augen (s. u. 'Hals', 'Brauen' und 'Mund'). MSH. II 31 IX 8 *Eins edelen valken ougen brun* (s. o. u. 'Brauen'). MSH. III 468° *So fin, so klar ir ougen brehen* (s. u. 'Wuchs'). Altst. 2 Augen von 'lichter' Farbe (s. u. 'Hände'). Tannh. (s. o. u. 'Wangen'). Sachsenh. Mör. 297 (Mund, Zähne) *Ir oeglen claur nach valcken art* (Haare). Muskatbl. 52 (s. u. 'Haut'). 37 klare Augen (s. u. 'Mund'). 49, 2 (Arme, Wangen, Brust) *ir liechten augen.* P.H.V. I 67 blitzende Augen (s. u. 'Mund'). Sch. V. 158 In ihre Augen zu sehen *is a Pracht* (s. u. 'Mund'). 127 klare, sanfte Augen, wie von Luft und Himmel gemacht (s. u. 'Haut'). Almr. 168 und P.H.V. I 72 blaue

(s. u. 'Haar' und 'Grübchen'). P.H.V. I 77 Der Bursch hat *Blowe Aug'n* (Haare, Grübchen im Kinn). 272 lichtblaue (eine Variante hat: kohlschwarze) Augen (s. u. 'Haare'). Sch. V. 123 *Aeugerln hats blau wia's Firmament* (s. u. 'Wangen'). P.H.V. I 66 (blond) mit blauen Augen (Wangen). 274 Augen schwarz (Haar). 70 'weisz und rot', blond und schwarze Augen: das ist das Ideal. Almr. 94 kohlschwarze Augen (s. u. 'Wangen'). Sch. V. 133, 2. 3 kohlschwarze Augen (Waden, nochmals k. A., Hals, Wangen, in der Schlussstrophe wieder *mei schwarzaugats Dirndl*). P.H.V. I 69 Der Bursch hat (Wangen, Zähne) schwarze Augen wie Kohlen. 65 (Haar) Augen wie Tinte (Zähne). 111 schielend (s. u. 'Haar'). CB. 136 *oculorum acies* (s. u. 'Gesicht'). 42 *lux oculorum aurea* (s. u. 'Stirn'). 141 *Tui lucent oculi sicut solis radii* usw. (s. u. 'Wangen'). 50 Augen *In iocunda facie stellę* (s. u. 'Zähne'). 'Nase'. Schön gebogen H.H. II 29 (s. u. 'Gesicht'). I 28 *näslin bogen nit ze langk* (s. u. 'Haare'). CB. 159 (s. u. 'Mund'). Vgl. dazu Weinh. D. Fr. I 226 Anm. 4. 'Mund', der im Minnesang so vorwiegt wie in der Volkspoesie die Augen. LL. 32, 1 *dein mündlein rot mir das gepot*, rot ist stehend bei Mund (W.Lb. 186. III 134); seltener ist rubinrot, LL. 1 wie der rote Rubin brennend, nichts Süszeres gibt es (s. u. 'Wangen'). 30 An ihrem Munde ist zuckersüszes *floscampi rot*, Balsams Geschmack (s. u. 'Wangen'). F.L. CCVIII *mündlein fein*, V. 1 *m. r.* (s. u. 'Augen'). CCXXVII *mündlein wolgezieret* (s. u. 'Stirn'). LIX und CCXLVII roter Mund (s. u. 'Brust' und 'Haar'), ebenso CLVII (s. u. 'Augen') und XCIX (s. u. 'Wangen'). CVI (S. 113) 19 *sein roter mund . . . der hat bezwungen mich*. XIX und CLXIX lachender roter Mund (s. u. 'Wangen' und 'Augen'). CCXLVI Mund röter als Rubin (s. u. 'Wuchs'; V. 17. 25. 33 erscheint dann nochmals das *mündlein rot*). CLI rosenfarbener (s. u. 'Wangen'). H.H. I 28 *mündlin rott, als ain rubin* (s. u. 'Haare'). I 59, 3 ebenso (Wangen mit Grübchen, Gesicht, Haar, Augen, Zähne, Hände, Brüste, Füsze, Wuchs: vier Str., wesentlich Schilderung, achte aber auf die Schlusszeilen der einzelnen Strophen). II 29 Mund brennt wie eine Rose (s. u. 'Gesicht'). Montf. XXI rosenfarbner Mund (s. u. 'Wuchs'). Veld. 56 (s. u. 'Augen'). Lichtenst. 584, 10—585, 1 (Hautfarbe) *Uz ir kleinvelrôtem munde süeze süeze süeze gât* (Augen). 521 (s. u. 'Hals'). 546, 10 *Rœter denne eine rôse* (V. 18 *kleinvelrôter*) *ist ir munt süez unde heiz* (Brauen, Hautfarbe, der Schluss hebt nochmals den Mund und die Augen hervor). Wild. Str. 6, 7 *Ir mündelîn dêst rôsenvar* (Wangen, dann beschlieszend: *an ir lît schoene ein grôz wunder*; achte auch auf die VV. 4, 9. 10 und 6, 1—3). Altst. 2 Mund von 'lichter' Farbe (s. u. 'Hände'). Tannh. XI roter (s. o. u. 'Wangen'). Brabant VI 4 spricht vom *bluenden mündelin rot*, vorher roter M. (und Augen, *ir klaren scin*). Frauenl. IV süszer Mund (s. u. 'Wangen'). MSH. II 32 Str. 10 Mund *so zarte gestellet, daz* usw., Lippen (s. u. 'Brauen').

Sachsenh. Mör. 297 rubinroter Mund (s. u. 'Augen'). Muskatbl. 37 *Ein mundelin roit* (V. 19 nochmals *us r. m.* 52 *Ir r. m.* 58 *ir rosenfarber m.* 68 *ufz rosenf. m.*) *ufz sender noit mir helffen kan* ('Kehle', Haare, Augen, Wangen, Hals, Arme, Hände, *Din liff is rain* — 60 *d. l. ist uber roset*, vgl. noch V. 26 f. —, Brust, *na mannes gelust bistu geblesoneret*). 52 *din r. m. macht mich gesont* (s. u. 'Haut'). 38, 22 rosenfarbener (41 wie ein Rubin brennendes und leuchtendes, 'feines' Mündlein) Mund (Wangen). P.H.V. I 67 (Augen, Wangen) *Göscherl fein g'spitzt*. Sch. V. 158, 2—4 (Augen, Wangen) *Göscherl brinnroth* (Wuchs). P.H.V. I 407 spottend: (Haare) *Der Schnabel ist blaw*. CB. 42 *labia venerea tumentia* etc. (s. u. 'Stirn'). 109 *os invitat osculum* (s. u. 'Brauen'). 143 *os dulce* (s. u. 'Wangen'). 159, 2 nennt *labellula* (und *facies, frons, nares, cęsaries*). 118 runde, rote Lippen (s. u. 'Stirn'). 168 *labra ... amoris alimentum* (s. u. 'Brust'). 'Zähne'. H. H. I 59 weisz (s. u. 'Mund'). II 29 Elfenbeinzähne (s. u. 'Gesicht'). I 28 weisze Elfenbeinzähne (s. u. 'Haare'). Sachsenh. Mör. 298 ganz weisze Zähne (s. u. 'Augen'). Montf. XXI Elfenbein übertreffend (s. u. 'Wuchs'). Sch. V. 127 weisze Zähne (s. u. 'Haut'). P.H.V. I 69 schöne weisze (des Burschen; s. u. 'Augen'). 65 Zähne wie Schnee (s. ebd.). 81 *schneeweiße Zahnerl*, so sehr häufig in den Liedern aus den Alpen (Kniee). Sch. V. 123 *wir Perln san ihri Zähnd* (s. u. 'Wangen'). CB. 118 weisze glänzende Zähne (s. u. 'Stirn'). 35, 16 (*Matutini sideris iubar prę* — Wangen) *micat ebur dentium per labium*. 50: allgemein 14 *Visus tuus* usw., dann 15. 16 einzelnes, so (nach Haar, *gula*, Brust, Gesicht — vgl. schon Str. 13 V. 7. 8 —, Augen) *eboris materiam dentes vendicabant* (zuletzt Wuchs und Str. 17 wieder abschlieszend mit *Forma tua fulgida*). 'Haare'. LL. 30 goldfarbne (s. u. 'Wangen'). F.L. XIX krause, wie u. V. 27 (s. u. 'Wangen'). CCXLVII 8. 26 (Wuchs, Mund, 'Kehle', Brust) gelbes, krauses Haar. CCXXVII schönes gelbes (s. u. 'Stirn'). XCIX gelbes geflochtnes (s. u. 'Wangen'). CLXIX und CCXLVI goldfarbnes (s. u. 'Augen' und 'Wuchs'). H. H. II 29 Haare *wolgeschaffen* (s. u. 'Gesicht'). I 59 goldfarbnes, 'gewundnes' (s. u. 'Mund'). I 28 (s. o. S. 449), 67 *Als golt gespunnen was ir hâr* (Augen, Wangen, Brauen, Mund, Zähne, Ohren, Wuchs, Nacken, Nase, Hals, Brust, Grübchen im Kinn, Arme, zum Schluss heiszt es: *Ir leib der was gantz vfzgewollen, Als von der schaittel uff die solen*). Tannh. XI Haare gelockt und *val* (s. o. u. 'Wangen'; *ze maze lank* Tannh. MSH. II 81 ff. III Str. 7). MSH. III S. 468° gelockt, goldfarbig (s. u. 'Wuchs'). Muskatbl. 37 *wie reyne wie geil (geel) ist dir dein hair!* (s. u. 'Mund'). 52 gelbes Haar (s. u. 'Haut'). Sachsenh. Mör. 304 schwarzes gekraustes Haar *In lemlins wis als es sol sin* (s. u. 'Augen'). Montf. XXI schöngefärbtes (s. u. 'Wuchs'). Der eigentliche Minnesang lässt diesen körperlichen Reiz ziemlich auszer Betracht (s. noch Weinh. D. Fr. I

223 Anm. 2), das Volkslied dagegen findet in den Haaren oft eine individualisierende Bedeutung (wie in den Augen). Der Minnesang hebt eben entsprechend seiner konventionellen Natur besonders jene Körperteile hervor, mit denen sich stehende unbestimmte Bezeichnungen am leichtesten verbinden. Übrigens ist im Volkslied (in der mittelalterlichen Lyrik überhaupt, s. Zeterling, Der Minnesänger Gottfried v. Neifen 13) im allgemeinen das blonde Haar bevorzugt. Almr. 168, 1 (Augen) blond (Grübchen im Kinn). Blond noch: P.H.V. I 72. 66. 70 (s. u. 'Grübchen' und 'Augen'). 272 (Wangen) goldfarbnes (s. auch die Varianten a. a. O.) Haar (Augen). 77 braune Haare (s. u. 'Augen'). 274 nussbraune (s. u. 'Augen'). 65 Haar wie Tinte (s. ebd.). 76 pechschwarzes Haar. 111 (krumm, schielend) rote Haare. 407 *brünrothe* (als hässlich, s. u. 'Mund'). CB. 136 *capillorum series* (s. u. 'Gesicht'). 109 (s. u. 'Brauen'). 118 und 168 blonde Haare (s. u. 'Stirn' und 'Brust'). 50 *Aurea . . . coma* (s. u. 'Zähne'). 42 *cęsaries subrubea* (s. u. 'Stirn'). 159 (s. u. 'Mund'). 'Ohren'. H. H. I 28 *Ir örlin vmb Gepogen krumm* (s. u. 'Haare'). II 29 *Ire örlin suptil geschmogen* (u. V. 49; s. u. 'Gesicht'). 'Kinn'. Veld. 56 (s. u. 'Augen'). Lichtenst. 521 (s. u. 'Hals'). Altst. 2 (s. u. 'Hände'). CB. 168 *mentum . . . amoris alimentum* (s. u. 'Brust' und Weiteres u. 'Grübchen'). 'Hals'. LL. 30 *ir helſzlein klar, ir kel sneweiſz* (s. u. 'Wangen'). F.L. CCXLVII *jr kelgen weis* (s. u. 'Haar'). CLI schneeweisze, 'wohlgestaltete Kehle' (s. u. 'Wangen'). H. H. I 28 *Ir hälſzlin weiſz . . . Vein vſzgeschwaiffet zart* (s. u. 'Haare'). Montf. XXI runder, nicht zu kleiner Hals (s. u. 'Wuchs'). Lichtenst. 521, 25 *Ir vil kleinvelwîzer hals, ir kinne, munt* (V. 7 *rôsenvarben*), *brâ, wängel, ougen lieht ist der minnen spiegel.* 31 *Wolde got, sold ich ir hals, ir ougen, brüstel, kinne, wängel, munt, mit ir guotem willen küssen tougen.* Altst. 3 Brauen, weisze 'Kehle', Arme, je am Ende der einzelnen Strophen genannt. 2 'Kehle' lilienfarbig (s. u. 'Hände'). Tannh. XI *blank* (s. o. u. 'Wangen'). Muskatbl. 37 *O liechter keel . . . din helselin daz is wol gedan* (s. u. 'Mund'). 52 *üſz dym suessen kel* (s. u. 'Haut'). Schl. V. 133 kreideweiszer Hals (s. u. 'Augen'). 127 kreidew. H., rund und glatt usw. wie ein Marmorstein (s. u. 'Haut'). CB. 50 *tamquam massa nivea gula* (s. u. 'Zähne'). 118 (s. u. 'Stirn'). 168 *gula . . . amoris alimentum* (s. u. 'Brust'). 'Nacken'. H. H. I 28 *Ir näcklin, als ain härmlin planck* (s. u. 'Haare'). Die weibliche Brust und andere intimere Reize berührt der Minnesang beschreibend nur selten, um so mehr die CB., die, wie von einer Seite mit dem Volksliede, so von einer anderen mit der antiken Poesie zusammenhängen. F.L. CCXLVII runde Brüstlein (s. u. 'Haare'). CLVII weisze (s. u. 'Augen'). LIX 2 (Mund) schneeweisze Brüstlein. H. H. I 28 *Zway prüstlin an ir hertz geschmuckt, In rechter höh empor geruckt* (s. u. 'Haare'). I 59 harte Brüste (s. u. 'Mund'). II 29 *prüstlen hertt getruckt* (s. u. 'Gesicht'). Montf. XXI Brüste über

weisze Perlen, in rechter Grösze (s. u. 'Wuchs'). ebd. *büchli lieb und dabi rein* (s. ebd.). ebd. 'Brün' (s. ebd.). Lichtenst. 521 (s. u. 'Hals'). Tannh. XI *Gedrat dine brüste . . . reit brun ist ir meinel, ir sizzel gedrolle* (s. u. 'Wangen'). Muskatbl. 37 *gar wol gedan sint dir din brust* (s. u. 'Mund'). 49 *by wilsen brusten* (s. u. 'Augen'). MSH. III S. 468° Brüste *ein lüzzel uf gedrat* (s. u. 'Wuchs'). Almr. 234, 6 *zwoa Herzl'n Wiar a Kug'l so rund.* Sch. V. 127 *s' Herzal is so rund und voll Ja das ihr s' Miedal springa soll* (s. u. 'Haut'). CB. 141 *nobilitas, quę in tuo pectore lac miscet cum sanguine* (s. u. 'Wangen'). 50 *pectus erat gracile* (s. u. 'Zähne'). 56, 2—4 Brauen, *caro, virginale lucet pectus, parum surgunt ubera modico tumore* (*latera,* nochmals *caro*) *gracili sub cingulo umbilicum prȩextendit paululum ventriculo tumescentiore.* 168, 8. 9. *humeri, pectus et venter sunt formata tam decenter* (Stirn, Hals, Lippen, Kinn, Haare, Schluss mit Str. 10. 11: *Ergo . . . cara mihi semper eris . . .*, vgl. die Einleitungsverse der Beschreibung Str. 8, 1. 2). 'Schultern'. Montf. XXI Achseln ein wenig abwärts gesenkt, hermelinfarb (s. u. 'Wuchs'). CB. 168 (s. u. 'Brust'). 'Arme'. F.L. XCIX blank (s. u. 'Wangen'). CCVIII weisz (s. u. 'Augen'). XIX weisze, schmale (s. u. 'Wangen'). H. H. I 28 *Ir ärmlen wären vlzgedrollen* (s. u. 'Haare'). II 29 weisz und blank (s. u. 'Gesicht'). MSH. II 32 Str. 9 (s. u. 'Brauen'). Altst. 3 blank (s. u. 'Hals'). Muskatbl. 37 *Din ermlin wis mit gantzem flis geschnitzet sin* (s. u. 'Mund'). 49 *in wilsen armen blang* (s. u. 'Augen'). Sch. V. 123 kugelrunde A. (s. u. 'Wangen'). 'Hände'. LL. 1 schneeweisze (s. u. 'Wangen'). F.L. CCXXVII weisz (s. u. 'Stirn'). CCXLVI schneeweisz (s. u. 'Wuchs'). H. H. I 59 klein (s. u. 'Mund'). II 29 *hennd suptil, ir vinger langk* (u. V. 63 ff.; s. u. 'Gesicht'). MSH. II 32 Str. 9 weisz, von bester Form usw. (s. u. 'Brauen'). Altst. 2: Str. 2 Hände (Wangen, Str. 3 Augen und Mund, 4 Brauen, Kinn, Kehle, jede der Str. beginnt mit einem Heilswunsch, *wol* mit dem Dativ, für die erwähnten Körperteile, die fünfte Str. schliesst mit *Wol ir lîbe* ab, nachdem die Eingangsstrophe des Liedes mit *Wol dem meien* usw. begonnen hatte). Tannh. XI *ir wol stenden hende, ir vinger lang, als einer küniginne* (s. u. 'Wangen'). Muskatbl. 37 *die hende din sint lobelich getziret* (s. u. 'Mund'). MSH. III S. 468° weisze Hände, lange Finger (s. u. 'Wuchs'). CB. 118 *longę manus* (s. u. 'Stirn'). 42 *manus vicentes lilia* (s. ebd.). Dergleichen Feinheiten (lange Finger und Ähnliches) kennt das Volkslied kaum. 'Beine' und 'Füsze': H. H. I 59 *füsslen rain* (s. u. 'Mund'). Montf. XXI Fusz *hochristig, smal . . . hol* (s. u. 'Wuchs'). Tannh. XI: Zehen *wol gestellet,* Füsze *so hol, so smal* wie nie andere, 'Beine' weisz, *lindiu diehel* (s. u. 'Wangen'). Sch. V. 123 *Füaszerln hats nett, liab und kloan* (s. u. 'Wangen'). 133 *sakrisch dicke Wadel* (s. u. 'Augen'). P.H.V. I 81 schneeweisze Kniee (s. u. 'Zähne'). Für den Gebrauch der späteren Kunstdichtung in den

Beschreibungen vgl. QF. 56, 75 ff. (die Aufstellungen auf S. 76 bedürfen wohl einer Einschränkung). Besonders bildete die Anakreontik die Beschreibungen aus. Vgl., wie Wieland im Neuen Amad. 15, 17 (Werke 15, 54 f.) eine schöne Dame beschreibt: Langes Gesicht, Wuchs und Busen der Juno, Augen grosz und grau wie der Pallas, der Blick und die Miene von Venus und von Medusa, ein Amazonenschritt.

30. *vnuerplichen*: ein weiterer Beleg Lexer II 1949 u. d. W.

34 ff. Zu 23, 2.

37 ff. Es ist wohl von der verschiedenen Art des weiblichen Gruszes die Rede (s. Weinhold, D. Fr. I 163 f.).

39. *frëwleich*: d. i. *vrouwelîch* (s. Lexer III 541unter *vrouwelich*).

42. *grüesleich*: *grüezenlîche* ist einmal im Parz. belegt (Lexer I 1100 u. d. W.).

51. *vngenöttet*: zu *nueten* = incastrare bei Schmeller I 1775 u. *Nuet*. Vgl. *nüeje* Mhd. Wb. II/1 422 'mit dem Nutheisen ... aushöhlen, Fugen reiszen'. Also: 'glatte Zähne' (ohne Vertiefungen).

56. *hëwt*, mhd. *hiute*, müsste nhd. so lauten wie hier, wenn die Flexion nach der I-Deklin. durchgedrungen wäre.

57. *gelider*? Schmeller belegt I 1440 (u. *Leder*): *Ain geliderte Küehaut* (vom Verb *ledern, lidern* = gerben), vgl. *lidern* im D. Wb. VI Sp. 895, *Liderung* ('Lederarbeit an einem Kunstgezeuge') ebda. 896, *Gelider* n. coll. zu *Leder* ('Lederwerk'), ebd. IV 1/2 Sp. 3018. — *trëwt*: zu *triuten* swv. Lexer II 1519?

59. Das Partic. *gedrollen* weist auf ein stv. *drillen* Lexer I 463, vgl. *drall* adj. und H. H. I 28, 89 (o. zu 23 ff. u. 'Arme').

72. *durch visiert*: *visieren* (Lexer III 374) heiszt hier 'modellieren'; *durch fissiern* Codex bei Schmeller II 849 unter *visieren*, Codex ebd.: *polire, visieren*. Lexer I 485 u. *durchpolieren* bietet auch einen Beleg für *durpolieret*. *polieren* ist kein klassisches mhd. Wort, a. a. O. II 283 u. d. W.

80. *mugent*†: stf. Lexer I 2220 ('Macht, Kraft, Vermögen').

82. *wertleichen* ist wohl = *werltleichen* (Lexer III 784 u. *werltlich*) und *w. czeit* so viel als *dise zît* ('das zeitl. Leben', Lexer III 1136 u. *zît*).

83 f. Zu 26*, 41 ff.

86. H. H. II 58, 382 *Ir frören vnd ir hitzen Bedarff ich hie nit künden.*

87. *stiftet, störet*: *stiften und stæren* ist stehend ('ein- u. absetzen, anstellen u. abdanken', Lexer II 1192).

104. *stell*: zu 35, 50.

108. Für den Reim *kan : fro* Mhd. Gr. § 215 mit B. Gr. § 56.

112. *schawren*: s. *schûr, schûre* stswm. Lexer II 827 (*ir zungen schûr* ebd. 828 aus dem Renn.). —

Der Dichter weilt in der Fremde (89 *mich ellenden*, 93 ff. 101 f., vgl. No. 18. 30 und dazu am Schluss). — Das Gedicht ist wesentlich eine lange Beschreibung der Geliebten, schon ganz in der kunstmäszigen Weise späterer Zeit; die einzelnen beschreibenden Züge werden z. T. in elliptischer Satzform an einander gereiht, ähnlich wie H. H. II 29.

$\overset{*}{a}(^{1})\ b(^{2})\ x, c(^{3})\ c'(^{4})\ d(^{5})\ e(^{6,7})\ o \times f(^{8,9})\ \overset{*}{g}(^{10})\ h(^{11,12})\ \overset{*}{i}(^{13})\ k(^{14})$
$l(^{15,16,17})\ m(^{18})\ n(^{19})\ o(^{20})\ \overset{*}{p}(^{21})\ \overset{*}{q} + o(^{22})\ \overset{*}{r}(^{23-26})\ s + \gamma(^{27})\ t(^{28,29})$
$\overset{*}{u}(^{30,31,32})\ v(^{33}) \parallel w + z(^{34-39})\ z(^{40}) \mid \alpha(^{41-45})\ \overset{*}{\beta}(^{46})\ \gamma(^{47})$
$\delta + \gamma(^{48,49}\text{—subtil})\ \varepsilon + v(^{49}\text{ und—}, ^{50})\ \zeta + v(^{51}) \parallel w' + z'(^{52-55})\ z(^{56,57}) \mid$
$\alpha + \eta + \beta(^{58-68})\ \vartheta(^{69-73})\ \frac{\overset{*}{\iota}}{v}(^{74})\ \overset{*}{v}'(^{75}) \parallel w'' + z''(^{76-84})\ z'''(^{85}) \mid$
$\alpha + \beta + \varkappa(^{86-93})\ \lambda + \eta(^{94-96})\ \frac{\mu}{v}(^{97})\ \overset{*}{v}''(^{98}) \parallel w''' + p'(^{99-103})\ \nu(^{104})$
$\overset{*}{q} + \xi(^{105,106})\ \overset{*}{o}(^{107-109})\ \frac{\overset{*}{\pi}}{c}(^{110})\ \varrho(^{111})\ \sigma + a' + a'(^{112,113})\ \tau + x^{0} + y(^{114}).$

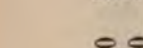
Abgekürztes Schema: A $\dfrac{B}{b+\beta,\ b'+\beta',\ b''+\beta''}$ $\dfrac{C}{A^{0}}$

Zur Charakteristik dieses Gesanges s. oben S. 209 ff.

S. 355 Z. 7 Minima d, Z. 8 Minimen c und h abwärts gestrichen.

S. 356 Z. 3 f. Von *leib* bis *weib* C-Schlüssel auf der 1. und 2. Linie; nach dem Kustos richtig auf der 1. Linie.

S. 356 bei 1) undeutliche Stellung der Doppelraute, vielleicht c; übrigens möchte man hier einfache Semibrevis erwarten; oder aber man nimmt die Minima e als Einschiebsel an, veranlasst durch das *czieret* statt *cziert*, und stellt den Rhythmus her, indem man auf *sweigen* die zwei Semibreven d und e und über *cziert* die Doppelraute d liest.

S. 356 Z. 8 *weipleich* bis S. 357 Z. 2 *anplick*, ebenso S. 357 Z. 5–7 *kynn* bis *hertt* steht der C-Schlüssel auf der 2. Linie. Doch soll er schon von 2) an um eine Linie höher stehen (nach dem Kustos), d. h. die fünf Noten sind um eine Terz tiefer zu lesen, so dass die rhythmische Figur  auf d und c auch melodisch gleich erscheint.

S. 358 Z. 4 *in wertleichen* Zeile mit C-Schlüssel auf der 2. und 4. Linie, nach dem Kustos richtig auf der zweiten.

S. 359 bei 3) dürfte Minima g zu lesen sein.

Z. c' über *frawn* zwei getrennte Semibreven d, also wohl *frawen* zu lesen.

Z. e rhythmisch verderbt.

Z. o × f: das erste d dürfte (wegen des metrischen Auftakts *sy*) als Minima zu lesen sein.

Z. w + z: die zweite Semibrevis f (*kan ir weipleich*) wäre der Kongruenz halber als Minima zu lesen.

Z. $\delta + \gamma$: die Dehnung des c über *subtil* würde hier allein keinen Zeilenabschluss rechtfertigen, da hier als seltene Ausnahme nicht zugleich ein metrischer Schluss ist, doch lässt die melodische Gestaltung selbst (eine Art Kadenzform gleich der vorangehenden Zeile γ) die Annahme eines Zeilenschlusses wenigstens in der überlieferten Form nicht umgehen. Desgleichen wäre in

Z. $\varepsilon + \nu$ vom Standpunkt des überlieferten Melos besser *vnd gesmogn* zu lesen; dazu das auch metrisch wahrscheinliche *gröttet* gäbe den Ausfall je einer der doppelt gesetzten Semibreven a und f.

Z. w′ + z′ rhythmisch nicht klar.

Z. w″ + z″: eine Absetzung von *schol wol* als Endreimen würde eine gleiche dynamisch-quantitative Stellung beider betreffender Noten bedingen. Bei den folgenden zweisilbigen Reimen *leben geben* u. s. f. ist die trochäische Figur, je einen Reim erfüllend, fünfmal wiederholt; eine Gliederung ist hier aus der musikalischen Ausdrucksweise heraus nicht zu erzielen.

Z. $\lambda + \eta$: die Stelle *lang enpier* ist rhythmisch nicht gut einzufügen, ähnlich in

Z. w‴ + p′ die Stelle *O, leiden, meiden.*

No. 45.

1. l. *manger.* 2. *reden* einsilbig (s. zu 29, 9). 5. *oder* mit Synkope (*od?*). *vbel* einsilbig (s. zu 29, 9). 12. *pringet.* 14. 18. *vnde?* 19. Man vermisst den Auftakt. 20. ebenso (*wann das?*). 22. l. *eim.* 23. *offenleichen.* 24. *trewn.* 25. *pessér.* 27. *laids v. trawrens.* 28. *liebe.*

7. Zu 39, 12 f. — *besunderwar* wohl = *besunderbar*, s. zu 18, 26. H. H. I 102, 3 *Got grüfz dich . . . besunderbar.*

9. *main* : *maine* stf. Lexer I 2079.

12. *muet* bedeutet hier 'gehobne Stimmung, Freudigkeit' D. Wb. VI 2791 unt. 6.

22. *gesellschaft*: für die Bedeutung vgl. mhd. *geselle* und *der manne, manleich gesellschaft*, Konrad v. Megenb. im Mhd. Wb. II/2 32 u. d. W. 1 (= Beischlaf). —

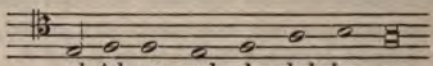
Der Dichter lobt Reden vor Schweigen, denn er möchte wissen, ob er zu hoffen habe, und darüber könnte ihn ein einziges liebes Wort (8) aufklären: klare Beziehung auf ein wirkliches Verhältnis. — Der Ausdruck ist einfach, aber das Ganze ohne Handlung und nur Reflexion über den Vorzug von Reden oder Schweigen, freilich mit Rücksicht auf einen bestimmten Fall. Viele Wiederholungen.

$a\,(^1)\ b\,(^2)\ |\ a\,(^3)\ b'\,(^4)\ |\ |\!:\ c\,(^5_8{}^5_9)\ d\,(^6_{10}{}^6_{11})\ b'\,(^7_{12}{}^7_{13})\ :\!|$

Melodisch von den übrigen abstechend; auch fehlt bei a in beiden Stollen, bei c im Abges. die gedehnte Schlussnote.

Z. a: liest man im 1. Stollen *manger* und unterdrückt eine Minima b, so ist die Gleichheit mit dem 2. Stollen hergestellt und eine rhythmische Verlegenheit beseitigt. Auszerdem wäre in Z. a des 1. Stollens und b des 2. die Auftaktminima statt der Semibrevis herzustellen.

Z. c nach dem Text der 3. Str. so zu konstruieren:



Bei 1) stehen über *pringt* zwei Semibreven a, daher *pringet* zu lesen.

2) Dieses b nach unten ausgezogen, um ein früheres a zu verbessern (s. das oben S. 10 Gesagte).

3) Die letzten 3 Noten fehlen in der Hs., sind aber aus dem Abgesang unschwer zu ergänzen (auch zeigt der vorhandene Kustos als nächsten Ton e an). Vielleicht widerstrebte es dem Schreiber, die im Abgesang als Melisma auf der letzten Silbe . . . *war* benützte Notengruppe bei der erweiterten Zeile des Refrains nunmehr auf drei Silben zu verteilen. Möglicherweise ist auch ursprünglich eine dem Abgesang in der Silbenzahl analoge Fassung vorgelegen.

Bemerkenswerth ist, dass b c d′ im Abgesang und Refrain genau dieselbe Melodie aufweisen, im Reim jedoch verschieden sind.

Über die 2. Zeile der 3. Str. Bl. 211a ist eine leere Notenlinie gezogen.

No. 46.

1. *wart* ist wohl zu tilgen, jedenfalls ist die Überlieferung nicht in Ordnung. l. *frëwlein*. 3. Man vermisst den Auftakt. 4 f. *dir*] l. *ir*? nach 9 f. und dann kein Personenwechsel (o. S. 91, 3. *a*.). 7. *meinr*. 8. *ir énphahn*. 11. *hats* (= *hat sie*)? In V. 2. 7. sind wohl innere Reime (Pausen') anzunehmen und danach wäre der Text zu drucken gewesen.

1. *Wol mich wart!*: Grimm, Grammatik IV 175 (doch s. o. und Lexer III 965 für *wol* cum acc.).

6. Für *E* vgl. No. 18 (?). — Zum 'Buchstabenspiel' U. Schr. III 448, Montf. S. XCVIII. L.L. 21, 3 *K stet jn hoher güte* usw. (unter 8 Strophen 4 über das K, auszerdem beginnt jede Strophe mit diesem Buchstaben). F.L. XXII 11. H.H. II 11 preist den Buchstaben *E*, den ersten des Namens der Geliebten. Anders II 15, 51 *Mit ainem N hab ichs gelän, Vnd mit*

ainem J hûb ichs an, das Gedicht beginnt mit dem Buchstaben J und endet mit dem Buchstaben n. Wolkst. LVI 2, in ziemlich komplicierter Weise. Muskatbl. 38, 77. 46, 23 f. 41. Dieses Buchstabenspiel kommt in der Übergangszeit auf, höfische Konvention mochte darin nachwirken, dass man so den Namen der Geliebten nur andeutete.

7. Ist *meiner füesse pfad* soviel als *meine füesse* (= ich)?

11. Zu 33, 1 f. (S. 424 f.). —

Das Lied klingt ganz volksmäszig, gegen die alte Konvention ist V. 2, wo von der Geliebten der Ausdruck *gedient* gebraucht wird; beachte aber das Buchstabenspiel, wodurch der Sinn von V. 6 f. unklar ist, und die künstliche Reimbindung.

---

a, b, c, d, e.

Z. a und b rhythmisch verderbt; insbes. lässt sich für die ursprüngliche Gestalt von Z. a schwer eine Vermutung aufstellen, da dieselbe Melodienzeile innerhalb der Strophe nicht mehr wiederkehrt. Bezeichnend ist, dass die Minima an zweiter Stelle steht und die Zeile metrisch mit Hebung beginnt; in der 2. und 3. Str. dürfte die erste Note f einfach zu streichen sein; sollte dies auch mit Silbe und Note in der 1. Str. der Fall sein? (s. o. zu V. 1). Für *frëwelein* fehlt eine Note, also *frëwlein* (s. o.). In Z. b dürften die Minimae e e f als Semibr. zu lesen sein.

Bei 1) scheint ein Strich hinaufzugehen, schlieszt aber nicht an die Raute an, daher ungewiss, ob Semibr. oder Minima.

Der Redefigur der Repetitio entspricht auch eine musikalische Verwandtschaft der ZZ. d und e: a b b a a a g f
g a a b b f e d.

No. 47.

1. l. *nit.* 2. 14. *gleichen.* 6. *gwan.* 7. *gwerst* (*werst?*). Oder *traw dir, das d. m. gew.* 10. *drvmb . . . gschaiden* (oder *drvmb n. gesch.?*). 12. Als Auftakt vielleicht *wann?* 16. l. *dir es.* 17. *bleib.* 19. Man vermisst den Auftakt (*vil?*). *gesegen* zweisilbig (s. o. zu 29, 9). 22. *bleibt dirs.* 27. *man spr.: aus augen, aus d. m.* 29. *pleib.*

1. F.A. S. 250 No. XXVII *Keyn zweifel saltu an mir han.* Montf. VII 7 *gen dir . . . zwivels ân.* Wolkst. LI 2, 8 *zbeif(e)l nit ân* (so!) *mir.* W. Lb. 189. III 163. 164, vgl. 207. III 348. Muskatbl. 38, 33. CB. 133, 3 *dubius sentio dolorem.*

2. *ich* ist zu betonen. — *nyndert*: Lexer II 77 u. *niener* ('nirgend', 'durchaus nicht').

3 f. Zu 33, 1 f. Vgl. noch H. H. I 14, 59 f. *Hertz, synn, mût vnd mein gedanck* usw. — *czu lecze lan*: Lexer I 1891 u. *letze* stf.

10 f. Zu 37, 15.

11. *wesen* bezieht sich hier auf den Aufenthaltsort.

14. F.A. No. LI V. 3 *Des selben glichen biet ich dich.* H. H. I 17, 21 f. Wolkst. LVI 2, 14 f. *das lâss dir teglîch wesen new, und dessgeleichen ich berait.* Vgl. auch W. Lb. 198. III 260. 261 und zu 33, 7. Misc. II 242 XXI Str. 2 V. 1 f.

15. 17. *anefangk : abegangk*: vgl. Pseudo-Gottfr. v. Strassb. im Lobges. auf die h. Jungfrau (Werke von v. d. Hagen 2, 32) *du bist der minne ein anevanc, noch niemer mêr ein abegangk* (Mhd. Wb. I 475 u. *abeganc*). — 'Du bist in Bezug auf den Anfang die erste — bleib' auch die letzte ohne Ablassen' (?).

19. *tawsentstund*: zu 33, 11 f.

22. Zu 37, 15.

30. H. H. I 46, 19 *Darfür ich dir ze pfannde setz Mein triu in gantzer stättikait.* Vgl. Roethe S. 261 Anm. 316, der u. a. auch Hombg 2, 9 (SMB. S. 278) citiert.

32. H. H. I 47, 1 f. *Ainig will ich beleiben dein, Die weil ich leb, on vnderschaid,* Weiteres zu 33, 11 f. —

Erste Liebe, Abschied beim Scheiden: ein ganz volkstümliches Thema, volkstümlich auch der Ausdruck (vgl. V. 10 f. und die zu 37, 15 angeführten Parallelen, ferner V. 27), aber direkte Apostrophe an die Abwesende (zu No. 11* am Schluss).

$$|: a,\ b :|\ c,\ d,\ e,\ f,\ g$$
$$|: \qquad\qquad :|$$

Hier erklärt sich, warum das Repititionszeichen schon zu Beginn des Abgesangs steht. Die Wiederholung der Melodie zum Refrain aus dem Abgesang versteht sich nämlich von diesem Zeichen an (vgl. oben S. 189 Anm. 1).

Die Note 1) undeutlich, ist aber nicht als e zu lesen wegen der unzweifelhaften Note f im 2. Stollen.

In Z. b des 1. Stollens die 3. Semibr. f entweder zu beseitigen (*dem gleichen*) oder mindestens diese und die vorhergehende (weil nach dem Späteren die Anwendung der Prolatio minor ersichtlich) mit einer Cauda zu versehen.

Z. b des 2. Stollens hat dagegen die erste Note ausnahmsweise als Semibrevis (statt Minima), wohl ein Versehen, wie ich ob. S. 176 im allgemeinen angenommen habe.

In Z. f dürfte Minima a und in Z. g die Minima g ein Versehen statt der Semibr. sein.

In Z. a des 2. Stollens der Str. 3 sind zwei Noten unterzuteilen, wenn man nicht vorzieht, die zwei überzähligen Silben zu beseitigen (s. oben).

No. 48.

5. l. *getailet*. 6. *weis vnd wort*. 11. 21. *steren*. 14. *sol an sehen*. 29. *nyemand laiden* (*nyemt erlaiden*?).

1. *verporgen*: also heimliche Liebe. Vgl. zur Sache 19, 31 f. und dazu.

3. *glanczer*: Lexer I 1027.

9 f. Gemeint ist: 'nur mit mir ist sie vertraut, für die anderen eine Fremde'; in 10 wäre gewöhnlicher: *vnd ist mir czäm allain*. — *wilde* und *zam* werden auch sonst in übertragener Bedeutung einander entgegengestellt, vgl. Zweter II 77 V. 5 (*zam* nach Konjektur Haus. 46, 29, s. PB. Beitr. II 395). Das Verb *wilden* ist übrigens kein gut mhd. Wort, Lexer III 886. — *mir* ist ethischer Dativ.

11 f. 'Und wenn es je einen schönen Stern gab, noch mehr leuchtet sie unter zarten Frauen hervor' (?). — *scheiner*, adj. comp., Lexer II 746 u. *schîn* adj.

16. Lexer III 1343 weist *swærmüetic*† adj. nach.

18. *dy augen*: ? — *witert*: Lexer I 702 belegt die hier geforderte Bedeutung nur von dem seltenen *erwitern*. — 'Wo ein Lieb' das andere in der Nähe merkt'?

19. Wolkst. LXXII 1, 9 ff. *die meinem hertzen freuden weckt, das es darinn erzittert, frölîchen kittert*.

20 ist Nachsatz zu 18. 19.

22. *Fenus* finde ich sowohl als Göttin wie als Abendstern nur als fem. — *prennet*: hier = 'leuchtet', 'glänzet', Lexer I 354 u. *brinnen* stv.

23 f. Zu 33, 14. 34.

29. Zu 29, 3.

30. *vngemain*: 'ich bin ihm ausschlieszlich ergeben'. —

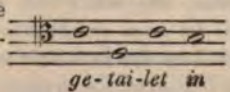
Für den Stern als Bild zu 33, 14. Vgl. noch MSF. 10, 1 *Dirre tunkel sterne, sich, der birget sich. als tuo du, frouwe schœne*. Solche Bilder führt das Volkslied nicht so breit durch, wie es hier geschieht (vgl. besonders V. 5 f.). Sonst ist der Ausdruck im ganzen einfach und herzlich (14 f. 27 f., Minnesänger würden das künstlicher geben).

---

a, b, c, d̊, e, f, g̊, h, i̊, k̊.

Bei Z. d (und k?) besteht die Dehnung des metr. Auftakts in einer Ligatur.

In Z. e liegt der seltenere umgekehrte Fall einer Zusammenziehung von Text und Melodie vor; vielleicht ursprünglich:



jedenfalls ist in den nächsten Strophen die Ligatur aufzulösen wie es hier geschehen.

No. 49.

1. 3. l. *gschen : prehen* (einsilbig, s. zu 29, 9). 4. *das hat?* 5. Der Auftakt wird vermisst. 6. l. *yen* (: *we* 8, vgl. B. Gr. § 167. 194). 8. *gschäch.* 9. *rosn.* 11. *sy hat.* 13. tilge *süessen.* 15. tilge *hohen* oder vielleicht besser *frisch vnd.* 17. l. *adenleichen wolgestelt?* 18. Verderbnis. 19. Zwei Silben zu viel. 22. 24. *genyessn : verdriessn.* 23. 25. Über *pin : mein* vgl. S. 124 u. 3. 27. tilge *gueten?* Für *wan : fro* (29) vgl. B. Gr. § 167. 38, Montf. S. CLXV. 28. *magst* (: *trost* 26) scheint unrichtig. l. *kanst?* Vgl. B. Gr. § 168, dazu § 56). 29. Wie zu 5.

5 f. Mir unverständlich, vgl. übrigens zu 46, 6.

7. *ya*: Zingerle zu Sonnenb. IV 266. Roethe zu Zweter II 24, 7. Walth. 30, 18 (Spruch) nimmt lieber *ein wârez nein für zwei gelogeniu jâ* (s. auch z. St.). Morung. 137, 21 wieder leidenschaftlich. Wizlaw XIV 3 (V. 8).

9. *krënczelein*: vgl. Wilm. zu Walth. 74, 20. Neidh. P. XXXI 5 f. S. 188, 19 *ietwederiu truoc ein rôsenkranz . . . die* (nämlich *getelinge*) *begunden hübschlîch gern, welhem würd daz krenzelîn.* Konrad v. Würzb. Ld. 2, 37 *für einen kranz* (beim Tanze) *man gerne treit ein beggelhûben oder ein swert.* An die Kränze schliesst sich das 'Kranzsingen', auch in verliebtem Sinne, U. Schr. III 206 ff. Überhaupt aber hat der Kranz eine hervorragende symbolische Bedeutung, indem er im Liebesverhältnis Erfüllung oder Versagung, auch Treue, je nach dem Material, aus dem er besteht, bezeichnet. H. H. I 13, 71 *Mein bitten Was, das sy mir ain krantz Von habmichlieb solt machen Vnd auch von wolgemût* (s. o. zu 39, 14). II 29 (*Von ainem ströin krentzlin*) erhält der Mann einen Strohkranz und auf weitere eindringliche Bitten hin wird er vertröstet (252 VV.). Wolkst. XXXVIII 1, 22 *bürd mir der krantz von rôsental.* XCV 2, 14 *möcht ich irs ab erkôsen, das sy mich ir yr(e)n garten* (s. o. zu 39, 14) *liess, dô sy swantzt durch die rôsen, und würd mir dô ain krentzlin* (so lies!) *grüen.* U.V. 20 (17. Jh.), 9 *Drauf gab sie mir zu pfande* (der Treue) *vergifznichtmein ein kranz.* 39 (16. Jh.), 3 *Demselben wacker meidelein schickt ich newlich ein krenzelein mit rotem golt bewunden, dabei sie mein gedenken soll.* 32 A (16. Jh.), 4 *Was schickt sie mir denn wider? von perlen ein krenzelein: 'sih da, du feiner ritter, dabei gedenk du mein!'* vgl. 41 A (16. Jh.), 1 (V. 3 f.) und 123 C (16. Jh.), 21 (V. 1 f.); 64 (16. Jh.), 4 (ein Scheidelied) *Das megdlein an der zinnen lag, sie sach zum fenster naufz, in rechter lieb und trewe warf sie zwei krenzlein raufz, das eine war von veiel, das ander von grünem kle.* 27, 8 *das kränzlein* (von Rosenblättern) *tet mich erfrewen vil lenger dann ein jar.* 9 *Und da das jar herumbher kam das kränzlein mir verdarb, was fraget ich nach dem kränzelein, da ich mein lieb erwarb?* 156 (15. Jh.), 1 Der

Reiter klagt: *bei einem purger wär mir pafz und hulf der dirne mähen das gras. So gäb sie mir ein rosenkranz . . . mein sach wurd slecht, das pett wurd gut.* Vgl. noch 75 A (16. Jh.), Brennenberg kömmt in einen Baumgarten, drei Jungfrauen brechen drei Rosen zu einem Kranz für den Abendtanz, eine bietet ihm denselben: 4 *van bleker farve so was it rot, van golt so was it rike, van perlen süverlike.* 51 (16. Jh.), 5 *ich hab der lieben also lang gedient, was gab sie mir zů lon? ein kranz von haberstro* (U. Schr. IV 46). 86 (16. Jh.), 3 *Mancher get zu seim bulen bei liechtes monen schein, was gibt sie im zu lone? ein rosenkrenzelein, ist grüner dann der kle* (ebda. 80). Nach verlorener Jungfernschaft wird der Kranz abgelegt (ebda. IV 99, zu V. No. 96), vgl. 83 B (16. Jh.), 5 *wenn ander megtlin krenze drögen ein schlöier möst ick dragen* (das Mädchen verweigert den Eintritt in seine Schlafkammer). 114 (16. Jh.), 4 *verlorn hab ich mein rosenkranz, den wil ich widerumb holen,* sagt das Mädchen, als es seinem Verführer auf der Heide begegnet. P.H.V. I 543 *Geh' auf ka Musik, Geh' auf kan Tanz, Schlaf ba kan Buebn, Is schad um mein Kranz.* S.V. S. 227, 632 (V. 3 f.).

10. *gro*: für die Form B. Gr. § 56, Schmell. I 981. — F.L. CI 12 *Es wer kein wunder das ich werd graw,* vgl. LII 11. XXIII 6–8. 'Grau' werden für 'altern' (durch Leid u.dgl.) liebt besonders Neidh. Z. B. 60, 18. 76, 24 f. 91, 17, vgl. 95, 39; S. 242 (zu 102, 31), 10. Vgl. MSH. III S. 443 XLVII (V. 5). Muskatbl. S. 309 (zu No. 38), V. 4. Dazu QF. 4, 89 unter 21.

13 ff. fällt ganz aus dem Bild.

14. *wol* steht, wie mir scheint, hier in der im Volksliede üblichen Anwendung, s. Schmeller II 892 unter *wol* d). — *liechten*: kaum Plural, sondern noch die alte Form des schwachen Acc. f. sg. beim Adj. Die Beispiele, die Kehr. Gr. I § 328 aus dem 14.—15. Jh. gibt, zeigen sie alle noch, aber schon bei Albr. v. Eyb liest man (1511) *über die verlorne sâligkeit* neben: *du vertreibst die heiligen zeit* (a. a. O.).

15. Nach der überlieferten Lesart (doch s. o.) gehört *frisch* entweder zu *vrische* stf., das mhd. nur zweimal belegt ist (Lexer III 521), oder es ist das Adj. flexionslos, vgl. mhd. Gen. pl. *werltlich unde tumber site* aus Lampr. v. Regensb. Mhd. Gr. § 509 und die Beispiele ebd. S. 567. Noch bei Goethe so. — Zu *hohen muet* Montf. XIX 3 *din er die git mir hohen muet,* vgl. auch zu 45, 12. 26*, 27.

17. *adenlîche* belegt Lexer (I 21) einmal, daneben öfter *adellîche* (ebd.).

26. Zu 25, 49. 38, 19.

27. *auf l., gueten wan*: Wolkst. XXXVII 4, 4 *und harr auff gůten wân.* Weiteres zu 32, 27. —

Auch das Volkslied setzt Blumen gleich ohne weiteres für die Geliebte (V. 22). Vgl., auch speciell für die Rose, o. zu 36*, 12 und das

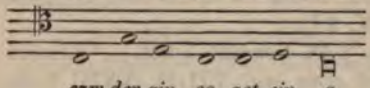
o. zu 39, 14 citierte Volkslied U. V. No. 53 (das Blümlein braun ist das Mädchen). Der erzählende Anfang, der eine bestimmte Situation vergegenwärtigt, ist gleichfalls nach Art des Volksliedes. Andererseits ist hier die volkstümliche Verbildlichung schon mit dem künstlicheren Buchstabenspiel verknüpft; auch im einzelnen gewöhnliche Phrasen des Minnesangs (z. B. 12. 27); Responsion (3 zu 24; o. S. 86). Für die Farbensymbolik am Schlusse zu 39, 14; aus einer dort unter 'Schwarz' angeführten Stelle sieht man, dass diese Farbe nicht ausnahmslos eine Unglücksfarbe ist. — Das Gedicht steht im ganzen dem vorigen nah.

---

a, b, c, d, x,

|: :| *a, b, c', d, y.*

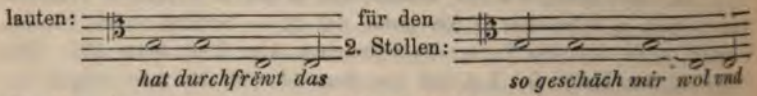
Z. a des 1. Stollens hat 2 Tonspaltungen *garten gesehen*, bei dem 2. Stollen muss die (in der Hs. nicht beigesetzte) Melodie in der einfacheren Gestalt und überdies ohne Auftakt wiederholt werden:



Überhaupt dürfte nach dem Text des 2. Stollens und der ganzen 2. Str. und dem Mangel der Auszeichnung klingender Reime (s. S. 195 ff.) ursprünglich durchwegs stumpf gereimt sein; denn bei Z. a und c in Str. 1 und 3 dürfte nur eine Teilung der Schlussnote (Doppelraute), welche ursprünglich eine Reimsilbe charakterisierte, anzunehmen sein.

Die Minima g bei 1) soll Semibr. sein, vgl. Z. b des Abgesangs.

Z. d ist zu Beginn unrichtig notiert, für den 1. Stollen muss sie



Das Versehen des Schreibers erklärt sich leicht aus der Kombination beider.

Z. a des Abges. dritte Semibr. c *ein* soll Minima sein.

Die Minima g bei 2) ist nach dem Text nicht zu erklären.

Dieses anmutige Lied folgt im Anhang II vierstimmig.

No. 50.

8. l. *mānikleich* zweisilbig (s. zu 29, 9). 24. *also?* *sūeslich*. 25. *erfrēwet*. 28. *geren*. 32. *sölich* einsilbig.

2. *wüeten* in Liebesdingen: zu 25, 32.

3. Zu 35, 3.

5. *tobt*: zu 25, 32.

18 f. 'Umsonst habe ich mir schöne Reden erdacht': zu 23, 2.

31. *erstoren* bedeutet gewöhnlich 'einem etwas Angenehmes vernichten', z. B. H. H. I 110, 34 *Der mir mein fräd hat erstort*, seltener 'zur Freude aufregen', Lexer I 677 u. *erstœren*. Das gute Mhd. gebraucht wieder das Simplex lieber als das Kompositum.

32. *durchporen* ist aus der mhd. Blütezeit nicht belegt (Lexer I 479).

41 f. *in lieb . . . dy lieb*: zu 21, 14. —

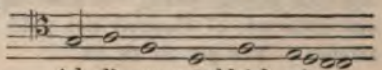
Das Lied läuft in die Bitte um einen 'Grusz' aus. So bescheiden wäre ein Volksdichter schwerlich. Keinen einfachen 'Grusz' meint F.A. III 221, wo um einen *gnaden grusz* zum neuen Jahr gebeten wird; übrigens o. zu No. 32 am Schluss. — Breite im Ausdruck: vgl. 9 ff. die mehrzeilige Periode (mit der Vorstellung des 'Dienstes') zum Ausdruck des einfachen Gedankens 'Schenk mir deine Liebe'; Armut in Inhalt und Worten.

---

a, b̊, c̊, d, e, f, g̊, h, i̊, k, l̊, m, n, o.

Die je auf einer Textsilbe stehenden zwei Semibr. bei 1) und 2) dürfen rhythmisch nur den Werth einer Semibr. erreichen; wahrscheinlich zu lesen wie die in Z. b vorangehende Verbindung von Minima und Semibr.

In Z. h haben überdies in den nächsten Strophen zwei Töne zu entfallen; vielleicht war die Originalgestalt der Melodiezeile:



ich dir vor mänkleich pin

die Notengruppe am Schluss analog der von Z. i genommen.

Bei 3) ist die erste Notenlinie unterbrochen, daher die Stellung der Doppelraute undeutlich, jedoch ist d dem c vorzuziehen.

No. 51.

1. Eine Senkung scheint zu ergänzen, wobei *hewr* zu lesen wäre; oder der Vers ist vollständig, dann aber wohl *hewér* zu betonen. 2. Eine Senkung fehlt. 3. l. *wann vngefell?* 4. *nicht erwer. mich.* 6. *glükch.* 7. *gdultiklich?* oder lieber *dultiklich* (s. Lexer I 474 unt. *dulteclîche*, D.Wb. II 1508 unt. *duldiglich*). *leidn ged.?* 8. 10. *geporen : verloren* als stumpfer Reim (s. o. zu 29, 9). 10. l. *vnd welchen?* (vgl. Mhd. Wb. III 185 unt. II. 3.) 11. 13. *verczagen : sagen*: s. zu 8. 10. 12. Wie zu 2. l. *lest.* 14. *daz g. t. all d.?* (oder *g. t. allé?*). 15. *gleicher.* 20. *wundr, vnd (wunder, w.?).* 22. *hinna.*

1. *hewer d. i.*: s. Lexer I 1310 unt. *hiure* und D. Wb. IV/2 1285 unt. *heuer* 1).

2. *hinder sich*: *hinder sich treten* ist mhd. häufig, 'hinter sich

gehen' bei Schmeller I 1137. Vgl. W. Schmeltzl bei Spengler, W. Schmeltzl S. 90 (IX. Quodl. 54) *all mein anschleg gen hinter sich.*

3. H. H. I 99, 54 *vngefell Ist mein gesell Vnd tůt nach zu mir hausen.*

14. *durch* bezeichnet hier den Endzweck, noch in der alten mhd. Bedeutung.

15. *geleicher schiedman*: nach den Belegen bei Lexer II 684 und 722 sind *scheideman* und *schid(e)man* (Schiedsrichter) keine eigentlich litterarischen Worte (Rechtsquellen, Urkunden u. dgl.). *geleicher*: nämlich für beide Teile, also 'unparteiisch', 'gerecht'; *gleich* steht häufig in Verbindung mit *Recht*, Schmeller I 1423.

17. *wol geraten*: mhd. steht in dieser Bedeutung prägnant auch *gerâten* allein; vgl. Parz. 698, 22 (im Mhd. Wb. II/1 581 u. d. W. A. 2.).

19 f. Der Gedanke scheint sprichwörtlich. Vgl. auch Montf. VII 13 f. *Wer wil all sach ze unmuot nen, der muoss mit willen alten*; dieses Gedicht hat wie unseres *Wol hin!* im Refr. und erinnert überhaupt an unsere Str. 3. Vgl. ferner H. H. I 55, 3 *Lieb pringt laid, als hitz den regen, Des bedarff sich nyemant wunder hůn. Wer Im das liefz ze hertzn̄ gän, Der müst allzeit in trauren sein*; auch dieses Stück ist im ganzen dem vorliegenden sehr ähnlich. Der Sänger klagt, dass auch an ihm sich gezeigt habe, wie 'Frauengunst und Herrendienst nicht erben', und schlieszt: 17 *Vngefell sich pald erhebt; Das ist an mir wol worden schein.* — Für *gra* zu 49, 10.

20. *vnd wirt*: Mhd. Wb. III 184 unt. II. 1.

21. *geleczt*: mhd. steht noch das Simplex, für das nhd. eingetretene Kompos. mit *ver-* gibt Lexer III 160 u. *verletze* nur wenige Belege.

22. 'Auch H., M. und S. wird ihm „grau", d. h., er wird schwerfällig und langsam im Fühlen, Wollen und Denken (?); vgl. übrigens zu *17*, 25. — *hinnach* belegt das Mhd. Wb. II/1 288 1. b. ε. nur aus Diemers 'Deutschen Gedichten' und Wolkst. (dazu Lexer I 1291 u. *hin*). —

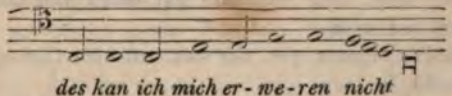
Das *vngefell* ist natürlich Liebesleid. Ähnlich klagt auch H. H. I 103 einer, dass ihn Unglück verfolge: schon lange baue er einen Acker im Jammerthal, was er säe, wolle ein anderer abschneiden. Noch vergleicht sich sehr nahe mit unserem Liede I 111 (11 *Was ich nit kan gewenden, Der sorgen ich nit wil, Ich will es schlahen von henndn̄, Und got das lassen enden .... Nun hab ich offt vernomen: Wä wasser sey gewest, Das müg wol widerkomen! Mein hoffnung pringt mir frum̄en Von erst bis vff das letst ... Was vns der wintter letzet, Gar schier vns des ergetzet Der edel süsse May*). — Armut des Ausdrucks zeigt auch dieses Lied No. 51. Als wirkliches Volkslied wäre es, wenn es auch volkstümlich empfunden ist, kaum zu denken; es nimmt augenscheinlich auf bestimmte Vorfälle Bezug, ohne dass doch irgendwie deutlicher ausgesprochen würde, worum es sich handelt — in einem wirklichen Volkslied würde der Dichter eher ein episches Element ein-

treten lassen und erst daran anschlieszend seinen Vorsatz kundgeben, trotz allem guten Mutes zu bleiben.

|: *a*, *b* :| |: *c*, *d*, *e*×*b* :|

Z. a rhythmisch unklar; in den weiteren Strophen hat sie in beiden Stollen gleiche Silbenzahl.

Z. b im 2. Stollen soll offenbar heiszen:



des kan ich mich er-we-ren nicht

Indem der Schreiber die Notenzeile des ersten Stollens abschrieb, fehlte entsprechend der dort mangelnden Senkung bei *get* die zweite Minima c; den Mangel einer Note entdeckte er aber erst gegen Ende und schob nun einfach, ohne wegen der Rhythmik Bedenken zu tragen, eine dritte Semibrevis g ein.

Z. d des Abgesangs: die 3 Semibreven b müssten Minimae werden; oder es ist eine Semibrevis und eine Minima b anzunehmen und die dritte hat zu entfallen (*g(e)lükch*).

Die rhythmische Urgestalt der Stollen- und Abgesangmelodie dürfte gewesen sein, wie folgt:

Ein von L. Senffl 5stimmig gesetztes Lied *Was ich anfach geet hinder sich*, ist im weiteren Verlaufe der Dichtung und in der Weise von dem vorliegenden durchaus verschieden.

No. 53.

1. Wegen des zweimaligen *in* zu 15, 1. 13. *mir* mit Au zu tilgen. 14. Wegen *söleicher* zu 29, 9. 17. l. *vngeren*. 19. *geren*.

7 f. Zu 33, 11 f. — *lies*: schon mhd. findet sich das Verb in der hier geforderten Bedeutung 'aufgeben', Mhd. Wb. I 944 A. II. 1. *γ*, Lexer I 1843.

10. *gelait*: d. i. 'geleitet' (oder von *legen*). In beiden Fällen dürfte aber *anderswar* zu lesen sein.

11. *ynndert*: über die Formen des Adverbs s. Lexer I 1415 u. *iener*; zu 47, 2.

13. *spil*: darüber o. S. 78 f. unter 2. *β*; vgl. Tannh. (MSH. II 81 ff.) XIII 4 *guot geverte* (= *guot*) und vieles Ähnliche.

15. Ich verstehe: 'Halt, nämlich die Liebe (V. 4 f.) und ihre Bedingungen, sei treu, oder verzichte auf einen von Deinen zwei Bewerbern, nämlich auf mich'.

17. *schaid*: Conjnctv. prt. des swv. *scheiden* (Lexer II 686)?

19 f. Zu 33, 7.

21. *so*: d. i., wenn du es noch mit einem zweiten hältst, ist's zu viel der *peywag*; das letztere Wort ist ursprünglich ein term. techn., so viel wie *Zuewag*, Schmeller II 868 u. *Die Wâg*, vgl. Schöpf, Tirol. Idiotikon 794 u. *wâg*, es bedeutet hier 'Zugabe' in allgemeinerem Sinn.—

Verdacht weiblicher Untreue und Warnung. — Das Stück ist im einzelnen wohl nur stellenweise etwas geschraubt (9 f. 15 f.) und ungeschickt (18 f. *wann . . . wann*), aber jedenfalls hat es nichts Volksliedmäßiges: es bezeichnet nur eine bestimmte Phase eines Liebesverhältnisses, ohne Voraussetzungen und Folgen anzudeuten (vgl. zu 51 am Schluss), während das Volkslied wie ein kleines Drama etwas möglichst Abgeschlossenes darzustellen liebt.

$$a,\ b,\ \overset{*}{c},\ \overset{*}{d},\ \overset{*}{e},\ \overset{*}{f} \times c,\ \frac{\overset{*}{d}}{g},\ \overset{*}{h}.$$

Note a bei 1) dürfte als Semibrevis zu lesen sein.

Dass es transponierte (äolische) Tonart ist, ergibt sich aus dem b rot., das z. B. in Z. a nicht zur Vermeidung eines Tritonus notwendig gewesen wäre.

No. 54.

10. Hier beginnt der Refr., in der Hs. steht das übliche Zeichen erst vor 14. Für 16 f. s. u. zu diesen VV. 25. l. *yemer yeme*. 35. *schaidens*? 37. *d. l. plick*? (dem Schreiber schien hier wohl ein Reimauf *erstört* zu fehlen). 40. *geleich* zu tilgen? Der 3. Str. fehlt jede äuszerliche Andeutung des Refr.

5. *in guet gefert* ist kaum mehr als 'gut' (adv.); vgl. o. S. 79 unt. *γ* und *geverte* stn. Lexer I 961, *Gefährte* n. D. Wb. IV/1 2094 unt. 5) a).

8. Sinn? vgl. indes das vorige Lied 15 f.

10 ff. F.L. CLXXXIII 15 *wiewol ich jr, als mir thu wünschen glück vnd ehr.* Reinm. 198, 26 *vil mêre fröiden ich ir gan dann ich mir selben gunde.* Hartm. 2. Büchl. 330 *ich wolte aber des niht daz ir senendiu swære der mînen glîch waere* usw. Lichtenst. 577, 11 ff. 585, 7 *Got weiz wol, mir ist ir êre lieber dan diu êre mîn.* Hawart III 6 *nu si dir wol, sô si mir we!* Ich finde keine Entsprechungen im Volksliede. — *geschehen* mit Inf. und zu: Mhd. Wb. II/$_2$ 113 u. d. W. 2. c. (vgl. ebd. Iw. 286).

14. S. zu 39, 14 unter den hier genannten Farben (Schwarz = Trennung).

16 f. Der Sinn ist jedenfalls: 'ich habe es noch eiliger, wieder zu dir zu kommen, als es „Rösslein" haben bei ihrem „Springen"'; aber die Stelle scheint übrigens verderbt.

32. *Trost*: zu 38, 19. — *vbertrift*: das Verb ist mhd. in der klassischen Sprache nicht zu belegen, s. Lexer II 1668. Zum Gedanken 33, 34 u. dazu; auszerdem noch U.V. 69 A (16. Jh.), 3 *Mein trost ob allen weiben!*

33. *schrift* = Brief, z. B. Parz. 55, 20 (Mhd. Wb. II/$_2$ 209 u. d. W. a.).

34. Für *stiften mit* s. Lexer II 1192 u. vgl. o. zu 44, 87.

37. *plick*: hier = Anblick?

38. *ort* könnte hier stm. oder stn. sein.

40. *als* = als ob: Mhd. Wb. II/$_2$ 464 u. *sô* II. 2. c. —

Das Gedicht ist eigentlich auch ein Liebesbrief (s. besonders Str. 3), vgl. zu No. 27 am Schluss. S. auch No. 19. Der Ausdruck ist breit und gekünstelt (z. B. 12 f.), die Gedanken wiederholen sich, dazu Farbensymbolik, ohne dass die Deutungen zugefügt würden, wie es gewöhnlich im Volksliede geschieht. Dieses behandelt oft das Scheidethema (zu 29, 1), führt aber dann die Gedanken einfach und kurz, ohne schleppende Wiederholungen durch. Z. B. die mehrmals genannte No. 69 A bei U.V. gibt in Str. 1 der Trauer Ausdruck über die gegenwärtige Not des Scheidens überhaupt, Str. 2 beklagt insbesondere die Trennung von der Geliebten und ruft deren Mitleid an, Str. 3 versichert Treue und schliesst mit einem Segenswunsch.

---

a (1) b (2) c (3) d (4, 5) $e \asymp a$ (6) f (7) g (8) $\overset{*}{h}$ (9) | $\overset{*}{i}$, $e \asymp a$, $d \asymp k$, l, | $\overset{*}{i}$, $e \asymp a$, $d \asymp k'$, l.

1) als Semibrevis zu lesen.

Bei 2) war ursprünglich g, wurde dann vom Schreiber in das richtige a ausgebessert, dagegen blieben die zwei früheren, ebenfalls um einen Ton gegen die entsprechende Zeile des Abgesangs differierenden Noten stehen.

Die klingenden Reime in Z. 1 haben sogar 5 Noten auf der vorletzten Silbe.

Musikalisch ist hier nur ein Aufgesang (keine Stollenteilung), dem ein aus zwei gleichen Teilen bestehender Abgesang (textlich Refrain zu allen Str.) entgegentritt (s. oben S. 189).

No. 55.

1. l. *vberkron* (dazu o. S. 125 u. 4). 4. *liepleiche*. 5. *begert*. 8. *pösen* oder *falschen* zu tilgen. 24. Nach der Überlieferung muss das zweite *dein* betont werden (oder *hercze d., d. e. bringt*?). 27. *sölich* einsilbig. 28. *laichet*? 31. *seits* (= *seit sie*)? 42. *sawr*. 43. *creatawr*. 44. *trawr*. 47. *falsches*. *benüegt*. 50: *du edler stam*? 51: *weipleicher nam*? (*stam : nam* auch 56, 29 f.). 52. *solich* wieder einsilbig. 53. *d. so k.*?

1. *vberkrön* (d. i. *vberkron*, s. o. S. 125 u. 4): H. H. II 32, 34 *O Cron ob allen weiben*. Montf. I 40 *du volg miner lere: sicherlich frow Ere die musz dich überkrönen*.

7. *durch triben:* das Mhd. Wb. III 87, Lexer I 490 belegen *durchtrîben* fast nur aus Quellen, wie Mones Ad. Schauspielen, Jeroschin, dem Renner. Eine Stelle wie im Renn. 6292 könnte man als Überleitung zu dem nhd. absoluten Gebrauch des Participiums als Adjektiv betrachten, den übrigens schon Lexer belegt.

8. *vnstät*: Accus.-Objekt zu 7 *lert*.

9. *tügk*: Plur. zu *tuc* stm., bei Lexer II 1555 f. in der hier notwendigen Bedeutung meist aus späteren Quellen belegt, das Wort ist überhaupt nicht klassisch (könnte auch Sing. zu *tucke* stf. sein, Lexer 1556 f.).

13. *gescheiden*†: Lexer I 901 *geschîde*, D. Wb. IV 1/2 3847 unt. 2) ('arglistig').

15. *märterleich* bedeutet 'qualvoll' Lexer I 2054 unter *marterlich*, aber hier, in Verbindung mit *gestallt*, für einen zweiten.

Nach 23 vielleicht lieber Komma?

27. *gro*: zu 49, 10.

30. *der sach* hängt ab von *nicht*, vgl. noch Alex. Hug (1528) bei Kehrein Gr. III §. 217, oder von *erdengken*, das das Mhd. Wb. I 346 u. d. W. 1. a. mit dem Genit. verbunden zeigt.

32. *hiet*: B. Gr. §. 321. — *gelaichen*: st. Part. prät. zu dem swv. *leichen*, Lexer I 1863, das selten belegte Part. bedeutet 'betrogen'. Vgl. bei Schmeller I 1418 unter *laichen* aus dem Cgm. 270 Bl. 206 *Etliche di chan wol slaichen vnd zu menigem gesellen laichen, ob er si dan hin wider laicht*. Das Wort scheint auch aus der lebenden Mundart ziemlich verschwunden.

33. *antwurten* hat hier die Bedeutung 'sich verantworten', 'Rechenschaft stehen', mhd. wird es besonders vom Kampfe so gebraucht, Mhd. Wb. III 811 u. d. W. 2. c.

36. Zu *frewnt* vgl. die o. zu 34, 1 (S. 429) citierte Stelle F.L. CVI *u. würdens u. freund gewar.*

46 ff. Lichtenst. 553, 28 *Swâ sô von tumben wîbe gar ungefüegem manne liep geschiht, daz birt ir beider lîbe iedoch die lenge herzen wunne niht.*

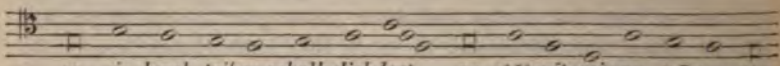
56. *manigfalt*: wohl prädikativ zu 55 *schaffen.* —

Wenn unser Lied an die Frauen im allgemeinen geht (vgl. V. 50 f.), so wäre es hier das einzige Gedicht in dieser ganz kunstmäszigen Art, wie sie etwa der Suchensinn (s. o. S. 137) liebt. Indes könnte der Dichter auch von einer bestimmten Person ausgehen und erst dann sich ins Allgemeinere wenden, oder, noch wahrscheinlicher, er hat auch diesmal durchaus ein Individuum im Sinne. Dann geht 5 *guet gesell* auf ihn selbst; er fürchtet einen Nebenbuhler, der im Gegensatze zu ihm ein 'durchtriebener Schalk' sei, einer von jenen, vor denen sich die Frauen zu hüten haben. — Das Lied beschäftigt sich im wesentlichen lehrhaft mit der Minne und bewegt sich demgemäsz in den abgestorbenen Formeln des Minnesangs. Die Frau ist immer rein, alle Schuld fällt auf den Mann, jene dagegen steht so hoch, dass bei ihr von bewusster am Manne verübter Täuschung und Betrug gar nicht die Rede sein kann, so etwas stünde mit ihrem sittlichen Werthe im Widerspruch (Str. 2). Andererseits keine 'Merker' mehr, sondern der 'Klaffer', der 'Schalk', der hier allgemein einen schlechten, der Frauenliebe unwerthen Kerl bezeichnet; die 'Hute' erscheint nicht mehr so konventionell unbestimmt, es sind 'Freunde und Magen' (V. 36). — Minnelehren erteilt an Mann und Frau Hohenf. No. XIV, Frauenl. Spr. 149 (vgl. 142) In späterer Zeit ist das Thema (in unseren Liedern noch sonst, vgl. z. B. No. 19) sehr gebräuchlich: Montf. schärft in No. III seiner Geliebten besonders Vorsicht ein. In No. I gibt er mehr allgemeine Lebens- als Minneregeln. H. H. II No. 8, in einem langen Gedicht in Reimpaaren, belauscht der Gesell das Gespräch zweier Frauen, der 'Fürwitzigen' und der 'Stäten', letztere gewinnt jenen im Würfelspiel als ihren Knecht und nun gibt sie ihm Lehren, 'ein wackerer Biedermann zu sein und der Frauen Ehre nicht zu kränken'. Auch LL. 37, 2 gibt das Weib Lehren, indem sie dem Manne Mut einspricht. F.L. CCVIII 4 wird das Mädchen vor den Klaffern gewarnt, vgl. noch XCV 17 ff. 25 ff. Im Volkslied erscheint das nur spärlich. So ist U.V. 68, 3 eine Warnung für das Mädchen. H. Sachs Neudr. 60. 61, No. 74 gibt die Mutter der Tochter Lehren, ihren Ehemann zu täuschen.

$a(^{1})\ b(^{2})\ \overset{*}{c}(^{3})\ \overset{*}{d}(^{4})\ |\ a(^{5})\ b(^{6})\ \overset{*}{c}(^{7})\ \overset{*}{d}'(^{8})\ |$
$e(^{9,10})\ \overset{*}{f}(^{11})\ g(^{12-14})\ \overset{*}{h}(^{15})\ \overset{*}{i}(^{16-fro})\ \overset{*}{k}(^{wenn-18}).$
|: :|

Z. d hat eine Note mehr als Silben; nach dem Metrum gibt der Notentext die richtige Version, der auch dem Worttext in der 3. Str. entspricht.

Z. c und d′ des 2. Stollens sind nach Analogie des 1. Stollens und mit Rücksicht auf die hervorzuhebende Abteilung beim Reimwort *lert* folgendermaszen zu lesen:



so ein durch triben schalk dich lert vn-stät mit seinem pō-sen synn

Von den beiden Schlüsseln bei 1) ist wegen Analogie mit dem wiederkehrenden Melisma der Schlüssel auf der 4. Linie zu lesen.

2) im Notentext ist zu tilgen.

Bei 3) C-Schlüssel auf der 3. und 4. Linie; nach dem Kustos war die 3. Linie beizubehalten.

No. 56.

Für den Refr. wären noch zwei andere Möglichkeiten denkbar, als o. im Strophenschema (S. 120) festgesetzt wurde (V. 9—11 und 29—31 als Refr. für alle Str.): dass in Str. 1. 2 nur V. 9—11 den Refr. bildete und in 3 für Zeile 9—11 die auf diese Melodie gesetzte Auflösung des Räthsels ein- oder dass sie hier noch zu diesen Zeilen hinzutrat. Für den o. angenommenen Fall scheint freilich die Setzung der Reptiz in Str. 1. 2 zu sprechen; vgl. auch den Reim V. 11 : 31. 14. l. *söleich*- einsilbig (zu 29, 9). 25. *pluemlein. waidenlich.*

1. *art*: d. i. natürlich *ort* 'Spitze'.
2. *vnuermailt* könnte adverbiell zu *plab* sein ('rein blau').
3. *beschaidenhait*: schon in der heutigen Bedeutung?
4. *verswigen*: zu 19, 8.
7. *czart*: 'lieb', Lexer III 132; Mhd. Wb. III 850 u. d. W. b erscheinen *trût* und *zart* mit einander verbunden (*si was im trût, holt unde zart*).
9. *allweg*: Lexer I 39 u. *allewec.*
12. F.A. III 256 *Der blümelin der het ich mir eins uszerwelt.* — *czu trost*: vgl. zu 27, 7.
13. H. H. II 35, 22 *Sich hat mein hertz zu dir geselt.*
14. *in söleicher maſz*: Mhd. Wb. II/1 205 a und o. zu 53, 13.
15. *tuen vnd auch laſz*: zu 28*. 13 ff.

16. *ze kirchen v. czu strafz*: ähnliche Verbindungen bei Walth., Wilm. Einleit. S. 78, vgl. Konrad v. Würzb. Klage d. Kunst (QF. 54) 16, 4 *ze hove und in dem schalle.* Montf. XXXIV 44 *in hüsern od uff gassen.*

19. Der Sinn kann wohl kein anderer sein als: 'niemand denke es mir zu verleiden'; aber ich kann die Konstrkt. *n. g., der* . . . sonst nicht belegen. — Zur Sache zu 29, 3.

26. *es*: nach 17 *pluemlein* konstruiert. — *tröst*: o. zu 12.

31. Blumen, Pflanzen überhaupt, erscheinen in der Lyrik zunächst als Staffage, die, namentlich im Volksliede, je nach der Stimmung der Personen wechselt, dienen aber auch zur poetischen Symbolisierung, zur Versinnlichung und Anknüpfung des Geistigen, s. darüber schon o. zu 39, 14 und 49 Schluss. Ich gebe hier wieder Material zur Beurteilung des Gebrauches in der Kunst- und Volkspoesie, zugleich Beispiele für die 'Naturauswahl' der Dichter zur Frühlings- und Naturschilderung überhaupt, die Zusammenstellungen, wenn mehreres auf einmal hervorgehoben wird, wobei die Einrichtung wieder ganz so ist wie o. bei No. 44 (zur 'Körperbeschreibung'). Vgl. U. Schr. V 128, QF. 4, 111 [49]) ('Extensive Naturbetrachtung'), Lüning 239 f. ('Ersterben der Natur'). 240 ff. ('Erwachen der Natur'). 127 ff. (Blumen belebt, lachend, trauernd). S.V. 240 rotblühender 'Apfelbaum' (s. u. 'Kirschbaum'). 'Buchen': vgl. P. H. V. I 1190 (So wenig der Buchsbaum Äpfel tragen wird, so wenig endet unsere Liebe) (vgl. Veld. 65, 11 f.). 'Crocus'. Konrad v. Würzb. Ld. 12 (s. u. 'Gras'). 4 gelbe 'Zeitlosen', s. u. 'Veilchen' und Bartsch z. St. 7, 23 gelbe 'Zeitlosen', die durch grünes Gras aufsprieszen (Rosen, Veilchen und dazu: *durch die swarzen dorne lachet wîziu bluot vil manicvalt: die sehs varwe treit der walt*). Konrad v. Würzb. Ld. 12, 2 *liehte bluomen unde gras hânt ir gelfen unde ir wunneclichen schîn verlorn* (der Wald, *manic rôsedorn*, die Nachtigall, Lilien und Rosen, *diu kleinen vogellîn*) *der* (nämlich der glücklich Liebende) *vergizzet wol der zîtelôsen, swenne er bî dem trûte . . . liget. im ist baz dann ob er vîol bræche . . . baz dann alle bluomen schœne rôt, gel unde blanc.* Muskatbl. 43 (s. u. 'Klee'). CB. 96 *odorifera surgunt gramina* (s. u. 'Wein'). 98, 4 grünes Gras ('*abies*', Vogelgesang, *prata*: Frühlingsschilderung). 108 grünes Gras (s. u. 'Linde'). 'Hollunder'. P. H. V. I 1182 weisze Hollunderblüte (s. u. 'Muskaten'). SV. 219, 533 *Grean is dö Holla-Staud'n, Weisz is dö Blüah; Diandl i hân di gean.* SV. 240, 787 *Und da Keaschbamm blüaht weisz* (Apfelbaum); *Weign oan' Diandl leid' i Âft dennascht koan Nâth.* 240, 788. Konrad v. Würzb. Ld. 4 grüner Klee (s. u. 'Veilchen'). Muskatbl. 43, 26 (Schilderung des Mais) *den grünen cle lauff gras vnd auch die blomen*, vgl. noch die fgg. Verse (43 wieder *mit liechten blomen*) und 63 *beide viol vnd ouch die rosen* (Veilchen und Klee kommen öfters zusammen vor). Muskatbl. 48

Klee (s. u. 'Veilchen'). U.V. 64 grüner Klee (s. u. 'Veilchen'). 67 ebenso (mit Veilchen, s. u. 'Vergissmeinnicht'). H. H. I 10 klagt der Mann zur *morgen stund* um die verlorene Geliebte. V. 11 ff.: *Wachter, ich hett mir erhayen Ain lylien, clar vnd weifz, An der lag all mein fleifz. Die ist mir in dem Mayen Verschwunden* (s. u. zu 83, 1 ff.). Muskatbl. 48 (s. u. 'Veilchen'). Gern erscheinen im Volkslied die Lilien bei traurigen Anlässen: U.V. 93 A (16. Jh.), 13 *Es wüchsen drei lilgen auf seinem grab.* 94 (16. Jh.), 6 (das Mädchen geht zu seinem toten Geliebten). S. noch Lüning 125 f. Weiteres zur 'Lilie' o. zu 36*, 12, vgl. noch Bielschowsky in den Acta Germ. II/$_2$ 132. Vereinigung von Lilie und Rose (anders als o. zu 36*, 12) als Staffage: Konrad v. Würzb. 12 (o. u. 'Gras'). CB. 103, 4 *cum variis coloribus iam prata ... iam lilium cum rosa* (vgl. auch Str. 3, überhaupt ist das ganze Gedicht wesentlich Frühlingsschilderung, bis auf die Schlussstrophe). Im geistigen Sinn vereinigt schon Otfr. V 23, 277 Lilie und Rose als Paradiesesblumen (nach Erdmann z. St.). 'Linde'. W. Lb. III 384. Zu Walth. 43, 33. Bei Neidh., beziehungsweise in der von ihm abhängigen Poesie, oft, z. B. Neidh. S. 187, 13 (zu 67, 18) *Hiuwer bi der linden sach man kurzewîle vil.* U.V. 115 A (16. Jh.), 5 *Der Knab stund unter einer linden, er hört der red ein ende* (vgl. 107, 3, V. 1 f.). 116, 1 *Es stet ein lind in jenem tal* usw. P. H. V. I 321 *Ba der Lind'n bin i g'sess'n ... Dort kann i mein schean Diandl Ihr schwar's Herz klopfen her'n.* CB. 108, 4 *tilia* (Thymian, Gras; Str. 1 allgemein: *ecce virent omnia, prata, rus et nemus*, das ganze Lied ist nur Frühlingsschilderung). 146 (ein obscönes deutsch-latein. Mischlied) Refr. *maledicantur tilie iuxta viam positę!* vgl. ebd. 6. 7. 'Muskaten'. In U.V. 99 A (16. Jh.), 1 ist für den Natureingang der exotische Muskatenbaum entsprechend der gesellschaftlichen Stellung des Mädchens gewählt: der Königstochter stehen die ersten Blüten dieses kostbaren Baumes zu Gebot — und doch gewinnt der einfache Reiter das Mädchen (oder, einfacher, nur, weil das Lied in 'Osterreich', d. i. im Morgenland, spielt). Viel öfter aber ist der Naturzusammenhang schwer zu erkennen oder gar nicht vorhanden. Zs. Anz. I 203. Vgl. noch P. H. V. I 1182 *Schean is di Muscatblüe* (Variante: *Weifz is die Hollerblüe*), *Alte Liab rostet nia.* 'Muskaten' und 'Näglein': U. V. 29, 6, ganz ähnlich 30, 3 (U. Schr. III 441); 51, 2 *frau gertnerin ... ich will euch stecken zwei beumelein, die sollen muscat und neglein tragen.* 'Rosen' (gern 'Rosen' und 'Klee' vereinigt) werden überhaupt bei allen Gelegenheiten dichterisch verwendet ('Rose' steht mhd. auch = Blume überhaupt nach Zs. f. deutsche Phil. 24, 281). W. Lb. III 385, Meissner Steinm. 79 und o. zu 49 Schluss. Konrad v. Würzb. Ld. 4. 7 rote Rosen (s. u. 'Veilchen' und 'Crocus'). 12 *rôsedorn* (s. u. 'Gras'). Muskatbl. 43. 48 Rosen (s. u. 'Klee' u. 'Veilchen'). Über Rosen im Volkslied zu 49 Schluss. U. V. 38 (16. Jh.), 3 *Erlê*

ich den liebsten sommer, so hebt sich ein groſzer streit vor den blümlein in der awe darzů den röslein rôt; ich mein die zarte junkfrawen. 57, ein Mailied, bringt weisze und rote Rosen (Str. 4, vgl. auch 3, 3 f.) und schildert überhaupt den sommerlichen Blumenreichtum ausführlicher (s. U. Schr. III 449; sechs Strophen wesentlich schildernd, doch vgl. Str. 1 und die Schlussstrophe 7). 107 (16. Jh.), 8 soll der abgewiesene Liebhaber an einen Rosenbaum (-ast) sein Pferd binden. U.V. 58 (s. u. 'Vergissmeinnicht'). CB. 96 (s. u. 'Wein'). 'Rosen' vereinigt mit 'Lilien' s. u. 'Lilien'. Scheffel, Trompeter 245 (Lder. aus Welschl. V): wilde Rosen am Grabe der Liebe. Rosen mahnen im Kunst- und Volksliede an die Geliebte, U. Schr. III 428. Vgl. Wild. 8, 4 *der rôse in touwe* vergleicht sich *ein schœnez wîp*, s. z. St. u. o. zu 36*, 12 (hier auch über 'Lilie im Tau'), ferner zu Marn. V 13, wo man Walth. 27, 29 lese, und Meissn. Steinm. 79. Noch mehreres andere schlieszt sich ursprünglich an die Rose an, das 'Rosenlachen', 'bleich und rot', die 'zwei Gesellen', vgl. Lüning 129 ff., dazu noch U. Schr. V 130, Meissner a. a. O. Der Euphemismus 'Röslein(Blumen)brechen' ist bekannt, zu Walth. 112, 3, U. Schr. III 420. Vgl. LL. 6, 1 *ob mir das hail würd ze tayl von der liebsten ein lieplich vmbefangk, ye das ich mit ir sollt wenn ich wollt nach rosen in den (garten) gangk*, vgl. U. V. 23 (das sich als von einem 'Bauernsohn' gemacht gibt) und 24 (16. Jh.); 106 (16. Jh.), 1 *nach röslein wolten sie gan.* 110 (16. Jh.), 2 (V. 1—3) (Str. 3 *Ach . . . gan und do die taigen pirn stan*). 146 (16. Jh.), 1 *röslen wolt sie brechen.* 151 (16. Jh.), 5 *Es* (das Mägdlein) *sol auch unser somertierlein sein und brechen die roten röselein.* Im Volksliede geht im Unterschiede von den Kunstliedern das Rösleinbrechen oft tragisch aus, U. Schr. III 423. Vgl. noch Sch. V. 188, 3 *Blaue Veigerln wolln ma brocka.* Konrad v. Würzb. Ld. 12 Veilchen brechen ohne Nebenbedeutung (s. u. 'Gras'). Auch 'Kränzlein machen' steht euphemistisch, H. H. II 85, 79 (vgl. o. zu 49, 9), ähnlich auch 'lieben', S. V. 248, 887 *Saogst ållwöng, du liabst mi, Åfa g'liabt haost mi nia; Is schon zwoa e da Naocht Hiaz wa's wol neama z' früah;* für 'spielen' vgl. U. V. 106, 3 (V. 5). Mitunter erscheinen ähnlich, wie o. die Lilien allein, 'Rosen und Klee', so U. V. 103, 8: Grab unter Rosen und Klee (vgl. Str. 9 'Lilien' und o. unt. 'Lilien'). CB. 98 *induitur foliis 'abies'* (s. u. 'Gras'). CB. 55, 5 *Thymus et lapathium* (= Sauerampfer) *inierunt consilium* usw. (vgl. auch die vorhergehenden Strophen). 108, 4 *thymus* (s. u. 'Linde'). 'Veilchen'. W. Lb. III 385. Bielschowsky in Acta Germ. II/2 132. Konrad v. Würzb. Ld. 7 blaue Veilchen (s. u. 'Crocus'). 4, 23 ebenso (Klee, 'Zeitlosen', Rosen, vgl. noch V. 40 *die blüenden boume*). Muskatbl. 43 Veilchen (s. u. 'Klee'). 48, 15 Veilchen (Rosen, Klee, Lilien: im Mai). Für die Verbindung von 'Veilchen' mit 'Klee' vgl. o. u. 'Klee'. U. V. No. 64 (16. Jh., ein Abschiedslied), 1 *meins bleibens ist*

hie nit me; der mei der tut uns bringen den veiel und grünen kle, vorm wald da hört man singen der kleinen vöglein gsang (vgl. o. Konrad 12 u. 'Gras'). Hier scheint die Naturstaffage (vgl. auch Str. 4 V. 4 ff.) im Gegensatze zur Stimmung des Sängers zu stehen, dies kennt ja auch der Minnesang. Nur bildet dort die Staffage regelmäszig den Eingang: von dieser Ordnung springt die Darstellung hier etwas ab. CB. 96 Veilchen (s. u. 'Wein'). U.V. No. 67 (16. Jh., ein Scheidelied, U. Schr. III 442), Str. 2: *Het mir ein gertlein bawen von veil und grünem kle, ist mir zu frü erfroren bei sonnenschein ein kraut Je lenger ie lieber, ein blümlein Vergifz nit mein* (s. o. zu 39, 14 S. 442 f.). Hier ist von dem Garten des Liebesglücks die Rede, dessen Blumen 'zu früh erfroren' sind. (Str. 3 versteht unter dem Blümlein, 'das ich meine', die Geliebte selbst und spricht mit constructio κατὰ σύνεσιν von *ir mündlein* und *ir euglein*. Vgl. o. No. 49 und zu 85 am Schluss.) Noch Scheffel, Trompeter 242 (Lder. aus Welschl. I), sagt in absichtlicher Nachahmung solcher älterer Vorstellung: Veilchen und Klee sind erfroren für: die Liebe ist dahin. Zum Vergissmeinnicht noch LL. 30, 4 *Ein plümlein haifzt: vergifz mein nit, des grunt stet jn dem herczen mein, das selbig plümlein swelckt auch nit, jch mayn das weiplich pilde vein.* Hier will der Dichter mit der letzten Zeile sagen: ich 'meine' mit dem 'Nichtvergessen' die Geliebte, auf sie beziehe ich das Blümlein, vgl. U. V. 38 (16. Jh.), 3 *ich mein die zarte junkfrawen* und U. V. 67 (16. Jh.), 3 (s. o.); F.L. CC 11 *sie sol mir die liebste sein, Ein blümlein auff der heyden, das heist vergis nit mein* (soll nur heiszen: 'S. s. m. d. l. s., ich will ihrer nicht vergessen'). H. H. II 59 (über das Gedicht auch U. Schr. III 441 mit Anm. 269), 77 *Ich vand auch da ... Vergifz mein nit das plümlein* (die Frau spricht von ihrem Wurzgärtlein, dessen Früchte die 'falschen Zungen' ihr zerstört haben, sie meint damit ihr verlornes Liebesglück, wie o.). Schl. Monatsch. 551 *Darauf gab sie mir zu Pfande Vergisznichtmein ein Kranz.* U. V. 58 (16. Jh.) (ein Mailied, der Sänger ist freudenvoll, wenn er an sein Mädchen denkt), 3: *Ein blümlein auf der heiden mit namen Wolgemut lafz uns der lieb gott wachsen, ist uns für trauren gut; Vergifz mein nicht stet auch darbei: grüfz mir sie gott im herzen die mir die liebste sei!* 4 *Wolt gott, ich solt ir wünschen zwo rosen auf einem zweig!* CB. 96 (Fragment) *floridę cum floridis florent vites pampinis* (Gras) ... *virent ... viola, rosa et ambrosia* (nach Forcellini heiszt *ambrosia* vorzüglich die sonst als Artemisia, 'Beifusz', bekannte Art der Compositae). Neidh. zu 67, 18 (V. 4) *batonje* (d. i. *vettonica*, das D. Wb. u. *Betonie* erklärt 'Betonica, gelbe Betonie, stachys arvensis') *sô ist ez genant und grabent altiu wîp.* 'Wolgemut' (o. zu 23, 51). U. V. 58 (s. u. 'Vergissmeinnicht'). —

Abstraktes unter dem Bilde einer Blume darzustellen, lieben sonst

besonders zum Meistersange überleitende Gedichte. Das geht so weit, dass H. H. II No. 16 ein längeres Gedicht in Reimpaaren sich betitelt: *Von* (so!) *plömlen delectar* (die versinnlichte 'Sommerfreude'?). Hier in unserem Falle ist die Treue unter dem Bilde des Vergissmeinnichts Gegenstand des Gedichtes. Vgl. dazu das schon o. citierte Stück H. H. II 59, wo 71 ff. unter anderen *Vergiſz mein nit das plümlein, Des varb ye schaint in stätikait* (die Stelle auch bei U. Schr. III 532 Anm. 248) erscheint. Diese letzten Verse zeigen deutlich den Weg, auf dem der Name entstand, Blau bedeutete eben 'Stäte', s. zu 39, 14. — Unser Gedicht zeigt schlichten Ausdruck, einfache Syntax, die die Sätze meist asyndetisch an einander reiht. Indes würde man ein solches Thema wie hier in einer Volksliedersammlung vergebens suchen: ein Preislied auf einen in eine Blume verhüllten abstrakten Begriff ist gewiss ganz unvolkstümlich. Einzelne 'allegorische' Züge findet man ja auch in Volksliedern, aber nie wird etwa die Treue als solche zum Thema eines Liedes gemacht. Das Volkslied, im allgemeinen dem Abstrakten abhold, geht womöglich von etwas Reellem und Sinnlichem aus, und dies tritt ja auch in der ursprünglichen Anwendung von Farben und Blumen hervor, wenn lieber gesagt wird: Blau will ich tragen für: treu will ich sein u. dgl. Dem gegenüber zeigt unser Lied schon die allegorisierende Neigung der Zeit, vgl. o. S. 139 und Gerv. G. II 431 ff. Die hier vorgebildete Art treiben dann die Späteren bis zur Spielerei.

---

a, b, c, d, e, f, g, h | i, k, l.

Z. 4 ist der Strich zur Minima h von anderer Tinte.

Bei 1) erwartet man die den Schluss der Zeile andeutende Doppelraute. Der Zeilenschluss ist aber dort melodisch ebenso zwingend wie in der Zeile i, wo vielleicht bei der Anbringung der Doppelraute eine Verwechslung mit der drittletzten Note stattgefunden hat.

2) die Minima undeutlich, entweder Korrektur von g in a oder umgekehrt.

No. 57.

7. l. *deinen* mit Synkope. *gnaden.* 8. *gedenckst.* 24. *gnad.*

1 ff. Zu *17*, 4.

4. *nach allem wunsch*: H. H. II 37, 19 *Nach allem wunsch bist du ain pildt.*

6. H. H. I 68, 20 *Wann sy ist aller tugent vol.* Rudolf d. Schr. II 3 *si ist ungenaden gegen mir vol.*

9. Zu 28*, 16 f. und 41, 21 ff. Dazu H. H. II 34, 10 *Ich hab* (so l. für *gab*) *gantz fräd vnd můt Von dir allain.* 35, 16 *Wann du allain*

mein mächtig bist Zu allem, das du darst begeren. 36,6 *Meins hertzen pan die ist gericht Zu dir allain.*

11. Zu 32,6.

13. Zu 33,21. Dazu H. H. II 37,9 *So . . . sich dein triu so friuntlich helt Nach allem meinem begeren . . . Mein triu sich auch von dir nye chert.*

16. Zu 33,21.

17. 21. H. H. II 36,19 *Ich für triu in rottem* (dazu weiter u. noch blau = 'Stäte', weisz = 'Harre') *veld In meinem schilt, damit ich meld, Das ich mit ynprünstiger ger Bewaren will dein zucht vnd Er.* Schwarz ist in unserer Stelle *verswigen* (V. 12) (zu 22,2; im übrigen zu 39,14).

19 f. *guet* hier in der mhd. bekannten Bedeutung 'vornehm' (vgl. H. H. II 38,8 *Vnd wär ich aines künigs genoſz, Noch wärest du mir ze gůt*): 'Wäre ich noch so vornehm, auf keinen Fall hielte ich dich zum besten und setzte dich dadurch in der Werthschätzung der Welt herab'. — Vgl. zum Ausdruck in 19 H. H. I 95,24 *Mich benüget mer dann wol.* Singbg. 4,14 *mêre denne vil.* Mühlh. V 3 *bezzer, danne guot.* — Zum Gedanken H. H. II 34 (Neujahrslied), 5 *Das nyemantz lebt vff erd, Der dein weis oder pärd Vercheren müg mit gelimpff.* — *verkeren*: zu 35,12.

21. *warten*: swv. Lexer III 698 'untergeben sein, folgen'.

22. *pot*: Lexer I 331 (kein klassisches Wort).

23. H. H. II 34,38 *Ich hoff, mein triu sey vnuerloren, Wann was mit eren künt gesein, Des gnad mir als das hertze dein.* Zu 39,12 f. —

Über 'Neujahrslieder' zu No. 42 Schl. — Einfache Syntax, dagegen Wiederholungen, Reimarmut, abstrakte Ausdrucksweise (V. 16, vgl. auch 19); Farbensymbolik in Str. 3, aber ohne ausdrückliche Erklärung der Farben (doch s. V. 12).

$|\!:\ a,\ b\ :\!|\ \ c,\ a',\ d \asymp b',\ e.$

Z. $d \asymp b'$ durch Einschübe von Noten (vgl. die übrigen Strophen mit regelmäszig 8 Silben) rhythmisch verderbt. In dieser und der vorangehenden Z. die Anfangsminima herzustellen.

In Z. e wäre die Minima statt bei a besser beim zweiten d am Platze.

No. 58.

12. l. *alles.* 19. *liebst.* 23. l. *naht* (im Reim: *bracht*, Mhd. Gr. §. 241).

1. *angesicht*: Lexer I 71 *angesiht* stf. 'das Ansehen, Anschauen', ebenso *angesihte* stn.

5. *potenbrot*: Wolkst. LVI 3,14 *petenprôt*, bei demselb. CXIV 2,12 in geistlichem Gedicht. — Bekannt sind die 'Botenlieder' der älteren

Lyrik. Für den Minnesang vgl. W. Lb. III 39. Dieser führt schon die im folgenden besprochenen Stellen aus MSF. an. So Seveling. 11, 14: der Ritter entbietet seinen 'Dienst', nur Rede des Boten, der übrigens als solcher nicht bezeichnet ist. 14, 1 entbietet wieder der Ritter seinen Dienst, er bittet die Dame um ihre Liebe, wieder nur Rede des Boten, dieser vergleicht sich die *boten des sumeres*, die Blumen. Aist 32, 13 lässt den Ritter (zum Boten der Dame), in der fg. Str. (21) die Dame zum Boten das Liebesleid klagen, der Ritter wird zur Vorsicht gemahnt; epische Einkleidung fehlt wieder. 38, 14 führt sich der Bote des Ritters selbst als solcher ein: nur Rede des Boten. Reinm. 177, 10 Dialog der Dame und des Boten, sie ist unschlüssig, was zu thun, verböte dem Ritter seinen Sang, wenn sie damit nur nicht den Leuten ihre Freude benähme; 178, 1 spricht die Dame zum Boten, sie kann nicht gewähren, was der Ritter will, wie u. Hartm. 214, 34. Bei Walth. wäre 112, 35 das einzige Botenlied, s. jedoch die Vorbemerkung Wilm.s zum Gedicht; es ist dialogisch und schon Wilm. vergleicht Reinm. 177, 10. Hartm. 214, 34 Gespräch zwischen Dame und Boten, sie muss das Begehren abschlagen. U. V. 89 (*Kerenstein*, aus Cgm. 379, vgl. zu dem Gedicht De Gruyter 72. 93 ff. 96 f. 100) haben die zwei ersten Strophen die Form des Botenliedes, die im Minnesang konventionell ist, mit Str. 3 (ohne weiteren Übergang, nach der bekannten Kürze der Darstellung im Volkslied, erscheint der Ritter selbst) tritt die Form des Tagliedes ein, es folgt zum Schluss Entdeckung, der Wächter wird beschuldigt (gegen die konventionelle Form des Tagliedes). 94 (16. Jh.), 4 *ach frewlein, gebt mirs potenbrot!* sagt der 'Schildknecht', der den Tod seines Herrn meldet. 130 ('Mutschelbeck', 16. Jh.), 39 '*Kannst mir mein frawen zaigen so hilf du mir aufz not! ich hab vierhundert guldin, die seind dein bottenbrot*'. 162 ('Kuttenberg', 15. Jh.), 5 *der vierde bracht das pottenbrot gen Kutten auf den berg.*

7 f. Zu *17*, 25. — Der Zusammenhang von Str. 1 ist mir nicht klar, daher auch die Interpunktion nicht sicher; Verderbnisse?

9. *wart*: B. Gr. § 6.

13 f. Zu 37, 15.

15. Zu 33, 1 ff.

17 ff. *lieb ... lieb ... liebest*: zu 21, 14.

19. Zu 33, 11 f.

20. *ye pas ye pas*: Lexer I 136 u. *baz*.

22. Vgl. zu 7 f. und zu 28*, 16 f.

24. 'Auch in der Ferne warst Du mir immer gegenwärtig'. — 'Nahes Wiedersehen'. Schliesst sich daran No. 14 *Ain enpfahen*? — Direkte Wendung an die Abwesende (zu 11* am Schluss); das Oxymoron 23 f. geht weiter, als es volkstümlich wäre. Die einzelnen Gedanken und der Ausdruck entsprächen sonst wohl dem Volkslied;

aber Bewegung und Fortschritt in der Art des echten Volksliedes fehlen ganz.

---

a, b, c, d, e, f, g, h.

In Z. a, b, c wären die Anfangsminimen herzustellen.
Z. b hat eine Note zu viel, der Text metrisch vollständig.
Schwankende Tonalität.

No. 59*.

3. l. *schâlkhaftêr*. mit Hs. 29 *nachgaffer?* 4. *getarst* (vgl. auch Hs. 29). 6. *bleiben*. 10. *weder* einsilbig; oder *nit* [*weder*? (vgl. Parz. 2, 15, im Mhd. Wb. III 657a unter *niht* und Hs. 29). 12. Für die fehlende Zeile s. Hs. 29, die jedoch schwerlich das Richtige bietet. 15. l. *mänik-* einsilbig (s. zu 29, 9). 20. *priestr vnd?* (oder *vnd* zu tilgen?) 26. *leben* einsilbig (oder *pösleich?*).

1. *Phuech*: über die verschiedenen Formen des Wortes s. Lexer II 249 u. *phiu*.

9. *aidgesell*: bei Lexer I 536 u. *eitgeselle* ('geschworener Freund') keine Belege aus klassischem Mhd. Wolkst. LXV 2, 11 nennt die Gattin *mein trauter aidgesell*.

10. Vgl. o. S. 147. — Sinn hier und im fg. Verse: 'Du freust dich, wenn du dich ärgern kannst (11), also ziemt sich für dich ein anderer äuszerer Ausdruck der Freude (10) als für die übrigen Menschen, denen die Freude, wie es natürlich ist, aus dem Herzen kommt, nicht, wie Dir, aus der Galle'.

16 ff. 'Schuldbewusst schlägst Du das Auge nieder'.

19. Winterst. Ld. VI 13 *mînen muot den mir mit gebærden hât verhouwen ein wîp.*

20. 'Priester und Frau soll man ehren', Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon III 1402 unt. 60 mit der dort angeführten Litteratur. F.A. No. XIII bringt einen Streit über den Vorzug von Priester oder Frau (Suchensinn, der Dichter, entscheidet sich für die letztere). F.L. CCXXV 33 ff. empfängt der steirische Ritter Trianus von seinem Vater die Lehre, Frauen und Priester zu ehren. H. H. II 43 (von Suchenwirt), 117 *Frawen, Ritter vnd priesterschafft Den krencket er* (der Würfel) *lobes crafft.* Wolkst. XVII 3, 9 (o. S. 146). Walth. 45, 27 *Sich krenket frowen unde pfaffen, daz si sich niht scheiden lânt*, s. Wilm. z. St.; und o. zu 14, 42. —

Der 'Klaffer' ist das Thema des Gedichts, vgl. zu 34, 1. Es bewegt sich nicht in den Spuren der naiven Volkspoesie, auch hier kommen ja

die Klaffer vor, aber nur episodisch, oder es wird ein Unglück erzählt, das sie verschuldet haben. In der Weise wie unser Lied verwendet das Thema wohl nur die Kunstpoesie. Das Stück (vgl. besonders Str. 1) könnte an No. 55 anschlieszen.

---

a, b, c, d, e, f, g, h, i.

Der in Z. d fehlende metrische Auftakt tritt in der 3. Str. auf, dann müsste die entsprechende Minima vorangestellt werden (etwa g).

Z. f: die 2. Semibr. b ist in eine Minima zu verwandeln (wahrscheinlich ein Einschub zu Gunsten des erweiterten *beleiben*).

Z. g erste Note g als Minima zu lesen, ebenso eine der beiden a-g über *falschen*.

Z. i erstes c als Minima zu lesen.

Phrygische Zwischenkadenzen in c und h.

No. 60.

3. l. *gleich n. gporen?* (oder l. *gleich* und tilge *ich main*). 9. *erfrëwn.* 11. *gpärd?* oder *pärd* (Lexer I 127 unt. *bærde* stf., D. Wb. I 1126); vielleicht *m. sch. gepärd.* 12. *gleichen.* 17. *Ichn wais?* Der in D fehlende Schluss ist o. unter dem Text mitgeteilt nach doppelter —namentlich in Au verderbter — Überlieferung.

1. *liebs frëwlein czart*: ähnliche Eingänge finden sich sehr häufig, z. B. F.A. No. XXXII und noch oft daselbst.

3. Zu 33, 34.

12. *dein geleichen*: über *mîn gelîch* usw. s. Mhd. Wb. I 972 unter *gelîch* 2.

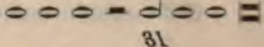
18. Zu 41, 21 ff.

19. Zu 39, 12 f.; vgl. auch zu 32, 27. —

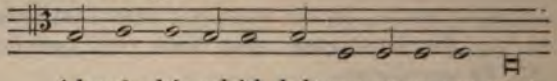
Die Gedanken sind volkstümlich-einfach. Hyperbeln (zu 33, 11 f.): V. 4 (weist auf den 'Mönch'?) 14; jedoch Apostrophe an die Abwesende (zu 11* am Schluss), Breite, Wiederholung derselben Gedanken.

---

a, b, c, d≻a, e≻c, f, g, h.

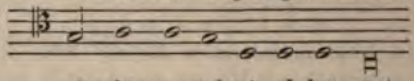
Die Melodie hat in der Mitte von Z. a und b je einen Einschnitt, der auch dem Text in keiner Strophe Gewalt anthut; ob damit die Setzung der Minima e bez. d in der Mitte dieser Zeilen zusammenhängt, ist nicht bestimmt zu entscheiden; jedenfalls wäre die rhythmische Schreibung zunächst so richtig zu stellen: 

Z. c müsste richtig lauten:



ich main, dein geleich halt nye ge=po-ren wart

daraus zu Str. 2 die mutmaszlich ursprüngliche Gestalt rekonstruiert:



mit schön gepärd, mit al-ler güet

Man beachte die vollständig diatonische Abwärtsbewegung in Z. g.

No. 81.

7. l. *manig-* einsilbig (zu 29, 9). 11. 39. *söl(e)ich* einsilbig. 26. *als* wird zu tilgen sein (vgl. V. 31), sonst wäre *fraydig* mit Synkope zu lesen. 31. l. *trawr.*

2. *hawbe* hier für 'Haare' (mit Rücksicht auf V. 3)? Vgl. Seifr. Helbling II 1241 Seemüller *diu henne von ir hûben siht den schatz strûben* (s. Mhd. Wb. II 2, 702 unt. *strûbe* swv.; der Reim *hûben: strûben* auch sonst).

4 ff. *so ich k awben wirt*: für die Konstruktion Schmeller II 389 unt. *werden* ('ich fange an zu . . .'). — *klûbe*† (swv. Lexer I 1634) steht in Beziehung zu 'Weintrauben' (hier vom Wein selbst gebraucht) H. H. II 1, 36 (Mhd. Wb. I 846 u. d. W.); aber namentlich die Taube 'klaubt', Seifr. Helbling II 351 ff. Seemüller (s. Mhd. Wb. a. a. O.) *von des lüge vier tûben möhten den weiz klûben, daz ir kröphe würden vol*. — *ain tauben*: swf., so mhd., s. Lexer II 1554 u. d. W. — Sinn: 'Ich trinke so viel, bis ich einen Kropf bekomme wie eine Taube'.

7. *throph*: sonst sowohl mhd. als nhd. schwach (Lexer II 1525).

8. *koph*: Lexer I 1676.

10. *waiben*: Schmeller II 829 u. *waibeln* führt unsere Stelle an und erklärt: 'sich drehen wie ein Kreisel' (*toph* stswm., Lexer II 1462, 'Kreisel'), vgl. aus Cgm. 717 Bl. 105 *Waiben unde schwanken sicht man truncken lût* (Schmeller a. a. O.). — Subjekt zu *machet* ist nach der o. gesetzten Interpunktion 1 *herbst*.

15. *klaffen* heiszt hier wohl nur 'schwatzen', nicht, wie in den gleichzeitigen Liedern gewöhnlich, soviel als 'klatschen' (D. Wb. V 895 unt. *klaffen* 2) b) und c).

17 ff. Winterst. Leiche V 37 *wie gar mîne sinne stellent ûf die gewinne, daz mir fröuden iht zerrinne.*

22 ff. *schaf: rawf* usw.: o. S. 125 unter 6.

24. Hartm. Iw. 68 *dise liefen, dise sprungen.*

26. *fraydig*: s. Lexer III 495 u. *vreidec* ('schrecklich', 'wild').

32 f. *hin gein garthaws*: es dürfte eine bei einer bestimmten Karthäuse (das Wort stammt bekanntlich von frz. *Chartreuse*, Dorf im Departement der Isère mit dem berühmtesten Karthäuserkloster) gelegene 'Klause' gemeint sein.

35. *saws*: zu 13, 47; aber hier? —

Der Dichter stellt dar, wie er im Herbste sich volltrinkt und seine Stimmung im Rausche nach den vier Temperamenten wechselt. Durch dieses letzte Motiv verräth sich wohl das Gedicht zugleich als das Werk eines gebildeten Mannes, vgl. auch 33 *garthaws* (zu 60 Schluss, über V. 4). Reimspielerei und, schon dadurch bewirkt, breite Redeweise (vgl. V. 17 ff.). — Wir haben hier ein Herbstlied. Für den eigentlich konventionellen Minnesang ist der Herbst und Winter nur ein formelles Motiv für den Anschluss der Klage über Liebesleid, seltener tröstet sich der Sänger in kontrastierender Weise mit seinem Liebesglück über das Ende der schönen Jahreszeit. Also die bekannten Formen: der Sommer ist hin und damit auch meine Freude, oder: der Sommer ist hin, aber mein Liebesglück lässt mich das verschmerzen; insbesondere wird in diesem Falle der verstohlenen Freuden günstigen Nächte gedacht. Dagegen schildert man in der späteren Zeit selbständig die unmittelbaren Freuden des Herbstes: das sind nun meist Schmaus- und Zechfreuden. Vgl. das auch bei H. H. (I 91) gedruckte *Neidthartz gefräfz* (dazu Meissner Steinm. 96), ein Gedicht voll Reimspielereien und Künsteleien. Es schildert zuerst die Maifreude, dann setzt V. 37 ein: *So loben wir den herbst gůt!* und es beginnt das Schlemmerlied (mit Anreden an den Wirt wie in unseren Martinsliedern im Anhang). Minneglück hofft vom Herbste, was nach dem Obigen ein älteres Motiv ist, Wolkst. XLVIII 3, 7 *ich hoff, der october mir pring gelůck, als er vor offt hât pracht.* Dagegen findet schon Steinm. No. I (Meissner 94 f.) in jenen derbsten Herbstfreuden einen vollen Ersatz für andere Freuden, die ihm seine spröde Geliebte versagt: 1 *Sît si mir niht lônen wil, der ich hân gesungen vil, seht, sô wil ich prîsen den, der mir tuot sorgen rât, Herbest* usw. Anders (wenn auch von Steinmar beeinflusst, Meissner 96) sind Hadl.s Herbstlieder, die alle zu der 'hohen Minne' zu einer Dame, der er dient, *sît daz wir beidiu wâren kint* (2, 1), in Beziehung gesetzt sind. Zwar schildert auch er eingehender jene eigentlich herbstlichen Vergnügungen, stellt aber ausdrücklich seine Stimmung in Gegensatz; das sei für andere, ihm mache seine Dame das Herz schwer, oder: alles freue sich, aber er müsse trauern. Auch damit tritt er wesentlich in die Tradition der früheren Minnelieder, deren Sängern der Herbst Ursache zur Trauer war, insofern er in die Stube bannte und den Anblick der Damen erschwerte. Vgl. dazu bei Hadl. No. 18, besonders die bezeichnenden Worte der

Str. 4. Hieher auch No. 20, wo er dem Herbst mit seinen derben Freuden in Str. 4 *des sumers schœne*, in Str. 5 seinen Liebesschmerz entgegensetzt. Ebenso ist 43, ein Erntelied, hier klagt er, dass die 'Merker' ihn von der Geliebten fern halten. Nach 44, 1 f. sind die Herbstfreuden nur für die *gesindes man*, der Dichter meint V. 21 *Doch was mangem minner baz, dô sumer was . . .*, jetzt bergen sich die Frauen, hüllen ihren Leib in Winterkleider, so dass man sie nicht recht sehen kann, und dann folgt Str. 5, wieder ganz mit den alten höfischen Phrasen des Minneliedes, sie wolle seinen Untergang u. dgl. Anders ist No. 22, ein Erntelied, hier fordert er die Knechte auf, zu den Dirnen in die Scheuer zu gehen, und sagt selbst, wohl in augenblicklicher Verstimmung über erfolgloses Werben: *hæt ich ein liep daz gienge dar, ich nœm sîn in der schiure war*, zu diesem Zug s. o. S. 150 ff. (das S. 158 f. Bemerkte bleibt nichtsdestoweniger wesentlich aufrecht), und vgl. dann ein anderes Erntelied, No. 24, Str. 2: *Heinlîchi mag enden vil, der die zînr frouwen wol hân mac: wenden tuot sîm des lîcht senden pin . der ab* (wie ich!) *frouwen minnen gert, der huote pfligt nacht unde tac. gwinnen wirt im dâ lîcht niemer schîn.* Zu dem Thema des Herbstliedes noch Meissner 95 ff. — Über möglichen Einfluss Steinm.s und Hadl.s auf unser Gedicht o. S. 145. Man vgl. auch die Martinslieder im Anh.

$a^{(1)}$ $b^{(2,3)}$ $c^{(4,5)}$ $d^{(6)}$ $e^{(7)}$ $f^{(8)}$ $g^{(9)}$ $h^{(10)}$ $i^{(11-14)}$ $k^{(15)}$ | $l+m^{(16)}$ $n^{(17,18)}$ $o^{(19)}$ $p^{(20)}$ $q+r^{(21)}$ $s^{(22)}$ $t^{(23)}$ $u^{(24,25)}$ | $l+m^{(26)}$ $n'^{(27,28)}$ $o^{(29)}$ $p'^{(30)}$ $q+r^{(31)}$ $s^{(32)}$ $t^{(33,34)}$ $u^{(35)}$ | $v^{(36,37)}$ $w^{(38)}$ $z^{(39,40)}$

Abgekürztes Schema: A, B, B′, C. Vgl. das von No. 44.

Man beachte die diatonische Abwärtsbewegung in c (vgl. No. 60 Z. g und die letzte Z. von *Wie schön leucht uns der Morgenstern*).

Die Melodie ist eigentlich nur in einer Notengattung (doppelten und einfachen Semibr.) geschrieben; bezüglich der Minimae in Z. e (*manigen*), Z. i (*söleich*) und Z. z (*sölich*) s. frühere Bem.

Bei 1) nicht klar, ob d oder e; doch e aus Rücksicht auf das Melos vorzuziehen.

Um die Koncinnität der zweimal erscheinenden Z. 1 + m vollständig herzustellen, müsste *Dann fraydig* auf 2 Silben reduziert oder mindestens die auf *fray* fallende Doppelraute c aufgelöst und auf die nächste Silbe mitbezogen werden; dadurch würde bei *colericus* die Ligatur g-f analog der Stelle *sangwineus* wiederhergestellt sein. Ähnliches gilt von *trawer* (*trawr*) in Z. q + r. Die rhythmische Parallelbildung von l + m und q + r (l und q je eine zweisilbige Verbindung: Semibrevis und Brevis, wie ein Anruf) liesen noch eine Unterteilung zweiten Grades zu, wodurch jedes der vier Temperamente gesondert zu stehen käme. Aber auch da bliebe die erste Teilung weitaus überragend, weil auf melodischer Gleichheit aufgebaut.

Z. n′ weicht von Z. n in den mit 2) bezeichneten Stellen ab; noch bedeutender ist die Änderung von Z. p zu p′. Die Auflösung der Doppelraute a (*mynn*) in Semibr. g-a (*verker*) ist melodisch feiner gedacht als etwa die blosze Wiederholung von a.

Bei 3) stehen Doppelrauten, wo in den früheren Parallelstellen nur einfache sind.

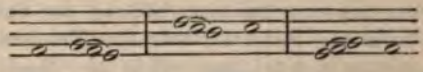
Die Stelle 4)—4) ist auf den Rand ohne Linien nachgetragen, daher bezüglich der Tonstufe undeutlich, nach dem Kustos und der früheren Parallelstelle in Z. u zu lesen, wie oben steht.

No. 82.

a (art), α (erden) + β (werden) + b (gelert), c (gesichte)
a (sangwineus), α (lachet) + β (wachet) + b (mues), c (wichte)
d (selden) e (gefruetet) d′ (melden) e′ (wüetet) f (wolleibig) g (pluetes) f (beleibig) g (muetes)
β (lüftes) + b (hat), c (tichten).

Abgekürztes Schema: |: A + B :| C, C′, D, D, B.

Ein phrygischer Ton Heinrichs v. Mügeln, thatsächlich von den übrigen Liedern im Melodiecharakter gänzlich verschieden; man bemerke insbesondere das in gerader und verkehrter Bewegung öfter vorkommende Motiv:



Hiebei dürfte bezüglich der drei auf eine Silbe gesetzten Semibreven das zu No. 29 Z. d Bemerkte ebenfalls Anwendung finden.

Von 1) ab Choralnoten, vgl. oben S. 8.

No. 83.

8. l. *verdorben*? (o. S. 114). 11. *vergan* († in der Bedeutung 'vergönnen' Lexer III 121 unt. *vergunnen*, vgl. D. Wb. XII 479 unt. 2). 20. *btrogen*? (oder *falckn betrogen*?) 21. Zum Refr. sind in der Hs. irrtümlich die ersten Worte des Abges.s gesetzt, der Refr. ist V. 9—12. 22. 24. Stumpfer Reim ist gefordert (*-geselln : welln*). 26. Eine Senkung fehlt; im folgenden weicht die Reimstellung ab (Verderbnisse?). 29. l. *kainn*.

1 ff. Das Bild des (entflohenen) Falken ist mit ähnlichen (auch 'verwelkte' Blumen u. dgl., vgl. o. zu No. 56, 31 S. 478, und über Vögel und andere Tiere in der alten Dichtung überhaupt Lüning 163 ff. — speciell über den Falken 164 f. 180 f. 182 ff. —, fürs Taglied De Gruyter 29 f. 59. 93. 102 f.) zur Darstellung von Liebesdingen (das Glück als ein Wild, das, nicht gehütet, entflieht, Zweter II 92, 7 und z. St.) verbreitet. F.A. III 219 Str. 3 *Ich hat mir selber uszerwelt Zu troste in mynem hertzen Ein felcklin das mir wol gefelt ... Das müst ich widder fliegen lan ... Esz*

wold sich wol gemuset han Wolt esz zu mynem luder stan So werren wir gutt gesellen. Den Gedanken, der in solchen Vorstellungen steckt, gibt prosaischer z. B. F.L. LXXIX 4 *hett mir ein feins megdlein ausserkorn, ein ander thut mich verdringen.* Vgl. hier noch CXCVI 1 *MEin feins lieb ist hinweggeflogen auff einen grünen zweige.* XXVIII richtet sich polemisch gegen die Frauen: 17 *Den falken können sie streichen, dieweil wir bey jhn sein* usw. LXIIII Str. 1 erscheint das Mädchen als ein Hirschlein, das gejagt wird (Str. 3 als ein *fälcklein*). CXIX 3 *Das wildt das ich gejaget hab, das hat ein ander gefangen,* der Verfasser des Liedes ist nach 19 *ein büchsenmeister gut,* einem solchen lag die Vorstellung besonders nahe. H. H. I 44 wendet das Bild des entflohenen Falken auf den einsamen Liebhaber an, vgl. 13 ff. I 104, 40 tröstet sich die Verlassene, die von einer *ewl* (der Nebenbuhlerin) verdrängt ist: *Ain valcken wil ich hân,* jenen andern dagegen will sie *fliegen lân.* I 41 (s. auch MSF. zu 8, 33 mit der dort angegebenen Litteratur), 27 klagt die Verlassene: *In hat ain Eyl veriaget Mit irem valschen geschray.* Vgl. die 'Trappe' in unserem Lied und U. Schr. III 122 ff. über die Eule, welche das Käuzlein, d. i. 'die zagende, gedrückte Liebe', verfolgt. In dem genannten Stück der Hätzlerin ist die Form der Darstellung die der beliebten Rahmenerzählung der Späteren: der Dichter reitet eines Tages aus, findet ein betrübtes Fräulein, die ihm auf Befragen ihr Leid erzählt, zum Schlusse räth er ihr: *Nembt ain Sperber* (d. i. wohl er selbst) *vf die hanndt Vnd laſzt den valcken schwaymen,* s. in unserem Liede V. 26 ff., H. H. V. 13 *Sy sprach: ich hab verloren* vgl. u. mit V. 8 (s. jedoch o.), und H. H. 24 *Sy sprach: er tett mich triegen* mit u. V. 29. Vgl. noch LL. 20, 4 *Ich wayſz nit was mich ymmer irtt, denn aines, das der wagen kirt, jn hat ein ander paſz gesmirt.* Als bloszer Vergleich steht bei Wolkst. XXXVII 1, 4 der Falke für die Geliebte: *ey myniklîches valkentertz, wie sûss ist dir dein sneb(e)lein wolgevar,* vgl. LXVII 2, 7 (in einem parodistischen Gedicht) *Ir sächt rächt als ain volken kel.* Im allgemeinen steht dieser edle Vogel lieber für den Liebhaber als für die Frau, wegen seiner Wildheit, so auch im eigentlichen Minnesang. Die Stelle Kürenbg. 8, 33 ist bekannt; vgl. 35 ff. mit u. V. 5: also am Ein- und Ausgange der mhd. Zeit kehrt dasselbe Motiv wieder, in Zeiten, wo sich beide Male Volks- und Kunstlied berührt. Nur hat Kürenbg. — die Strophe könnte ebenso für ein Volkslied gelten — noch nichts davon, dass Verleumdung oder Neid den Falken verjagt haben, und wird damit ursprünglicher sein, vgl. dagegen Aist 37, 4; dazu H. v. Müglin (ed. Müller) Minnelieder VI 1 *Ein frouwe sprach: mîn falke ist mir enphlogen . . .* 3 *Ach, hete ich einen bläfüz vor den falken!* Muskatbl. hat No. 35 anstatt des Falken einen Hirsch: dem Dichter klagt eine Frau das Leid, das ihr ein Hirsch mit seinem 'Wankelmut' bereite, der Dichter räth ihr, wie

sie ihn an sich locken könne, erklärt dann das Ganze für ein Gleichnis und fügt daran Ermahnungen für Mann und Frau in der Ehe (zu V. 24 *so kan ich in doch in myn netz mit keynen listen bryngen* vgl. auch o. zu 33, 1). Sachsenh. erzählt in der Mör. (4666 ff.) mit ähnlicher Allegorie, wie sich einmal ein Tier in seinem Revier verirrte, er meinte es schon gefangen zu haben, da entwischte es ihm; Hochwild, Falken jagte er nie, immer nur kleine Vögel; einmal ging es ihm schlecht, da nahmen ihm die Forstmeister 'Hund und Seil'. Bei den Minnesängern steht der Falke als bloszer Vergleich nur bei Reinm. oft: 156, 11 (QF. 4, 97 [27]), ausgeführter 180, 10. Der Falke und Gegensätze dazu bildlich verwandt: Roethe zu Zweter III 152, 3. Eulen und Falken bezeichnen einen anderen Gegensatz als o. beim Urenheimer (MSH. III 38 f.) 2: die Herren sollen nicht jene anstatt dieser, d. i. 'Lecker' für Sangmeister halten. Vgl. dazu Walth.s Entgegenstellung von Fröschen und Nachtigall (65, 21). Im Minnesange vergleicht sich auch weiter der Sänger mit einem Vogel, z. B. Walth. 58, 27. Der Kuckuck als Typus des schlechten Sängers und der Nachtigall gegenübergestellt: Roethe zu Zweter II 201, 5. Wie die Nachtigall als Bote erscheint (H. v. Stretlingen, MSH. I 110 f. No. 1, dazu U. Schr. III 109 ff.), so auch der Falke (a. a. O. 171 [265]). S. überhaupt für Verwendung der Vögel zu Botschaft und Grusz De Gruyter 100 Anm. 1. Die eben genannte Nachtigall erscheint auch mahnend, rathend, U. Schr. III 89 ff., De Gruyter 103 (Botin und Warnerin), auszer ihr so auch andere Vögel, U. a. a. O. 124 ff., so die Taube (a. a. O. 126); auch der Kuckuk, S. V. S. 222, 567. 'Ahnung und Vorhersage' der Vögel bei U. Schr. III 128 ff. Baumbach, Erzählungen und Märchen S. 11: hier heiszt der Liebende 'ein grauer Falke, der wie ein Tauber girrt'; bei ebendemselben, Sommermärchen S. 124, erscheint das Mädchen als ein 'Edelwild'. Nibelung. 13, 1 Lachmann *Ez troumde Kriemhilte* usw. (der geliebte Falke und *zwên arn*, diese feindlichen Vögel hier mehr bezeichnend als 'Verläumder, Klaffer'). B. L. 151 (16. Jh.), B 4 (S. 248) *Was acht ich auf der Vöglein Sang, und auf der Klaffer Zungen?* U. V. No. 29 (16. Jh.) ist der Geliebte ein Waldvöglein. Ein unbestimmtes 'Waldvöglein' steht auch ebd. 83 A (16. Jh.) und B (17. Jh.?), in B ist es dem Sänger aus der Hand geflogen in den Wald, es kömmt zu *kleinen waltvöglin vel, se drogen grot nit und hat* (die Klaffer?), zuletzt vor Liebchens Schlafkämmerlein, wird aber nicht eingelassen. Wir haben o. den entflohenen 'Falken' mehrfach gefunden. Daneben erscheint auch die entflohene Taube für das Mädchen: U. V. 24 (16. Jh.), 5 *Ich schufz nach einer taube in einem grünen wald . . .* 6 *Ich meine nit die taube die mir entflogen ist, ich meine meins bulen güte . . . zu ir stet all mein sinn.* Dazu noch P.H.V. I 1532 *Auf'n Feld schlagt die Wachtel, In Wald schlagt der Fink Und z' haus hab i a Nachtigall, De gar so schön singt.* Almr. 90, Str. 8 *Mi schaun'n alli Leit Für an Fischabuam an,*

Weil i . . . . Fischfang'n kan, ähnlich Sch. V. 166, 4 (V. 1. 2). Almr. 172, 3. 4. ist der Bursch ein Schütz, das Diendl ein Gemsbock oder dessen Herz die Scheibe (o. zu 33, 1). Schl. Monatsch. 554, 2 *Noch thät mir unter allen* 'Vögeln' *im Herzen keines gefallen als ein schönes Wachtelein; darum trag ich grofz Verlangen solch Wachtelein zu fangen.* Vögel sind wie Blumen auch als blosze Staffage (o. zu 56, 31) dichterisch beliebt. Blumen und Vögelsang oder Mai und Vögelsang stehen und gehören überhaupt zusammen (vgl. schon o. a. a. O. und zu Zweter II 25, 6). U. Schr. III 95: *Im nachhaltigen Gefallen an dieser Form* (Singvögel im Frühlingsbild am Eingange der Lieder bei Provenzalen und Nordfranzosen) *erprobt sich ihre volksmäfzige Begründung.* Mit einem Anklang an die Weise des Volksliedes beginnt Aist 34, 3: *Ûf der linden obene dâ sanc ein kleinez vogellîn . vor dem walde wart ez lût: dô huop sich aber daz herze mîn an eine stat dâ'z ê dâ was . ich sach die rôsebluomen stân: die manent mich der gedanke vil die ich hin zeiner frouwen hân* (o. 56, 31 u. 'Rosen' S. 477). O. zum Turne II (SMB. 385 ff.) 4, 8 ff. nennt in der Frühlingsschilderung Drosseln, Lerchen, Zeisige und die Nachtigall (V. 6 *kleiniu vogellîn*). Landegg 19, 9 (V. 8 allgemein: *vogelsanges widergelt*) führt an: Witewal (= Goldamsel), Drossel, Lerche, Nachtigall (im Mai). Marn. II, 7 (der Wächter): *Ich hære ûf den zwîen singende schrîen vogellîn* (vgl. 37 f.). Konrad v. Würzb. Ld. 7, 49 wählt unter den Vögeln die Lerche als Staffage für den Liebenden im Mai (vgl. auch V. 11 f. *diu liebe nahtegal und diu lerche wilde*). 17, 9 Lerche, Drossel, Nachtigall, Amsel und Galander (Ringlerche) schweigen nun (im Winter). 4, 22 (im Mai) erscheint *manic wildiu nahtegal* (vgl. 11. 42 *diu vogelîn*). Die Nachtigall ist überhaupt typisch für die schöne Jahreszeit, W. Lb. III 383; anstatt ihrer die Amsel ebda. Andere Tiere als Vögel nennt der Minnesang überhaupt selten, Roethe 282, anders die Spruchdichter, ebda. 282 ff. U. V. 39 (16. Jh.), 4 *Ich ritt durch einen grünen walt, da sungen die vöglein wol gestalt, frau Nachtigal mit inen.* I 105 (17. Jh.), 2 *Der guckguck scherzt, der aurhan pfalzt, dazu die turteltauben, da fieng des jägers röfslein an zu schnarchen und zu schnauben.* 57 (16. Jh.), 1. 2 Lerche, *lieblich die vöglin singen, voraufz die nachtigal,* Kuckuk (im Frühling). Über 'Kuckuk und Nachtigall' überhaupt s. noch Lüning 187 ff. P.H.V. II 663 *De Täublan sein weifz, De Fliegen sein blaw, Was nutzt mer dei liab'n, Wann i di nit mag.* S. V. S. 247, 877 dienen Stieglitz und Fink zur Naturanknüpfung im Vierzeiler. Almr. S. 370 No. 3 *i bleib' ba mein Deand'l so lang als mi g'freut, bis dafz da Gugu und 's Rotkröpf'l schreit,* ebenso P.H.V. I 1137; I 786 *Wann d' Nachtigal singt Und der Kukuk schen schreit* usw. (Über den Kuckuk als Frühlingsstimme U. Schr. III 24 f., vgl. 87 ff.) I 892 (der Bursch auf dem Weg zur Dirne): *Wia i über die Alma geh, Da her i überall . . . Die schönste Frau Nachtigall. Frau Nachtigall schen*

pfeift und singt, Von einem Baum zum andern springt, Sie macht mir auf a Tanzl g'schwind usw. Im Volkslied heiszt es öfters: 'Die Waldvöglein und dazu die Nachtigall' (Beispiele o.), was bezeichnend ist für die hervorragende Rolle, die die Nachtigall hier spielt. U.V. 18 (16. Jh.), 1 kündigt sie mit ihrem Gesang den nahenden Sommer an. 42 A (16. Jh.), 2 trifft ihr Verschwinden mit dem Beginn des Winters zusammen. Ihre besondere Stelle hat sie in den Tagliedern beim Tagesanbruch, sie ist überhaupt die 'einzige Zeugin heimlicher Zusammenkünfte', U. Schr. III 121 f. (s. auch o. zu 13, 1). U. V. 19 (16. Jh.) meint der Gesell, die Nachtigall singe, indes ist's die Jungfrau, umgekehrt ist es in No. 20 (17. Jh.), das aber zum 'Rath der Nachtigall' (s. o. S. 489 und U. Schr. III 124) gehört. S. speciell über die Nachtigall noch Lüning 166. Noch ein paar weitere Beispiele für die Naturanknüpfung im Vierzeiler (o. zu 56, 31, S. 476): P.H.V. I 1237 (Gemsbock und Hirsch). 1242 (zwei kohlschwarze Rösslein und zwei dunkelbraune). 1189 (zwei kohlschwarze Rösslein und zwei schneeweisze 'Stern'; 'Stern' sind Stare). Vgl. zum Schlusse die CB., z. B. 96 *dulcisona ... hirundo* (im Sommer, vgl. auch V. 1—3 und den letzten V.). 108, 1 *alaudula ... cornicula ... philomena.* 2 *hirundo ... cignus ... cuculus* (im Frühling).

3. *das*: konstruiert nach 15 *vederspil* oder 20 *fälklein.*

4. *streichen*: Lexer II 1235 u. *strîchen* intrs., auch speciell vom Falken gebraucht.

5. *gepaist*: zu *beizen* svv., Lexer I 161. Schmeller I 287 u. d. W. 2: *einen Hund, Falken, ein Wild beiſzen machen, den Hund, Falken auf das Wild baiſzen, baizen, d. h. hetzen; und metonymisch: ein Thier baiſzen, baizen, d. h. hetzen, jagen;* also hier: *Hiet ichs gepaist* soviel als 'Hätt' ich's dressiert'.

13. *strich*: in dieser Bedeutung †, Lexer II 1233.

14. 16. *gewynnen : swingen*: B. Gr. § 170.

22. *waidgesellen*: s. *weidegeselle* Lexer III 739.

26. *stellen*: zu 81, 17 ff. In dieser Bedeutung steht das Wort ohne Accus. (der Seile, Netze, Schlingen usw.) nicht im guten Mhd. (Lexer II 1171); vgl. zu 35, 50. —

Unser Lied, dem schon Vollmöller in seiner Schrift 'Kürenberg und die Nibelungen' gelegentlich seiner Besprechung von MSF. 8, 33 eine Bemerkung widmet (S. 19), könnte wohl die Bearbeitung eines Volksliedes sein.

$|\!:\ a,\ b\ :\!|\ |\!:\ c,\ d,\ a',\ b\ :\!|$

Die in den Stollen gesetzten Minimae sind im Abgesang, soweit sie nicht den metrischen Auftakt charakterisieren, durch Semibreven ersetzt, wie es scheint, die richtigere Form, umsomehr, als innerhalb der

beiden Stollen überdies keine Gleichheit herrscht. Oder sollte
und b wegen Binnen-Cäsuren das zu No. 60 Bemerkte zu gelten

Die Stollenmelodie kehrt am Schluss des Abgesangs voll
wieder. Über die Melodiezeile d s. oben S. 202.

Z. a′ des Refrains sollte jedenfalls, da ein weiblicher Re
vorletzter Note von doppelter Länge nicht beabsichtigt ist
analog mit a′ im Abgesang g und f je mit einer Silbe versehen

No. 84.

4. *sein* oder *gsein*. 8. *dunckt*. 10. *laidr yeczunt*. 12. *ge*
15. *söleich* einsilbig. 16. *lieb*? 21 scheint verderbt. 22. *bedenk*]
(: *knecht* 12, B. Gr. § 43). 30. *nye mer* (vgl. Mhd. Wb. II/1 1
4. b. *β*.). Oder *vorher n*.?

1. *ain stund*: 'eine Zeit lang, einen Augenblick' (Mhd. W
710 unt. *stunde* 1. b).

3. Abhängig von 2 *nach lust*?

5. *ingent*: Lexer I 1432 u. *ingêndic*, wo aus der Predigtli
daz ingêndic jâr belegt wird.

7. *sust*: 'so aber, unter diesen Umständen'; in dieser Be
mhd. selten, Mhd. Wb. II/2 758 u. d. W. b. — *wort vnd werch*
Wb. III 587a. Sinn hier und in den fg. Versen?

13f. 'Alle die Freuden will ich dann auf einmal geniesze

15. *von grôzen sinnen* belegt das Mhd. Wb. II/2 312 unt.
der Sinn des Verses?

16. Lichtenst. 98, 17 *Wie möht ir* (Mai und die ganze We
vreude geben âne die vil lieben guoten? Weiteres zu 58, 22.

24. *beschäczt*: in übertragener Bedeutung, s. Lexer I
beschatzen und das Citat Hadam. v. Laber 58 bei Schmeller II 4

26. *mein liebstes tail*: vgl. nhd. 'meine bessere Hälfte'.

27. *rast*: *rôst* stm. (s. B. Gr. § 38) wird häufig metap
gebraucht, Lexer II 499, vgl. H. H. I 127, 67 *ûsz sorgen rôst* (i
Wb. II/1 767 u. d. W.).

30. Zu 29, 5. —

Das Lied zeigt Gedankenarmut, breite Redeweise. D
herrscht die Vorstellung des Dienstes (zu 32, 6).

$x, a, b, c, d, a \prec e, f, g, h, i, k = x.$

Bezüglich der Minimae inmitten von Z. a und b vgl. c
No. 60 (und 83) Gesagte. Da hier auszerdem Reime vor dies
schnitten stehen, wären nach Analogie der oben S. 194f. bespro
Fälle innere Reime anzunehmen.

Die vier Minimen d d c c Z. 3 sind ausnahmsweise abwärts gestrichen.

Z. c und d rhythmisch verderbt.

In Z. h möchte man entweder *duncket* oder *gar ein* rhythmisch zu ⏑ ⏑ | verkürzt erwarten, dies umsomehr, als in Str. 3 eine Senkung entfällt.

Auch Z. k ist rhythmisch nicht klar, was ebenfalls mit einem vom Schreiber zu Gunsten einer überzähligen Senkung bewerkstelligten Einschub zusammenhängen dürfte. Über diese Schlusszeile, sowie über Notengruppen in Z. d, a ✕ e, f und g s. auch S. 199 f.

Die letzte Notenzeile (Bl. 249b der Hs. oben) hat den F-Schlüssel auf der 3. Linie.

No. 85.

1. l. *manig-* einsilbig (zu 29, 9). 6. *hewr.* 23. *nie?* (wegen der Entsprechung mit dem korrespondierenden Vers des Abgesangs; aber nicht notwendig, s. o. S. 120 das Strophenschema und u. zur Musik). 43. *der tichter?* 44. *abentewr anfangk.* 49. *erdenckt.* 50 f. *vnd w. es m. czu g. hail | m. l. fr. versprechen.* 52. *gleichem.*

1 f. Vgl. über das Naturgefühl in der älteren Lyrik U. Schr. III 384 ff., besonders für den Ms. noch QF. 4, 90 ff., Kummer, Wild. 78. 85 ff., W. Lb. 208 ff. mit den Anmerkungen, Roethe 207. 213 mit Anm. 270, Lüning 259 ff. 275 ('Natur und Stimmung'). Die alten Dichter beseelen die Natur, was übrigens als 'Teilnahme der unbelebten Natur an menschlichem Geschick' alt und volkstümlich ist, Burdach Reinm. 50 f. Vgl. U. V. 126 (15. Jh.), 5 *got gesegen dich löb, got gesegne dich gras, got gesegne alles das da was! ich můfz mich von hinnen schaiden.* 6 ... *got gesegen dich, sunn, got gesegne dich, mon!* dazu U. Schr. IV 147 ff. III 245 ff. Ursprünglich ganz volkstümlich ist auch die Anknüpfung des seelischen Elements an den Wechsel der Jahreszeiten. Die Stufenfolge geht dabei von Einheit des Gefühls mit der Natur zum Gegensatz und in weiterer Entwicklung der Kunstdichtung zur ausschlieszlichen Verlegung des Gegensätzlichen in das Menschliche, Burdach Reinm. 66.[1]) Auf diesem letzten Standpunkt steht dann auch die Kunstlyrik späterer Zeit, z. B. die 'galante' Lyrik weisz von dem alten Natureingang nichts mehr, QF. 54, 53 f. Anders ist die Verwendung der Natur in eigent-

[1]) Die Geschichte des höfischen Natureingangs scheint mir durch die Ausführungen Bielschowskys in Acta Germ. II/2 28 ff. noch nicht endgiltig erledigt.

licher ausgeführter Naturschilderung: Naturschilderung mit reiner Naturempfindung. S. Walth. bei W. Lb. S. 211. Einigermaszen zu vergleichen ist auch Veld. 59, 11. 67, 9. In den CB. ist No. 33 wesentlich nur Frühlingsschilderung, auch No. 108 ist ein solches Frühlingslied. Montf. bietet neben Anklängen an die Weise des Natureingangs auch selbständige Naturschilderung, s. Wackernell S. LXXXVIII f. Für die Kunst- und Volkslyrik lässt sich ein gewisses Naturinventar, eine Naturauswahl feststellen (vgl. o. Blumen 56, 31, Vögel 83, 1 ff.). — Unser Lied ist neben 88 das einzige der Sammlung, das an den alten Natureingang gemahnt. Aber der Gedanke weicht wenigstens in dem in Rede stehenden Liede von der gewöhnlichen höfischen Form, Parallelismus oder Kontrast der Stimmung und der Jahreszeit ('es ist Frühling, und ich bin froh', oder 'obwohl . . . so bin ich doch traurig'; 'es ist Winter, und ich bin traurig', oder 'trotz des Winters bin ich froh'), ab: mit der Freude an der schönen Zeit ist's nun vorbei, daher gilt's, andere (Liebes-) Freuden zu gewinnen. Vgl. dagegen 88, 26 ff. — *röslein*: s. zu 56, 31. — *geschray* von Tieren überhaupt und von Vögeln insbesondere D. Wb. IV 1$_2$ 3965 unt. e.

7 f. Die Pflanze Wohlgemut: zu 23, 51; aber das Kränzlein aus Wohlgemut gewinnt hier eine euphemistische Bedeutung (s. zu 49, 9); dazu H. H. I 13, 71 *Mein bitten Was, das sy mir ain krantz Von kabmichlieb solt machen Vnd auch von wolgemůt.* Neidh. 34, 10 *brûne blâwe bluomen, rôt mit rôsen underwieret.* XXIX 5 *keiner bluomen ist sô vil sô der brûnen dâ* (in dem Kränzel, das der Sänger erhalten hat).

18. *verwarren*: B. Gr. § 6, Wilm. zu Walth. 34, 18.

24. *darren*†, mhd. gewöhnlich *derren*†: Lexer I 412. 420. Daneben *dorren* (Lexer I 454).

25. Ist *plüemlein*, ferner das Kränzlein aus braunem (vgl. *brûne* stf. Lexer I 356) Wohlgemut und 26 *puschlein* (vgl. *büschelîn* stn. Lexer I 400 am Schlusse und *Büschlein* D. Wb. II 562 unt. 3) obscön gemeint? vgl. noch u. V. 39 f. 46 f. 52. In 32 scheint dann wohl der Busen der Geliebten gemeint (Belege dafür, dass 'kleinem Körperlichem' überhaupt Gebirgsform beigelegt wird, im D. Wb. IV 1$_1$ 1784 unt. 4) c). — *frêweden tal*: vgl. Mhd. Wb. III 11 b. u. *tal* (MSH. II 220a, d. i. Meister Sigeher I 5, *vröuden tal* für Maria. MSH. I 8a, d. i. Brabant VII 3, *maneger helt von minnen tale*). 'Die Blümlein wachsen im Freudenthal'? (*zu* = in, s. Mhd. Wb. III 855 unt. b).

28. *gekrispelt*†: Lexer I 1736 u. *krispe*.

33. *flinsigk*†: Lexer III 406 ('kieselhart').

34. 40. *betriegen : gelingen*: B. Gr. § 168 mit § 90.

34 f. nämlich, 'wenn ich das Kränzlein gewönne'.

37. *das recht geuert*: zu 53, 13 (vgl. auch zu 23, 32).

39. *ymmer*: Mhd. Wb. II/$_1$ 149 unt. *δ*.

43. *sprechen vnd gesangk* wie 'sagen und singen', vgl. Mhd. Wb. II/2 522a u. *spriche* A. I. 1.

44. *aller abentewer anefangk* heiszt einfach 'alles Heil'.

45. *willikleich*: d. i. 'leicht'.

46. *würczer*†: Lexer belegt III 1011 u. *würzære* 'Gärtner' das Wort nur einmal aus Konjektur Haupts in Hartm. 1. Büchl. 1296.

47. *graben*: hier = ausgraben? vgl. Mhd. Wb. I 561a u. d. W. (Parz. 485, 21); s. jedoch zu 25.

52. *ir frëwd* usw., nämlich bei mir, wie ich bei ihr.

57. Vgl. zu 49, 9. —

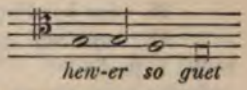
Das Stück ist ein Herbstlied (s. zu No. 81), aber kein Schlemmerlied, höchstens liesze es in der Weise Steinmarscher Lieder (s. o. S. 157 f.) an eine ländliche Schöne denken (vgl. V. 9, dazu o. S. 143). Eine gewisse Ungeschicklichkeit im Ausdruck kann auch dies Lied nicht verläugnen (V. 7 f.). Überhaupt ist nur die erste Strophe frisch und lebhaft empfunden, die zweite ergeht sich in längerer, gekünstelter Beschreibung des 'Kränzleins', dessen Bedeutung nicht durchaus dieselbe zu bleiben scheint (zu V. 25; Ähnliches kömmt übrigens auch im Volksliede vor).

$a\,(^1)$ $b\,(^2)$ $c\,(^3)$ $\overset{\bullet}{d}+k\,(^4)$

$|:(^5)$ $(^6)$ $(^7)$ $(^8):|$ $|:e\,(\frac{9}{7})$ $e'\,(\frac{10}{8})$ $\overset{\bullet}{f}'\,(\frac{11}{10})$ $g\,(\frac{13}{20})$ $h+d'\,(\frac{13}{21};\frac{14}{22})$ $k'\,(\frac{15}{23})$ $\overset{\bullet}{i}\,(\frac{16}{24}):|$

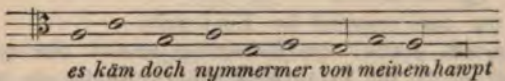
Z. a *maniger* zu lesen und diese Minima a im zweiten Stollen *(sanfte tuet)* zu eliminieren.

In Z. b des 2. Stollens dagegen eine Minima einzuschieben



Die Doppelnote c in Z. f ist auffallend, da der Text vor derselben, die Melodie nach derselben keine Cäsur zulässt.

Z. k′ im Refrain gegenüber dem Abgesang um 2 Semibreven erweitert. Vielleicht so zu lesen



In Refrain und Abgesang fehlt durchwegs die Anfangsminima.

Z. h + d′ mit Ausnahme der ersten Note = der ersten Melodiezeile des öfter citierten Chorals *Wie schön leucht uns der Morgenstern.*

No. 86.

2. l. *hewr? yergent.* 7. *selb.* 10. *all, das.* 12. *es* [*da*
(oder *'s iar?*). 15. *ynnikleich.* 16. *gêwalt? (gwalt der?).* 17.
18. *gstalt vnd gpërd?* (auch *stalt*, einmal belegt bei Lexer II
und *përd*, s. o. zu 60, 11, wäre möglich). 22. *aller.* 23. *guild.* 2
mit Synkope. *gieng?* (s. übrigens für *willen erg.* o. zu 29, 9). 29. *wi*
30. *irs all?* 32. *das es] das's* (= *das es*)? 35. *gwallt.* 36. *kûnt*
(*vnd machens?*). 37. *all. verswеinen* (Lexer III 265 *verswîne*
38. *hewr.* tilge *iar* und l. *new* (vgl. u. V. 43). 40. *gnaden. treu*
die krit. Bem. zu 43, 22). 41. *iren* mit Synkope. *gsel.* 42. *w. ir*

1 ff. Zu 33, 11 f.

8. *mag*: hier schon in nhd. Bedeutung, vgl. Mhd. Wb. I
u. d. W. 4, b, 1, f. — *nähner*: Belege für diesen Kompar. bei Lexe
u. *nâhen*. Für die Verbindung mit *mag* wäre auf Mhd. Wb. II/1
4, b, D. Wb. VI 2463 unt. f. zu verweisen. L. vielleicht *naehne*

9 f. *frue vnd spat*: vgl. Rost 7, 15 *an tugenden ganz âben*
morgen. — Der Relativsatz V. 10 ist eigentlich Nebensatz zu zwei
sätzen (9 und 11), Komma wäre nach 10 angemessener.

12. *das iar ist nicht langk*: "Anfang gut, alles gut, der
Jahr ist nicht lang"??

13 ff. 19 ff. Zu 33, 11 f.

17. *ghielt* (s. o.): 'behütete, bewahrte' (Lexer I 784 unt. *ge*
— *an geuërd* ist das Gegenteil von *mit geværde* ('mit Betrug oder
Nebenabsicht', Lexer I 956 unt. *geværde* stfn.), also 'treulich'.

19. *aller werld*: hier wohl die christliche Welt im Gegen
20 *hayden.*

25. *das* konditional: Mhd. Wb. I 321 b u. *der* B, IV, 6.

27. *enphieng*: prägnant 'gut aufnehmen' (s. Mhd. Wb. I
d. W. I, 2, d).

30. *erwünschen* steht nhd. in abgeschwächter Bedeutung (s
auch hier), mhd. bedeutet es nach Lexer I 704 u. d. W. 1. 'durch V
verschaffen' (wie o. V. 1). 2. (im Part. prt.) 'vollkommen gestaltet, h
beschaffen'.

33 f. Vgl. zu 33, 11 f.

38. *sey*: man erwartet den Konj. prät.

41. *armen geseln*: die Bedeutung scheint hier (vgl. d
'armer Gesell' im D. Wb. IV 1/2 4033 unt. 15. b.) die von *armma*
(Lexer I 94) zu sein; vgl. dazu Schmeller I 143 unt. *arm.*

42 f. H. H. I 102, 9 *Ich wunsch dir gelück zu disem neu*
sundenvar: 'ohne Sünden-Farbe'? —

Für das ganze Gedicht vgl. zu 33, 11 f., schon o. citiert, und zu 42 Schluss. U. Schr. III 261 citiert es nach H. F. — Solche Neujahrslieder sind gewiss meist von Dichtern aus dem 'Volke' verfasst, aber doch, konventionell und handlungsarm, keine Volkslieder, weil nicht vom Volke gesungen. — Armut im Ausdruck (*wenn* V. 27, *wann* 29).

$$|: a, b, c :| \; d, e, f, g, h, i \times e.$$
$$|: \qquad\qquad :|$$

Die zweimal konsequent innerhalb der Zeile gesetzte Minima b in Z. a entspricht wieder einer Cäsur; vgl. No. 60, 83 und 84.

Bei Z. b des 1. Stollens ist in Str. 2 die Verbindung von a g zu trennen, da hier eine Silbe mehr die gleichmäszige Abwechslung von Hebung und Senkung herstellt.

Z. c hat in der 2. und 3. Str., Z. e und g in der 2. Str. drei Hebungen klingend; dies bietet der Unterlegung unter die Melodie keine Schwierigkeit; denn man braucht blosz die dritt- und zweitletzte Note zur Ligatur zusammenzugeben und der klingende Ausgang (vgl. oben S. 195 ff.) erhält sein rhythmisches Gleichgewicht gegenüber den Versen mit 4 Hebungen und stumpfem Reim.

Z. d, e, f, g sind rhythmisch nicht klar, zudem wechselt im Refrain, welcher nach der Melodie des Abges. vom Zeichen an zu singen ist, und in den späteren Strophen die Anzahl der Senkungen und man hat nach der schon öfter (s. No. 29 u. später) dargelegten Weise den Notentext stets entsprechend einzurichten, wenn man nicht in allen Zeilen die strikte Regelmäszigkeit von 4 Hebungen und 4 Senkungen, also 8 Noten herstellen will, was allerdings leicht zu bewerkstelligen ist; ja in vielen Fällen lässt sich die eingeschobene Silbe und Note als solche gar nicht verkennen (vgl. No. 32, 59*, 81), wenn sie auch nicht beide an derselben Stelle vorkommen müssen (vgl. No. 39, 51).

Bei 1) ist weder b quadr. noch b rot. völlig frei von schlechtem Klang, doch muss, falls man nicht den Notentext ändern will (etwa Minima g statt e), das b quadr. bevorzugt werden, da immerhin zwischen dem Tritonus h-f ein Ton eingeschaltet und das h für die folgende phrygische Hauptkadenz charakteristisch ist.

No. 87.

1. *trawt liebstes* zu tilgen? 6. *anfangk*? 7. *grecht*? (*gancz ger.*?) 12. *arger*. 15. *dein* [*dich*? (vgl. die Beispiele für die Verbindung von *tuon* mit Objekts- und Prädikatsaccusativ bei Lexer II 1577). 19. *main*. 20. *abprech* scheint mir nicht richtig, der Reim zu 12 *list*, 4 *pist* verderbt; man könnte *abbrist* (von *abbresten*, vgl. Lexer I 2 und 350

unt. *bresten*) vermuten, aber *bresten* ist intrnstv., und der Sin zu 20) scheint ein transtv. Verb zu fordern. 23. tilge *trewlich*.

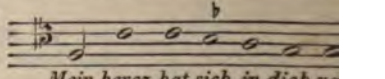
1. *fremd*: hier = fern von einem, Lexer III 500 u. *vre*
2. *wartt*: d. i. 'wartet'; übrigens zu 57, 21.
7. *gerecht*: hier wohl synonym mit *gancz*, Treue, wie soll, die 'richtige', Mhd. Wb. II/1 616 b, u. d. W. 5: *sint di Gregorius falsch, sô* usw. *sint si aber gerecht, sô* usw. (Pfeiffe 104, 25).
8. Zu 32, 6; auch zu 33, 1 f.
9. Zu 33, 1 f.
12. *enirrt*: wir würden nhd. *beirren* setzen.
13 f. Zu 32, 14. 37, 1.
18. *vnuerkart*: Wolkst. XLIII 1, 5 hat dieselbe Form.
20. *czu mal*: 'günzlich', 'auf ein Mal', 'sehr', überhaupt für diese Bedeutung im Mhd. Wb. II/1 22 b u. *mâl* 2, b (Lexer u. *mâl*), meist nur aus Späteren. 'Meiden entzieht dich mir g das ist meine Klage' (?) (vgl. o.).
22 f. Zu 18, 15. 27, 11 f. Vgl. noch Landegg 15, 40 *ach, vil guote solte bî mir sîn tougen nâch dem willen mîn.* —

Das Gedicht zeichnet sich durch parataktische Satzfügung klingt im einzelnen ganz volkstümlich. Daneben künstliche mehrfache Wort- und Gedankenwiederholungen, die den Eindr Armut machen. Ein wirkliches Volkslied würde viel eher den die Situation des Scheidens selbst lebhaft vor Augen stellen. Thema des Gedichts vgl. noch Montf. No. VI: der Dichter, auch Ferne, verspricht Treue zu halten (V. 38 *Die frömdi schadt de nicht, wie man tuot selten sehen*).

---

a (1) *b* (2, 3) *c* (4) *d* (5, 6) *e* (7) *f* (8).

Z. a weist in Str. 1 eine Erweiterung von 3 Silben un gegen die nächsten Str. auf. Die Zurückführung auf die urspri Gestalt, welcher der Text der 2. und 3. Str. unterzulegen ist, st keine Schwierigkeiten. Melodisch und rhythmisch ungehörig ist d brevis f an vorletzter Stelle; im übrigen zeigen die Minimae c u Spaltung der betreffenden Semibreven an; also



Mein hercz hat sich in dich ve

Z. d *gar an anefangk;* hier vergasz der Schreiber für geschobene zweite Senkung eine Note einzusetzen.

Z. e *gerecht* musikalisch-rhythmisch eine Minima a entspricht einer zweiten Senkung im Metrum.

No. 88.

1. *gewartet.* 2. *wie* (oder *ob*) *mich?* vgl. V. 25 und die La 3. *so erczaigt. sundervar?* (*sundervar*, 'eigentümlich gefärbt', kann ich zwar aus dem Mhd. Wb. und Lexer nicht belegen, doch vgl. Lexer II 1312 *sundervarwe*) oder *sunderw.* einfach für *sunderbar* (o. zu 18, 26). 4. *manigerlay*, s. o. zu 29, 9. 6. *ich* [*ichs?* 7. *liebem?* (*ja* als Subst. ist n.). 8. *f. all, d. ich ye h. vnd s.?* 14. 18. Eine Silbe fehlt dem Verse. 23. *hewér.* 25. *mayen* mit Synkope. 26. *czel.* 28. Aus zwei Versen zusammengezogen?

2. Anders, nach Art des typischen Natureingangs, knüpft ein hübsches Lied Wolkst.s an den Mai an (No. LXXXIV).

4. *in manigerlay*: s. Mhd. Wb. I 961a u. *leige* (H. H. II 58, 1 *in maniger handtlay weis*), Lexer I 1866 u. *leie.*

7. *ja*: zu 49, 7.

9—11. Verstehe ich nicht.

12. *dy stund vnd dy czeit*: Mhd. Wb. II/2 710b u. *stunde* 1, b (Flore bei Myller 1170).

13. *hübsch*: in der jetzt gangbaren, aber schon in älterer Sprache belegten allgemeineren Bedeutung (D. Wb. IV/2 1854 unt. 6).

14 f. ist wieder nicht ganz klar.

15. *fein* : 13 *sey* beruht auf nasalem Verklingen des *n*, Mhd. Gr. S. 212 f.

16. *hoch* : *hœhe* stf., Lexer I 1323 u. d. W.

17. *plüed*: mhd. wird geschieden *bluot* stm. und *bluot* (Gen. *blüete* oder *bluot*) stf., letztere ist die klassische Form.

18. Gehört zur Blumensymbolik, vgl. zu 56, 31 (dazu zu 83, 1 ff.).

22 ff. Zusammenhang? Zu 22 U. Schr. III 418 mit Anmerk. 161 und ebd. 437, Lüning 238 f. Dazu Almr. 118, 5. Str. ('s erste Veigerl').

25. *may(e)n* : 23 *stan*: B. Gr. § 39. Zum 'Empfange' des Mais oder Sommers s. Lüning 238, Bielschowsky in den Acta Germ. II/2 14.

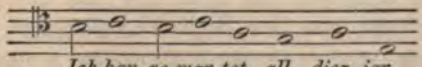
26. 'Wer mir das gut aufnimmt'. (Vgl. dagegen Mhd. Wb. III 846a u. *zel* I 2, b Trist. 6513 und Wigal. 2965.) —

Das Stück scheint eigentlich ein Lied aufs 'erste Veilchen', dieses aber hier nicht so wohl eigentlich als zur Verbildlichung eines — nicht ganz klaren — Gedankens gesetzt (vgl. noch zu 85, 1 f.).

---

a, b | *a', b'* | *c, d, e, f* | *c, d, e', f.*

Z. a und a' rhythmisch verderbt; vermutete erste Gestalt:

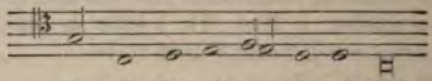


Dazu ist das in No. 37 von Z. a′ Gesagte zu beachten. — Die Semibr. für den metrischen Auftakt in b und b′ ist korrekt, da die Z. a, a′ nur durch eine Semibr. geschlossen wird. Die Änderung von b in b′ hängt mit der erweiterten Wortform *manigerlay* zusammen.

In Z. c des Refr. hat der Schreiber (schwerlich geflissentlich) die Minimae aus der analogen Z. des Abgesangs unterdrückt; letztere erscheint allerdings rhythmisch gekünstelter.

Z. e′ bietet der Refrain in sechs Noten eine Variante um 1 Stufe höher (wohl ein Schreibversehen, wie es sich öfter vorfindet, vgl. die Lesarten von 20 und 40, *17* hier und im Lamb. Cod.).

Z. f lautete vielleicht ursprünglich:



für all, das ich ye hör vnd siech
dy stund vnd dy czeit frëwet mich

No. 92.

a (*list*) *b* (*wesenn*) | *a′* (*tal*) *b* (*genesen*) | *c* (*phlichtt*) *d* ≻ *b* (*vermeiden*) | *c* (*gericht*) *d* ≻ *b* (*leyden*) | *e* (*sein*) $\frac{f}{a}$ (*beleiben*) | *e′* (*flehen*) $\frac{f}{a}$ (*schreiben*) | *g* (*beste*) *e′* (*synne*) *h* (*hin*) *i* (*feste*)

Abgekürztes Schema: A, A′, B, B, C, C′, D.

Über die Notation dieses und des folgenden Liedes s. oben S. 9, über die gleichfalls von den übrigen Gesängen abstechende Melodik s. S. 199, 200, 203.

No. 93.

a, b, c, d | *a, b′, c′, d′* | *e, e, f, d″*.

Durch ungenaue Vorzeichnung der Schlüssel und Kustoden wird der Notentext unklar. Bei 1) zeigt der Kustos ein d an, bei 2) (S. 382 erste Notenzeile) das b der kleinen und bei 4) das b der groszen Oktav. Von 2) bis 2) (S. 382 zweite Zeile lies 3)—3)) wäre der F-Schlüssel auf der 3. Linie zu erwarten (vgl. Z. c und d des ersten Stollens und Z. d″ des Abgesangs).

Obiges Schema setzt diese Schlüssel-Änderungen voraus.

Das g über (*spe-*)*ren* (S. 382 Z. 2) und das a über *erd* (Z. 4) sind durch eine virga ausgedrückt.

No. 99*.

Unsern Cisioianus hat wohl zuerst Pfeiffer im Serapeum 1853, S. 145, unter No. 1, besprochen. Pickel, Das hl. Namenbuch von Konrad Dangkrotzheim (Elsässische Litteraturdenkmäler I) führt ihn unter den deutschen Cisioiani unter No. 3 (S. 51) auf und bestimmt ihn schon richtig als Wortcisioianus (s. hierüber a. a. O. S. 44). Jeder Monat hat eine Strophe, auch in K, wo nur die Strophenanfänge nicht durchaus richtig markiert sind (s. in den Laa. zu V. 54; daher rührt auch Bartschs irrige Zählung von nur 11 Strophen, s. Pickel S. 51). Unter den bei Pickel besprochenen lateinischen Cisioiani bilden eine Gruppe (a. a. O. 29): No. 12 (Gmundener Cis. von 1439), No. 13 (Wiener Cis. von 1512) und No. 23 (im Cgm. 4425). Diese weisen mit der slavischen Gruppe (a. a. O. S. 27) gemeinsam den hl. Sigismund, ferner haben sie gemeinsam: Erhart, Kunigunde und Wolfgang, drei *Heilige, zu deren Verehrung besonders der Sprengel des Bisthums Regensburg, weiterhin des Erzbisthums Salzburg Grund hatte* (a. a. O. 30). Von diesen drei Ciss. schlieszen sich näher an einander No. 13 und No. 23 durch Erwähnung folgender in No. 12 und meist sonst fehlender Heiliger: Heinrich, Othmar, Achaz, Rupert (P. 30 f.). Othmar war Abt von St. Gallen, Achaz und Rupert verehrte besonders die Salzburger Diöcese (a. a. O.). In beiden Ciss. fällt ferner Margaretha auf den 12. statt 13. Juli, Georg auf den 24. statt 23. April, beides beweist österreichische Abkunft (Salzburger Diöcese), P. 32. 60. No. 13 allein (P. 31, Z. 9 v. o. soll es offenbar heiszen: *No. 13* anstatt *No. 23*, Z. 4 v. u. *No. 13* anstatt *No. 23*, Z. 2 v. u. *No. 23* anstatt *No. 13*) erwähnt unter anderen Valentin (Bischof von Passau), ferner Anna (gemeinsam mit No. 5, einem Prager Cis.), auch eine der Heiligen, *die sich in Österreich oder im Bezirk des Erzbisthums Salzburg der Verehrung erfreuen* (P. 31). Zu den eben genannten lateinischen Ciss. stellt sich nun unser deutscher, am nächsten zu No. 13. Er nennt: Sigismund V. 29, Erhart 3, Kunigunde 15, (Heinrich, s. zu 46), Othmar 74, dessen ausschlieszliche Erwähnung in den Ciss. No. 13 und 23 (auch in 5) P. (S. 30) 'höchst auffällig' findet, Achaz 40, Rupert (zweimal, V. 21. 63, für den 27. März, seinen Todestag, und den 24. Sept., den Tag seiner Versetzung, s. P. 30 f.), schlieszlich Valentin 12, wegen dessen Erwähnung also No. 13 noch nicht aus dem Passauer Bistum zu sein braucht (gegen P. 31) und Anna 48; Georg scheint hier auf den 24/4 zu fallen (die Überlieferung ist übrigens in beiden Hss. gestört), Margaretha dagegen auf den allgemeinen Tag ihrer Verehrung, den 13/7 (auch hier ist die Überlieferung in Unordnung, s. zu V. 26. 46; vgl. übrigens o.). — Ungefähr gleichaltrig, nach P. sogar wahrscheinlich älter als Hermanns Cis. (a. a. O. 59), ist der Cis. des Teichners. Er ist gleichfalls ein Wort-

cisioianus und nennt Erhart, Valentin, Rupert (zweimal wie bei Hermann) und Achaz, Margaretha fällt auf den 12. Juli, Georg auf den 24. April. Von den Wortciss. Wolkensteins nennen beide (s. P. 56 ff.) Erhart, Valentin, Kunigunde, Ruprecht (No. CXXIII zweimal), Achaz, Anna, Othmar, Margaretha für den 12. Juli, Georg für den 24. April, No. CXXIII allein Sigmund. — Zur Litteratur des Cis. führe ich an, dass Czerny, Hss. v. St. Florian 42, unter XI. 96 Bl. 265a einen, wie es scheint, sonst noch unbekannten Cisioianus erwähnt.

1. Circumcisio domini am 1. I. — Wolkst. CXXI 2 ff. *besnaid krist wirdigklîch.*

2. Epiphania 6. I. — l. nach K *drey küng.*

3. Erhart 8. I. Paulus Erem. 10. I. — *die reichen*: K. Dangkrotzheim ed. Pickel 48 *Erhart din guot gemeren mag.* — Über die asyndetische Aneinanderreihung der Heiligennamen hier und im folgenden Pickel S. 15. 47.

4. Felix in pincis 14. I. Anton. Magn. 17. I. Prisca 18. I. — l. *Anthon* nach K, *anthoni* steht übrigens Wolkst. CXXI 17, auch CXXIII 1, 4.

5. Sebastian 20. I. Agnes 21. I. Vincenz 22. I. — *bechenner* (confessor): so heiszen alle männlichen Heiligen auszer den Martyrern. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon ² II 269 u. d. W. Die Bezeichnung könnte hier grammatisch sowohl zu *Vincencz* als auch zu 6 *Timothee* gezogen werden: jedoch sind alle beide Martyrer.

6. Timotheus 24. I. Pauli conversio 25. I. — l. *becheret.*

7. *besunderl. endet* ist nicht mehr als *endet* allein.

8. Brigitta 1. II. Lichtmess 2. II. *Blasus* 3. II. — *liechtm.* könnte auch Objekt zu *czieret* sein. — Die Form *breid* steht auch bei Wolkst. CXXI 32. CXXIII 1, 9.

9. Agatha 5. II. (über Abkürzungen der Heiligennamen im Cis. P. 47). Dorothea 6. II.

10. Vgl. Namenb. 81 *Die edele jungfrowe Sant Dorothee.* Martyr. Mon. *Dorothea ein junckfrau* (bei P. 14).

11. *wolkenbrust* 'Wolkenbruch', Lexer III 970. — *genattet*: zu *næten* Lexer II 108. — Scholastica 10. II. *Die Heilige hatte sich von Kindheit an Gott geweiht. Nur einmal im Jahre besuchte sie ihren Bruder* (den hl. Benedict), *der zu diesem Zwecke sein Kloster verliefz. Bei einem solchen Besuche geschah es, dafz die hl. Scholastica . . . an den Bruder die Bitte stellte, die Nacht über bei ihr zu bleiben, um sie mit den Freuden des Himmels zu trösten. Als er sie nicht erhören wollte, rief sie zu Gott und dieser erhörte sie, indem er plötzlich ein solches Ungewitter entstehen liefz, dafz der hl. Benedictus nothgedrungen bei seiner Schwester ausharren mufzte.* Stadler & Heim, Vollständ. Heiligen-Lexikon V 224.

12. Valentin 14. II. Juliana (l. mit K *Julian*!) 16. I.

13. S. Petri cathedra 22. II. *sandt* ist mit K zu streichen, sonst erhalten wir den 23. anstatt des 22.; auch der Vers wird durch die Silbe überfüllt. — l. *chrönet* nach K.

14. Matthias 24. II. Walpurga 25. II. K *ajathyas*]?

15. Kunigunde 3. III. D (*Nv bége K.*) sowohl als K könnten das Richtige haben; vor *K.* müssen zwei Worte stehen.

16. K. war Kaiserin, Gemahlin Heinrichs II. — Wegen des schwachen Adjektivs nach der Präpos. verweise ich auf Grimm, Grammatik IV 576.

17. Perpetua 7. III. — l. mit K *stunden* ('noch zu derselben Zeit, sogleich', Lexer II 1268 u. *stunde*).

18. l. nach K *Gregorjus* (12. III.) *zú R. babest w.*

19. Gertrud 17. III. Benedict 21. III. Er hatte bekanntlich teuflische Versuchungen auszuhalten, die zu überwinden er sich in Nesseln und Dornen warf, Stadler I 430. — Ist *lebt* hier = 'erlebte' (Lexer I 1847 u. *leben*) und mit *smerczen* zu verbinden? Auch Gertrud hatte teuflische Versuchungen zu überwinden, Stadler II 422.

20. Mariä Verkünd. 25. III.

21. Ruprecht 27. III. — l. nach K *wirdikleichen . . . merczen. Die Überlieferung sagt: er sei an einem Ostersonntag* (das Osterfest fiel in seinem Todesjahre auf den 27. III., Butler, Leben der Väter IV 261) *gestorben, nachdem er zuvor noch das feierliche Amt gehalten und während desselben, da er sein Ende nahe fühlte, sich selbst die heil. Communion als Wegzehrung gereicht hatte.* Stadler V 163.

22. Es wird Maria Aegyptiaca (2. IV.) gemeint und deren Bekehrung mit der der Magdalene (10. III.) verwechselt sein. l. *Sant M.* (dann in 23 *sand* zu tilgen und *Ambrosjus* zu lesen) und nach K *becheret.*

23. Ambros. 4. IV. — *arbeiten* hat hier die Bedeutung 'sich mühen, anstrengen', Lexer I 89 u. d. W. — *harter* ist mir als Komparativ nicht deutlich.

24. l. *geleret* mit K. — Steht in dieser Hs. *het* (so würde ich lesen) oder *hat*? Meine Abschrift von K ist an dieser Stelle undeutlich. Die Zeitfolge im Nebensatz wäre aber in jedem Falle ungewöhnlich.

25. Tiburtius 14. IV.

26. l. mit Benützung der La. von K: *auch s. die h. sand Jorg* (Dativ) *güt gesellen* (für *heiligen* o. S. 109 u. Synkope) (?). Für Georg am 23. IV. s. o.

27. Marcus 25. IV. — l. *ewangeliste* und vgl. Namenb. 130 *Sante Marx der evangelist.* Mart. Mon. *Sant Marcus evangelist.* Els. Kop. Kal. *Sant Marx ein evangeliste* (bei Pickel 13).

28. Vitalis 28. IV. — l. nach K *beschaidenleich V. endt abrellen.*

29. Philipp l. V. Sigmund wird nach den Acta SS. zum 2. Mai (s. u. den 'Praetermissi' dieses Tages) in verschiedenen Gemeinden auch an diesem Tage verehrt statt am 1. V. (z. B. zu Aquileja, zu Prag Kreuzfindung 3. V.

30. Johannes ante port. Latin. 6. V.

31. l. *Gordianus* (10. V.), der auch in einem in Ersch-Gruber, Realencyclopaedie 17, 299 abgedruckten Cis. vorkömmt; der Name stünde im Genitiv zu dem Substantiv *wunden* (?). Von den Brandianen (K), die als Heilige bekannt sind, wird keiner am 10. V. verehrt.

32 f. l. mit Benützung von K: *Pangratz* (12. V.), *Gangolf, erceller himels poten, mit euch Potencian nicht s. mifzhellen.* Gangolf wird auch am 13., anstatt am 11. V., verehrt, s. Acta SS. unter den 'Praetermissi' des 13. Mai. Potentiana, gewöhnlich Pudentiana, 19. V.

34. l. nach K *sawberlichen.* — *vrdan*] l. *Vrban* (25. V.). Es ist der 1. Papst dieses Namens, hier Patron der Weinberge durch Verwechslung mit dem hl. Bischof v. Langres gleichen Namens.

35. l. *des weinmons. man weich sande Petronellen* (?). Petronella 31. V.

36. l. *Marcelleine* (2. VI.).

37. Erasmus wird nach dem polnischen und Breslauer Proprium am 3. VI. verehrt, Stadler II 78, sein Tag ist sonst der 2.

38. l. nach K *paine. manigs*] *manige* (zweisilbig: zu 29, 9)? Der Schreiber in D scheint verstanden zu haben: 'man brach ihnen manches Bein', während *prach mon* als ein Wort zusammengehört.

39. Barnabas 11. VI. Veit 15. VI.

40. Acacius (Achatius) et 10000 Soc. MM. 22. VI. Er wird abgebildet mit einem dürren Baumast oder mit Dornen in der Hand. Nach einer anderen Legende soll er auf einem Baumast aufgehangen worden sein, Wessely, Iconographie Gottes und der Heiligen 49.

41. l. nach K *T. vnd wetterherren.* Johannes bapt. 24. VI. Wetterherren sind Heilige (namentl. Johann u. Paul), die gegen Gewitterunglück angerufen werden, Lexer III 807 u. *weterherre.* Gemeint sind an unserer Stelle alle Wetterherren, der 26. Juni ist aller Wetterherren-Tag (es gibt noch einen Jakob als Wetterherr am 25. VII., einen Leonhard am 6. XI, s. Höfler, Kalendarium der oberbayer. Kultzeiten, Zs. f. Völkerps. 19, 271, zum 26. VI. 25. VII. 6. XI.).

42. *verslâfen* heiszt 'der sich verschlafen hat od. übermäszig zum Schlafe geneigt ist', Lexer III 231 u. *verslâfen.* Gemeint ist S. Maximianus et 6 Soc. MM. (die Siebenschläfer), hier am 27. Juni, während sie gewöhnlicher am 27. Juli (aber sonst auch noch an anderen Tagen) verehrt werden. — *pan* gehört hier zu *bannen* in der Bedeutung Tage 'zu Feiertagen erklären' (*vestlichen* dann zu dem bei Lexer III 330 einmal belegten Adj. *festlich*) oder 'festhalten, zaubern, bezwingen'

(D. Wb. I 1115 f. u. *bannen*): versichere dich durch Gebet (Beschwörung) der Hilfe von Peter und Paul (Paul als Schutzheiliger gegen Hagel, Hack, Der christliche Bilderkreis S. 246, vgl. o. über 'Wetterherren'). Ihr Tag ist allgemein der 29. VI; daher kann die La. von D nicht richtig sein; K bietet zwar richtig statt *p. v.* nur ein Wort, aber es ist unverständlich.

43. *keuer* scheint Subjekt. Am Ulrichstage (4. VII.) finden Kapellen-Umritte zum Abhalten von Ungeziefer usw. statt, Höfler a. a. O. unter dem 4. VII. — *regner* K]?; vgl. aber Höfler a. a. O.: 'Ulrichssegen gibt Regen'.

44. Das *hew* erinnert an den 'Heumonat', aber der Sinn ist mir nicht deutlich. *failen* scheint das bekannte Verb (= wohlfeil machen).

45. S. Benedicti translatio 11. VII., es ist also mit K *sant* einzusetzen. l. mit K *leichen* (s. *lîch* stf. Lexer I 1896, auch = Leichenbegängnis; über die schwache Form von *Leiche* s. D. Wb. VI 612 u. d. W. 1).

46. Margaretha 13. VII. Heinrich 14. VII. Apostolorum divisio 15. VII. l. den V. mit Benützung von K: *Margreten. Heinrichén czwelfpoten taylen* (?).

47. Alexius 17. VII., also *sand* mit K zu tilgen. Maria Magdalena 22. VII. — l. *schönen* und mit K *Magdalenen*.

48. Jakob 25. VII. Anna 26. — Bemerkt sei, dass der hl. Apostel Jakob nach alter Tradition ein Enkel der hl. Anna war, Stadler I 221.

49. Pantaleon 27. VII., *sand* ist hier zu tilgen und nach *bedacht* einzusetzen. Abdon et Sennes 30. VII. — *bedacht* wohl zu *bedenken* in der Bedeutung 'wofür sorgen' (Lexer I 140 u. d. W., Pantaleon ist Patron der Ärzte).

50. Steph. Pp. 2. VIII. — *nymmet*] vgl. K und l. *Steffan* (Steph. protomart. inv. 3. VIII) *mynnet*.

51. *vindung* mit K zu tilgen. — Oswald 5. VIII. Sixtus 6. VIII. Afra 7. VIII. — *lebenn*] das Verbum?

52. Romanus 9. VIII. Laurentius 10. VIII. Er wurde auf einem Kohlenfeuer geröstet (zu Namenb. 239).

53. Hippolyt 13. VIII., es gibt übrigens zwei Hippolyte von diesem Tage, s. Stadler II 751 f. Mariä Himmelfahrt 15. VIII. Ist *ebenn* das Adverb in der Bedeutung 'soeben' (vgl. Mhd. Wb. I 408 u. *ebene* 3), also hier 'gleich darauf' (von der Zeit auch im D. Wb. III Sp. 10 u. d. W. 4), oder, als Versfüllsel, = *pariter, aeque* (a. a. O. 9 u. d. W. 3)? oder hat man an das dunkle *Eben-* in *Ebenweih, Ebenweih-Tag* (Fest der Beschneidung Christi, Schmeller I 15) zu denken, ich finde freilich keinen Beleg für das Wort als Bezeichnung des Himmelfahrtstages.

54. l. *Wernharden* (20. VIII).

55. *Timothe* (22. VIII), der hier auf den 23. fiele, ist mit tilgen. — l. mit K *Bertlome* (24. VIII) und *machet* (mit K). Sin thut nichts dazu, kann nichts dafür, wenn . . .' (?)

56. l. *Augustin* (28. VIII) *endthawptet*. — Zuerst gesch und dann enthauptet wurde Bartholomäus, es liegt also wohl eine wechslung vor.

57. l. *Aegid* (1. IX). — l. *anvähet* (vgl. K).

58. Magnus 6. IX. Nativitatio Mariae 8. IX.

59. *Gorgonius* 9. IX. — l. *versmähet* (nach K).

60. l. mit K *F.* (Felix und Regula 11. IX.) *nicht* und tilg K *wirt*. — Kreuzerhöhung 14. IX. l. nach K *erhöhet*. — *freyen*]? hierin Eugenia (16. IX.)?

61. Lambertus Ep. Traj. et M. 17. IX. — l. *besunderlei geren* (s. K).

62. l. *Máuriczén* (?) (22. IX.) — Für *begehren nach* mit Prä acc. wäre D. Wb. I 1289 f. u. d. W. 3. und 9. zu vergleichen, unter freilich begehren mit Praep. und einem sachl. Objekt, vgl. aber Sanders I 565 u. *begehren* d. — Für *ajath* in K könnte man *Agat* muten, aber eine Hl. dieses Namens ist unter dem 21. IX. nicht be

63. Ruprecht 24. IX (s. o.). Wenzel 28. IX. — l. *leren* n

64. Remigius 1. X.

65. Franc. Seraph. 4. X. — *lernen* steht bei Späteren auch = Das fehlende Reimwort *schallen* (*schallen* = '*schal* machen mit G u. Saitenspiel' Lexer II 644) steht in K.

66. Marcus 8. X., aber auch an anderen Tagen. Dionys. (tilge *vnd*).

67. l. *Kalixt* (14. X). Gallus 16. X. Beide Namen als zu *gesellen*.

68. Martha 17. X. l. mit K *Lux* (18. X). Ursula 21. *rasten*] mit Beziehung auf die grosze Ostreise der hl. Ursula und Schaar? Stadler V 617. Oder = 'im Grabe ruhen'? (zu Namenb.

69. l. *besunderleichen* ('insbesondere, vorzüglich', Lexer I d. W.). — *fuegen* ist hier intrnstv., 'füglich sein, sich passen, schi (Lexer III 556 u. d. W.) (also 'es passt besonders').

70. Simon 28. X. Narcissus 29. X. — Für *lernet* o. zu 65

71. Omnium ss. commem. 1. XI. — *schöpphen*] l. *zöpphen* Plural zu *Zopfen*, Nebenf. zu *Zopf*, Schmeller II 1145. *schulle* dann die Mhd. Wb. II/2 179 unt. 2, auch Schmeller II 261 unt. angeführte Bedeutung. Es wäre hier auf den *Sêlen-Zopf* angespiel eigentümliches Allerseelengebäck, über das man Schmeller II 114 *Zopf* und 257 unt. sehe.

72. Leonhard 6. XI. — Für *wachen* wird man *wegen* swv. = beistehen (St. Leonh. ist Patron der Gefangenen), Lexer III 727 (

dem volksmässigen u. höfischen Epos zieml. allgem.) lesen dürfen; sc. *schul*? — *klärlich*]?

73. *Marteins* (11. XI.) *kophen*: *koph* auch im Herbstlied (No. 81) V. 8.

74. *Briccius* (d. i. Brictius) (13. XI.) gab dem hl. Martin nur den Spottnamen 'Himmelgucker', Stadler I 512. Nach *nu* wird man Punkt setzen und *flegen* als Subjekt zu dem fg. Verse ziehen. *sin* K [*nu* wäre *Marteins* und bietet vielleicht das Richtige. Oder Punkt erst nach *flegen* (Gen. zu *spottet*)? Die La. *fleschlin* in K erklärt eine andere Legende, die von Othmar (16. XI.) erzählt wird: dass ein Weinfass immer gefüllt blieb, so viel er auch daraus nahm (Stadler IV 635).

75. Elizabeth v. Ung. 19. XI. — l. *erbend* (d. i. *erwend*, wie in K). *endloses ween* (so l.!): von den Höllenstrafen.

76. Caecilia 22. XI. l. mit K *Clementen* (23. XI.) (sc. *tag*, so auch o. 58,?).

77. Katharina 25. XI. Konrad 26. XI. (K Virgil, Bischof v. Salzburg, verehrt am 26. IX. und, so hier, am 27. XI). — l. mit K *Andreen* (30. XI).

78. l. *Barben* 4. XII. (*Bärben* = Barbara bei Schmeller I 268).

79. Nicolaus 6. XII. Mariä Empfängnis 8. XII; hier steckt vielleicht in K das Richtige und es wäre zu lesen: *sand Marey ist emphangen*.

80. l. nach K *rosenuarben*.

81. Lucia 13. XII. Auch bei Wolkst. CXXI 345 ff. heiszt sie *die mynniklîch lucey* (ein heidnischer Jüngling liebte sie, die jungfräulich bleiben wollte, Stadler III 883).

83. *sand* mit K zu tilgen. Thomas 21. XII.

84. Nativ. domini 25. XII. Stephan protom. 26. XII (dieser Heilige hat wie Ruprecht zwei Gedenktage). Johann evangel. 27. XII. Pueri 28. XII. Thomas ep. Cant. 29. XII. Silvester 31. XII.

$a,\ b,\ a,\ c,\ d \asymp c,\ a,\ c'.$

Die Melodie findet sich nicht in unserer Hs., wohl aber in der Kolmarer. Sie lehnt sich in der Schrift, wie in ihrem Wesen an den Choral an (rhapsodisch). Die Zusammensetzung der Melodieteile ist eine merkwürdig verschlungene.

Bei 1) lässt die Kopie unentschieden, ob nicht einen Ton höher zu lesen sei; bei 2) wird dasselbe Bedenken durch die voraufgehenden Parallelstellen zerstreut.

Die Notengruppe 3) steht über dem Anfang des Wortes *besunderlichen*, gehört aber nach der ganzen Anlage noch zur vorhergehenden Zeile.

Anhang.

No. 1.

Hs. E Bl. 168 a.

Von sand Marteins frewden.

Wolauf, lieben gessellen vnuerczait!
seit gemait
in der frëwden *(Bl. 168 b)* klaid,
lat sorgen vnd auch laid:
vns hat frëwde bracht
Martein, der milde man gesait.
wir vnd vnnser genossen,
dy grossen,
dye klainen,
gemainen,
süllen sein berait,
dy weil *(Bl. 169 a)* vns dy flaschen,
dy kondeln, aus den vassen
gueten wein her trait:
geus aus, schenkch ein!

No. 1. Wegen der doppelten Verszählung von 35 ab vgl. o. S. 221 f. Es ist hier bei einigen Citaten ein Versehen unterlaufen, wie bei No. 26 und 81.

E (ohne Absetzung der Zeilen, so auch u. No. 2. 4): 8—10 dy klainen vnd dy grossen. *21* müesset *ist aus* müessen *gebessert*, Ir *aus* wir. *30* trñncke *(so!). 40* geusaus. *51* vm̄. *52—54* (od [ob] *stehen 67—69, diese* (trag her] Raichher) *52—54. 55* geusaus schenkein. *65* vnd d. *70* geusaus.

A Register (Bl. 5b, No. XLVII) Sand Marteins gesellschaft Wolauf lieben gesellen; *im Text Bl. 180a als Titel* Von sant Marteins gesselleschaft. *Dieses Blatt, noch mehr Bl. 181. 182, letzteres bis auf die Hälfte, sind defekt. Ich gebe die Varianten an, so weit sie noch zu erkennen, und gebe auch an, was durch den Defekt 'fehlt', durch* [...]. *Untergesetzter Punkt bezeichnet nur teilweise erhaltene Buchstaben. 1* gesellen. *Nach 1 Bl. 180b. 2 'fehlt' alles bis auf ..ạit. 3* klait. *4* lait. *13* kandeln. *Nach* aus *Bl. 181a.* fassen. *14* weiṇ [*das Folgende bis 15* geus].

Der tenor.

Seit willikomen, her Martein,
lieber, czartter, trawter herre mein! *(Bl. 169 b)*
schenk ein
vns den wein
sunder pein,
das ir ymmer säligk müesset sein:
schenkch vns ein
ein guetes trunkchelein,
das vns vnnsre wängelein
werden fein. *(Bl. 170 a)*

Wir süllen vns frëwen, sait dy geschrift,
gueter gift,
dy vns alle trift,
mit grossen pechern schift
kecker trenncke stift
czu paiden wangen, als der pfeift,
mit langen, nassen krausen,
das pausen,
das nymphen
35 (34) vnd schimphen,
(35) das vns dy lebsen entslimphen.
wie nu, her Äppel,
her Dyetel vnd her Träppel,
ob ir nu czu grift?
geus aus, schengk ein!

(40) Wer nu welle sein sand Marteins gast,
sorgen last
dy sey im als ein past!

[Der] T[enor]. *16* ma[...]. *17* [...]ber. *18* [...]nk. *21* daz. *22* schenk. *Nach 22 Bl. 181 b.* *23* [...] trunkchelein. *24* daz [... w ¡n. *26* [...] vns. sagt. *27* g[ift]. *28* [...] vns all an trift. *29* *vertauscht.* *29* stift [schift. *30* mit k. tenn̨k̨[e schi]f̨t̨. *31* zw alz. *32* la [...] kr. *33* daz. *34 f.* nymp[...]s̨chim. *36* ents [...]. *38* v[n]d̨ [...] ą (*es stand wohl* ä)ppel. *39* nw czugr. *40* geuąus sch *41* nw. *43* alz er past.

er trinkch vnmassen vast.
wann er gee gein rast,
er sweb als vor dem wint ein ast.
vast so well wir trincken,
das hincken
dy czungen,
dy lungen
vmb dy went gent tasten.
raichher den pecher
vnd laſz vns aber czechen,
ob du icht mer hast:
geus aus, schenk ein!

Das sant Marteins nacht nach werd volbracht
heint czu nacht,
so hon ich gedacht,
das vns werd gemacht
vnd auch *(Bl. 170b)* hyeher bracht
alles, das mein hercz hab ye gedacht.
so schieb wir in dy gense,
dy fiense,
dy kesten,
dy pesten,

---

44 trink. fast. *46* alz. *48* daz. *49* d. lungn̄. *50* d. czungen. *52* Nw raich h. *55* geusaus schenkein, *danach Bl. 182a.* *56* sand Mar [...]bracht. *57* ze ꝑ[...]. *58* *'fehlt'*. *59* g[...]. *60* [...] bracht. *61* a. d. ꝑ[ein...]. *62* [gense]. *63* *'fehlt'*. *64* [dy]. *66* v[nd...]. *67* tragher. *68* ꝺ[y k. vnd...]. *70* *'fehlt'*.

Varianten von Aa, einem in der Hs. A am Schlusse eingeklebten Papierblatt, 'aus dem 14. Jh.' (Ad. Bl. II 348), das nach einer Bibliotheksnotiz Schmellers (vom 22. IV. 1833) auf der Rückseite aus der Sammlung des Freisinger Antiquars Motzler stammt, von einer zweiten Person mit mehreren Codd. an die Bibliothek verkauft wurde und 'als am schicklichsten Platze', wie Schm. schreibt, hier festgeklebt wurde. Hier steht auf der Vorderseite nur Str. 1 mit dem Tenor. Überschrift fehlt.* *1* Wol auf. gesellñ vnu'czeit. *3* frawdñ clait. *4* last sargñ vñ. leit. *5* frawdñ. *6* millde mon. *7* vñ vnß *(so!)*. *8* die. *9* die clainē. *10* gemainē. *11* sullñ. *12* die *beide Male.* vns. *13* die kandl auzz. *14* den güttñ

(65) vnd auch küelen wein.
trag her pey vieren
dy kütten vnd dy pyren,
ob sy gepraten sein:
70 geus aus, schenkch ein!

No. 2.

Hs. E Bl. 170b.

Ain radel von drein stymmen.

1 Martein, lieber herre,
nu laſz vns fröleich sein
heint czu deinen eren
vnd durch den willen dein;

---

w. h'r trät. *15* güs auz schenk. Der *fehlt.* *16* Seyt willikumē h'r. *19* vns. *20* beȳ. *21* daz. ym' salig müsset. *22* Schenk. ein *fehlt.* truncklen ein. *24* daz vns vnßre wanglein. *25* werdent rot vñ

M. Anz. 1832, 14 bringt Mitteilungen des Ulmer Profess. Veesenm einzelnen Handschriften v. Mitte u. Ende d. 15. Jh. Hier steht un ein' Trinklied am Martinsabend' V. 1—11 (als Probe) mit folgenden Va Überschrift fehlt. 1 Woluff. gesellen vnuerzagt. *2* Sind gemaid. *4* land. och. *5* frode. *6* Martin. *7* vnser. *8. 9* die. *11* stille

Drucke. 1. Ad. Bl. II 314 nach E (mit Absetzung der VV. b und ohne Interpunktion, 18. 19 als eine Zeile): 3 frewden. *5 8—10 wie o. unter E. 13* kandeln. *14* hertrait. *17* czarter. *21* wir. *22* uns. *23* trankchelein. *24* unnser. *26* die. *30* tränckе. *3 38* trippel. *45* wan. *51* vm. *52—54 und 67—69 ganz wie in s. o. unter Hs. E. 54* oder [ob. *56* noch [nach. *58* han. *65 67 wie in E, mit* viern [vierñ *E. 68* pyten. *2. Mit leichter Ern in den (von Simrock herausgegebenen) 'Martinsliedern', Bonn (18 nach E. Simrock teilt das Ganze in 6 Str. 1 = V. 1—6 (in der nach V. 6 ein musikalischer Einschnitt), 2 = 7—14, 3 = Tenor, wie o., nach jeder Str. die Refrainzeile, seine Absetzung in Strop Verse v rletzt das metrische Schema; dazu gehörig nimmt er 2. Martinslied (u. No. 2.). V. 21 liest auch er wie Dr. 1; V. 3* pfift *(s. u. die krit. Anm. z. St.), ebenso hat er auch 37. 38. 68 die Lesungen, 62 f. liest er* in die Fl. Die G. *3. Aus Dr. 1 w Ampferer S. 27 Str. 1 mit Tenor und Str. 4 (mit Interpunktio*

No. 2. A hat Register Bl. 5b, No. XLVIII als Übers rädel von sand Martein; *im Text Bl. 182a ist in Folge des Defe*

5 dy genns soltdu *(Bl. 171a)* vns meren
vnd auch küelen wein:
gesoten vnd gepraten,
sy müessen all herein.

No. 3.

A gibt im Register Bl. 5b (XLIX) noch einen dritten Titel:

Ein rädel von wirtten,

im Texte steht auf Bl. 182b oben rot (die Titel der Martinslieder im Text, soweit erhalten, sind überhaupt rot) als Überrest des hier anders gefassten Titels:

[von wirt?] şchaft ein rädel,

darunter endet in der ersten Zeile der Text des vorhergehenden 2. Martinsliedes, und unmittelbar anschlieszt sich ein weiterer, gleichfalls defekter Text (3. Martinslied):

Martein | [...] ęt allso sere trag | [...] wein tragauf wein | [...] gelük mere pringher | [...] pringher wein vnd | [...] alczeit mere nu schenkein nu schenkein | [...] şchenk ein. *(so!)* Her wirt.

Titel nur Ein *zu lesen (worauf der Anfang zu einer Majuskel folgt, das Übrige 'fehlt'), Ad. Bl. II 348 unter No. 45 (als Registernummer ist aber XLVIII zu schreiben, nicht XLIX) steht als Titel nach der Hs.* Ain rådel, *war der Defekt zu Pfeiffers Zeit noch nicht vorhanden? Varianten: 1* her [...]. *2* [n. l. v....] leich s. *3* dein [... e.]. *4* [...] den. *5* geṇ [...] m. *7* ge [...], *die Seite schloss nach den Raumverhältnissen wahrscheinlich mit dem Rest des Wortes* gesoten, *auf Bl. 182b steht dann 7. 8* [v. g. s. ...]en a. h. *(in der ersten Zeile unter dem vom Titel von No. 3 Erhaltenen).*
Gedr. 1. Ad. Bl. II 315 nach E (mit Absetzung der Zeilen und ohne Interpunktion): Überschr. dreyn. *5* solt du. *2. Simrock 4 f. nach E. 3. Dr. 1 wiederholt Ampferer a. a. O. mit seinem Druck des Liedes No. 1.*

No. 3. ein rädel *im Titel hat vielleicht Pfeiffer fälschlich zu dem in der Hs. vorhergehenden 2. Martinsld. gezogen, wodurch sich dann der Titel zu No. 45 in den Ad. Bl. II 348 erklärte (vgl. unter No. 2). In der 2. Zeile scheinen ca. 19, in der 3. ca. 15, in der 4. 5. je ca. 16, in der 6. ca. 7, in der 7. ca. 4 Buchstaben auszer dem Erhaltenen gestanden zu haben. Das Ganze fehlt Ad. Bl. II 348.*

No. 4.

Hs. E. Bl. 174a.

Ain lied.

Mein hercz vor rechtter lieb erschrikt,
wann es an siecht ir *(Bl. 174b)* lieb gestalt;
mein frẽwd sich senet oft vnd dikch
vnd mags nicht gesein: das macht mich allt.
ach, fraw, gedenck vor allen dingen,
daz mich nyempt frẽwt dann du allain:
so mag *(Bl. 175a)* vns paiden wolgelingen.
mit ganczen trewen ich das main.
Re. zum newen jar so wũnsch ich dir
hercz, leib vnd leben gar vndertan;
desgeleichen traw ich dir:
du pist vor aller werllt mein hort. *(Bl. 175b)*

Ich rüeff all guet gesellen an,
das sy mir allczeit raten das pest.
mein sinn ich nicht betwingen kan
vnd han auch weder rue noch rest,
ich sãch dann das, daz ich hiet geren:
dein wil ich allczeit sein gerecht.
irer genad mag ich dach nicht enperen,
wann ich pin stätes ir trewer knecht.

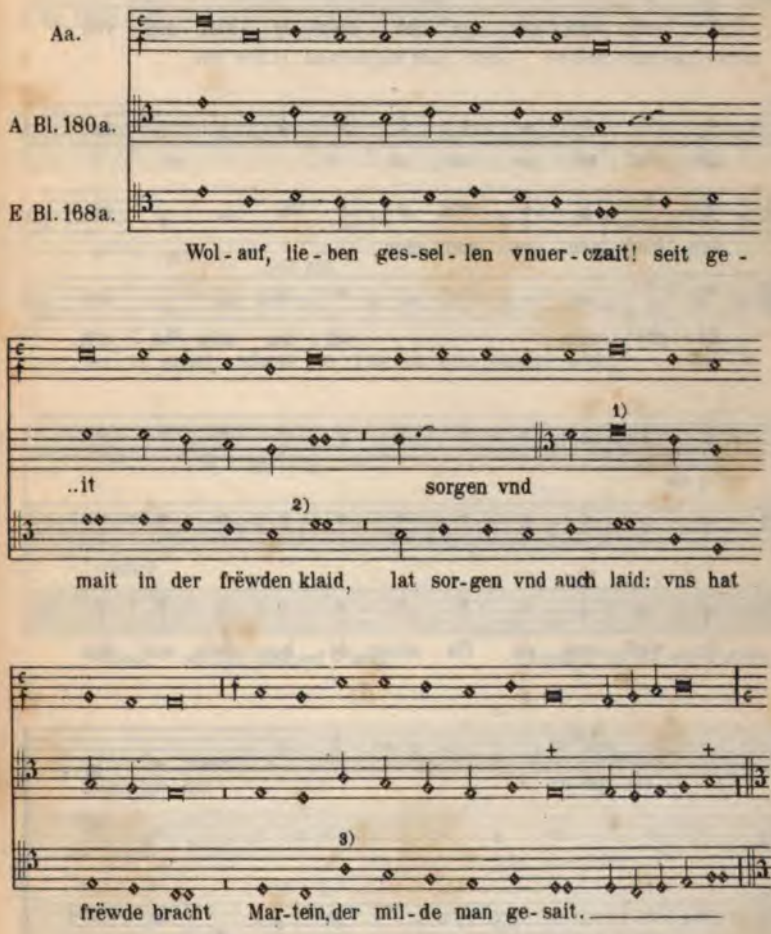
No. 4. 2 Vor an *steht* s *radiert. 13* I *scheint angedeut Initiale. Nach 20 fehlt die Andeutung des Refr.; jedenfalls f noch eine 3. Str., doch hat die Hs. keine Lücke.*

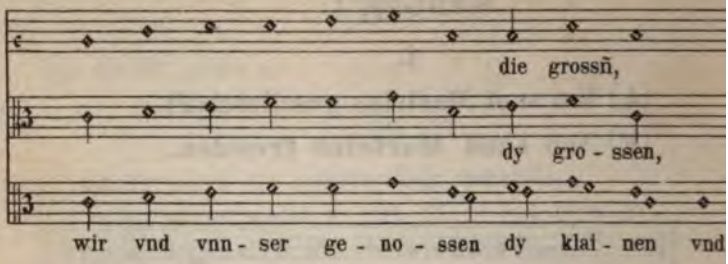
Anhang I.

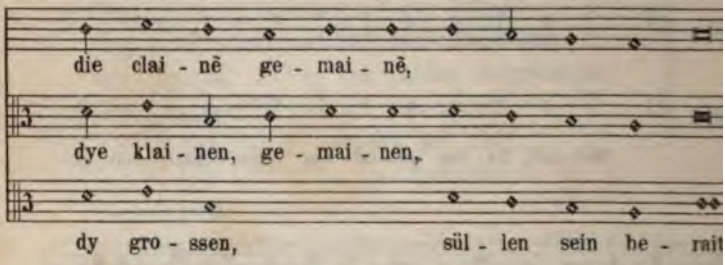
1.

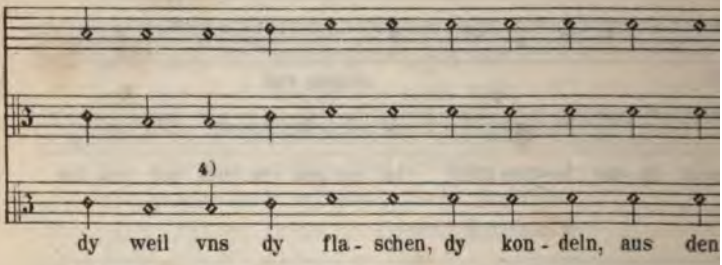
(A) Von sant Marteins geselleschaft.

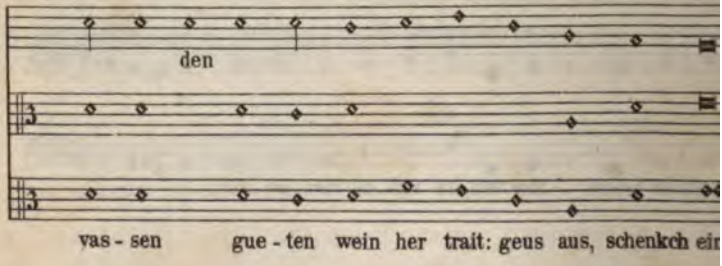
(E) Von sand Marteins frewden.



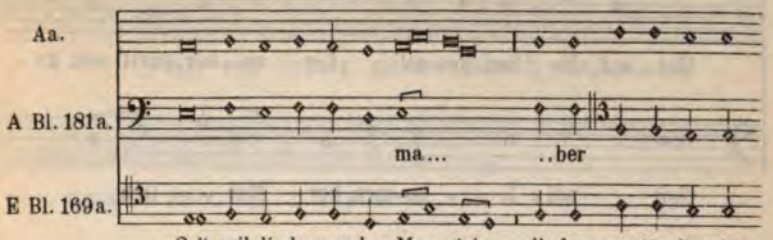

die grossñ,
dy gro - ssen,
wir vnd vnn - ser ge - no - ssen dy klai - nen vnd

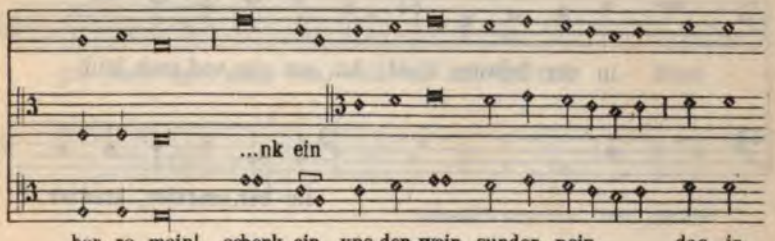

die clai - nẽ ge - mai - nẽ,
dye klai - nen, ge - mai - nen,
dy gro - ssen, sül - len sein be - rait

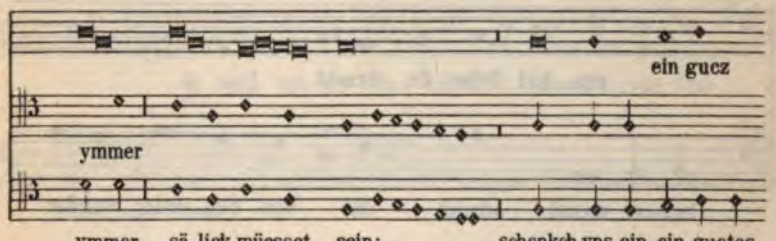

4)
dy weil vns dy fla - schen, dy kon - deln, aus den

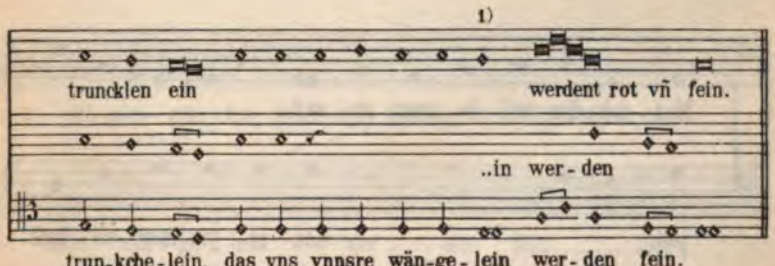

den
vas - sen gue - ten wein her trait: geus aus, schenkch ein

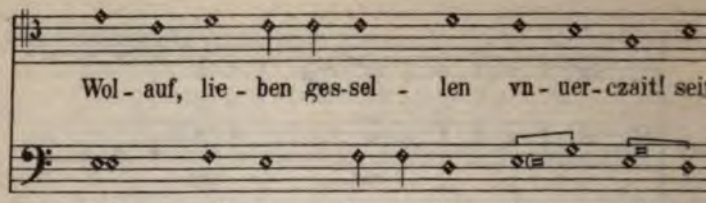
Der tenor.

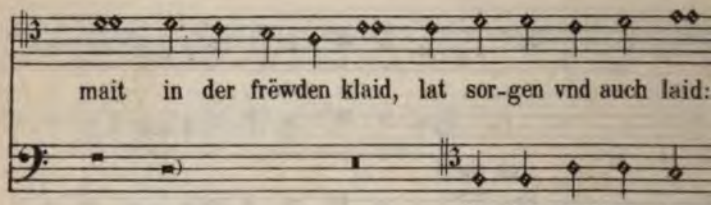

Aa.
A Bl. 181a.
E Bl. 169a.
ma... ..ber
Seit wil-li-ko-men,her Mar-tein, lie-ber, czartter trawter

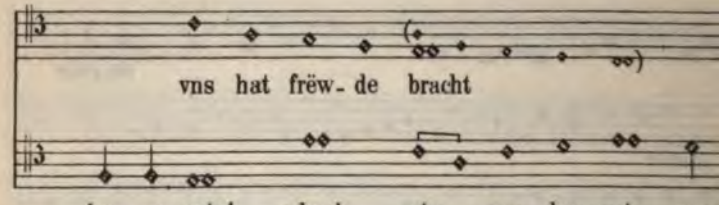

...nk ein
her-re mein! schenk ein vns den wein sunder pein, das ir

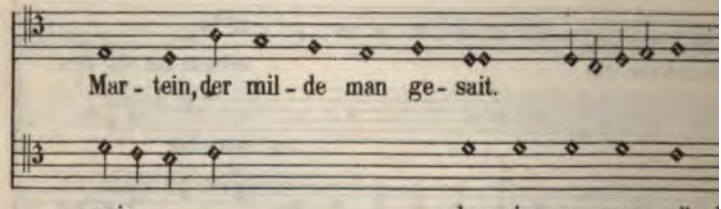

ein gucz
ymmer
ymmer sä-ligk müesset sein: schenkch vns ein ein guetes

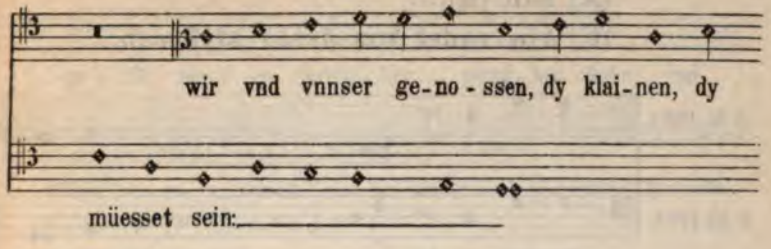

1)
truncklen ein werdent rot vñ fein.
..in wer-den
trun-kche-lein, das vns vnnsre wän-ge-lein wer-den fein.

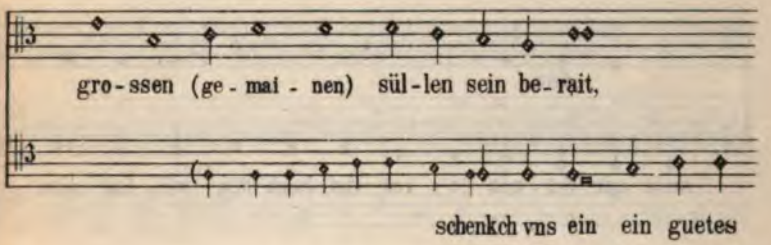

Wol - auf, lie - ben ges-sel - len vn - uer - czait! sei
Seit wil - li - - ko-men, her Mar - - tein,

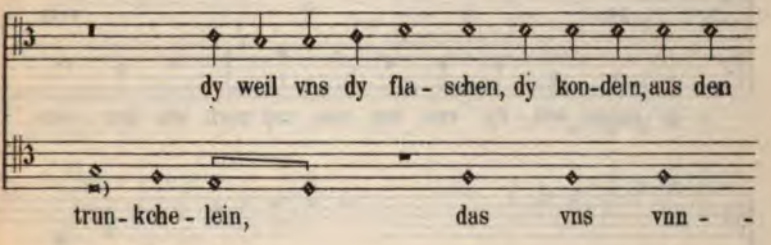

mait in der frëwden klaid, lat sor-gen vnd auch laid:
lie-ber, czartter, traw

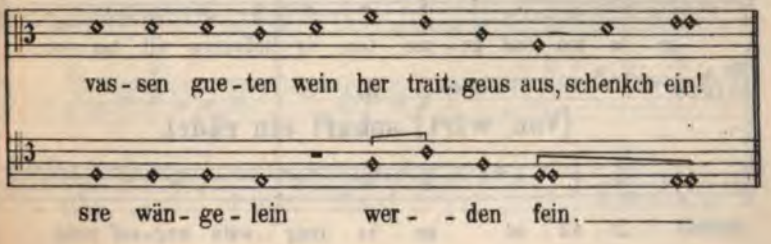

vns hat frëw - de bracht
her - re mein! schenk ein vns den wein sun


Mar - tein, der mil - de man ge - sait.
pein, das ir ym-mer sä -


wir vnd vnnser ge-no-ssen, dy klai-nen, dy
müesset sein:


gro-ssen (ge-mai-nen) sül-len sein be-rait,
schenkch vns ein ein guetes

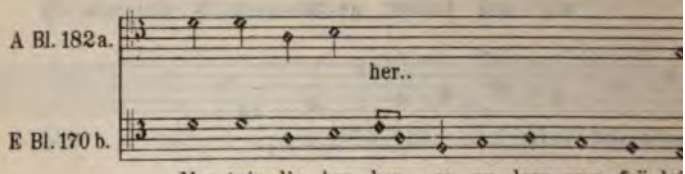

dy weil vns dy fla-schen, dy kon-deln, aus den
trun-kche-lein, das vns vnn-

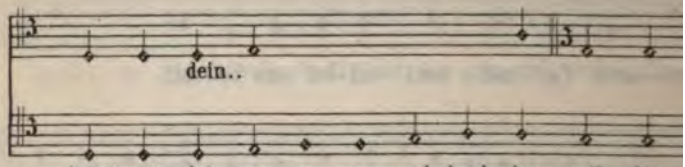

vas-sen gue-ten wein her trait: geus aus, schenkch ein!
sre wän-ge-lein wer-den fein.

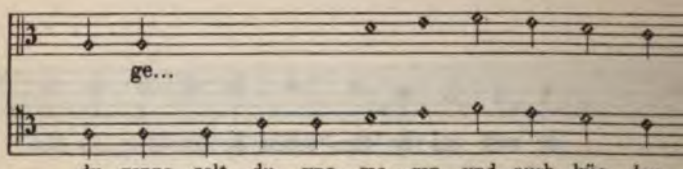
2.

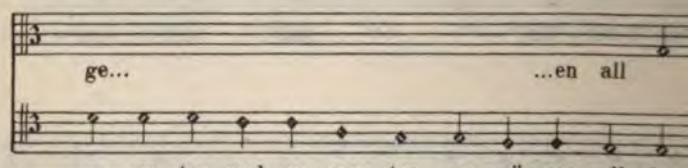
(A) Ein [R]....

(E) Ain radel von drein stymmen.





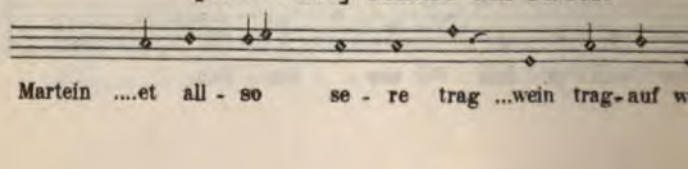


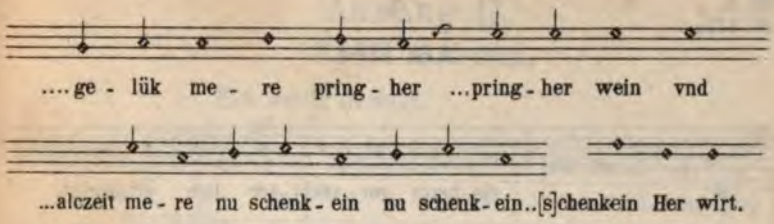


Hs. A.
Bl. 182 b.

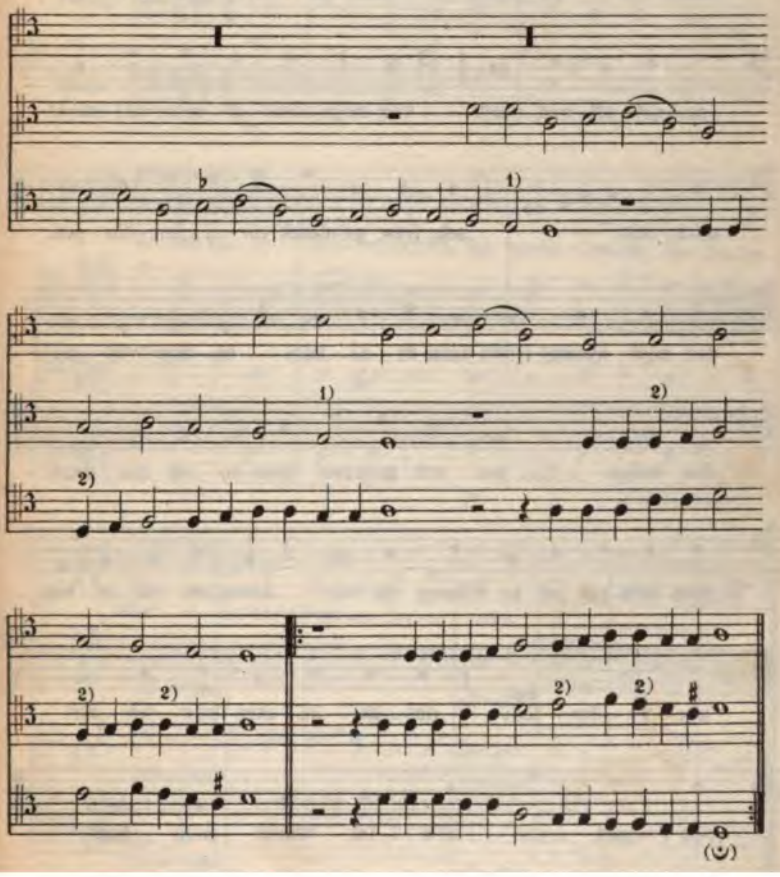
3.

[Von wirt] schaft ein rädel.





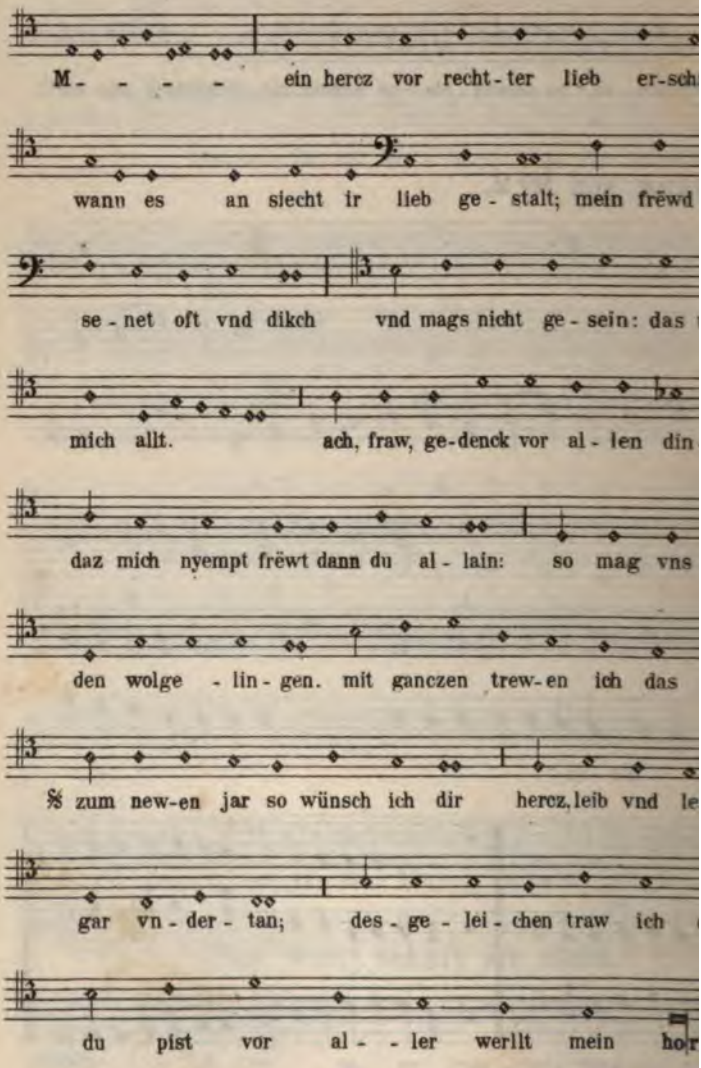
Auflösung von Nº 2.



Hs. E.
Bl. 174a.

4.

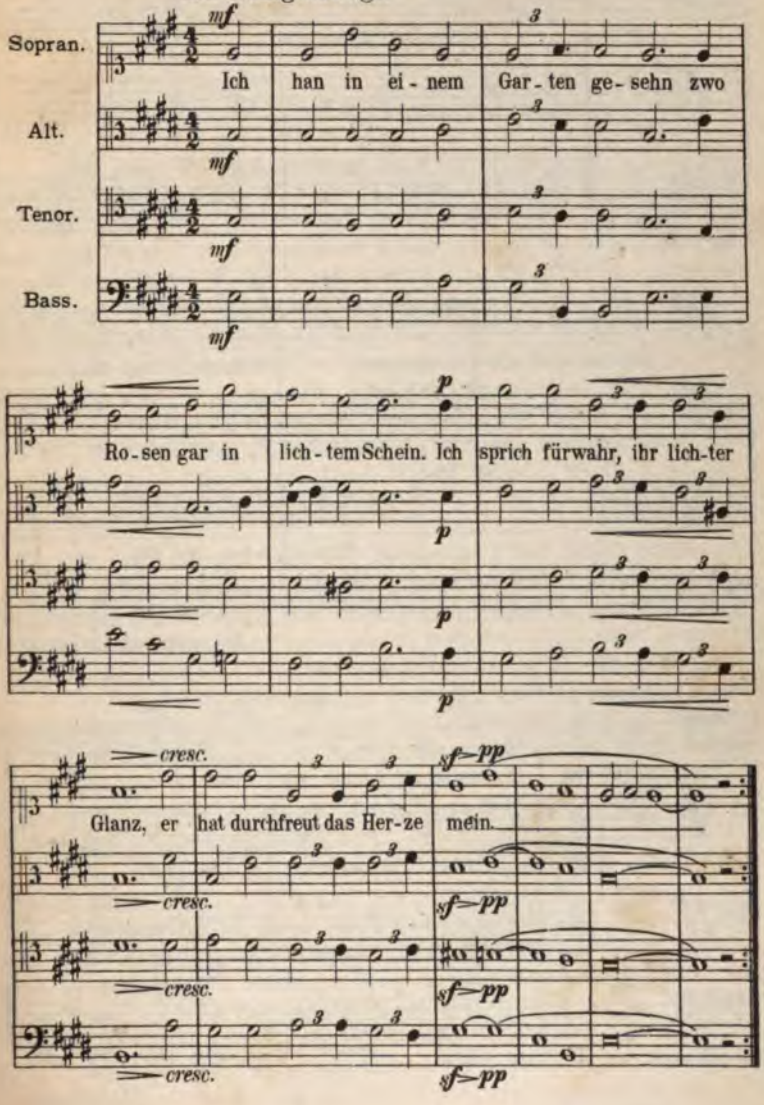
Ain lied.



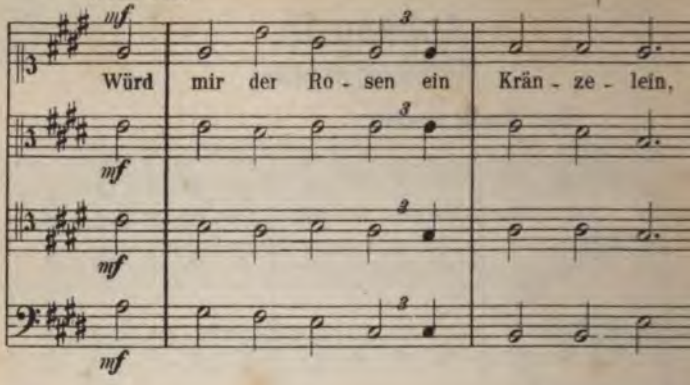
Anhang II.

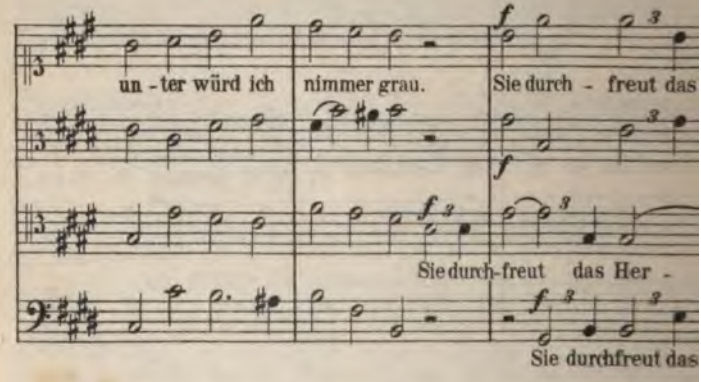
N. 49, 4 vocum.

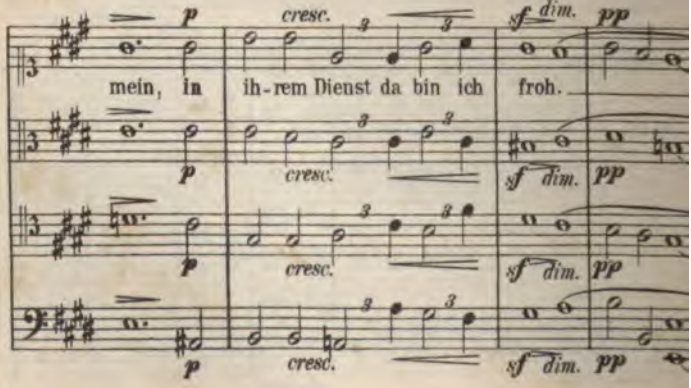
Ein wenig bewegt.



Belebter.


mf
Würd mir der Ro - sen ein Krän - ze - lein,
mf
mf
mf


un - ter würd ich nimmer grau.
f
Sie durch - freut das
f
Sie durch-freut das Her -
f
Sie durchfreut das


p
cresc.
sf dim.
pp
mein, in ih-rem Dienst da bin ich froh.
p
cresc.
sf dim.
pp
p
cresc.
sf dim.
pp
p
cresc.
sf dim.
pp

Anmerkungen.

No. 1*.

Bei jeder Str. wird natürlich der Tenor wiederholt. 1. l. *Wólauf. gsellen.* 7. *vnnsér.* 26. *W. süllén v. frëwn.* 31. *pfift* (s. o. S. 124 u. 3). 36. *das d. lebs* (*lefs, lefse*, stswmf. Lexer I 1856, auch mit *b*) *entslipfnt* (*: gripfnt* 39, so l., s. *gripfen* Lexer I 1087, dazu B. Gr. § 284). *entslipfen* (wegen *entslimpfen* B. Gr. § 138) steht bei Lexer I 588 als 'entgleiten, ausgleiten'. *slipfern* swv. ebda. II 982 'lubricare'; u. *slipferic* a. a. O. aus dem 'Renner' *diu zunge ist slipferic.* Schmeller II 510 hat *schlifezen* 'glitschen', 'gleiten' mit Verweisung auf *schlipfen* (II 532) 'gleiten', 'schlüpfen'. 37. l. *herre.* 43. tilge *dy.* 47. Auftakt wird vermisst. 51. Wegen *tast(e)n : hast* 54 s. S. 114. 52 l. *Nw r.* (mit A). 59. Wie zu 47. 61. l. *all dâs.* 62 f. Wohl nach Simrocks Vorgange (s. o. Laa.) zu lesen *i. d. fl.* (*vlans*† stm. Lexer III 387 'Mund', 'Maul') *d. g.* 67. l. *Nw tr.* (vgl. o. zu 52). 69. *ob s' gepr.*

5. (*laid:*) *bracht* (*:gesait*): Schmeller I 362 unter *bringen* gibt als die vulgäre altbayr. Aussprache des Part. Prät. *brâcht, brà'd* an, wobei das *à* gesprochen wird *wie ein volles o* (ebda. I S. VIII), das ' einen unausgesprochenen Konsonanten bedeutet. Vgl. seine Mundarten S. 87 f. unter 432 und über die Aussprache des *ai* Br. Gr. § 39.

10. *gemainen* bedeutet hier 'alle umfassend', 'gesammt', Lexer I 840. F.L. CXXV 22 *die gemeinen, die grossen und auch die kleinen.*

12 f. *flaschen : vassen*: vgl. B. Gr. § 154 (Otack. c. 555 *rossen : gedroschen*).

13. *kondeln*: s. *kannel*† stswf. Lexer I 1510.

21. *ir* geht auf Martin.

26 f. Vgl. Psal. 103, 15 und noch sonst, z. B. Eccles. 9, 7, Sirach 40, 20.

30. *stift* ist Objekt zu *schift*, Bedeutung 'Stiftung', Lexer II 1191, kaum die des dort erstgenannten *stift, steft* 'Stachel, Dorn, Stift'. — *kecke trenncke* sind frische, s. Lexer II 318 *quec, kec.* Für die Lesart von A *m. k. t. sch.* wäre *schift* Konrad v. Würzb. Parton. 436 und z St. zu vgl.

31. *als der pfeift*: man macht beim Trinken ein Gesicht wie beim Pfeifen. — Für *der* o. zu 13, 3.

32. *krausen*, wonach Simrock, der (S. 1) das Lied überhaupt als 'hier und da unverständlich' bezeichnet, ein Fragezeichen macht, von *krûse*† swf. 'Krug', 'irdenes Trinkgefäsz' Lexer I 1757, vgl. Schmeller I 1380 u. *Krausen*.

33. Für *pausen* s. D. Wb. 1, 1200 u. *bausen* (1. 'tumere, turgere' 2. 'largiter potare, schlemmen und demmen', unter letzterer Bedeutung aus Fischart *bausen aus der krausen*) und 7, 1514 u. *pausen* verb. Das Subjekt *wir* wird zu ergänzen sein.

34. *nymphen* gehört jedenfalls zu *nipfen*, *nipfeln* = nippen Schmeller I 1752 (wegen des *m* o. zu 36).

35. Über *schimphen* vgl. Lexer II 745 md. *schimpherîe* stf. 'Scherz, lustiges Gelage'; aber vielleicht gehört das Wort zu *schûpfen*, *schupfen* (wegen des *m* o. zu 36 *entslimpfen*) Lexer II 826 'durch Stoszen in schaukelnde Bewegung bringen, stoszen, schleudern'.

48 f. Vgl. Walth. 29, 36 (Mhd. Wb. I 687 u. *hinke*).

50 f. Simrock macht Punkt nach V. 50 und erklärt 51 *gent* = gehet (? und *dy lungen gent*? vgl. übrigens B. Gr. § 287 und Schmeller, Mundarten S. 358).

52 f. *pecher : czechen* dürfte kaum als unreiner Reim anzusehen sein, mit Beziehung auf B. Gr. § 164 und Vergleichung von Montf. S. CLXVII f.

64. Für *kesten* Lexer I 1561 u. *kestene*, *kesten* stf. 'Kastanie'.

67. *pey vieren*: man vgl. im D. Wb. I 1354 u. 13 *bei* vor Zahlwörtern, ein Gebrauch, den die mhd. Wörterbücher nicht belegen.

68. *kütten*: s. Lexer II 328 *quiten*, *küten* f. 'Quitte'.

I. (Diskant): $a^{(1)}$ $b^{(2)}$ $c^{(3)}$ $d^{(4)}$ $e^{(5)}$ $f^{(6)}$ $g^{(7)}$ $h^{(8,9,10)}$ $i^{(11)}$ $k^{(12)}$ $l^{(13)}$ $m^{(14)}$ $n^{(15)}$.

II. (Tenor): $\overset{*}{a}{}^{(1)}$ $b^{(2)}$ $\overset{*}{c}{}^{(3,4)}$ $d^{(5)}$ $e^{(6)}$ $\overset{(*)}{f}{}^{(7,8)}$ $g^{(9)}$ $h^{(10)}$.

Jedes ist für sich abgedruckt in einer von Ferd. Wolf nach Hs. E angefertigten Übertragung als Beilage zu den Ad. Bl. II 311. Von Ambros II 483 erwähnt. Auszerdem findet sich der Tenor allein bei B.L. S. 422.

Zu I: die erste Note lässt bei Hs. E im Zweifel, ob sie nicht in f korrigiert ist; ebenso ist die Note bei 1) möglicherweise ein d.

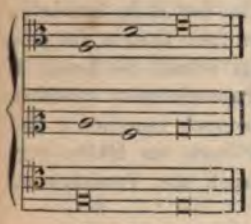
Bei 2) tritt in der Vorlage der C-Schlüssel von der dritten auf die vierte Linie; doch ist nach dem Kustos auf der vorhergehenden Seite d zu lesen. Der Terzensprung ist thatsächlich das Charakteristische (vgl. die andern Lesarten). Nach dem Kustos zwischen *vns* und *hat* (nächste Z.) ist aber das Weitere zu lesen, wie es steht, so dass die Annahme nahe liegt, der Irrtum stamme schon aus den früheren Zeilen.

Bei + bis + sind sechs Doppelnoten (nicht Ligaturen) entstanden durch Korrekturen ohne Entfernung der falschen Note.

Die Note bei 3) war ursprünglich g, ist dann in a ausgebessert.

Bei 4) steht je ein C-Schlüssel auf der dritten und vierten Linie; nach dem vorhergehenden sowohl, wie dem nachfolgenden Kustos ist der Schlüssel auf der dritten Zeile der richtige.

Die Version Aa hat einen absteigenden (äolischen?) Schluss, passt also aus doppeltem Grunde nicht zum phrygischen Schluss des Tenors. Da dieser aber allen Lesarten gemeinsam ist und die Lesarten A und E von I hiezu das genaue Diskantkorrelat bieten, ist dies als der richtige Text anzusehen. Version I Aa dagegen wäre entweder so zu erklären, dass sich diese Stimme auch als selbständige Weise vorfand, vielleicht sogar die ältere Form war und dann schlecht und recht mit der anderen (Tenor-)Weise verbunden wurde (also ein Beispiel alter Diskantform). Dadurch würde sich auch die Schwierigkeit begreifen lassen, auf welche man bei Zusammensetzung beider Melodien stöszt. Oder es liegen hier die (missverstandenen) Reste einer dreistimmigen Bearbeitung vor, in welcher I Aa als Mittelstimme fungierte. Der Anfang und Schluss wenigstens würden hiedurch in ihrer abweichenden Form eine merk-



würdige Begründung erfahren. Man braucht dann blosz statt des ersten c ein h zu lesen und die erste Zeile würde den schönsten dreistimmigen falsobordone liefern; ebenso brauchte man am Schluss blosz die Inversio a—h vorzunehmen (vorausgesetzt, dass der Mezzosopranschlüssel bis ans Ende gilt) und die korrekte Mittelstimme für die phrygische Schlusskadenz ist vorhanden.

Zur Spaltung der Semibrevis bei *lieben gessellen* vgl. die allgemeinen Bemerkungen zu No. 29. Das Verfahren dieser Hand ist also ähnlich dem von β in D.

Man beachte die sich zweimal je eine Stufe tiefer wiederholende Figur mit dem Quartensprung in der Lesart A und E: *genossen ... grossen* (s. o. S. 203), was dem Ganzen einen humoristischen Zug verleiht.

Zu II: die Melodie ist in A und E unmittelbar nach der des Diskants aufgezeichnet; dann erst folgen die weitern Textstrophen zu I.

Bei 1) bleibt es zweifelhaft, ob nicht eine Brevis zu lesen ist.

Man sieht, dass Lesart A mit ihren vielen getragenen Noten am meisten den Charakter eines Tenor hat. Da der Text kürzer als zu I, so kann auch nur auf diese Weise bezüglich der Zeitdauer eine Übereinstimmung erzielt werden.

No. 2*.

Überschr. Zu *radel* hier und in No. 3 sagt Schmeller II 51 u. *Rad*, dass es Tanzlieder (Reihen) zu sein scheinen; vgl. ebda.

1. *herre : eren* 3: Mhd. Gr. § 215.

a | *b*, *c*, *d*.

Abgedruckt bei Ambros II[2] S. 480. Da die von Ambros gegebene Auflösung dieses dreistimmigen Kanons nicht befriedigen konnte, bot Kade S. 482 eine andere folgen, jedoch mit bedeutenden Änderungen des Notentextes, welche er merkwürdigerweise schon bei der Wiedergabe der Originalnotation anbringt. Gegen diese Änderungen bestehen zwei Bedenken: erstens die genaue Übereinstimmung der beiden Quellen in diesem Punkte, während sie sich bezüglich der Geltung der einzelnen Noten und bei dem ersten Martinsliede überhaupt nicht ergibt; zweitens — was mir noch wichtiger scheint — die abgerundete Melodie, wie sie vorliegt, gegen die jede Änderung gezwungen wirkt und den Charakter des Ursprünglichen verwischt. Insbesondere gilt dies von der Änderung des c in die matte Wiederholung von d über der 5. Silbe bei Kade.

Andrerseits steht es auszer Zweifel, dass der Schluss der Zeilen b, c, d zusammen die dreistimmige dorische Kadenz gibt und dass man also von da aus zurückgehend, die Lösung des Räthselkanons versuchen muss.[1]) Die Klippe der Septime, welche Kade in der eben berührten Weise umgangen hat, was ihm aber wieder eine freie Quarte auf dem Eintritt der zweiten Stimme verschafft, fällt weg, sobald die Lesart B zu Rathe gezogen wird. Hier findet sich ein Pausenzeichen zwischen Z. a und b, b und c und war also auch wahrscheinlich zwischen c und d gesetzt, diese Stelle fehlt aber auf dem nur noch zur Hälfte vorhandenen Blatte der Hs. — Dadurch entfällt auch die Veranlassung zur rhythmischen Umgestaltung des a f (*herre*).

Dagegen war in Z. d, welche in Kades und meiner Lösung in gleicher Relation zu den übrigen Stimmen erscheint, überhaupt keine Nötigung vorhanden, die ersten fünf Noten eine Terz höher zu lesen (die im metrischen Auftakt befindliche Quart wird durch den nachfolgenden Grundton d gleichsam gerechtfertigt). Die auf einer metrischen Senkung stehende Sept bei 1) erscheint durchgängig (vgl. oben S. 217). So erübrigen noch die Stellen bei 2). Hier scheint es mir fast, als wäre eine ursprünglich reine Fassung vorgelegen, so wie sie der Musiker dreistimmig erfunden hat, dieselbe wäre dann — ansprechend wie die

---

[1]) Dieser Punkt ist bei den Auflösungs-Versuchen unbeachtet geblieben, welche sich in handschriftlichen Aufzeichnungen der Wiener Musikforscher Schmid, Molitor und Kiesewetter über einzelne Lieder des Mönchs von Salzburg vorfanden und die aus einzelnen Blättern gesammelt, gebunden und unter der Signatur Ms. 19290 der Wiener Hofbibl. katalogisiert sind. Eine dieser Auflösungen zeichnet sich bis zum Eintritt der dritten Stimme durch grosze Satzreinheit aus; es wäre dies der Einsatz der zweiten Stimme bei dem ersten f der ersten Stimme; leider ergibt sich im weiteren Verlauf die Unmöglichkeit dieser Solutio.

Melodie ist — oft und zwar kunstlos einstimmig gesungen worden und es hätte sich hiebei ein ähnlicher Umbildungsprozess vollzogen, wie wir ihn bei dem Übergang von der Fassung des Kuhhorns in No. 13 zu jener von No. 31 gesehen und besprochen haben.

Die Weise hat entschieden volkstümlichen Charakter und mag auch wirklich — der Text hinderte dies gewiss nicht — im Volksmunde heimisch gewesen sein.

Bezüglich der hier gegebenen Auflösung wäre noch die Schreibart der letzten Zeile zu erwähnen. Dieselbe geschah nach dem Vorgang von Johannes Brahms in dessen 13 Kanons für Frauenstimmen (op. 113). Im eingeschlossenen Raum singt jede Stimme Zeile nach Zeile und schlieszt bei :‖ wieder an ‖: an.

No. 3.

Die Auflösung dieses Räthselkanons konnte bei der fragmentarischen Gestalt, in welcher er überliefert ist, nicht in Frage kommen.

Bemerkenswerth ist die musikalisch humorvolle Phrase des wiederholten *nu schenk ein*.

Zur Litteratur des Martinsliedes.

W. L. I 334 Anm. 18, wo W. unsere Martinslieder 1*. 2* auch unserem Dichter zuschreibt (so auch Simrock, Martinsl. 1; No. 1* nennt auch Zingerle WSB. 64, 627 als Eigentum des Mönchs v. Salzburg). K. G. [6] I 366 Anm. 26. U. Schr. II 589 f. IV 152. 193 ff. Meissner, Steinm. 97 f. S. auch Vierteljahrschr. f. Litteraturg. III 173 ff., wo eine Fassung mitgeteilt ist, die z. T. nähere Beziehungen zu unseren Stücken zeigt; solche gibt es auch sonst noch, so in einem Martinslied im Nürnberger Liederbch. von 1552 Bl. 136 (U. Schr. II 590) oder dem Lied No. 43 bei Hoffmann, In dulci iubilo [2] 1861 (S. 104) (vgl. Str. 1 V. 1 f. Str. 2 V. 1. 3 f. mit Hermann No. 2* V. 2. 1. 2 f.). Noch gegenwärtig gesungene Lieder stehen z. B. in der Zeitschrift 'Am Urquell' (N. F.) II 73, wo noch weitere Litteraturnachweise. — Die ganze Gattung berührt sich einerseits mit der Trink- und Zechlitteratur, andererseits mit der groszen Litteratur der geistlichen Parodie. Ein Stück wie U. V. No. 211 fasst beide Richtungen zusammen, indem es mit satirischer Spitze gegen das Mönchswesen den Brauch des Schlemmerordens schildert. Viele Trink(und Buhl)lieder stehen bekanntlich in Fischarts Gargantua; aber auch bei Moscherosch. Ein Lied auf den Rheinwein H. H. I No. 85. Vgl. Ten Brink, Geschichte d. Engl. Litteratur I 128 ('Bierdichter' im englischen Klerus). Dazu Wolf, Über die Lais, Sequenzen u. Leiche

S. 35 f. (ein anglonormannisches Trinklied aus dem 13. Jh., Par
Prosa de nativitate Domini) mit Anm. 45. Über die Parodia
den modernen Litteraturen hat noch neuerlich Novati gehan
seinen Studî critici e letterarî, 1889, S. 175 ff.). Auch an die eige
Kontrafakturen (K. G. [6] I 373, Meister I 133 ff.) ist hier zu e
Laufenberg (o. S. 129) war auf diesem Gebiete sehr thätig (K. G.
Meister-Bäumker II 5), Süddeutschland überhaupt hier sehr fruc

No. 4.

Ich habe dieses Lied mitgeteilt, weil es auszer No. *17* (
beiden Martinsliedern) das einzige weltliche Lied ist, das die Hs.
ihren Kirchenliedern enthält; auszerdem aber, wie man gleich
es auch im allgemeinen in der Art der o. untersuchten Liede
scheint es ziemlich verdorben. — Weitere Bemerkungen
mir hier ersparen und nur wegen 13 *rüeff . . . an* auf das zu
über die Neujahrs- und Anklopflieder Gesagte verweisen. Übrig
auch nur wegen dieses gleichen Themas das Lied hier nach
eingefügt worden sein.

---

a, b, c, d, e, f, b≻g, h | i, k≻b, f, h.

Die dorische Melodie ist nicht dreiteilig. Die verhältn
interessanteste Zeile h schlieszt den Teil vor dem Refrain und
selbst ab.

Z. b über *wann* stehen zwei Noten, das g, mit sehr blass
ist wahrscheinlich zu tilgen.

Die Schlusslonga steht schon auszerhalb des Liniensyst
Rand, nach der Lage und nach dem Sinn aber unzweifelhaft ein

Berichtigungen, Zusätze und Nachträge.

S. 3, 1. Abs. (Dimensionen der Hs.) Was hier Länge genannt ist, wäre sprachüblicher mit Breite bezeichnet. S. 20 ff. in der Übersicht der übrigen in Betracht kommenden Hss. habe ich mich auch bei von mir selbst gesehenen Hss. auf die früher übliche Bezeichnungsweise nach dem Format beschränkt.

S. 4 Z. 13 v. u. Das Schluss-*r* in *Achleytter* hat einen Schnörkel, der zuerst nach oben in die Höhe steigt und sich dann nach abwärts umbiegt (ähnlich wie die in den Laa. zu No. 97 besprochene Abkürzung).

S. 5 Z. 11 v. u. l.: 'sind zwar die Strophen abgesetzt, aber die Verszeilen' usw.

S. 6 Z. 3—6 v. o. sollen lauten: 'Die Weisen von No. 11—15. 17—24 sind auf fünflinigen, alle übrigen, sowie die Pumhartstimme zu No. 11 auf vierlinigen' usw.

S. 6 Z. 13 v. u. Nur vereinzelt, z. B. 37, 9 das *R*, erscheint im Kontext ein roter Buchstabe.

S. 6 Z. 15 v. u. l.: 'mit Bl. 193a. Die untere, gröszere Hälfte von Bl. 195a ist leer, ebenso von Bl. 196a (ähnlich noch sonst, so Bl. 194a. 246a). An *a*' usw.

S. 7 Z. 1—3 des letzten Absatzes l.: 'Es wurde also vom Schreiber zunächst der Worttext mit schwarzer Tinte geschrieben unter Aussparung des Raumes für die Initialen (etwa mit Andeutung derselben durch schwarze Minuskel, vgl. S. 5 o.), ferner bei der ersten Strophe mit Aussparung des Raumes für die Notenlinien; dann nahm er rote Tinte und zeichnete damit die Initialen ein und zog die Notenlinien; schlieszlich schrieb er wieder mit schwarzer Tinte die Noten auf das Liniensystem; ein Verfahren' usw.

S. 8 Z. 5 f. v. o. l.: 'nur mehr solche cum opposita proprietate'.

S. 11 Z. 19 v. o. Richtiger sollte hier *Spörl* stehen.

S. 13 unter *æ*, *y*: *sälden* ist nicht deutlich, es steht vielleicht eher *salden*.

S. 14 u. *ei* (vgl. S. 18 u. 2. 3). Über bair. Schreibungen *ein*, *kein*, *-heit* usw. s. PB. Beitr. 19, 481 f., über *fleisch*, *heilig* ebda. 484 f. — Unter *a* Z. 3 ist '*ain* und' zu streichen.

S. 15 u. *û* Z. 2 füge ein nach 'W. 557, 3': 11, 49 *zesur*.

S. 15 u. *û* Z. 3 sind die Worte '*creaturen* ... W. 555, 5' zu streichen. Ebda. Z. 4 l. 'Diphthonge' anst. 'Diphtonge' (ebenso S. 13 unter 1, *β*,

Z. 4 'Diphthong' anst. 'Diphtong'). Z. 5 soll es heiszen: 'vgl. Mh
§ 106, Weinhold, Bairische Grammatik § 70. In mehreren Fällen,
creaturen : suren : truren W. 555, 5, *natur : trur : sur* 20, 1 ff. er
man' usw.; Z. 6 ist 'stets' zu streichen und Z. 7 nach 'Zügen' l
zufügen: 'Es liegt hier wohl nur eine Schreibung für den Diphthon
vor, wie *û* und *ô* für den Diphthong *ou* geschrieben werden'.

S. 17 unter *k*, *γ*: l. *klekchenn* anst. *kleckchenn*.

S. 17. Unter *ʒ*, *β* l.: *guetz* 35, 34.

S. 18 Z. 4 v. u. tilge 'unter VI'.

S. 19 Z. 2 v. o. ist vor 'nicht' ein Komma einzufügen.

S. 20, 2. Abs. Z. 5 v. u. Hs. 42b wäre hier auch zu n
gewesen. Auch Hs. 29 wurde (von A. Hauffen in Prag) überall mit m
Angaben verglichen (s. u. 541, No. 59). Vgl. dazu S. 27 u. 50. — Da
dass ich nicht alle Hss., aus denen ich Varianten mitteile, direkt ein
konnte, ergaben sich in der Art der Mitteilung derselben einige unb
tende Ungleichmäszigkeiten. Bolte (für Au, Hs. 1a) löst die Abkürz
auf, ebenso unsere Kollation von K und der Druck von 31; auch
fehlen solche fast durchaus; die Auflösungen Zingerles bei 41a wurd
Sterzing von Rietsch) wenigstens kontroliert. Mehreren Bibliotheksv
tungen bin ich für gern und reichlich gegebene Auskünfte sehr verpfli

S. 20 Z. 11 v. u. l.: 'Lieder (s. über den hs.lichen Defekt v
u. die Lesarten zu den Martinsliedern).'

S. 21 Z. 6 v. o. *ringer* steht schon in der Hs., wodurc
Anm. 2 entfällt.

S. 21 [1]) tilge 'in VI'.

S. 24 Z. 2 v. o. l. '55' anst. '1867'.

S. 24 u. 23. Diese Hs. ist wohl identisch mit der von Mass
Kaiserchronik III 440 angeführten Nürnberger Hs. Cent. VI
(so, anst.: 430!), 15. Jh., 4°, die nach dem Genannten Bl. 117a D 91 en

S. 24 u. 26. Das hier genannte Gedicht steht Bl. 123' ff.
teilung aus Nürnberg, wie noch u.)

S. 25 u. 31a. Wo sich die Hs. jetzt befindet, habe ich
erfahren können. Sie ist weder in Berlin, noch in Frankfurt au
Stadtbibliothek und der I. Abteil. des Stadtarchivs, wie ich aus
Mitteilungen entnehme.

S. 25 u. 37. In M. Anz. liegt ein Schreib- oder Druckfehle
anstatt: Hs. I 28 soll es heiszen: I 38. (Mitteilung aus Stuttgart, wie no

S. 25 u. 38. Der Cod. theol. et philos. O. (d. i. 8°) No. 1
hält von D 8 die ersten 14 und die letzten 8 Zeilen. '63 (a. a. O.
ist zu tilgen.

S. 26 füge nach 39b ein: '39c. Hs. 4/25 aus Engelberg (Sch
4°, J. 1372 (Germ. 18, 52ff.), enthält: D No. 67. 73. 75 (Varianten a.
von Bartsch).'

S. 26 u. 40. Die Hs. trägt jetzt die Signatur: I 1565. Die An-en und der Druck in der Germ. (s. o. a. a. O.) sind nicht ganz korrekt, mir F. Eichler in Graz freundlich mitteilt. So fehlt der Schluss ht, sondern steht Bl. 5b (von rückwärts gerechnet).

S. 26 u. 41. Ist jetzt mit: II 542 bezeichnet. — Zu Hs. 41a s. 541 (No. 75).

S. 26 u. 42b. Nach 'Görzer Hs.' (es ist ein Diplomatar der Grafen Görz) füge ein 'des Wiener Haus-, Hof- & Staatsarchivs'; No. 447 ieht sich auf Böhms Katalog der Hss. dieses Archivs; Format ebda. nicht 4°.

S. 26. Als 43b ist anzuführen: Donaueschinger Hs. 82, kl. 8°, Jh. (Barack u. d. No.), s. u. zu S. 223ff. No. 7 (W. K. II nennt die in den Berichtigungen zu No. 553, S. 1193).

S. 26. Hs. 44 hat im 'Verzeichnis der Handschr. im preussischen ate' I Bd. 1 S. 135ff. die Signatur: Philos. 21.

S. 27 u. 45. Die Hs. ist die S. Georgener Hs. 81, bei Längin, ıtsche Hss. der Grossh. Badischen Hof- und Landesbibliothek (in: Die . der Grossh. Badisch. Hof- & Landesbibl., Beilage II, Karlsruhe 4) S. 42.

S. 27. Nach 45 füge man ein: '45a. Karlsruher Hs. S. Georgen J. 1448 (Längin 29), enthält D No. 1.'

S. 27 füge ein: '45b. Längin a. a. O. S. 101 u. 174 führt eine L(ichtenthal) 76 an, die D 7 enthält mit der Überschrift *Kor viss münchss von Salczburg.*'

S. 27 Abs. 5 Z. 3 l.: 42 anst.: 142.

S. 27 u. 49. Die Hs. ist auch verzeichnet bei Keller, Verzeichnis leutscher Hss., hrsgg. v. Sievers (Tübingen 1890), 62ff., das fragliche licht s. hier S. 77 u. 77, anst. *Münch* steht *Munch*; die zwei An-gszeilen werden mitgeteilt. Die Hs. ist jetzt, wie mich eine Anfrage München belehrt, Cgm. 5919.

S. 27 füge ein nach Hs. 50: '50a. Eine von Mourek als 'Krumauer ›iercodex altdeutscher geistlicher Texte' bekannt gemachte Hs. (Sitzungs-ichte der kgl. böhm. Gesellsch. d. Wiss., Klasse f. Philos., Gesch. u. lol., 1890, 410ff.), 8°, J. 1388 (1385?), enthält: D No. 69.'

S. 28. Der Schlusssatz des 1. Abs. gilt also mit Berücksichtigung vorstehenden Nachträge auszer von 52 nur noch von den Hs. 23 jedoch o. zu S. 24 u. 23). 31a und 34.

S. 31. Nach Bartsch, Erlösung LXII war der Mönch für No. 61. nur Bearbeiter eines älteren Liedes, vgl. S. 24 unter 26.

S. 31 Anm. 3 Z. 3 v. u. füge nach *es* das Wort *lernen* ein.

S. 36 (zu der hier angenommenen Existenz eines Musikers Martin). Kirchenlieder wenigstens enthalten sicher altüberlieferte Melodien,

Meister-Bäumker I 124[2]); vgl. II 107 (Ähnlichkeit der dort zu No. 38 mitgeteilten Melodie mit der von No. 70 in der Hs. D).

S. 37 Z. 9 v. u. Anstatt '*der steren* (so lies)' l. '*den speres* (so l. von *spære*, Mhd. Wb. II/2 486).'

S. 40, 2. Abs. Mourek a. a. O. S. 431 führt gegen die Hermannsche Autorschaft von No. 69 keine entscheidenden Gründe an; andererseits ist dieses Gedicht gut hs.lich als Eigentum des Mönchs bezeugt, so in der Hs. D, von der wenigstens der Schreiber α (hat an 69 allerdings keinen Teil) noch bei Lebzeiten des Dichters thätig gewesen sein dürfte (vgl. o. S. 9 f., u. zu S. 44, 2. Abs. und Mourek a. a. O.).

S. 40[1]). Das Gedicht, zugleich die Hs., bricht ab mit den Worten *aus fewres*.

S. 41[1]) am Ende füge hinzu: 'Dazu Massmann, Kaiserchronik III 438 ff., Germ. 36, 376 und noch sonst.' — Das Gedicht No. 91 erwähnt Str. 8 auch die Wüste Rumenei als einen der fünf Teile, aus denen nach dem Bericht des Teufels die ganze Welt besteht; doch wird Dietrich v. Bern hier nicht erwähnt. S. das Gedicht vom Wunderer (Etzels Hofhaltung) Str. 131. 132.

S. 41[3]). Vgl. noch H. K.[2] No. 111, der Muskatbl. No. 29 anführt.

S. 42 Z. 4 v. o. (zu No. 98). In der letzten Str. nennt sich Lesch selbst.

S. 42. D 94 ist keine der bekannten Bearbeitungen dieses Themas von Heinr. v. Mügeln (s. WSB. 55, 474 f.).

S. 42 (zu No. 95). Vgl. den 'Streit der vier Töchter Gottes', den schon das Anegenge enthält, wofür eine Predigt des Bernhard v. Clairvaux Quelle ist (QF. XII 61). Für Weiteres noch Mourek a. a. O. 434.

S. 43, 2. Abs. Z. 11 v. o. Füge hinzu: 'Gemeinsame Fehler zeigen A und E z. B. Anh. 1, vgl. die krit. Bemerk. zu V. 36. 47. 59. 61, dazu das metr. Schema mit der Bemerk. dazu u. (538, zu S. 121).'

S. 44, 2. Abs. (Lebenszeit des Mönchs). Der Engelberger Kodex (o. Hs. 39 c) ist nach Bartsch, Germ. 18, 52 i. J. 1372 geschrieben. B. meint deshalb, als Verfasser der drei in dieser Hs. enthaltenen Übersetzungen wäre der Mönch bis 1360 hinaufzurücken. Man hätte dann die Thätigkeit des Dichters von etwa 1365, wo Pilgrim Erzbischof wurde (o. S. 59), bis um das Jahr 1390 zu erstrecken (o. S. 45 f. 47 f. 49. 57).

S. 44[3]) am Ende. Zu 'Herren' vgl. Schmeller, Bair. Wörterb. I 1152.

S. 45[4]) Z. 3 l. 'S. 43' anst. 'S. 41'.

S. 46 Z. 11 v. o. *Pylgreim Münchz* liest wenigstens auch Wackernagel.

S. 59, 2. Abs. Eine Darstellung der hier nach Pez erwähnten Händel von 1371 bei Riezler, Geschichte Baierns III 93 f.

S. 60 Z. 6 f. v. o. Schon im Laufe des 13. Jh.s fand eine eigentliche Stadtbefestigung statt, nach Zillner, Geschichte der Stadt Salzburg I 18.

S. 60 Abs. 3 Z. 1—3. Lindner urteilt allerdings anders über Pilgrim, wie aus dem o. S. 61[2]) Bemerkten hervorgeht; II 447 f. teilt er

einen Brief P.s aus der Gefangenschaft in Burghausen mit, der interessant sei durch die Seelenangst, die sich in ihm ausspreche.

S. 62 Z. 11 v. u. Das 'Hofgesinde' zählte unter Pilgrim nach No. 30 fünfzehn Personen.

S. 73 Z. 8 f. v. u. Anh. No. 1* schreibt auch Zingerle (WSB. 64, 627) dem Mönch v. Salzb. zu, indem er auf Ampferer S. 27 verweist.

S. 74 Z. 1 v. o. Die Beibehaltung der diakritischen Zeichen bei den folgenden Untersuchungen soll zeigen, in wie weit die jeweilig betrachtete Eigentümlichkeit sich in den Liedern aller Gruppen findet.

S. 74 ff. unter A. Es sei bemerkt, dass das dort gegebene stilistische Schema bereits im J. 1887 entworfen, auch einem dem Verfasser befreundeten Fachgenossen mitgeteilt war, also lange bevor Sittenbergers 'Untersuchungen über Wielands komische Erzählungen' zu erscheinen begannen (Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte IV, Weimar 1891, S. 281 ff.). Der Gesichtspunkt, von dem die stilistische Untersuchung S.s a. a. O. S. 282 ausgeht, trifft völlig mit dem o. S. 74 eingenommenen zusammen. Sittenberger macht aber keinen Versuch, wie ich S. 75 f., nach den auch von ihm aufgestellten Gesichtspunkten die Stilmittel allgemein zu klassificieren. Mein Schema a. a. O. ist gewiss nicht einwandsfrei; aber für den S. 74 Z. 12 f. v. u. bezeichneten nächsten Zweck genügte es.

S. 75 [1]). Auf den ausgebildeten Dialog des Dramas wäre dieses Schema überhaupt nicht zu übertragen, man sehe O. Ludwigs Shakespeare-Studien, Werke 5, 124 ff.

S. 81, *γ*, 1, Z. 5 v. o. (zu 85, 32). S. o. zu 85, 25.

S. 82, *ε*, 1, Z. 4 v. o. l. 'Anh. 1*, 61' (auch im folgenden sind bei den Verszahlen von Anh. 1*, wie sie in den Untersuchungen angegeben sind, gegen den Text kleine, leicht zu korrigierende Differenzen).

S. 83 Z. 4 v. o. l. 'geworden ist ('des Herzens Augen' übrigens auch sonst), vgl.' usw.

S. 85 [1]). Statt 'in der mhd. Lyrik überhaupt' stünde korrekt 'in der mhd. Spruchdichtung'; die Verweisung auf Roethe hat also hier nur einen beschränkten Werth. Viel Litteratur über die einzelnen stilistischen Formen und Motive gibt R. M. Meyer, Die altgerm. Poesie.

S. 88, 1. Abs., 2. Z. v. u. ist der Punkt über 59* zu tilgen.

S. 107. Füge hinzu am Schluss des 1. Abs.: 'Vgl. Hs. A im 1*. Martinslied (s. u. die Anm. im Anh.) und die Laa. von E zu No. *17*; auch S.'

S. 107 ff. Was unter 1. 2. 3 usw. angeführt wird, erschöpft natürlich nicht alle Fälle.

S. 110, 5. S. dazu o. zu 29, 9.

S. 111, 6, 2. Abs. Füge noch hinzu: 550, 5 *ain rubein.* 6 *vón Adám.* 551, 2 *dér helf.* 560, 9 *dém pis.* 576, 1 *sant czú.* 591, 2 *dém Got.*

S. 119 ff. An den Stellen, wo sich die Str. gliedern, st
wöhnlich rot durchstrichene Majuskeln; doch ist die Hand β a
nicht ganz verlässlich. Immerhin kann man beobachten, dass jen
bei welchen die Musik keine Teilung aufweist, auch dieser
Kennzeichnung mehr oder minder entbehren. Vgl. auch Anh
wo in jeder Str. V. 7 mit Majuskel beginnt, entsprechend eine
kalischen Abschnitt.

S. 120. No. 47. Der Abges. beginnt: ⌣4-c.

S. 120. Im Strophenschema von No. 14 soll es heisze
anstatt: ⌣3-b.

S. 121 Z. 6 v. o. l. 'wiederholt mit Änderung eines einziger
die' usw.

S. 121 u. III. Im Schema von Anh. No. 1 kann in V. 4
hin ⌣3-a gesetzt werden, mit Rücksicht auf die Musik; in V.
aber hinzu: (⌣2⌣e).

S. 122 Z. 1 v. o. Der Reim **d** ist als Korn genommen; e
holt sich viermal und wäre die drei letzten Male ein reich
(vgl. No. 56, wo vielleicht *-richt : -richt : nicht* reimt, s. die An

S. 122, 1. Abs., 3. Z. v. u. Anstatt 'dabei .... 39' l. '34–
fallen metrisch in zwei durch einen Reim verbundene Abschnitte
Zeilen, die Unterglieder dieser Abschnitte (in der Folge a b
paarweise einander gleich gebaut und unterscheiden sich Abschn
Abschnitt nur durch eine Umkehrung der Zeilenfolge, wie m
Text gleich sieht'.

S. 122, 2. Abs. (Innere Reime). Eines der Kriterien für
wäre nach Bartsch, ob der Reim durch alle Str. durchgeht od
aber auch im letzteren Falle wird man nicht immer entscheiden
ob und wie weit hier beabsichtigte (innere) Reime vorliegen, vgl. o

S. 124 u. 3. Neben den als verschiedenen Reimen ver
altem *ai* und neuem *ei* (auch sonst noch in den Liedern, s. w
wird freilich auch altes *ai* so gebraucht (in 56).

S. 124 u. 3, Z. 6 v. o. Füge nach *fein* hinzu ': *rubei*
rain '12*, 53 f. *zeit : geit* neben 55 ff. *gelait : sälikait* usw.'

S. 125 u. 4. Analog sind Reime wie *üe : uo* (49, 13/15 *blüet : mu*

S. 125 u. 5. Wenn freilich die Annahmen zu No. 55, 42
Richtige treffen, so liegt in unseren Liedern auch schon neues

S. 125 u. 5, Z. 1 v. o. l. '(Reime, wie der o. S. 15 u. *û* an
naturen : truren W. 557, 3 oder *nature* ...)' (s. dazu o. die Bericht
zu S. 15!).

S. 125, 6. Die Hand *α* schreibt auch *stâ'b* f. 'Staub', and
gâ'b f. 'Gaben' (vgl. B. Gr. § 71).

Zu S. 126 u. 9 s. noch PB. Beitr. 17, 250.

S. 132 Z. 17 v. o. l.: 'Bursenknechte' anst.: 'Bursen'.

S. 137 Z. 11 v. u. Das Gedicht, aus dem das hier gegebene Citat ist (F. A. S. 247 XXIII) nennt den Namen Suchensinn nicht ausdrücklich, steht aber unter seinen Liedern.

S. 140[1]). Mit der hier von mir aus Versehen mit 11a bezeichneten Hs. ist die Hs. 49 (o. S. 27) gemeint. — S. Keller-Sievers S. 84 u. 117.

S. 141 Z. 17 v. o. Vgl. dazu W. K.[2] II No. 553, 1 *ich kunstloser*. — No. 44, 7 *sing oder sag* ist ebenso formelhaft zu fassen wie 86*, 28 *ir sagen vnd ir singen*; vgl. Opitz (Breslau, Fellgibel, 1690) II 122 (im D. Wb. VIII 1659 u. *sagen*) *kein singen und kein sagen vermag den tod zu jagen*.

S. 149, 4. Abs. Z. 5 v. o. Der lange Ton und die Korweis, aber keine Gedichte vom Mönch v. Salzburg, auch in der Wolf Bauttnerischen Hs., s. Streinz, Meistergesang in Mähren, PB. Beitr. 19, 261 u. 26. Die Korweise auch im Cgm. 5102, s. Sitzungsberichte der k. b. Akademie d. Wiss. zu München, Philos.-philolog. u. histor. Klasse, 1893, I 196.

S. 149 Z. 14 v. u. Füge ein danach: 'In den Mund des Volkes ist aber nur Str. 11 von No. 65 übergegangen, wenn sie nicht von dorther stammt (s. übrigens über dieses Lied o. S. 40 Anm. 2).'

S. 155 Z. 11 v. o. Statt: 1229 l.: 1242.

S. 156 Z. 7 v. o. Der jüngere Konrad v. K. (Bartsch) erscheint erst seit 1286 urkundlich.

S. 167 Z. 18 v. u. l.: Fétis anst.: Fetis.

S. 168 Z. 9-12 v. o. Vgl. auch Riemann, Präludien u. Studien, S. 178 ff.

S. 175. Zum Schluss des 1. Absatzes vgl. überdies Franz Liszts Anweisung für den Dirigenten an der Spitze der Partiturausgabe seiner Symphonischen Dichtungen (Leipzig, Breitkopf & Härtel).

S. 180[1]) ergänze zu Coussemaker 'L'art harmonique aux XII. et XIII. siècles, 1865'.

S. 181 Z. 7 v. o. l. 'd. Martinsliedern u. vgl. S. 55 Anm. und S. 141)'.

S. 185 Z. 8 v. u. l. 'aux XII. et XIII.' usw.

S. 221, 3. Abs. Nicht sicher ist oft zu entscheiden, ob *cz* oder *tz* gemeint ist.

S. 223 ff. Texte. (Die Citate aus diesen in den vorhergehenden Untersuchungen weisen hie und da kleine, nicht ausdrücklich berichtigte Versehen.)

No. 1 steht auch in Hs. 45a (o. Nachtr. zu S. 27 u. 45) Bl. 22. — Zu Druck 1 gehört jedenfalls Weller, Annalen d. poet. National-Literatur d. Deutsch. (1862—64) II 203 No. 416. Einen Ulmer Druck auf einem Groszfolioblatt o. J. führt derselbe (als 'spätere Ausg.' von 1) an S. 572.

No. 7 auch in Hs. 43b (s. o. zu S. 26) Bl. 9, abbrechend mit der drittletzten Z. der 3. Str. bei W. K.; ferner in Hs. 45b (s. o. zu S. 27) Bl. ?

No. 9. Der Punkt nach *leichnam* steht schon in der Hs.

No. 11 Laa. l., bezw. füge hinzu: Z. 1 'Bl. 245b—246a'. V. 15 *wunsch β*. 20 *darvmb β*.

No. 12 Überschr. Z. 2 l. *vnd. vnder* (Zeilenende) *octaua* getrennt in der Hs. In K (Bl. 643 b) ist die Überschr. buchstabengetreu: *Dyh ist daz Taghorn dez munchs vō Salczpurg.* 35 In S steht *tūt* so, *tūt* in der Variante ist Wiedergabe Zingerles. 68 Laa. fehlt in der Klammer das S nach *trawt.* 73 Laa. l. anst. '*geberd* K.' '*geberd myssfelt* K.'. Die Interpunktion ist in Zingerles Drucken nach S öfters falsch, was die Laa. seiner Hs. teilweise entschuldigen.

No. 13a. Überschr. *vntarn* Hs. Nach *Salzburg* steht in der Hs. ein Punkt. *mittem . . . zwo* über der Zeile, weil der Raum nicht ausreichte. 37. 39 *er* und *Sy* stehen hier in den Notenlinien, früher links am Rande. Alle Reden des Mädchens sind noch zur Hervorhebung mit einer darunter gezogenen Linie unterstrichen.

No. 14. Die beiderseits zusammengehörenden Reden sind durch kleine korrespondierende Buchstaben markiert (a, b, c usw.), die über das letzte Wort jeder Rede rechts oben gesetzt sind. 1 *Sy* steht wieder links am Rande.

No. 15, 52 f. Die Worte *iungen . . . . zungen* hatte der Schreiber irrtümlich zuerst schwarz geschrieben, wie es scheint auch V. 55.

No. 16 steht in Hs. 37a auf Bl. 44 (3 Str.) und ist gedruckt nach K. H. ohne Angabe eines Verf. in Kürschners 'Deutscher National-Litteratur' Bd. 12/II 282 f. Hs. 42b enthält nicht, wie Böhms Katalog bemerkt, den ganzen 'Text eines deutschen Liedes' (s. o. S. 26).

No. 17, 3 ff. Interpunktion vielleicht so: Kolon nach *vacht*, Komma nach *erdacht.* Boltes Drucke aus Au haben wiederholt falsche Interpunktion, wozu freilich die Verderbtheit des Textes viel beitrug.

No. 23, 9 scheint zwischen *er* und *stort* ein Trennungsstrich gesetzt, so dass dann nach V. 6 der Punkt zu tilgen wäre. 11 steht *ain* auf radiertem Grunde.

No. 25, 1 l. *Hercz.* 45 ff. Der Punkt vielleicht erst nach *besunderlich* zu setzen, nach *hail* anstatt Kolon Komma. 59 l. *nu.*

No. 26, 37—40. Diese Verse fehlen auch in Au und S. Aber vielleicht sollten hier die Verse 17—20 (s. Bolte in den Laa. dazu) wiederholt werden. 48 Z. setzt Komma vor *bey* und nach *sel.*

No. 27, 16. Nach *du* und nach *frau* fehlt je ein Komma.

No. 28, 32 l. *zway.* 34 *zart.* Überschr. in A, Regist., *Graserin* anst. *graserin.*

No. 30, 14 scheint *zwar* zu lesen.

No. 33, 36 l. *gestrēkt.*

No. 35, 46 das *d* in *der* aus einem anderen Buchstaben gebessert.

No. 36, 4 Laa l. *scham* anst. *Scham.* 5 In S ist in *iuckfrawlich* der Nasalstrich vom Schreiber vergessen. 14 l. *recht.* 29 Der Nasalstrich in *iuckfrawleich* fehlt wieder in S.

No. 43, 3 ist das zweite *mir* zu streichen. 17 l. *czweifel.* In Str. 3

ist die Verteilung der Reden zwischen 'Er' und 'Sie' leicht so anzunehmen wie in Str. 1. Auch Str. 2 fügt sich, wenn auch etwas härter (vgl. für V. 15 f. 14, 27 f.); dann war V. 16 *Wann* f. *wann*, 18 *mein* f. *Mein* zu schreiben.

No. 44, 1 l. *iag*.

No. 48, 11 ff. Komma nach *frawen* anstatt nach *feiner*?

No. 49, 5 l. *A* f. *a*.

No. 51 ist noch gedruckt nach H. F. mit Einsetzung der Interpunktion, sonst fast unverändert, von Ampferer S. 27. 1 steht über der Initiale *W* ein Buchstabe, auch rot, wie es scheint, *G*, ähnlich bei No. 82.

No. 52 ist aus W. K. II noch gedruckt in Kürschners 'Deutscher National-Litteratur' Bd. 12/II 8 f. In Hs. 24 steht das betreffende Gedicht Bl. 7 b.

No. 53, 5. Danach setzt Bolte einen Punkt.

No. 55, 1 l. *vberkrön*.

No. 56, 3 *beschaidenheit*?

No. 59, 10 hat Hs. 29 *zymbt*, dieselbe 17 *frum*. 14 In *sol* ist das *l* vorhanden, aber so nahe an das *o* gezogen, dass der Buchstabe damit zusammenfällt.

No. 60, 18 Laa. l. '*(dafür verschr.* o *? kaum* e)'.

No. 62. S. o. zu S. 40[1]).

No. 66. Unter den Drucken fehlt H. H. II No. 83.

No. 67 in den Laa. u. Druck 1 füge nach '449' hinzu: 'wo aber anstatt: No. I zu lesen ist: No. CDXLV'. Str. 1 *dich* über der Zeile. — Das Gedicht steht in Hs. 25 auf Bl. 13′ ff.; in 39 c Bl. 8.

No. 69 steht noch in Hs. 50 a Bl.? Druck bei Mourek 432.

No. 73 steht noch in Hs. 39 c Bl. 10 b.

No. 75 in Hs. 39 c auf Bl. 10 a. — Auch in S Bl. 33 b? (s. WSB. 54, 321).

No. 81. H. F. setzt Komma nach 28, anstatt nach 27. 33 l. *garthaws*.

No. 82 steht in Hs. 40 auf dem viert-, nicht fünftletzten Bl. (so die Germ.), in 45 Bl. 20′.

No. 83, 28 f. In Anbetracht der in Str. 3 vorliegenden Verderbnis will ich doch anmerken, dass *verfliegn* und *betriegn* so stehen, obwohl über die Auflösung ebenso wenig wie in den o. 51, 8. 9. Laa. erwähnten Fällen Zweifel sein kann.

No. 84, 20. Kein Strophenabsatz in der Hs. zwischen V. 16 und 21.

No. 85, 49. Hs. *frēwdn* (der Strich über dem *n* hier kaum als Schnörkel des *n* zu betrachten, während man in anderen Fällen wohl schwanken könnte, ob wirklich *nn*, beziehungsw. *mm* gemeint ist), sicher aufzulösen wie o., vgl. 51, 8 und Laa.

No. 86, 31. Die Hs. setzt hier und in der fg. Str. nicht die Anfangsworte des Refr. her. 42 in *sundenvar* ist das zweite *n* nicht ganz deutlich.

No. 91. S. o. zu 'S. 24 u. 23'. 4 Strophen und die 4 zeilen druckt Massmann, Kaiserchron. III 440 f. (Hss. 23. 48).

No. 97. Den Punkt nach *fewerweis* hat die Hs.

No. 98. Str. 1. 2. 3 des Druckes W. K. bilden in W die 1. Str., 4. 5. 6 V. 1—5 die 2., mit V. 6 beginnt die 3., die Str. einander gleich.

No. 99. Überschr. steht in K so (Bl. 648a): *Dez mūc ianus die jarwyse.* 17 *Perpetua* wäre als Eigenname auch mi zu schreiben gewesen. 26 *heiligñ*, 28 *beschaidenleichn*, 46 *m* 61 *besunderleichñ*, 67 *kalixtñ* führe ich aus demselben Grun die hs.lichen Schreibungen zu 83, 28 f. 45 f. Laa. l. *xijbott* uns ebenso 83 *xijbot*. 53 Man könnte vielleicht eher denken, dass lesen sei; aber der 15. Aug. ist kein Matthias-, sondern ei tag. 54 Laa. nach 'Absatz' füge hinzu: 'doch steht nach V. 49 schwarzer Querstrich'. 84 l. *Siluester*.

S. 388. 11*, 34 ff. Vielleicht die Interpunktion nach tilgen und zu verstehen: 'solltest du (oder ich?) in den Sachen so sollte mein Herz . . . .'; oder der Satz 34 f. könnte auch ein sein mit demselben Sinn.

S. 389. No. 11. Bartsch in seiner Abhandlung über da im Album des Litter. Vereins zu Nürnberg erwähnt nach H. Lied (S. 52): es liege hier von dem Mönch v. Salzburg (um wirkliches Tagelied vor, in sehr künstlicher Form, an dem auszer der Form nichts hervorzuheben sei. — Abdruck der Melodie noch durch P. Druffel im Musikal. Wochenblatt, Leipzig 1893 N Er unterlässt es anzuführen, dass schon G. Adler nebst der notation eine richtige Übertragung des Liedes gebracht hat. Pumhart vermutet er, dass hier die übertragene Anwendung Basssaiten der Laute vorliege. — Die Namen veralteter Instrum uns zum Teil in den nachahmenden Orgelregistern erhalten, s (unser *pumhart*), *dulcian*, *gamba* u. a., so auch das *nachthorn* die Orgeldispositionen bei O. Wangemann, Gesch. der Orgel Orgelbaukunst[2] 1881 und F.-A. Gevaërt, Nouveau traité d'i tation 1885 S. 306[1]) [cor de nuit]); dieses wäre demnach als ein bestimmtes Blasinstrument anzusehen.

S. 391. No. 12*, Überschr. S. das Vorhergehende zum

S. 391. 12*, 49. Der Genitiv könnte hier bei *wider werd* nach Analogie von *wider komen* (s. Mhd. Wb. III 621b). Od c. gen.? (Sinn: 'ich warte auf den Rücktausch.')

S. 394. No. 13. B. L. unter No. 297 bezeichnet das Li volkstümliches Liebeslied aus dem 14. Jh., einen Nachklang hardschen Dorfpoesie (vgl. dazu o. S. 143). Der Verfasser unwahrscheinlich ein Geistlicher, vielleicht gar der Mönch v.

von dem so viele Dichtungen mit Musik in derselben Hs. stünden. Ohne Zweifel sei das Lied in Salzburg entstanden, wofür auf die Überschrift verwiesen wird. Zeit vor 1392 (nach Gesch. des Tanzes II No. 8). — Speciell zum 2. Abs., zu den Parallelen bei Wolkst.: Eine Parodie aufs Tagelied gibt Wolkst. No. LXI; vgl. 1, 10 *ich kumm herwider schire* und o. No. 13, 41, dazu o. S. 157 über Steinmars Parodien. — Zur Musik: Abdruck der Melodie noch bei Erk-Böhme, Liederhort II 709.

S. 397. No. 14 (zum Schluss). Vgl. zu den dialogischen Liedern unserer Sammlung die Lieder Cersne von Minden (ed. Wöber) No. XI. XV.

S. 398. No. 14. (Annahme einer ursprünglich vorhanden gewesenen Wächterstimme.) Vgl. jedoch auch S. 392 o. die Schlussbemerkung zu No. 12* über die von der typischen Form der höfischen Tagelieder abweichende Gestalt der späteren Tagelieder.

S. 398. No. 15. V. 52 f. *iungen f. z.!* Vielleicht wieder ein individueller Bezug (s. die Schlussbemerkung der Anm. zum Liede).

S. 401. No. 18, 14. Zusammenhang mit No. 21? (Vgl. V. 1 ff. und 23 ff.) — Zum Schluss: Über den Liebesbrief im 14. und 15. Jh. Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes I 75 ff., wo (nach H. F.) auch unsere Lieder No. 18 und 30 angeführt werden, dazu S. 39 ff. und 5 ff.

S. 410. No. 26*, 48. Die *e*-Formen belegt von *tragen* die B. Gr. freilich nur auf lokal beschränktem Gebiete (Ober-Isar und Ammer).

S. 410. No. 26*, 50. S. Zingerle, WSB. 64, S. 646.

S. 412. No. 28*, 31 f. Dazu jedoch Zingerle (WSB. 64) S. 645. — 33: *geprëwt* ist lautlich möglich = gebreitet (Mhd. Gr. § 126), aber es gehört natürlich hier zu *brôuwen* swv. Lexer I 361.

S. 417. No. 30. Eine 'kritische' Bemerkung wie die zu 26. 27 gehört eigentlich o. zur 'Grammatik' (S. 123 ff.).

S. 422. No. 33, 1 f. Zu De Gruyter (Z. 12 v. o.) füge noch hinzu: 'Varnhagen in der Anglia II 225 ff.'

S. 431. No. 34, 38 f. S. dazu Zingerle (WSB. 64) S. 646.

S. 432. 35, 12. *verkêren* heiszt speciell 'widerlegen' Hadl. 52, 22 (anders Bartsch), 'absetzen', in einer Urkunde Pilgrims II. vom 2/II 1393 (MSL. 12 S. 259 No. 169).

S. 433. No. 35, 31. *hab wir*: B. Gr. § 308. — 55 f. Z. 2 v. o. war *par-lauffen* so zu drucken. Die Stelle ist aber falsch erklärt: *parr* gehört hier zu *barre* stf. Lexer I 131, *loufen* in dieser Verbindung, ein Spiel bezeichnend, auch mit Genitiv, wofür Beispiele D. Wb. I 1140 u. *Barre* 3.

S. 435. 36*, 12. 'Aschkitzl': s. die Volksnamen von Sorbus domestica in Niederösterreich, bei Höfer und Kronfeld, Die Volksnamen der niederösterr. Pflanzen u. 753. — 32. Zu *schymphen, schallen* Zingerle (WSB. 64) S. 647.

S. 436. No. 37, 1. 3. Vgl. dazu F. A. III 251 No. XXIX V. 1 *Le farn durch alle din wiplich ere* 3 *Myn hertze vergiszet din numer mere.*

S. 437. No. 37, 29. Für die Bildung vgl. noch *abderfreyen* Codex bei Schmeller I 532 u. *der-*.

S. 438 im ersten Notenbeispiel l. die vierte Note als Brevis f (statt e).

S. 440. No. 39, 14. Farben und Farbensymbolik: s. noch Litteraturangaben bei Meyer, Altgerm. Poesie 223.

S. 444. No. 41, 21. *ichs*: d. i. 'ich sie'.

S. 448. 43, 29. Als Sinn liesze sich etwa denken: 'Deine echte Weiblichkeit bringt mein ganzes Wesen zur Entfaltung'.

S. 451. No. 44, 23 ff. u. 'Brauen'. MSH. II 31 IX 8 ff. ist SMB. S. 167 O. zem Turne I 31 ff. Die Augen blicken hier aus dem 'weiszen Kasten' (Stirn des Falken).

S. 457. No. 44, 51. Zu *vngenöttet* wäre wegen des *œ* B. Gr. § 59 und Schmeller Ma. unter 375 zu vergleichen.

S. 459. No. 45, 9. L. *meine* anst. *maine*.

S. 464. No. 49, 28 krit. Bem. fehlt eine (vor: Vgl. — Zu V. 29 (S. 466) ziehe 22, 20.

S. 470. No. 54, 37 krit. Bem. Anst.: Reimauf l.: Reim auf.

S. 482. No. 59*, 9. 18. 20 sprechen vielleicht auch, in ihrer Vereinigung in einem Liede, für geistlichen Verfasser.

S. 484. No. 81, 4 ff. Dazu noch Paul, Mhd. Gr. [3] § 298 Anm.

S. 487. No. 83, 1 ff. Die Wolfenbütteler Hs. 759 (695 Helmst.) (Heinemann, Die Hss. der herzogl. Bibliothek zu Wolfenb. I 2, 147 f.) enthält f. 147′ folgende Verse:

Ek hadde my sulves vterkörn
My to troste an harten
Eynen valken, de my vol bevel
Genschich (so) *ane smarten,*
Den most ek leyder vlegen lan
Myt anghestrickeden schellen,
Her God, most ek on by my han,
So worde we gude ghesellen.

S. 490. Ebda. L.: (Vögeln) anst.: 'Vögeln'.

S. 494. No. 85, 1 f. Von den Kirchenliedern wäre für das Naturgefühl des Dichters besonders o. No. 6 zu vergleichen. — 28 l. *krispeln* anst. *krispe*.

S. 496. No. 86, 41 (krit. Anmerk.). Zu *gsell* (so!) Mhd. Gr. § 458.

S. 501. No. 99*. Z. 6 v. u. Anst. '24/4' l. '23/4'.

S. 502. No. 99*, 4. Felix in Pincis oder lieber der Presb. Nol.

S. 503. No. 99*, 12. L. '16. II.' anst. '16. I.' — 14 l.: 'Matthias 24. II. fiele hier auf den 23.; auch Walburga, die in K fehlt, kömmt an unrechte Stelle (24. II. anst. 25. II.). K' usw. — 26 ist in der Konjektur *sande* zu lesen und *güt* zu streichen.

S. 504. No. 99*, 38. L. *peine* anst. *paine*.

S. 505. No. 99*, 45. Z. 2 v. o. tilge 'mit K' und füge am Ende hinzu: '*leichen* in K könnte nur auf das swv. *leichen* zurückgehen (Lexer I 1863) = hüpfen, aufsteigen; man denkt an das Fest Jubili s. Benedicti (Feier seines Aufspringens und Singens im Mutterleibe, exaltationis et cantus), das aber auf den 11. XII. fällt'. — 46 fehlt nach *Heinrichēn* ein Punkt.

S. 506. No. 99*, 55. Z. 1 v. o. l. '*Timothe* am 23. VIII. wäre SS. Timotheus et Apollinaris, ist mit' usw.

S. 506. No. 99*, 66. Hier wird K das Richtige haben, d. h. *sand* zu tilgen sein (Marcus, Pp. Conf., 7. Okt., Marcus evang. schon oben V. 27), *vnd* bleibt dann; 'aber . . . Tagen' ist zu tilgen.

S. 507. No. 99*, 84. Z. 2 l. 'mehr als einen' anst. 'zwei'.

S. 511 ff. Anh. 1, 30 l. *trënncke* (s. die Laa.) 36 *entslimphn̄* Hs., vgl. zu 83, 28 f. (S. 541) (dazu zu 85, 49) (ebda.). Laa. von A: 16 Von dem auf *ma* Folgenden noch Spuren in der Hs. 38 Richtiger *vn̄d.* 66 Richtiger *v*[*nd*. . .]. Aa: 16 *h'r* gibt die Hs. nicht ganz getreu wieder; vgl. o. No. 97 Laa. Der – über *e* in *willikumē* ist sehr grosz, reicht über *m* und *e*. 17 *zart'*.

S. 516. Anh. 4 Laa. Z. 3. Anst. 'doch . . . . Lücke' l. 'in der Hs. ist der untere, gröszere Teil von Bl. 175b leer, die fg. 2 SS. haben nur leere Notenlinien'. 7 *wolgelingen* steht so in der Hs. 17 : 19 *enperñ : gerñ* zeige ich aus ähnlichem Grunde an, wie eben früher 1, 36 *entsl.*, s. dazu.

S. 517 ff. Zu den Lesarten von A (und Aa) der Martinslieder wurden die Worte hauptsächlich nur dort eingesetzt, wo entweder die entsprechende Note nicht erhalten ist oder wo diese Note in der Hs. E fehlt.

S. 523. Zu Anfang der zweiten Stimme der Kanonauflösung ergänze eine Pausa duorum temporum, ferner in der ersten Stimme vor Beginn der Noten eine Pausa unius temporis.

S. 530. Abdruck von No. 2 noch bei B. L. 422 und neuerlich Erk-Böhme, Liederhort III 79.

S. 530[1]). Die hier genannte, noch nicht in den Tab. verzeichnete Hs. enthält nach Angabe des alphabetischen Grundkatalogs: Musikalische Studien Verschiedener, vorzüglich der drei o. genannten Musikforscher, über 'Johann Mönch v. Salzburg'; sie stammt aus Schmids Nachlass. Die Hs. nennt Bl. 1b den Komponisten (und Dichter) 'P. Johann Mönch v. Salzburg um 1400' und bietet musikalische Studien und Bearbeitungen, sowie blosze Textabschriften zu No. 17 und zu den Liedern

1. 2. 4 des Anhanges (alles nach Hs. E), zu den Martinsliedern 1. 2 auch Übersetzungsversuche und den Versuch einer Textherstellung in normalisierter Orthographie mit Einsetzung der alten Vokale und sehr gewaltsamen Konjekturen (1, 10 *wir meinen* [*gemainen*. 33. 34 *lât* [*das* usw.; zu bemerken, dass nach 28 Punkt steht, also *schift* als Verbum); ferner nach 2856 musikalische Bearbeitungen und Textabschriften zu 11. 12. 13. 14. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass auf Bl. 30a vermutet wird, 'dieser Johann' könnte der Karmeliter Goodendach (Giovanni Bonadies) sein (!), Lehrer des berühmten Gafor oder Gafurius, wozu noch verschiedene Johann in Betracht gezogen werden, die von vornherein auszuschlieszen wären, wie Johann de Muris usw. (M.)

! S. 36 Abs. 2 Z. 1 v. u. ! Nach 'sind' füge hinzu: 'abgesehen von dem bereits o. S. 35 genannten No. LIII.'

! S. 541 ! füge noch ein nach No. 73: 'No. 74 ist auch gedruckt von Bäumker, Das kath. deutsche Kirchenlied, I (1886), 698 ff., aus seiner Kopie von E, s. o. S. 28.'

Register.

In Rücksicht auf den Raum ist wesentlich ein Stellennachweis gegeben; raisonnierende Angaben zu den einzelnen Schlagwörtern sind fast durchaus unterlassen. Stellen, die im Text des Buches selbst schon die Hinweisung auf eine oder mehrere andere enthalten, dienen gelegentlich auch im Register durch ihre Zahl zugleich mit für diese anderen. Bei den Verweisungen auf die Anmerkungen stehen dort, wo eine gröszere Anzahl von Stellen in Frage kömmt, die Hauptstellen voran. — Ein Verzeichnis der in den Anmerkungen und sonst noch besprochenen oder erwähnten Wörter findet man besonders u. Um diesem eine allgemeinere Brauchbarkeit zu geben, ist als Ordnungswort die normalisierte mhd. Form (bei Nebenformen die von Lexer erstangesetzte Form) benützt, durch ein kleines Spatium davon getrennt steht dann die Zahl mit der überlieferten Form und Schreibung, bei mehreren Stellen wenigstens die der ersten; wenn Form und Schreibung des Textes, abgesehen von Änderungen der Flexion usw., der normalisierten entspricht und in den vereinzelten Fällen, wo es sich um ein in den Texten überhaupt nicht vorkommendes Wort handelt, steht in der Regel nur das Ordnungswort vor der Zahl. — Ähnlich ist in dem 'Verzeichnis der Lieder nach ihren Anfängen' (u. 566) immer das erste Wort in normalisierter Gestalt als Ordnungswort benützt.

Substantive mit Attribut, z. B. 'Limburger Chronik', suche man unter dem Substantiv; nur ein paarmal, wo dieses letztere ein ganz allgemeiner Ausdruck ist (z. B. in 'Direkte Rede'), ist eine Ausnahme gemacht. Die Heiligen mit ihren Festen stehen unter den lateinischen Namensformen der Hl. 'Wizlaw Fürst v. Rügen' s. u. 'Rügen', und immer so bei mhd. Dichtern. Im übrigen bedeutet hier eine einzelne Zahl Seite, zwei durch ein Komma getrennte Zahlen die Anmerk. zu Lied und Vers (ein zugesetztes 'kr.' 'kritische' Anmerk.), eine Zahl mit beigefügtem 'Schl.' den zusammenfassenden Schluss der philolog. Anmerkung zu dem betreffenden Liede. Ist nicht die Anm., sondern der Liedertext gemeint, so ist dies durch ein vor die Zahl gesetztes 'T.' ausgedrückt.

Sach- und Namenregister.

a für *o* 56, 1.
â für *æ* 30, 26—27 kr.
Abdon et Sennes, SS. 99*, 49.
Abstraktheit im Ausdruck *17* Schl. 57 Schl. Abstraktes versinnlicht 36*, 12 (S. 435). 56 Schl.
Abteilungsstriche im Notensystem 8. 173 f.
Acacius, hl., 99*, 40.
Accent, rhythmischer, metrischer 163. 168. 173. 217.
Accidentale 174.

Achatius, Achaz, hl., s. Acacius. Dazu 501 f.
Achleiten, Achleytter(er) 4.
Adam, T. 60, 4.
Adjektiv, flexionslos als Attribut mit einem zweiten durch *und* verbunden 49, 15? schwach nach Präp. 35, 67. Acc. fem. sg. schwach 49, 14.
Aegidius, hl., 99*, 57.
Afra August., hl., 99*, 51.
Agatha Hildegardis, hl., 99*, 9.
Agnes, hl., 99*, 5.
Akrostichen bei mittelalt. Dichtern 45f.
Alexius, hl., 99*, 47.
Allegorie in den Liedern S. 81, 4, γ, 1.
Alm 57 [2]).
Alpenhorn 208.
Ambrosius ep. Mediol., hl., 99*, 23.
Analogien in Litteraturepochen 142 [1]). 152 [1]).
Anapher 85.
Andreas, hl., 99*, 77.
Anna, hl., 501 f. 99*, 48.
Annominatio und Polyptoton 85. 21, 14. 11*, 1.
Antithesen 84 f.
Anton. Magn., hl., 99*, 4 *(Anthoni)*.
Apokope 107 f.
Apostoli, divisio 99*, 46.
Apostrophe 91. speciell an eine Abwesende No. 11*. 38. 47. 58. 60, überall am Schl.
Arberg, Peter v. 31. 39.
Armut in Gedanken und Ausdruck 86 f. No. 25. 26*. 28*. 50. 51. 84. 86. 87, überall am Schluss. — des Reims 57 Schl.
Asyndeton 90 f.
au, neues 125 (und 538, zu 125 u. 5).
Aue, Hartmann v. (MSF. 217, 1), 151.
Auftakt, metrischer 106 f. mit gedehnter Note 176. 195, vgl. 500 (zu No. 88).
Augensprache 32, 19.
Augustinus, hl., 99*, 56.
Ausrufe 92.

b für *w* beim Schreiber 17.
Balduin, Erzbischof v. Trier 59
Barbara, hl., 99*, 78 *(Barben, Bä*
Barnabas, hl., 99*, 39.
Bartholomaeus, hl., 99*, 55.
Bauern, sociale und litterar. St 131 f. 137.
Benedictus, hl., 99*, 19. S. translatio 99*, 45. iubili, Nac 99*, 45 (S. 545).
Bernhard II., Erzb. v. Salzburg Bernhard 99*, 54.
Beteuerung 47, 30.
Betonung 111 (und 537 dazu). in dem krit. Teil der Anmerk
Bettlern (Žebrák) 50.
Bibel, T. 100. als Quelle Anh. 1 Vgl. 'Gelehrtheit'.
Bilder und Vergleiche, der Sp 28*, 37 f. (Minne als Zange Blumen (besonders Rose fü Frau) und Vögel s. u. d. Ww. 31, 1 f. (S. 423). 39, 14 (S. 56, 31 (S. 478). Gestirne (wei Schönheit) 33, 14. 48, 23 f. und *welff* 36*, 14 und Schl. Gebirge Mühle S. 41 (und 536, zu Schlüssel 33, 1 f. (s. überhau unter 'Liebe'). Schrein ebd 423). Diebstahl 33, 1 f. (S. bildliche Ortsbezeichnungen *stat, Senenberg* udgl.) 18, 37
Blasinstrumente, Naturtöne de 200 f.
Blasius, hl., 99*, 8.
'bleich und rot' 56, 31 (477).
Blumen und Blumennamen symb im Vergleich und als Staffage: (S. 442 f.) und 56, 31 und

36*, 12 (speciell auch in geistlicher Poesie; hier ferner 'Aschkitzl', Klee, Klette, 'Naglstock', Rosmarin, 'Steinnagerl'). 49 Schl.; 23, 51. 85, 25. 88, 18 und Schl. S. 137; so auch 'Blumen und Vogelgesang' 36*, 12; Blumen und Farben bei Schilderung der sommerlichen Natur 39, 14; Lilie 56, 31 (S. 476); Rose 56, 31. 49 Schl. 83, 1 ff. (S. 490), Rosenlachen 56, 31, Rosenwangen 36*, 12; 'Rose und Lilie' 36*, 12. 56, 31; Veilchen 36*, 12, 'erstes Veilchen' 88, 22 ff. und Schl.; Vergissmeinnicht 39, 14 (S. 442). S. auch o. 'Bilder und Vergleiche'.

Bonadies s. Goodendach.

Boppe, zur litterar. Stellung 157.

Botenlieder 58, 5.

Brandanus (so!), hl., 99*, 31.

Breite NoNo. 12*. 27. 29. 30. 48. 50. 54. 60. 81. 84, überall am Schl.

Brevis = Doppelraute? 19.

Brictius, hl., 99*, 74.

Brigida (so!), hl., 99*, 8 *(Preid)*.

Buchstabenspiel 46, 6. 18, 36. 49, 5 f.

Bürger, sociale und litterar. Stellung 131 ff. 139.

Bursenknechte (s. 538, zu 132), den Bauern gegenübergestellt 132.

Buwenburg 157.

Caecilia, hl., 99*, 76.

Callistus, hl., 99*, 67.

Carmina Burana, Verhältnis zum Volkslied 131.

Caspar, Melchior et Balth., hll., 99*, 2.

Cäsur, musikalische 190 f. 194. 200. 483. 492. 497. durch Melismen 199.

Catharina, hl., 99*, 77.

Cersne v. Minden 543 (zu 397 No. 14).

Chalnperger, Otto II., Abt 67.

Chorlied 394.

Chronik, Limburger 204.

Cisioianus 501 ff. S. auch u. Heiligennamen'.

Clemens, hl., 99*, 76.

Climax 91.

Commemoratio, Omnium ss., 99*, 71.

Conradus, hl., 99*, 77.

Consecutio temp. 86, 38. 99*, 24.

Constr. *κατὰ σύνεσιν* 25, 86. 56, 31 (478).

Crux, elevatio s. crucis 99*, 60. inventio 99*, 29.

Cumulatio 89 f.

Cunigundis, hl., 501 f. 99*, 15 f.

d, eingeschoben, 35, 60. 38, 4.

Demonstrativum (Pronom. oder Adverb.) zur Aufnahme von Vorhergehendem 77.

Dialoge S. 91, 3. *a*. 92. NoNo. 14. 15. 43, überall am Schl.

Dienen, Dienst 32, 6. NoNo. 35. 39 (Aufkündigung). 46. 50. 84, überall am Schl. 87, 8. Dazu 96 f. Dienstwilligkeit 28*, 13 ff. 32, 6. 12*, 59 f. 56, 15. 57, 11.

Dionysius, hl., 99*, 66.

Direkte Rede anst. indirekter 77.

Diskantieren 402.

Dissonanzen 165 f. 217.

Distractio 111 f.

Dorfgeschichte 152 [1]). Dorfpoesie im Mhd. 151. Vgl. No. 85 Schl.

Dorothea, hl., 99*, 9 f.

Drama, Dialog, stilistisch 537 (zu 75 [1]).

Duette s. Dialoge.

Dufay, Guillaume 267.

Dunstable, John 267.

Eberhard II. Erzb. v. Salzburg 144. Eberhard III. 61. 62 [4]). Eberhard IV. 67.

Ehrbarkeit, ehrbare Fröhlichkeit 32, 14. 12*, 71 f. 38, 16. 44, 18. 87, 13 f.

ei neben *ai* für altes *ei* 14 (dazu Nachtrag 533). Neues *ei* 124 f. (vgl. 538, zu 124 u. 3).
Eifersucht 35, 21 (S. 432).
Eingang der Lieder, Form desselben 26* Schl. 60, 1. S. auch 'Rahmenerzählung'.
Einschnitt s. Cäsur.
Einsilbigkeit von Hebung und Senkung 107 ff.
Elisabeth v. Ung., hl., 99*, 75.
Elision 108 f.
Ellipse 99*, 76. S. auch u. 'Pronom'.
Endung der 2. Pers. prs. sg. 33, 19 kr. — pl. Anh. 1*, 36 kr. der 1. Pers. pl. 543 (zu 433). der 2. Pers. sg. imp. Anh. 1*, 50 f. des Part. prs. 33, 20 kr. Abfall im Acc. sg. des schw. Masc. 544 (zu 496).
Enenkel, Anekdote von Friedrich II. und Herzog Leopold VI. v. Oesterr. 53.
Enklise 110.
Entlaubet ist der walde 169 f.
Epiphania 99*, 2.
Epizeuxis 85.
Erardus, hl., 501 f. 99*, 3.
Erasmus, hl., 99*, 37.
Erinnerung in der Ferne 27, 32 ff. S. auch 'Vergessen'. Dazu S. 97 f.
Eschenbach, Ulr. v., und Erzbischof Friedrich II. 144.
Eselberg, Elblin v. 140 und Anm.
Esther, T. 99*, 82.
Eugenia abbat. Hohenb., hl., 99*, 60.

Fahrende 132.
Falsobordone s. Fauxbourdon.
Farbensymbolik 39, 14 (Nachtr. 544). 22, 2. 49 Schl. 54, 14 und Schl. 57, 17 und Schl.
Fastnacht und -lieder 21, 1 und Schl.
Fauxbourdon 186. 200. 214.
Federproben der Hs. 4.
Felix, hl., 99*, 4 (und 544 dazu). F. und Regula 99*,
'Fensterstreite' No. 15 Schl.
Fichard, seine Handschrift 25
Figura etym. 50, 41 f.
Fischart 531.
Fragen, rhetorische 92.
Franciscus Seraph. 99*, 65.
Frau (u. Frauen), sie ist ohne 26*, 21, keine ist ihr gleich 44, 22. 48, 23 f. 54, 32. 60, 3 ihrer äuszeren und innere züge 26* Schl. Sie (ihr Ben erfreut, erheitert 26*, 41 ff. 44, 83 f. Nur sie erfreut, er 28*, 16 f. 57, 9, ohne sie Freude, 27, 22. 58, 22. 84, 1 kung ihrer Gestalt, Güte usw 41, 13 f. 57, 13. 16. Besser de leidet als die Geliebte 54, 10 Gunst sollte kein Unwürdi halten 55, 46 ff. Ihr Wer durch die Verehrung des nicht verringert werden Frauen sind Leidvertreib 26*, 1 ff. geben 'Trost' 25, 27, 7. Meisterwerk Gottes 2 Übelreden gegen sie 14, 42. liche Ehre, Zucht, Züch 26*, 29 f. 37, 1 (mit Nachtr 87, 13 f. (o. u. 'Ehrbarkeit', w vgl.). 'Güte' 33, 21. *17*, 19. 41, 27 (richtig 28). Zu dem S. 94 ff.
Freising, Hofhalt, 63 ff.
Freudensaal, Schloss und Lie
Friedrich II. Erzbischof v. S 144. Friedrich IV. 66. Fr Herzog v. Bayern 50 ff. 59. Fr der Knecht 154 f.
Frühlingsschilderung 83, 1 ff. (S

Fürsten als Mäcene 53 ff.

Gabriel, Engel, T. 99*, 20.
Gafor (Gafurius) 546 (zu 530[1]).
Gallen, St., Kloster, s. Sachs, Peter.
Gallus, hl., 99*, 67.
Gangolfus, hl., 99*, 32 f.
Gedankenkreis der Lieder 87 f. 92 u. B.
Gegenseitigkeit in der Liebe 33, 7. 47, 14. 53, 19 f. S. auch 'Treue'.
Geistliche als weltliche Dichter 45[3]), speziell als Minnesänger 54[2]), weltliche und religiöse Dichter in einer Person 129[1]), als Konkurrenten der Ritter 142[1]). Geistliche Dichtung und Volkslied 140 f. Geistliche Anspielungen in den weltlichen Liedern Hermanns 544 (zu 482); (s. auch u. 'Gelehrtheit').
Gelehrtheit in den Liedern 26*. 35. 81 (S. 485), je am Schluss. Vgl. auch 'Bibel'.
Geltar 155.
Georgius, hl., 501 f. (und Nachtr. dazu 544). 99*, 26.
Gepaarte Ausdrücke S. 90 u. 10.
Gertrud, hl., 99*, 19.
Gesellen, zwei 56, 31 (S. 477).
Glückwunsch 57, 1 ff. Vgl. unter 'Wünsche'.
Goeli 157.
Goodendach 546 (zu 530[1]).
Gordianus, hl., 99*, 31.
Gorgonius, hl., 99*, 59.
Gregor XI., Papst 59. v. Osterwitz, Erzbischof v. Salzburg 61. 66 f. hl. Gregor 99*, 18.
Grusz 32, 1 ff. S. 97. 32 Schl. 50 Schl. Art des Gruszes der Frau 44, 37 ff.

Hadlaub 158 f. Einfluss auf den Mönch? 145. No. 81 Schl.
Haslau, Konrad v. 131.
Hätzlerin, ihr Liederbuch 24. 39. 132. 138 ff.
Häufung s. Cumulatio.
Heiligennamen im Cisioianus asyndetisch aneinandergereiht 99*, 3, abgekürzt 99*, 9.
Helbling, Seifried, Gedichte des sogenannten, typisch 131.
Henricus imp., hl., 501. 99*, 46.
Herbstlieder No. 85 Schl.
Hermannus, Prior 44.
Herrsfeldern, Regina 4.
Herz, pleonastisch 78. apostrophiert 25, 1. 33 Schl. des Herzens Augen 537 (zu 83). Weiteres zu 'Herz' unter 'Liebe'.
Hiatus 113.
Hippolytus, hl., 99*, 53.
Hofämter in Salzburg und Freising 62 ff. (und 537 dazu).
Hoffnung 39, 12 f. 25, 49. 29, 27. 39, 1 f. 45, 7. 57, 23. 60, 19. Dazu S. 98.
Hofgesellschaft No. 39 Schl., '-gesinde' [57.
Hofmeister 47.
Hofstaat s. Hofämter.
Hohenfels, Burkhard v. 155.
Hurnhain zum Hornhaus, Herdegen von 4.
Hute 34, 1 (430). 55 Schl.
Hyperbeln und hyperbol. Wendungen 33, 11 f. 22 Schl. 28*, 50 f. 36*, 35. 37, 10. 42 Schl. 47, 32. 53, 7 f. 60 Schl. 86, 1 ff. 13 ff. 33 f. Dazu S. 83 u. 2.
Hypotaxe 76.

i zu *ie* 36*, 22.
î 124 u. 3.
Infinitiv, synkopiert 39, 33.
Initialen 5. 533 (zu 7).
Instrumentalbegleitung 210. 212. 389. -musik 186. 188. 197. 391. 395.

Intervallschritte 200. 390. 447. 484. 486.
Jacobus, hl., 99*, 48, als Wetterherr 99*, 41. Jakob, Schulmeister zu Mühldorf s. Steiner, Jakob.
Jesus Christus, nativitatio 99*, 84. circumcisio 99*, 1.
Johann II., Erzbischof v. Salzburg 66. J. de Muris 546 (zu 530 [1]).
Johannes bapt. 99*, 41. T. 75. Johannes evangel. 99*, 84. ante port. Lat. 99*, 30.
Judas, T. 59*, 9.
Juliana, hl., 99*, 12 (und Nachtr. dazu 545).

Kadenz 166 f. 173. 181 ff. 405. 448. 459. 483.
Kaltenbach 140.
Kanon 216. —, Räthsel- 214.
Kanzleistil 18, 38.
Karl IV., deutscher Kaiser 52 [3]). Karl V., König v. Frankreich 59 f. Karl VI., König v. Frankreich 60 [1]).
Kiesewetter, Musikforscher 530 [1]) (und 545).
Kirchberg, Konrad Graf v. 156 (539 dazu).
Kirchenlieder des Mönchs, passim. Stil 104 ff. zur Metrik 107 ff. zur Grammatik 123 ff. zur Musik des alten Kirchengesangs überhaupt 185. vgl. 535 (zu 36).
Kirchentöne 181 ff.
Klaffer 100 f. Namen derselben 34, 1.
Klingen, Walther v., und Steinmar 158.
Klingsor 40 f.
Klopfanlieder 42 Schl.
Klughaimer, Petrus, Abt 68.
Komparativischer Ausdruck zur Verstärkung 57, 19 f. Komparativ so auch 99*, 23?
Komplexion 40 [4]).
Komponist der Lieder 202 ff.
Kontrafakturen 532 u. 3.
Konvenienz, bürgerliche No. 3
Konzilien gegen geistliche L Vaganten 45 [3]). zur Verbe der Kirchenzucht 66. 67 [5]).
Körner 114 f.
Körperbeschreibungen 143. 44, 23 ff.
Kranz 49, 9. 56, 31 (S. 477). 25. 57.
Kuhreigen 208.
Kürze, und dadurch Unklari Schl.
Kustos der Noten 9. 458. 50

Lagen der Hs. 4.
Lambertus ep. Traj. 99*, 61.
Landino, seine Kadenz 181.
Lang, Matthaeus, Erzbischof burg 67.
Laufenberg, Heinrich, zur Metr zur Grammatik 123 ff. ah Mönch nach 146. Kontraf 532 u. 3.
Laurentius, hl., 99*, 52.
Leich 210 ff. religiöser 211. leich 210 ff.
Leid verbunden mit Freude 22, 7. 27, 4.
Leonhardus, hl., 99*, 72, als herr 99*, 41.
Lesch, Albrecht 41 f. 536 (zu 4
Lesezeichen in der Hs. 7. 13
Lichtenstein, Ulrich v. (59, 1 f. 151. Lichtenstein-Nikolsbu v., Hofmeister 51.
Liebe, nur aus Erfahrung z teilen 37, 22—25. führt zu giltigkeit gegen andere P *17*, 25. 41, 13 f. 58, 22. L Geliebte das Liebste auf d

41, 21 ff. 14, 22 f. 28*, 50 f. 29, 4. 20. 43, 26. 44, 22. 60, 18. Die Liebenden besitzen einander gegenseitig, eines des andern Herz, Sinn udgl., selbständiges Leben des Herzens überhaupt, dieses ist gegenseitig eine Wohnung für die Liebenden, mit einem Schlüssel zu öffnen, 33, 1 f. 12*, 11 f. *17*, 24. 29, 13 f. 22 f. 33, 10. 41, 17 ff. 42, 6 ff. 43, 2. 9. 44, 5 f. 47, 3 f. 58, 15. 87, 8. 9. Speciell noch 'Wechsel' der Herzen 33, 1 f. (424). 12*, 47 und Schl. Zeit (Nacht oder Tag, Schlafen oder Wachen) ohne Einfluss 37, 19. Geistige Nähe bei Entfernung 37, 15. *17*, 9. 24. 21, 16 ff. 23, 45. 47, 10 f. 22. 58, 13 f. Liebe als feindliche Macht 33, 1 f. (S. 424 f.). 11*, 52 ff. 23, 3 f. 37, 16. 41, 9 ff. 46, 11. raubt die Besinnung 23, 2. 26*, 34. 49 ff. 28*, 45. 44, 34 ff. 50, 18 f. niemand kann sie erleiden den Liebenden 29, 3. Bei (Liebes-)Unglück Gleichmut bewahren! 51, 19 f. und Schl. heimliche Liebe 48, 1. — Liebesfeuer 50, 3. Liebesstricke, -bande, -fesseln 33, 1 f. (S. 424). 35, 59 (und o. 'Liebe feindlich'). Liebespfeile, -geschosse, -wunden, und Heilung durch die Liebe 30, 5, vgl. 33, 1 f. (424. 425). Liebe als Jagd 44, 1. Zu dem Ganzen 82, δ. 93. 96.

Liebesbriefe 71. 72. 137. 18 Schl. (dazu 543). 18, 36. 27, 30 f. 54 Schl.

Liebesgrusz 137.

Liederbuch, Frankfurter 138. Lochamer 12[1]). 25. 136.

Ligaturen 8. 416 f. 433. 463.

Lucas evang., hl., 99*, 68.

Lucia, hl., 99*, 81.

m, Einschub, Anh. 1*, 36 kr. 34. 35.

Magdalena, hl., conversio 99*, 22.

Magnus, hl., 99*, 58.

Mai (Sommer), Empfang desselben 88, 25.

Mangold, Knappe 36.

Männlichkeit des Dichters gering 20 Schl.

Marcellinus presb. (et Petrus exorcista), hl., 99*, 36.

Marcus evang. 99*, 27. Pp. 99*, 66 (s. S. 545 dazu).

Margaretha, hl., 501 f. 99*, 46.

Maria, nativitatio 99*, 58. Verkündigung 99*, 20. conceptio 99*, 79. Lichtmess 99*, 8. Himmelfahrt 99*, 53. M. Aegyptiaca 99*, 22. M. Magdalena 99*, 47.

Martha soror Lazari, hl., 99*, 68.

Martin, der 'Laypriester' 32 ff. (mit Nachtr. 535 zu 36; vgl. auch o. u. 'Komponist'). hl. Martin 99*, 73 f. Martinslieder 216. 81 Schl. Anh. 1*—3. 537 (zu 73).

Matthias, hl., 99*, 14 (und 545 Nachtr. dazu).

Mauritius, hl., 99*, 62.

Maximianus (und 6 Soc. MM.), hl., 99*, 42.

Mehrstimmige Lieder 214 ff. 394. 398 f. Mehrstimmiger Satz 215 f.

Meiden s. Trennung.

Meistergesang und -sänger 132 ff. 139. Meistergesänge der Hs. 31. 40 ff., vgl. 35. 37.

Melisma 184. 195. 197 ff. 206. 407.

Melodien, ihre Anzahl 5. Verschiebung der Melodie um eine Tonstufe bei verschiedenen Lesarten 10 f. Bau 188 ff. 209 ff.

Mensuralverhältnisse der Lieder 19. 178 f. 392.

Metapher in den Liedern 81 ff.

Metonymie 83 f.
Metrum, Mannichfaltigkeit desselben bei einem u. dems. Dichter 123. Metrum und Musik 122 [1]). Metrum künstlich bei sonst volkstümlicher Form 87 Schl.
Minne, personifiziert 21 Schl. apostrophiert 33, 1 f. (S. 424 f.). Minnelehren 55 Schl. Minnesold 32, 6. S. auch u. 'Liebe'.
Mischpoesie, volkstümliche 135 ff.
Molitor, Musikforscher 530 [1]) (und 545).
Mondsee, Hs. D 22 unter 13. 41 [3]). 45 [1]). litterarische Bedeutung von M. 68 [3]).
Montfort, Hugo v. 36. 142 f. zur Metrik 108 ff. zur Grammatik 123 ff.
Moscherosch 531.
Mügeln, Heinrich v. 12. 34 [3]). 37. 42 (und 536, zu 42, No. 94).
Mund, 'rot' als stehendes Attribut 36*, 11, rosenrot 36*, 12, brennend 35, 3.
Muskatblut 140.

Narcissus, hl., 99*, 70.
Natur 103 f. Naturanknüpfung 56, 31. 83, 1 ff. (S. 491). 'Natureingang' 85, 1 f. 88, 2. Naturgefühl 136 (LL.). 138 (Suchensinn). 141 (beim Mönch, vgl. 85, 1 f. und Nachtr. 544); 85, 1 f. Naturinventar, -auswahl, -schilderung.
Neifen, Gottfried v. 155. Einfluss auf Schweizer Dichter 145.
Neuhaus, Schloss 65 [3]).
Neujahrslieder 71. 42 Schl. 21 Schl. 86 Schl. Anh. 4.
Nicolaus, hl., 99*, 79.
Niuniu 156.
Notenlinien 6. 533 (zu 6. 7). 545 (zu 516).
Notenschlüssel 9. 20. 183 [1]). 389. 392. 403. 458. 474. 500.
Notenschrift 8 f. 202. 391 f. 48. Korrekturen derselben 10 f. 19. Uebertragung in moderne 19. 171.

Ochetus 392.
Okeghem, Joannes 171.
Organum 215 f.
Orthographie der Hs. 13 ff. (dazu 533 f.).
Ortholph v. Weiszeneck, Erzbischof v. Salzburg 65 [3]). 66.
Oswaldus Rex, hl., 99*, 51.
Othmarus, hl., 501 f. 99*, 74.
Ott, Hans 12 [1]).
Oxymoron 84.

Pancratius, hl., 99*, 32 f.
Pantaleon, hl., 99*, 49.
Pänultima, Länge derselben 177.
Parallelismus 88 f.
Parataxe 76 f.
Parodie, litterarische 132 f. 137 f. 140. 145. 150. 152 ff. 13 Schl. (und 542, zu 394). Parodia sacra 531 f.
Paulus, hl., conversio 99*, 6, Schutzheiliger gegen Hagel 99*, 42. Paulus erem., hl., 99*, 3.
Perpetua (et Felicitas), hl., 99*, 17.
Personifikation 84.
Persönlichkeit zerlegt (Wilmanns, Walther [2]496) *17*, 25. 21, 13. 27 Schl. 51, 22. Vgl. 'selbständiges Leben des Herzens' o. unter 'Liebe'. 543 (zu 422).
Peter, St., Kloster 44 f. 67 f. Humanismus daselbst 68 [3]).
Petronella, hl., 99*, 35.
Petrus, cathedra S. Petri Antioch. 99*, 13. Petrus und Paulus 99*, 42.
Philippus, hl., 99*, 29.
Phraseologie 92 ff.
Phrasierungszeichen 8 f. 173.
Pilegrinus canonic. Salisb. 59 [4]).
Pilgrim II. von Puchheim, Erzbischof

von Salzburg 32 ff. 38 f. 45 ff. 49 ff. 57 ff. 536 (zu 60 Abs. 3).
Pleier 144.
Pleonasmus 78. 11*, 1.
Polyptoton s. Annominatio.
Polysyndeton 90.
Pommer s. Pumhart.
Potentiana s. Pudentiana.
Prag 49. 52 f.
Prägnanz der Bedeutung 33, 19. 34, 17.
Priester und Frauen 59*, 20.
Prisca, hl., 99*, 4.
Prolatio 178 f. 208. 462.
Pronom. pers., Ellipse desselben Anh. 1*, 33. Pronom. poss. unflekt. 29, 18. — relativ. für einen Bedingungssatz Anh. 1*, 31.
Proportio 173.
Puchheim, Geschlecht und Quellen zur Geschichte desselben 45. 58 [1]). Albert v. Puchheim 59 [3]). Elisabeth v. Puchheim 51 [1]). Hans v. Puchheim 59 [3]). Pilgrim v. Puchheim, Hauptmann zu Salzburg 59 [3]). Pilgrim II. v. Puchheim, Erzbischof, s. Pilgrim.
Pudentiana 99*, 32 f.
Pueri, hl., 99*, 84.
Pumhart 213. 214. 388 f. 542 (zu 389).

Quantität, metrisch 113 f.
Quodlibet 205. 207.

Radstadt 46 ff. Reicher v. Radstadt ebda.
'Rahmenerzählung' 83, 1 ff. (S. 488).
Reden und Schweigen 26*, 57 f. 45 Schl.
Refrain 123 (nicht völlig gleich für alle Strophen). 189. 205 f. 213 f. 394. 462. Andeutung desselben fehlend 54, 40 kr. Anh. No. 4 Laa. 20, nicht korrekt 83, 21 kr.
Regenbogen, Meistersänger 40 f.
Reicher v. Radstadt s. Radstadt.
Reim, Reinheit 114. durch Verderbnis gestört ebda. innerer 19. 114. 538 (zu 122, 2. Abs.). reicher 538 (zu 122 Z. 1). Punkte oder Striche nach den Reimwörtern 6. Gleiche Reimbindungen 115 ff. Reimspielereien 12*. 23. 26*. 28*. 81, überall am Schl. Reime: *a : o* 123 u. 1. *a : ô* 122 u. 1. *â : ô* 123 f. *â : aw* 81, 22 ff. (vgl. 538, zu 125, 6). *ay : â* 88, 25. *æ : e* 84, 22 kr. *i : ie* 124 u. 2. *ie : æ* 39, 23 kr. *ô : æ* 125 u. 4. *üe : uo* 538 (zu 125 u. 4). *s : ʒ* 126 u. 8. *s (ʒ) : sch* 126 u. 9 (und 538 dazu). *an : ô* 44, 108. *ân : ô* 49, 27 kr. *ôst : anst* 49, 28 kr. *e : en* Anh. 2*, 1. *ên : ê* 49, 6 kr. *ein : ey* 88, 15. *m : n* 126 u. 7. *nn : ng* 83, 14. 16. *ieg : ing* 85, 34. 40. *h : ch* 58, 23 kr. *r : n* Anhang 1*, 52 f. *rd : rb* 83, 8 kr. *stn : st* Anh. 1*, 51 kr.
Reitenhaslach 57.
Remigius, hl., 99*, 64.
Repetitio 85 f.
Responsion 86. No. 49 Schl.
Reuenthal, Neidh. v. 131. 144. 151 ff. 'Neidh.s Gefräsz' 81 Schl.
Rhythmisierung 177. 469. 483. 486.
Rhythmus 163 ff. 202. 206. 404. parallele Entwicklung mit der Tonalität 186 f.
-rich für *-rîch* 15.
Rietenburg, Burggraf v., und Hiltbolt v. Schwangau 145.
Romanus, hl., 99*, 52.
Rosenplüt 132.
Rosses, Johann II., Abt 67.
rühmen, sich 14, 40. 19, 8. Dazu 101 ('Verschwiegenheit').
Rügen, Wizlaw III. v. 158.

Rumenei, Wüste 536 (zu 41 [1]).
Rupertus (Ruprecht), hl., 501 f. 99*, 21. 63.
Rute, Hartwic v. 144.

Sachs, Eberhard und Heinrich von 49. Hans 149. Peter 48 f. 145 f.
Saitenspiel 212.
Salzburg, Handschriften und Quellen überhaupt zur Geschichte 58 [1]). Mäcenatentum daselbst 53 ff. Malerei und bildende Kunst 65. Litterarische Tradition daselbst 144 f. Genannt in den Texten No. 13. 18. 30.
Scheiden s. Trennung.
Schlemmerorden 531.
Schlüssel s. Notenschlüssel.
Schmid, Musikforscher 530 [1]) (und 545).
Schnadahüpfeln 131. 133 [2]).
Scholastica, hl., 99*, 11.
Schönheit der Frau, Beschreibung 44, 23 ff. (und Nachtr. 544). 26*, 15. 28*, 20 ff. Schönheit des Körpers mit Schönheit der Seele 26*, 24 ff. Preis der Schönheit 26* Schl. Dazu 95.
Schreiber der Hs. 6 f. deren Alter 9 f. Versehen derselben 8. 10 f., vgl. 106 f. (und 537, zu 107). 119.
Schwangau, Hiltbolt v. s. Rietenburg.
Schweiz s. 'Sachs, Peter' und 'Steinmar'. 534 (39c zu S. 26).
Sebastianus, hl., 99*, 5.
Sehnsucht 37, 19. 21, 7. 41, 2. Dazu S. 102.
Seitenleisten der Notensysteme 6.
Senkung, mehrfach 106. fehlend 112 f.
Sentenzen, populäre NoNo. 38. 19. 21. 24. 35. 39, überall am Schl.
Sequenz 210 f.
Siebenschläfer s. Maximianus.
Sigismundus, hl., 501 f. 99*, 29.
Silvester, hl., 99*, 84.
Simon, hl., 99*, 70.
Singenberg, Ulrich v., Beziehungen seiner Gedichte zu denen des Mönchs 146.
Sixtus II. Pp., hl., 99*, 51.
Spörl, Peter 11 ff.
Sprichwörter 88 u. b. 543 (zu S. 431).
Städtekrieg 51 ff.
Stamheim, Minnesänger 154.
Stände, soc. und litterar. Stellung 131 f. 140. 142 [1]).
Steiner, Jakob 44.
Steinmar v. Klingnau, Berthold 157 f., beeinflusst den Mönch 145. 81 Schl.
Stephan. Pp. 99*, 50. Protomart. 99*, 84, inventio 99*, 50. s. auch 545 Nachtr. zu 99*, 84. Stephan, Herzog v. Bayern S. 59.
Stil der Lieder 74 ff. Stilistisches Schema ebda. (und 537 dazu). Stilmischung in der Übergangspoesie 138. zum Stil der Übergangszeit 34, 10. Volkstümlicher Stil in Wiederholungen S. 86.
Stimmlage der Lieder 201.
Strophe 119 ff. (und 538). Differenzen der einzelnen gegen einander 41, 22 kr.
Suchensinn 137 f. (539 dazu).
Suchenwirt, Peter 108 ff. (zur Metrik). 123 ff.
Suneck, v. 145.
Symbolik wechselt ihre Bedeutung in demselben Liede 85 Schl.
Synekdoche 82 f.
Synkope 109 f.
Syntax 11*, 3. *17* Schl. 22, 1. 27 Schl. 32, 1 ff. 56 Schl. 57 Schl. 86, 9 f. 87 Schl.

Taglied NoNo. 12*. 13. 15, überall am Schl. 209. 215. 542 (zu 389). 543 (zu 398 No. 14).

Takt 163 ff. 173. in der Vokalmusik 175. Taktstrich 163. 169. 174 ff. Taktwechsel 164. 169.
Taler 156.
Tannhäuser 144. 156.
Tanzweisen 164. 207 ff.
Tauler, Johannes 38. 43.
Teichner 123 ff. 132. Cisioianus 501 f.
Temperamente, vier 81 Schl.
Tempus imperfectum als Hauptmasz 173.
'Teufel im Glas' 41 (und 536, zu 41 [1]).
Textunterlegung 5 ff. 178.
Thomas, Apost. 99*, 83. Ep. Cant. 99*, 84.
Tiburtius, hl., 99*, 25.
Tiere s. Vögel.
Timotheus apost., hl., 99*, 5. 6. T. et Apollinaris Nachtr. 545 zu 99*, 55.
Titurelstrophe, jüngere 121 u. II.
Töchter Gottes, vier, Streit derselben 536 (zu 42, No. 95). Sieben Töchter als Personifikationen der freien Künste 42.
Tonalität 179 ff. 206. 390 f. 401. 403. 470. 497. parallele Entwicklung mit dem Rhythmus 186.
Töne des Mönchs 539 (zu 149 Abs. 4 Z. 5). Korweise auch 535 (zu 27 u. 45 b).
Tongeschlechter, Verhältnis zu den Kirchentönen 179 ff.
Tonumfang der Lieder 201.
Tonwiederholungen 200. 206.
Traum als poetisches Motiv 11*, 14.
Trennung und Trennungsschmerz 29, 1. 54 Schl. 87, 22 f. und Schl. kurze Zeit erscheint jetzt lang 27, 14. Dazu 101 f.
Treue 99. gegenseitig ebda. 57, 13.
Trinklitteratur 531.
'Trost' (von einer Person) 38, 19. 11*, 52 ff. 49, 26. 54, 32. 56, 26 (richtig 27).
trumpet, dy 5. 215.

û 125 (und 538 zu 125 u. 5, Z. 1).
Udalricus, hl., 99*, 43.
Umschreibungen 75 [2]). 78 ff. 81 u. 4, α. β. 53, 13. 56, 14. 16. 85, 44. 86, 9 f.
Ungeschicklichkeit im Ausdruck 85 Schl.
Unglück in der Liebe 51 Schl.
Unklarheit im Ausdruck 25 Schl. (s. auch u. 'Kürze').
'Unmögliche Dinge' s. Hyperbeln.
Unverhofftes Glück 14, 29.
Urbanus, hl., 99*, 34.
Ursula, hl., 99*, 68.

Vaganten in Salzburg 144.
Valentinus, hl., 501 f. 99*, 12.
Valor notarum, integer 165.
Vergessen 33, 32 f. 14, 19. 29, 5. 43, 25. 84, 30. S. 'Erinnerung'.
Vergleich in den Liedern 80 f. Vgl. auch o. 'Bilder und Vergleiche'.
Verleiden 29, 3. 48, 29. 56, 19.
Verschleifung 29, 9 kr.
Verschwiegenheit s. rühmen, sich.
Vertrauen 41, 15. Dazu S. 98.
'Vierzeilige' s. Schnadahüpfeln.
Vincentius, hl., 99*, 5.
Virgilius, Bisch. v. Salzb., hl., 99*, 77.
Vitalis, hl., 99*, 28.
Vitus, hl., 99*, 39.
Vögel und Tiere bildlich und als Staffage 83, 1 ff. (vgl. besonders für die Amsel S. 490. Eule 488 f. den Falken 487 ff. mit Nachtr. 544. Kuckuck 489 f. Nachtigall 489 ff. Taube 489. die Wachtel 490).
Vogelweide, Walther v. d. 151.
Volkslied, Begriff 150 [1]). Geschichte, Verhältnis z. Kunstlyrik in Deutschland 130 ff. Einfluss des Minnesanges 135 [2]). zum Stil und Wesen

passim am Schl. der einzelnen Anm. Musikalisches 179. 204 ff. 216.

Wächterlieder 138.
Waffen der Minne 33, 1 f. (S. 424 f.).
Wahnfreude 32, 27. 21 Schl. 49, 27. 60, 19.
Walburgis, hl., 99*, 14 (dazu 545).
Waller, Georg, Abt 68.
Wasserzeichen 23 u. 13.
Weber, Karl Maria v. 175.
'Wechsel', höfische 43 Schl.
Wechsel der Anredeform 91 u. 3. α.
Wenceslaus, hl., 99*, 63.
K. Wenzel I. 49 ff. 60.
Wiederholung einer Silbe der Musik wegen 12*, 1. 15, 1. 30, 1 kr. Laa. zu No. 6. Wiederholungen, überhaupt, stilistisch s. Repetitio. des Vollworts anst. des Pronomens 86 z. Wiederholung noch ferner 20. 29. 30. 45. 54. 57. 60. 87, überall am Schl.
Winterstetten, Schenken v. 144 f. Ulrich v. 155.
Wittenweiler, Heinrich 132.
Wolfgangus, hl., 501.
Wolkenstein, Oswald v. 34. 35. 38. 123 f. 143, von Hermann beeinflusst 146 ff. Cisioianus 502.
Wortverlängerung s. Distractio.
Wünsche 92. unerfüllbare s. Hyperbeln.

Zeelandia, Henricus de 167.
Zeugma 42, 9.
Zweifel 47, 1.
Zwillingsformeln 78 a. 2. α.

Wörterverzeichnis.

abbresten 87, 20 kr. *abbrist.*
aberdröuwen 37, 29 *ab erdrëwd* (mit Nachtr. 544).
adenlîche 49, 17 *adenleich.*
ahte stf. 11*, 1 *acht.*
alevanz 15, 48 *alefancz.*
allewec 56, 9 *allweg.*
all vart 36*, 30 *a. fart.*
als 54, 40.
(ambrosia) 56, 31 (S. 478).
ange swmf. 28*, 5.
angel 25, 20.
angesihte 58, 1 *angesicht.*
anruofen Anh. 4 *rüeff . . . . an.*
antwürten 55, 33 *antwurt.*
anvanc : abeganc 47, 15. 17 *anefangk : abegangk.*
arbeiten 99*, 23 *arbait.*
(Aschkitzl) 543 (zu S. 435).
âventiure 25, 68 *abentëur.*
ban (Weg) 33, 35 f. *pan.*
bannen 99*, 42 *pan.*
bærde 86, 18 kr. *përd.*
barre 543 (zu 35, 55 f.) *parr.*
batônje 56, 31.
baz 58, 20 *ye pas ye pas.*
bedenken 99*, 49 *bedacht.*
bediuten 32, 19 *bedëwtet.*
begern 24, 2. Konstrukt. 99*, 62.
begrüezen S. 33 *begrüessen.*
behüeten 36*, 6 f. *behuet* Part.
beizen 83, 5 *gepaist.*
bekenner 99*, 5 *bechenner.*
bescheidenheit 56, 3 *beschaidenhait.*
beschetzen 84, 24 *beschäczt.*
besenften 33, 19 *besenft* 2. sg. praes.
besliezen 37, 24 *beslufs.*
besorgen 15, 74.
besunderlîche 99*, 7. 69 *besunderleichen.*

(besunderwar) 45,7.
betrahten 26*, 59 *betracht.*
bî Anh. 1*, 67 *pey.*
bir 11*, 31 *pirn.*
biwâge 53, 21 *peyweg.*
blic 54, 37 *plick.*
bluot stmf. 88, 17 *plüed.*
bot 57, 22 *pot.*
botenbrôt 58, 5 *potenbrot.*
bringen Anh. 1*, 5 *bracht.*
brinnen 48, 22 *prennet.*
brôuwen 542 (28*, 33) *geprëwt.*
broz 36*, 12 *prossen.*
büschelîn 85, 25 *puschlein.*
(bûsen) Anh. 1*, 33 *pausen.*

dâ bî s. *sô.*
danc 37, 17 *dancken.*
daz kondit. 86, 25 *das,* temp. 28*, 48; 42, 3 *des?*
(delectar, Blümlein) 56 Schl.
der- Präfix 34, 16.
derren (darren, dorren) 85, 24.
(dersweigen) 34, 16.
diu Pron. dafür *die* 16.
dienen 35, 62 *dien.*
drillen 44, 59 *gedrollen.*
dultecliche 51, 7 kr. *dultiklich.*
durch 51, 14. *d. guet* 30, 23.
durchporn 50, 32.
durchtrîben 55, 7.
durchvisieren 44, 72 *durch visiert.*

Eben- 99*, 53.
ebene 99*, 53 *ebenn?*
ein 34, 17.
eitgeselle 59*, 9 *aidgesell.*
ellende stn. 11*, 54 *ellend.*
enblecken 25, 30 *enpleken.*
ende s. *zil.*
enphâhen 86, 27 *enphieng.*
enphinden 25, 10 *enpfinden.*
entslipfen Anh. 1*, 36 kr. *entslimphen.*
enwiht 30, 19 *enwicht.*
erdenken 55, 30 *erdengken.*
erharren 35, 55 f. *erharr.*
erleiden 29, 3 *erlaiden.*
erschiezen 32, 16 *erscheust.*
erstœren 50, 31 *erstort.*
erstummen 26*, 52 *erstumbt.*
erwünschen 86, 30.

f s. *v.*

gâhen 41, 16 *gacht.*
geben Part. prät. 33, 5 kr.
gebrehte 15, 2 *geprecht.*
gebûre 23, 49 *gepaur.*
gedenken 29, 4. 56, 19 *gedengk.*
gedrollen s. *drillen.*
gehalten 86, 17 *gehilt.*
gehêrt s. *hêren.*
gehüge(n) 35, 41.
geile swv. 27, 12 *gailt.*
gelîch 51, 15 *geleicher.* 60, 12 *dein geleichen.*
(Gelider) 44, 57.
gelimpf 32, 14. 12*, 71 f. *17*, 28. 36*, 1 f. 44, 18 *gelimph.*
gemeine Anh. 1*, 10 *gemainen.*
gemeit 26*, 53 *gemait.*
genâde 39, 7 f. *genad.*
geniezen 29, 6 *genyessen.*
gerâten 51, 17.
gereht 87, 7 *gerecht.*
geschicke 33, 28 kr.
geschîde 20, 14. 55, 13 *gescheiden.*
geschrîe 85, 1 f. *geschray.*
geselle, armer 86, 41 *a. geseln.*
geselleschaft 45, 22 *gesellschaft.*
gestalt stf. 86, 18 kr. *stalt.*
getrûwen 43, 22 kr. *getrëwt.* Konstr. 37, 12.
gevœrde 86, 17 *an geuërd.*
geverte stn. 23, 32. 25, 16. 85, 37 *gevert.* 54, 5 *in guet gefert.*

glanz adj. 48, 3 *glanczer.*
graben 85, 47.
grâ 49, 10. 51, 19 f. 55, 27 *wurd ich n. gro.*
gripfen Anh. 1*, 36 kr. *gripfnt.*
grüezenlîche 44, 22 *grüesleich.*
guot 57, 19 f. *guet.*

haben 55, 32 *hiet.*
haften 24, 6 *haft.*
halten 25, 96 *ich hald.*
handel 36*, 9.
hâr 30, 30 *vmb ain har.*
harren 35, 55 f.
helfen 36*, 13 *helff.*
hêr 33, 31.
herdan 41, 23 *h. geczelt.*
hêren 28*, 33.
hêrre 33[1]). 44[2]) (und 536 dazu).
herze 39, 5 *herczen gier.* 33, 30 *herczen schrikch.*
hinder sich 51, 2.
hinken Anh. 1*, 48 f. *hincken d. czungen.*
hinnâch 51, 22.
hiure 51, 1 *hewer das i.*
hiuselen 36*, 23 f. *hewselt.*
hœhe 88, 16 *hoch.*
hovegalle 25, 84. 34, 40 *hofgall.*
hövesch 88, 13 *hübsch.*
hûbe 81, 2 *hawben.* Ebda. *hawben: strauben.*
hût 44, 56 *hëwt.*

iemer 85, 39 *ymmer.*
iener 53, 11 *ynndert.*
ingêndic 84, 5 *ingent.*
irren 87, 12 *enirrt.*

jâ 88, 7 und kr.
jû 25, 6.
jungen 23, 34 *jüngt.*
kalc 25, 77 *kalk.*
kallen stn. 35, 67.
kannel Anh. 1*, 13 *kondeln.*
karthûse 81, 32 f. *garthaws.*
kestene Anh. 1*, 64 *kesten.*
kitel 28*, 6 *kytel.*
klaffe stswf., *klaffen* verb. 21, 27. 81, 15 *klaff.* Klaffer 57. 141. 34, 1. 14, 37. 15, 53. 23—25 Schl. 59* Schl.
klûben 81, 4 ff. *klawben.*
kopf 81, 8. 99*, 73 *koph.*
kôsen 25, 55. 39, 37 *kchost.*
kratzen 35, 20 *kraczen.*
krispeln 85, 28 (Nachtr. 544).
kriuselen 36*, 22 *krewselt.*
krûse Anh. 1*, 32 *krausen.*

lâzen 37, 17 *verlät.* *lâzen* = aufgeben 53, 7 f. *lies.*
leben 99*, 19 *lebt.*
leichen 55, 32 *gelaichen.* 545 Nachtr. zu 99*, 45.
leipriester 33[2]) *laypriester.*
leige 88, 4 *in manigerlay.*
lernen 99*, 70.
letze 47, 3 f. *zu lecze lan.*
letzen, verletzen 51, 21 *geleczt.*
lîch stf. 99*, 45 *leichen.*
lieben 56, 31 (S. 477).
liet 32[4]). 35[2]).
loufen 81, 24 *ich spring noch lawf.*
lügenære 34, 1.
lûz 13, 17 *lauzz.*

mâl stn. 87, 20 *czu mal.*
marterlich 55, 15 *märterleich.*
mâz 26*, 19 *mazz.*
meine stf. 45, 9 *main.*
meinen 34, 39 *main.* 39, 33 *mit trewen m.*
meister 132[2]). *meisterlich* 140.
mêren 12*, 60 *mern.*
merkære 34, 1.
milte adj. 39, 38 *mild.*
mort 34, 10. *morttmesser* 34, 19.

n 86, 8 *mag.*
nt 44, 80.
30, 7 kr. *mund czu mund.*
25, 62 *mut* schon in nhd. Bedeutung, noch in allgemeinerer
,27. = gehobne Stimmung, Freudigkeit 45, 12. *hohen muet* 49, 15.

hdichter, -meister) 149.
ebûre 35, 10 *nachtgepawern.*
86, 8 *nähner mugen.*
orn 542 (12* Ueberschr.).
23, 44.
r 47, 2 *nyndert.*
c. gen. 55, 30 *nicht.* = *weder*
, 10 kr.
Anh. 1*, 34 *nymphen.*
86, 42 f. *czu dysem new.*
n swv. 23, 34.
33, 37 *nuer.*
99*, 11 *genattet.*

4, 9. 54, 38.
swv. 19, 28 *aug.*

59*, 1 *phuech.*
n, durchpolieren 44, 72.

Anh. 1*, 30 *kecker trenncke.*
Anh. 1*, 68 *kütten.*

Anh. 2*, Ueberschr.
28*, 35.
99*, 68.
25, 20 *reid.*
4, 27 *rast.*
e 34, 1.
34, 33 f. *gerupht.*
34, 6 *rëuscht.*

. singen.
tievels 20, 8 f.
28*, 39.

schaffen mit einem 42, 9 *schaff.*
schallen 99*, 65.
scheideman, schid(e)man 51, 15 *geleicher schiedman.*
schift subst. Anh. 1*, 30.
schillinc 57 [1]) *scilling.*
schimph, schimphen 36*, 1 f; 59*, 10 *weder schimph noch schallen* (vgl. 543, zu 435); Anh. 1*, 35 *schimphen,* Bedeutung.
schîn adj. 48, 11 f. *scheiner.*
(schlifezen) Anh. 1*, 36 kr.
schric 36*, 20.
schrift 54, 33.
schüpfen Anh. 1*, 35 *schimphen?* 34, 33 f. *hin geschupht.*
schûr 44, 112 *schawren.*
sin 84, 15 *grosse synn.*
singen 44, 7 *sing oder sag*: s. 539 (zu S. 141, 17). Vgl. auch u. *sprechen.*
sinwel 28*, 31 f. (und 543) *als zwo synwel pyrn.*
sît 29, 22 f. *seint.*
slinden 25, 20.
slipfen s. *schlipfen* Anh. 1*, 36 kr.
slipfern Anh. 1*, 36 kr.
smücken 11*, 26 *gesmukt.*
snallen 25, 18. 34, 35.
sô, dâ bî 27, 11 f.
soln 99*, 71 *schullen.*
spære 536 (zu 37) *speren.*
spil 53, 13.
spiln 56, 31 (S. 477).
sprechen 85, 43 *sprechen v. gesangk.*
springen s. *loufen.*
stange 28*, 43.
stætecheit s. *triuwe.*
stellen 35, 50. 83, 26. 44, 104 *stelt.*
stift Anh. 1*, 30.
stiften 44, 87 *stiftet, störet.* 54, 34 *mit. . . . stift.*
strich 83, 13.

strîchen 83, 4 *streichen.*
stunde 84, 1 *ain stund.* 88, 12 *dy stund v. d. czeit.* 99*, 17 *zw stunden.*
sturmglocke 15, 61 *sturmen glokken.*
süezen 32, 9 *süessen.*
sünde 86, 42 f. *sundenvar?*
sunderbar 88, 3 kr. *sunderwar?*
(sundervar?) 88, 3 kr.
supfen 34, 35 kr. *snalt v. supht.*
sûs 13, 47. 81, 35 *saus.*
sust 84, 7.
swachen 35, 21.
swærmüetic 48, 16 *swërmüetikeit.*
swaz 34, 14 *swacz.*

tac 39, 7 kr.
tagehorn 12*, Ueberschr. *taghorn.*
teil 84, 26 *m. liebstes tail.*
toben 50, 5.
tragen 26*, 48 *trët* (dazu Nachtr. 543).
tratzen 21, 31 *träczen.*
traz 34, 13 *tracz.*
triuten 44, 57 *trëwt?*
triuwe 33, 1 f. *trew* (und *stätikait*).
tropfe 81, 7 *troph.*
trûwen 86, 40 kr. *trew.*
tûbe 81, 4 ff. *ain tawben.*
tuc (tucke) 55, 9 *tügk.*
tuon Konstrukt. 87, 15 kr. *tuet.* = zuleid thun 25, 5.

überkrône 55, 1 *vberkrön.*
übernemen 34, 37 *vber nympt.*
übersingen 56[1]) *vbersingen.*
übertreffen 54, 32 *vbertrift.*
ûfstrecken 33, 35 f. *auf gestrekt.*
unbesachet 13, 23 *vnbesachet.*
unde beim Relativum 51, 10 kr. hypothetisch 51, 20 *vnd.*
undernslâf 13, 1 *Untarn slaf.*
underscheit 23, 22 *vnderschaid.*
ungemeine 48, 30 *vngemain.*
(vngenöttet) 44, 51 (und Nachtr. 54[6].
ungevelle 34, 25 *vngefell.*
unkunde 35, 64 *vnkunden.*
unverblichen 44, 30 *vnuerplichen.*
unverkêret 87, 18 *vnuerkart.*
ürn 13, 35 *yren.*

vâhen 24, 16 *vecht.*
die *valschen, falsche wellt, die falschen zungen* 34, 1.
veige 15, 54 *vaig.*
veilen 99*, 44 *failen?*
Vênus 48, 22 *Fenus.*
vergunnen 83, 11 kr.
verhouwen 59*, 19 *verhawen.*
verirren 35, 66 *verirt.*
verjehen 41, 26 *vergich.*
verkêren 35, 12 (dazu S. 543). 37, 9. 57, 19 f.
vers 33.
verslâfen 99*, 42 *verslaffen.*
verstricken 33, 2.
verswîgen 19, 8. 22, 4. 56, 4.
verswînen 86, 37 kr. *verswcinen.*
verwerren 85, 18 *verwarren.*
festliche 99*, 42 *vestlichen.*
vlans Anh. 1*, 62 f. kr. *flense.*
vliezen 32, 18 *fleust.*
vlinsic 85, 33 *flinsigk.*
volc 13, 31 *volchen.*
volkomen verb. 42, 2.
vor 33, 3.
vorlouf 35, 55 f. *vorlauf.*
vreidec 81, 26 *fraydig.*
vremde adj. 87, 1 *fremd.*
vrische 49, 15 *frisch?*
die *vriunde* 34, 1, vgl. 55, 36 *frewnt.*
vröude 25, 13 f. *freüden.* 85, 25 *frëwden tal.*
vrouwelich 35, 67. 44, 39 *frewleichen.*
vüegen 99*, 69 *fueget.*
vür 30, 34 f. *füer.* 39, 1 f. *für sich.*
vürsorge 27, 17 *fürsarg.*

wal 18, 20.
walgen 34, 3 *walkch.*
wan c. acc. 11*, 11 *wenn.* 'gleichwohl' 34, 12.
wandel 36*, 8. *wandels frey* 32, 22.
wænen 34, 39.
warten 87, 2 *wartt.* c. gen. 542 (Nachtr. 12*, 49).
wegen verb. 99*, 72.
weiben 81, 10 *waiben.*
weidegeselle 83, 22 *waidgesellen.*
welf 36*, 14 *welff.*
wenken 33, 16 *wencken.*
werc s. *wort.*
werden c. Inf. 81, 4 ff. (und Nachtr. 544; in den Anm. fehlt zu 35, 23 die Verweisung) *wirt.* 542 (Nachtr. 12*, 49) *wider wart.*
werlt, falschen wellt — dy wellde 34, 1. *aller werld* 86, 19.
werltlich 44, 82 *wertleichen czeiten.*
wertlîchen 36*, 22 *wiertleich.*
wesen 47, 11.
weterherre 99*, 41 *wetterherren.*
widergelt 29, 18.
widerparte 27, 5 *widerpart.*
wilde unde zam 48, 9 f.
wilden 48, 9 f. *willdet.*
willeclîche 85, 45 *willikleich.*
willekome 14, 1 *wolkum.*
wîp 25, 58 *weib.*
wîse stf. Nachtr. 543 (26*, 50) *weis vnd wort.*
witern 48, 18.
wol c. acc. 46, 1. Bedeutung 49, 14.
wolgemuot stm. 23, 51 *wolgemut.* 56, 31 (S. 478). 85, 7 f. 25.
wolkenbrust 99*, 11 *wolkenprust.*
wort 84, 7 *wort v. werch.* S. auch *wîse.*
wüeten 50, 2 *wüet.*
wunsch 57, 4.
wünschen 42, 3 *wunsch.*
würzære 85, 46 *würczer.*

zam s. *wilde.*
zart 56, 7 *czart.*
ze 85, 25 *czum.*
zeichen 26*, 13 f. *zaichen.*
zeln 88, 26 *czelt.*
zil 33, 10 *endes czyl.*
zopf 99*, 71 *zöpphen?*

Verzeichnis der Lieder nach ihren Anfängen.

Aller werlde gelegenhait. No. 71.
Almehtic Allmächtig got, herr Jhesu Christ. (Der tischsegen.) No. 16.
Avẽ Aue, Balsams Creatur. (Das guldein abc.) No. 1.
Ave, lebendes oblat. (Aue viuens hostia.) No. 61.

Belangen Pelangen ist ain pitter smercz. No. 38.
Besniten birdigkleichen. (Cisioianus.) No. 99.
Bî Pey perlin vnd pey spangen. No. 28.
Bluome Plům geczartet, rös an doren. No. 2.

Daz Das hell auf klymmen. (Vt queant laxis.) No. 75.
Dem allerlibsten, schönsten weib. (Der Frëudensal.) No. 18.
Der herbst mit süessen trawben. No. 81.
Der tewfel vnd ain klaffent schalkch. No. 34.
Der will, der in gottes herczen ewig ist. No. 92.
Des menschen liebhaber. (Mittit ad virginem.) No. 69.
Diu Dy nacht wirt schir des himels gast. (Des Munichz passion.) No. 66.

Eia Eya der grossen liewe. (Laus tibi Christe.) No. 65.
Eya, herre got, was mag das gesein. No. 62.
Ein blüemlein in sechs art getailt. No. 56.
Ein czärtleich, liepleich angesicht. No. 58.
Ain gelügkleich iar nach deiner gier. No. 42.
Ain liblich weib. No. 26.
Ain mensch erfrëut all mein natur. No. 20.
Erbûwet Erpawet vnd ward ein reiches werch. (Regenpogens mul.) No. 96.
Ez Es sassen weiser töchter vier. No. 94.

Gar leis. (Das taghorn.) No. 12.
Got in driualdikait ainvalt. No. 9.
Got macht ein himelreiche. No. 95.

Habe Hab aller czweifel aynen nicht. No. 47.
Hêrre Herr, got allmëchtig, drey person. No. 10.
Hœre Hör, libste frau, mich, deinen knecht! (Dy trumpet.) No. 15.

Ich gruefs dich gerne. (Aue preclara.) No. 67.
Ich han gewart all dicz iar. No. 88.
Ich han in ainem garten gesehen. No. 49.
Ich het czu hannt geloket mir. No. 83.
Ich klag dir, traut gesell. No. 19.
Ich pin ellend, doch frew ich mich. No. 39.
Ich wachter sol erwecken. No. 52.
Ich wil von einer maget fron. (Das guldein gesanng.) No. 98.
Ich wünsch dir hail vnd alles guet. No. 57.
In aller werlt mein liebster hort. No. 53.
In astronomey ein maister was. (Chlingfsor astromey.) No. 91.
In gotes namen. No. 79.
In lieber sach verporgen. No. 48.

Jv! ich iag. No. 44.

Kanst Chanstdu mir halden trew vnd er? No. 43.
Krist Christe, du bist liecht vnd der tag. (Christe qui lux es.) No. 63.
Kum Küm, senfter trost, heiliger gaist. No. 8.
Kunde Kvnd ich nach lust erwunschen das. No. 86.
Kvnd ich wol tichten, des gieng mir not. No. 97.
Künic Kunig Christe, macher aller ding. (Rex Criste factor omnium.) No. 64.

La varen durch all dein weipleich er. No. 37.
Lobe Lob in gesanges lawt. No. 90.
Lob, o Syon, deinen schepher. (Lauda Syon.) No. 74.
Lobet Lobt, all czungen, des ernreichen. (Pange lingwa.) No. 73.

Maget Magt hochgeporen. No. 78.
Maria, keüsche muter zart. No. 7.
Maria, pis gegrüzzet. No. 5.
Martîn Martein . . . . . Anh. No. 3.
Martein, lieber herre. Anh. No. 2.
Mîn Mein Hercz, pis fro. No. 25.
Mein hercz vor rechtter lieb erschrikt. Anh. No. 4.
Mein höchste frëwd gibt grosses laid. No. 54.
Mein hort, mues ich mich von dir schaiden. No. 29.
Mein liebste fraw usw. s. *Zart libste fr.* (No. 80 = No. 11.)
Mein traut gesell, mein höchster hort. (Zu neiëen iar.) No. 17.
Mein trost, Maria, raine mait. (Das guldein vingerlein.) No. 6.
Muoter Muter guter sach dy pest. No. 4.

Niht Nichts freiëet mich für allez das. No. 24.

O, pilder der vernuft. (Gesang von den edln gestain.) No. 89.
O, Vasenacht. No. 21.
O, wie lieb jungkfrewleich gelimph! No. 36.
Obe Ob allen wundern wundert mynn. No. 23.

Phiu Phuech, ruemer, lugnër, klaffer. No. 59.
Plânêten vnd die element. No. 35.

Rîcher Reicher schatz der höchsten freüden. No. 3.

Sælec Sälig sey der sëlden czeit. No. 72.
Salvê Salue, grüest pist, mueter hailes. (Salue mater saluatoris.) No.
Sich Siech, Hercz, dein trew, dein stätikait. No. 33.
Sît Seint röslein, plüemlein manigerlay. No. 85.
Swanne s. *Wanne.*
Swaz s. *Waz.*
Swer s. *Wer.*
Swie s. *Wie.*

Trût Trawt allerliebstes frëwlein czart. No. 41.
Trawt fraw, dein güet. No. 50.

Undern Untarn slaf. (Das kchühorn.) No. 13.

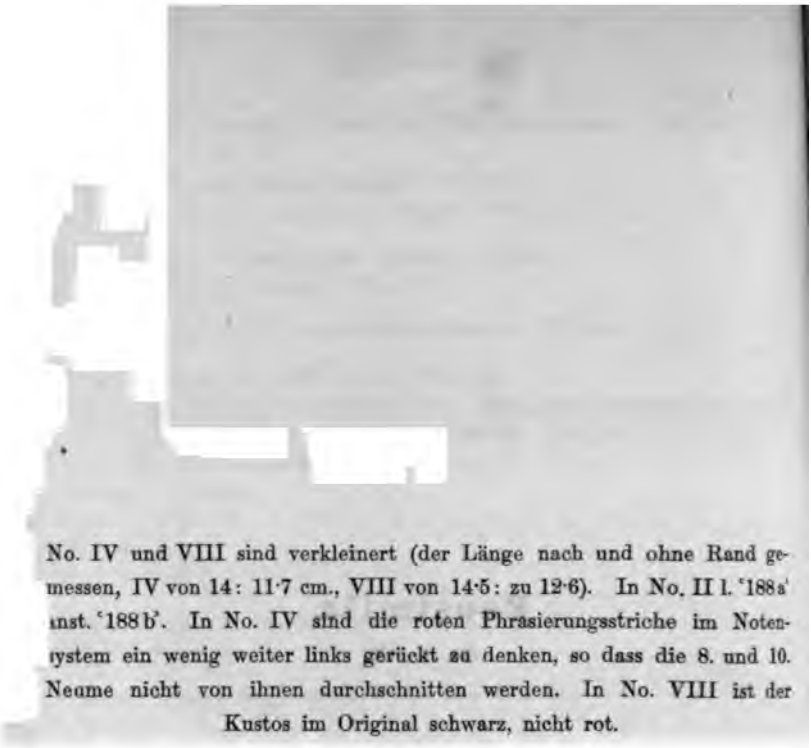
Vil Uyl maniger gëwd von sweigen sich. No. 45.
Von Uon anegeng der sunne klar. (A solis orto cardine.) No. 76.

Wanne Wann ich an scha. No. 22.
Wenn ich betracht. No. 32.
Wann ich durch herczen lust beginn. No. 27.
Wære Wer ich ain stund, das ich von mund. No. 84.
Waz Was ich hewer das iar anvach. No. 51.
Wer Ber nu der wibel puech. No. 100.
Wer zeucht sich maister fur. No. 93.
Westest West du es recht, liebs frëwlein czart. No. 60.
Wie Wye fremd ich dir pin, trawt liebstes frëwlein czart. No. 87
Willekome Wol kum, mein libstes ain! (Ain enpfahen.) No. 14.
Wilt Wiltdu menschen art. No. 82.
Wîp Weib, aller frëwden vberkrön. No. 55.
Wir Wier der fünfczehent an der schar. No. 30.
Wir süllen loben all dy raine. No. 70.
Wol Wolauf, lieben gessellen vnuerczait. Anh. No. 1.
Wol mich wart! ain hübsches frëwelein czart. No. 46.

Zart libste frau in liber acht. (Das nachthorn.) No. 11.

Facsimile.

No. I—IX.

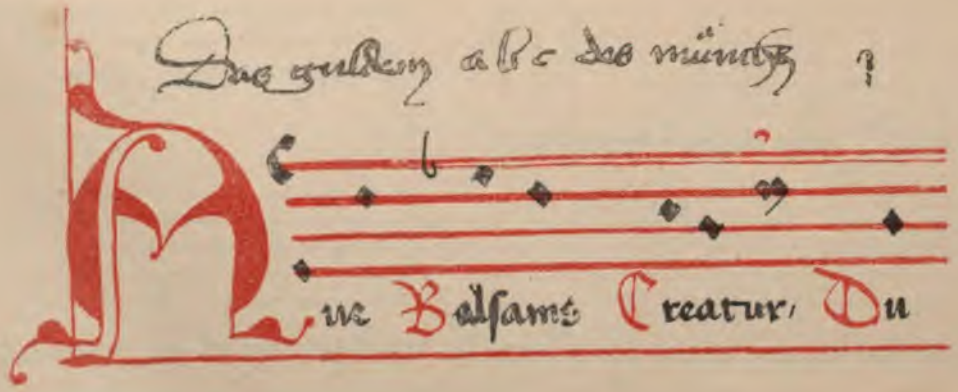


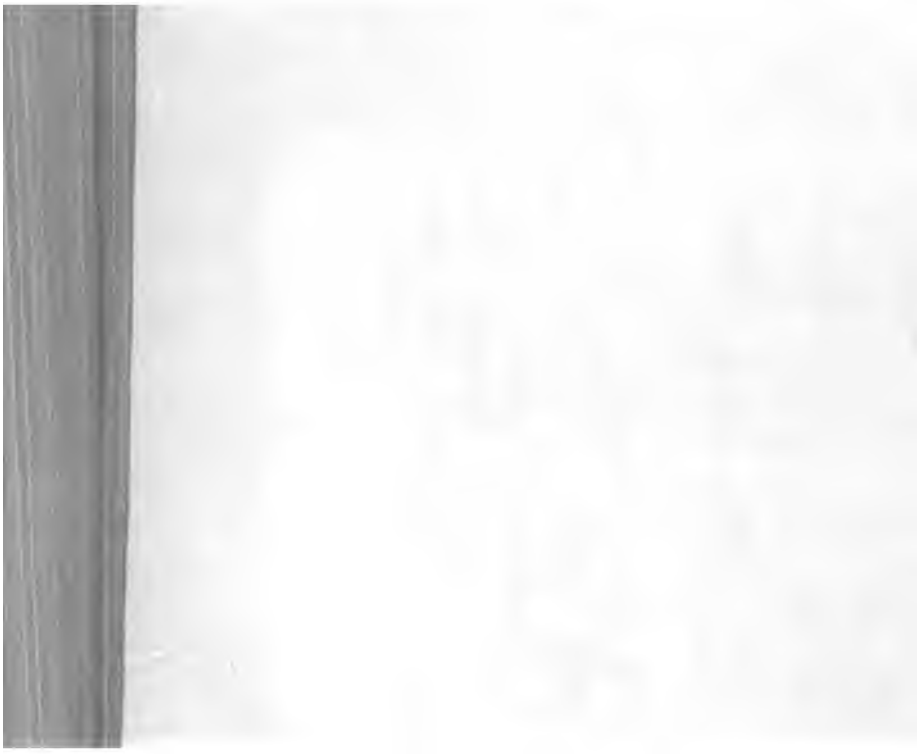
No. IV und VIII sind verkleinert (der Länge nach und ohne Rand gemessen, IV von 14: 11·7 cm., VIII von 14·5: zu 12·6). In No. II l. '188a' anst. '188b'. In No. IV sind die roten Phrasierungsstriche im Notensystem ein wenig weiter links gerückt zu denken, so dass die 8. und 10. Neume nicht von ihnen durchschnitten werden. In No. VIII ist der Kustos im Original schwarz, nicht rot.

No. I. Blatt 166 b.

Das gulden abc des münchs ?

Hue Balsams Creatur, Du





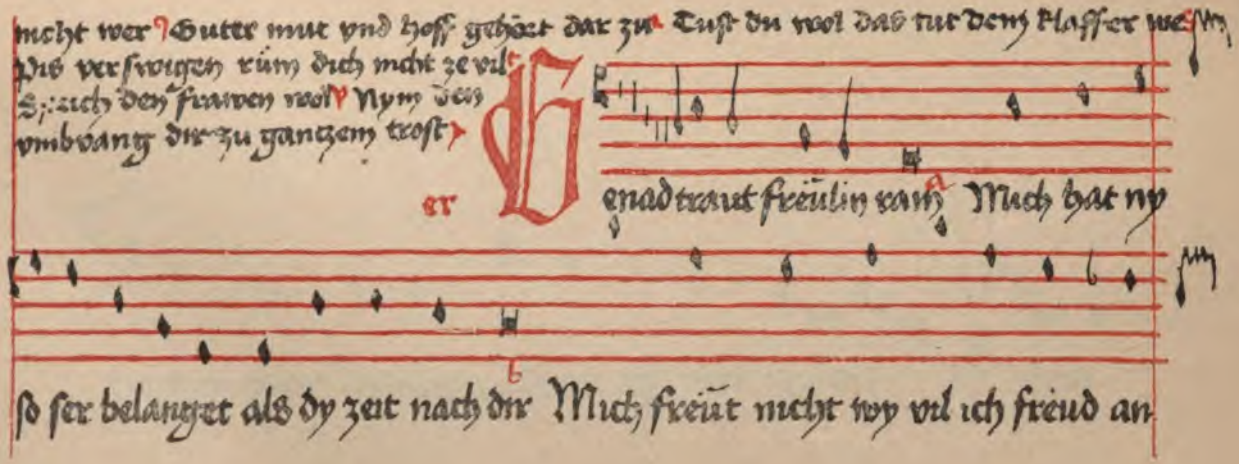
No. II. Blatt 188 b.

nicht wer Guter mut vnd hoff gehört dar zu Tust du wol das tut dem klaffer we
Pis verswigen rüm dich nicht ze vil
Sprich den frawen wol Nym den
vmbvang dir zu gantzem trost

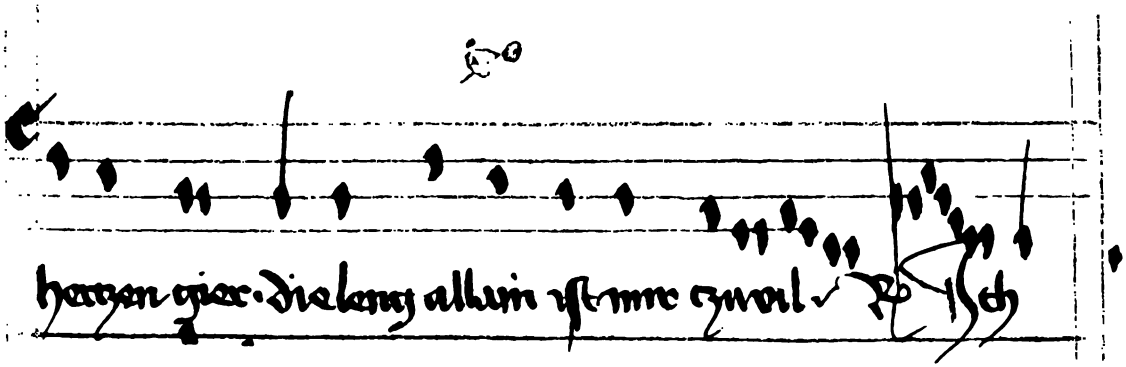
er

Genad traut freülin ram Mich hat ny

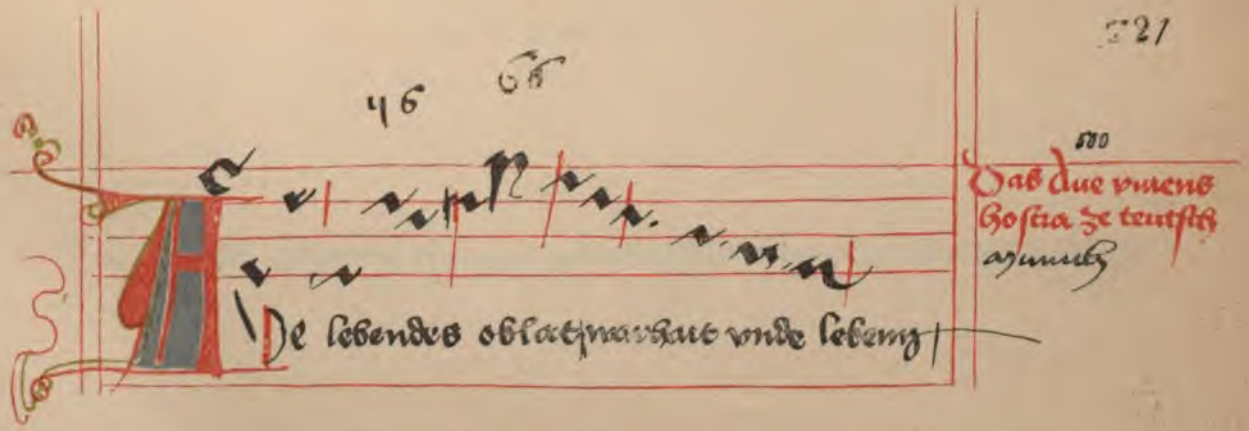
so ser belanget als dy zeit nach dir Mich freüt nicht wy vil ich freud an



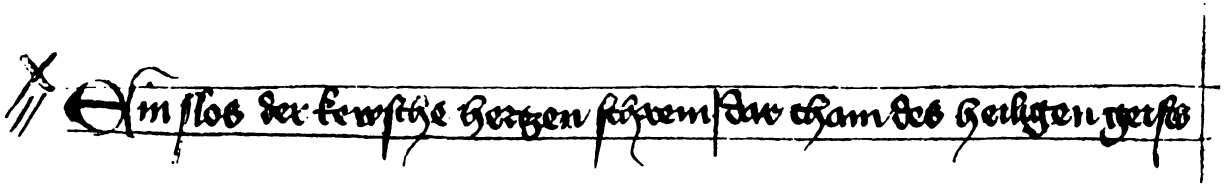
No. III. Blatt 205 a.



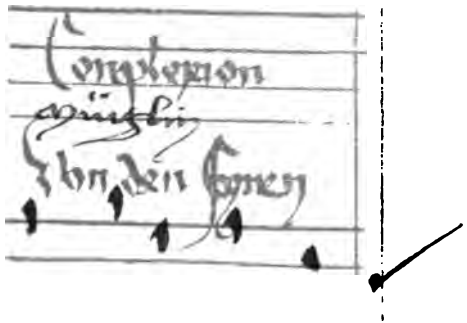
No. IV. Blatt 221 a.



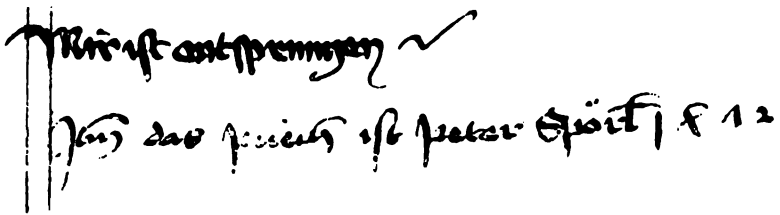
No. V. Blatt 241 b.



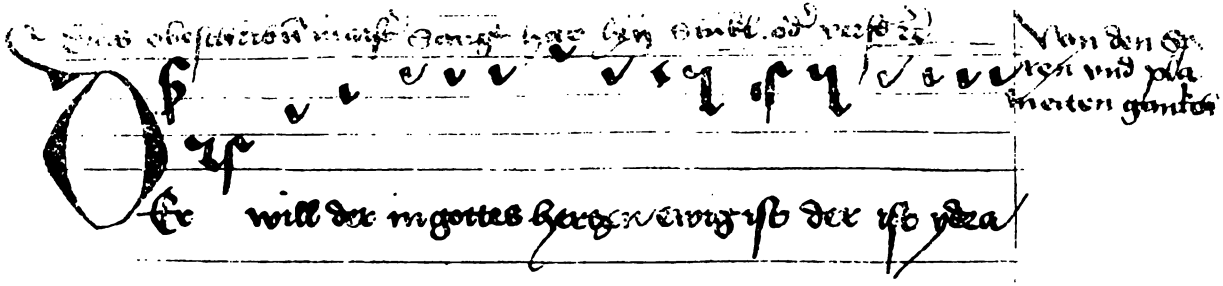
No. VI. Blatt 247 a.



No. VII. Blatt 252 b.



No. VIII. Blatt 267 a.



No. IX. Blatt 282 b.

430.3
A188
v.3-4

ACTA GERMANICA.

Organ für deutsche Philologie

herausgegeben

von

Rudolf Henning und **Julius Hoffory.**

Band III, Heft 1.

Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen.

Von

Friedrich Specht.

Berlin,
Mayer & Müller.
1891.

Die vorliegende Schrift bildet das erste Heft es dritten Bandes der ACTA GERMANICA, eines eriodischen Organs für die deutsche Sprach- und ulturkunde.

Die ACTA GERMANICA setzen sich die Aufabe, für die vielen werthvollen Arbeiten, die wegen ires Umfanges oder ihres Characters in den vorandenen germanistischen Zeitschriften oder periodichen Publicationen keine Aufnahme finden können nd als Einzelschriften veröffentlicht vielleicht nicht inreichende Beachtung erfahren würden, einen neuen ammelpunkt zu bilden.

Diesem Zwecke entsprechend sollen die ACTA GERMANICA nur grössere Abhandlungen aus dem Gesammtgebiete der deutschen Philologie im weitesten Sinne bringen.

Die ACTA GERMANICA erscheinen in Bänden von etwa 30 Bogen zum Subscriptionspreise von M. 12.—. Jedes Heft bildet ein in sich abgeschlossenes Ganzes und wird auch einzeln mit besonderer Paginirung zu einem erhöhten Preise abgegeben.

Bestellungen auf die Band- und Heft-Ausgabe der ACTA GERMANICA werden von jeder Buchhandlung, wie auch direct von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung entgegengenommen.

Berlin W. **Mayer & Müller.**

Inhalt der bisher erschienenen Bände

der

ACTA GERMANICA

Organ für deutsche Philologie

herausgegeben

von

Rudolf Henning und **Julius Hoffory.**

Band I.

Heft 1: Untersuchungen zur Lokasenna von Max Hirschfeld. ℳ 2.50.

Heft 2: Der Ljóþahättr. Eine metrische Untersuchung von Andreas Heusler. ℳ 2.50.

Heft 3: Der Bauer im deutschen Liede. 32 Lieder des 15.—19. Jahrhunderts nebst einem Anhange herausgegeben von Johannes Bolte. ℳ 4.

Heft 4: Die altnordische Sprache im Dienste des Christenthums von Bernhard Kahle. I. Theil. Die Prosa. ℳ 4.

Band II.

Heft 1: Die Räthsel des Exeterbuches und ihr Verfasser von Georg Herzfeld. ℳ 2.

Heft 2: Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert. I. Leben und Dichten Neidharts von Reuenthal von Albert Bielschowsky. ℳ 9.50.

Heft 3: Studien zu Hans Sachs I. Hans Sachs und die Heldensage von C. Drescher. ℳ 3.

Band III.

Heft 1: Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen von Friedrich Specht.

Die nächsten Hefte werden enthalten:

Das Gedicht vom Grafen Rudolf, herausgegeben von Ludw. Wüllner.

Die althochdeutschen Glossen zu den Canones und Decreta Pontificum von K. Maurer.

Verlag von Mayer & Müller in Berlin W.

Bolte, J., der Bauer im deutschen Liede. 1890. Mark 4.—.

Böttticher, Gotthold, das Hohelied vom Rittertum, eine Beleuchtung des Parzival nach Wolframs eigenen Andeutungen. 1886. Mark 2.40.

Heusler, Andreas, der Ljóðaháttr. Eine metrische Untersuchung. 1889. Mark 2.50.

Hirschfeld, M., Untersuchungen zur Lokasenna. 1889. Mark 2.50.

Jacob, Dr. Georg, ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. oder 11. Jahrhundert über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn und andere deutsche Städte. 1890. Mark 1.—.

Jahn, Dr. Ulrich, Volkssagen aus Pommern und Rügen. 2. Auflage. 1889. Mark 6.—.

— — Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund. 1890. Mark 1.—.

Kirchner, Lic. Dr. Friedrich, Synchronismus zur Deutschen National-Litteratur. (Von der frühesten Zeit bis 1884.) 1885. Mark 2.—.

Lehmann-Filhés, M., Isländische Volkssagen. Aus der Sammlung von Jón Arnason ausgewählt und aus dem Isländischen übersetzt. 1889. Mark 3.60.

— Isländische Volkssagen. Neue Folge. 1891. Mark 4.—.

Meyer, Elard Hugo, Völuspá. Eine Untersuchung. 1889. Mark 6.50.

Der Nibelungen Not in metrischer Uebersetzung nebst Erzählung der älteren Nibelungensage von Dr. H. Kaup. 2. Auflage. 1888. Leinwandband. Mark 2.20.

Ohle, Dr. R., Shakespeares Cymbeline und seine romanischen Vorläufer. Eine kritische Untersuchung. 1890. Mark 2.—.

Rausch, Wilhelm, zur Kritik und Metrik der Hampismál. 1888. Mark 2.—.

Sarrazin, Dr. phil. Gregor, Beowulf-Studien. Ein Beitrag zur Geschichte altgermanischer Sage und Dichtung. 1888. Mark 5.—.

Die Volsungasaga. Nach Bugges Text mit Einleitung und Glossar herausgegeben von Wilhelm Rausch. Mark 3.60.

ACTA GERMANICA.

Organ für deutsche Philologie

herausgegeben

von

Rudolf Henning und **Julius Hoffory.**

Band III, Heft 4.

Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg.

Von

F. Arnold Mayer und **Heinrich Rietsch.**

Erster Teil.

Berlin.
Mayer & Müller.
1894

Der vorliegende erste Teil der auf dem Titel genannten Schrift bildet das vierte Heft des dritten Bandes der ACTA GERMANICA, eines periodischen Organs für die deutsche Sprach- und Culturkunde.

Die ACTA GERMANICA setzen sich die Aufgabe, für die vielen werthvollen Arbeiten, die wegen ihres Umfanges oder ihres Characters in den vorhandenen germanistischen Zeitschriften oder periodischen Publicationen keine Aufnahme finden können und als Einzelschriften veröffentlicht vielleicht nicht hinreichende Beachtung erfahren würden, einen neuen Sammelpunkt zu bilden.

Diesem Zwecke entsprechend sollen die ACTA GERMANICA nur grössere Abhandlungen aus dem Gesammtgebiete der deutschen Philologie im weitesten Sinne bringen.

Den Inhalt der erschienenen Bände s. Seite 3 des Umschlages.

Die ACTA GERMANICA erscheinen in Bänden von etwa 30 Bogen zum Subscriptionspreise von M. 12.—. Jede Abhandlung wird auch einzeln mit besonderer Paginirung zu einem erhöhten Preise abgegeben.

Bestellungen auf die Band- und Heft-Ausgabe der ACTA GERMANICA werden von jeder Buchhandlung, wie auch direct von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung entgegengenommen.

Berlin W. **Mayer & Müller.**

Inhalt der bisher erschienenen Bände

der

ACTA GERMANICA

Organ für deutsche Philologie

herausgegeben

von

Rudolf Henning und **Julius Hoffory.**

Band I.

Heft 1: Untersuchungen zur Lokasenna von Max Hirschfeld. ℳ 2.50.

Heft 2: Der Ljóðaháttr. Eine metrische Untersuchung von Andreas Heusler. ℳ 2.50.

Heft 3: Der Bauer im deutschen Liede. 32 Lieder des 15.—19. Jahrhunderts nebst einem Anhange herausgegeben von Johannes Bolte. ℳ 4.

Heft 4: Die altnordische Sprache im Dienste des Christentums von Bernhard Kahle. 1. Theil. Die Prosa. ℳ 4.

Band II.

Heft 1: Die Räthsel des Exeterbuches und ihr Verfasser von Georg Herzfeld. ℳ 2.

Heft 2: Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jahrhundert. I. Leben und Dichten Neidharts von Reuenthal von Albert Bielschowsky. ℳ 9.50.

Heft 3: Studien zu Hans Sachs. I. Hans Sachs und die Heldensage von C. Drescher. ℳ 3.

Band III.

Heft 1: Das Verbum reflexivum und die Superlative im Westnordischen von Friedrich Specht. ℳ 1.80.

Heft 2: Die Hvenische Chronik in diplomatischem Abdruck nach der Stockholmer Handschrift nebst den Zeugnissen Vedels und Stephanius und den Hvenischen Volksüberlieferungen herausgegeben von Otto Luitpolt Jiriczek. ℳ 1.80.

Heft 3: Die Teufellitteratur des XVI. Jahrhunderts von Max Osborn. ℳ 7.

Verlag von Mayer & Müller in Berlin W.

Bolte, J., der Bauer im deutschen Liede. 1890. Mark 4.—.

Böttticher, Gotthold, das Hohelied vom Rittertum, eine Beleuchtung des Parzival nach Wolframs eigenen Andeutungen. 1886. Mark 2.40.

Jacob, Dr. Georg, ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. Jahrhundert über Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn und andere deutsche Städte. 2. Ausg. 1891. Mark 1.50.

Jahn, Dr. Ulrich, Volkssagen aus Pommern und Rügen. 2. Auflage. 1889. Mark 6.—.

— — Schwänke und Schnurren aus Bauern Mund. 1890. Mark 1.—.

Keiper, Dr. W., Friedrich Leopold Stolbergs Jugendpoesie. 1893. Mark 1.60.

Kirchner, Lic. Dr. Friedrich, Synchronismus zur Deutschen National-Litteratur. (Von der frühesten Zeit bis 1884.) 1885. Mark 2.—.

Lehmann-Filhés, M., Isländische Volkssagen. Aus der Sammlung von Jón Arnason ausgewählt und aus dem Isländischen übersetzt. 1889. Mark 3.60.

— Isländische Volkssagen. Neue Folge. 1891. Mark 4.—.

— Proben Isländischer Lyrik, verdeutscht. 1894. Mark 1.20.

Meyer, Elard Hugo, Völuspa. Eine Untersuchung. 1889. Mark 6.50.

— Germanische Mythologie. 1891. Mark 5.—.

Die **Nibelungen,** metrisch übersetzt und erläutert von Dr. H. Kamp. Heft I. Metrische Uebersetzung nebst Proben aus dem Urtext. Vierte, völlig umgearbeitete Auflage. 1893. Mark 1.50.

Ohle, Dr. R., Shakespeares Cymbeline und seine romanischen Vorläufer. Eine kritische Untersuchung. 1890. Mark 2.—.

Ranisch, Wilhelm, zur Kritik und Metrik der Hamþismál. 1888. Mark 2.—.

Saadis politische Gedichte, übersetzt von **Friedrich Rückert.** Auf Grund des Nachlasses herausgegeben und mit ausführlicher Einleitung über Saadis Leben und Werke versehen von E. A. Bayer. 1894. Mark 3.60.

Sarrazin, Dr. G., Beowulf-Studien. 1888. Mark 5.—.

Die Volsungasaga. Nach Bugges Text mit Einleitung und Glossar herausgegeben von Wilhelm Ranisch. 1891. Mark 3.60.

ACTA GERMANICA.

ORGAN FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF HENNING UND JULIUS HOFFORY.

BAND IV.

Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg.

Von

F. Arnold Mayer und Heinrich Rietsch.

Zweiter Teil.

Berlin.
Mayer & Müller.
1896.

Der vorliegende zweite Teil des auf dem Titel genannten Werkes bildet den vierten Band der ACTA GERMANICA, eines periodischen Organs für die deutsche Sprach- und Culturkunde.

Die ACTA GERMANICA setzen sich die Aufgabe, für die vielen werthvollen Arbeiten, die wegen ihres Umfanges oder ihres Characters in den vorhandenen germanistischen Zeitschriften oder periodischen Publicationen keine Aufnahme finden können und als Einzelschriften veröffentlicht vielleicht nicht hinreichende Beachtung erfahren würden, einen neuen Sammelpunkt zu bilden.

Diesem Zwecke entsprechend sollen die ACTA GERMANICA nur grössere Abhandlungen aus dem Gesammtgebiete der deutschen Philologie im weitesten Sinne bringen.

Den Inhalt der erschienenen Bände s. Seite 3 des Umschlages.

Die ACTA GERMANICA erscheinen in Bänden von etwa 30 Bogen zum Subscriptionspreise von M. 12.—. Jede Abhandlung wird auch einzeln mit besonderer Paginirung zu einem erhöhten Preise abgegeben.

Bestellungen auf die Band- und Heft-Ausgabe der ACTA GERMANICA werden von jeder Buchhandlung, wie auch direct von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung entgegengenommen.

Berlin. **Mayer & Müller.**

DOES NOT CIRCULATE

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

MAR 16 1974
MAR 30 1974

APR 30 1980